Das achte Haus des Lichts

Erster Teil: Die Stunde ohne Glocke

1. Ein Paket für morgen

Als der Tote zum zweiten Mal klingelte, hatte Mara den Leim schon angerührt. Sie wusste noch nicht, dass er tot war. Sie wusste nur, dass ein Mensch, der bei einer Buchrestauratorin zweimal innerhalb von drei Sekunden klingelte, entweder eine Katastrophe mitbrachte oder ein Kochbuch von 1987, das bis zum nächsten Morgen dringend gerettet werden musste. Beides kam häufiger vor, als man annehmen sollte. Sie rief, es sei offen, und strich den Pinsel am Rand des Topfes ab. Das dünne Klirren der Glocke verlor sich zwischen den Regalen.

Die Tür klemmte seit November. Inzwischen war September, und Mara hatte sich so sehr daran gewöhnt, sie mit dem Knie aufzuziehen, dass sie den Tischler nur noch an besonders feuchten Tagen vermisste. Auch jetzt legte sie den Pinsel beiseite, wischte die Finger an ihrer Schürze sauber und half der Tür mit dem Bein nach. Auf der Schwelle stand Oskar Bell. Die dunkelblaue Jacke des früheren Postboten war an den Schultern zu weit geworden; ein schmales Paket hielt er mit beiden Händen vor sich, als wolle er es vor einem Wind schützen, den Mara nicht spürte.

»Herr Bell. Sie arbeiten wieder?«

Er sah an ihr vorbei in die Werkstatt. Dort lagen die auseinandergenommenen Lagen einer Familienbibel auf dem großen Tisch. Durch das Fenster fiel das letzte warme Licht des Nachmittags auf Leinenfäden und Papierstaub. Mara mochte diese Stunde, in der die Schäden an den Büchern weicher aussahen und die unerledigte Arbeit für einen Augenblick ihren drängenden Charakter verlor. Oskar Bell betrachtete den Tisch mit einer Aufmerksamkeit, als habe er etwas Ähnliches lange nicht gesehen.

»Nur dieses eine«, sagte er. Seine Stimme klang gedämpft, obwohl er unmittelbar vor ihr stand.

Mara nahm ihm das Paket ab. Das braune Papier fühlte sich kühl an; darunter lag etwas überraschend Leichtes. Ihre Anschrift war mit schwarzer Tinte geschrieben, die Schnur sorgfältig geknotet. Nur die Schleife saß schief. Ihr linker Flügel war zu klein geraten und der rechte verdreht. Mara fuhr mit dem Daumen darüber, und die vertraute Unbeholfenheit dieser Schleife traf sie so unvermittelt, dass sie den Blick senken musste. Jorin hatte nie eine andere zustande gebracht. Als Junge hatte er sie ihr mit demselben Stolz gezeigt wie später seine erste selbstgebaute Lampe.

»Von wem ist das?«

Oskar Bell zog die Mütze. Eine Weile hielt er sie einfach fest.

»Sie dürfen ihn nicht sofort zurückrufen.«

Mara hob den Blick. In den neun Jahren seit Jorins Verschwinden hatten erstaunlich viele Menschen gewusst, was sie durfte. Hoffen, aber nicht zu sehr.

Trauern, aber nicht, als wäre er tot. Weiterleben, möglichst sichtbar. Sie hatte gelernt, bei solchen Sätzen höflich zu werden. Höflichkeit war eine sehr gute Art, eine Tür zu schließen.

»Wen?«

»Lesen Sie erst, was dort steht. Nicht das, was Sie lesen möchten.«

Jetzt bemerkte sie seine Schuhe. Sie waren nass. Auf den Fliesen um seine Füße lag jedoch kein einziger Tropfen.

»Geht es Ihnen gut?«

Er lächelte, und für einen Augenblick war er wieder der Mann, der ihr als Kind Briefe von ihrer Großmutter gebracht und dabei so getan hatte, als müsse er jedes Mal ihre Identität überprüfen.

»Besser, seit ich das hier abgeben konnte.«

Aus der Backstube im Erdgeschoss rief Tilda: »Mara? Hast du meinen kleinen Topf?«

»Später, Tilda!«

Als Mara sich wieder zur Tür wandte, war Oskar Bell fort. Die Gasse war leer. Unter dem Dach gegenüber trockneten zwei Geschirrtücher. Auf dem Pflaster lag ein Kastanienblatt, obwohl in der ganzen Gasse kein Kastanienbaum stand. Mara ging bis zum Torbogen. Niemand. Nur am Ende der Straße lief ein kleiner Hund zielbewusst mit einem viel zu großen Stock vorbei. Sie kehrte zurück und schloss die Tür.

Auf der freien Ecke des Arbeitstisches lag das Paket zwischen einem Lineal und dem sauberen Tuch, mit dem Mara empfindliche Einbände abdeckte. Sie stand davor, ohne es zu berühren. Es war tatsächlich Jorins Schrift: das nach vorn fallende M, das kleine Loch im a, durch das nach seiner Überzeugung die Buchstaben atmen konnten. Seit seinem Verschwinden hatte sie nach dieser Schrift gesucht, viel öfter, als sie Tilda eingestand. Einmal hatte sie eine Serviette drei Wochen lang aufbewahrt, die ein Bekannter aus einer Bahnhofsgaststätte mitgebracht hatte. Am Ende war nur der harmlose Gedanke übrig geblieben, dass auch fremde Menschen Kaffee bestellten und dabei mitunter dieselben Buchstaben verwendeten wie ihr Bruder.

Dieses Mal konnte sie die Ähnlichkeit nicht durch genaues Hinsehen zerstören. Sie setzte sich, legte die Hände auf die Knie und versuchte, den ruhigen Blick zu finden, mit dem sie sonst Schäden prüfte. Wer etwas retten wollte, durfte nicht gleich das sehen, was er sich wünschte. Das wusste sie aus zwanzig gerissenen Buchrücken, aus brüchigem Papier und den drei Jahren, in denen sie gelernt hatte, ihren Beruf zu beherrschen. Für das hier half es wenig.

Auf dem Poststempel stand das morgige Datum. Darunter war 03:17 zu lesen. Mara sah zur Werkstattuhr, die seit dem letzten Batteriewechsel zuverlässig ging: 17:42. Sie prüfte den Stempel noch einmal, diesmal mit der Lupe. Kein verwischter Strich, keine verdrehte Ziffer. Der Brief war in einer Nacht abgestempelt worden, die noch vor ihr lag. »Natürlich«, sagte sie leise. »Wenn schon.« Sie nahm das Telefon, fotografierte Vorder- und Rückseite und schrieb eine Nachricht an die alte Nummer ihres Bruders. Es war eine jener Handlungen, die sie sich nicht mehr erklärte. Neun Jahre lang war nichts zugestellt worden. Manchmal schien es ihr grausamer, die Nummer zu löschen, als sie zu behalten.

Das Foto erschien im Nachrichtenfenster. Mara wollte schon aufstehen, als sie die zwei kleinen Häkchen darunter bemerkte. Sie setzte sich wieder, sehr langsam. Neun Jahre hatte sie die Nummer aufbewahrt und sich jedes Mal gesagt, sie könne sie noch am nächsten Tag löschen. Keine ihrer Nachrichten war zugestellt worden. Jetzt war das Bild angekommen, und mit einem Mal schien der Abstand zwischen ihr und dem Empfänger nicht größer als bei jedem anderen Telefon in dieser Stadt.

Eine Antwort erschien: Nicht schreiben. Es liest mit. Mara las den Satz, bis der Bildschirm dunkel wurde, und berührte ihn dann sofort wieder. Was immer mit dem Paket nicht stimmte, dieser eine Augenblick hätte die Kraft gehabt, sie alles glauben zu lassen. Jorin konnte ihre Nachricht empfangen. Vielleicht saß er jetzt irgendwo mit demselben ungeduldigen Blick, mit dem er früher auf ein langsames Gerät gewartet hatte. Sie legte den Daumen auf das Eingabefeld und nahm ihn wieder fort.

Unten schlug eine Schublade zu. Tilda fluchte leise und ausführlich; auf der Straße lachte jemand, ein Moped sprang nicht an. Mara lauschte diesen Geräuschen, bis sie den eigenen Atem wieder deutlich hörte. Dann legte sie das Telefon mit dem Bildschirm nach unten auf den Tisch. Sie öffnete die Schnur, ohne sie zu zerschneiden. Das Papier roch nach Regen, kalter Asche und etwas Süßem, das sie nicht gleich erkannte. Darin lag ein Buch von der Größe ihrer Hand. Dunkles Leder, kein Titel. Acht kleine Vertiefungen waren um einen Kreis in den Einband gedrückt. In einer steckte ein weißer Faden.

Sie prüfte den Rücken. Handgeheftet, ungleichmäßige Bünde. Das Leder war alt, das Papier schien jünger. Solche Widersprüche waren ihr Beruf; gewöhnlich freute sie sich darüber.

Die ersten beiden Seiten waren leer. Auf der dritten stand, ungefähr in der Mitte des Blattes, eine Frage: Wen willst du heimholen? Mara strich mit der Fingerkuppe neben der Schrift über das Papier. Die Tinte war trocken, die Oberfläche glatt. Nichts an diesem Satz erklärte, weshalb er genau dort auf sie wartete. Dennoch spürte sie das beinahe körperliche Verlangen, den Bleistift zu nehmen und Jorins Namen darunterzusetzen. Nach neun Jahren war ihr eine Frage gestellt worden, auf die sie eine Antwort hatte.

Etwas berührte ihr Bein unter dem Tisch. Sie dachte zuerst an eine Katze, obwohl sie keine Katze besaß. Als sie sich vorbeugte, sah sie einen Mann im grauen Mantel zwischen den Tischbeinen sitzen. Er war schmal und hielt eine kleine, schmutzige Birne in der Hand. Von unten blickte er so ernst zu ihr auf, dass sie einen Moment lang nur den Widerspruch zwischen seiner Haltung und diesem unmöglichen Platz wahrnahm.

»Bitte schreiben Sie den Namen nicht hinein«, sagte er.

Mara stand so schnell auf, dass der Stuhl nach hinten fiel. Der Mann zog den Kopf ein.

»Das hätte ich anders beginnen sollen.«

»Raus.«

»Sehr gern. Nur zuerst den Bleistift weglegen.«

Sie nahm das schwere Falzbein vom Tisch. Es war keine Waffe. Es war aber das, was ihre Hand gefunden hatte.

Mara hielt das Falzbein fest und verlangte zu wissen, wie er hereingekommen sei. Mit dem Buch, antwortete der Mann, ohne zu lächeln. Sie wiederholte die Aufforderung, ihre Werkstatt zu verlassen, und wich einen Schritt zurück, als er unter dem Tisch hervorkroch. Er war größer, als der Platz zwischen den Beinen erlaubt hätte. Eine Spinnwebe hing in seinem Haar; am grauen Ärmel fehlte ein Knopf. Erst jetzt begriff sie, dass sie ihm vorher keinen Weg durch die Tür abgenommen hätte. Er hätte an ihr vorbeigemusst. Sie hatte den ganzen Nachmittag am Tisch gesessen.

Er stellte sich als Elias vor und behauptete, sie seien einander bereits begegnet. Mara hätte es gern mit der Sicherheit zurückgewiesen, mit der man sich an ein Gesicht erinnerte. Doch sein Blick streifte die Brandnarbe an ihrem Handgelenk, und sie zog den Ärmel darüber, bevor sie etwas sagen konnte. Er bemerkte die Bewegung. Dass man sich nicht an jede Begegnung erinnern müsse, fügte er leise hinzu. Sie mochte diesen Satz nicht. Noch weniger mochte sie, wie sehr er sie traf.

Auf dem Tisch raschelte eine Seite. Mara und Elias sahen gleichzeitig hin. Unter der Frage erschien ein zweiter Satz. Die Tinte drang aus dem Papier, als läge die Schrift unter Wasser und stiege langsam auf. Antworte vor dem ersten Schlag. Elias legte die Birne ab.

»Wie viele Uhren haben Sie hier?«

»Was?«

»Bitte.«

Sie zeigte auf die Wanduhr, dann auf ihr Telefon.

»Und die Kirchturmuhr«, sagte sie. »Die hört man durch das Fenster.«

»Nicht mehr lange.«

Zum ersten Mal sah sie Angst in seinem Gesicht. Sie war nicht groß und theatralisch. Sie saß in der Art, wie er seine Hände öffnete und wieder schloss, als suche er etwas, das er fallen gelassen hatte. Mara griff nach dem Telefon.

»Ich rufe die Polizei.«

»Das dürfen Sie. Sagen Sie ihnen aber nicht den Namen Ihres Bruders.«

Ihre Finger hielten inne.

»Woher wissen Sie von Jorin?«

Bei dem Namen erlosch das Licht im Flur. Es ging nicht aus. Es wurde dunkel, während die Glühbirne weiterleuchtete, ein kleines gelbes Ding ohne Wirkung. Von unten kam Tildas Stimme.

»Mara? Wer steht da bei dir vor der Tür?«

Elias trat zwischen Mara und den Flur. Auf der anderen Seite der Tür klopfte jemand. Dreimal, geduldig.

»Frau Seidel«, sagte eine freundliche Männerstimme. »Wir würden gern eine Frage mitnehmen.«

2. Suppe für Ungebetene

Tilda stand am Fuß der Hintertreppe mit einem Topf in der Hand. Sie hielt ihn am langen Stiel und ließ den Blick von Mara zu dem fremden Mann wandern, der ihr folgte. Aus der Backstube kam die gespeicherte Wärme des Tages. Es roch nach Hefe, dem dunklen Boden eines gerade geleerten Blechs und der Zitrone, deren abgeschnittene Hälfte am Spülbecken lag. Mara nahm all das mit einer Schärfe wahr, die sie erschreckte. Als müsste sie sich den Sprung in der grünen Fliese merken, falls später jemand fragte, wie ihr Zuhause ausgesehen hatte.

»Der vorn hat Handschuhe an«, sagte Tilda. Als Mara mit einem unwillkürlichen Hinweis auf die Kälte antwortete, fügte sie hinzu: »Drinnen.« Sie ließ das Wort stehen und wartete auf eine Erklärung.

Mara wusste selbst nicht, weshalb dieses Detail bedrohlicher klang als das klopfende Geräusch über ihnen. Sie wollte hinten hinaus, sagte sie, sofort; Tilda müsse mitkommen. Aber Tilda stellte sich nicht einfach zur Seite. Sie sah das Buch unter Maras Arm und Elias' nackte Füße, fragte, ob er Mara etwas getan habe, und schickte ihn erst einmal zu den Schuhen an der Kellertür, weil im Hof Scherben lägen. Diese praktische Anweisung gab Mara für einen Augenblick den Boden zurück. Es gab immer noch Dinge, vor denen man sich mit vernünftigen Mitteln schützen konnte.

Oben klopfte der Mann erneut. Die Küchenuhr schlug einmal an, obwohl ihre Zeiger zwischen fünf und sechs standen. Tilda legte den Topf auf die Arbeitsfläche. Sie hatte die Füße fest nebeneinandergestellt; an ihr vorbei würde Mara jetzt nicht einfach mit einer unvollständigen Erklärung zur Hintertür gelangen.

»Gut«, sagte sie. »Was ist los?«

Mara kannte diesen Ton. Tilda hatte ihn benutzt, als Maras Mutter im Krankenhaus lag und der Oberarzt Dinge sagte, die nach Auskunft klangen, ohne welche zu sein. Sie war keine leibliche Tante. Sie hatte die Bäckerei unter der Wohnung geführt und irgendwann angefangen, auf die Kinder aufzupassen. Nach dem Tod der Mutter war aus der Nachbarin eine Verwandte geworden, gegen die sich kein Stammbaum durchsetzen konnte. »Ein Paket«, sagte Mara. »Jorins Schrift. Und er hier behauptet …«

»Was behauptet er?«

Elias hatte inzwischen zwei unterschiedlich große Pantoffeln gefunden. Er stand darin mit würdevoller Ratlosigkeit.

»Dass die Herren oben keinen Auftrag der Polizei haben. Dass sie das Buch wollen. Und dass wir etwas essen sollten, bevor wir hinausgehen.«

Für einen Augenblick konnte Mara ihn nur ansehen. Oben versuchten Fremde, in ihre Werkstatt zu gelangen, und dieser Mann wollte zu Abend essen. Sie öffnete schon den Mund, um ihn anzufahren, als sie bemerkte, wie aufmerksam er die Tür zur Treppe beobachtete. Unter seiner befremdlichen Bitte lag kein Hunger allein.

»Gastrecht trägt nur, wenn es stattfindet«, sagte er.

Tilda nahm drei Schalen aus dem Regal. »Endlich ein Satz, mit dem man arbeiten kann.« Sie füllte Suppe ein, ohne Elias zu fragen, ob er sie mochte. Oben öffnete sich die Werkstatttür. Mara hörte es genau. Das vertraute Scharren über die schiefe Schwelle.

»Ich hatte abgeschlossen.«

»Das war gut«, sagte Elias. »Es kostet sie Zeit.«

Er nahm die Schale entgegen.

»Tilda Berger, darf ich an Ihrem Tisch essen?«

Sie betrachtete ihn. Ihr Gesicht veränderte sich nicht sehr, aber sie stellte den Topf ab, bevor sie antwortete.

»Solange du niemandem hier schadest, ja.«

Elias nickte, als hätte sie etwas von erheblicher Größe auf seine Schultern gelegt. Dann aß er einen Löffel Suppe. Das Licht wurde wärmer. Nicht heller. Mara hätte für den Unterschied keine Erklärung gefunden. Der Schatten unter dem Regal verlor seine harte Kante. Auf der Treppe stockten Schritte. Jemand sagte: »Hier wird aufgenommen.« Der andere antwortete zu leise, um ihn zu verstehen. Mara setzte die Schale an den Mund. Ihre Hände zitterten so, dass der Löffel nichts genützt hätte.

Die Männer erschienen im Türrahmen. Einer war groß und freundlich, einer kleiner und unauffällig. Beide trugen hellgraue Mäntel. Der Große hielt eine schmale Mappe. In dem Augenblick, als Mara sein Gesicht genauer ansehen wollte, fiel ihr etwas anderes ein: die unbezahlte Stromrechnung, der Termin am Montag, ein Kunde, den sie zurückrufen musste. Es brauchte Anstrengung, wieder hinzusehen.

»Guten Abend«, sagte er. »Entschuldigen Sie die Störung. Dr. Vey macht sich Sorgen um ein Objekt aus seinem Bestand.«

»Dann soll er sich selbst melden«, sagte Tilda.

»Eine versehentliche Zustellung. Die junge Dame ist in keiner Weise verantwortlich.«

Mara drückte das Buch an die Seite. Der kleinere Mann sah zu ihrer Hand. Auf seiner Wange lag ein blasser Fleck in der Form eines Fingers. Dann bewegte er den Kopf, und Mara erkannte, dass es kein Fleck war, sondern eine Stelle, an der das Gesicht nicht ganz fertig schien. Sie ließ den Blick nicht sinken.

»Was für ein Objekt?«

Das Manuskript sei beschädigt, sagte der große Mann. Menschen, die jemanden verloren hätten, verstünden es leicht falsch. Mara spürte, wie ihr Gesicht heiß wurde. Er hatte nicht nach ihrem Bruder gefragt. Er hatte ihn in einen Satz gelegt, mit dem sie sich klein und unvernünftig fühlen sollte. Tilda hörte es ebenfalls. Sie stellte die Schale ab und sagte dem Mann, er müsse nun vorsichtig weiterreden. Dass sie ihn duzte, ließ Mara beinahe weinen. Tilda duzte keine Fremden, und hier hatte einer soeben jedes Recht auf höflichen Abstand verloren.

Der Mann schlug seine Mappe auf. Die Blätter waren leer. Wenn Mara das Buch behalte, erklärte er, würden andere dafür bezahlen. Er sagte es mit dem bedauernden Ton eines Menschen, der einen unvermeidlichen Umstand mitteilt. Mara hatte die Antwort schon auf der Zunge, aber Elias legte seinen Löffel hin und kam ihr zuvor.

»Nicht unter diesem Dach.«

»Du darfst uns nicht hindern.«

»Sie dürfen nicht hereinkommen.«

Der kleinere Mann setzte einen Fuß über die Schwelle. Ein unscheinbarer Laut ging durch den Raum. Mara dachte an einen Suppenteller, der vor Hitze sprang. Zwischen dem Schuh des Mannes und der Fliese erschien ein schmaler goldener Riss. Er zog den Fuß zurück. Tilda blickte auf die Fliese.

»Wenn das dauerhaft ist, kriegt ihr die Rechnung.«

Das Lächeln des großen Mannes verschwand. Ohne dieses Lächeln konnte Mara sein Gesicht plötzlich behalten. Er sah müde aus. Nicht unmenschlich. Einfach müde und sehr entschlossen.

»Bis zum ersten Schlag«, sagte er zu Elias. »Dann ist niemand mehr Gast.«

Er schloss die Mappe. Sie hörten die Männer die Treppe hinaufgehen und die Werkstatt verlassen. Erst als die Türglocke erklang, merkte Mara, dass sie die ganze Zeit aufgestanden war. Mara musste die Frage zweimal ansetzen, bevor sie sie aussprechen konnte: Was geschah beim ersten Schlag? Elias hielt die Suppenschale noch immer mit beiden Händen. Er sagte, jemand werde seinen Namen verlieren; wen die Männer als Pfand gewählt hätten, wisse er nicht. Sie hörte das Wort Pfand und sah dabei die leeren Blätter in der Mappe vor sich. Menschen, die so handelten, würden auch eine Drohung als ordentlichen Geschäftsvorgang darstellen können.

Sie zog das Buch hervor. Die Frage stand unverändert auf der Seite, doch jetzt kam ihr die Aufforderung darunter wie eine Hand vor, die sie nach vorn schob. Wenn sie Jorin hineinschriebe, wollte sie wissen, wäre er dann wieder da? Elias blickte lange auf das Papier. »Dann überlassen Sie ihnen, was Heimkehr bedeutet.« Er sagte es ohne den Nachdruck einer Warnung, eher mit der Müdigkeit von jemandem, der eine solche Verwechslung schon hatte geschehen sehen.

Tilda hatte die ganze Zeit zugehört, eine Hand um die eigene Schale gelegt. Jetzt holte sie ihr Telefon. Oskar müsse wissen, woher das Paket komme; sie werde ihn anrufen. In der Entschlossenheit ihrer Bewegung lag eine Erleichterung, die Mara teilte. Endlich eine Frage an einen Menschen, den sie kannten.

»Ich rufe Oskar an. Der wird wissen, wo er das herhat.«

»Er ist gerade gegangen«, sagte Mara.

Tildas Daumen hielt über dem Display inne.

»Wer?«

»Oskar Bell.«

Eine lange Sekunde verging. Tilda setzte sich. So vorsichtig, als wäre ihr Alter, das sie sonst energisch übersah, plötzlich im Raum angekommen.

»Mara. Oskar ist im Juni gestorben.«

Draußen begann es zu regnen. Elias senkte den Kopf. Es war keine Geste der Überraschung.

»Er hat den Weg also doch geschafft«, sagte er.

Mara ging auf ihn zu.

»Sie erzählen mir jetzt alles.«

»Ich erzähle Ihnen, was ich weiß.«

»Dann fangen Sie mit dem Unterschied an.«

3. Der Mann, der keine Flügel hatte

Auf dem Tisch kühlte die Suppe ab. Tilda hatte die Schalen nicht abgeräumt, und Mara war dankbar dafür, dass niemand aus diesem Essen eine abgeschlossene Sache machte. Solange die Löffel noch dalagen, war die Küche ein Ort, an dem sie bleiben konnte. Elias saß ihr gegenüber. Die Frage nach Oskars Tod hing zwischen ihnen, aber er begann mit den Wegen.

Es gebe Wege, sagte er, die nicht im Raum lägen. Ein Mensch könne sie betreten, ohne sein Zimmer zu verlassen: im Schlaf, im Gebet oder manchmal auch bei einer Arbeit, die die Hände längst verstanden. Meistens kehre man zurück und halte das Mitgebrachte für eine Erinnerung oder den plötzlichen Entschluss, jemanden anzurufen. Er sprach sorgfältig, wie einer, der sich daran gewöhnt hatte, für jede Erklärung erst die richtigen kleinen Wörter zu finden.

Mara dachte an jene Augenblicke kurz vor dem Einschlafen, in denen sie Jorins Schritt auf der Treppe zu hören glaubte. Sie hatte sie als Bosheit des eigenen Gedächtnisses kennengelernt. Jetzt musste sie fragen, ob man auf solchen Wegen auch verschwinden konnte. Elias bejahte es. Und als sie wissen wollte, ob er in jener Nacht bei ihrem Bruder gewesen sei, wich er ihrem Blick nicht aus.

Tilda schloss die Augen. Mara legte die Handflächen auf die Tischplatte, als könne das Holz verhindern, dass etwas in ihr nachgab. Neun Jahre, sagte sie. Weshalb kam er erst jetzt? Er habe etwas finden müssen, das sie erreichen konnte, antwortete Elias. Klingeln wäre ihm nicht möglich gewesen; Oskar hingegen habe eine zu Lebzeiten zugesagte Zustellung vollenden können. Er selbst sei von diesem Haus ausgeschlossen gewesen.

»Von wem?«

Er sah sie an, und Mara wusste es, ehe er antwortete. Von ihr. An ihrem Handgelenk begann die alte Brandnarbe zu jucken. Sie legte den Daumen darauf, wie sie es seit Jahren tat, wenn eine Erinnerung zu nah kam. Sie erinnerte sich an die Nacht. An Regen am Fenster, obwohl die Wetterberichte einen trockenen Sommer verzeichneten. An Jorins Zimmer, das von innen größer gewesen war als vom Flur aus. Sie erinnerte sich, wie er ihren Namen gesagt hatte. Danach kam ein Geräusch wie brechendes Eis. Danach die Tür in ihrer Hand.

Sie hatte die Tür zugeschlagen. Die Polizei hatte nach einem Streit gefragt. Ob er Drogen genommen habe. Ob es eine Freundin gegeben habe. Ob sie sicher sei, dass er an diesem Abend wirklich zu Hause gewesen sei. Sie hatte gelernt, bestimmte Erinnerungen nur noch allein anzusehen. Sie betrachtete Elias, während er die leere Schale von sich schob. Es gab viele Dinge, nach denen sie ihn fragen musste. Doch zuerst brauchte sie ein Wort für das Wesen, das an Tildas Tisch saß, ihre Vergangenheit kannte und weder wie ein Betrüger noch wie jemand wirkte, dessen Erklärung in die Welt passte.

»Ein Daimon«, sagte er auf ihre Frage. Tilda zog die Augenbrauen zusammen; bei der Polizei, bemerkte sie, würde sie dieses Wort lieber weglassen. Elias lächelte zum ersten Mal, ohne dabei traurig auszusehen. Ein Begleiter sei er, erklärte er, weder Engel noch Teufel. Über die Zuständigkeiten könne er lange reden, falls sie irgendwann die Zeit dafür hätten.

Mara hörte das Angebot und spürte darin einen Versuch, die Luft im Raum ein wenig leichter zu machen. Sie ließ sich nicht darauf ein. Sie wollte wissen, ob er ein guter Begleiter sei.

»Ich versuche es«, sagte er.

Diese Antwort brachte sie ihm näher, als eine Versicherung seiner Güte es vermocht hätte. Sie hatte genug Menschen erlebt, die ihre guten Absichten für einen Freibrief hielten. Elias sah aus, als wisse er um den Abstand zwischen dem Wunsch zu helfen und dem, was dabei tatsächlich geschah. Tilda goss Wasser in den Tee, obwohl keine von ihnen noch Tee verlangte. Die kleine Handlung machte hörbar, wie still sie zu dritt geworden waren. Ob Elias Jorin zurückbringen könne, fragte sie. Er sagte, er könne helfen, einen Weg zu finden. Mara hörte die Einschränkung und wollte sich nicht damit abspeisen lassen, doch die dringendere Frage lag dahinter. Sie stellte sie, ohne den Blick von ihm zu nehmen. Lebte ihr Bruder?

Als er ihn zuletzt gesehen habe, ja, antwortete Elias. Das war für ihn vor drei Tagen gewesen. Für sie waren seitdem neun Jahre vergangen. Tilda stellte die Kanne zu hart auf den Tisch. Mara hielt die Augen auf Elias gerichtet, bis sie merkte, dass er ihr keine andere Zahl geben würde. Neun Jahre und drei Tage standen von nun an nebeneinander. Sie konnte nicht wissen, wie viel Einsamkeit in den drei Tagen gelegen hatte. Sie zog ein sauberes Blatt aus Tildas Einkaufsblock und begann zu schreiben.

Oskar tot. Paket morgen. Elias drei Tage. Jorin neun Jahre. Die vier Zeilen sahen lächerlich aus. Sie brauchte sie trotzdem.

»Wo müssen wir hin?«

Elias schaute überrascht auf.

»Sie glauben mir?«

»Nein. Aber die Männer haben meine Werkstatt ohne Schlüssel geöffnet. Das Buch schreibt selbst. Und Oskar war hier. Ich kann entweder mit Ihnen gehen oder warten, bis sich noch etwas erklärt, während jemand seinen Namen verliert.«

»Zur alten Sternwarte. Unter der Brücke liegt ein Zugang. Eine Hüterin kann uns weiterbringen.«

»Und warum nehmen wir nicht das Auto?«

»Weil ich die Straße nicht meine.«

Tilda stand auf.

»Gut. Ich packe euch Brot ein.«

Es war so entschieden, dass Mara erst nach einem Augenblick begriff, dass Tilda bleiben wollte.

»Du kannst nicht hier allein …«

»Ich bin seit achtundzwanzig Jahren allein in diesem Haus, wenn du schläfst. Und heute habe ich erfahren, dass meine Suppe gegen Männer mit leeren Akten hilft. Das ist ein Fortschritt.«

Sie holte eine Blechdose aus dem Schrank.

»Außerdem muss jemand wissen, wo ihr seid.«

Mara nahm ihr Telefon. Die Nachricht vom Bruder stand noch da. Sie fotografierte das Buch. Auf dem Bild war es ein weißer Fleck in ihren Händen. »Schreib auf Papier«, sagte Tilda. Sie teilten den Einkaufszettel. Tilda behielt die

Hälfte mit den vier unmöglichen Zeilen. Mara schrieb die Adresse der Sternwarte auf die andere. Bevor sie gingen, holte Tilda einen grünen Wollschal. Er war hässlich, wunderbar weich und an einer Stelle mit rotem Garn geflickt.

»Der gehört dir nicht«, sagte Mara.

»Er liegt seit neun Jahren in deiner Schublade. Irgendwann ist ein Schal einfach ein Schal.«

Es war Jorins. Er hatte ihn selbst gestrickt, in einer Woche, in der er beschlossen hatte, unabhängig von sämtlichen Industrien zu werden. Bei der zweiten Socke hatte sein Widerstand gegen den Kapitalismus nachgelassen. Mara legte den Schal um. Tilda zog ihn vorne glatt. Dann hielt sie Mara fest. Kein langer Abschied. Ein fester Griff, der sagte, dass dies ein Haus mit einer Rückseite und einem Esstisch war und sie verdammt noch mal zurückkommen sollte. Im Hof roch es nach nassem Stein. Die Werkstattfenster waren dunkel. Elias hatte die Pantoffeln gegen ein Paar alte Stiefel getauscht, die Tilda aus unerfindlichen Gründen aufbewahrt hatte. Er ging darin vorsichtig wie ein Mann, der den Boden zum ersten Mal benutzte.

An der Mauer blieb er stehen.

»Sie müssen mir eine Sache erlauben.«

Mara spannte sich an.

»Was?«

»Sie zu begleiten.«

Sie betrachtete ihn im Regen. Ein fremder Mann mit fremden Schuhen. Ein Wesen, das behauptete, neun Jahre lang nach ihr gesucht zu haben. Sie hatte keinerlei Möglichkeit, das zu prüfen.

»Bis zur Sternwarte«, sagte sie. »Und Sie sagen mir, wenn Sie etwas nicht wissen.«

»Ja.«

»Und wenn ich Nein sage, dann ist es Nein.«

Er nickte. Erst als sie weitergingen, bemerkte sie, dass er keinen Schatten hatte. Unter der Hoflampe lag nur ihrer, lang und verzerrt, und darin für einen Schritt der Umriss eines Baumes. An der Ecke wartete der Hund mit dem Stock. Er betrachtete Elias, stellte den Stock ab und ging ohne ihn davon. »Kennt der Sie?«, fragte Mara.

»Wir sind verschiedener Meinung.«

»Worüber?«

»Ob alles, was gefunden wird, jemandem gehören muss.«

Zum ersten Mal an diesem Abend musste sie lachen. Es war nur ein kurzer Laut. Elias sah sie nicht an, aber seine Schultern sanken ein wenig. Sie kamen an der Apotheke vorbei. Im Schaufenster hing ein Bildschirm mit der Uhrzeit. 19:08. Mara merkte sie sich, ohne zu wissen, weshalb. Vor der Bäckerei auf der anderen Straßenseite stand ein Junge unter dem Vordach. Ungefähr zwölf, zu dünne Jacke, ein zerknickter Papierstern in der Hand. Er fragte eine vorbeigehende Frau etwas. Die Frau schüttelte den Kopf und ging weiter.

Dann fragte er den nächsten Menschen. Mara verlangsamte ihren Schritt. Elias blieb sofort stehen.

»Was ist?«

Der Junge hob den Kopf. Sein Gesicht war nass, aber er wischte es nicht ab.

»Entschuldigung«, sagte er. »Wissen Sie vielleicht, wie ich heiße?«

4. Ein Junge mit einem Papierstern

Der Junge hielt den Papierstern so fest, dass eine Spitze sich im Regen auflöste. An seinem Reißverschluss hing eine kleine Rakete, deren rote Farbe zur Hälfte abgeplatzt war. Mara sah saubere Fingernägel und eine Jacke, die an den Handgelenken zu kurz wurde. Die gewöhnlichen Einzelheiten eines Kindes, das heute Morgen aus dem Haus gegangen war, wahrscheinlich mit einer Ermahnung, vielleicht mit einem Streit ums Frühstück. Sie machte einen Schritt unter das Vordach und ging vor ihm in die Hocke, damit er nicht zu ihr aufsehen musste.

Er habe sich nicht eigentlich verlaufen, erklärte er auf ihre Fragen. Er sei schon zu Hause gewesen. Seine Mutter sei da gewesen, sie habe ihn auch angesehen. Hier stockte er zum ersten Mal. Mara wartete und spürte, wie das Warten ihn erschreckte, als hänge seine Glaubwürdigkeit davon ab, die Geschichte ohne Pause erzählen zu können.

»Sie hat gesagt, ich soll zu meiner Familie gehen.«

Elias kniete sich neben Mara. Er fragte den Jungen nicht, ob er sicher sei. Er fragte, ob man ihn nicht erkannt habe. Die Erleichterung im Gesicht des Kindes war so groß, dass Mara den Blick abwenden musste. Jemand hatte verstanden, was mit ihm geschah. Das machte die Sache weder kleiner noch weniger entsetzlich, aber es gab ihm einen Menschen, dem er nicht erst beweisen musste, dass er Angst haben durfte.

Mara nannte ihren Namen. Der Junge wiederholte ihn lautlos, verlor ihn und erschrak darüber. Daraufhin lenkte Elias seinen Blick auf ihre Hände: den Tintenfleck am Daumen, die Narbe am Handgelenk. Das konnte er sehen, das blieb ihm. Mara drehte die Hand langsam, damit er die Merkmale in Ruhe betrachten konnte. Sie hatte noch nie darüber nachgedacht, dass sie für einen anderen Menschen an einer solchen Kleinigkeit kenntlich werden konnte. Als sie nach seinem Alter fragte, öffnete er den Mund und brachte keine Zahl heraus. Sie bereute die Frage sofort. »Ist nicht schlimm«, sagte sie. »Wir bleiben erst mal hier.«

Elias hob den Blick zum Kirchturm. Der Regen hing vor dem Zifferblatt wie ein dünner Vorhang.

»Wir sollten weiter.«

»Mit ihm.«

»Ja.«

Der Junge wich zurück, als sie aufstanden.

»Ich darf nicht mit Fremden gehen.«

»Das stimmt«, sagte Mara.

Sie nahm ihr Telefon. Sie würde die Polizei anrufen. Irgendwo in dieser Stadt musste es eine Welt geben, in der ein Kind geschützt wurde, ohne dass man zuerst einen alten Pakt verstehen musste. Elias hielt sie nicht auf. Die Frau in der Leitstelle war sachlich und freundlich. Mara nannte die Straße, beschrieb den Jungen, erklärte, er sei verwirrt und finde keinen Zugang zu seiner Familie. Sie

vermied das Wort Magie. Ein Wagen sei in der Nähe, sagte die Frau. Sie solle bleiben.

»Das machen wir«, sagte Mara.

Der Junge setzte sich auf die niedrige Fensterbank. Mara stellte sich neben ihn. Elias blieb am Rand des Vordachs und sah über den Platz. Während sie auf den Streifenwagen warteten, setzte sich der Junge auf die niedrige Fensterbank. Mara blieb neben ihm stehen, Elias hielt am Rand des Vordachs Ausschau. Vor ihnen glänzte der Platz. Der Regen hatte kleine Rinnsale über die Fugen gezogen; ein Bus fuhr vorbei, und aus seinen erleuchteten Fenstern blickten müde Menschen auf ihr Spiegelbild. Mara fragte sich, wie viele davon an ihnen vorbeisehen würden, ohne etwas Ungewöhnliches zu bemerken.

Sie schlug dem Jungen vor, sich vorläufig einen Namen auszusuchen. Keinen geliehenen von einem anderen Menschen; einen, mit dem er jetzt angesprochen werden wollte. Er dachte lange genug nach, dass sie die Frage beinahe zurückgenommen hätte.

»Miko«, sagte er schließlich.

Mara wiederholte den Namen, und zum ersten Mal erschien in seinem Gesicht etwas, das nicht allein Erschöpfung war. Weshalb er ihn gewählt habe, wusste er selbst nicht. Sie sagte ihm, das müsse er nicht erklären. Dann fand sie einen alten Kassenbon in der Schürzentasche und schrieb ihren Namen und ihre Telefonnummer auf die Rückseite. Miko schob ihn unter den Papierstern in die Jackentasche. Mara wusste nicht, wie man einen gestohlenen Namen zurückholte. Aber sie konnte dafür sorgen, dass er nicht ohne eine einzige Adresse dastand.

Die Uhr der Apotheke hinter ihnen sprang von 19:16 auf 19:15. Mara sah zu Elias. Er hatte es ebenfalls bemerkt. Ein Streifenwagen bog um die Ecke. Mara hob die Hand. Der Fahrer sah direkt zu ihr, nickte kurz und fuhr langsamer. Dann passierte er sie.

»Hallo!« Mara trat auf den Gehweg hinaus. »Hier! Wir haben angerufen!«

Der Streifenwagen hielt. Eine Polizistin stieg aus und fragte sofort nach dem Kind; Mara zeigte auf Miko neben sich. Doch der Blick der Frau glitt über den Jungen hinweg. Sie fragte, wo er denn sei. Mara ging einen Schritt zurück, legte Miko die Hand auf die Schulter und nannte den genauen Platz, als könnte die Beschreibung den Fehler berichtigen. Für einen Augenblick schien es zu gelingen. Die Polizistin hob die Hand zu einer Begrüßung, hielt inne und blinzelte.

Dann fragte sie nach Maras Namen und danach, ob es ihr gut gehe. In ihrer Stimme wuchs ehrliche Besorgnis. Das machte die Szene schlimmer, als ein grober Verdacht es getan hätte. Mara sah einen Menschen vor sich, der helfen wollte und dem der Gegenstand seiner Hilfe immer wieder entglitt. Neben ihr senkte Miko den Kopf und starrte auf seine Schuhe. Elias trat dazwischen. »Wir bringen ihn zur Sternwarte. Dort kennt man ihn.«

»Wen?«, fragte die Polizistin.

Sie meinte es ehrlich. Mara hörte die wachsende Sorge in ihrer Stimme und konnte ihr nicht einmal böse sein. Auf der anderen Straßenseite stand plötzlich der Mann mit der Mappe. Er hatte keinen Schirm. Der Regen endete einige Zentimeter über seinen Schultern. »Mara«, sagte Elias leise. Sie zog Miko zu sich. Die Polizistin sprach noch, etwas über Hilfe, die man holen könne. Mara würde ihr

später einen Brief schreiben, dachte sie unsinnig. Einen ausführlichen Brief, in dem sie sich erklärte.

Jetzt rannte sie. Miko rannte mit. Elias war hinter ihnen. Sie bogen in die schmale Gasse am Pfandleihhaus, überquerten den Hof der Musikschule und kamen an der Mauer zum Fluss heraus. Hier hatte Jorin sie früher abgeholt, wenn sie nach dem Cellounterricht schlechte Laune hatte. Er hatte immer behauptet, ihre Stimmung sei musikalisch wertvoll, nur gesellschaftlich schwierig. Mara zog die Luft so tief ein, dass ihre Rippen schmerzten.

»Was machen die mit ihm?«

Elias sah zu Miko. »Sie haben den Faden aus den Verbindungen gezogen. Die Menschen sehen ihn noch, aber sie können ihn nicht bei sich halten.«

»Kannst du ihn wieder hineinziehen?«

»Ich nicht.«

»Wer dann?«

»Vielleicht Nerin.«

Über dem Fluss lag Nebel. Die alte Steinbrücke führte auf die andere Seite, wo auf einer Anhöhe die Sternwarte stand. Die Kuppel war seit Jahren geschlossen. Die Stadt hatte Geld für eine neue Beleuchtung des Rathauses gehabt, für die Reparatur der Sternwarte nicht. Miko hielt Mara am Ärmel fest.

»Du weißt noch, dass ich da bin?«

»Ja.«

»Sag mal.«

»Miko.«

Er nickte. Dann sah er auf den Papierstern in seiner anderen Hand. Er öffnete ihn vorsichtig. Innen war etwas mit rotem Filzstift geschrieben. Die Buchstaben liefen auseinander, noch während Mara hinsah. Am Ende blieb nur ein kurzer Strich. Miko drückte das Papier wieder zusammen.

»Da stand mein Name«, sagte er.

Mara wollte etwas Tröstliches sagen. Sie fand keinen Satz, den sie ihm zumuten konnte. Stattdessen zog sie Tildas Brotdose aus der Tasche und hielt sie ihm hin. Er nahm ein Stück. Dann noch eins für später. Diese kleine Vorsorge tat ihr mehr weh als sein Weinen, das endlich kam, ganz leise und mit vollem Mund. Unter der Brücke schlug etwas gegen Stein. Elias ging die Treppe zum Ufer hinunter. Mara folgte mit Miko. Das Wasser stand hoch; auf der letzten Stufe lag ein glänzender Fisch und atmete mühsam.

Elias hob ihn auf und setzte ihn in den Fluss.

»Erst das Kind«, sagte eine Stimme aus dem Dunkeln.

»Beides war möglich«, antwortete Elias.

Unter dem mittleren Brückenbogen entzündete sich ein grünes Licht. Eine Frau stand darin. Sie war barfuß, hatte einen langen Mantel aus einem Stoff, der sich bewegte wie Blätter im Wind, und hielt eine geborstene Brückenlaterne in der Hand. Ihr Haar war dunkel und eng geflochten. Ihr linker Arm bestand vom Ellenbogen an aus lebendem Holz. Aus dem Handgelenk wuchs ein kleines weißes Blütenbüschel. Sie sah Elias an, dann Mara, dann den Jungen.

»Du bringst mir diesmal keine einfache Arbeit.«

»Habe ich das je?«

»Einmal. Du erinnerst dich vermutlich nicht.«

Sie stellte die Laterne ab. In ihrem Licht hatte das Wasser plötzlich einen anderen Himmel.

»Kommt«, sagte sie. »Und tretet nirgends hin, wo ihr euch selbst seht.«

5. Die Frau aus lebendem Holz

Der Himmel unter der Brücke war heller als der über ihr. Dünne Wolken zogen im Wasser nach Osten; ein Schwarm Vögel flog so dicht unter Maras Füßen hindurch, dass sie am Geländer nach Halt suchte. Sie hatte gewusst, was eine Spiegelung war. Sie hatte als Kind in Pfützen herumgestochert und später am Fluss gestanden, wenn Jorin Steine hüpfen ließ. Jetzt blieb jede vertraute Erklärung neben diesem Wasser liegen, ohne es zu berühren.

Elias nannte die Frau Nerin. Der Name klang in seinem Mund wie der einer Nachbarin, bei der man etwas abholen wollte. Das grüne Licht aus ihrer Laterne strich über den Mantel und den hölzernen Unterarm. Mara sah die winzigen Furchen in der Rinde, eine weiße Blüte am Handgelenk, dann das wache Gesicht darüber. Die Frau hatte graue Augen mit einem dunklen Ring um die Iris. Sie sah erschöpft aus und ein wenig ungeduldig, und das war so viel unerwarteter als alles Leuchten, dass Mara ihr die nächste Frage unüberlegt stellte.

»Bist du eine Elfe?«

Nerin sah auf den Holzarm. »Woran hast du es erkannt?« Mara wurde rot.

»Lass sie«, sagte Elias.

»Ich lasse sie doch.«

Nerin drehte sich um und trat auf das Wasser. Es gab nicht nach. Unter ihren Sohlen wurden blasse Steine sichtbar, jeder mit einer kleinen Vertiefung, in der ein Stern zitterte. Miko sah zu Mara.

»Ist das sicher?«

»Ich weiß es nicht.«

Er nickte, als sei das eine wesentlich brauchbarere Antwort als ein rasches Ja. Mara setzte den Fuß auf den ersten Stein. Er war weich, wie ein gut durchfeuchteter Schwamm. Unter ihr schwammen die Vögel durch den fremden Himmel. Im nächsten Augenblick sah sie ihr eigenes Gesicht zwischen ihnen. Zweiundzwanzig Jahre alt. Die Haare kürzer. Den Mund offen, als riefe sie etwas. Sie konnte sich nicht mehr bewegen. Auf der anderen Seite des Gesichts stand Jorin. Er trug das verwaschene Hemd, in dem er verschwunden war. Er drückte die Hand gegen eine unsichtbare Scheibe.

Mara beugte sich hinunter. »Nicht«, sagte Nerin. Es war kein Ruf. Ein schlichtes Wort, das überall zugleich ankam. Mara hielt inne. Unter ihr bewegte Jorin den Mund. Sie hörte nichts. Sie wusste trotzdem, was er sagte. Mach auf. Mach doch auf.

»Ist er das?«

Nerin kam zurück. »Sieh auf die Hand.« Jorins Hand lag flach im Wasser. Fünf Finger, die helle Narbe am Mittelfinger, der kleine schwarze Punkt von einer abgebrochenen Bleistiftmine. Alles stimmte. Dann sah Mara es. Die Hand hatte keine Innenseite. Es waren nur Umrisse, mit Licht gefüllt.

»Es weiß, was du sehen willst«, sagte Nerin. »Nicht, wie es sich anfühlt, jemand zu sein.«

Mara richtete sich auf, aber sie musste ihren Blick mit Gewalt von dem Gesicht unter dem Wasser lösen. Es hatte die Stimme ihres Bruders nicht gebraucht, um sie beinahe hinunterzulocken. Es genügte, dass es an einer Stelle wartete, an der sie die letzten neun Jahre immer wieder gesucht hatte. Sie schämte sich ihrer Leichtgläubigkeit und wurde im nächsten Augenblick zornig über die Scham. Sie hatte ihn erkannt wissen wollen. Mehr war nicht geschehen.

Nerin bot ihr den Holzarm an. Auf Maras Frage, weshalb solche Bilder hier seien, blickte die Elfe flussabwärts. Menschen gingen über Brücken und vermissten Dinge, sagte sie; manche schauten dabei sehr lange hinunter. Nach einer Weile sammle sich etwas. Es klang weder wie eine Anklage noch wie ein Trost. Mara legte die Hand auf die Rinde. Sie war wärmer als das Geländer und ein wenig rauer als Haut. Darunter bewegte sich etwas langsam, lebendig, ohne sich zu verstellen. Daran hielt sie sich, während sie den nächsten Stein suchte.

Mitten unter dem Bogen wurde die Brücke schmal. Die Steine hoben sich, und das Wasser verschwand unter ihnen. Auf einmal gingen sie durch einen Gang, dessen Wände aus aufeinandergelegten Briefen bestanden. Umschläge, Postkarten, zusammengefaltete Zettel. Einige so alt, dass sie bräunlich und durchsichtig geworden waren, andere mit modernen Fensterkuverts. Aus allen kam leises Sprechen. Miko presste den Stern an sein Ohr. »Hörst du was?«, fragte Mara.

»Meine Mutter sagt, ich soll nicht so rennen.«

»Ist das gut?«

Er überlegte. »Gerade schon.« Nerin blieb vor einer Tür stehen, die aus einem einzigen großen Brief bestand. Sie strich mit dem Nagel über das gesprungene Siegel und fragte, wem das Kind gehöre. Mara nahm die Hand von ihrem Holzarm. Das Wort hatte sie aufgebracht, ehe sie über den Sinn der Frage nachdenken konnte. Niemandem, antwortete sie. Nerin wandte sich zu ihr um; ein langsames Lächeln erschien, dann wollte sie wissen, wer seine Begleitung übernehme.

Mara sagte ihren Namen nicht. Sie sagte Ich. Erst als die Elfe nach der Dauer fragte, sah sie zu Miko, der auf den Boden blickte und offenbar jede Bedingung hinnehmen wollte, die ihn durch diese Tür brachte. Sie würde bei ihm bleiben, erklärte Mara, bis jemand da sei, den er selbst kenne und bei dem er bleiben möchte. Während sie sprach, spürte sie das Gewicht dieses Versprechens. Es war länger und unbestimmter als ein Weg zur Sternwarte.

Das Siegel öffnete sich. Nerin warf Elias einen Blick zu und bemerkte, so schwer sei es doch gar nicht gewesen. Er antwortete nicht. Mara sah es, verstand den Satz noch nicht und merkte ihn sich.

Hinter der Tür lag ein Garten. Kein unterirdischer Garten, wie Mara es erwartet hätte, mit Pilzen und blassen Pflanzen. Ein weiter Garten unter einem Abendhimmel, von Mauern begrenzt, über die Rosen wuchsen. Wasser lief durch schmale Rinnen. In der Ferne standen die Kuppeln der Sternwarte, drei statt einer. Zwischen den Beeten gingen Menschen und andere Gestalten, die sie nicht sofort einordnen konnte. Ein Mädchen trug einen Korb voller dunkler, durchsichtiger Früchte. Ein alter Mann schlief mit dem Rücken an einem Baum, dessen Blätter auf seinen Atem antworteten.

Über einer niedrigen Tür hing ein Schild. Wer Hunger hat, muss nichts beweisen. Darunter war in kleinerer Schrift ergänzt worden: Den Abwasch darf trotzdem jeder machen. Mara blieb so plötzlich stehen, dass Miko gegen sie stieß. Unter dem Schild stand eine Frau mit einer Schüssel Äpfel. Ein flüchtiger Umriss nur, die Neigung des Kopfes, eine Handbewegung. Für einen Augenblick war Mara sicher, ihre Mutter zu sehen. Die Frau drehte sich um. Ein fremdes Gesicht. »Komm«, sagte Nerin, ohne zu fragen, was geschehen war.

Sie führte sie in eine kleine Werkstatt am Rand des Gartens. Von der Decke hingen Laternen, aus denen Wurzeln wuchsen. Auf der Bank lagen Glasscherben nach Farben sortiert. Die geborstene Brückenlaterne kam dazwischen. »Setz dich«, sagte Nerin zu Miko. Er setzte sich auf einen Hocker. Nerin stellte einen Teller mit Apfelschnitzen vor ihn und betrachtete seinen Schatten. Er war kaum noch sichtbar.

Nerin fragte Elias, wann der Junge abgelöst worden sei. Er wusste nur, wann sie ihn gefunden hatten. Miko hob die Hand wie im Unterricht und erzählte selbst: Beim Basteln am Nachmittag hatte er seinen Namen in den Stern schreiben sollen. Die Lehrerin hatte ihn nicht lesen können, obwohl er sich Mühe gegeben hatte. Nerin bat ihn um das Papier, faltete es auseinander und hielt es gegen die Lampe. In einer Faltung blieb das Licht hängen.

Sie nannte es eine Markierung. Severin Vey habe eine lebendige Verbindung genommen und daraus eine Frage gemacht, die Mara erreichen konnte. Der selbst gewählte Name sei gut, sagte sie, als Miko beteuerte, er habe ihn selbst ausgesucht. Aber seine früheren Bindungen hingen noch im Register. Werde dort beim ersten Schlag der Eintrag geschlossen, könne die Welt ihn nicht mehr mit sich verbinden. Mara fragte nach der Uhrzeit. Mitternacht, antwortete Nerin, sofern Vey die Uhr in Ruhe lasse. Auf dem Telefon stand 22:41. Mara sah daneben den Batteriestand: siebenundachtzig Prozent. Vor dem Brückengang waren es dreiundfünfzig gewesen. Sie hatte das Gerät nicht geladen. Einen Augenblick lang erwog sie, nach dem möglichen Defekt zu suchen. Dann stellte sie es aus.

»Wie kommt man an dieses Register?«

Elias trat zum Fenster. Nerin bemerkte es. »Sag du es ihr.« Er blieb mit dem Rücken zu ihnen stehen.

»Durch eine Tür, die nur für eine aufrichtige Frage geöffnet wird.«

Mara zog das Buch unter dem Arm hervor.

»Diese hier?«

»Ja.«

»Und wenn ich nach Jorin frage?«

Elias drehte sich um.

»Dann öffnet sie zu Jorin.«

Nerin legte beide Hände auf die Werkbank, die eine aus Haut, die andere aus Holz.

»Es gibt heute Nacht nur einen Weg hinein«, sagte sie. »Du wirst dich entscheiden müssen, wem du zuerst nachgehst.«

Miko hörte auf zu kauen. Mara hasste sie beide dafür, dass sie das in seiner Gegenwart gesagt hatten.

6. Der Brunnen, der nach oben führte

»Nein«, sagte Mara. Nerin sah sie fragend an, aber sie kam nicht dazu, nachzuhaken. Mara wies auf den Jungen auf dem Hocker. Er könne sie hören. Sie könnten nicht über ihn sprechen, als sei er eine Prüfung, die man ihr auferlege. Erst jetzt bemerkte sie, wie still die Werkstatt geworden war. Miko hielt das angebissene Apfelstück zwischen zwei Fingern und bemühte sich, nicht zu stören.

Nerin richtete sich langsam auf. Sie entschuldigte sich bei ihm, ohne ihre Worte mit einer Erklärung zu schützen. Miko nickte sofort, so bereitwillig, dass Mara sich fragte, wie oft er Erwachsenen schon etwas verziehen hatte, damit sie sich wieder wohler fühlten. Elias setzte sich neben seinen Hocker auf den Boden. Er sagte dem Jungen, dass er jetzt auch nicht verzeihen müsse, wenn er es nicht wolle. Miko betrachtete ihn lange und biss dann wieder in den Apfel. Das kleine Geräusch war Mara lieber als jede weitere Versicherung.

Mara nahm das Buch auf den Schoß. Sie hielt den Einband zwischen den Händen, wie sie kranke Bücher hielt, ehe sie entschied, was an ihnen noch getragen werden konnte.

»Warum ist die Frage darin so gefährlich?«

Nerin zog einen zweiten Hocker heran. Dieses Mal setzte sie sich.

»Weil ein Wunsch leicht zu führen ist, solange sein Besitzer ihn nicht genau ansehen will. Vey wird dir einen Bruder zeigen. Er kann dir sogar deinen wirklichen Bruder zeigen. Er wird aber festlegen, wer mit wem die Schwelle überschreiten darf.«

»Ihr sagt immer Vey. Wer ist das?«

Nerin blickte zu Elias. Er schüttelte kaum merklich den Kopf.

»Ein Mensch«, sagte sie. »Das solltest du zuerst wissen. Er hat diese Stadt einmal vor etwas Schlimmem bewahrt. Viele, die ihm dienen, erinnern sich daran.«

»Und deshalb dürfen sie Kinder verschwinden lassen?«

»Nein.«

Das Wort blieb ohne Einschränkung. Mara merkte, wie sehr sie eine erwartet hatte. Elias stützte die Unterarme auf die Knie.

»Er hat eine Tochter«, sagte er. »Ada. Vor vielen Jahren geriet sie in eine Stunde, die keinen Ausgang mehr hatte. Er lernte, sie darin am Leben zu halten.«

»Und jetzt hält er andere Leute darin fest.«

»Ja.«

Mara sah auf die acht Vertiefungen im Buchdeckel. Eine war mit dem weißen Faden gefüllt. Sie zupfte vorsichtig daran. Er saß fest, ohne verklebt zu sein.

»Was passiert, wenn ich nicht antworte?«

»Der Zugang schließt sich«, sagte Nerin. »Das Buch bleibt. Vielleicht lässt sich eine spätere Stunde öffnen. Aber nicht für den Jungen. Nicht rechtzeitig.«

Mara dachte an den Satz auf ihrem Telefon. Es liest mit. Wenn der wirklich von Jorin kam, hatte er sie vor dem Schreiben gewarnt. Vielleicht hatte er auch gewusst, dass man ihr jemanden hinstellen würde, den sie nicht stehenlassen konnte. Sie nahm Tildas Brot aus der Dose und brach das letzte große Stück in zwei Hälften.

Mara brach das letzte große Stück Brot in zwei Hälften und erzählte Miko von ihrem Bruder. Dass er seit langer Zeit fort war und sie ihn heute hatte suchen wollen. Der Junge sah nicht auf. Er habe es verstanden, sagte er. Sie legte eine Brothälfte auf seinen Teller und wartete, bis er sie ansah. Jetzt werde sie zuerst nach ihm fragen. Er müsse ihr das nicht zurückgeben, auch später nicht.

Seine Finger schlossen sich um das Brot. Er kenne nicht einmal den Namen ihres Bruders, sagte er leise. Mara nannte ihn. Jorin. Der Wind fuhr durchs offene Fenster; Elias hob den Kopf, aber kein Licht erlosch. Miko wiederholte den Namen mit einer Sorgfalt, die Mara erschreckend naheging. Als könne er wenigstens ihn verwahren, während die anderen sich bemühten, seine eigene Geschichte zurückzubringen. Nerin stand auf.

»Dann brauchen wir Wasser.«

Sie führte sie an den Beeten vorbei zu einem runden Brunnen. Er war trocken. Im Schacht lag kein Geröll, kein moderndes Laub. Nur eine so tiefe Dunkelheit, dass Mara unwillkürlich nach der steinernen Kante griff.

»Wasser?«, fragte sie.

Nerin stellte eine Schale auf den Rand. Sie holte eine kleine Flasche aus dem Mantel und goss klares Wasser ein.

»Für uns. Nicht für den Brunnen.«

Sie wusch die Hände. Elias tat es nach ihr. Als Mara an der Reihe war, lief das Wasser über ihre Narbe. Sie zuckte zusammen. Ein Geruch nach Rauch stieg auf. Sie wollte die Hand zurückziehen. Nerin hielt sie nicht fest.

»Es kann wehtun«, sagte sie. »Du darfst aufhören.«

Mara ließ das Wasser weiterlaufen. Die Erinnerung kam in kleinen, unordentlichen Stücken: Jorins Hand auf der anderen Seite. Ihr eigener Schrei. Eine Stimme, die nicht seine gewesen war und doch aus seinem Mund kam. Elias am Ende des Flurs, ohne Mantel, ohne dieses menschliche Gesicht. Die Tür hatte sich gegen ihre Schulter gestemmt, wie ein Tier, das hinauswollte. Dann war das Wasser fort. Sie stand am Brunnen, die Hand über einer Schale, und Nerin reichte ihr ein Tuch.

»Was war er damals?«, fragte Mara und sah Elias an.

Er antwortete nicht sofort.

»Verletzt.«

»Ich habe etwas anderes gefragt.«

»Ich weiß.«

Nerin legte ihm die Holzhand auf den Arm.

»Nachher. Sie braucht erst einen Ort, an dem sie zuhören kann.«

Mara wollte widersprechen. Sie wollte alles zugleich wissen, wollte nicht wieder auf später vertröstet werden. Dann spürte sie Mikos Hand in ihrer. Seine Finger waren kalt. »Was muss ich tun?«, fragte Mara. Das Wasser an ihrer Narbe war getrocknet. Die Erinnerung an die Tür blieb so deutlich, dass sie noch immer den Widerstand der Klinke zu spüren glaubte. Sie hätte Elias anschreien können; statt seiner Antworten hatte sie bisher nur die Gewissheit bekommen, dass ihre eigene Vergangenheit ihr nicht gehörte, solange andere die fehlenden Stücke verwahrten. Doch Miko stand neben ihr. Seine Finger wurden in ihrer Hand langsam wärmer. Wenn sie die nächste Stunde mit dem Streit verbrachte, würde er dafür bezahlen.

Nerin nahm eine Laterne vom Haken und löschte sie. Sie sagte, Mara müsse um einen Weg bitten. Die richtigen Laute auswendig zu sprechen helfe dabei nicht, und niemand komme, weil man seinen Namen beherrsche. Mara sah in die dunkle Schale aus Glas. Sie hatte angenommen, die Elfe werde ihr eine Formel geben, eine Aufgabe, etwas Schwieriges, an dem sich Erfolg oder Versagen ablesen ließen. Stattdessen sollte sie bitten, ohne zu wissen, ob jemand zuhörte. »Wir nennen es Theurgie«, sagte Nerin. »Meine Lehrerin nannte es: aufhören, das Licht herumzukommandieren.« Sie stellte die Laterne an den Brunnenrand und legte die unverletzte Hand kurz auf den Stein. Vielleicht, dachte Mara, war auch diese vertraute Bewegung einmal schwierig gewesen. Vielleicht hatte Nerin nicht immer gewusst, wo sie ihre Hand hinlegen sollte.

Sie stellten sich um den trockenen Brunnen. Nerin legte die gelöschte Laterne an den Rand. Elias zog die Stiefel aus, und Miko tat es ihm nach, ohne darum gebeten worden zu sein. Seine Socken waren nass; Mara sah die dunklen Abdrücke auf dem Stein, als er einen Schritt näher an den Brunnen trat. Mara nahm das Buch in beide Hände. Sie hatte früher gebetet. Als Kind in einer Kirche, später in Krankenhäusern. Irgendwann hatte sie damit aufgehört, weil sie jedes Mal das Gefühl bekam, mit einem sehr geschickten Schweigen zu verhandeln.

»Ich weiß nicht, ob ich das kann«, sagte sie.

»Dann fang damit an«, antwortete Nerin.

Über ihnen war ein einzelner Stern sichtbar. Mara schloss die Augen nicht.

»Ich weiß nicht, ob ich das kann. Ich weiß nicht einmal, wem ich hier vertraue. Aber da ist ein Kind. Es wird vergessen. Und ich möchte …«

Sie hielt inne. Ich möchte, dass nichts davon passiert ist. Ich möchte, dass mein Bruder morgen über die Treppe kommt und sich darüber beschwert, dass ich seine Sachen benutze. Ich möchte meine Mutter fragen können, was ich tun soll. Das waren ihre wirklichen Wünsche. Sie verschwanden nicht, nur weil sie etwas Besseres sagen wollte. Sie sah Miko an.

»Ich möchte bei ihm bleiben können, bis er wieder einen Ort hat. Bitte öffne uns einen Weg, auf dem wir ihn finden.«

Zunächst blieb der Garten, wie er war. Irgendwo klapperte Geschirr; ein Wind trug den Geruch feuchter Erde über den Brunnenrand. Mara wartete auf ein Zeichen und merkte dabei, wie rasch aus einer Bitte die Forderung nach einer Antwort werden konnte. Sie ließ Mikos Hand nicht los. Es war das Einzige, dessen Sinn sie gerade nicht prüfen musste.

Über ihnen stand ein einzelner Stern. Als sie in den Brunnen sah, fand sie dort einen zweiten. Er lag viel tiefer, als eine Spiegelung liegen durfte, und kam langsam herauf. Sein Licht zeigte keinen Boden. Es machte die Dunkelheit durchlässig, bis Mara eine Hand erkannte, die eine Schale hielt, und darüber die Andeutung eines Gesichts. Dahinter entfalteten sich unzählige dünne Flächen. In jeder lag ein anderer Morgen: ein weißer Atem vor einem Fenster, Regen auf Blättern, die erste Helligkeit über einem schlafenden Meer. Kein Bild blieb lange genug, um sich darin einzurichten.

Mara wollte niederknien und zugleich fortlaufen. Ihr Körper fand für die Nähe dieses Wesens nur alte, unpassende Bewegungen. Sie blieb stehen, weil Miko ihre Hand drückte. Nichts an dem Licht zwang sie, kleiner zu werden. Gerade das

erschreckte sie: dass ihr die eigene Haltung nicht abgenommen wurde. Die Gestalt sah den Jungen an. Ein Klang ging durch den Garten, und obwohl Mara kein Wort hörte, verstand sie, was ihn erreichte. Du bist da. Miko atmete so heftig ein, als hätte er lange unter Wasser gelegen.

»Ist das ein Engel?«, flüsterte er.

Nerin senkte den Kopf. »Ja.« Die Schale im Licht neigte sich. Kein Wasser fiel heraus. Stattdessen löste sich ein schmaler heller Weg aus ihr und sank in den Brunnen. Die Tiefe hatte plötzlich Stufen. Mara öffnete das Buch. Die Frage wartete. Wen willst du heimholen? Sie dachte an Jorin. Sie ließ den Gedanken zu, bis er schmerzte. Dann sagte sie: »Den Jungen, der sich Miko genannt hat. Nicht an einen Ort, den ich für ihn aussuche. Zu den Menschen, bei denen er sein möchte.«

Die Worte erschienen als kleine Vertiefungen im Papier. Mara sah, wie die Fasern sich senkten, als läge etwas auf dem Blatt, dessen Gewicht sie nicht spüren konnte. Der weiße Faden löste sich aus dem Deckel. Er glitt über die Seite und legte sich um Mikos Papierstern. Die lichte Gestalt wandte den Kopf. Auf einmal war Mara wieder zweiundzwanzig. Ihr Bruder stand hinter einer Tür. Sie hielt die Klinke fest und glaubte, stärker sein zu müssen als die Nacht. Dann sah sie ihn, wie er jetzt sein konnte. Älter. Ein Mann, den sie nicht kannte. Eine winzige weiße Narbe am Kinn, die in ihrer Erinnerung nicht vorkam.

Der Engel nahm ihr diese Möglichkeit nicht weg. Gerade das traf sie. Elias sprach leise neben ihr. Keine Sprache, die sie verstand. Es klang wie das erste Wort, das jemand nach einer langen Krankheit wiederfindet. Der Weg im Brunnen begann zu verblassen. Nerin nahm die Laterne. Sie brannte wieder, jetzt mit einer weißen Flamme.

»Wir gehen«, sagte sie.

Mara setzte den Fuß auf die erste Stufe. Hinter ihr fragte Miko: »Muss der Engel jetzt da unten wohnen?« Zum ersten Mal lachte Nerin. Ein wirklicher, warmer Laut.

»Nein. Aber ich glaube, er hat gern, dass jemand fragt.«

7. Das Register der ungesagten Namen

Die Treppe führte in einen Flur mit Linoleumboden. Mara blieb auf der letzten Stufe stehen. Sie hatte sich auf Dunkelheit und alte Steine vorbereitet, vielleicht auf etwas, das sie nicht benennen konnte. Stattdessen summte über einer geschlossenen Tür eine Leuchtstoffröhre. Es roch nach Kaffee, der auf einer Heizplatte bitter geworden war, und nach Papier in zu trockenen Schränken. An der Wand hing eine Brandschutzordnung. Diese Vertrautheit machte den Ort auf eine andere Weise bedrohlich als der Brunnen. Sie hätte gewusst, wie man vor einem Abgrund zurückwich. Ein Behördenflur verlangte, dass man weiterging.

Miko fragte, ob sie im Rathaus seien. Nerin nannte es einen Teil, für den keine Führungen angeboten wurden, und betrachtete die Tür. Über ihr stand Vorläufige Bindungen. Elias legte die Hand auf die Klinke; sofort zogen dunkle Buchstaben über das kleine Schild darunter. Er nahm die Hand zurück, ehe Mara sie lesen konnte. Er habe gehofft, sagte er, es sei noch Holz. Die Bemerkung ließ sie

frösteln: Auch an diesem Ort gab es ein Früher, das er kannte und das sie ihm erst mühsam würde entlocken müssen.

Nerin zog einen dünnen Span aus ihrem Arm. Ihr Gesicht blieb ruhig, aber ihre Kiefer spannten sich. Mit dem Span hob sie die Klinke. Hinter der Tür standen Regale voller grauer Archivschachteln, sauber beschriftet und nummeriert. Einige der Böden bogen sich unter ihrem Gewicht. Zwischen den Reihen waren kleine Tische aufgestellt; an einem saß eine alte Frau und strich mit dem Handballen immer wieder über ein Foto. Sie hob den Kopf nicht, als sie eintraten. Mara sah eine tief in die Tasche gerutschte Handtasche und eine zusammengerollte Strickjacke auf dem freien Stuhl daneben. Die Frau schien sich auf längeres Warten eingerichtet zu haben.

»Sie wartet auf jemanden«, sagte Nerin leise, bevor Mara ihre Frage ganz ausgesprochen hatte. »Seit sehr langer Zeit.«

Mara wollte zu ihr gehen. Elias berührte ihren Ärmel.

»Wir können nicht jeden Weg heute betreten.«

Es war ein schrecklicher Satz. Er war umso schrecklicher, weil sie in diesem Augenblick verstand, dass er stimmen konnte. Miko ging einen Schritt in den Saal hinein. Sofort klirrte irgendwo Glas. Eine der Schachteln stand offen. Darin lag der Geruch von nasser Wolle.

»Da«, sagte er.

Sie folgten ihm an den Regalen entlang. Auf manchen Etiketten standen Namen. Auf anderen nur Beziehungen: Der Junge aus dem zweiten Stock. Die Frau, die den Schlüssel fand. Unser Kind. Vor einer Schachtel blieb Miko stehen. Seine Augen waren weit geöffnet.

»Hier steht mein Vater.«

Mara sah auf das Etikett. Es war leer.

»Du kannst es lesen?«

»Nicht lesen. Er ist da drin.«

Aus dem Karton kam ein trockenes Husten, dann das Zuschlagen einer Autotür. Nerin hielt die Laterne näher. In ihrem Licht wurden Fäden sichtbar, dünn wie Spinnseide. Sie liefen aus allen Regalen zu einer gläsernen Tür am Ende des Gangs. Manche leuchteten, manche waren dunkel. Einer führte von Miko zur Tür. Er spannte sich so stark, dass sich das Kind nach vorn beugte. Mara hielt ihn fest. »Nicht ziehen«, sagte Nerin. »Geh mit ihm.« Sie folgten dem Faden.

Vor der Tür stand der kleine Mann mit der unfertigen Wange. Er hatte die Handschuhe ausgezogen. Seine Finger waren mit Schrift bedeckt, die sich langsam unter der Haut bewegte.

»Sie sind zu früh«, sagte er.

»Wir haben eine Öffnung«, antwortete Nerin.

»Für eine Frage.«

»Die tragen wir.«

Er sah auf das Buch. Dann auf Mara.

»Wenn Sie es abgeben, lässt er den Jungen gehen.«

»Und wenn ich es nicht abgebe?«

»Dann verlieren Sie Zeit.«

Er schien den Satz nicht als Drohung zu meinen. Eher als eine traurige Naturbeschreibung, gegen die man mit Vernunft nichts ausrichtete. Aus dem Gang hinter ihnen kam ein Schritt. Der große Mann schloss die Saaltür. Diesmal hielt er keine Mappe. Er trug eine schmale Schere. Elias stellte sich vor Miko. Mara hob das Buch. »Sie wollten eine Frage. Ich habe geantwortet.« Der kleine Mann zögerte. In der Glastür erschien ein Gesicht. Es war nicht besonders alt. Vielleicht sechzig. Ein schmaler Mund, graues Haar, die linke Augenbraue höher als die rechte. Ein Mensch, dem man zugetraut hätte, einem einen Weg zu erklären und dabei sorgfältig zwischen der bequemeren und der kürzeren Strecke zu unterscheiden.

»Mara Seidel«, sagte Severin Vey. »Ich hätte Sie gern unter anderen Umständen kennengelernt.«

»Dann hätten Sie dafür sorgen können.«

Er neigte den Kopf, fast zustimmend.

»Das ist wahr.«

Hinter seinem Gesicht lag ein Zimmer. Bücher. Ein Klavier. Eine Tasse auf einem kleinen Tisch. Ein Mädchen saß am Fenster und zeichnete. Mara konnte ihr Gesicht nicht sehen. Mara verlangte den Eintrag des Jungen. Vey antwortete mit einem Blick auf das Buch. Sie wisse nicht, was sie trage, sagte er. Es sei ein Anfang, der letzte, den er noch nicht habe schließen können. Hinter ihm stand das Zimmer mit dem Klavier, und das Mädchen am Fenster zeichnete weiter. In dieser häuslichen Ruhe lag ein Anspruch, den Mara verstand: Sie sollte sehen, dass auch er etwas beschützte.

Nerin hob die Laterne. Sie erinnerte Vey daran, dass der Junge sich selbst benannt habe; sein Anspruch halte nicht mehr. Vey unterschied geduldig zwischen dem neuen Rufnamen und der alten Geschichte, als seien sie in einer sachlichen Verhandlung über Eigentum. Miko trat hinter Elias hervor und sagte, dass diese Geschichte ihm gehöre. Die Scham in Veys Gesicht war nur für einen Augenblick sichtbar. Er wisse, dass er einem Kind wehtat, dachte Mara. Dieses Wissen hatte ihn nicht gehindert.

»Sie wird sicher verwahrt«, sagte er.

»Ich will sie nicht verwahrt haben«, antwortete Miko. Auf der anderen Seite des Glases drehte das Mädchen am Fenster den Kopf.

Vey hob eine Hand. Sein Gesicht füllte das Glas, und das Zimmer verschwand.

»Frau Seidel. Ihr Bruder ist am Leben. Ich kann Ihnen zeigen, wo.«

Die Tür wurde durchsichtig.

Hinter dem Glas lag eine schmale Galerie, von einer einzigen Lampe beleuchtet. Ein Mann saß vor einer Tür und nähte. Der grüne Faden spannte sich zwischen seinen Händen, und für einen Augenblick blieb Maras Blick an dieser häuslichen, beinahe friedlichen Arbeit hängen. Dann hob er den Kopf. Es war Jorins Gesicht, älter als in ihrer Erinnerung, schmaler, mit einer weißen Narbe am Kinn. An eben dieser Narbe erkannte sie, wie lange sie ihm nicht hatte zusehen können. In ihrem Inneren war er neunzehn geblieben. Während sie seine Rückkehr erwartet hatte, war aus ihm ein Mann geworden, den sie erst kennenlernen musste.

Sie hörte sich selbst einen Laut ausstoßen und trat zur Tür. Jorin stand auf. Die Nadel fiel zu Boden; der Faden lief ein Stück über den Stein, bis er sich an seinem

Schuh verfing. Mara bemerkte alles mit einer schmerzhaften Genauigkeit. Sie wollte diese Bewegung behalten, falls das Bild gleich wieder verschwand. Auf der anderen Seite formte sein Mund ihren Namen, und die Art, wie er dabei das Kinn ein wenig vorschob, war so vertraut, dass ihr die Knie nachgaben.

Elias hielt sie nicht fest. Sie spürte nur, dass er hinter ihr blieb, während Jorin etwas sagte, wieder und wieder. Kein Ton erreichte sie. Mara sah auf seinen Mund, versuchte, die unhörbaren Wörter zu fassen, und fand sie plötzlich. Geh nicht allein. Er hatte ihren Namen zuerst gesprochen, damit sie hinsah. Jetzt warnte er sie. Sie blieb stehen, die Hand schon wenige Zentimeter vor dem Glas. »Er kann mitkommen«, sagte Vey. Elias schloss die Augen.

Mara drehte sich zu ihm. »Du wusstest es.«

»Ich wusste, dass er lebt.«

»Dass er hier ist.«

»Ja.«

Das Ja war so leise, dass es fast im Summen der Leuchtstoffröhre verschwand. Vey wartete. Er hatte die Geduld eines Menschen, der gelernt hatte, Hoffnung wie ein Werkzeug zu halten.

»Ein Buch für zwei Leben«, sagte er. »Sie können mir Unrecht nennen. Aber nennen Sie das kein schlechtes Angebot.«

Mara legte die Hand auf das Glas. Auf der anderen Seite hob Jorin seine Hand. Haut, Linien, die alte Narbe. Alles an ihm war wirklich. Sie fragte: »Willst du nach Hause?« Es war unsinnig. Er konnte sie nicht hören. Doch sein Gesicht veränderte sich. Er senkte den Blick zu Mikos Faden, der zwischen ihnen zur Tür lief. Dann sah er Mara an und schüttelte den Kopf. Nicht sehr. Nicht wie jemand, der nicht heimwollte. Wie jemand, der wusste, was eine Heimkehr kosten sollte.

Mara nahm die Hand vom Glas.

»Ich will meinen Bruder sprechen hören«, sagte sie.

Veys Gesicht erschien wieder.

»Dafür ist die Verbindung zu schwach.«

»Dann ist sie auch zu schwach für eine Zusage.«

Hinter ihr knirschte etwas. Nerin hatte den Holzarm zwischen zwei Regale geschoben. Die Wurzeln an ihrem Ellenbogen tasteten über den Boden, suchten Fugen. Vey sah es.

»Nerin. Denken Sie an Ihren Garten.«

Sie wurde vollkommen still. Mara sah von einem zum anderen. Sie sah Elias an und dann Nerin. Bei beiden war sie nun auf etwas gestoßen, über das sie bisher nicht hatten sprechen wollen. Sie wusste nicht, wie viele solcher Stellen sie noch finden würde, ehe sie Jorin erreichte. Die Uhr im Gang begann zu ticken. Sie hatte vorher nicht getickt.

8. Was einen Namen trägt

Der erste Schlag entstand im Papierstern. Mara hörte ihn mehr in den Zähnen als mit den Ohren: einen dünnen, harten Ton, der sich im Körper des Kindes festsetzte. Miko zuckte zusammen. Das Papier zwischen seinen Fingern wurde grau, und der weiße Faden spannte sich so heftig, dass eine Spitze des Sterns knickte. Mara hatte geglaubt, sie würde den Glockenschlag vom Turm hören und dann wissen, wie viel Zeit noch blieb. Stattdessen war die Frist in ihrer Hand angekommen.

Nerin sagte nur: »Noch nicht.« Die Wurzeln an ihrem Arm schossen in die Fugen. Der Linoleumboden warf sich auf und gab den alten nassen Stein darunter frei. Für einen Augenblick sah Mara, wie dünn die ordentliche Oberfläche dieses Raums war. Der Schlag brach ab. Vey wich vom Glas zurück und rief, sie zerreiße den Träger; Nerin verlangte, er solle den Jungen freigeben. Sie stemmte sich dabei gegen das Regal, als hielte sie eine Tür mit dem ganzen Gewicht ihres Körpers geschlossen.

Eine kleine weiße Blüte löste sich von ihrem Handgelenk. Mara sah sie zu Boden fallen, noch frisch, während die Rinde an Nerins Arm bis über den Ellenbogen kroch. Sie begriff nicht, was die Elfe dort festhielt. Aber sie konnte sehen, dass sie es nicht lange halten würde. Elias ging auf den Mann mit der Schere zu. Er tat es langsam, mit geöffneten Händen.

»Ich kenne dich«, sagte er.

Der Mann blieb stehen.

»Nein.«

»Du hattest ein kleines Boot. Rot, mit einem weißen Rand. Du hast es selbst gebaut.«

Die Schere senkte sich einen Fingerbreit.

»Du verwechselst mich.«

»Kann sein«, sagte Elias. »Wie hieß der Fluss?«

Mara sah zurück zur Tür. Mikos Faden führte nicht ins Glas hinein. Er lief am Rahmen entlang, in einen schmalen Spalt unter dem Namensschild. Sie war zu sehr mit Jorins Gesicht beschäftigt gewesen, um es zu bemerken. Das Schild war aus Messing. Darunter saß ein dünner Papierstreifen, nachlässig eingesetzt. Wer auch immer diesen Ort gebaut hatte, hatte eine glänzende Tür und einen minderwertigen Halt für das Wichtigste gewählt.

Mara ging vor dem Messingschild in die Knie und bat Miko, neben ihr zu bleiben. Bevor sie die Finger in den schmalen Spalt legen konnte, schloss sich eine kalte Hand um ihr Gelenk. Der kleinere Mann stand über ihr. Unter seiner Haut bewegten sich Buchstaben. Die Berührung war so fremd, dass sie zuerst den eigenen Arm nicht spürte; dann kam der Schmerz, und mit ihm das entsetzliche Gefühl, dass jemand sie von innen las.

»Sie dürfen das nicht lösen«, sagte er. Auf ihre Frage nach dem Warum antwortete er, sonst habe niemand mehr den Überblick. Dabei klang er aufrichtig beunruhigt. Mara sah zu ihm auf und zwang sich, seine Augen zu suchen. Die Stelle an seiner Wange, an der das Gesicht nicht fertig wurde, zog ihren Blick immer wieder weg.

»Haben Sie einen Namen?«

Er verstärkte den Griff, ohne ihr die Antwort zu geben. Erst als sie ihn bat, den Namen auszusprechen, öffnete er den Mund. Mara sah, dass er etwas suchte. Vielleicht einen Laut, vielleicht eine Erlaubnis. Im Glas schlug Veys Hand gegen die Scheibe.

»Herr Renz. Lassen Sie sich nicht ablenken.«

Der Mann schloss den Mund. Für Mara blieb der ungesagte Name im Raum, eine kleine, erschreckende Lücke in der Macht, die er über sie ausübte. Mara zog nicht an seiner Hand. Sie konnte nicht gegen seine Kraft gewinnen. Stattdessen drehte sie das Handgelenk langsam in die Richtung, in der der Daumen den schwächsten Widerstand bot. Tilda hatte ihr das gezeigt, als sie sechzehn gewesen war. Ein Sommerfest, ein betrunkener Gast, eine kurze Unterweisung hinter der Küche. Sie hörte Tildas damalige Anweisung noch genau: nicht zurückziehen, zur Lücke drehen.

Sie kam frei. Das Falzbein lag noch in ihrer Schürzentasche. Sie hatte vergessen, es herauszunehmen. Mara schob die dünne Spitze unter das Messingschild. Ein leises Reißen. Sie hielt inne. Papier unter Spannung durfte man nicht ziehen.

»Wasser«, sagte sie.

Nerin hob den Kopf. Ihr Arm steckte bis zur Schulter im Regal.

»Was?«

»Habt ihr noch Wasser?«

Miko zog die kleine Flasche aus Nerins Manteltasche. Sie musste sie ihm unterwegs gegeben haben; Mara hatte es nicht bemerkt. Er reichte sie ihr. Sie ließ einen Tropfen auf die Kante des Papierstreifens fallen. Dann noch einen. Die dunkle Fläche breitete sich langsam aus. »Zu viel«, sagte Vey. Zum ersten Mal klang seine Stimme nicht mehr überlegen. »Sie verstehen die Bindung nicht.«

»Kleister verstehe ich.«

Der kleine Mann machte einen Schritt auf sie zu. Miko stellte sich vor ihn. Nicht heldenhaft. Er zitterte.

»Du hast mich gesehen«, sagte er. »Dann tu nicht so, als wäre ich nicht da.«

Herr Renz blieb stehen. Hinter Mara fragte Elias zum dritten Mal nach dem Fluss.

»Auel«, sagte der Mann mit der Schere plötzlich.

Die Schere fiel auf den Boden. Mara hob den Papierstreifen mit dem Falzbein an. Er löste sich einen Millimeter. Zwei. Die feinen Fäden darin zuckten, und aus den Regalen kam ein vielstimmiges Aufatmen. Nerin schrie auf. Vey drehte sich um. Das Mädchen stand hinter ihm. Es hatte die Zeichnung in der Hand.

»Vater«, sagte sie.

Mara konnte sie hören. Das Papier war frei. Ein Wind fuhr durch den Saal. Die Archivschachteln sprangen auf. Nicht alle. Eine Reihe, dann die nächste, als liefe eine Hand an den Regalen entlang. Stimmen schlugen übereinander: ein Ruf aus einem Treppenhaus, ein Lachen, das Scheppern von Besteck. Jemand sagte einen Namen, den Mara nicht verstand. Miko taumelte. Sie fing ihn auf. Der Papierstreifen zerfiel nicht. Er legte sich um seinen Stern, als wäre er immer ein Teil davon gewesen.

»Ich weiß die Treppe«, sagte Miko. »Bei uns. Die vierte Stufe knarrt.«

Mara hielt ihn an den Schultern.

»Gut. Was noch?«

»Meine Mutter hat Marmelade am Ärmel. Sie weiß es nicht. Ich wollte es sagen, aber dann hat sie das mit der Familie …«

Seine Stimme brach. Nerin riss den Arm aus dem Regal. Ein Teil der Rinde blieb zurück. Darunter lag helles Holz, feucht und faserig. Elias hob die Schere auf und warf sie durch die offene Tür in den Gang.

»Jetzt«, sagte er.

Der große Mann wich ihnen aus. Er stand mit gesenktem Kopf da, als höre er etwas in weiter Ferne. Herr Renz griff nach dem Glasrahmen.

»Doktor?«

Vey sah nicht mehr zu ihnen. Er sah seine Tochter an. Mara nahm das Buch und Mikos Hand. Sie wollte zum Ausgang. Sie schaffte drei Schritte. Dann blieb sie stehen. Jorin. Sie drehte sich um. Im Glas sah sie nur Vey und das Mädchen. Die Galerie war verschwunden. »Mara«, sagte Elias. Sie hasste ihn in diesem Augenblick. Sie wusste, dass es ungerecht war. Es half nichts. Er kam nicht näher.

»Ich habe den Weg zu ihm nicht vergessen.«

»Du hast ihn mir nicht gesagt.«

»Nein.«

Ein Regal stürzte in den Gang. Nerin hielt die Laterne hoch, aber ihre Hand zitterte. Das Licht wurde schmal. Mara wandte sich ab und lief. Sie erreichten die Stufen, als hinter ihnen die Leuchtstoffröhre zersprang. Dunkelheit schloss sich um die Tür. Im Garten war es Nacht geworden. Der Brunnen roch nach Regen und frischem Holz. Nerin setzte sich auf den Rand. Sie presste die verletzte Hand an die Brust. Elias kniete vor ihr, doch sie schüttelte den Kopf.

»Nicht du. Noch nicht.«

Mara riss einen Streifen vom unteren Saum ihrer Schürze ab. Sie kniete neben Nerin.

»Darf ich?«

Die Elfe nickte. Mara verband den Arm. Sie wusste nicht, ob Holz einen Verband brauchte. Sie wusste nur, dass Nerin den Atem anhielt, als der Stoff die offene Stelle berührte, und ihn langsam wieder losließ, als alles bedeckt war. »Das wächst nach«, sagte Nerin.

»Musst du mir jetzt nicht versprechen.«

Die Elfe sah sie an. Dann neigte sie den Kopf, nur ein wenig. Über dem Brunnen stand kein Engel mehr. Auf dem Rand lag ein Tropfen Wasser, der das Sternenlicht hielt. Miko saß auf der Wiese. Mara stellte seine Schuhe neben ihn und ging in die Hocke. Sie fragte vorsichtig, ob er seinen Namen wieder wisse. Für einen Moment bereute sie die Frage, doch diesmal lächelte er. Ja, er wusste ihn. Ob er ihn ihr sagen wolle, ließ sie ihm offen. Der Junge überlegte und entschied sich dagegen: später vielleicht. Miko sei gerade auch gut.

Sie setzte sich neben ihn. Er lehnte sich nicht an sie, verlangte keine weitere Erklärung. Dass er einfach dort sein konnte, ein müdes Kind in der kühlen Nacht, brachte ihr die eigene Erschöpfung näher. Als Elias kam, sah sie nicht auf. Er solle nicht fortgehen, sagte sie; morgen werde er ihr die Wahrheit erzählen, auch wenn er fürchte, dass sie ihn danach wegschicke. Er versprach es. Sie verlangte in

diesem Augenblick keinen Beweis, weil sie nicht mehr die Kraft gehabt hätte, einen zu prüfen. Eine Weile hörten sie nur das Wasser in den Rinnen.

Dann legte Elias die Birne neben sie ins Gras. Sie war auf einer Seite eingedrückt und an einer anderen ungewöhnlich grün. Er musste sie die ganze Zeit bei sich getragen haben.

»Du hast heute Abend nichts gegessen außer Suppe«, sagte er.

Mara betrachtete die Birne. Sie hätte weinen können über diese lächerliche, unzureichende Fürsorge. Vielleicht gerade, weil sie unzureichend war. Sie nahm das Falzbein, säuberte es mit dem letzten Wasser und teilte die Frucht. Eine Hälfte gab sie Miko. Die andere aß sie selbst.

9. Drei Uhr siebzehn

Auf dem Rückweg trug Elias den Jungen. Miko hatte im Gehen darum gebeten und war kaum eingeschlafen, da hing sein Kopf schon schwer an Elias' Schulter. Mara ging neben ihnen, die Laterne in der einen Hand, das Buch unter dem anderen Arm. Nach der Anspannung im Register kam die Müdigkeit nicht langsam. Sie füllte plötzlich ihre Beine, ihren Rücken, sogar den Raum hinter den Augen. Es fiel ihr schwer, sich vorzustellen, wie gewöhnliche Menschen jetzt noch wach sein konnten.

Nerin führte sie an ein kleines Tor in der Gartenmauer. Dahinter begann eine Treppe, in deren kühler Luft der Geruch warmen Brotes stand. Mara hob die Laterne und sah schmale Stufen, an manchen Stellen tief ausgetreten. So viele Füße mussten hier schon heimgegangen sein. Sie fragte, wie viele Ausgänge der Garten besitze, und bekam zunächst eine Antwort über Menschen, die einander Wege offenhielten. Als sie auf einer Zahl bestand, sah Nerin sie von der Seite an.

»Heute Nacht drei. Zwei sind bewacht.«

Mara nickte. Mit dieser Auskunft ließ sich leben. Sie konnte Nerin mögen und trotzdem verlangen, dass die Elfe ihre Fragen ernst nahm. Die Treppe endete vor einer unscheinbaren Holztür. Auf der anderen Seite hörten sie Tilda sprechen.

»Nein, sie ist erwachsen. Einunddreißig. Nein, ich will keine Vermisstenanzeige aufgeben. Noch nicht. Ich möchte, dass jemand in der Nähe der alten Sternwarte … Hallo?«

Es folgte ein Geräusch, das nicht nach einem beschädigten Telefon klang, weil Tilda ihre Wut an Dingen gewöhnlich beherrschte. Eher nach einem energisch abgelegten. Mara klopfte. Die Tür wurde aufgerissen. Tilda stand im Vorratsraum. Hinter ihr hingen Zwiebelzöpfe. Sie sah zuerst Mara, dann Elias mit dem schlafenden Kind, dann Nerin. Ihr Blick blieb am verbundenen Holzarm hängen.

»Ach«, sagte sie.

Dann zog sie Mara an sich, so heftig, dass die Laterne beinahe gegen den Türrahmen schlug.

»Du hast gesagt, du meldest dich.«

»Das habe ich nicht.«

»Dann hättest du es sagen sollen.«

Mara lachte in ihre Schulter hinein. Es war nicht ganz ein Lachen. Tilda hielt sie fest, bis sie damit fertig war. In der Küche zeigte die Uhr 03:17. Auf dem Herd

stand frischer Tee. Elias legte Miko auf die Bank. Tilda holte eine Decke und fragte nichts, bis das Kind zugedeckt war. Nerin blieb in der Tür stehen.

»Darf ich eintreten?«

Tilda musterte sie.

»Mit dem Arm musst du sowieso sitzen. Ja. Wenn du hier niemandem schadest.«

Nerin legte die unverletzte Hand auf die Brust. »Das verspreche ich.« Sie setzte sich mit der unwilligen Vorsicht jemandes, der es nicht gewohnt war, versorgt zu werden. Tilda stellte ihr Tee hin. Dann ein Handtuch. Dann einen zweiten Teller, weil der erste einen Sprung hatte. Als Mara ihr Telefon einschaltete, leuchteten Tildas verpasste Anrufe auf. Dazwischen stand eine Nachricht von einer unbekannten Nummer. Eine Frau schrieb, sie suche ihren Sohn; die Leitstelle habe sie an Mara verwiesen. Es gebe einen früheren Anruf über einen verwirrten Jungen vor der Bäckerei. Ob er noch bei ihr sei. Bitte rufen Sie an.

Mara las die Zeilen zweimal. Im Register hatten sie Fäden aus Papier gelöst und Wasser aus einem Engelbrunnen mitgebracht; hier, auf dem kleinen Bildschirm, hatte eine Polizistin offenbar ein Protokoll wiedergefunden und zwei Menschen miteinander in Verbindung gebracht. Dass beides zu derselben Rettung gehörte, gab ihr einen unerwarteten Halt. Sie musste nicht entscheiden, welcher Teil der Welt der wirkliche war. Miko schlief mit offenem Mund auf der Bank. Eine Ecke des Papiersterns ragte aus seiner Faust. Mara zog ihm die Decke über den verrutschten Ärmel und ging zum Telefonieren in den Flur, damit er nicht von der Stimme seiner Mutter erwachte, bevor sie wusste, wie bald sie hier sein konnte.

Die Frau am anderen Ende meldete sich, ehe das erste Klingeln fertig war. Ihre Stimme klang rau. Mara sagte, dass der Junge bei ihr sei, unverletzt, erschöpft. Sie nannte die Adresse. Die Frau begann zu weinen und versuchte gleichzeitig, sich anzuziehen. Im Hintergrund fiel etwas um. Ein Mann sagte, er fahre. Mara legte auf und blieb einen Augenblick an der Wand stehen. Als sie zurückkam, hatte Tilda die Brotdose geöffnet.

»Ihr habt alles gegessen.«

»Fast.«

»Gut.«

Elias saß am Ende der Bank. Er hielt einen von Mikos Schuhen in der Hand und entfernte einen kleinen Stein aus der Sohle. Mara setzte sich ihm gegenüber.

»Warum drei Uhr siebzehn?«

Er sah auf die Uhr.

»Das kann ich dir nicht sicher sagen.«

»Versuch es.«

»Eine Zustellung braucht nicht immer dieselbe Reihenfolge wie eine Reise. Oskar hat das Paket zu dem Augenblick gebracht, in dem du es annehmen konntest. Vielleicht wurde es erst jetzt ganz zugestellt.«

»Vielleicht.«

»Ja.«

Sie strich über das braune Papier, das noch auf der Anrichte lag. Tilda hatte es aufgehoben und glatt gestrichen. Die Schrift ihres Bruders. Der morgige Poststempel, der keiner mehr war.

Unter der Anschrift erschien ein dunkler Punkt. Mara beugte sich vor, zunächst überzeugt, ein Tropfen Tee sei auf das Papier gefallen. Doch der Punkt zog sich zu einem Buchstaben auseinander, und aus dem ersten J wurde langsam der Name ihres Bruders. Sie legte beide Hände auf den Tisch, um das Paket nicht zu sich zu reißen. Die weiteren Worte kamen stockend, als müsse jemand jeden Strich mit müden Fingern festhalten: Du hast ihn nicht gegen mich eingetauscht. Darunter, nach einer langen Pause: Danke.

Mara saß still. Sie hatte den Jungen gerettet und war dabei von Jorin fortgegangen; sie hatte gewusst, weshalb sie es tat, und doch auf dem ganzen Rückweg gegen das Gefühl ankämpfen müssen, ihren Bruder abermals verlassen zu haben. Jetzt stand sein Dank auf einem Stück Packpapier zwischen Tassen und Brotkrümeln. Es machte die Entscheidung nicht schmerzlos. Aber er hatte sie gesehen.

Sie zog das Papier zu sich und nahm Tildas Bleistift. Ich komme trotzdem, schrieb sie unter seine Zeilen. Elias bewegte sich auf seinem Stuhl und hielt inne. Mara wusste, wovor er sie warnen wollte. Es las mit. Sie blickte zu ihm auf und sagte, dass sie das wisse. Dann wartete sie mit dem Stift in der Hand, bis deutlich wurde, dass in dieser Nacht keine weitere Antwort kommen würde.

Nerin stellte die Tasse ab. Acht Bände gebe es, sagte sie. Derjenige in Maras Händen öffne einen Anfang; er sage ihr nicht, wie sie ans Ende komme. Die übrigen lägen nicht alle in dieser Stadt und nicht in derselben Zeit. Mara hörte das und spürte, wie aus ihrer Hoffnung etwas wurde, das Strecke hatte. Sie hatte sich Jorins Rettung wie einen Ort vorgestellt, den man erreichen und wieder verlassen konnte. Nun lagen Wege davor, deren Namen sie noch nicht kannte.

Sie fragte Nerin nur, ob sie wisse, wo man beginnen müsse. Die Elfe betrachtete den Verband um ihren Arm. Ein winziger Trieb hatte sich durch das Gewebe geschoben. Dann nickte sie. Für diesen Morgen musste Mara die Zusage genügen. Vor dem Haus hielt ein Auto. Schritte liefen über das Pflaster. Miko wurde wach, noch ehe es klingelte. Er setzte sich auf und hielt den Atem an. Mara ging zur Tür. Die Frau draußen hatte die Jacke falsch geknöpft. An ihrem Ärmel saß ein dunkler Marmeladenfleck. Sie sah Mara an, wollte etwas fragen, sah an ihr vorbei.

»Da bist du«, sagte sie.

Miko sprang von der Bank. Mara trat zur Seite. Es war ein kleiner Schritt. Sie würde sich später an ihn erinnern: an das freiwillige Platzmachen, an die Bewegung eines Körpers, der etwas Gutes nicht festhalten musste, damit es gut blieb. Tilda kam neben sie und nahm ihre Hand. Im Flur lagen vier Schatten. Zwei Erwachsene, ein Kind und Maras eigener. Elias stand in der Küche. Zum ersten Mal fiel auch sein Schatten bis über die Schwelle. Er war schwach, kaum mehr als ein dunkler Atem auf den Fliesen.

Als Mara sich zu ihm umwandte, sah sie darin eine Gestalt an einer geschlossenen Tür. Jorin wartete noch immer. Diesmal war sie nicht allein.

Zweiter Teil: Der Garten der Anfänge

10. Die Wahrheit am Küchentisch

Um sechs Uhr kam der erste Kunde und beschwerte sich über die Brötchen. Sie seien kleiner geworden, sagte Herr Welter. Er sagte das seit elf Jahren. Tilda erwiderte, womöglich wachse er noch, wog ihm vier Roggenbrötchen ab und schob sie über die Theke. Mara hörte den Wortwechsel durch die offene Küchentür. Sie hatte auf einem Stuhl geschlafen, die Stirn auf den verschränkten Armen. Als sie aufwachte, trug sie Tildas Strickjacke über den Schultern. Die rechte Wange schmerzte vom Muster des Tischsets.

Elias saß am Fenster; Nerins Stuhl war leer. Sie sei im Garten, sagte er auf Maras Frage, vor Mittag werde sie zurückkommen. Mara tastete nach dem Buch neben sich und schlug es auf. Die Frage war verschwunden. Wo ihre Antwort gestanden hatte, blieb eine helle Spur, nur zu sehen, wenn man die Seite gegen das Fenster hielt. Eine der acht Vertiefungen im Einband war nun leer. Sie dachte an den Faden um Mikos Papierstern und wollte wissen, ob das Buch verbraucht sei. Elias verneinte es. Sie schloss den Deckel mit einer Erleichterung, die sie erschreckte. Schon begann sie, sich auf die Hilfe eines Gegenstands zu verlassen, dessen Herkunft sie nicht kannte.

Tilda kam mit zwei Tassen und einem Teller in die Küche. Sie stellte alles ab, setzte sich aber nicht.

»Ich mache für eine halbe Stunde zu.«

»Du machst nie zu«, sagte Mara.

»Ich habe auch noch nie einen Schutzgeist am Tisch gehabt, der mir erklären muss, wo er neun Jahre lang gesteckt hat.«

Elias blickte aus dem Fenster. Der Hund mit dem Stock stand im Hof und tat, als interessiere er sich für eine leere Kiste. Tilda schloss die Küchentür. Dann nahm sie Platz. Mara wartete, bis Tilda saß. Aus dem Laden drang noch das leise Knacken der abkühlenden Bleche. Elias hatte die Hände auf die Tischplatte gelegt und blickte auf die helle Stelle im Holz, an der seit Jahren eine schwere Schüssel stand. Als er schließlich zu sprechen begann, klang seine Stimme anders als in der Nacht. Er wählte keine Bilder, mit denen sie das Unmögliche leichter annehmen sollte.

Jorin habe Türen hören können, sagte er. Mara wusste sofort, was er meinte, obwohl sie diese Behauptung früher nie ernst genommen hatte. Mit zwölf hatte ihr Bruder sich um die Speisekammertür gesorgt, weil sie es angeblich nicht mochte, nachts geschlossen zu bleiben. Später hatte er einen alten Schrank vor dem Sperrmüll gerettet, weil darin jemand auf einen Brief warte. Damals war sie liebevoll ungeduldig mit ihm gewesen. Sie hatte seine Empfindlichkeit für eine Form der Fantasie gehalten, die das Leben schöner machte, solange sie nicht alles bestimmte. Jetzt erinnerte sie sich an seine Verlegenheit, wenn sie darüber lachte.

Im Haus habe es einen Übergang gegeben, fuhr Elias fort. Er habe ihn bewacht; ihre Mutter habe davon gewusst. Tilda atmete aus, als habe jemand eine seit Langem halb geöffnete Schublade ganz aufgezogen. Mehr als den seltsamen

Durchzug habe die Mutter ihr nie erklärt, sagte sie. Mara sah von einem zum anderen. Wieder gehörten Dinge, mit denen sie gelebt hatte, zu einer Geschichte, die andere besser kannten. Elias erzählte, wie Jorins Neugier gewachsen sei, wie leicht es gewesen sei, ihn für die Aufgabe zu gewinnen. Bei diesem Satz hob er den Kopf. »Er war mutig auf eine Art, die andere Leute gern für ihre Pläne benutzen. Ich habe das getan.«

Er ließ ihr Zeit, den Satz zu hören. Dann sprach er von jener Nacht: Der Übergang habe sich auf beiden Seiten geöffnet. Etwas habe ihn gefunden, das weder einem Ruf noch einer Frage gefolgt sei, sondern nur Halt gesucht habe. Elias nannte es den Nachhall. Von abgetrennten Stunden könne ein Hunger übrig bleiben, sagte er, auch wenn die Menschen, denen die Stunden gehört hatten, längst fort seien. Vey habe zu viele solcher Stunden getrennt.

Mara roch verbranntes Holz. Sie wollte wissen, ob dieses Etwas in Jorin gewesen sei. Seine Stimme habe es benutzt, antwortete Elias; Jorin selbst habe schon auf der anderen Seite gestanden. Er, Elias, habe den Übergang nicht mehr halten können. Mitten in dem sachlichen Bericht veränderte sich sein Gesicht. Mara wusste, dass sie nun an die Stelle kamen, der er die ganze Zeit ausgewichen war.

»Ich sagte ihm, er müsse die innere Tür halten. Nur bis zum Morgen. Er fragte, ob ich ihn dann abholen würde. Ich sagte Ja.«

Der Stuhl scharrte über die Fliesen, als Mara aufstand. Sie hatte Elias um Wahrheit gebeten; nun wollte etwas in ihr den Satz zurückweisen, den er gerade ausgesprochen hatte. Er hatte Jorin versprochen, ihn am Morgen abzuholen. Und er hatte gewusst, dass dort drüben kein Morgen beginnen musste. Tilda sagte das Alter des Jungen, leise und mit einem Nachdruck, der jede Erklärung unnötig machte. Neunzehn. Mara sah den frisch erwachsenen Bruder vor sich, seine großen Pläne, seine beschämend sorgfältigen Versuche, für sie zu sorgen. Wie musste Elias' Bitte auf ihn gewirkt haben, wenn dieses Wesen ihm zutraute, etwas zu halten, das es selbst nicht mehr halten konnte?

Sie ging zur Spüle. Das Glas mit den abgeschnittenen Kräutern stand auf dem Abtropfbrett; einzelne Majoranblätter hingen welk über den Rand. Sie sah so lange darauf, bis sie wieder sprechen konnte. Ihre eigene Rolle wollte sie wissen. Die äußere Tür hatte sie geschlossen, Elias ausgesperrt. Ob sie dadurch Jorin eingeschlossen habe.

»Nein.« Elias war aufgestanden. Zum ersten Mal hatte seine Stimme die Kraft einer unmittelbaren Gewissheit. Die innere Tür sei bereits geschlossen gewesen. Mara habe den Nachhall zurückgehalten; die Schuld, die sie seitdem getragen habe, gehöre nicht ihr.

Sie drehte sich zu ihm um. »Du bist nicht zurückgekommen, um sie mir abzunehmen.« Seine erste Erklärung, er habe die Schwelle nicht überschreiten können, ließ sie nicht gelten. Es hatte Briefe gegeben, Nerin, Oskar, andere Menschen. Das sah er schließlich ein. Er hatte die Wahrheit zusammen mit einer Rettung überbringen wollen, sagte er. Mara hörte darin den Wunsch, von ihr nicht mit leeren Händen und einer Schuld gesehen zu werden. Die neun Jahre, in denen sie allein gewesen war, hatte er dafür in Kauf genommen.

Jetzt wusste sie nicht, wohin mit dem Zorn. Tilda schob den Teller von der Tischkante weg. Sie sagte nichts. Mara drehte sich vom Spülbecken zum Tisch um.

Sie wollte, dass Elias mitkam. Er kannte die Tür, und diese Kenntnis konnte sie ihm nicht abnehmen, indem sie ihn fortschickte. Aber sie wollte auch, dass er begriff, wie wenig diese Entscheidung mit Vertrauen zu tun hatte. Von nun an müsse er ihr die Dinge sagen, mit denen er schlecht dastehe, verlangte sie. Bevor jemand anders darüber eine Entscheidung traf.

Elias senkte den Kopf und begann ein Versprechen. Sie unterbrach ihn. »Versprich weniger. Tu es.« Er nahm die Hände von der Tischkante und setzte sich wieder. Mara sah ihm dabei zu und spürte, wie der Zorn seine erste Schärfe verlor, ohne sich zu lösen. Sie würde ihn mitnehmen müssen, in dieser Küche und auf den Wegen, die noch vor ihnen lagen. Tilda teilte das letzte Brötchen. Sie legte Elias eine Hälfte hin. Mara sah es und wusste nicht, ob sie die Geste ertrug.

»Essen ist Essen«, sagte Tilda, ohne sie anzusehen. »Verzeihen mache ich später, wenn ich dazu komme.«

Dann öffnete sie die Ladentür. Der nächste Kunde wollte wissen, ob sie Urlaub gemacht hätten.

11. Ein Mann ohne Handschuhe

Mara war gerade dabei, ihre Werkstatt wieder in die gewöhnliche Reihenfolge zu bringen, als Herr Renz vor der Tür stand. Die Familienbibel lag unverändert auf dem Tisch. Neben dem Leimtopf war ein dünner grauer Film getrocknet. Sie hatte das Fenster geöffnet, den Pinsel gereinigt und auf die Nachricht eines Kunden geantwortet. Für die sachliche Erklärung, dass sich eine Restaurierung verzögern werde, hatte sie beinahe zehn Minuten gebraucht. Renz wartete auf der Schwelle. Er trug denselben Mantel wie in der Nacht. Ohne Handschuhe sahen seine Hände älter aus als sein Gesicht. Die Schrift unter der Haut war blasser geworden.

Mara hielt die Tür nicht weiter auf.

»Sie kommen nicht rein.«

»Das verstehe ich.«

Sie wartete.

»Ich wollte fragen, ob der Junge angekommen ist.«

»Bei seiner Familie. Ja.«

Sein Mund bewegte sich, ohne einen Laut hervorzubringen. Dann nickte er.

»Gut.«

Auf Maras Frage zog Renz einen Umschlag aus der Manteltasche. Sie wich unwillkürlich zurück, und er hielt sofort inne. Es sei keine Zustellung, sagte er, nichts, das sie annehmen müsse. Nur ein Foto. Von ihm selbst, glaube er. Er bot an, es auf die Schwelle zu legen, und die Vorsicht dieser Bewegung machte sie misstrauischer als jeder Befehl. Er hatte in der Nacht ihr Handgelenk gepackt. Jetzt bat er darum, ein Stück Papier zeigen zu dürfen.

Sie betrachtete seine Wange genauer. Die unfertige Stelle war größer geworden. Dahinter lag keine Wunde, sondern etwas Unentschiedenes: Haut, die sich nicht an die Form eines Gesichts halten konnte. Er musste gespürt haben, wohin sie blickte. Er drehte den Kopf ein wenig, gab ihr aber nicht die höfliche Gelegenheit, so zu tun, als sei ihr nichts aufgefallen. Renz öffnete den Umschlag selbst. Er hielt ein kleines Schwarzweißfoto hoch. Ein Mann in Hemdsärmeln saß auf einer

Hafenmauer. Auf seinen Knien stand ein Modellboot. Eine Frau neben ihm lachte aus dem Bild, die Hand schützend über den Augen.

Mara erkannte das Modellboot. Elias hatte dem großen Mann davon erzählt. Sie sagte es Renz, der auf das Bild hinunterblickte, als müsse er prüfen, ob sie beide dasselbe sahen. Ja, antwortete er schließlich, das sei sein Kollege Lenz. Renz und Lenz: Früher hätten andere darüber gelacht. Ein schwaches Lächeln erschien in seinem Gesicht und erlosch, als Mara fragte, weshalb er glaube, selbst auf dem Foto zu sein.

Er erinnerte sich an den Tag. Die Frau habe Geburtstag gehabt und ein gelbes Kleid getragen. Das Foto sei schwarzweiß, er wisse es trotzdem. Nur sobald er das Gesicht des Mannes ansehe, löse sich die Gewissheit wieder auf. Mara hörte das Ringen in seinen Sätzen und zwang sich, den Umschlag nicht aus Mitleid anzunehmen. Sie konnte ihn genauer betrachten, ohne ihm zu vertrauen.

Am linken Rand des Abzugs fand sie einen feinen Einschnitt. Das Bild war auseinandergeschnitten und auf einer jüngeren Schicht neu zusammengesetzt worden. Sie erklärte ihm, was sie sah, und empfahl ihm, mit der Erinnerung vorsichtig zu sein. Er lachte kurz; diese Behutsamkeit scheine freundlicher zu sein, als er erwartet habe. Mara dachte an Miko, der gestern sein Alter nicht mehr gewusst hatte, und zog die Tür ein Stück näher an sich.

Mara fragte, ob er etwas wisse, das ihrem Bruder helfen könne. Renz nickte sofort. Er schien auf eine Frage gewartet zu haben, bei der sie ihm noch würde zuhören müssen. Er warnte sie vor dem Mondgarten. Nerin werde ihr sagen, dort lasse sich der erste Band lesen, und das stimme. Aber sobald er geöffnet werde, erinnere der Garten sich daran, dass er einen Anfang habe. Er sprach das Wort Garten mit einer vorsichtigen Nähe aus, als sei es der Name eines Menschen, den er einmal gekannt hatte.

Aus der Küche kam ein Schritt. Renz hörte ihn, noch bevor Mara sich umdrehte, und wich von der Schwelle. Elias erschien hinter ihr. Er nannte ihn Anton. Die Stelle an Renz' Wange füllte sich einen Augenblick lang mit Farbe; der Mann hob den Kopf und wollte wissen, ob dies wirklich sein Name sei. Früher habe er ihn getragen, sagte Elias. Mara sah, wie der Fremde den Namen lautlos wiederholte und nichts fand, an dem er ihn sicher befestigen konnte.

Er wollte gehen. Mara hielt die Tür fest, ohne ihn hereinzubitten. Was sie im Garten erwarte, fragte sie noch einmal. Renz blickte auf das Pflaster, dann zu ihr zurück.

»Ein guter Anfang«, sagte er. »Darauf können Sie sich verlassen.«

Er ging die Gasse hinunter. Nach wenigen Schritten blieb er stehen, zog das Foto aus der Tasche und betrachtete es noch einmal. Dann ging er weiter. Elias trat nicht hinaus.

»Du kennst ihn.«

»Er hat einmal die Archive der Sternwarte gebunden. Bevor Vey sie übernahm.«

»Und Lenz?«

»Hat ein Boot gebaut.«

Mara sah ihn an. Elias strich sich über das Gesicht.

»Mehr weiß ich wirklich nicht. Ich habe gestern nach etwas gesucht, das ihm selbst gehörte. Es war das Einzige, das ich greifen konnte.«

Sie ging zum Tisch und nahm ein sauberes Blatt. Unter die Notizen über Jorin schrieb sie Anton Renz. Dann Lenz. Dazwischen ein Fragezeichen. »Warum schreibst du das auf?«, fragte Elias.

»Weil ich gemerkt habe, dass hier zu viele Menschen darauf vertrauen, sich später schon zu erinnern.«

Ihr Telefon vibrierte. Eine Nachricht von Mikos Mutter. Lena, hatte sie beim Abschied gesagt. Mara hatte ihren Nachnamen nicht behalten; sie schämte sich jetzt dafür und speicherte die Nummer gleich. Er hat geschlafen. Wir auch ein bisschen. Er möchte wissen, ob die Frau mit dem Arm Honig essen darf. Er hat ein Glas für sie ausgesucht. Darunter ein zweiter Satz. Ich glaube nicht, dass ich alles verstanden habe. Aber wenn Sie etwas brauchen, rufen Sie an.

Mara schrieb zurück: Honig geht bestimmt. Danke. Und bringen Sie ihn heute bitte nicht noch einmal hierher. Ich erkläre Ihnen mehr, sobald ich kann. Sie zögerte, dann ergänzte sie: Auch wenn es verrückt klingt. Lenas Antwort kam rasch. Mein Sohn stand gestern vor mir, und ich habe ihn weggeschickt. So verrückt kann Ihre Erklärung nicht sein. Mara legte das Telefon hin. Sie hatte diesen Teil der Geschichte noch nicht aus der Sicht der Mutter betrachtet. Sie nahm es wieder auf und schrieb: Sie haben ihn heute erkannt. Daran darf er sich auch erinnern.

Um halb zwölf kam Nerin aus dem Vorratsraum. Sie hatte den Verband durch einen schmalen Streifen dunklen Gewebes ersetzt. Der neue Trieb war verschwunden. Als Mara nach ihrem Arm sah, zog sie den Mantel darüber.

»Wir müssen los«, sagte sie. »Der Hüterkreis tagt heute.«

»Worüber?«

Nerin sah zum Buch.

»Über dich. Und darüber, ob ich dich hätte hereinlassen dürfen.«

12. Der Garten unter dem Garten

Tilda gab ihnen eine Tasche mit, in der Brot, Käse, drei Äpfel und ein sauber gefaltetes Geschirrtuch lagen. Sie fügte eine kleine Taschenlampe hinzu und sah Elias so lange an, bis er versprach, sie nicht für ein magisches Gerät zu halten.

»Ich habe ein Telefon besessen«, sagte er.

»Und wo ist es?«

»In einem Fluss.«

Tilda nickte. »Eben.« Mara verschloss die Werkstatt. An der Tür hing ein Zettel: Wegen eines familiären Notfalls geschlossen. Sie hatte drei Formulierungen gebraucht, bevor sie eine fand, die stimmte. Der Eingang durch Tildas Vorratsraum war fort. Hinter der kleinen Tür lagen wieder nur ein Besen, ein Wassereimer und die Wand, die nach einem Rohrbruch vor Jahren neu verputzt worden war.

»Manche Wege sind nur für das Heimkommen da«, sagte Nerin.

Sie gingen zum Fluss. Im Tageslicht sah die Brücke kleiner aus. Jugendliche saßen auf der Mauer, ein Lieferwagen stand im Halteverbot. Jemand hatte einen Motorroller mit einem Kabelschloss an einem Schild befestigt, das sämtliche Befestigungen untersagte. Mara spürte, wie sehr sie diese Stadt mochte. Das war ärgerlich. Sie hätte sich gern eingeredet, dass sie nichts zurückließ, das ihre

Aufmerksamkeit verlangte. Unter dem Bogen wartete ein junger Mann auf einer umgedrehten Kiste. Er trug einen viel zu weiten Pullover und hatte die spitzen Ohren nicht im Geringsten versteckt. Auf den Knien balancierte er einen Blumentopf mit einem vollkommen kahlen Zweig.

Der junge Mann sprang auf, als er Nerin sah. Sie sei spät, erklärte er, der Hüterkreis habe ihn geschickt. Seine Entschlossenheit hielt dem Blick der Elfe ungefähr zwei Sekunden stand; dann geriet der Topf auf seinen Knien ins Rutschen. Elias fing ihn auf. Darüber empörte sich der junge Mann sofort, als sei es schwieriger gewesen, etwas gerettet zu bekommen, als es fallen zu lassen. Nerin nahm Elias den Topf ab und stellte ihn zwischen sich und den Neuankömmling.

»Mara, das ist Fenn. Er lernt, auf Dinge zu warten.«

»Sie meint Gärtnern«, sagte Fenn. Er nahm Maras angebotene Hand nach kurzem Zögern. Zwischen seinen kalten Fingern saß Erde, die er offenbar nicht mehr ganz abbekam. Auf seine Weise sah er genauso wenig nach einem Bewohner einer anderen Welt aus wie Nerin. Mara hatte sich an der Brücke eine Fähigkeit zum Staunen zugetraut, die sie nun schon wieder überforderte: Jede neue Gestalt kam mit einem Alltag, mit Schmutz an den Händen und einem Streit, der vor ihrer Ankunft begonnen hatte.

Fenn betrachtete sie unverhohlen. Sie sehe anders aus als auf den Zeichnungen, sagte er. Mara wollte sofort wissen, welche Zeichnungen. Nerin seufzte und erklärte, jemand habe sie in der vergangenen Nacht vom Küchenfenster aus gesehen und müsse sich wichtigmachen. Fenn grinste, ohne sich irgendeiner Beteiligung zu bezichtigen. Mara beschloss, ihn bei Gelegenheit selbst danach zu fragen. Nerin stellte den Topf auf die unterste Stufe. Der Zweig bog sich. An seiner Spitze hing auf einmal ein einzelnes Blatt. Es fiel nicht ab; es drehte sich langsam, bis seine Unterseite nach oben zeigte.

Im Wasser erschien der Weg. Diesmal hielt Mara den Blick auf Nerins Rücken. Sie wusste, wie leicht ihr Bruder in einer Spiegelung auf sie warten konnte. Gerade dieses Wissen machte die Sehnsucht nicht schwächer. Fenn ging hinter ihr und redete. Über den Regen, über die schlechte Erde in der Oberstadt, über eine Schnecke, die in den Gewächshäusern einen ungewöhnlichen Schaden angerichtet hatte. »Wie groß war sie?«, fragte Mara. Er hielt die Hände auseinander.

»Das ist keine Schnecke.«

»Das hat der Kreis auch gesagt. Nachher wussten alle, dass es besser ein Becken mit Rand gebraucht hätte.«

Sie erreichten den Garten durch den Briefgang. Tagsüber war er stiller. Einige Umschläge lagen offen, und in ihren Faltungen schliefen kleine, helle Insekten. Mara streifte einen mit der Schulter. Eine Stimme flüsterte: Ich bin gut angekommen. Sie blieb beinahe stehen. Nerin wartete, ohne sich umzudrehen.

»Das war für jemand anderen«, sagte sie leise.

Mara ging weiter.

Hinter dem Tor roch es nach Herbstäpfeln. Nun, bei Tageslicht, sah Mara, was sie in der Nacht übersehen hatte: die mit groben Stichen geflickten Ärmel, das Werkzeug neben den Beeten, ein ausgetretenes Stück Rasen vor einer Haustür. Ein Kind schob einen leeren Schubkarren mit der angestrengten Würde eines Menschen, dessen Arbeit man leicht unterschätzte. Zwischen den Bäumen hingen

Stoffstreifen mit Namen, und Mara erkannte, dass sie den Wegen eine Ordnung gaben. Die Bewohner mussten ihre Häuser finden können, auch wenn die Bäume manchmal anders standen.

Fenn erklärte ihr, wer hier lebte. Manche brauchten für einen Winter Zuflucht; andere arbeiteten in den Gärten und blieben sehr lange. Wie lange, konnte er ihr nicht sagen. Er sah bei der Frage zu Nerin, die ihm empfahl, Auskünfte über große Zeiträume besser jemandem zu überlassen, der schon hundert sei. Fenn antwortete nicht. Für Mara veränderte dieser kleine Wortwechsel seinen Anblick. Was an ihm jugendlich wirkte, musste mit ihrem Begriff von Alter wenig zu tun haben.

Am trockenen Brunnen blieb sie stehen. Die gelöschte Laterne lag noch auf dem Rand. Hier hatte sie etwas gesehen, für das sie bisher nur ein Wort besaß, und dieses Wort war so groß, dass sie es nicht unbesehen in ihre Gedanken nehmen wollte. Sie berührte den Stein mit den Fingerspitzen. Er war kalt. Ein gewöhnlicher Stein, an einem Ort, an dem sie den Jungen nicht hatte verlieren müssen. Neben ihr verstummte Fenn zum ersten Mal, und sie war ihm dankbar, dass er nicht fragte, woran sie dachte.

Hinter der Werkstatt begann ein Weg aus flachen Tonscherben. Auf jeder standen Linien und Zeichen. Einige sahen aus wie Sterne, andere wie kleine geöffnete Hände. Am Ende des Weges lag ein ummauerter Hof, in dessen Mitte eine alte Birke stand. Unter ihr warteten fünf Gestalten. Die Frau auf dem mittleren Stuhl hatte weißes Haar und einen dunklen, weiten Mantel. Ihre Hände waren klein und knotig. Neben ihr saß ein breiter Mann mit einem fleckigen Arbeitskittel. Die übrigen drei waren jünger; eine von ihnen hatte eine Tasse in der Hand, die sie nicht abstellte, als Nerin eintrat.

Nerin begrüßte die weißhaarige Frau als Oris und blieb vor ihr stehen. Sie schien nicht überrascht über die Anordnung der Stühle oder darüber, dass keiner frei war. Mara kam sich plötzlich so unvorbereitet vor wie in Amtszimmern, in denen andere längst über Unterlagen verfügten, die sie selbst nie gesehen hatte. Oris fragte Nerin nach dem geöffneten Träger. Die habe ein Kind begleitet, antwortete die Elfe. Oris ließ die Antwort nicht gelten. Beides konnte wahr sein, begriff Mara, und offenbar genügte hier die eine Wahrheit nicht, um die andere aufzuheben.

Sie trat neben Nerin und sagte, es sei ihre Entscheidung gewesen. Die alte Hüterin betrachtete sie lange. Eine Entscheidung gehöre selten allein dem, der sie treffe, erwiderte sie. Mara hätte beinahe gesagt, sie wisse das sehr gut. Dann sah sie, wie erschöpft die anderen unter der Birke saßen, und hielt den Satz zurück. Vielleicht waren auch sie gerade dabei, etwas zu verlieren, das sie für selbstverständlich gehalten hatten.

Oris zählte auf, was seit der Nacht geschehen war. Der nördliche Kanal gab kein Wasser mehr. Drei Beete waren erfroren, die Vorräte für die Kranken reichten noch sechs Tage, vielleicht weniger. Vierhundertundzwölf Gäste und Bewohner lebten hier. Bei der Zahl sah Fenn auf; seine Finger bewegten sich in den Taschen, als zähle er nach. Mara zog das Buch fester an sich. »Vey hat den Vertrag gerufen«, sagte Oris zu Nerin. Mara zog das Buch fester an sich.

Fenn hatte die Hände in die Taschen geschoben. Seine Finger bewegten sich darunter, als zähle er etwas nach. »Welchen Vertrag?«, fragte Mara. Nerin antwortete nicht sofort. Oris tat es für sie.

»Den, dem dieser Garten sein Fortbestehen verdankt. Und den deine Begleiterin letzte Nacht gebrochen hat.«

13. Vierhundertundzwölf

Niemand forderte Mara auf, sich zu setzen. Sie tat es trotzdem. Auf der niedrigen Mauer neben dem Eingang war Platz für einen Menschen, der ein Buch auf den Knien halten wollte.

»Lesen Sie mir den Vertrag vor«, sagte sie.

Der Mann im Arbeitskittel hob den Kopf. »Er hat zweiunddreißig Seiten.«

»Dann die Stelle, die uns hierhergebracht hat.«

Oris wandte sich an die Frau mit der Tasse. »Sela.« Sela stellte die Tasse auf den Boden. Unter ihrem Stuhl stand eine kleine Truhe, die Mara vorher nicht bemerkt hatte. Sie öffnete sie, nahm ein Bündel gefalteter Blätter heraus und strich eine Ecke glatt. Das Papier war an den Kanten brüchig. Jemand hatte es mit transparentem Klebeband repariert. Mara unterdrückte einen Kommentar. Es war nicht der Augenblick.

»Der Garten empfängt Wasser aus der bewahrten Stunde«, las Sela. »Er verpflichtet sich, deren Hüter Zutritt zu gewähren, soweit er zur Wahrung seines Bestands handelt. Kein Träger einer neuen Öffnung darf ohne seine Kenntnis aufgenommen oder weitergeleitet werden.«

Mara bat Sela, das Wort Bestand noch einmal zu lesen. Es klang nach Schachteln und Regalen. Sie wollte wissen, ob damals auch Menschen damit gemeint gewesen seien. Nerin antwortete rasch, ursprünglich habe es sich um Dinge gehandelt. Doch Oris schloss die Augen und berichtigte sie. So hätten sie es verstehen wollen. Mit diesem Eingeständnis bekam der Vertrag eine andere Schwere. Es waren nicht nur Veys Sätze, die auf dem Papier standen. Auch das, was die anderen in ihnen nicht hatten lesen wollen, hatte den Garten siebenundzwanzig Jahre lang getragen.

Der Mann im Arbeitskittel begann von der Flut zu erzählen. Die Auel sei gestiegen, die Übergänge hätten offen gestanden, und das Wasser sei durch mehrere Zeiten zugleich gelaufen. In den unteren Häusern hatten vierundachtzig Kinder gewartet, manche zu krank, um selbst zu gehen. Die Brücke war bereits fort gewesen. Er erzählte langsam, dabei drehte er ein Stück Rinde zwischen den Fingern. Mara sah auf seine breiten Hände und stellte sich vor, wie sie nach einem Kind griffen, nach dem nächsten und wieder dem nächsten, während das Wasser stieg.

Vey habe ihnen eine Stunde lang einen trockenen Weg gehalten, sagte er. Lang genug, alle herauszubringen. Später habe er den Garten an dieser bewahrten Stunde wurzeln lassen. Oris nannte die Zeit, die seitdem in Maras Stadt vergangen war: siebenundzwanzig Jahre. Mara versuchte, die Zahl mit dem Mann im Glas zusammenzubringen. Damals musste er Mitte dreißig gewesen sein, ein Vater, dessen eigene Tochter in derselben Katastrophe verloren ging. Sie hatte ihn gern

ohne diese Geschichte gehasst. Nun konnte sie das nicht mehr, und an dem Unrecht, das er Miko getan hatte, änderte sich trotzdem nichts.

»Haben Sie gewusst, was er inzwischen tut?«

Oris sah zu den anderen. Keiner antwortete für sie.

»Dass er Übergänge sammelt. Dass er Menschen in seinen Dienst nimmt. Dass nicht jeder aus freiem Herzen bleibt.«

»Und Kinder?«

»Nein.«

Nerin hob den Blick. »Ich hätte es wissen können. Ich habe den Jungen gestern sofort erkannt. Nicht ihn, aber das, was mit ihm geschah. Es gibt ältere Berichte.« Mara hörte sich fragen: »Warum habt ihr nichts getan?« Sie wusste schon beim Sprechen, wie bequem die Frage sein konnte. Trotzdem brauchte sie eine Antwort. Oris sah über den Hof hinaus zu den Beeten.

»Weil wir vierhundertundzwölf Menschen zählen konnten. Die anderen hatten keine Zahl, die wir sehen mussten.«

Eine Weile blieb nur das Rascheln der Birkenblätter. Dann sagte der Mann im Kittel: »Ich heiße Baren. Wenn wir schon anfangen, Dinge ordentlich zu benennen.« Er sah Mara zum ersten Mal direkt an.

»Ich würde die Kinder wieder herausbringen. Mit demselben Vertrag, wenn es keinen anderen Weg gäbe. Ich würde nur vorher jemanden zwingen wollen, länger hinzusehen.«

Mara nickte langsam. Sie wusste nicht, ob Zustimmung das richtige Wort dafür war. Auf Maras Frage nach Veys Forderung hob Sela ein zweites Blatt. Glattes, neues Papier mit einem gedruckten Briefkopf: Das Buch solle ihm zur Prüfung überlassen werden, bis zur Klärung werde die Versorgung ausgesetzt. Eine Frist für diese Prüfung war nicht angegeben. Mara hatte so viele Briefe gelesen, in denen eine höfliche Formulierung den Empfänger machtlos zurückließ, dass sie beinahe über die Gewöhnlichkeit dieses Schreibens gelacht hätte.

Nerin trat in die Mitte des Hofs und beschrieb einen anderen Weg. Unter dem Mondgarten gebe es einen eigenen Quellgrund, älter als der Vertrag. Baren widersprach, noch bevor sie fertig war. Seit fünfundzwanzig Jahren sei niemand hinuntergekommen; die Wurzeln hätten sich ineinandergelegt. Bisher hätten sie sie nicht schneiden können, ohne das obere Wasser zu verlieren, und jetzt, nach dem Aussetzen der Versorgung, seien Teile des Geflechts bereits mürbe. Während er sprach, folgte sein Blick den Rissen zwischen den Scherben im Boden. Er musste den Garten bis weit unter die sichtbare Erde kennen.

Nerin gab nicht nach. Der erste Band könne Anfänge sichtbar machen. Wenn es den Quellgrund noch gebe, finde sich mit seiner Hilfe vielleicht die Stelle, an der sie aufgehört hatten, nach ihm zu suchen. Sie sah Mara an, zum ersten Mal in diesem Gespräch ohne den Ton einer Hüterin, die bereits wusste, was getan werden musste. Sie brauchte ihre Hilfe. Mara strich über den Einband. »Anton Renz hat mich davor gewarnt.« Oris richtete sich auf.

»Er war bei dir?«

»Heute Morgen. Er sagte, der Garten würde sich erinnern, dass er einen Anfang hat.«

Fenn, der bisher am Eingang gestanden hatte, machte einen Schritt in den Hof.

»Das wäre doch gut.«

»Du hast gesehen, was eine Rebe tut, wenn man ihr nach langer Dürre zu viel Wasser gibt«, sagte Baren.

Fenn öffnete den Mund und schloss ihn wieder. Mara schaute auf die Birke. Sie hatte eine gespannte, glatte Rinde, als wäre sie jünger als die Dinge um sie herum. Jetzt sah Mara, dass alle Blätter auf der Nordseite genau denselben Gelbton hatten. Keines fiel.

Sie müssten lesen, bevor sie etwas weckten, sagte Mara. Nerin wollte antworten, aber Mara bat sie zu warten. Sie meinte nicht, dass sie allein in das Buch schauen werde. Sie brauchte ihr Wissen vom Garten, Barens Kenntnis der Wurzeln und Elias' Auskunft über die Übergänge. Sie wollte nur nicht wieder an einer Stelle stehen, an der die anderen erst dann zu erklären begannen, wenn schon jemand eine Hand in etwas gesteckt hatte, das ihn festhielt.

Oris erhob sich. Sie war kleiner, als Mara sie vom Stuhl aus wahrgenommen hatte. Der Garten werde gemeinsam handeln, sagte sie. Sela solle die Häuser übernehmen, die beiden anderen Hüter die Kranken und die Kanäle; sie selbst und Baren würden Nerin begleiten. Das Buch verlangte sie nicht. Sie bat Mara um Zeit für Vorbereitungen.

Mara dachte an die Nadel in Jorins Hand. Auch jetzt saß er dort, und jeder Aufschub bedeutete eine weitere Stunde, die er an der Tür verbringen musste. Sie fragte, wie lange. Bis zum Mondaufgang, antwortete Oris, zwei Stunden hier. Auf die Frage nach der Oberstadt wusste sie keine Zahl zu nennen. Sie würden messen müssen. Mara holte Tildas Taschenlampe aus dem Beutel und legte sie auf ihre Knie. Etwas an dieser schlichten Notwendigkeit erleichterte sie. Niemand hatte eine unfehlbare Zeitrechnung aus dem Ärmel gezogen.

»Gut«, sagte sie. »Dann messen wir.«

14. Dinge, die nicht warten können

Sie trugen einen Tisch vor Nerins Werkstattfenster und machten Platz für das Buch. Baren brachte zwei Schalen, eine Sanduhr und eine Taschenuhr ohne Zifferblatt. Das kleine Gerät lag in einem wurmstichigen Kasten auf verblichenem Samt. Es zähle Unterschiede, erklärte er, und stellte es neben die Sanduhr. Mara sah auf die Dinge, die sie aus zwei Welten zusammengetragen hatten: Tildas Taschenlampe, ihr Falzbein, dieses Instrument aus einem vergangenen Jahrhundert. Sie wünschte, sie könnte mit derselben Selbstverständlichkeit zwischen ihnen wechseln wie Baren.

Elias kannte die Uhr. Auf Maras vorwurfsvollen Blick sagte er nur, dass er ihr früher davon hätte erzählen sollen. Er versuchte nicht, den Vorwurf mit einer Erklärung kleiner zu machen, und sie merkte, dass ihr das die Antwort schwerer machte. Sie war noch nicht bereit, ihm dieses Bemühen anzurechnen. Trotzdem bemerkte sie es.

Der Zeiger bewegte sich langsam; auf dem Glas erschienen drei helle Kerben. Baren verglich die Anzeigen und erklärte, eine Stunde im Garten entspreche heute ungefähr zweien in der Oberstadt. Vorige Woche sei das Verhältnis anders gewesen. Mara schrieb die Zahlen auf, bevor sie Tilda eine Nachricht schickte. Sie

sei sicher im Garten, erklärte sie, sie müssten etwas vorbereiten; es könne bis zum Abend dauern. Das Foto von der Uhr wurde diesmal ohne weißen Fleck übertragen.

Tilda antwortete mit dem Bild eines belegten Blechs. Ich auch, schrieb sie dazu. Dann die Mahnung, nicht wieder ohne Nachricht über Nacht zu bleiben. Mara las diese zweite Zeile noch einmal, ehe sie das Telefon wegsteckte. Zum ersten Mal verstand sie etwas von der Anstrengung, die Tildas praktische Sätze gekostet haben mussten. Jemandem Brot einzupacken war leichter, als ihn gehen zu lassen. Sie würde versuchen, das nicht wieder zu verwechseln. Sie zog ihren Stuhl näher an den Tisch und legte beide Hände neben das Buch.

Der erste Band hatte keinen erkennbaren Schließmechanismus. Sie prüfte die Heftung, die Kanten, das Verhältnis von Einband und Buchblock. Auf der Rückseite war ein Lederstück jüngeren Datums eingesetzt. Ein früherer Restaurator hatte sich Mühe gegeben, es unsichtbar zu machen, und dabei etwas übersehen: Das alte Leder hatte einen warmen Braunton, das neue einen bläulichen Untergrund.

»Jemand hat das Buch umgebunden.«

Nerin stand am Fenster. »Wann?«

»Dafür müsste ich mehr sehen.«

Sie öffnete vorsichtig den hinteren Deckel. Im Gelenk verlief ein dünner Spalt. Dahinter lag ein Blatt, das nicht zum Buchblock gehörte. Mara holte ihr Falzbein hervor. Baren machte eine unwillkürliche Bewegung.

»Es fällt nicht auseinander, wenn man weiß, wo es hält«, sagte sie.

»Das hoffe ich bei jedem Baum auch.«

Sie sahen einander an. Zum ersten Mal lächelte er. Unter dem Leder lag kein Brief. Es war ein schmaler Streifen aus einem älteren Buch. Eine Zeile stand quer zur Kante. Mara konnte nur einzelne Worte lesen: Anfang. Herr. Ankunft. Daneben waren zwei kleine Kreise gezeichnet. Der erste mit einer dünnen Sichel. Der zweite mit einem geöffneten Haus. Nerin beugte sich näher.

»Das ist kein Siegel. Das ist eine Lesereihenfolge.«

Elias trat hinter sie. Dieses Mal sagte er etwas, bevor Mara fragen musste.

»Man hat die Bände lange für Stufen gehalten. Erst der Anfang, dann der Empfang, dann die Vermittlung. Manche haben aus der Reihenfolge ein Gebot gemacht.«

Mara sah auf die Zeichnung.

»Vielleicht gehören zwei gleichzeitig auf den Tisch.«

»Vielleicht«, sagte Nerin.

Baren holte eine dünne Holzplatte. Sie legten das Buch darauf, ohne es zu schließen. Mit dem neuen Blatt im Rücken blieb der Deckel ein wenig höher stehen. Es war ein kleiner Unterschied. Der Garten bemerkte ihn trotzdem. Vor dem Fenster öffnete sich an einem Apfelbaum eine Blüte. Dann eine zweite. Nerin sah hinaus. »Zu früh.« Baren lief zur Tür. Mara wollte den Deckel schließen, aber Elias hob die Hand.

»Nicht pressen. Du klemmst etwas dazwischen.«

Sie sah hin. Aus dem Spalt im Rücken ragte ein feiner grüner Faden. Kein Garn. Eine Wurzel. Mara hielt das Buch offen. Draußen begannen Bienen zu summen. Sie kamen aus den Beeten, aus den Ritzen der Mauer, aus dem trockenen Kanal.

Durchsichtige Tiere mit dunklen Bäuchen. Die Flügel glänzten wie hauchdünnes Eis. Fenn stand unter dem Apfelbaum. Er streckte die Hand aus. »Nicht anfassen!«, rief Nerin. Die erste Biene landete auf seinem Finger. Das Licht änderte sich.

Mara sah Fenn im Schnee stehen. Nicht wirklich Schnee; hinter ihm blieben die Beete herbstlich. Aber um seine Schultern legte sich ein schmaler Winter, und in seinem Haar glitzerte Reif. Er lächelte.

»Meine Schwester«, sagte er.

Nerin rannte zu ihm. Ihre verletzte Hand hielt sie dicht am Körper, die andere streckte sie vor.

»Das ist eine Erinnerung. Lass sie durch.«

Fenn sah sie nicht an. An dem Apfelbaum wuchsen Früchte. Kleine, grüne Kugeln, die größer wurden, während Mara hinsah. Gleichzeitig schrumpften die Blätter, als gäben sie alles ab, was sie besaßen. Baren warf ein Tuch über den Ast. Die Bienen stoben auf. Fenn sank auf die Knie. Mara hielt noch immer den Deckel.

»Sagt mir, was ich tun soll!«

Elias legte seine Hände an die Holzplatte, nicht ans Buch.

»Nimm den Druck vom Rücken. Nur ein wenig. Als würdest du jemandem Platz lassen, der sich umdrehen muss.«

Sie kippte den Deckel um wenige Millimeter zurück. Die Wurzel zog sich ein Stück ein. Nerin führte Fenn herein und setzte ihn auf den Boden. Sein Gesicht war so blass, dass Mara die Sommersprossen an den Schläfen einzeln erkennen konnte. Er sah an ihnen vorbei. Als die Elfe nach seiner Schwester fragte, antwortete er, sie sei sieben; sich selbst gab er zwanzig Jahre. Er sprach nicht wie ein Mensch, der eine Zahl schätzte. Er stand an einem Ort, an dem sie stimmte.

Baren kniete sich vor ihn. Er redete langsam von dem Morgen, den Fenn schon gelebt hatte und nicht noch einmal zu Ende bringen musste. Der junge Elf begann zu zittern. Seine Schwester habe den Schnee gegessen, sagte er; er habe sie ausgescholten, weil sie krank werden könne. Dabei habe sie gelacht. Mara hörte, wie gegenwärtig dieses Lachen für ihn war, und dachte an Jorins Gesicht im Wasser. Wie grausam ein Glück werden konnte, wenn man ihm zu früh ansah, dass es nur noch in einem selbst einen Ort besaß.

Nerin zog Fenn an sich. Sie versprach ihm nicht, dass es gleich vorbei sei. Ihr unverletzter Arm lag fest um seine Schultern, und der Mantel wurde dort nass, wo der Reif in seinem Haar schmolz. Mara sah von ihm zu dem Baum. Die Früchte waren stehen geblieben. Einige hingen schwer an kahlen Zweigen. Andere sahen aus, als wären sie halb aus Glas.

Baren erklärte leise, was die Bienen trugen: Dinge, die der Garten nicht weitergegeben hatte. Einen Frühling, dem kein Herbst gefolgt war, einen Morgen, dessen späteren Tag jemand nicht hatte betreten wollen. Mara hörte nur mit halber Aufmerksamkeit zu. Sie sah Fenn auf dem Boden sitzen und suchte in seinem Gesicht nach dem jungen Mann, der an der Brücke so viel geredet hatte. Er hob langsam den Kopf und nannte sein heutiges Alter: siebenundvierzig. Er schien über die Zahl ebenso erschrocken wie erleichtert zu sein. Dann begann er den Namen seiner Schwester zu sagen und verstummte.

Oris kam herein. Sie erfasste das offene Buch, den Apfelbaum vor dem Fenster und Fenns nasses Haar. Ohne nach einem Stuhl zu suchen, setzte sie sich neben ihn auf den staubigen Boden. Am Morgen hätten sie Tavis Grabstein freigelegt, sagte sie. Die Wurzeln hätten ihn verdeckt. Sie habe es Fenn später erzählen wollen. Nun legte sie die Hand neben seine auf die Erde und blieb dort. Mara hielt den Deckel, bis ihre Finger zu schmerzen begannen. In seinem Rücken regte sich die feine Wurzel, und plötzlich verstand sie, weshalb Renz sich so vorsichtig ausgedrückt hatte. Ein neuer Anfang konnte wie eine Erleichterung aussehen. Was er an die Oberfläche brachte, musste trotzdem gelebt werden.

15. Das Lied im Wurzelwerk

Sie brauchten fast eine Stunde, um das Buch so zu lagern, dass Mara die Hand wegnehmen konnte. Baren schnitt zwei kleine Keile aus weichem Holz. Mara legte ein sauberes Stück Stoff darüber, ehe sie sie unter den Deckel schoben. Elias hielt die Platte. Nerin blieb bei Fenn. Als die Wurzel im Buchrücken sich nicht weiter bewegte, lehnte Mara sich zurück. Ihre Finger waren steif. Sie konnte die rechte Hand kaum schließen.

Oris stellte eine Schale mit warmem Wasser auf den Tisch. Mara tauchte die Hände hinein. Erst jetzt spürte sie, wie sehr das lange Halten des Deckels ihre Finger erschöpft hatte. Die alte Elfe setzte sich ihr gegenüber und gab zu, sie hätten das Buch erst lesen müssen, ehe sie es dem Garten öffneten. Mara wollte die Schuld auf sich nehmen; sie war es gewesen, die den Rücken angehoben hatte. Oris ließ es nicht gelten. Sie selbst hätte wissen müssen, wie wenig es brauchte, um etwas zu wecken, das so lange auf seinen Anfang gewartet hatte.

Draußen standen einige Bewohner um den Apfelbaum. Niemand nahm eine Frucht. Mara fragte leise nach Tavi. Fenns Schwester war im Winter der großen Flut gestorben, kurz bevor der Vertrag den Garten band, erklärte Oris. Der junge Elf wisse es. Die Biene habe ihm keine neue Wahrheit gezeigt; sie habe ihn in einen Morgen vor dieser Wahrheit zurückgeführt. Das konnte jedem hier geschehen, der etwas Unbeendetes in sich trug. Manchmal richte man sich darin ein, ohne noch zu merken, wie eng es geworden sei.

Mara betrachtete ihre Hände im Wasser. Die Haut an den Fingerkuppen wurde faltig. Sie sagte Oris, dass sie neun Jahre auf einen Anruf gewartet habe. Eine Nachricht sei in der vergangenen Nacht gekommen, berichtigte sie sich, als die Elfe nachfragte. Sie berichtete es beinahe nüchtern. Erst Oris' Frage, ob die Jahre davor dadurch kleiner geworden seien, ließ die Erschöpfung in ihr aufsteigen. Mara schüttelte den Kopf. Sie musste sich nicht zwischen dem Glück dieser Nachricht und der Trauer um die verlorene Zeit entscheiden. Es war beides da, in demselben Körper, der jetzt am Tisch saß und die Wärme in den Händen brauchte.

Baren erschien mit einer Schaufel in der Tür. Der Weg zum Wurzelgrund liege offen, sagte er, doch nicht lange. Nerin stand sofort auf. Fenn hielt sie am Mantel fest und erklärte, er komme mit. Sie wollte ihn zurücklassen; er habe genug erlebt. Aber er ließ den Stoff nicht los. Er kenne den unteren Gang von den Messungen des letzten Winters und komme durch Stellen, für die die anderen zu groß seien. Baren bestätigte es widerwillig.

Mara sah, wie sehr Nerin ihn schützen wollte. Auch sie selbst hätte nach dem Anblick des Reifs in seinem Haar lieber gewusst, dass er in der Werkstatt blieb. Doch Fenn war nicht der Zwanzigjährige in jenem vergangenen Winter. Er hatte ihnen sein heutiges Alter gesagt, gerade erst, als koste es Mühe, dorthin zurückzukehren. Man konnte ihn nicht auffordern, in der Gegenwart zu bleiben, und ihm dort jede Entscheidung abnehmen. Nerin ging vor ihm in die Hocke. Er müsse zurück, wenn er Tavi wieder sehe, verlangte sie. Fenn versprach, es zu sagen. Ob er zurückgehe, wolle er dann mit ihnen entscheiden. Die Elfe betrachtete ihn einen langen Augenblick und nickte schließlich.

Sie nahmen das Buch auf der Platte mit. Baren trug eine zweite Laterne, Fenn Tildas Taschenlampe. Oris blieb oben. Sie würde die Bewohner aus dem nördlichen Garten in die Häuser führen, falls die Wurzeln nachgaben. »Du kommst nicht?«, fragte Nerin.

»Ich muss auch einen Ausgang halten.«

Sie berührte Nerins unverletzte Schulter. Die Geste dauerte kaum einen Augenblick. Mara hatte trotzdem das Gefühl, Zeugin eines Gesprächs zu sein, das länger dauerte als ihr eigenes Leben. Der Weg nach unten begann hinter dem Apfelbaum. Die Erde hatte sich in einem Halbkreis gehoben. Zwischen den Wurzeln führte eine schmale Treppe hinab, deren Stufen aus dunklem, nassem Holz bestanden. Mara hörte das Lied, ehe sie die erste Stufe betrat. Es hatte keine Worte. Eine Folge tiefer Töne, unregelmäßig und immer wieder unterbrochen. Sie dachte an jemanden, der sich beim Arbeiten eine Melodie vorsummte und sie nie ganz zusammenbekam.

»Was ist das?«

Baren blieb stehen und lauschte.

»Wasser, das einen Weg sucht.«

Die Luft unter der Erde war kalt. Von den Wurzeln hingen Tropfen, in denen winzige Bilder standen. Ein gedeckter Tisch. Eine offene Hand. Ein graues Tier, das Mara nicht erkannte. Sie versuchte, nicht hineinzusehen. Elias ging neben ihr und trug die andere Seite der Platte.

»Das Buch wird schwerer«, sagte er.

Sie nickte. Ihr Handgelenk schmerzte.

»Wenn du eine Pause brauchst, sag es.«

Er sah sie kurz an. In seinem Gesicht lag keine Dankbarkeit, die sie überfordert hätte. Nur Aufmerksamkeit.

»Du auch«, sagte er.

Nach der Treppe kam ein niedriger Gang. Fenn leuchtete voraus. In der Erde steckten Fliesen und alte Scherben, einmal sogar eine Türangel. Der Garten war nicht über einem einzigen Ort gewachsen. Er hatte Spuren aus vielen Häusern aufgenommen. An einer Weggabelung blieb Baren stehen. Er erinnerte sich an einen Schacht auf der linken Seite, doch das Lied des Wassers kam von rechts. Die Wurzel im Buchrücken hatte sich ebenfalls dorthin gebogen. Mara sah von der einen Öffnung zur anderen und spürte das Gewicht des Buches in den Handgelenken. Sie wollte keine lange Erörterung darüber hören, wie ein Garten wandern konnte. Ihr genügte, dass Baren den abweichenden Weg nicht einfach für falsch erklärte.

Fenn leuchtete mit Tildas Taschenlampe in den rechten Gang. Hinter einem Wurzelvorhang zeichneten sich Stufen ab. Er erkannte die alte Küche und trat näher. Baren wandte ein, die Küche sei seit dreißig Jahren fort; sein Einwand klang weniger sicher, während das Licht über eine eingewachsene Türangel lief. Mara folgte dem Lichtkegel. Jemand hatte hier einmal einen Raum verlassen, ohne alles mitzunehmen. Der Garten war darübergewachsen, aber er hatte ihn nicht ganz verschluckt. Fenn ging vor. Mara musste sich seitlich drehen, um mit der Platte zwischen den Wurzeln hindurchzukommen. Dahinter lag ein Raum, in dem gerade genug Platz für einen Tisch und vier Stühle gewesen wäre.

Es gab keinen Tisch mehr. Nur seine Abdrücke in der Erde. In der Mitte stand ein Becken. Ein schwarzer Stein lag darin, kaum größer als eine Faust. Wasser sickerte darunter hervor und verschwand sofort wieder in den Rissen. Das Lied kam aus dem Stein. Nerin ging in die Knie.

»Das ist er.«

Mara setzte mit Elias die Platte ab. Die Wurzel im Buchrücken streckte sich zum Becken. Baren hob die Laterne. Unter dem Stein lag etwas Helles. Ein Geflecht, sorgfältig geknüpft, mit einem kleinen Bleisiegel in der Mitte. »Eine Leitung«, sagte Elias. Nerin schüttelte den Kopf.

»Ein Pfropfen.«

Mara kniete sich neben sie. In das Siegel war derselbe Kreis geprägt wie auf Veys Briefkopf. Der eigene Quellgrund des Gartens war nicht versiegt. Jemand hatte ihn geschlossen. Baren setzte sich schwer auf einen Wurzelbogen. Er hielt die Laterne jetzt mit beiden Händen.

»Siebenundzwanzig Jahre«, sagte er.

Nerin streckte den Holzarm aus. Elias packte sie am Ärmel.

»Nicht. Das Siegel wird gehalten.«

Sie sah ihn an. Er zeigte auf einen Faden, der aus dem Geflecht in die Wand lief. Kein Wasserfaden. Eine weiße Linie, gespannt wie eine Saite.

»Wenn du es aufreißt, fällt etwas auf der anderen Seite.«

»Was?«, fragte Mara.

Elias berührte den Faden nicht. Er beugte sich nur näher. Ein dünner Klang antwortete. Ein einzelner Klavierton. Mara sah das Mädchen am Fenster vor sich.

»Ada«, sagte sie.

In der Wand öffnete sich ein heller Spalt. Eine Stimme, sehr leise, fragte: »Wer ist da?«

16. Ein Zimmer voller Vögel

Ada hatte die Stimme an einem Dienstag zum ersten Mal gehört. Ob es außerhalb ihres Zimmers ebenfalls Dienstag gewesen war, wusste sie nicht. Sie hatte den Wochentag selbst vergeben, nach einer Ordnung auf der Rückseite eines Zeichenblattes. Dienstags durfte sie die Schublade unter dem Klavier öffnen. Mittwochs musste sie etwas essen, das nicht süß war. Sonntags schrieb sie einen Brief, den sie nicht abschickte. Anfangs hatte sie diese Regeln albern gefunden. Später war sie froh darüber gewesen, dass nicht jeder Tag alles von ihr verlangte.

Das Zimmer hatte drei Fenster. Eines zeigte den Garten, eines die Straße, das dritte den Fluss. Ada kannte jedes Blatt an der Kastanie, jede helle Stelle auf den Steinen vor dem Haus. Wenn sie rasch genug von einem Fenster zum anderen ging, konnte sie denselben Vogel dreimal sehen. Lange hatte sie geglaubt, es seien verschiedene Vögel. Der Irrtum war ihr lieb gewesen; sie hatte ihn eine Weile weitergespielt, nachdem sie die Wiederholung bereits erkannt hatte. Heute gelang ihr das nicht mehr. Sobald sie die Flügel am ersten Fenster sah, wusste ihr Körper schon, wann sie am dritten auftauchen würden.

Sie setzte sich häufig auf den Teppich, die Knie an den Körper gezogen, und versuchte, einen Augenblick nicht vorauszuwissen, was als Nächstes kam. Das war ihr nicht einmal im Schlaf immer möglich. Auf dem Klavier lagen zweiundsechzig Zeichnungen. Das war die Zahl, die ihr Vater erlaubte. Für jedes neue Blatt musste sie ein altes hergeben. Er nannte es Ordnung. Ada hatte irgendwann angefangen, auf Rückseiten zu zeichnen, dann zwischen den Linien, dann so klein, dass er es ohne Brille nicht erkannte.

Die Stimme kam aus der Wand hinter dem Klavier. Ein Lied ohne Worte. An diesem Dienstag hatte Ada geantwortet. Nicht gesungen; sie hatte einen Ton angeschlagen und gewartet. Der Ton war verschwunden, als hätte jemand ihn am anderen Ende angenommen. Danach wusste sie, dass es außerhalb ihres Zimmers noch etwas gab, das nicht ihr Vater bewachte. Jetzt kniete sie auf dem Teppich und lauschte an einer Stelle, an der die Tapete heller war. Ihr Vater war im Nebenzimmer. Seit dem Vorfall mit dem Glas hatte er die Tür nicht mehr offen gelassen.

Die Frau dort hatte ein Kind an der Hand gehabt. Einen Jungen, der sich vor einen Erwachsenen gestellt hatte und dabei gezittert hatte. Ada hatte ihn sofort verstanden. Sie berührte die Tapete.

»Wer ist da?«

Zunächst hörte sie nur das Wasser. Dann nannte eine Frau ihren Namen: Mara. Ada schloss die Augen. Sie hatte inzwischen Übung darin, in einem unbestimmten Geräusch eine Stimme zu finden, wenn sie sich sehr nach Gesellschaft sehnte. Aber den Namen dieser Frau hatte sie nicht gewusst. Sie konnte ihn nicht aus einer Erinnerung genommen haben. Vorsichtig fragte sie, ob es die Frau im Glas sei und ob der Junge heimgefunden habe. Auf beide Fragen bekam sie eine Antwort. Er war zu Hause. Ada legte die Stirn gegen die Wand und lächelte.

Eine zweite Stimme meldete sich, tiefer und zögernder. Nerin, sagte sie; sie hätten einmal gemeinsam am Fluss gestanden, Ada habe einen roten Mantel getragen. Das Mädchen suchte nach dem Rot. Sie fand einen Farbtopf auf dem Tisch und eine frühere Zeichnung, aber keinen Mantel, der sich auf ihrer eigenen Haut angefühlt hatte. Sie sagte, dass sie sich nicht erinnere. Als Nerin erwiderte, das mache nichts, kam Adas Widerspruch so heftig, dass sie selbst erschrak.

»Doch«, sagte sie. Sie wollte sich nicht gleich entschuldigen. Zu oft hatten die Erwachsenen über Dinge hinweggesprochen, die ihr fehlten. Vielleicht, weil es ihnen wehtat; vielleicht, weil sie glaubten, das Fehlende werde durch eine freundliche Stimme erträglicher.

Nerin gab ihr schließlich recht. Sie habe nur verhindern wollen, dass Ada sich um ihretwillen anstrenge. Das Mädchen blieb eine Weile still, ehe sie den Kopf

wieder gegen die Tapete legte. Diese Antwort war anders. Sie ließ das Fehlende dort, wo Ada es spüren konnte, und rückte trotzdem nicht von ihr ab.

»Warum seid ihr da?«

Die Frau namens Mara erklärte es. Nicht alles. Aber genug: ein Garten ohne Wasser, ein Stein in einem Becken, ein Siegel, das vielleicht mit ihrem Zimmer verbunden war. Ada drehte sich zum Klavier. Unter dem rechten Fuß lag seit jeher ein dunkler Fleck im Teppich. Ein Kreis, den ihre Mutter mit dem Absatz hinterlassen haben sollte. So hatte ihr Vater es gesagt. Ada war nie ganz sicher gewesen, warum ein Absatz ein so großes Loch machen konnte.

»Hier ist etwas«, flüsterte sie.

Sie schob den Teppich zur Seite. Darunter lag eine kleine Klappe. Ihr Vater hatte sie oft geöffnet. Er hatte geglaubt, sie schliefe dann. Ada hatte seine Hände gesehen, das Licht, die dünnen hellen Linien zwischen seinen Fingern. Einmal hatte er geweint. Das war das Schlimmste gewesen. Sie wusste, wie man Angst vor ihm hatte. Sie wusste nicht, wohin mit der Angst um ihn.

Mara wollte wissen, ob die Klappe verriegelt sei. Ada hob den Eisenring ein Stück an und spürte den Widerstand des Holzes. Das Brett war schwer, aber es hielt kein Schloss. Hinter der Wand sagte die Frau, sie solle es geschlossen lassen, wenn sie sich unsicher fühle. Ada blickte zur Tür des Nebenzimmers. Dort saß ihr Vater, und alles an diesem Raum hätte ihr versichern sollen, dass sie sicher war. Die Vorhänge, das Klavier, die ordentlich gestapelten Zeichnungen. Sie konnte nicht mehr sagen, wann das Gefühl dafür verloren gegangen war.

Unsicherheit war längst nichts Seltenes mehr, das sie von einer Entscheidung hätte abhalten können. Sie lebte darin. Ada nahm den Ring in beide Hände, hob das Brett und legte es vorsichtig neben sich. Erst dann sah sie in die Öffnung. Darunter lag das Wasser. Es floss unter dem Zimmer hindurch, hell und schnell. In der Strömung standen Bilder: ein Baum mit weißen Blüten, Menschen an einem langen Tisch, ein blasser junger Mann mit Schnee im Haar.

Ein silberner Faden zog sich vom Wasser zur Wand. Ada folgte ihm mit den Augen. Er verschwand hinter einem ihrer Bilder. Es war die Zeichnung des Hauses. Ihre älteste. Sie hatte nie verstanden, weshalb sie sie jedes Mal behalten musste, wenn sie ein anderes Blatt hergab.

»Da ist ein Bild«, sagte sie.

Mara fragte nicht nach dem Siegel. Sie fragte: »Was zeigt es?« Ada antwortete. Das Haus. Die drei Fenster. Die Tür, die zu keiner Straße passte. Das Wasser an der Schwelle. Sie hörte, wie jemand auf der anderen Seite scharf Luft holte.

»Fass die Zeichnung nicht an«, sagte eine Männerstimme. »Bitte. Ich glaube, sie hält das Zimmer.«

Ada legte die Hand auf den Boden.

»Bin ich dann auch nur eine Zeichnung?«

Niemand antwortete sofort. »Du hast mit uns gesprochen, bevor wir wussten, dass es ein Bild gibt«, sagte Mara schließlich. »Und du hast Dinge gesagt, die wir nicht erwartet haben. Das kann ich dir sicher sagen.« Ada sah auf ihre Hand. Die kleine Narbe am Daumen, das abgebrochene Stück Nagel. Sie hatte sich gestern an der Schublade gestoßen. Oder vor Wochen.

»Mein Vater sagt, ich kann noch nicht fort.«

»Ich weiß nicht, ob du hier sofort fortkannst«, sagte Mara. »Ich möchte dir nichts versprechen, das ich nicht halten kann.«

Ada lachte leise.

»Das ist neu.«

Im Nebenzimmer knarrte ein Stuhl. Ada erstarrte, aber ihr Vater kam nicht sofort herein. Er stand auf der anderen Seite der Tür; sie kannte das kaum hörbare Geräusch seiner Hand an der Klinke. Manchmal blieb er so, wenn ihm kein Anfang für ein Gespräch einfiel. Dann hatte sie Mitleid mit ihm und wurde zornig darüber, weil das Mitleid sie so oft wieder in das gehorsame Mädchen verwandelte, das er brauchte. Er fragte nach ihr, dann nach dem Menschen, mit dem sie spreche. Ada blickte zur Wand. »Mit jemandem«, sagte sie. Die Antwort war schlicht genug, um keine Lüge zu sein, und groß genug, dass sie den eigenen Herzschlag davon in den Ohren hörte.

Die Tür öffnete sich. Ada legte die Hand auf ihre Zeichnung. Ihr Vater sah zuerst die offene Klappe und dann sie. Alle Müdigkeit, die er sonst vor ihr verbarg, wurde in seinem Gesicht sichtbar. Er forderte sie auf, vom Wasser fortzukommen, sie könne hineinfallen. Ada betrachtete die Hand, die er ihr entgegenstreckte. Sie kannte diese Hand vom Becherreichen, vom Fieberfühlen, vom sorgfältigen Zudecken. Sie war ihr lieb. Gerade deshalb durfte sie nicht jedes Mal genügen, sie wieder von der Welt wegzuführen.

»Dann setz dich neben mich«, sagte sie.

Hinter der Wand blieb Mara still. Ada war ihr dankbar. Sie wollte, dass dieser Satz ihrer blieb. Severin zögerte lange, dann ließ er sich auf den Boden nieder. Er hielt die Hand zwischen sie und das Wasser, ohne sie zu berühren, und bot an, alles zu erklären. Ada bat ihn um den Teil, den er sonst wegließ. Als er auf die Zeichnung unter ihren Fingern sah, erkannte sie seine Angst. Sie nahm die Hand nicht fort.

17. Zwei Ufer

Mara kniete vor dem Quellbecken und hörte einem Vater beim Schweigen zu. Das war beinahe unerträglich. Das Wasser sickerte zwischen ihren Knien vorbei. Hinter ihr wurde Fenn unruhig. Im Garten über ihnen warteten Menschen auf eine Nachricht, die keine weiteren Rätsel enthielt. Sie zwang sich, nicht dazwischenzusprechen. Dann hörte sie Vey.

»Euer Haus steht noch, weil ich es halte.«

Seine Stimme kam dumpf durch den Spalt. Nerin hob den Kopf. Elias legte ihr die Hand auf die Schulter. Sie schüttelte ihn nicht ab. »Und wer hält dich?«, fragte Ada. Vey antwortete nicht.

Baren richtete sich neben dem Becken auf und zeigte auf eine Wurzel unter dem Siegel. Ein weißer Belag hatte sie überzogen. Er schabte mit dem Messer einen winzigen Span ab und hielt ihn ins Licht; darunter war das Holz lebendig. Mara hatte ihn bisher nur als erfahrenen Gärtner gesehen. Nun sah sie einen Mann, der den Verrat an seiner eigenen Arbeit begriff. Was er jahrelang für einen fremden, gnädig gewährten Zufluss gehalten hatte, kam aus der Erde, die er selbst versorgte.

Das Wasser gehe durch Adas Zimmer und von dort in den Garten zurück, erklärte er. Vey kontrolliere die Schleuse. Er habe den Garten weiterleben lassen müssen, sagte Elias leise, weil ohne ihn auch der Kreislauf versiegt wäre. Nerin schloss die Augen. Ihre Abhängigkeit hatte auf einer falschen Geschichte beruht, und die Wahrheit darüber machte sie in diesem Augenblick noch nicht frei. Mara folgte dem weißen Faden bis in die Wand. Wenn sie die Schleuse öffneten, würde das Wasser wieder unmittelbar in den Garten gelangen. Aber Adas Zimmer verlor damit den Halt, den Vey aus dem Kreislauf bezog. Sie sprach den Gedanken aus. Baren nickte schwer. Ein Haus auf Wasser brauche mehr als ein Ufer, sagte er.

Die alte Warnung hatte in Mara zuerst nur das Bild einer drohenden Zerstörung hervorgerufen. Jetzt begriff sie, dass in ihr zugleich eine Möglichkeit lag. Vey hatte um jeden Preis allein für seine Tochter sorgen wollen. Er hatte ihr alle Wege genommen, auf denen jemand anderes sie hätte erreichen können. Vielleicht war gerade das die Schwäche des Hauses. Mara dachte an die Zeichnung. An das Haus mit den drei Fenstern. An Vey, der allein davorstand und jeden fürchtete, der an seine Tochter herankam.

Mara rief Ada und bat sie, die Zeichnung genauer zu betrachten. Was auf der anderen Seite der Haustür liege, wollte sie wissen. Nur Wasser, antwortete das Mädchen nach einer Pause. Vey forderte Mara auf, damit aufzuhören. Seine Angst war durch die Wand deutlicher zu hören als sein Zorn, und Mara musste sich beherrschen, sie nicht zum Beweis dafür zu nehmen, dass jeder weitere Schritt falsch sei. Sie versprach, nichts abzureißen. Noch fragte sie nur.

Früher sei auf dem Bild eine Mauer gewesen, sagte Ada. Ihr Vater habe sie entfernt, als sie krank geworden war; draußen sei es zu unruhig, habe er erklärt. Nerin sah Mara an. Der Gedanke an ein zweites Ufer stand zwischen ihnen, bevor eine ihn aussprach. Es brauchte einen Halt, der außerhalb von Veys Verfügung lag, und jemanden, der Ada auf der anderen Seite aufnehmen wollte. »Im Garten«, sagte Mara.

Elias nickte, aber Nerin blieb nicht auf den Beinen. Sie hatte sich bereits erhoben, um die Arbeit zu übernehmen; jetzt sah sie auf den verletzten Arm und setzte sich langsam wieder auf den Wurzelbogen. »Ich allein nicht«, sagte sie. Mara blickte zu ihr hinüber. Sie wusste, was es kostete, eine Grenze zu benennen, wenn Menschen auf Hilfe warteten. Nerin machte damit nicht weniger möglich. Sie verhinderte nur, dass ihre Erschöpfung als ein letzter verborgener Baustein in den Plan einging.

Baren nahm Tildas Taschenlampe aus Fenns Hand.

»Geh zu Oris. Sag ihr, wir brauchen eine offene Stelle am südlichen Becken. Kein Siegel, keine Wache. Jemand muss entscheiden, dort zu bleiben. Nicht für immer. Bis wir wissen, ob es trägt.«

Fenn zögerte.

»Ich bleibe nicht wieder weg«, sagte er zu Nerin.

Sie griff nach seiner Hand.

»Du gehst eine Nachricht bringen. Das ist etwas anderes.«

Er nickte, dann lief er. Mara beugte sich wieder zum Spalt und schlug Ada vor, eine Brücke auf das Bild zu zeichnen. Veys Nein traf die Wand, als hätte er mit der Faust dagegen geschlagen; Erde rieselte von der Decke. Elias stellte sich hinter

Mara, aber sie wich nicht zurück. Sie wolle keinen sofortigen Übergang erzwingen, erklärte sie rasch. Zunächst nur einen Anfang, einen Steg, dessen anderes Ende noch nicht erreicht sein müsse.

Vey warf ihr vor, nicht zu wissen, was sie tue. Sie konnte ihm keine Gewissheit entgegenhalten. Sie konnte nur sagen, worauf ihre Hoffnung beruhte, und ihm anbieten, dabei zu helfen. Sein kurzes Lachen klang verletzt. Sie wolle seine Tochter befreien und biete ihm an, den Stuhl zu halten, erwiderte er. Mara wollte antworten, dass es ihr um Adas Leben gehe. Doch das Mädchen kam ihr zuvor.

»Dann frag mich.«

Mara wartete. Der nächste Satz galt dem Vater, der so aufmerksam jedem Wunsch zuhörte, der sein Kind bedrohen konnte, und dabei nicht bemerkte, dass es neben ihm saß. Lange blieb auf der anderen Seite nur sein Atem hörbar. Als er schließlich fragte, was sie wolle, ließ Ada sich mit der Antwort Zeit.

»Ein Fenster, vor dem nicht immer derselbe Vogel fliegt.«

Mara beugte sich über das Buch. Die Wurzel im Rücken hatte das Wasser erreicht. Auf der ersten Seite erschienen dünne Linien. Ein Kreis. Eine Sichel. Ein Weg, der an seinem Ende offen blieb. Darunter eine Zeile in kleiner, schräger Schrift. Der Anfang kommt nicht am Ziel für dich an. Sie las es laut vor. Nerin sah nicht ins Buch. Sie sah auf den Faden zur Wand.

»Wir können ihr eine Richtung zeigen. Das andere Ende muss sie zeichnen.«

Oben im Garten rief jemand. Das Wasser im Becken bewegte sich. Baren legte die Handfläche auf den Boden.

»Oris ist am südlichen Grund.«

Mara dachte an die kleine, knotige Hand auf dem alten Vertrag. An vierhundertundzwölf Menschen, die man zählen konnte, und ein Mädchen, das bisher nicht zu dieser Zahl gehört hatte.

»Ada. Wenn du willst, zeichne jetzt. Nicht alles. Nur bis dorthin, wo du selbst stehen möchtest.«

Ein Kratzen antwortete. Dann ein zweites. Das Wasser hob sich über den Rand des Beckens. Es lief nicht über. Es stand wie eine dünne Glasscheibe in der Luft. Darin entstand ein Steg. Einfach gezeichnet. Ein wenig schief. Mit einem Geländer, das für ein Kind hoch genug war. Am anderen Ende saß Oris am südlichen Becken. Zwei Frauen standen neben ihr. Einer fehlte ein Schuh. Ein alter Mann hielt eine Schale, die er offenbar gerade erst aus der Küche geholt hatte.

Niemand sah aus, als sei er für ein Wunder angezogen. Nerin lachte leise.

»Sie haben es angenommen.«

Im Bild erschien eine Hand. Adas. Sie berührte das gezeichnete Geländer. Vey sagte etwas. Mara verstand nur den Anfang: Wenn du fällst. »Dann halt mich«, sagte Ada. Der Faden in der Wand entspannte sich. Das Siegel sank auf den Boden des Beckens. Wasser schlug gegen Maras Knie.

18. Der erste andere Vogel

Baren hob das Buch hoch, ehe die Strömung es erreichte. Elias zog Mara vom Becken weg; sie stolperte gegen ihn, fand den Boden wieder und spürte, wie seine Hände sie sofort losließen. Das Wasser füllte die Risse zwischen den alten Abdrücken der Tischbeine. Das vielstimmige Lied wurde zu einem einzigen tiefen Ton, der in Maras Brust nachklang. Sie hätte ihn gern als Zeichen genommen, dass alles gut ausging. Aber über dem Becken schimmerte noch immer der schmale Steg, und auf ihm stand ein Mädchen vor einem Zimmer, dessen Boden nicht mehr sicher war.

Mara wollte wissen, ob Ada herüberkommen könne. Nerin schüttelte den Kopf: Ein gezeichneter Anfang sei noch kein ganzer Weg. Also rief Mara nach dem Mädchen. Zum ersten Mal sah sie ihr Gesicht deutlich, die Sommersprossen, den ernsten Mund und die kleine Falte zwischen den Brauen, die sie von ihrem Vater hatte. Es war ein bestimmtes Gesicht geworden, keines mehr, das hinter einer Drohung auf sie wartete. »Wir kommen wieder«, sagte Mara.

Ada hielt das Geländer fest und blickte sie an. Sie nahm das Versprechen nicht einfach entgegen. Wenn es später werde, verlangte sie, müsse man ihr Bescheid sagen. Mara dachte an Jorin, der auf einen Morgen wartete, und an Tilda mit dem Telefon in der Hand. Sie sagte Ja. Es war ein kleines Wort, für das sie nun zu sorgen hatte. Dann sank die helle Scheibe ins Becken zurück. Baren ging voran. Sie mussten sich beeilen, ohne zu rennen; das Wasser hatte den Boden glatt gemacht. Am Abzweig brach eine alte Wurzel über ihnen. Elias stemmte die Schulter dagegen. Nerin schob Mara und das Buch hindurch, dann Baren.

»Ich komme«, sagte Elias, bevor jemand fragen konnte.

Er kam. Mit einer zerrissenen Mantelschulter und Erde im Haar, aber er kam. Die Treppe hob sich unter ihren Füßen. Mara begriff, dass die Wurzeln sich bewegten, um Platz zu schaffen. Es war nicht angenehm. Der Garten rettete sie nicht wie ein freundlicher Gastgeber. Er richtete sich auf, und sie waren klein darin. Oben fiel Regen. Kein dunkler Herbstregen. Ein warmer, heller Regen aus einem Himmel, in dem noch der Mond stand. Die Bienen waren fort. Am Apfelbaum hing eine einzige reife Frucht. Die anderen waren zu Boden gefallen und lagen zwischen den kahlen Zweigen wie kleine, durchsichtige Laternen.

Fenn wartete am Eingang. Er zählte sie, nicht laut. Als Elias hinter Nerin auftauchte, entspannte sich sein Gesicht.

»Vier«, sagte er.

Baren stellte das Buch auf einen trockenen Stein. Dann kniete er sich hin und legte beide Hände auf die Erde. Mara hätte ihm beinahe geholfen aufzustehen, bevor sie begriff, dass er genau da sein wollte. Aus dem südlichen Garten kamen Rufe. Keine Schreie. Stimmen von Menschen, die einander etwas mitteilten und merkten, dass sie sich gegenseitig übertönten. Oris saß noch immer am Becken. Das Wasser floss um ihre Handgelenke. Neben ihr standen sieben Menschen, einige aus dem Garten, einige aus den Häusern. Sela trug ihre Tasse.

»Es läuft«, sagte sie, als Mara näherkam. Ihre Stimme war ganz gewöhnlich, und gerade deshalb musste Mara die Augen schließen.

Am Rand des Beckens schimmerte eine neue Linie im Stein. Ein schmaler gezeichneter Steg. Er endete an einem kleinen Fenster, das so hell war, dass man nicht hindurchsehen konnte. Oris zog langsam die Hände aus dem Wasser. Sie sah älter aus. Nicht beschädigt. Nur nicht mehr vom gleichen Nachmittag zusammengehalten.

»Wir haben eine Verbindung«, sagte sie. »Keine Gefangene. Das sollte jeder wissen, der morgen hier arbeitet.«

Sela nickte.

»Ich schreibe es auf.«

Nerin setzte sich neben Oris. Ihr Arm zitterte. Die alte Elfe schob die Hand darunter und hielt ihn, ohne ein Wort zu sagen. Mara stand mit dem Buch da und wusste für eine Weile nicht, wo sie hingehörte. Fenn löste ihr die Platte vorsichtig aus den Händen.

»Du solltest dich auch setzen.«

Sie tat es. Ein Mädchen aus einem der Häuser brachte eine Kanne. Tildas Brot wanderte von Hand zu Hand. Niemand fragte, wem es gehört hatte. Mara bekam ein Stück, das sie selbst am Morgen eingepackt hatte, und musste so unvermittelt lachen, dass Fenn erschrocken aufsah.

»Ist was?«

»Nein. Doch. Ich weiß nicht.«

Er nickte, als sei das eine Antwort, mit der man nach diesem Tag leben konnte. Elias setzte sich ein Stück entfernt. Er versuchte, die zerrissene Schulter seines Mantels zusammenzulegen. Mara reichte ihm das Geschirrtuch.

»Für die Erde«, sagte sie.

»Danke.«

Er strich mit dem Tuch über den nassen Mantel. Mara sah weg, bevor aus der kleinen Hilfe etwas wurde, das sie einander hätten erklären müssen. Als der Regen nachließ, öffneten sie den ersten Band noch einmal. Der Deckel lag jetzt ruhig. Die Wurzel hatte sich zurückgezogen. Auf den Seiten erschienen Schrift und Bilder, nicht viele, aber genug, um zu erkennen, dass das Buch nicht leer gewesen war. Mara las einzelne Zeilen. Von einem Anfang, dessen Hüter nicht ankommen konnte. Von einem Gast, für den ein Haus offen war, dessen Bewohner aber keine Kraft mehr hatten. Von einem Boten, der das Licht zweier Menschen trug, ohne es selbst besitzen zu müssen.

Baren setzte sich neben Mara ins Gras. Als sie sagte, dass sie keine Anweisungen vor sich habe, betrachtete er die Seiten mit einem sichtbaren Unbehagen. Vielleicht hatte auch er auf etwas gehofft, das man zuverlässig befolgen konnte. Mara zeigte ihm die ähnlichen Figuren in zwei verschiedenen Bildern. Einmal wurde ein Bote aufgenommen und vollendete die Verbindung; auf der nächsten Seite stand derselbe Weg für eine Reise, die abgebrochen werden musste. Jemand hatte Erfahrungen gesammelt. Er hatte festgehalten, unter welchen Umständen etwas getragen hatte, und sich die Mühe gemacht, auch das Scheitern aufzuschreiben.

Auf der letzten beschriebenen Seite war ein Haus mit vier Türen gezeichnet. Über ihm stand ein Wort, das Elias lesen konnte: Empfang. Es bezeichnete den zweiten Band. Mara sah von ihm zu Nerin und brauchte diesmal nicht alle Fragen

einzeln auszusprechen. Die Elfe blickte erst zu Oris, als wolle sie auch die Zustimmung des Gartens hören. Die alte Hüterin nickte. »In der Stadt der Gäste«, sagte Nerin. »Bei einer Frau, die seit langer Zeit niemanden mehr hereinlässt.«

Mara sah auf die vier Türen. Sie wollte sofort aufstehen. Den Weg verlangen. Weiter, bevor die Kraft sie verließ und die Angst wieder Zeit bekam, sich ordentlich einzurichten. Dann spürte sie den Schmerz in ihrem Handgelenk und roch das Brot. Sie hörte die Menschen am Becken sprechen. Niemand wurde schneller gesund, nur weil sie sich beeilte. Ob sie noch heute aufbrechen könnten, wollte sie trotzdem wissen. Nerin sah zum Mond. Die Tore der Stadt ließen sich erst in der nächsten Oberstadtnacht erreichen. Mara nickte, ohne die Enttäuschung verbergen zu können, und nahm das Telefon. Einundzwanzig neue Nachrichten warteten. Tilda hatte zunächst sachlich gefragt, dann weniger sachlich. Die letzte bestand nur aus Maras vollständigem Namen.

Sie rief an. »Es ist Abend«, sagte Tilda zur Begrüßung, und Mara hörte in der Stimme alles, was die Frau nicht noch einmal aussprechen wollte. Sie sagte, dass sie zurückkämen. Tilda schwieg einen Augenblick und fragte dann, wie viele. Mara blickte zu Elias, Nerin und Fenn. Der junge Elf wandte sich sehr betont dem Becken zu; seine Aufmerksamkeit hätte keinen Menschen täuschen können, der jemals mit einem Kind ein Schaufenster passiert hatte. Vielleicht vier, antwortete Mara. Tilda gab ihr den Auftrag, unterwegs Milch zu kaufen. Sie versprach es und blieb nach dem Auflegen einen Moment mit dem Telefon in der Hand sitzen. Die Gärten hatten wieder Wasser. Für die Küche daheim wurde Milch gebraucht. Sie würde versuchen, beides nicht aus den Augen zu verlieren.

Auf dem Becken landete ein Vogel, weiß und so leicht, dass seine Krallen keine Kreise im Wasser machten. Mara sah ihn erst, als er den Kopf zu ihr drehte. Eine gefaltete Kante lief über seinen Flügel. Das Tier bestand aus Papier. Es hüpfte auf das Buch, blieb einen Augenblick zwischen ihren Händen sitzen und legte sich dann langsam auseinander. Mara hielt still, damit keine Ecke einriss.

Innen stand eine Zeile: Er war blau. Ich habe ihn nur einen Augenblick gesehen. Darunter hatte Ada ihren Namen geschrieben. Die Schrift war klein und etwas eilig. Ein Strich lief aus, als wäre die Stiftspitze daran hängen geblieben. Mara fuhr nicht mit dem Finger darüber; sie betrachtete die Unregelmäßigkeit und dachte daran, wie sehr sie sich später vielleicht danach sehnen würde, genau diese Handbewegung noch einmal zu sehen. Sie blickte zu dem kleinen hellen Fenster im Stein. Noch konnten sie Ada nicht aus dem Zimmer holen. Aber das Mädchen hatte zum ersten Mal seit langer Zeit einen anderen Vogel gesehen, und es hatte davon erzählen können. Mara faltete das Blatt behutsam an den alten Kanten zusammen. In dieser Bewegung lag bereits eine Antwort.

Dritter Teil: Die Stadt der Gäste

19. Milch für vier

Der Laden an der Brücke hatte noch offen. Hinter dem Schaufenster stand ein Kühlschrank mit Getränken, darüber eine Reihe staubiger Plastikblumen. Mara trat hinein, und das helle elektrische Licht tat ihr in den Augen weh. Sie war vom warmen Regen des Gartens durchnässt; auf den Fliesen hinterließ sie dunkle Sohlenabdrücke. Niemand wandte sich nach ihr um. Ein Mann vor dem Regal mit den Konserven verglich die Preise zweier Dosen, und die Verkäuferin zog langsam den Klebestreifen von einer neuen Packung Zigaretten. Die Stadt hatte den Abend ohne sie fortgesetzt.

Sie nahm zwei Flaschen Milch aus dem Kühlregal. Fenn stand neben ihr und betrachtete die nebeneinandergestellten Kartons, als sei hier eine schwierige Ordnung zu erkennen. Draußen hatte er noch rasch die Ohren unter die Haare geschoben, was nach seiner Versicherung genügen werde. Jetzt hielt er eine Packung mit einem fröhlichen Erdbeergesicht in der Hand. Nerin nahm sie ihm ab und stellte sie an den richtigen Platz zurück. Die beiden stritten nicht. An der Art, wie Fenn die Finger in die Taschen steckte, erkannte Mara, dass sie diesen stillen Wortwechsel schon häufig geführt haben mussten.

An der Kasse fehlten ihr siebzig Cent. Das bemerkte sie erst, als sie das Kleingeld in der Handfläche ordnete. Ihr Portemonnaie lag noch oben in der Werkstatt; sie hatte nur die lose Münze aus der Schürzentasche und eine Bankkarte ohne die Erinnerung an die Geheimzahl, die ihr sonst von selbst eingefallen wäre. Die Verkäuferin sah von den Flaschen zu ihrem Gesicht und sagte, sie könne den Rest morgen bringen. Mara nickte zu heftig. Nach allem, was geschehen war, musste sie sich an einem kleinen Zahlungsaufschub festhalten, um nicht in dem engen Laden zu weinen.

Elias wartete draußen. Er hatte den verletzten Mantel über die Schulter gelegt und stand im Schein des Schaufensters, den Blick auf die andere Flussseite gerichtet. Mara sah ihn zuerst durch die Scheibe. Ohne dass er wusste, dass sie ihn beobachtete, wirkte sein menschliches Gesicht unvollkommener. Etwas in den Augen hielt die Entfernung zum Fluss nicht ein. Für einen Augenblick schien er dort auf der Brücke zu stehen und zugleich in der Dunkelheit dahinter. Als Mara aus dem Laden kam, zog diese Weite sich zurück. Er nahm ihr eine Flasche ab, und gemeinsam gingen sie heim.

Über der Bäckerei brannte Licht. Tilda öffnete, bevor sie klopfen konnten, und ihr erster Blick galt der Milch. Erst dann zählte sie die Heimkehrenden. Für Fenn hatte sie bereits ein viertes Gedeck hingestellt, vermutlich aus demselben Grund, aus dem sie bei ungewissen Familienfesten immer zu viel Brot auftischte. Es war ihr lieber, auf einem Stuhl nichts liegen zu haben als einem Menschen erklären zu müssen, dass man mit ihm nicht gerechnet habe.

Die Küche war warm. Auf dem Herd standen gebratene Kartoffeln, in einer Schüssel lag Salat mit zu viel Dill. Mara setzte sich und merkte erst dabei, wie sehr sie seit dem Aufbruch im Garten jeden Ort für eine vorläufige Station gehalten

hatte. Hier durfte ihr Körper schwer werden. Sie schob den Stuhl näher an den Tisch, hörte Tilda am Spülbecken hantieren und ließ die Hände auf den Knien ruhen, bis sie wieder genug Gefühl in den Fingern hatte, um die Gabel zu halten.

Fenn bekam ein Zimmer unter dem Dach, in dem früher Mehlsäcke gelagert worden waren. Tilda bezog das schmale Bett mit einer Garnitur, auf der winzige rote Blumen standen, und legte ihm ein Handtuch auf das Fußende. Er nahm die Fürsorge zunächst mit jener eilfertigen Höflichkeit entgegen, mit der junge Menschen zeigen wollten, dass sie niemandem zur Last fielen. Dann entdeckte er den Apfelbaum vor dem Fenster. Seine Krone reichte fast bis an die Scheibe. Fenn stellte sich davor und legte die Fingerspitzen aufs Glas, ohne etwas zu sagen. Als Mara später nach ihm sah, schlief er bereits, die Schuhe ordentlich unter dem Bett, das Fenster einen Spalt geöffnet.

Nerin wollte in die Werkstatt zurück, um ihren Verband zu wechseln. Mara bot ihr den Platz am Tisch oben an. Die Elfe folgte ihr über die schmale Treppe, und zum ersten Mal sah Mara sie in ihrem eigenen Arbeitsraum. Hier wirkte Nerin größer. Die Regalreihen zwangen sie, den Mantel eng um sich zu nehmen; zwischen Falzbein und Pinsel wirkte der lebende Arm beinahe verletzlich. Mara holte eine Schale und ein sauberes Tuch. Im Licht der Arbeitslampe war die offene Stelle im Holz dunkelrot, wie das Innere einer frisch geschälten Frucht.

Sie arbeitete langsam. Nerin zeigte ihr, wie die dünne Schicht entfernt werden musste, die der Garten zum Schutz über die Wunde gelegt hatte. Darunter liefen helle Fasern ineinander. Manche zuckten, wenn der Stoff sie berührte. Mara hielt den Atem an, und Nerin legte die gesunde Hand auf ihren Unterarm, bis sie wieder ausatmete. Es war eine seltsame Umkehrung: Die Verletzte musste diejenige beruhigen, die ihr helfen wollte. Mara spürte die Wärme der Finger noch, als Nerin die Hand längst zurückgezogen hatte.

»Du musst nicht jedes Mal stark sein, wenn ich hinsehe«, sagte sie, ohne den Blick von der Wunde zu nehmen.

Nerin antwortete nicht gleich. Draußen fuhr ein spätes Fahrrad über das Pflaster, und die Türglocke bewegte sich in dem Luftzug, der durch den Flur ging. Schließlich zog die Elfe den frischen Verband selbst fest. Sie tat es weniger sorgfältig, als Mara es von ihr erwartet hätte, und ließ die Hand danach einen Augenblick auf dem Tisch liegen.

Unten hatte Elias das Geschirr gespült. Tilda trocknete ab. Als Mara die Küche betrat, verstummte ihr Gespräch, aber es lag keine Heimlichkeit darin; eher die Scham zweier Menschen, die versucht hatten, über eine Dritte zu reden, ohne ihr die Entscheidungen abzunehmen. Sie ließ ihnen die Pause. Sie war zu müde, jede Lücke zu befragen. Vor dem Schlafengehen legte sie das erste Buch in die flache Schublade neben ihrem Bett und Adas gefalteten Vogel darauf. Dann nahm sie ihr Telefon und schrieb Lena, sie seien wieder daheim. Die Antwort kam mit dem Foto eines Honigglases, neben das Miko einen Zettel gelegt hatte. Für den Arm, stand darauf.

Mara löschte das Licht. In der Dunkelheit hörte sie die alten Rohre im Haus arbeiten, Tildas Schritt unter ihr, irgendwo das leise Zuschlagen eines Fensters. Sie erwartete lange, wieder vor Jorins Tür zu stehen, sobald sie die Augen schloss.

Stattdessen schlief sie so tief ein, dass sie zunächst nicht einmal merkte, als jemand im Traum ihren Namen rief.

20. Der Saum der Nacht

Im Traum lag Schnee in der Gasse. Mara erkannte ihn an der gelblichen Helligkeit, die von unten in die Fenster stieg, noch ehe sie aufstand. Ihr Zimmer war unverändert, die Schublade neben dem Bett geschlossen, aber über den Fußboden lief eine dünne Schicht Wasser. Es war warm an ihren Sohlen. Sie ging hinaus auf den Flur und sah eine Spur feuchter Schritte, zu groß für Miko und zu schmal für Elias. Die Spur führte nach oben, an Tildas altem Nähschrank vorbei, dorthin, wo die Treppe gewöhnlich vor einer niedrigen Dachkammer endete.

Jetzt ging sie weiter. Mara berührte das Geländer, das ihr als Kind bis an die Schulter gereicht hatte, und fand darunter die kleinen Kerben, die Jorin mit einem Taschenmesser hineingeschnitten hatte. Ihre Mutter hatte damals geglaubt, es seien Zeichen von Holzwürmern. Mara hatte ihren Bruder nicht verraten. Sie hielt den Daumen über der größten Kerbe und spürte die zärtliche Leichtigkeit dieses alten Geheimnisses. Es hatte eine Zeit gegeben, in der das Schlimmste, was sie voreinander verbargen, ein verdorbenes Stück Geländer gewesen war.

Hinter der letzten Biegung saß Jorin auf einer Stufe. Sein Rücken war ihr zugewandt. Er trug das graue Hemd aus der Galerie, und an einem Ärmel hing der grüne Faden. Mara blieb stehen. Der Schnee war nicht mehr zu sehen, aber seine Helligkeit lag noch immer auf den Wänden. Die Stille des Hauses hatte sich verändert; sie hatte die gespannte Form eines Raums angenommen, in dem jemand auf die richtige Frage wartete.

Mara fragte nicht, ob er es sei. Sie sah auf seine Hand. Als er sie auf die Stufe legte, erkannte sie die Innenfläche, die kleinen Risse unter dem Daumen und die Art, wie er den Zeigefinger entlastete. Jorin hatte als Junge einmal eine Saite zu fest gespannt und sich verletzt. Seitdem lag die Hand so auf einem Tisch, wenn er müde war. Mara hätte ihm jetzt die Arme um den Hals werfen können. Doch etwas an seinem Rücken hielt sie zurück: die Anstrengung, die er brauchte, um nicht zu ihr herumzufahren.

»Sag den Namen nicht«, flüsterte er.

Sie sank auf die Stufe hinter ihm. Er roch nach kaltem Stein und Seife. Dieser Geruch war so wirklich, dass sie an nichts anderes mehr denken konnte. Einmal hatte sie geglaubt, Trauer bestehe vor allem aus Gedanken. Inzwischen wusste sie, dass ein verschwundener Mensch auch in den Gerüchen fehlte, in einer bestimmten Wärme an der Schulter, im Gewicht einer zweiten Person auf einer knarrenden Stufe. Sie legte die Hand neben seine, ohne ihn zu berühren.

Jorin sprach stockend. Den größten Teil verstand sie nicht. Einzelne Wörter erreichten sie, als müssten sie durch viel Wasser: die Naht, ein Licht hinter der Tür, jemand, der neuerdings zuhören konnte. Sie versuchte nicht, aus den fehlenden Stücken eine Geschichte zu machen. Sie merkte sich, was er wirklich gesagt hatte. Dann hob er den Kopf, und die ganze Treppe schien sich mit ihm zu spannen.

Am unteren Ende des Flurs stand eine zweite Gestalt. Sie hatte Jorins Größe und seine Haltung, aber ihr Gesicht lag im Schatten. Mara sah die ersten Stufen zwischen sich und ihr und begriff, dass nicht jedes Wiedersehen, das diese Nacht ihr anbot, von demselben Ort kam. Die Gestalt lächelte. Obwohl sie die Lippen nicht sehen konnte, wusste sie, dass sie lächelte. Ihr Bruder neben ihr grub die Finger in das Holz.

Mara zog die Hand nicht nach ihm aus. Sie schob den Daumen in die Kerbe im Geländer und drückte, bis der Schmerz deutlich genug war, um einen Rand um ihren Körper zu legen. Das hatte sie sich nicht überlegt. Sie wollte nur etwas fühlen, das nicht auf sie wartete und ihr nicht gefiel. Die Gasse hinter dem Fenster verlor den Schnee. Von unten drang ein Geruch nach angeröstetem Brot herauf. Die zweite Gestalt machte einen Schritt und blieb stehen, als sei eine Schwelle vor ihr aus dem Nichts entstanden.

Jorin drehte den Kopf ein wenig. Sie sah nur seine Wange. »Nicht die Tür suchen«, sagte er. »Die Naht.« Dann presste er etwas in ihre Hand, und Mara erwachte mit so heftig schlagendem Herzen, dass sie zunächst die Lampe nicht fand.

Es war Morgen. Auf ihrer Handfläche lag ein schmaler grüner Faden. Sie saß lange im Bett und hielt ihn gegen das Fenster. Er war nicht aus ihrem Schal. Sie kannte das Material, ohne es bestimmen zu können; die Fasern lagen zu dicht beieinander, und an einem Ende blieb ein Geruch nach kaltem Stein. Erst als ein Sonnenstrahl auf das Garn fiel, sah sie, dass es einen winzigen Knoten enthielt. Zwei verschiedene Fäden waren dort verbunden, ein grüner und ein beinahe farbloser. Sie hatte den zweiten zuerst für Licht gehalten.

Elias stand vor ihrer Tür, als sie auf den Flur trat. Er brauchte ihr Gesicht nur anzusehen. Gemeinsam gingen sie in die Werkstatt, wo Mara den Faden unter die Lupe legte. Der Daimon hörte zu, während sie den Traum erzählte. Er unterbrach sie nicht, auch dort nicht, wo sie lange schwieg. Als sie die Gestalt am Fuß der Treppe beschrieb, schloss er die Augen. Den Nachhall habe sie erkannt, sagte er schließlich. Für eine neue Auskunft über Jorin hielt er den Traum nicht; der Faden jedoch sei hinübergekommen. Das bedeute, dass ihr Bruder auf der anderen Seite noch handeln könne.

Mara spürte eine beinahe beschämende Freude. Sie hatte Jorin in Gedanken an die Tür gefesselt und sich selbst auf den Weg zu seiner Befreiung geschickt. Nun hatte er sie im Traum gewarnt. Er nähte, er suchte Lücken, er tat Dinge, von denen sie nichts wusste. Das machte die Entfernung zwischen ihnen nicht kleiner, aber sie war nicht mehr auf dieselbe Weise leer.

Sie legte den Faden in einen Streifen dünnen Papiers und zeichnete den Knoten ab. Elias betrachtete die Skizze. Zwei Kräfte hielten an derselben Stelle, sagte er; wenn sie nur eine lösten, werde die andere sich zuziehen. Mehr könne er aus dem Faden nicht lesen. Mara schrieb es auf. Dann stellte sie die Lupe zurück und ging mit ihm hinunter. Tilda saß am Küchentisch und sortierte einen alten Schuhkarton mit Fotos. Als sie Mara sah, legte sie die Hand auf einen Umschlag, der ganz unten gelegen hatte.

21. Was die Mutter aufgehoben hatte

Der Umschlag war an den Rändern vom Licht verblichen. Maras Mutter hatte ihren Namen daraufgeschrieben, ohne Anrede, nur die vier Buchstaben in jener kleinen, nach links geneigten Schrift, die Mara in ihren eigenen Notizen mit den Jahren immer häufiger entdeckte. Tilda schob ihn über den Tisch und nahm die Hand weg. Sie hatte nach einer zweiten Decke für Fenn gesucht und dafür den alten Nähschrank ausgeräumt. Beim Wiedereinsetzen eines Fachs war am Morgen die schmale Rückwand lose geworden. Dahinter hatte der Umschlag gelegen, zwischen Holz und Tapete. Winzige Kerben durchzogen die Kanten der Bretter.

Mara sah zu Elias. Er saß am Fenster und wusste nichts von diesem Umschlag; sie erkannte es an seiner Aufmerksamkeit, die sich nicht auf ein verborgenes Wissen stützen konnte. Tilda stand auf, stellte Wasser auf und blieb am Herd. Sie gab Mara damit Zeit, ohne den Raum zu verlassen. In dieser Küche war es selten möglich gewesen, allein zu sein. Man hatte aber lernen können, einem Menschen einen kleinen Abstand zu lassen.

Im Umschlag lagen zwei Fotografien, ein gefaltetes Blatt und eine Bahnfahrkarte, auf der kein Zielort mehr zu lesen war. Das erste Foto zeigte die Mutter als junge Frau. Sie stand auf einer breiten Treppe zwischen fremden Gesichtern; im Hintergrund erhob sich ein Haus mit einer flachen Kuppel und sieben Fenstern im oberen Stock. Mara betrachtete zuerst das Haar der Mutter, das damals noch bis über die Schultern gereicht hatte. Dann die Schuhe, deren Schnallen sie aus einer Schachtel kannte. Sie musste an einem bestimmten Punkt aufhören, nach vertrauten Dingen zu suchen. Diese Frau hatte schon gelebt, bevor sie ihre Mutter geworden war.

Auf dem zweiten Bild stand dieselbe Treppe leer. Nur am unteren Rand war eine Hand zu sehen, offenbar die der Person, die das Foto gemacht hatte. Die Finger warfen keinen Schatten. Mara legte die Bilder nebeneinander. Niemand im Raum bot ihr gleich eine Erklärung an, und sie merkte, wie wichtig ihr das inzwischen war. Sie konnte selbst hinsehen, ehe aus dem Gefundenen ein Hinweis auf die nächste Aufgabe wurde.

Der Brief war kurz. Ihre Mutter hatte ihn in einem gewöhnlichen Jahr geschrieben, lange vor der Krankheit. Sie berichtete nicht von einer großen Bestimmung und nannte Mara keine Erbin eines Amtes. Sie erklärte, sie habe sich einmal auf einem Weg verlaufen, der von der alten Sternwarte ausgehe. Eine Frau habe sie aufgenommen und später nach Hause gebracht. Für diese Hilfe habe sie ihr Wort gegeben, den Weg nicht aus bloßer Neugier zu öffnen. Es sei eine vernünftige Bitte gewesen. Doch sie habe daraus nach und nach ein Schweigen über alles gemacht, was ihr widerfahren war, und wisse nicht, ob das ebenso vernünftig gewesen sei.

Mara las den Absatz zweimal. Die Mutter entschuldigte sich darin nicht für einen einzelnen Fehler. Sie versuchte, die Stelle zu finden, an der eine richtige Vorsicht in etwas anderes überging. Das war ihr vertrauter als jede Geschichte von einem geheimen Orden. Mara erinnerte sich an die ruhigen Abende mit ihr, an die zusammengerollten Rechnungen am Ende des Monats, an die Art, wie sie die Hand auf Jorins Nacken gelegt hatte, wenn er zu schnell sprach. Zwischen diesen Dingen

musste es Raum für eine Erfahrung gegeben haben, die sie nie mit ihren Kindern geteilt hatte.

Die Frau auf der Treppe heiße Salome Arendt, stand weiter unten. Falls Mara ihr jemals begegne, solle sie ihr ausrichten, dass das Zimmer mit dem beschädigten Fenster noch immer nach Lavendel gerochen habe. Der Satz sei kein Losungswort. Ihre Mutter habe sich einfach gewünscht, dass jemand der Frau einmal eine Erinnerung zurückbringe, die nicht mit einer Bitte verbunden sei.

Tilda stellte die Kanne ab. Sie wusste von Salome nichts. Über die Sternwarte hatte die Mutter gelegentlich gesprochen, stets so beiläufig, dass Tilda dahinter einen Studienaufenthalt oder eine alte Liebschaft vermutet hatte. Mara fragte nicht, weshalb sie den Brief nie gesucht hatten. Er hatte hinter einer Rückwand gelegen, die keinen Anlass zum Öffnen bot. Sie war als Restauratorin oft genug über Dinge gestolpert, die Jahrzehnte überstanden, weil niemand gewusst hatte, dass es sie gab.

Auf der Rückseite des Blattes stand eine kleine Skizze. Vier Türen waren zu erkennen, dazu ein Weg zwischen zwei Reihen von Bäumen. Neben der letzten Tür hatte die Mutter einen Satz notiert: Was ein Haus aufnehmen kann, zeigt sich erst an dem, was es gehen lässt. Mara fuhr mit dem Daumen über den Rand der Zeichnung. Der Sinn blieb ihr fremd, aber die Bäume erkannte sie. Es waren dieselben, die auf dem Bild im ersten Band gestanden hatten.

Nerin kam gegen Mittag. Sie betrachtete die Fotografie und setzte sich, bevor sie sprach. Salome sei die Hüterin des zweiten Bandes, sagte sie. Sie habe Menschen aufgenommen, als andere Häuser sich verschlossen, und dabei länger ausgehalten, als gut für sie gewesen sei. Seit Jahren habe sie den äußeren Eingang nicht geöffnet. Dennoch wohnten weiterhin Gäste im Haus. Nerin kannte die Frau nicht nahe genug, um zu wissen, weshalb sie geblieben waren oder weshalb niemand mehr herauskam.

Mara legte den Brief in eine durchsichtige Hülle. Sie konnte ihn nicht als Antwort auf alle Fragen lesen. Es blieb ein Blatt ihrer Mutter, geschrieben an eine Tochter, von der sie noch nicht hatte wissen können, wie lange sie später auf den Bruder warten würde. Gerade diese Unkenntnis machte den Brief kostbar. Die Mutter hatte Mara keine Zukunft vorgeschrieben. Sie hatte etwas aufbewahrt, das nun, ohne ihre Absicht, eine Tür sichtbar machte.

Am Nachmittag rief Lena an. Sie hatte den Honig vorbeigebracht und unten bei Tilda abgegeben. Miko war bei seinem Vater geblieben; er wollte einen Tag lang keine ungewöhnlichen Menschen sehen. Mara war froh über die Nachricht und musste zugleich lachen. Lena fragte nach dem Stand der Dinge, und Mara erzählte ihr so viel, dass die Frau nicht bloß mit einer Versicherung abgespeist wurde. Den Namen des Bruders nannte sie diesmal nicht am Telefon. Sie beschrieb einen Menschen, der auf der anderen Seite einer Grenze festsaß. Lena hörte zu. Als sie Hilfe anbot, bat Mara sie um etwas sehr Gewöhnliches: am Montag einen Kunden anzurufen, falls sie bis dahin nicht zurück sei. Lena schrieb die Nummer auf.

Vor dem Aufbruch legte Mara drei Dinge in die flache Innentasche ihres Mantels: den Brief der Mutter, Jorins Faden und Adas Vogel. Das Buch trug sie in einer Tasche, die sich unter dem Arm schließen ließ. An Tildas Küchentisch schrieb sie ihre nächsten Wege und die Namen der Begleiter auf ein Blatt. Sie ließ es unter

dem Salzstreuer liegen. Dann nahm sie die Hand der Frau, die keine Tante gewesen war und seit Jahren alles tat, was eine Tante hätte tun können. Tilda drückte ihre Finger und löste den Griff zuerst. Für einen langen Abschied war die Straße schon zu dunkel geworden.

22. Die Boote zwischen den Stunden

Der Zugang zur Stadt lag nicht unter der Brücke. Nerin führte sie am Fluss entlang, bis die Häuser niedrig wurden und zwischen den Ufermauern ein alter Bootsschuppen stand. Mara kannte ihn von Spaziergängen. Seit Jahren hing ein Schild daran, das vor dem Betreten warnte; hinter den schiefen Brettern hatte sie manchmal ein zerbrochenes Ruder gesehen. Jetzt stand die Tür offen. Im Inneren brannte eine Lampe, und auf einem Haken hing ein Mantel, aus dessen Saum Wasser tropfte, obwohl es seit dem Morgen nicht mehr geregnet hatte.

Nerin nahm die unlesbare Fahrkarte aus Maras Hand und hielt sie gegen das Licht. Die blassen Stellen im Papier begannen sich zu verändern. Eine Bahnsteignummer erschien, dann das Wort Ufer. Unter dem Papier strich ein Schatten über die Bohlen, der sich nicht nach der Lampe richtete. Fenn sah zuerst zu, dann zog er den Schal vom Hals und band ihn um das schmale Geländer neben der Tür. Mara wollte ihn warnen, dass er ihn vergessen werde. Doch er löste den Knoten nicht. An einem Ort, den er neu betrat, lasse er gern etwas zurück, sagte er; das mache die Heimkehr leichter. Es war eine Gewohnheit aus seiner Gärtnerarbeit. Eine kleine Markierung an einem Baum konnte auch in einem veränderten Gelände noch die richtige Richtung zeigen.

Die Stufen hinter dem Schuppen führten hinunter in eine offene Halle. Dort lag der Fluss unter einem Himmel, der zu niedrig schien. Sterne standen so nah über dem Wasser, dass ihre Spiegelbilder sich mit den Lichtern der festgemachten Boote vermischten. Mara hörte Stimmen in vielen Sprachen und verstand keine ganz. An einem Pfahl saß ein Tier, das von Weitem wie ein Reiher aussah; als es den Kopf hob, lief ein dünner Ring aus Licht um seinen Hals. Es betrachtete die Reisenden, stieß den Schnabel gegen die eigene Brust und ließ einen Ton hören, der in den Planken unter Maras Füßen weiterklang.

Ein Mann kam aus dem letzten Boot. Sein Haar war vom Wind zerzaust, der Mantel am rechten Ärmel mit grobem Garn geflickt. An der linken Hand trug er einen Handschuh, aus dem zwei Finger fehlten. Er begrüßte Nerin mit der Selbstverständlichkeit eines Menschen, der ihr schon häufig Gepäck abgenommen hatte, und stellte sich Mara als Leander Falk vor. Er fragte nach keinem Ziel. Die Fahrkarte in ihrer Hand genügte ihm. Dennoch nahm er sie nicht, sondern zeigte auf einen schmalen Schlitz in der Reling. Mara schob das Papier hinein. Das Holz schloss sich darum, und im Bug ihres Bootes entzündete sich ein blasses Licht.

Elias stieg zuletzt ein. Als er den Fuß auf die Planke setzte, neigte sich das ganze Boot, ohne dass das Wasser sich bewegte. Leander blickte zu ihm auf und hielt das Geländer fest. Für einige Sekunden stand etwas sehr Altes zwischen ihnen. Mara sah keine Verwandlung. Sie bemerkte nur, dass Leander das Gesicht nicht abwandte, während Elias die Hand auf das Holz legte und wartete. Dann gab das

Boot nach, wie ein Tier, das einen fremden Geruch annehmen musste. Leander löste das Tau.

Sie glitten hinaus. Niemand ruderte. Unter dem Boot liefen dunkle Strömungen gegeneinander; Leander stand am Heck und änderte mit kleinen Bewegungen seiner gesunden Hand ihre Richtung. Die Stadt hinter ihnen sank nicht zurück, sondern wurde durchscheinend. Mara konnte die erleuchteten Fenster weiter sehen und zugleich die Sterne dahinter. In einem der Fenster bewegte sich eine Gestalt, die ihrer Mutter ähnlich sah. Sie zwang sich nicht, fortzusehen. Sie betrachtete die Gestalt, bis eine andere Bewegung daraus wurde und das fremde Gesicht sichtbar war. Nicht jedes Wiedererkennen verlangte, dass man ihm folgte.

Fenn saß am Bug. Das neue Licht fiel unter sein Kinn und gab ihm den Ausdruck eines viel jüngeren Menschen. Seit dem Wiedererleben jenes Wintermorgens hatte er längere Pausen in seinen Sätzen gelassen. Jetzt nahm er einen Apfel aus der Tasche und schnitt ihn mit einem kleinen Messer in vier Teile. Er reichte sie herum, ohne aufzusehen. Mara aß langsam. Das Obst schmeckte nach dem Garten, nach einer Erde, in der das Wasser wieder einen eigenen Weg gefunden hatte. Neben ihr hielt Nerin ihr Viertel zwischen den Fingern, bis Fenn sie daran erinnerte, dass er es nicht nur zur Zierde geschnitten habe.

Eine Glocke klang über dem Fluss. Leander drehte das Boot, und vor ihnen hob sich ein Ufer aus der Dunkelheit. Erst sah Mara Mauern, dann die Dächer dahinter, zuletzt einen Turm, dessen oberstes Stockwerk aus offenen Bögen bestand. Zwischen den Bögen schwebte eine große dunkle Scheibe. Sie trug keine Zeiger. Dennoch empfand Mara, als sie hinsah, dieselbe körperliche Gewissheit wie beim Anblick einer Uhr kurz vor einem versäumten Zug.

Die Stadt der Gäste lag auf sieben Terrassen. Von der untersten stiegen breite Treppen auf, an denen Lichter in verschiedenfarbigen Schalen standen. Die oberen Häuser hatten offene Galerien, in denen Wäsche und lange Streifen beschriebenen Stoffes nebeneinander hingen. Auf einem Dach wuchs ein Zypressenwald. Über einer schmalen Straße bewegte sich eine Prozession kleiner Flammen, jede in der Höhe eines menschlichen Gesichts. Mara hörte nun auch das tiefe Singen, das sie zunächst für das Geräusch des Wassers gehalten hatte. Es kam von der Stadt selbst. Die Töne lagen weit auseinander, aber sie hielten gemeinsam einen Klang, der unter den Schritten der Menschen bestehen blieb.

Am Kai ging ein Wesen an ihnen vorbei, das einen Stab mit beiden Händen trug. Es hatte kein sichtbares Gesicht. Unter der Kapuze war eine Helligkeit, in der Mara die Umrisse mehrerer Profile erkannte, ohne eines behalten zu können. Die Menschen rückten zur Seite, nicht erschrocken, sondern mit der beiläufigen Sorgfalt, mit der sie einem voll beladenen Wagen Platz gemacht hätten. Leander senkte kurz den Kopf. Nerin ebenfalls. Mara wusste, ehe sie fragen musste, dass ein Engel vorübergegangen war. Seine Nähe ließ sie den eigenen Puls an den Handgelenken spüren.

Der Mann vertäute das Boot und lud sie in ein Haus am Fuß der Treppe ein. Zwei Zimmer könne er ihnen geben, sagte er; Nerin werde ein drittes finden müssen, falls der Holzarm in der Nacht weiterwachse. Die Elfe sah ihn so unwillig an, dass Fenn sich das Lachen mit dem Apfelrest verdeckte. Es war eine alte

Neckerei. Mara, die noch das Singen in der Brust fühlte, war froh über diesen kleinen unfeierlichen Augenblick.

Als sie den Kai verließen, blickte sie zurück. Über dem Wasser lag keine Spur mehr von Auenbrück. Am Bootsschuppen, der nun unerreichbar weit fort zu sein schien, bewegte sich ein heller Faden im Wind. Fenns Schal hatte die Farbe eines schmalen Wegs behalten.

23. Das Haus mit den verschlossenen Läden

Leanders Haus roch nach gebranntem Ton und Fenchel. Im Erdgeschoss standen sechs Tische, an denen Reisende schweigend aßen. Einige sahen aus, als kämen sie aus Maras Stadt, andere trugen Kleider, die sie nur aus Bildern kannte. Hinter der Theke saß eine Frau mit kurz geschnittenem Haar und einem schlafenden Kind auf dem Rücken. Sie schrieb Namen in ein Heft, hob bei jedem Eintretenden den Blick und strich dann einen Finger über den Rand der Seite. Leander nannte sie Daria. Seine Schwester, erklärte er, habe das bessere Gedächtnis und die schlechtere Geduld mit Menschen, die beides verwechselten.

Daria teilte die Zimmer ohne Umstände ein. Mara bekam mit Nerin eine Kammer zum Hof, Elias und Fenn eine über dem Fluss. Sie verlangte keine Auskunft über die Reise. Einmal fragte sie, ob einer von ihnen jemanden mitbringe, der noch nicht sichtbar sei. Nerin sah kurz zu Mara. Diese legte die Hand auf die Manteltasche, in der Jorins Faden lag, und erklärte, was sie trug. Daria nickte und schrieb unter Maras Namen einen kleinen Strich. Es war keine Warnung. Später erfuhr Mara, dass die Gastwirtin nachts lieber wusste, wen sie wecken musste, falls ein Traum im falschen Zimmer ankam.

Die Kammer war schlicht. Zwei Betten, ein Tisch, ein Krug, darunter eine Schale mit Kieselsteinen, über die das verschüttete Wasser ablaufen konnte. Auf der Wand gegenüber dem Fenster lag der Schatten eines Baums, obwohl im Hof keiner stand. Seine Blätter bewegten sich langsam. Nerin setzte sich unter ihn, löste den Mantel und schloss für einige Atemzüge die Augen. Mara hätte gern gewusst, was sie dort empfing. Doch sie ließ die Frage warten. Sie selbst kannte Räume, in denen die Arbeit des ganzen Tages für einen Augenblick aus dem Nacken wich.

Sie gingen vor dem Schlafen noch zu Salomes Haus. Leander führte sie nicht durch die breiten, beleuchteten Straßen, sondern durch eine Folge kleiner Höfe. Manche waren mit flachen Wasserbecken gefüllt, über die Trittsteine führten. In einem saßen Elfen mit hellen Tüchern über den Knien und kämmten dunkle Samen aus langem Gras. Der Duft, der dabei aufstieg, ließ Mara an den ersten heißen Tag nach einer Regenwoche denken. Im nächsten Hof waren alle Fenster vermauert. Trotzdem hörte man hinter ihnen Geschirr klappern und einen Menschen ungeduldig nach einer Jacke suchen. Mara verlangsamte den Schritt; Leander ging unverändert weiter. Sie begriff, dass sie in dieser Stadt nicht jedes gehörte Leben betreten konnte.

Salomes Haus stand auf der dritten Terrasse. Es war größer als die anderen und schien zugleich niedriger zu liegen, als habe sein Gewicht die Straße über Jahre eingedrückt. Sieben Fenster zählte Mara im oberen Stock. Alle Läden waren geschlossen. Die Treppe auf der Fotografie war noch dieselbe; eine Ecke der

untersten Stufe fehlte jetzt. Zwischen den Steinen wuchs ein Kraut mit dünnen, silbrigen Blättern. Als Mara den Fuß daraufsetzte, stieg ein schwacher Lavendelgeruch auf.

An der Tür hing kein Klopfer. Stattdessen war eine Handfläche in das Holz eingelegt, aus dunklerem Material als der Rest. Nerin legte die eigene Hand nicht darauf. Sie blieb neben dem Geländer stehen und schien auf etwas zu lauschen, das die anderen nicht hörten. Leander betrachtete die oberen Fenster. Bei seinem letzten Versuch sei noch eine Lampe zu sehen gewesen, erklärte er. Daria habe Salome vor Jahren täglich Suppe geschickt; die Schalen seien leer zurückgekommen, später voll, dann gar nicht mehr. Seitdem stelle sie Brot auf die unterste Stufe. Manchmal sei es am Morgen verschwunden.

Mara ging die Treppe hinauf. Sie hielt den Brief der Mutter offen vor sich, damit sie ihn nicht als Eintrittskarte benutzen konnte, ohne es zu bemerken. Dann nannte sie ihren Namen und den der Mutter. Hinter der Tür blieb es still. Sie erzählte von dem Umschlag im Nähschrank und von dem Zimmer, dessen Fenster beschädigt gewesen war. Die Erinnerung an den Lavendel sprach sie zuletzt aus. Sie fühlte sich dabei beinahe aufdringlich. Eine Tote hatte einer Frau eine Freundlichkeit hinterlassen, und die Tochter brachte sie nun doch mit einer Bitte in der Tasche.

Lange geschah nichts. Aus den Höfen drang das gedämpfte Singen der Stadt. Fenn setzte sich auf die niedrige Mauer und zog einen kleinen Dorn aus seiner Hand. Elias hielt den Blick auf die Fugen des Türrahmens gerichtet. Mara wollte sich schon zu ihm wenden, als hinter dem Holz Schritte erklangen. Langsam, mit ungleichen Abständen, als müsse der Mensch, der da kam, an mehreren Stellen erst eine Last absetzen.

Die Tür öffnete sich einen Spalt. Eine Frau stand dahinter, das graue Haar im Nacken mit einem Band zusammengebunden. Sie trug ein dunkles Kleid und eine Schürze, deren Taschen ausgebessert worden waren. Mara sah die Finger zuerst: die geröteten Gelenke, die feinen Risse an den Nägeln, einen Tropfen Wachs auf dem Handrücken. Dann die Augen. In ihnen lag eine Wachheit, die kein ausgeschlafener Mensch hätte haben können.

Salome nahm das Foto entgegen. Ihr Blick blieb nicht an der jungen Mutter hängen, sondern an dem Geländer hinter ihr. Dort habe ein Vogel genistet, sagte sie leise. Er habe jeden Gast angegriffen, der zu nahe vorbeigegangen sei, nur Maras Mutter nicht. Sie habe behauptet, er erkenne am Gang, wer noch einen langen Weg vor sich habe. Salome lächelte über die Erinnerung und schloss dabei kurz die Augen. Für einen Atemzug war sie einfach eine Frau, die an einen vergangenen Sommer dachte.

Dann ging im Haus eine Glocke. Mara hörte, wie Salome die Luft anhielt. Aus dem Spalt kam ein Geruch nach feuchter Wolle und abgekühlter Suppe. Dahinter lagen Stimmen, zu viele für den schmalen Flur, den sie sehen konnte. Jemand hustete. Ein Kind rief nach Wasser. Die Frau zog die Tür unwillkürlich näher an sich und sagte, Mara dürfe nicht eintreten. Sie sprach hastig und mit einer Verlegenheit, die schärfer wirkte als ein Verbot. Ob sie das Buch suche, fragte sie noch. Mara bejahte es.

Salome blickte auf die Tasche unter ihrem Arm. »Ich kann es dir nicht geben, solange ich wach bin.«

Bevor Mara nach dem Sinn des Satzes fragen konnte, zog ein dumpfer Schlag durch das Innere des Hauses. Das Licht im Flur sank zusammen. Salome stieß die Tür mit der Schulter zu. Mara hatte den Fuß noch auf der Schwelle; Elias zog sie zurück, und das Holz schlug so dicht vor ihren Knien ein, dass sie den Luftzug im Gesicht spürte. Hinter der Tür erklang für einen einzigen Augenblick die Stimme ihrer Mutter.

Sie bat darum, hereinzukommen.

24. Die Fenster der Wartenden

Mara wusste nicht, wie lange sie auf der Treppe stand. Die Stimme hatte keinen Namen gesagt. Sie hatte nur diesen kurzen, alltäglichen Satz gesprochen, mit der kleinen Ungeduld am Ende, die Mara von Winterabenden kannte, wenn die Mutter mit vollen Einkaufstaschen vor der Wohnungstür gestanden hatte. Alles an ihr hatte darauf geantwortet. Die Erinnerung musste nicht in ihrem Kopf nach einem passenden Bild suchen; der Körper war schneller gewesen, das halbe Vorbeugen, die Hand schon an der Tasche, um Platz zu machen.

Elias stand dicht neben ihr. Er hielt sie nicht fest. Nerin wartete an der unteren Stufe, die gesunde Hand um das Geländer gelegt. Die beiden schienen Mara den Weg nicht abschneiden zu wollen, aber sie sah an ihren Gesichtern, dass sie sich jeder Bewegung bewusst waren. Das machte sie zornig. Nicht auf die Stimme allein, auch auf die vorsichtige Wachsamkeit der anderen, in der ihre mögliche Schwäche schon einen Platz bekommen hatte.

Sie ging von selbst hinunter. Erst auf der Straße spürte sie, wie tief sie die Fingernägel in die Handfläche gedrückt hatte. Fenn reichte ihr sein Taschentuch. Es war sauber und roch ein wenig nach Erde. Mara nahm es, mehr um seiner Aufmerksamkeit einen Ort zu geben als aus einem wirklichen Bedürfnis. Dann fragte sie, ob die anderen die Stimme ebenfalls gehört hätten.

Nerin hatte eine Frau um Wasser bitten hören. Elias einen Mann, dessen Namen er nicht aussprach. Fenn hatte nichts als einen Schlag im Haus vernommen. Mara sah zu den geschlossenen Läden hinauf. Die Stimme hatte jeden von ihnen an einem anderen Ort berührt. Das machte die Erfahrung nicht unwirklich. Es machte sie absichtlich.

Leander brachte sie nicht sofort zur Herberge zurück. Auf der dritten Terrasse gab es einen schmalen Gang zwischen Salomes Haus und einer aufgegebenen Wäscherei. Dort standen Leitern an den Mauern, überwachsen von einer Pflanze mit durchsichtigen Stängeln. Er führte sie unter den Leitern hindurch zu einem niedrigen Fenster, dessen Holzladen sich nicht vollständig hatte schließen lassen. Durch den Spalt fiel warmes Licht. Niemand sollte klopfen, erklärte er; das Fenster liege an einem Teil des Hauses, der die Straße seit Jahren nicht mehr beachte.

Mara beugte sich vor. Dahinter lag ein Speisesaal. Die Tische waren gedeckt, als erwarte man jeden Augenblick das Abendessen. An einigen saßen Menschen. Eine alte Frau nähte an einem Ärmel, ein Mann hielt eine Schale zwischen beiden Händen, weiter hinten lehnte ein Mädchen mit geschlossenen Augen an der Wand. Es war kein gespenstischer Anblick. Gerade seine Gewöhnlichkeit machte Mara traurig. Sie sah die kleinen Anstrengungen, mit denen Menschen sich auf einen

Aufschub einrichteten: ein Tuch gefaltet, ein leerer Teller zur Seite geschoben, ein Mantel so über die Stuhllehne gelegt, dass er nicht den Boden berührte.

Salome kam durch den Saal. Sie trug einen Krug und blieb bei jedem Tisch stehen. Manche Gäste sahen sie an, andere schienen sie nicht zu bemerken. Bei der alten Frau mit dem Ärmel beugte sie sich besonders tief hinunter. Ihre Lippen bewegten sich, aber Mara hörte nichts. Dann ging sie weiter. Am Ende des Raums stand eine zweite Salome mit einem Korb voller Tassen. Die erste bewegte sich hinter einen Pfeiler und verschwand; die zweite trug den Korb zum Fenster. Mara wich unwillkürlich zurück.

Leander erklärte es, ohne den Blick von dem Spalt zu nehmen. Die Frau habe vor langer Zeit begonnen, auch dann für ihre Gäste zu sorgen, wenn sie nicht überall zugleich sein konnte. Anfangs seien es nur kurze Wege gewesen, eine Hand am Bett, während sie schon in der Küche stand. Nun tue das Haus mehr von ihr, als ihr Körper tragen könne. Daria habe sie einmal schlafend am Tisch gesehen und gleichzeitig an der Tür begrüßt. Seitdem glaube Leander nicht mehr, dass die Geschlossenheit der Läden allein Salomes Entscheidung sei.

Mara dachte an den Satz auf der Schwelle. Solange ich wach bin. Sie betrachtete die Hände der Frau, den Krug und die Tassen. In ihrer Werkstatt hatte sie gelernt, dass ein schlecht reparierter Einband noch lange zusammenhalten konnte, wenn er niemals geöffnet wurde. Das täuschte über die Stelle hinweg, an der jede nächste Bewegung ihn weiter beschädigte. Doch hier gab es kein Material, das sich auf einen Tisch legen ließ, ohne selbst um Wasser zu bitten. Sie konnte Salome nicht einfach von ihrer Arbeit wegnehmen und hoffen, das Übrige werde stehen bleiben.

Die alte Frau am Tisch hob den Kopf. Für einen Augenblick blickte sie direkt zum Fenster. Mara erkannte sie nicht, aber der Anblick des gelben Stoffes an ihrem Kragen rief das Schwarzweißfoto von Renz in ihr wach. Im Bild war kein Gelb zu sehen gewesen. Er hatte es in der Erinnerung getragen. Jetzt saß eine Frau hinter dem Laden, die ein ausgeschnittenes Stück Papier auf dem Schoß hielt und mit dem Daumen darüberstrich.

Mara zog das Taschentuch unter ihrer Hand zurück. Die alte Frau sah zum Tischende, als hätte sie einen Schritt gehört. Auf dem freien Stuhl stand ein kleines hölzernes Boot, rot mit weißem Rand. Bevor Mara die Einzelheiten genauer erkennen konnte, ging eine der Salomes am Fenster vorbei. Die Läden bewegten sich. Der Spalt wurde schmaler, und aus dem Saal kam ein leises, zufriedenes Geräusch, als hätte jemand eine vermisste Stelle in einer Rechnung gefunden.

Elias drängte zum Gehen. Diesmal folgte Mara sofort. Sie hatten etwas gesehen, das sie noch nicht einordnen konnte, aber sie spürte das plötzliche Interesse des Hauses an ihrer Anwesenheit. An der Ecke blieb sie stehen und sah hinauf. Im obersten Stock hatte sich ein Laden geöffnet. Dahinter lag kein erleuchtetes Zimmer, sondern dieselbe Gasse, in der sie gerade standen. Vier Reisende waren darin zu sehen, ein wenig kleiner, ein wenig weiter voneinander entfernt. Der Fensterrahmen schloss sich langsam um das Bild.

Mara nahm Fenn am Ärmel, und sie gingen schneller. In der Fenstergasse über ihnen blieben die vier Gestalten stehen.

25. Das Kloster der schlafenden Namen

In Leanders Herberge hatte Daria die Läden geschlossen. Das Kind schlief nun in einem Korb hinter der Theke, und auf den Tischen standen Schalen mit Wasser, in denen jeweils ein einzelnes Blatt schwamm. Die Gäste sprachen leiser als zuvor. Mara sah eine junge Frau ihren Mantel anziehen, während der Mann neben ihr sie zum Bleiben überreden wollte. Daria unterbrach das Gespräch nicht. Sie nahm die Namen der beiden aus dem Heft, strich die entsprechenden Stellen mit der Hand glatt und stellte den Korb mit den Schlüsseln näher zur Tür.

Als Leander ihr berichtete, was sie am Fenster gesehen hatten, begann sie nicht zu schimpfen. Sie zog den Ärmel hoch und prüfte ein schmales silbernes Band an ihrem Handgelenk. An einer Stelle war es dunkel geworden. Dann schickte sie ihren Bruder nach oben, um die unbesetzten Zimmer zu öffnen. Eine geschlossene Tür, die keinem Menschen mehr diente, bot dem Haus auf der dritten Terrasse offenbar eine Stelle zum Anknüpfen. Leander war schon auf der Treppe, bevor Mara den Zusammenhang begriff.

Das Heft lag noch offen. Unter Maras Namen stand ein zweiter, dünner Strich. Sie wusste, dass er bei ihrer Ankunft nicht dagewesen war. Daria legte einen Finger daneben und sah ihr ins Gesicht. Nicht sie habe diese Stelle berührt, erklärte sie. Irgendetwas nehme bereits an, Mara sei in einem anderen Haus angekommen. Das sei noch keine vollendete Bindung; sonst hätte sie die Herberge nicht mehr betreten können. Aber es werde die Wege in der Nacht verwechselbar machen.

Mara zog den Mantel aus. Sie hatte Lust, sich auf den nächsten Stuhl zu setzen und nichts mehr zu entscheiden. Der Geruch von Fenchel war derselbe wie zuvor. Am Tisch beim Fenster saß ein Mann und schlief, das Kinn auf der Brust. Sie betrachtete ihn mit einem plötzlichen Neid. Das Haus, in dem er sich niederlassen durfte, schien ihn nicht ganz aufzuzehren. Vielleicht war das die unscheinbare Kunst, die Salome verloren hatte: jemanden schlafen zu lassen, ohne selbst in seinen Traum zu geraten.

Elias ging mit Nerin noch einmal zur dritten Terrasse. Sie wollten die Nachbarhöfe warnen und verhindern, dass weitere Reisende auf den Stufen stehen blieben. Mara blieb bei Daria, die ihr heißes Wasser über die Hände goss und das schmutzige Taschentuch in einen Eimer legte. Als sie den Namen des Hauses aussprach, stockte ihre Stimme zum ersten Mal. Sie hatte dort als junges Mädchen ein Bett bekommen. Für viele in der Stadt begann jede Geschichte von einem sicheren Ort mit dieser Treppe. Niemand hatte geglaubt, dass ausgerechnet Salomes Haus etwas in sich tragen könnte, vor dem man die Nachbarn schützen musste.

Es gab einen Ort, sagte Daria, an dem Menschen Schlaf zurückfanden, den sie auf den Wegen verloren hatten. Sie selbst war nie dort gewesen. Ihr Bruder kannte den Pförtner, und Nerin werde den Gesang verstehen. Mara dachte an das ständige Singen über der Stadt. Es hatte bisher etwas Feierliches für sie gehabt. Nun hörte sie darin die Arbeit, mit der man eine Nacht zusammenhielt. Leander kam die Treppe hinunter, nahm einen leeren Tonkrug und stellte ihn vor sie auf den Tisch.

Sie würden ihn brauchen. Wasser aus dem Kloster ließ sich nicht in ein Gefäß füllen, in dem noch ein anderer Trank erwartet wurde.

Sie gingen zu dritt: Mara, Fenn und Leander. Auf den höheren Terrassen war es stiller. In den Häusern leuchteten keine gewöhnlichen Lampen. Das Licht lag unter den Türschwellen und floss in schmalen Streifen über die Stufen. Einmal mussten sie über einen solchen Streifen steigen, und Mara sah darin den Morgen einer fremden Landschaft, ein Feld unter Reif, darüber ein Gesicht, das so rasch verschwand, dass sie nur den Ausdruck des Schlafs behielt. Fenn trug den Krug mit beiden Händen. Er fragte nicht, wann sie da seien. Die ungewohnte Ruhe des jungen Elfen beunruhigte sie mehr als seine früheren Einfälle.

Das Kloster stand hinter einer Mauer ohne Tor. Leander blieb davor stehen und stellte den Fuß in eine flache Mulde. Die Steine verschoben sich nicht; stattdessen gewann die Dunkelheit zwischen ihnen Tiefe. Eine Gestalt erschien dahinter, in ein Gewand aus ungebleichtem Stoff gehüllt. Als sie die Arme hob, sah Mara die Hände. In ihren Innenflächen lagen winzige bewegliche Zeichen, wie schwimmende Sterne. Leander senkte den Kopf, und der Pförtner ließ sie eintreten, ohne ein Wort zu verlangen.

Der Hof war mit hellem Sand bedeckt. Kein Wind strich darüber, trotzdem bildeten sich kleine Wellen. In ihrer Ordnung erkannte Mara etwas von den Wasserbewegungen vor dem Boot. Um den Hof verlief ein Gang, an dessen Wänden Schalen hingen. In einigen lag Licht, in anderen nur ein dunkler, ruhiger Schimmer. Zwischen ihnen waren Namen in den Putz geritzt. Mara verstand plötzlich, dass sie nicht vor einer Sammlung von Gegenständen stand. Jede Schale hielt eine Nacht, die irgendwo noch nicht hatte enden dürfen.

Fenn stellte den Krug ab. Leander zog die Schuhe aus und deutete auf eine Stelle am Rand des Sands. Sie setzten sich. Aus dem inneren Gang kam ein Duft nach bitterem Harz. Mara kannte den Geruch von Kirchen, in denen sie auf Reisen kurz Schutz vor dem Regen gesucht hatte, ohne sich als Besucherin ausweisen zu müssen. Hier war er kühler. Er lag nicht über dem Sand, sondern schien von weit unter ihm aufzusteigen.

Sie warteten, und mit der Zeit veränderte sich das Hören. Mara nahm erst die einzelnen Stimmen des Gesangs wahr, dann die Pausen dazwischen. Sie schlossen nichts aus. In ihnen fanden ihr eigener Atem, das Rascheln von Fenns Pullover und Leanders vorsichtiges Verlagern des Gewichts Platz. Die Nacht wurde nicht stiller; sie bekam Raum. Mara dachte an den Brunnen und an die Gestalt mit der Schale. Damals hatte sie ein Kind neben sich gehalten und um einen Weg gebeten. Jetzt saß sie mit leeren Händen und hatte nichts, das ihrer Bitte ein eindeutiges Maß gab.

Sie stellte sich Salome vor, nicht als Hüterin eines Buches, sondern mit der Wachsspur auf dem Handrücken. Das Gesicht der Frau hatte sie nur kurze Zeit gesehen. Sie ließ es unvollständig bleiben. Dann legte sie die Handflächen nach oben auf die Knie und hörte auf, in Gedanken einen Satz zu verbessern, der ohnehin niemandem hätte sagen können, wie die Frau zu retten sei.

Am anderen Ende des Hofs ging jemand zwischen den Schalen hindurch. Das Gewand berührte den Boden nicht. In ihm bewegte sich eine Farbe, die Mara erst für weiß hielt und dann in keinem Stoff ihrer Erinnerung wiederfand. Der Engel

blieb vor einer leeren Schale stehen. Er hatte ein Gesicht, doch je länger sie hinsah, desto weniger konnte sie seine Züge voneinander trennen. Es war nicht blendend. Sie konnte in seiner Nähe vielmehr Dinge sehen, die ihre Augen sonst ausließen: die Müdigkeit in Leanders gesunder Hand, den festen Zug um Fenns Mund, den Staub in der eigenen Lebenslinie.

Der Pförtner sprach einen Namen. Aniel. Mara hörte ihn nicht nur mit den Ohren. Ein Teil des Gesangs schien sich für einen Augenblick darin zu sammeln. Der Engel nahm die leere Schale von der Wand und stellte sie auf den Sand vor ihnen. Auf ihrer Innenseite entstand ein Zimmer: ein schmales Bett, daneben Schuhe, ordentlich nebeneinandergestellt. Salome lag darin. Aber aus ihrer Brust gingen helle Bänder zu den Türen, und mit jedem Atemzug richtete sich in einem anderen Zimmer eine ihrer Gestalten auf.

Mara beugte sich vor. Der Engel legte einen Finger auf den Rand der Schale, und das Bild veränderte sich. Sie sah die Schuhe am Bett, den Staub darunter, das kleine Glas auf dem Tisch. Ein Glas, an dessen Rand seit langer Zeit niemand mehr die Lippen gesetzt hatte. Es wartete nicht auf die Gäste. Es stand für die Frau bereit, die ihnen das Wasser brachte.

Die Schale füllte sich. Leander hielt den Krug hin. Als das Wasser hineinlief, erklang ein einziger Ton, so tief und weich, dass Mara ihn noch im Bauch spürte, als der Krug längst voll war. Sie wusste nicht, ob Aniel ihre Gedanken gehört hatte. Er hatte ihnen nichts erklärt und keinen Ausgang versprochen. Aber auf dem Sand vor ihren Füßen lag der feuchte Abdruck eines Glases. Mara sah ihn an und erinnerte sich an den Brief in ihrer Tasche.

Beim Fortgehen berührte Fenn die Mauer. Seine Lippen bewegten sich lautlos. Er erzählte später nicht, worum er gebeten hatte, und Mara fragte ihn nicht. Sie nahm nur wahr, dass er den Krug nun leichter trug, obwohl sein Gewicht gewachsen sein musste.

26. Die Treppe im Inneren

Die Straßen hatten sich verändert. Auf der fünften Terrasse stand ein Torbogen, durch den sie auf dem Hinweg gegangen waren; jetzt war dahinter eine gedeckte Tafel zu sehen. Leander führte sie daran vorbei, ohne den Blick zu heben. Einmal hörte Mara aus einem Fenster Tildas Stimme nach ihr rufen. Sie hielt die Hand auf dem Brief der Mutter und ging weiter. Der Ruf war zu vertraut gewesen. Tilda hatte ihren Namen gesagt, wie sie ihn früher am Abend rief, wenn das Essen kalt wurde, ohne die Müdigkeit und die Sorge der letzten zwei Tage. Was da nach ihr griff, kannte ihre Erinnerung besser als ihre Gegenwart.

Vor Salomes Haus warteten Nerin und Elias. Die Elfe hatte einen Kreis aus grauem Staub auf die Straße gestreut; wo sich die Linie vor den unteren Stufen öffnete, lag ein Zweig des Lavendelkrauts. Mara sah, dass die Blätter trotz des Nachtwinds vollkommen still standen. Nerin selbst war blass. Ihr Arm lag eng am Körper, und sie hatte die Mantelspange so fest geschlossen, dass die Rinde nicht am Stoff zog. Elias stand außerhalb der Linie. Sein Schatten fiel über die Stufen nach oben, entgegen der Richtung des Lichts.

Daria kam aus dem Nachbarhof. Sie hatte die Haare zurückgebunden und trug einen Korb mit Tüchern. Hinter ihr standen zwei andere Frauen und der Mann, der vorhin in der Herberge geschlafen hatte. Sie seien schon oft zu Salomes Tür gekommen, erklärte Daria. Dieses Mal hätten sie Werkzeug mitgebracht. Mara begriff erst beim Blick in den Korb, was sie meinte: saubere Becher, Messer, ein Stück Seife, Brot. Dinge, mit denen sich eine Nacht im Haus tatsächlich versorgen ließ. Kein Gegenzauber hätte Darias Entschlossenheit deutlicher gemacht.

Mara legte die Hand auf die eingelegte Fläche in der Tür. Das Holz war warm und klebrig, als sei es noch nicht ganz getrocknet. Sie spürte zuerst einen leichten Druck gegen ihre Finger und dann etwas, das ihren Namen zu kennen schien. Für einen Augenblick wollte die Tür nicht von ihr wissen, weshalb sie kam; sie wollte wissen, wo sie geblieben sei. Mara hielt den Gedanken fest, dass sie seit der Treppe nicht hier gewesen war. Hinter ihr standen die anderen. Fenn trug den Krug. Sie benannte die Dinge in ihrem Kopf, ohne daraus einen Spruch zu machen.

Die Tür ging auf.

Im Flur hing der Geruch nach Wolle und Suppe. Die Stimmen waren leiser als zuvor, aber sie kamen von überall. Hinter einer Tür schlief jemand unruhig; weiter oben klapperte ein Becher gegen einen Teller. Salome stand am Ende des Gangs. Sie blickte an Mara vorbei zu Daria und wurde zornig. Nicht laut, nicht mit einer Drohung. Ihre Schultern richteten sich auf, und sie zog den Krug, den sie trug, näher an den Körper. Mara kannte diese Bewegung von Menschen, deren Erschöpfung so lange für eine Tugend gehalten worden war, dass Hilfe wie ein Vorwurf aussah.

Daria ging an ihr vorbei. Sie nahm ihr den Krug nicht weg; sie stellte den eigenen Korb auf den Boden und fragte nach der Küche. Salome beantwortete die Frage gegen ihren Willen. Ein Fingerzeig, eine knappe Richtung, und schon waren zwei Frauen auf dem Weg, um Wasser heiß zu machen. Der Mann mit dem schlafmüden Gesicht hob ein heruntergefallenes Tuch auf und legte es über die Lehne. Es waren kleine Handlungen, die das Haus nicht aufzuhalten verstand. Es war dafür gebaut worden, dass Menschen einander solche Dinge abnahmen.

Mara ging mit Fenn die Treppe hinauf. Leander blieb bei Daria. Nerin folgte ihnen bis zum ersten Absatz und setzte sich dort auf die breite Fensterbank. Aus dem Holzrahmen wuchsen winzige Wurzeln zu ihrem Arm; sie wurden gleich wieder trocken, aber der Fensterladen hielt. Die Elfe würde den Weg zurück offenhalten, solange sie konnte. Elias stand noch immer auf der Straße. Mara sah ihn durch das offene Fenster und merkte sich den Ort seines Schattens, ehe sie weiterging.

Die Treppe führte länger nach oben, als das Haus von außen erlaubte. Auf jedem Absatz gingen Türen ab. Hinter einer lag eine sonnige Wiese, auf der frisch gewaschene Bettlaken trockneten. Hinter der nächsten wartete eine Bahnhofshalle voller Menschen, deren Gesichter von der Seite deutlich und von vorn leer waren. Mara hielt den Blick auf das Geländer. In das Holz waren an mehreren Stellen Hände eingerieben worden, dunkle, glatte Flächen von vielen Jahren. Sie folgte ihnen, weil das Haus dort abgenutzt war. Diese Spuren hatte jemand hinterlassen, ohne einen Besucher herbeirufen zu wollen.

Am zweiten Absatz saß die alte Frau mit dem gelben Kragen. Das kleine Boot stand auf ihrem Schoß. Sie sah zu Fenns Krug und schob ihre Füße zur Seite, damit die beiden vorbeikamen. Mara blieb bei ihr stehen. Die Frau hatte ein schmales, waches Gesicht und einen Ring am Finger, der ihr zu groß geworden war. Als Mara den Namen Renz aussprach, strich sie mit dem Daumen über den Rand des Boots. Anton, sagte sie. Ihre Stimme war weder überrascht noch erleichtert. Sie hatte den Namen so lange allein aufbewahrt, dass seine Wiederholung durch einen fremden Mund sie zunächst misstrauisch machte.

Mara sagte, dass sie ihn getroffen habe. Nicht hier, in ihrer Stadt. Er habe ein Foto bei sich getragen. Die Frau nickte langsam. Das Bild sei beschädigt, erwiderte sie; der Mann darauf sei zuerst ihr Bruder gewesen, Lenz, der Bootsbauer. Anton habe neben ihm gestanden, bevor das Bild in Stücke geschnitten worden sei. Zwei Ankünfte seien damals in dieselbe Zeile geschrieben worden. Seitdem sei nie ganz sicher gewesen, welcher der Männer eine Erinnerung mitnehmen durfte.

Mara wollte den Namen der Frau wissen. Ruth, antwortete sie, und fügte nach einer Pause Renz hinzu, als entscheide sie sich erneut dafür. Dann sah sie die Treppe hinauf. Salomes Zimmer liege unter dem Dach, aber nicht hinter der Tür, an der ihr Name stehe. Dort sei nur das Büro. Mara bedankte sich und versprach keine rasche Rückkehr. Die Frau hielt das Boot zwischen beiden Händen und begann, mit dem Finger einen kleinen Fleck am Bug zu säubern.

Über dem dritten Absatz wurde die Luft kalt. Fenn blieb stehen. Das Wasser im Krug hatte begonnen, ohne Bewegung des Gefäßes leise gegen den Rand zu schlagen. Es zog nach links. Dort war keine Tür, nur eine Wand mit einem Spiegel und einem Haken für eine Lampe. Mara betrachtete den Spiegel nicht. Sie nahm ihn mit beiden Händen vom Haken, wobei sie ihn gegen den eigenen Mantel drehte. Dahinter lag eine schmale Naht im Putz. An einer Stelle war ein Stück Stoff hineingeschoben.

Sie zog nicht daran. Mit den Fingern folgte sie der Kante nach unten, bis sie das Holz eines kleinen Riegels fand. Als sie ihn hob, gab die Wand nach. Dahinter begann eine niedrige Treppe, die wieder hinabführte. Der Raum roch nach Lavendel. Fenn sah Mara an, und sie nickte. Sie wussten nicht, ob der Geruch diesmal eine Einladung des Hauses war. Aber das Wasser im Krug wurde stiller, je weiter sie gingen, und unter den Stimmen hörte Mara nun den Atem eines einzelnen Menschen.

Salome lag auf einem schmalen Bett. Ihre Schuhe standen daneben, so wie in Aniels Schale. Am Tisch wartete das leere Glas. Die Frau war älter als auf der Schwelle, die Haut an den Schläfen dünn, die Hände auf der Decke beinahe durchsichtig. Ihre Augen waren geschlossen. Doch jeder Atemzug zog an den hellen Bändern, die aus ihrer Brust durch Wände und Decke gingen. Sie arbeitete im Schlaf weiter. Das Haus hatte keinen Unterschied mehr zwischen ihrem Dasein und ihrem Dienst gelassen.

Mara setzte sich auf den Stuhl am Bett. Fenn füllte das Glas. Der tiefe Ton des Wassers lief durch die Bretter, und eine der hellen Linien begann zu zittern. Salome schlug die Augen auf. Im selben Moment drängten Geräusche in den Raum: Schritte, Klopfen, ein Ruf nach Decken. Mara merkte, wie sie selbst aufspringen

wollte, um nachzusehen. Die Sorge im Haus hatte eine Richtung angenommen, die jeden Menschen zum Weitergehen zwang.

Sie blieb sitzen. Sie nahm den Brief aus der Tasche und begann vorzulesen. Nicht den Teil mit dem Weg, nicht die Skizze und keinen Satz, der ihnen weiterhelfen sollte. Sie las die Erinnerung ihrer Mutter an das Zimmer mit dem beschädigten Fenster. An den Lavendel. An den Vogel, der niemanden an das Geländer gelassen hatte. Ihre eigene Stimme klang unsicher zwischen all den Rufen, und sie versuchte nicht, sie feierlicher zu machen. Sie las, wie man einem erschöpften Menschen einen Brief vorliest, den er nicht selbst halten kann.

Salomes Blick löste sich langsam von der Tür. Sie sah Mara an, dann das Foto in ihrer Hand. Ihre Finger bewegten sich auf der Decke. Fenn stellte das volle Glas so hin, dass sie es erreichen konnte, und wartete. Als sie danach griff, schob er seine Hand nur unter den Fuß des Glases, damit es nicht kippte. Die Frau trank. Ein kleiner Teil des Wassers lief über ihr Kinn, und Mara tupfte ihn mit dem Tuch fort, das Daria ihr mitgegeben hatte.

Unten im Haus wurde eine Tür geschlossen. Nicht zugeschlagen. Jemand hatte dafür gesorgt, dass es weniger zog. Salome hörte das Geräusch, und zum ersten Mal veränderte sich ihr Gesicht, ohne dass daraus eine Anweisung entstand. Sie fragte nach der Küche. Mara sagte, dass Daria dort sei. Leander helfe ihr. Für einen Augenblick war die Frage, ob das genügen konnte, deutlich in Salomes Blick zu sehen. Dann ließ sie das Glas los.

Von der Decke fiel ein feiner heller Staub. Fenn hob den Kopf. In den Wänden bewegte sich etwas Schweres, als richte sich ein Tier unter einem zu eng gewordenen Fell auf. Die erste der Linien zwischen Salome und dem Haus löste sich. Mara legte die Hand auf die Bettkante und las weiter.

27. Das Buch des Empfangs

Als das Haus sich bewegte, gingen unten alle Glocken gleichzeitig. Der Ton war so laut, dass Mara die Worte auf dem Papier vor sich verlor. Salome versuchte sich aufzurichten. Mara hielt sie nicht zurück; sie schob nur das Kissen hinter ihren Rücken, damit die Frau nicht gegen das harte Holz fiel. Fenn nahm das Glas vom Tisch, ehe es an der Kante zerbrach. Für einen Augenblick hatte alles um sie herum dieselbe verzweifelte Eile: das Wasser, die Stimmen, die Schatten der Möbel, sogar der Atem in Maras Brust.

Auf der Treppe erschien eine zweite Salome. Sie trug einen Stapel Decken und sah nicht in den Raum, obwohl die Tür offen stand. Hinter ihr folgte eine dritte mit einem Korb Geschirr. Dann blieb die erste stehen. Die Decken rutschten aus ihren Armen. Sie sah auf die Hände, als seien sie ihr fremd geworden. Ihr Gesicht verlor nicht die Züge, sondern die Anstrengung, die sie zusammengehalten hatte. Mara blickte zur Frau im Bett und begriff, dass die Gestalten nicht alle mit demselben Willen fortbestanden.

Die Rufe aus den anderen Zimmern wurden ungeduldiger. Eine Stimme verlangte Salome beim Namen. Eine zweite nannte sie Mutter. Mara spürte, wie das Wort sich an ihre eigene Erinnerung heftete. Sie sah wieder die Einkaufstaschen vor der Wohnungstür, hörte ihre Mutter ungeduldig werden und

wusste zugleich, dass dieses Bild ihr schon vor dem Haus angeboten worden war. Es kehrte zu genau an derselben Stelle zurück, als kenne es nur diese eine Möglichkeit, sie zu bewegen.

Fenn stand an der offenen Tür. Er hatte den Krug abgestellt und die gesunde Hand flach auf das Holz gelegt. Mara sah erst jetzt, dass er weinte. Er hörte etwas anderes als sie. Seine Lippen formten einen Namen, den er nicht aussprach. Dann drehte er sich zur Treppe und rief Nerin. Nur ihren Namen. Der Ruf war roh vor Anstrengung und ging so gerade durch das Geräusch der Glocken, dass Mara plötzlich den Weg wieder spürte, den sie gekommen waren.

Von unten antwortete der Gesang der Elfe. Er war leise, ohne die gewaltige Ordnung der Stimmen im Kloster. Eine schmale Melodie, die aufstieg, sich an einer Stufe verhielt und weiterging. Mara konnte ihr folgen. Die Rufe aus den Zimmern wurden dadurch nicht stumm. Aber sie waren nicht mehr überall. Sie kamen aus bestimmten Richtungen, hielten bestimmte Abstände. Mit der Melodie fand die Treppe ihre Form zurück.

Salome griff nach Maras Ärmel. Sie hatte die Augen offen und sah an ihr vorbei zum Tisch. Unter dem Glas lag nun ein Buch, das vorher nicht dort gewesen war. Der Einband bestand aus hellem, abgegriffenem Leder. An seinen Kanten waren Spuren vieler Hände, dunkle Bögen, kleine Schnitte und ein Wasserfleck, dessen Rand die Form eines unvollständigen Kreises hatte. Mara nahm es nicht sofort. Sie wartete, bis Salome die Hand vom Ärmel löste und auf das Buch legte. Es war eine langsame, bewusste Bewegung, und die Frau schien darüber selbst erstaunt zu sein.

»Nicht für meine Ruhe«, sagte sie. »Die brauchst du mir nicht abzukaufen.«

Mara nickte. Sie konnte für einen Augenblick nichts erwidern. Salome schob das Buch an den Tischrand, Fenn nahm es entgegen und trat aus dem Zimmer. Die Helligkeit der verbliebenen Bänder lief zu ihm hinüber, als wolle das Haus ihn an den Platz der Frau setzen. Aber er blieb nicht stehen. Er folgte Nerins Gesang, zwei Stufen abwärts, dann die nächste, das Buch in beiden Händen. Mara hörte, wie die Glocken sich dabei veränderten. Es blieb ein schwerer Ton übrig, der nicht aus dem Haus kam, sondern von der dunklen Scheibe über dem Turm.

Am Fenster erschien eine Bewegung. Elias' Schatten lag plötzlich auf der Wand neben dem Bett. Er war von draußen bis hierher gekommen, ohne dass der Daimon selbst den Raum betrat. Die Tür zum Flur wurde schmaler; an ihrem Rahmen stand dunkle Feuchtigkeit. Mara erkannte darin für einen Augenblick das Lächeln der Gestalt aus ihrem Traum. Nicht Salome hielt die alten Wege zusammen. Etwas hatte sich in die ständige Wiederholung ihrer Fürsorge gelegt und gelernt, jeden Ruf nach Hilfe zu gebrauchen.

Mara zog die Bettdecke bis über Salomes Schultern. Der Frau zitterten die Hände. Sie sah die dunkle Stelle im Türrahmen, und Mara verstand, dass sie sie seit langer Zeit kannte. Vielleicht hatte sie darum nicht mehr gewagt zu schlafen. Vielleicht war jeder Versuch, die Arbeit zu beenden, auf dieselbe Angst gestoßen: dass die Gäste ohne sie mit diesem Hunger allein blieben.

Unten begann jemand zu lachen. Ein wirklicher, überraschter Laut. Daria hatte offenbar etwas gesagt, das weder als Trost noch als Befehl gedacht gewesen war, und einer der Gäste hatte darauf geantwortet. Das kleine Geräusch veränderte

Salomes Gesicht stärker als der Gesang. Sie sah zur Tür, lauschte und legte dann den Kopf zurück. Die letzten beiden Bänder aus ihrer Brust wurden dünn.

Mara wusste nicht, ob sie nun schweigen oder weiterlesen sollte. Sie faltete den Brief nicht zusammen. Sie las den letzten freundlichen Satz, den die Mutter der Frau hinterlassen hatte, und ließ danach die Stimme enden. Salome schloss die Augen. Ihr nächster Atemzug ging nicht in eine andere Wand. Er hob die Decke über ihrem eigenen Körper und sank wieder darunter zurück.

Die Feuchtigkeit am Türrahmen löste sich. Sie wich nicht wie ein besiegtes Wesen zurück, sondern verlor die Stelle, an der sie sich hatte halten können. Elias' Schatten blieb, bis der Flur wieder nur ein Flur war. Dann glitt er langsam zur Fensterkante hinab. Mara saß noch eine Weile am Bett. Sie hatte eine große, wunderbare Stille erwartet. Stattdessen hörte sie jemanden mit den Töpfen hantieren, das Räuspern eines alten Mannes, einen Stuhl über die Dielen scharren. Das Haus war nicht leer geworden. Es hatte nur aufgehört, die Arbeit einer einzigen Frau in jeden Raum zu zwingen.

Als Mara hinunterkam, lag der Morgen über den Höfen. Nerin saß noch am Fensterabsatz. Ihr Kopf war gegen den Rahmen gesunken, und Fenn hielt ihr mit einer Umständlichkeit, die niemand verspottete, einen Becher an die Lippen. Leander und Daria waren im Speisesaal. Die Gäste sahen müde aus. Einige hatten sich wieder hingelegt, andere standen mit ihren Sachen in den Händen da, als wüssten sie nicht mehr, welcher Teil des Gepäcks ihnen gehörte. Niemand drängte sie zur Tür. Daria schrieb eine Liste der Zimmer, in denen noch jemand schlief.

Ruth saß an ihrem Tisch. Das Boot stand vor ihr, und neben dem Teller lag ein aufgeschnittener Apfel. Als Mara auf sie zukam, hob sie den Kopf. Sie fragte nicht zuerst nach Anton. Sie wollte wissen, ob Salome Ruhe finde. Mara bejahte es. Dann setzte sie sich zu ihr und erzählte von der Werkstatt, von dem Mann auf der Schwelle und dem beschädigten Foto. Ruth hörte zu, ohne das Boot zu berühren. Erst am Ende legte sie die Hand darum. Sie könne nicht allein nach Auenbrück gehen, sagte sie. Aber sie wolle es versuchen, wenn jemand mit ihr gehe.

Mara versprach, den Weg mit Nerin zu besprechen. Dieses Versprechen konnte sie geben. Das andere, dass Anton sie erkennen werde, behielt sie zurück. Sie wusste nicht, welches Gesicht er in einer Wiederkehr finden würde. Ruth schien die Lücke zu hören und nickte trotzdem. In diesem Nicken lag mehr Erfahrung, als Mara mit einem hoffnungsvollen Satz hätte überbrücken können.

Das zweite Buch lag in einer flachen Schale auf dem Küchentisch. Fenn hatte es dorthin getragen und das erste daneben gelegt. Mara bemerkte, dass der dunkle Einband nun etwas von seiner Kälte verloren hatte. Die beiden Bücher waren nicht gleich groß. Dennoch passten die schmalen Linien auf ihren Deckeln zueinander. Als sie sie näher zusammenschob, entstand zwischen den Kreisen eine Form, die an eine geöffnete Naht erinnerte.

Sie schlug den hellen Band auf. Manche Seiten waren voller Schrift, andere trugen nur ein Datum oder die Zeichnung eines Hauses. Über mehreren Einträgen standen Namen, die sie an Darias Theke gehört hatte. Es gab Aufnahmen, die längst beendet waren, und solche, deren Ende nie bestätigt worden war. Manche Gäste hatten weiterreisen können, andere hatten ihre Ankunft an einen anderen Ort verloren. Mara suchte nicht sofort nach Jorin. Sie betrachtete erst, wie die

Einträge angeordnet waren, und merkte, dass das Buch keine fortlaufende Zeit kannte. Es hielt Beziehungen nebeneinander, die auf verschiedenen Wegen begonnen hatten.

Elias kam hinter sie. Er legte die Hand nicht auf die Seiten. Doch die helle Spur im Rücken des ersten Bandes begann zu schimmern, und auf dem Papier vor Mara erschien ein Name. Jorin Seidel. Sie sah den vertrauten Buchstaben zu, bis der letzte Strich feststand. Darunter gab es zwei schmale Zeilen. Die erste nannte einen Ort, den sie nicht kannte. Die zweite blieb leer und zog sich als dünner Faden über den Rand hinaus.

Mara nahm die kleine Papierhülle aus der Manteltasche. Sie legte den grünen Faden ihres Bruders neben die leere Zeile. Der beinahe farblose zweite Faden wurde sichtbar. Er lief nicht zu Jorins Namen. Er lief über die beiden Buchrücken hinweg zu einer anderen Seite, die sich langsam vom übrigen Block hob.

Darauf war ein Schiff gezeichnet. Unter seinen Masten stand dieselbe Tür, die Mara in der Galerie gesehen hatte. Diesmal erkannte sie die Naht: Sie begann in der Schwelle und ging mitten durch den Türflügel, als seien zwei verschiedene Räume ungeschickt aneinandergeheftet worden. Eine winzige Figur stand auf jeder Seite. Eine hielt die Nadel. Die andere war leer.

Mara beugte sich über das Blatt. Hinter ihr atmete Elias hörbar ein, aber er sagte nichts, bevor sie selbst die Zeichnung zu Ende betrachtet hatte. Durch das Küchenfenster kam ein schmaler Morgenstrahl. Er fiel auf die leere Figur und zeigte, dass sie nicht ausradiert worden war. Jemand hatte sie noch nicht gezeichnet.

Vierter Teil: Die Boten zwischen den Feuern

28. Die unbeschriebene Seite

Das Schiff auf der Seite bewegte sich erst, als Mara den Blick von ihm löste. Im Augenwinkel sah sie, wie die schmalen Linien der Masten sich gegeneinander verschoben. Sie beugte sich wieder vor, und die Zeichnung lag still. Es war ein kleines, beinahe scheues Leben, das sich nicht vorführen lassen wollte. Sie hatte dasselbe manchmal an sehr alten Buchstaben empfunden, wenn eine verblichene Schrift nach stundenlanger Arbeit plötzlich lesbar wurde. Nur dass diesmal nicht ihre Augen den fehlenden Teil ergänzten. Auf dem unteren Rand des Blattes sammelte sich Feuchtigkeit.

Elias holte ein sauberes Tuch. Er schob es unter den Band, ohne die Stelle zu berühren. Aus einem gewöhnlichen Buch hätte Mara das Wasser sofort genommen; hier musste sie erst begreifen, ob es ein Schaden oder eine Auskunft war. Ein dunkler Tropfen rollte bis an den Schnitt. Als er auf das Tuch fiel, roch die Küche nach Salz. In der Stadt draußen begann das tiefe Singen sich zu verändern. Einzelne hohe Stimmen traten hinzu, unregelmäßig, als probten Menschen nach einer langen Nacht, ob ihre eigenen Töne noch in den gemeinsamen Klang fanden.

Leander brachte Brot und eine Schüssel mit weißen Bohnen. Er blieb hinter Mara stehen und betrachtete die Zeichnung. Das Schiff kannte er. Es hieß Aster

und trug seit langer Zeit Briefe zwischen Orten, an denen kein gleiches Jahr galt. Er hatte es zweimal gesehen, zuletzt als junger Mann. Damals war der Himmel am Hafen am Nachmittag dunkel geworden, und in den Fenstern hatten Menschen ihre Lampen angezündet, während auf den Treppen noch Sonnenlicht lag. Mara sah zu ihm auf. Er sprach nicht im Ton einer alten Legende. Er erinnerte sich an nasse Taue, ein beschädigtes Fass, den Ärger seiner Schwester über eine verspätete Ladung Mehl.

Wo das Schiff jetzt liege, wusste er nicht. Die Zeichnung zeigte keine Kaimauer und kein Land. Am Bug war ein kleines Zeichen zu erkennen, das Mara zunächst für eine Verzierung hielt: drei sich berührende Kreise, von denen der mittlere unvollständig war. Sie zeichnete es ab. Leander legte das Blatt neben die hellere Anschlusszeile unter Jorins Namen. Dort erschien eine dünne Spur, die bis zu dem mittleren Kreis reichte und dann abbrach. Die Bücher wussten offenbar von einer Verbindung, nicht von einem fertig bestimmten Weg.

Nerin schlief über dem Becher ein, den Fenn ihr hinhielt. Es geschah ohne Vorwarnung. Ihr Kopf sank zur Seite, und der junge Elf fing ihn mit einer hilflosen Vorsicht auf, die Mara sofort aus dem Stuhl brachte. Gemeinsam brachten sie Nerin in ein Zimmer im Erdgeschoss. Sie protestierte nicht. Als die Stiefel ausgezogen waren, legte sie die unverletzte Hand auf die Decke und suchte noch einmal nach dem Rand des Bettes. Mara setzte sich, bis der Atem der Elfe langsamer wurde. Sie hatte Nerin bisher fast ausschließlich in Tätigkeiten gesehen: gehen, halten, entscheiden, ausharren. Im Schlaf wirkte ihr Gesicht nicht jünger. Es wurde nur von Aufgaben frei, die es sonst in jeder kleinen Bewegung mittrug.

Im Flur saß Ruth mit dem Boot. Ihr Mantel lag über den Knien; Daria hatte ihn zum Lüften aus einem Schrank geholt, in dem er über Jahre die Farbe angenommen hatte, die verschlossene Dinge bekommen. Ein schwaches Grau lag auf dem gelben Kragen. Mara setzte sich neben die alte Frau. Sie hatte noch keinen Weg nach Auenbrück festgelegt, und sie wollte sie nicht mit einem Vormittag alleinlassen, den sie als Versprechen hören konnte. Ruth wusste das offenbar. Sie fragte nur, ob Salome noch schlafe.

Aus den oberen Zimmern kamen weniger Schritte. Manche der Gäste gingen zum ersten Mal seit langer Zeit selbst in die Küche. Andere blieben an ihren Tischen, aber sie sahen auf, wenn jemand vorbeikam. Die kleine Veränderung gab dem Haus einen anderen Rhythmus. Es war noch immer zu groß für seine Mauern. An einer offenen Tür konnte Mara jetzt allerdings den Rahmen sehen, ohne dass dahinter schon ein fremder Bahnhof auf sie wartete. Die Zimmer hatten begonnen, ihre eigenen Grenzen wiederzuerkennen.

Ruth zog aus ihrer Manteltasche ein Stück dünnes Papier. Darauf war ein Bild abgezeichnet, mit der Geduld eines Menschen, der ein Original nicht ausleihen durfte. Drei Gestalten auf einer Hafenmauer: Ruth, ihr Bruder und Anton. Das Boot stand zwischen den Männern. Mara betrachtete die Linien, die nicht besonders sicher waren. Unter Ruths Hand hatte sich ein Finger versehentlich verdoppelt, an Antons Kragen war die Spitze zu groß geraten. Diese kleinen Fehler machten das Blatt für sie kostbarer als das glatte Foto, das Renz an ihrer Tür vorgezeigt hatte.

Sie legten beide Bilder nebeneinander, das abgezeichnete Erinnerungsbild und Maras flüchtige Skizze des beschädigten Abzugs. Ruth blieb lange still. Dann zeigte sie auf einen dunklen Strich, den Mara für eine Fuge in der Mauer gehalten hatte. Dort habe Lenz den Namen des Flusses hineingeritzt. Die drei hätten gestritten, ob es eine Beschädigung oder eine Widmung sei. Anton habe vorgeschlagen, die Mauer wieder zu verkaufen, sobald jemand die Widmung bemerke. Über diesen unsinnigen Satz lachte Ruth leise. Mara hörte darin zum ersten Mal etwas, das dem Namen Anton einen Menschen zurückgab.

Elias kam den Flur hinunter. Ruth hob den Kopf, und ihr Lächeln verlor nicht die Wärme, bekam aber eine schmale Grenze. Sie erkannte ihn. Nicht von dem Abend im Register, nicht aus Maras Erzählung. Vor langer Zeit habe er Briefe gebracht, sagte sie. Manche seien nach Rauch gerochen, andere nach frischer Erde. Er sei damals rascher gegangen. Elias setzte sich ihnen gegenüber. Er machte keine Geste, die von ihnen verlangte, seine Erinnerung an diese Zeit schonend zu behandeln.

Er war einmal oft auf der Aster gefahren. Nicht als ihr Steuermann und nicht im Auftrag Veys. Er hatte Dinge überbracht, die keinem einzelnen Haus gehörten: eine Nachricht, die der Empfänger noch nicht lesen konnte, ein Versprechen, das seinen Absender überleben musste. Als die Übergänge nach der großen Flut gefährlicher wurden, hatte er die äußeren Wege verlassen und die Tür in Maras Haus übernommen. Mara hörte zu und versuchte, diesen früheren Elias in dem Mann zu sehen, der seine Hände auf die Knie gelegt hatte. Sie hatte ihn in ihrer eigenen Geschichte kennengelernt. Nun begann die Zeit davor einen Umfang anzunehmen.

Auf der Küchenbank lag das Tuch mit dem salzigen Tropfen. Fenn hatte es zum Trocknen über eine Schüssel gelegt. In den Fasern bildeten sich winzige helle Kristalle. Mara betrachtete sie, dann das Schiff im Buch. Sie würden nicht weiterkommen, indem sie die fehlende Figur mit dem ersten Namen füllten, vor dem sie sich fürchteten. Sie mussten zu dem Ort, an dem diese Naht lag. Doch vorher gab es eine alte Frau in einem grauen Mantel, eine schlafende Elfe und Menschen daheim, die auf eine Nachricht warteten.

Sie schloss die Bücher, jeden für sich, und schob die Skizze der drei Gestalten in eine schützende Hülle. Für einige Stunden durfte die unbeschriebene Seite unbeschrieben bleiben.

29. Der Weg für Ruth

Am Mittag schlief die Stadt. Nicht alle Menschen, nicht die Boote am Kai, aber die langen Töne über den Terrassen lagen tiefer, und das Licht unter den Schwellen war schmal geworden. Leander führte Mara und Ruth hinunter zum Wasser. Fenn ging neben der alten Frau und trug ihren Mantel, weil sie unter der milden Helligkeit zu warm wurde. Er hielt sich bei den Treppen einen halben Schritt hinter ihr. Mara bemerkte diese unaufdringliche Aufmerksamkeit und dachte an den Jungen, der sich vor Nerins Werkstatt noch hatte beweisen wollen, indem er überall zuerst war.

Nerin blieb in der Stadt zurück. Daria würde sie nach der Mittagsruhe noch einmal zu Salome führen, sofern die Elfe selbst dazu bereit war. Elias kam mit nach Auenbrück. Mara war froh darüber und ärgerte sich zugleich über die Erleichterung. Sie wollte ihn nicht als einen Menschen brauchen, den sie noch nicht wieder hatte lieben oder ihm verzeihen lernen können. Doch jedes Mal, wenn sie einen dunklen Rahmen betrat, wusste sie genau, an welcher Stelle hinter ihr er ging.

Für die Rückfahrt brauchten sie die Fahrkarte nicht. Leander nahm Ruths Namen in ein schmales Heft auf und fragte nach einem Ort, an dem sie erwartet werden könne. Mara nannte die Bäckerei. Sie sprach Tildas Namen aus und begriff erst dabei, dass auch eine gut gemeinte Einladung eine Arbeit bei einem anderen Menschen ankommen ließ. Sie bat Leander um einen Augenblick, nahm das Telefon aus der Tasche und sah erneut nach einem Netz. Seit der Überfahrt zeigte es nur die gespeicherten Bilder und Nachrichten. Kein Zeichen einer Verbindung.

Ruth legte die Hand auf Maras Arm. Sie könne warten, sagte sie. Für Mara klang es nicht geduldig. Es war die Vertrautheit eines Menschen mit dem Warten, die sie plötzlich nicht mehr ertrug. Sie erklärte Leander, die Frau könne zunächst in ihrer Werkstatt ankommen; dort werde Mara selbst bleiben, bis alles Weitere geklärt sei. Er nickte, schrieb eine zweite Zeile und legte das Heft ins Boot. Der kleine Lichtpunkt am Bug erschien.

Die Überfahrt war bei Tage nicht heller. Sie führte durch einen dünnen Dämmer, in dem Wasser und Luft dieselbe Farbe besaßen. Ruth saß aufrecht und hielt das Boot auf dem Schoß. Das richtige, hölzerne Modell, dessen Bug inzwischen von ihrem Daumen glänzte. Manchmal blickte sie über den Rand, als wolle sie den Fluss fragen, ob er sich an sie erinnerte. Sie sprach keinen Namen hinein. Mara wusste nicht, ob das aus Vorsicht geschah oder weil Erinnern für Ruth etwas geworden war, das nicht mehr durch Rufen gehorchte.

An einer Stelle sahen sie Häuser unter sich. Dächer, Schornsteine, schmale Gärten; dann einen Bahnhof, über dessen Gleisen die Schatten der Boote glitten. Fenn legte die Hand auf Ruths Mantel, den eine Strömung aus dem Boot ziehen wollte. Für einen Augenblick schien es Mara, als sei die Luft unter der Wasseroberfläche leichter als darüber. Sie saß sehr still. Es gab in dieser Reise zu viele Richtungen, um ihnen allen mit dem Körper folgen zu können.

Der Bootsschuppen stand in hellem Nachmittagslicht. Fenns Schal hing noch am Geländer. Als er den Knoten löste, blieb auf dem Holz ein dünner grüner Abdruck zurück, der sich erst langsam verlor. Draußen schlugen echte Wellen gegen die Ufermauer. Die Geräusche von Auenbrück trafen Mara mit einer fast groben Deutlichkeit: ein Motor, das Scheppern eines Fallrohrs, zwei Menschen, die sich über einen Parkplatz stritten. Ruth blieb vor der Tür stehen. Sie hatte diese Welt nicht vergessen. Aber sie musste ihre Lautstärke wieder lernen.

Mara rief Tilda an. Sie hielt es diesmal aus, dass die Frau zunächst schimpfte. Nach der Sorge im ersten Satz kam der Ärger darüber, die Werkstattnachrichten und die Nachfragen aus der Nachbarschaft mit Antworten versehen zu müssen, die sie selbst kaum glaubte. Mara erzählte knapp, wo sie war, mit wem sie käme und was sie erbitten wollte. Sie versprach keine Dauer. Tilda schwieg einen Moment

und sagte dann, oben stehe das alte Bett noch. Es müsse nur jemand die Bücher davon nehmen.

Sie gingen langsam durch die Stadt. Ruth erkannte ein Schaufenster, in dem inzwischen ein Laden für Mobiltelefone war. Früher habe es dort Schuhe gegeben, sagte sie. Sie blieb nicht lange stehen; die Erinnerung hatte ihr den Platz gezeigt und musste nicht auch noch entscheiden, was heute darin sein durfte. Vor dem Laden an der Brücke nahm Mara eine Münze aus der Tasche. Leander hatte ihr für die Reise ein wenig gewöhnliches Kleingeld gegeben, mit einer beiläufigen Erklärung, die ihre Scham nicht eigens bemerkte. Sie bezahlte die siebzig Cent und nahm eine Flasche Wasser für Ruth mit.

Tilda wartete im Hausflur. Zwischen ihr und der alten Frau lag ein kurzer, offener Blick, in dem beide abschätzten, wie viel Erklärung der andere gerade tragen konnte. Dann nahm Tilda den Mantel und zeigte den Weg nach oben. Das Bett im kleinen Zimmer stand tatsächlich voller Bücher. Mara trug sie auf den Boden der Werkstatt, einen Stapel nach dem anderen, und fühlte bei dieser überschaubaren Arbeit zum ersten Mal seit der Nacht in Salomes Haus etwas wie Ruhe.

Lena kam später mit einem Topf und blieb auf einen Kaffee. Sie redete nicht ausschließlich von dem, was geschehen war. Sie erzählte von ihrem Mann, der beim Aufhängen einer Lampe ein Loch in die Wand gebohrt hatte, das nun von einem viel zu kleinen Bild verdeckt wurde. Ruth hörte zu und lächelte. Am Ende des Nachmittags hatten die beiden eine Verabredung für den nächsten Tag getroffen: Lena würde mit ihr zur Meldebehörde gehen, zunächst nur, um zu sehen, welche Spuren von ihrem früheren Leben noch vorhanden waren. Mara sah die alte Frau an und begriff, dass auch eine magische Heimkehr Unterlagen und bequeme Schuhe brauchen konnte.

Als es dunkel wurde, setzte Ruth sich an den Tisch im Werkstattraum. Vor ihr lag die Zeichnung der Hafenmauer. Mara stellte eine Lampe daneben. Die Frau legte das Boot vorsichtig auf den Tisch und sagte, Anton habe früher immer zuerst auf eine beschädigte Stelle geschaut. Wenn er das Boot sehe, werde er vielleicht nach der abgesplitterten Farbe greifen, ehe er erkenne, wer es gebracht habe. Sie sprach nicht wie jemand, der mit einem Zeichen einen verlorenen Menschen zurückfordern wollte. Sie kannte eine Gewohnheit ihres Mannes und hoffte, dass sie noch in ihm wohnte.

Elias ging hinaus. Er musste Anton nicht suchen wie ein Mensch eine Adresse suchte. Aber er konnte ihn auch nicht holen, indem er einen Namen in die Nacht sagte. Er würde Orte aufsuchen, an denen der Mann noch eine Erinnerung zurückgelassen hatte: die alte Sternwarte, den Fluss, vielleicht eine Tür, an der jemand auf seine Arbeit wartete. Mara ließ ihn gehen. Sie hatte ihm genug Wahrheiten abverlangt, um zu wissen, dass Vertrauen nicht im selben Augenblick zurückkehrte. Aber sie konnte ihm eine Aufgabe geben, deren Ende nicht vor ihm verborgen wurde.

30. Adas Brief

Mara schrieb die Nachricht an Ada in der Küche. Sie benutzte die Rückseite des gefalteten Vogels und machte die Schrift kleiner als gewöhnlich, damit das Papier sich an den alten Kanten schließen ließ. Seit ihrer letzten Begegnung war die Zeit weitergegangen, ohne dass sie dem Mädchen etwas davon gesagt hatte. Nun berichtete sie vom Haus auf der dritten Terrasse, von Salomes Schlaf und davon, dass der nächste Weg sie auf ein Schiff führen könne. Sie versprach nicht, dass der Brief schnell ankäme. Sie schrieb, dass sie an Ada dachte, und merkte, wie wenig ihr dieser Satz genügte, bis sie ein bestimmtes Bild hinzufügte: den neuen Vogel, dessen Blau nur einen Augenblick sichtbar gewesen war.

Fenn saß auf der Fensterbank und hielt das Honigglas im Schoß. Er hatte den Deckel für Nerin öffnen wollen und dabei festgestellt, dass Mikos beschriebener Zettel mit einer kleinen Zeichnung auf der Rückseite versehen war. Eine Frau mit einem Astarm, daneben ein Stern und ein sehr großes Glas. Er betrachtete die kindliche Zeichnung lange. Mara konnte ihm nicht ansehen, ob sie ihn tröstete oder an etwas erinnerte, das er vermisste. Sie ließ die Frage unausgesprochen und strich die gefaltete Kante des Vogels mit dem Fingernagel glatt.

Der Bogen blieb reglos auf ihrer Hand. Sie hatte ihn im Garten lebendig werden sehen und im Stillen angenommen, er werde sich auch jetzt bewegen, sobald ihre Worte darin lägen. Doch das Papier lag da, mit einer leicht beschädigten Spitze und einem Fettfleck aus Darias Küche. Mara spürte eine unvernünftige Enttäuschung. Ausgerechnet die kleine, freundliche Magie hatte sie für zuverlässig gehalten.

Fenn stellte das Honigglas auf den Tisch und nahm den Vogel nicht gleich an sich. Er bat Mara, ihm zu zeigen, wie er bei seiner Ankunft gefaltet gewesen war. Sie öffneten ihn gemeinsam, suchten die Reihenfolge der Knicke und entdeckten einen schmalen Streifen, den Mara zuerst auf die falsche Seite gelegt hatte. In ihm stand noch Adas Handschrift. Als der Streifen wieder innen lag, bekam das Blatt eine andere Spannung. Nicht mehr die Form eines Gegenstands, der nur einen Vogel nachahmte. Ein Flügel hielt sich von selbst über Maras Finger.

Fenn beugte sich vor und atmete über das Papier. Sein Atem roch nach Apfel und dem Honig, den er mit einem Löffel probiert hatte. Der Vogel hob den Kopf. Er trippelte über den Tisch, stieß mit dem Schnabel gegen die Teetasse und blieb am Fenster stehen. Mara öffnete den Flügel des Fensters. Lange sahen sie ihm nach, wie er sich in die Dunkelheit über den Dächern erhob. Er flog nicht gerade zum Garten. Er folgte den Gassen, als suche er auf dem Rückweg dieselben Stellen, an denen er gekommen war.

Die Antwort erreichte sie nicht in dieser Nacht.

Ada fand den Vogel am Rand ihres Fensters, wo ihr Vater einen kleinen Topf mit Kräutern hingestellt hatte. Seit der Verbindung mit dem Garten wuchs darin etwas, das er nicht sofort erkannt hatte. Früher hätte er den Topf entfernt. Nun ließ er ihn stehen und betrachtete jeden Morgen die Blätter, als müsse er erst lernen, ob ihr Wachstum eine Gefahr bedeutete. Ada fand das rührend und unerträglich zugleich. Sie wollte nicht, dass jeder neue Halm die ganze Größe seiner Angst tragen musste.

Sie las Maras Nachricht auf dem Teppich. Die neuen Namen darin sagten ihr nichts. Eine Frau, die ihren Schlaf verloren hatte; eine Stadt, deren Häuser Gäste hielten; ein Schiff, das Briefe trug. Es waren keine großen Zusagen, und gerade darum entstand unter den Sätzen eine Welt, die sich ohne Ada bewegte. Sie las den Brief noch einmal und stellte sich vor, wie Mara am Tisch gesessen hatte. Sie konnte ihr Gesicht sehen, obwohl sie es bisher nur durch Glas und Wasser kannte.

Severin kam erst später. Er hatte das Klavier stimmen lassen, nicht durch einen Menschen, der ihr Zimmer betrat, sondern mit einer Reihe kleiner Geräte und einer geduldigen Arbeit, die ihn den ganzen Nachmittag beschäftigt hatte. Früher hätte er die falsche Saite durch eine Erinnerung an den richtigen Ton ersetzt. Diesmal hatte Ada ihm gesagt, dass sie den Unterschied hören wolle. Nun stand er mit einem Stimmhammer an der Wand und wusste offenbar nicht, ob er den Brief in ihren Händen ansprechen durfte.

Sie zeigte ihn ihm. Er las langsam und gab ihn ohne Bemerkung zurück. Danach setzte er sich neben das Klavier. Die linke Hand blieb auf dem Knie, die rechte suchte eine Taste. Ada kannte diese Bewegung aus vielen Nachmittagen. Ihr Vater spielte nicht gut, und sie hatte die wenigen Stücke seiner Hände zu oft gehört, um ihre Unsicherheit nicht vorwegzunehmen. Diesmal ließ er die Hand auf der Taste liegen, ohne sie herunterzudrücken.

Ada sagte, sie werde Mara antworten. Nicht, um ihn zu warnen oder ihm eine Erlaubnis abzunehmen. Sie stellte es fest, während sie den Vogel vorsichtig auseinanderfaltete. Der Vater nickte. Erst als sie nach einem neuen Blatt griff, fragte er nach dem Schiff. Ob Mara den Namen genannt habe. Ada sah die plötzliche Aufmerksamkeit in seinem Gesicht und wusste, dass sie eine Stelle berührt hatten, die er längst kannte. Sie schob ihm den Brief hin. Es stand kein Name darin.

Sie schrieb trotzdem weiter. Sie berichtete von dem Kraut am Fenster, vom Ton des Klaviers und von Oris, die ihr durch das kleine helle Fenster im Garten eine Schale mit zwei frühen Früchten gezeigt hatte. Es war ihr wichtig, dass etwas in ihrer Nachricht vorkam, das nicht die Arbeit ihres Vaters war. Dann fragte sie, ob man auf einem fahrenden Schiff Sterne sehen könne, die nicht am gleichen Ort blieben. Sie mochte die Frage. Sie war noch nie auf einem Schiff gewesen und durfte darüber etwas nicht wissen.

In jener Nacht schlief Severin auf dem Stuhl neben ihrem Bett ein. Ada hörte seinen Atem und blieb noch lange wach. Der Fluss hinter dem Fenster trug einen dunklen Ast vorbei. Zum ersten Mal seit langer Zeit konnte sie nicht vorhersehen, wann er verschwinden würde. Sie betrachtete ihn, bis er fort war, und nahm danach den Stift noch einmal zur Hand.

Unter ihren Brief schrieb sie einen Satz, der klein genug war, um zwischen die letzten Faltungen zu passen: Er kennt das Schiff. Frag ihn, bevor er Angst bekommt.

31. Der Mann an der Werkbank

Elias kam lange nach Mitternacht zurück. Mara hörte ihn unten die Tür schließen und blieb einen Augenblick reglos liegen. Sie hatte im Werkstattraum auf dem alten Sofa geschlafen, damit Ruth das Bett bekam und niemand in einer fremden Küche nach dem Licht suchen musste. Auf dem Tisch standen die beiden Bücher unter einem Tuch. Im Schein der kleinen Flurlampe sahen sie wie Dinge aus, die man am nächsten Morgen einem Kunden zurückgeben würde.

Anton Renz stand hinter Elias auf der Treppe. Er trug keinen Mantel mehr. Das Hemd an seinen Schultern war feucht, und die unfertige Stelle seiner Wange hatte sich bis an die Schläfe gezogen. Er sah Ruths Tür an, ohne zu wissen, wer dahinter schlief. Elias hatte ihm nicht versprochen, einen verlorenen Teil seines Lebens zu finden. Er hatte ihm gesagt, jemand wolle ihm etwas zeigen. Das war ein kleinerer Satz, aber Anton hatte ihn bis hierher mitnehmen können.

Mara stellte einen Stuhl an die Werkbank und ließ den Mann Platz nehmen. Das Modellboot lag auf dem Tisch. Er sah es an und zog unwillkürlich den Daumen ein, als habe er an einer alten Holzsplitterstelle Schmerzen erwartet. Dann streckte er die Hand aus, hielt aber inne. An der linken Seite des Bugs war Farbe abgesprungen. Er wusste sofort, dass sie früher schon gefehlt hatte. Seine Finger suchten die Kante, und in seinem Gesicht entstand ein Ausdruck so stiller Vertrautheit, dass Mara sich abwandte und zur Tür von Ruths Zimmer ging.

Die alte Frau war wach. Sie saß auf dem Bettrand, vollständig angezogen bis auf die Schuhe. Mara musste ihr nichts erklären. Sie sah die Gestalt hinter ihr im Werkstattraum und legte die Hände flach auf die Decke. Lange bewegte sich keine von beiden. Dann stand Ruth auf. Die ersten Schritte machte sie, als müsste sie auf einem Schiff den Boden finden. Auf der Schwelle blieb sie stehen.

Anton hob den Kopf. Er sah zuerst den gelben Kragen, dann Ruths Gesicht. Keine Freude brach aus ihm hervor. Er schien sich im Gegenteil gegen etwas wehren zu müssen, das zu rasch einen Platz verlangte. Seine Hände schlossen sich um das Boot. Mara wollte ihm sagen, dass er nichts beweisen müsse. Doch sie hielt den Satz zurück. Er hätte die Stille der beiden zu ihrer eigenen Aufgabe gemacht.

Ruth zog einen zweiten Stuhl heran. Sie setzte sich nicht gegenüber, sondern schräg neben ihn, so wie man bei einer Arbeit sitzt, auf die beide sehen wollen. Mit dem Finger zeigte sie auf einen kaum sichtbaren Riss unter dem Kiel. Das Holz sei damals zu frisch gewesen, sagte sie. Lenz habe darauf bestanden, es trotzdem zu verwenden. Anton habe ihn einen ungeduldigen Esel genannt. Sie erzählte es ohne Erwartung in der Stimme. Es war ein Morgen an einem Fluss, den sie gemeinsam vor sich hinlegte.

Anton begann, die Kante mit dem Nagel zu prüfen. Er erklärte leise, dass man den Riss nicht mit hartem Leim schließen dürfe. Der Zug müsse anders abgefangen werden. Dann verstummte er. Die eigene Stimme hatte ihn überrascht. Ruth nickte nur. Sie wusste nicht mehr als er, wo diese Kenntnis herkam. Ihr Bruder hatte das Boot gebaut, Anton die kleinen Schäden später immer wieder ausgebessert. Zwei verschiedene Arten, einen Gegenstand zu kennen. Veys Register hatte die Namen zusammengeschoben; in der Hand mussten sie sich anders anfühlen.

Mara schob eine Lampe näher und legte ein sauberes Tuch unter das Boot. Sie zeigte ihnen, wie man die spätere Übermalung von der alten Farbe unterschied. Mehr tat sie nicht. Sie musste an die Wiederbegegnungen denken, die sie für Jorin ausgemalt hatte: ein Blick, ein Umarmen, die Gewissheit im ganzen Körper. Hier saßen zwei Menschen nebeneinander, die früher ein Haus geteilt hatten, und betrachteten ein Stück Holz. Es war weniger, als jede Hoffnung versprechen wollte. Es war auch mehr, als die Nacht ihnen noch vor wenigen Stunden zugestanden hatte.

Ruth zog die linke Hand aus dem Ärmel. An ihrem Ringfinger saß der zu weite Ring. Anton sah hin und legte die eigene Hand auf den Tisch, mit der Innenfläche nach oben. An derselben Stelle zeigte sich eine schmale helle Spur, als habe jemand einen Ring nicht abgenommen, sondern aus der Erinnerung an seine Haut gelöst. Ruth berührte die Spur nicht. Sie legte ihre Hand daneben. Erst nach einer langen Weile bewegte er einen Finger und strich über ihren Knöchel.

»Du bist älter geworden«, sagte er.

Ruth lachte, und mitten in dem Lachen begann sie zu weinen. Nicht laut. Sie zog ein Taschentuch aus der Tasche und hielt es vor die Augen, als ärgere sie sich über eine Unordnung, für die gerade keine Zeit war. Anton nahm ihr das Tuch nicht weg. Er saß mit der geöffneten Hand da und wartete, bis sie wieder zu ihm sah. Dann sagte er ihren Namen. Zuerst nur den Vornamen, später den ganzen. Die Stelle an seiner Wange blieb unvollständig, aber um seinen Mund kam Farbe zurück.

Elias stand im Türrahmen. Mara ging zu ihm. Sie sagte nichts, und er begann nicht zu erklären, ob er an dieses Wiederfinden geglaubt habe. Sie standen nebeneinander und sahen den Menschen am Tisch nicht länger unmittelbar zu. Ein kleines Stück Privatheit ließ sich auch in einem Raum geben, den niemand verlassen konnte.

Am Morgen schlief Anton auf dem Stuhl, die Stirn gegen einen zusammengerollten Schal gelehnt. Ruth hatte das Bett wieder aufgesucht. Das Boot lag zwischen zwei kleinen Gewichten auf dem Tuch, so dass der beschädigte Kiel nicht belastet wurde. Unter der Lampe lag ein Zettel mit einer Adresse. Anton hatte sie vor dem Einschlafen aufgeschrieben: die alte Sternwarte, der seitliche Eingang, Montag nach dem ersten Regen. Mehr hatte er nicht hinzugesetzt.

Mara las die Zeile, während unten Tilda den Ofen anheizte. Draußen war der Himmel wolkenlos.

32. Der Regen über der Sternwarte

Der Regen kam kurz nach Mittag. Zuerst war es nur eine dunkle Stelle auf dem Pflaster, dann liefen die Tropfen zwischen den Steinen zusammen und gaben der Gasse eine Tiefe, die sie im trockenen Licht nicht gehabt hatte. Mara stand am Fenster und hielt Adas Brief in der Hand. Der Vogel war am Morgen auf der noch warmen Backstubentür gelandet und hatte Tilda so erschreckt, dass sie ihn mit einem Geschirrtuch hatte auffangen wollen. Nun lag das Papier glatt gestrichen auf dem Tisch. In einer Ecke klebte ein Körnchen Mehl.

Er kennt das Schiff. Mara las den Satz, während Elias den nassen Mantel von einem Haken nahm. Sie hatten den Besuch nicht verabredet, aber sie wussten beide, dass Antons Notiz mehr als eine hilfreiche Adresse war. Vey hatte ihn gehen lassen. Die Stelle im alten Dienst blieb damit offen. Er musste wissen, dass Ruth in der Oberstadt angekommen war und die beiden Bücher nun nebeneinander lagen. Vielleicht hatte Anton selbst die Adresse aufgeschrieben. Vielleicht war sie eine Nachricht, die der Mann hatte tragen müssen. Mara legte den Zettel neben den Brief, ohne aus der möglichen Absicht schon die Wahrheit zu machen.

Sie bat Tilda, auf die Bücher zu achten. Den Faden nahm sie mit. Es war ihr unangenehm, so rasch eine Aufgabe im Haus zurückzulassen, aber Tilda hörte sich den Plan an und zog dann den Schlüssel der Werkstatt aus der Schublade. Sie würde niemanden hineinlassen, den Mara nicht selbst mitgebracht habe. Lena kam am Nachmittag; für Ruth sei gesorgt. Mara merkte, dass die beiden Frauen in den wenigen Stunden bereits Wege zwischen ihren Häusern eingerichtet hatten, ohne auf weitere Anweisungen zu warten.

Zur Sternwarte gingen sie zu Fuß. Die Stadt war im Montagsbetrieb, und in dem langen, dünnen Regen sah niemand nach zwei Menschen, die zu einer seit Jahren geschlossenen Anlage hinaufstiegen. Mara sah die abgeplatzte Farbe am Geländer und erinnerte sich daran, wie sie als Schulkind mit der Klasse hier gewesen war. Man hatte ihnen den Mond gezeigt. Sie hatte damals fast enttäuscht in das Okular geblickt, weil der Mond nicht geheimnisvoller geworden war, sondern voller scharfer Ränder und trockener Ebenen. Jorin, der bei einer anderen Führung dabei gewesen war, hatte später gesagt, genau das sei doch das Wunder: dass etwas, das aus der Ferne vollkommen aussah, aus der Nähe ein Ort wurde.

Der seitliche Eingang war nicht verschlossen. Im Treppenhaus roch es nach kaltem Metall. Auf den Wänden hingen Fotografien von Sternenfeldern, deren Beschriftungen bleich geworden waren. Elias ging langsamer als Mara. In einer Ecke lag eine zusammengefaltete Plane, und er sah so lange darauf, dass sie einen Augenblick stehen blieb. Er schüttelte den Kopf. Keine Erinnerung, die ihnen jetzt helfen könne, sagte er. Sie ging weiter und ließ ihm den Raum, nicht jede Regung in eine Beichte verwandeln zu müssen.

Vey wartete in der kleinen Bibliothek neben der Kuppel. Er trug ein schlichtes Hemd, die Ärmel bis an die Unterarme zurückgeschlagen. Neben ihm stand eine Tasse, und auf dem Tisch lagen Ausdrucke mit genauen Zahlenkolonnen. Mara sah moderne Sternkarten, handgeschriebene Ergänzungen, ein altes Messinstrument und ein Ladegerät. Das Nebeneinander machte ihn wirklicher, als das Gesicht im Glas es gewesen war. Er musste sich morgens ankleiden und entscheiden, welche Arbeit auf diesem Tisch zuerst getan wurde.

Er bot ihnen keinen Vertrag an. Er bat Mara, den Faden zu zeigen. Sie ließ ihn in der Papierhülle und schob sie über den Tisch. Vey beugte sich vor, ohne danach zu greifen. Die Bewegung erinnerte sie an seine Sorge vor der offenen Klappe in Adas Zimmer. Er wusste, dass ein sehr kleines Ding eine ganze Ordnung verändern konnte.

Lange betrachtete er den Knoten. Dann nahm er ein Blatt aus einer Mappe. Darauf war dieselbe Naht gezeichnet wie im zweiten Buch, aber die leere Figur war ausgefüllt. Kein Name, nur ein Umriss mit einer Hand auf dem Türflügel. Vey

erklärte, man könne Jorin ablösen. Die Tür müsse nicht ohne Wächter bleiben. Ein Wesen, das den äußeren und den inneren Weg kenne, könne an seine Stelle treten. Während er sprach, sah er nicht Mara an.

Elias betrachtete die Zeichnung. Er war weder erschrocken noch überrascht. Mara spürte einen kalten Zug unter den Rippen und wusste, dass die Möglichkeit ihm selbst schon eingefallen war. Er hatte sie nicht angeboten, weil ein Angebot noch keine brauchbare Lösung ergab. Jetzt lag sie vor ihnen, ordentlich ausgemalt, und sie musste sich gegen die beinahe tröstliche Schönheit dieses Tauschgeschäfts wehren: der Schuldige bliebe, der Bruder käme zurück.

Sie fragte Vey, wie lange der neue Wächter dort stehen müsste. Er wusste es nicht. In dieser Ungewissheit war er ehrlicher als bei seinem Angebot vor dem Register, aber sie machte den Plan nicht weniger grausam. Elias sagte, er könne die Last möglicherweise tragen. Mara hielt die Finger um die Papierhülle geschlossen und sah auf die eine Figur, die in Veys Zeichnung vollständig war. Eine Person musste reichen, weil seine Ordnung nur diese eine Stelle vorsah.

Sie nahm das Blatt nicht an. Sie sagte auch nicht für Elias Nein. Er musste seine Schuld nicht ewig behalten, weil sie ihm eine Grenze setzen wollte; er musste sie aber auch nicht mit seinem ganzen künftigen Dasein bezahlen, damit sie ihren Bruder wiederbekam. Sie fragte nach dem Schiff. Vey lehnte sich zurück. Zum ersten Mal, seit sie das Zimmer betreten hatten, sah sie deutlich den Zorn in seinem Gesicht.

Die Aster könne etwas überbringen, sagte er, ohne selbst den Platz des Empfängers zu werden. Das mache sie für viele Übergänge unersetzlich und für den Nachhall gefährlich. Wo ein Bote eine Verbindung vollende, werde etwas beweglich, das zuvor an einer einzigen Stelle gehalten habe. Er hatte Schiffe dieses Wegs verschwinden sehen. Mara hörte seiner Warnung zu und versuchte, sie weder als Drohung abzutun noch als sichere Beschreibung des kommenden Unglücks anzunehmen. Er hatte Ada im Zimmer am Leben gehalten. Er hatte Miko aus dem Leben seiner Mutter lösen lassen. Beides stand vor ihr in demselben Mann.

Vey öffnete eine Schublade. Darin lag ein kleines Stück Glas, so dünn, dass es im Licht kaum einen Rand zeigte. Ada habe es vom Fenster genommen, erklärte er. Er habe es ersetzen wollen; sie habe verlangt, den alten Teil aufzubewahren. Auf dem Glas lag eine Spur von ihrem Finger. Vey hielt es zwischen Daumen und Zeigefinger und sah dabei älter aus als beim ersten Blick durch die Tür. Er bat Mara nicht, seine Tochter zu retten. Aber die Bitte hatte längst den Raum betreten.

Er sagte ihr, dass die Aster vor einem Küstenort namens Sereyn auf Antwort warte. Es sei kein Hafen, den eine Landkarte ihrer Stadt verzeichne. Man erreiche ihn über den Abgang eines Briefes, dessen Ankunft noch offen sei. Salome müsse einen solchen Brief bewahrt haben. Mehr könne er ihr nicht geben, ohne selbst einen der Wege zu besetzen. Dann legte er ein Blatt daneben, auf dem in einer ungleichmäßigeren Schrift nur stand, dass Anton Renz vorläufig außer Dienst sei.

Mara las es. Vorläufig war kein Freispruch. Es war aber eine Lücke, in der ein Mensch schlafen und seine Frau ansehen konnte. Sie faltete das Blatt und nahm es mit. An der Tür blieb Elias stehen. Er sagte Vey, er werde nicht zulassen, dass Jorin für immer seine Zusage von damals trage. Der Satz ließ offen, welchen Weg er

dafür wählen würde. Mara ging vor ihm die Treppe hinunter und merkte, wie schwer es war, ihm diese Offenheit zu lassen.

Draußen hatte der Regen aufgehört. Zwischen den Wolken lag ein schmaler Streifen Himmel, blass wie Glas. Mara dachte an die Frage in Adas Brief. Ob man auf einem Schiff Sterne sehen könne, die nicht am gleichen Ort blieben. Sie wollte dem Mädchen antworten können, ohne ihr nur die Warnung ihres Vaters zurückzubringen.

33. Was Nerin träumte

Nerin erwachte unter dem Schattenbaum in Leanders Herberge. Die Wand war kühl an ihrem Rücken. Sie hatte nicht gewusst, dass sie sich aus dem Bett auf den Stuhl gesetzt hatte, und für einen Moment erinnerte sie sich auch nicht daran, welcher Morgen im Hof lag. Der Schatten an der Wand bewegte sich ohne einen wirklichen Baum vor dem Fenster. Seine Blätter warfen dunkle Flecken auf den Verband. Sie sah, dass am Rand der Wunde ein neues Stück Rinde gewachsen war, ungleichmäßig und zu hell für das ältere Holz.

Im Traum hatte sie beide Hände gehabt. Sie war mit einem Korb durch den Wald gegangen, und an ihrem linken Daumen saß die kleine schiefe Narbe, die sie als Mädchen an einem Messer bekommen hatte. Seit vielen Jahren hatte sie diese Hand nicht mehr geträumt. Meistens nahm der Schlaf ihren gegenwärtigen Körper mit, samt dem Gewicht des Holzes. Heute hatte die Rückkehr der verlorenen Hand nichts Feierliches gehabt. Sie hatte den Korb umgegriffen und sich über eine Falte im Henkel geärgert.

Erst beim Erwachen war der Schmerz gekommen. Nicht der offene Schmerz der verletzten Fasern. Der andere, der an keinen Verband glaubte. Sie betrachtete die Holzfinger und wartete, bis die unwillkürliche Bewegung endete, mit der ihr Körper nach dem fehlenden Daumen suchte. Dann stand sie auf, wusch das Gesicht und wechselte die dünne Lage Stoff, die sich in der Nacht mit klarem Saft vollgesogen hatte.

Daria hatte sie am Vormittag zu Salome gebracht. Die Frau schlief noch immer, aber sie konnte geweckt werden, um zu trinken. Ihr Zimmer hatte einen anderen Geruch angenommen. Weniger Lavendel, mehr die Wärme eines Menschen, der nicht für jeden Atemzug einen ganzen Flur öffnen musste. Nerin setzte sich an das Bett, während die Gastwirtin das Fenster einen Spalt aufstellte. Der Wind bewegte die Haare an Salomes Stirn. Wie alt die Frau wirklich war, wusste Nerin nicht. In dieser Stadt gab es Menschen, deren Jahre nicht hintereinanderlagen.

Salome öffnete die Augen und sah auf den Holzarm. Sie kannte die Geschichte, doch sie stellte keine der Fragen, die Nerin seit dem Unfall beantwortet hatte: ob es noch weh tue, ob es nachwachse, ob Elfen nicht heilen könnten, was Menschen für endgültig hielten. Sie bat nur, dass die Hand auf der Decke liegen dürfe. Nerin legte sie hin. Salome strich mit einem Finger über eine winzige Vertiefung in der Rinde. Es war eine Berührung ohne Untersuchung. Nerin spürte sie an einer Stelle, für die es in ihrer alten Hand kein genaues Gegenstück gegeben hatte.

Sie war damals jung gewesen. Nicht so jung wie Fenn, aber jung genug, um die Anerkennung eines Hüterkreises für einen Beweis zu halten, dass sie die Aufgabe

tragen könne. Im Wald nördlich des Gartens hatte eine alte Brücke zu kippen begonnen, und unter ihr waren Menschen unterwegs gewesen. Nerin hatte sich in die Wurzel des Pfeilers gebunden, nur für einen Augenblick, wie man den Fuß gegen eine Tür stemmt. Der Augenblick hatte länger gedauert als ihre Kraft. Als die anderen die Menschen herausführten, war ihr Arm bereits ein Teil dessen geworden, das sie hatte festhalten wollen.

Vey war später gekommen. Er hatte ihr geholfen, das Holz von der Brücke zu lösen, ohne die darin gebliebene Hand ganz zu zerstören. Dafür hatte sie ihm viel zugestanden, lange bevor der Vertrag über das Wasser unterschrieben worden war. Nerin wusste inzwischen, wie oft sie diese Hilfe zu einer Erklärung für alles Weitere gemacht hatte. Der Arm erinnerte sie jeden Morgen an eine Rettung. Es hatte Jahre gebraucht, um auch zu sehen, wofür sie den Mann aus dieser Dankbarkeit heraus hatte retten wollen.

Salome hörte ihr zu. Nerin hatte nicht vorgehabt, die Geschichte noch einmal zu erzählen. Doch aus der Berührung auf der Decke waren die ersten Sätze geworden, und die Frau neben ihr brauchte daraus kein Urteil zu machen. Sie berichtete leise von dem Menschenkind im Register, vom eigenen Zögern und von den Wurzeln, die sie in den Boden geschoben hatte. Salome ließ die Hand auf der Rinde liegen, bis die Muskeln in Nerins Schulter nachgaben.

Im Hof sang ein Vogel, der mit den späten Stunden nichts zu tun zu haben schien. Nerin hörte ihn und musste an das Foto von Maras Mutter denken. Eine junge Frau auf Salomes Treppe, lebendig, unwissend über die Kinder, die sie noch bekommen würde. Nerin hatte viele Mütter überlebt. Sie hatte sich daran gewöhnt, in Menschen zuerst ihre kurze Zeit zu sehen und dann erst ihre Entschlossenheit. Mara behandelte einen Riss im Buch mit einer Sorgfalt, als könne auch eine einzelne gerettete Seite einer sehr langen Welt etwas hinzufügen. Nerin wusste nicht, wann sie begonnen hatte, nach der Bewegung ihrer Hände zu sehen.

Salome bat um einen Umschlag aus der kleinen Lade unter dem Tisch. Nerin holte ihn. Er war dick, mit Wachs verschlossen und an einer Seite durch Wasser beschädigt. Auf der Vorderseite stand Sereyn. Die Schrift darunter war in einer Sprache, die Nerin lesen konnte, aber in anderer Reihenfolge als gewohnt. Die Zeilen liefen zur Mitte und endeten jeweils, bevor sie einander erreichten.

Der Brief war nie abgeschickt worden. Nicht, weil Salome es vergessen hatte. Er wartete auf eine Empfangsstelle, die zwischen zwei Feuern lag und sich nur öffnete, wenn jemand den ganzen Weg mit der Nachricht ging. Viele hätten versucht, ihn als Schlüssel zu benutzen, erklärte sie. Dann habe er sie stets an die eigene Tür zurückgebracht. Er enthalte eine wirkliche Bitte. Eine Frau an der Küste müsse sie erhalten, auch wenn die Reisenden danach etwas anderes zu tun hätten.

Nerin nahm den Umschlag mit beiden Händen. Er war schwerer als Papier sein durfte. Salome sah sie aufmerksam an und sagte, sie solle Mara davon erzählen, bevor sie aufbrachen. Die Frau habe lange genug erlebt, dass andere Menschen einen gefährlichen Teil der Reise erst am Ende erklärten. Nerin nickte. Es war eine Erinnerung an etwas, das sie bereits wusste und in der Eile doch hätte verlieren können.

Als sie zurück zur Herberge ging, öffneten Menschen die Läden an Salomes Haus. Der Speisesaal war voller Stimmen, die nicht alle nach derselben Frau riefen. In einer Ecke saß ein Mann und stopfte einen Strumpf, während ein Kind ihm sehr genau erklärte, weshalb die Farbe des Garns falsch sei. Nerin blieb kurz stehen. Die Fürsorge hatte nicht aufgehört, weil ihre gewohnte Gestalt schlief. Sie hatte andere Hände gefunden.

Über der dritten Terrasse zogen Wolken auf. An einer Stelle zeigte der Himmel ein scharfes Blau. Nerin streckte den Holzarm in das Licht. Die neuen Fasern taten weh, und sie hielt ihn trotzdem einen Atemzug länger dort, bis die Wärme sie erreichte.

34. Die Fracht eines Briefes

Am Montagabend stand Anton wieder an der Werkbank. Er hatte Tildas alte Brille aufgesetzt, weil die feine Naht der Familienbibel darunter schärfer wurde. Die Gläser waren nicht die richtigen für seine Augen, aber er hielt den Kopf in einem bestimmten Winkel und fand die Abstände, die seine Hände brauchten. Mara sah ihm zu, bevor sie die Tasche schloss. Er arbeitete nicht rasch. Manchmal legte er die Nadel hin und betrachtete sie, bis er sich wieder erinnerte, weshalb sie zwischen seinen Fingern gelegen hatte. Dann setzte er fort.

Sie hatte ihn nicht darum gebeten. Er war am Nachmittag aufgestanden, hatte den Tisch betrachtet und nach einem Stück Leinen gefragt. Zunächst wollte Mara ihn abhalten. Er sollte sich ausruhen, Ruth ansehen, etwas essen, mit dem Wiedergekommenen fertig werden. Aber der Mann hatte neun Jahre in einer Ordnung gelebt, in der seine Hände nur noch ausführen sollten, was ein anderer von ihnen verlangte. Sie musste ihm nicht auch die Möglichkeit nehmen, aus eigenem Antrieb eine beschädigte Sache anzufassen.

Ruth saß daneben. Sie hielt die losen Fäden auseinander, wie sie es früher vielleicht oft getan hatte, und erzählte von einer Nachbarin, an deren Namen Anton sich nicht erinnern konnte. Er hörte trotzdem zu. Die beiden würden nicht in dieser Nacht alles wiederfinden. Mara hatte aufgehört, jedes Zeichen von Nähe nach seiner Vollständigkeit zu prüfen. Sie legte die Telefonnummer ihres Kunden neben die Bibel und erklärte Anton, an welcher Stelle sie aufgehört hatte. Er las ihre Notizen sorgfältig und strich mit dem Finger einen falschen Bezug zur vorherigen Lage aus. Der kleine Einwand erleichterte sie mehr als jede Dankbarkeit.

Tilda packte keine Vorräte für eine ganze Reise. Sie stellte Brot, Käse und Wasser auf den Tisch und ließ die Reisenden selbst verteilen, was sie tragen konnten. Mara nahm diesmal Geld mit, ihr Portemonnaie und einen Ersatzakku für das Telefon. Sie wusste nicht, ob es an der fremden Küste ein Netz geben würde. Aber sie musste auch nicht jeden praktischen Gegenstand zu Hause lassen, nur weil die Wege dazwischen Wunder verlangten.

Lena hatte den Kunden am Nachmittag selbst erreicht. Die Verzögerung sei erklärt, sagte sie, ohne Mara nach Einzelheiten zu fragen. Miko wollte wissen, ob der Honig angekommen sei. Fenn beantwortete diese Frage mit einem sehr ernst gezeichneten Blatt, auf dem Nerins Arm von kleinen Blüten umgeben war. Seine eigene Zeichnung sah nicht besser aus als die des Kindes. Er hatte sich sichtbar

Mühe gegeben und den Bleistift so fest aufgedrückt, dass das Papier an zwei Stellen glänzte. Mara legte den Zettel unten auf Tildas Anrichte, damit Lena ihn am nächsten Morgen mitnehmen konnte.

Leander wartete am Bootsschuppen. Er war am Sonntagabend zur Stadt zurückgefahren und hatte die Rückkehr für diesen Abend angeboten; die Stunde hatte Mara zwischen Antons Ankunft und dem Besuch bei Vey beinahe verloren. Jetzt stand er unter dem Vordach und schüttete Regenwasser aus einem zu kleinen Schuh. Er hatte auf dem Weg ein undichtes Boot aus einem Seitenkanal gezogen. Der Ärger darüber saß ihm noch in den Schultern. Mara war froh, dass nicht jede Reise in seiner Gegenwart mit einem gewichtigen Zeichen begann.

Die Überfahrt dauerte länger als zuvor. Auf dem Wasser lag ein heller Wind. Er trieb gegen die Richtung der Strömung, und Leander musste das Boot mehrfach wenden, bis die Sterne über ihnen wieder in Reihen standen, die er kannte. Fenn schlief mit dem Kopf gegen Maras Schulter. Sie bewegte sich möglichst wenig. Elias saß am anderen Ende des Boots, den Blick nicht auf das Wasser, sondern auf die dunklen Zwischenräume gerichtet. Einmal hob er die Hand, und etwas Strahlendes glitt an ihnen vorbei: kein Tier, eher die Gestalt einer Bewegung, die für wenige Sekunden Augen bekommen hatte.

Nerin stand am Kai der Stadt. Sie hielt Salomes Umschlag unter dem Mantel und sah aus, als habe sie in den Stunden des Wartens mehr Ruhe gefunden als in der ganzen Nacht davor. Erst als sie Mara näherkommen sah, zog sie den Brief hervor. Sie erzählte von seinem Ziel und davon, dass die Bitte ankommen müsse, auch wenn das Schiff sich inzwischen zeigte. Die Frau, die ihn empfangen solle, heiße Meret Anou und halte das untere Feuer von Sereyn. Salome wolle von ihr wissen, ob ein vor langer Zeit angebotenes Zimmer noch frei sei.

Mara nahm den Umschlag nicht gleich. Sie betrachtete den Wasserschaden an der Kante, die erblindete Stelle im Wachs. Es war ein gewöhnlicher Wunsch, den man nach einer schwierigen Nacht an eine Freundin schreiben konnte. Aber er war vor dieser Nacht geschrieben worden und hatte auf einem Weg gelegen, den Salome allein nicht mehr hatte betreten können. Das machte die Bitte nicht größer. Es gab ihr nur ein Gewicht, das Mara in der Hand spürte, als Nerin ihr den Brief überließ.

In der Herberge schlief Darias Kind auf dem Rücken seiner Mutter. Die Schwester bestand darauf, dass sie vor dem Weitergehen aßen. Während sie die Schalen füllte, erzählte sie, welche Gäste Salomes Haus schon verlassen hätten und welche noch Hilfe brauchten. Leander würde bleiben, sagte sie, als ihr Bruder die Hand nach dem Mantel ausstreckte. Er habe das obere Zimmer seit vier Tagen nicht gelüftet, und die nächste Ankunft am Fluss gehöre ebenso zu seiner Arbeit wie die wundersameren Fahrten. Er sah sie unwillig an und setzte sich wieder. Mara konnte ihn mögen, ohne zu wünschen, dass auch er seine Verpflichtungen für sie verließ.

Der Weg nach Sereyn begann an keinem der großen Stadttore. Daria führte sie in einen schmalen Hof hinter der Herberge. Dort stand ein alter Schreibtisch unter einem Dach aus Glas. Niemand benutzte ihn mehr, aber auf der Platte lagen eingetrocknete Tintenflecken, und zwischen den Dielen wuchsen kleine Pflanzen, deren Blätter wie zusammengefaltete Briefe aussahen. Salome hatte von hier aus

einmal schreiben wollen. Mara legte den Umschlag auf den Tisch. Das Papier wurde warm.

Nerin stellte die Lampe daneben, Elias blieb auf der anderen Seite stehen. Fenn trat an Maras Schulter. Einen Augenblick lang sah sie nur ihre Hände im Licht. Dann löste sich die Glasscheibe über ihnen vom Hof. Dahinter lag ein Himmel voller langsamer Funken. Die Tinte auf dem Tisch begann wieder zu glänzen, und zwischen den Flecken erschien ein schmaler dunkler Weg, so lang wie eine Straße aus der Höhe gesehen.

Mara hob den Brief auf. Der Tisch blieb, wo er war. Aber hinter ihm führte der Hof weiter, durch einen Türrahmen ohne Wand, zu einer Treppe aus flachem Stein. Von unten kam Salzluft. Daria hielt den Lampenhaken fest, während sie nacheinander hindurchgingen. Als Mara auf der ersten Stufe stand, drehte sie sich um. Die Gastwirtin war noch zu sehen, das schlafende Kind an ihrer Schulter. Dann strich eine Welle gegen den Stein, und der Hof schloss sich wie eine Seite, die jemand behutsam umblätterte.

35. Zwischen den Feuern

Das Meer war schwarz und voller Licht. Nicht auf seiner Oberfläche: Die Helligkeit zog tief darunter, in langen, weißen Bahnen, die sich manchmal kreuzten und wieder trennten. Mara stand am Fuß einer schmalen Treppe. Hinter ihr war Fels, vor ihr ein Strand aus dunklen flachen Steinen. Jedes Mal, wenn die Wellen sich zurückzogen, blieb in ihren Mulden ein anderes Stück Himmel liegen. Sie sah ein Sternbild, das sie kannte, dann einen Mond mit einer breiten Narbe, schließlich das Gesicht einer fremden Stadt bei Tag. Das Wasser nahm alles wieder mit, ehe sie entscheiden konnte, ob sie etwas davon behalten wollte.

Zwei Feuer standen auf den Landzungen vor der Bucht. Eines brannte rötlich und unbewegt, das andere stieß lange blaue Flammen gegen den Wind. Zwischen ihnen lag eine Ansammlung niedriger Häuser. Kein Licht kam aus ihren Fenstern. Der Brief in Maras Hand war warm geworden. Sie fühlte das Siegel durch das Papier, als hielte es einen eigenen langsamen Puls.

Fenn ging einige Schritte am Strand entlang und hob einen Stein auf. Darunter bewegte sich eine kleine Gestalt aus silbrigem Gras, die sich sofort wieder in den Sand zog. Er legte den Stein vorsichtig zurück. Nerin sah zu den Feuern. Sie erklärte, dass sie das untere erreichen müssten, aber die Küste war nicht so angeordnet, dass eines deutlich tiefer stand. Je nachdem, von welcher Stelle am Strand man hinsah, lag ein anderes näher am Wasser. Mara erinnerte sich an die Wege in der Stadt, an deren Ende die Räume andere Richtungen angenommen hatten. Sie legte den Brief gegen die Brust und ließ die Augen eine Weile ruhen.

Als sie wieder hinsah, bemerkte sie etwas Kleines. Die roten Flammen standen nicht still. Sie wiederholten dieselbe Bewegung. Ein heller Funke löste sich, hob sich einen Fingerbreit und fiel zurück, genau wie zuvor. Bei dem blauen Feuer brach der Wind die Spitzen unregelmäßig. Mara konnte nicht vorhersehen, wann eine Flamme kleiner wurde. Sie zeigte Nerin die Wiederholung. Die Elfe nickte langsam. Es machte aus dem roten Feuer noch keine Lüge. Aber es zeigte, dass sie nicht einfach zum näheren gehen durften.

Sie folgten der blauen Seite der Bucht. Die Steine unter ihren Sohlen wurden scharfkantiger. Einmal blieb Mara stehen, weil die Kante des Briefs ihre Finger zu schneiden schien; als sie ihn anders hielt, war sie wieder weich. Er zog nicht nur in eine Richtung. Es war eher, als reagiere er auf den Abstand zwischen der Bitte und dem Menschen, der sie lesen sollte. An einer Weggabelung lag seine Wärme plötzlich an der anderen Seite. Mara ging nicht zurück, sondern sah sich um. Oben im Fels führte ein kaum sichtbarer Pfad zu einer schmalen Brücke.

Elias trat vor. Die Brücke bestand aus dunklem Holz, aber die Bretter schlossen nicht aneinander an. Zwischen ihnen floss dasselbe weiße Licht wie unter dem Meer. Er legte den Fuß auf das erste Brett und wartete. Hinter seinen Augen bewegte sich etwas, das Mara von der Überfahrt kannte. Dann winkte er sie nach. Er gab keinen sicheren Tritt vor; er blieb nur dort, wo das Holz unter ihm trug, bis die anderen denselben Punkt erreicht hatten.

In der Mitte hörte Mara Jorins Stimme.

Sie kam vom roten Feuer. Kein Ruf, kein Hilfeschrei. Ihr Bruder sprach in dem beiläufigen Ton, mit dem er früher aus einem Zimmer gefragt hatte, ob sie Tee wolle. Der Satz war neu. Er passte zu keiner bestimmten Erinnerung, und genau das machte ihn gefährlicher. Mara sah auf die Bretter und ging weiter. Ihr Körper wehrte sich. Die Stimme hatte das Recht eines geliebten Menschen auf ihre Aufmerksamkeit, und sie musste ihr dieses Recht entziehen, ohne zu wissen, ob sie sich irrte.

Fenn blieb hinter ihr stehen. Sie hörte seinen Atem stocken. Als sie sich umwandte, sah sie in seinem Gesicht keine Verlockung, sondern Entsetzen. Er kannte die Stimme, die er hörte. Nerin ging zu ihm zurück und stellte sich so, dass er ihr in die Augen sehen musste. Sie sprach nicht. Sie hielt ihm den gesunden Arm hin. Fenn griff danach, und gemeinsam gingen sie über die letzten Bretter. Mara wandte den Blick erst ab, als sie wusste, dass beide wieder gingen.

Am Ende der Brücke stand ein Pfosten mit drei Kerben. Dahinter begann eine Steintreppe, die in den Fels hineinführte. Vom unteren Feuer kamen Schritte. Eine Frau erschien zwischen den Felsen, in einen schweren Mantel gewickelt, das Haar mit einer Schnur zurückgebunden. Sie trug eine Lampe, deren Glas von innen mit Salz überzogen war. Mara hätte sie für eine Fischerin halten können. Nur die Augen hatten eine merkwürdige Helligkeit, als läge zwischen ihnen und der Nacht noch eine zweite, fernere Küste.

Meret Anou nahm den Brief nicht aus Maras Hand. Sie sah zuerst Nerin an, dann Elias, und ihr Blick blieb an dem Daimon hängen. Für einen Augenblick schien er unter ihrem Erkennen größer zu werden. Dann senkte die Frau die Lampe und fragte, ob Salome lebe. Mara antwortete. Sie berichtete von dem Schlaf und den Menschen im Haus. Meret hörte jedes Wort, bevor sie die Hand nach dem Umschlag ausstreckte.

Das Papier kühlte unter Maras Fingern ab. Sie gab es her.

Meret öffnete das Siegel mit dem Nagel und las im Wind. Das Licht der Lampe stand über ihrer Hand, unbewegt, während der Brief flatterte. Mara sah, wie sie bei einem Satz einatmete und dann den Mund zusammenpresste, um nicht gleich etwas zu sagen. Ihre Freundschaft mit Salome war offenbar weder jung noch frei

von den Versäumnissen langer Zeit. Sie faltete den Brief sorgfältig und steckte ihn unter den Mantel.

Dann bat sie die Reisenden, hereinzukommen. Der Turm des unteren Feuers war kleiner, als er von der Küste aus gewirkt hatte. Darin standen ein Tisch, ein Bett und Regale mit farbigen Schalen. An einer Wand hingen Stücke beschriebenen Leders, an einer anderen Karten, auf denen mehr leere Flächen als Küsten zu sehen waren. Meret stellte Wasser auf und legte ein weiteres Holzstück in den Ofen. Es brannte mit einer gewöhnlichen gelben Flamme. Mara hielt die Hände davor und merkte, dass sie vor Kälte zitterte.

Über das Schiff sprach Meret erst, als alle saßen. Es liege draußen vor der Bucht und könne das untere Feuer sehen, seit der Brief angekommen sei. Vorher hätten die beiden Lichter einander nicht ergänzt; jedes habe eine eigene Küste gezeigt. Eine vollendete Nachricht mache noch keine ruhige See, aber sie lasse den Hafen an einem einzigen Ort liegen. Mara hörte zu, die Finger um den Becher gelegt. Sie hatte Salomes Bitte übergeben. Dass daraus nun eine weitere Möglichkeit entstand, fühlte sich anders an, als hätte sie den Brief zum Öffnen einer Tür verbraucht.

Meret ging nach oben. Durch die Decke hörten sie ihre Schritte um die Feuerkammer. Ein Schaben, das Schließen eines schweren Riegels, dann kam ein tiefes Summen aus dem Stein. Nerin hob den Kopf. Das blaue Licht an der Fensterkante wurde heller und brach sich in vielen kleinen Flecken auf ihren Händen. Fenn stand auf, um hinauszusehen, und blieb mitten im Raum stehen.

Vor der Bucht lag die Aster.

Mara konnte nicht sagen, ob das Schiff aus der Dunkelheit gekommen oder die Dunkelheit von ihm gewichen war. Es hatte hohe, schmale Masten und einen breiten Rumpf, dessen Planken im Licht aussahen, als seien sie aus dunklem Glas. Zwischen den Seilen hingen Laternen. Auf dem Vorderdeck bewegte sich eine Gestalt mit einem roten Tuch um die Schultern. Unter dem Bug schimmerte das Zeichen der drei Kreise, der mittlere offen.

Elias trat neben Mara ans Fenster. Die Freude in seinem Gesicht war so unverhüllt, dass sie für einen Augenblick den früheren Boten sah, von dem Ruth gesprochen hatte. Er legte die Hand auf den Fensterrahmen und lachte leise, ohne einen Grund erklären zu wollen. Meret kam die Treppe hinunter. Ein Boot sei bereits unterwegs, sagte sie. Der Wind werde erst nach dem nächsten Wasserwechsel drehen. Sie sollten essen, solange die Küste noch stillhalte.

Mara setzte sich wieder an den Tisch. Sie nahm das Brot, das Meret ihr reichte, und aß einen ganzen Bissen, ehe sie erneut zum Schiff sah. Unter einem der Masten lag eine Tür. Auch aus dieser Entfernung erkannte sie, dass sie nicht ganz in die Planken passte.

36. Die andere Seite der Naht

Jorin hatte sich angewöhnt, die Nadel zwischen den Zähnen zu halten, wenn er beide Hände brauchte. Das Metall schmeckte nach Salz und einer Bitterkeit, die sich nicht abwaschen ließ. Zuerst hatte er sich darüber geärgert. Später war dieser Geschmack etwas geworden, das ihm sagte, an welcher Stelle seines Körpers er noch wach war. Es gab Nächte, in denen die Finger weiterarbeiteten, während der übrige Mensch sich für einen Augenblick in ein Geräusch zurückzog. Dann berührte die Nadel die Zunge, und er fand den Weg in seine Hände zurück.

Er saß vor der Tür, die sich nicht öffnen durfte. Hinter ihm lag eine Galerie, deren Boden an manchen Tagen Stein war und an anderen nachgab wie ein altes Schiffsdeck. Er hatte lange geglaubt, die Veränderung sei ein Zeichen der Müdigkeit. Dann war ihm eine Tasse aus der Hand gerollt und in einer Ritze verschwunden, die am folgenden Morgen nicht mehr dagewesen war. Seitdem setzte er sich immer auf dasselbe kleine Stück Teppich. Es kam mit, wenn der Boden wechselte.

Wie lange er dort saß, konnte er nicht mehr zuverlässig sagen. Jahre waren ihm im Traum begegnet und Tage in den Stimmen anderer. Sein Bart wuchs. Die Haut an den Fingern war hart geworden. Einmal hatte er an einer spiegelnden Stelle im Fenster ein Gesicht gesehen, das er erst nach einiger Zeit als das eigene anerkannte. Er war älter als in der Nacht, in der Elias ihm vom Morgen erzählt hatte. Wie viel von diesem Älterwerden in Auenbrück geschehen war und wie viel hier, konnte er nicht trennen.

Die Tür zog an der Naht. Es war keine Bewegung, die sich mit bloßem Auge verfolgen ließ. Zwei Hälften wollten in verschiedene Räume zurück. Wenn der Abstand zu groß wurde, füllte ihn etwas, das Jorin anfangs für Dunkelheit gehalten hatte. Doch Dunkelheit blieb, wenn man nichts von ihr wollte. Dieses Etwas hörte zu. Es fand eine Stimme für jedes Warten und wusste selbst dann noch, welche Form eine Hoffnung hatte, wenn Jorin sich schämte, sie zuzugeben.

Er hatte gelernt, nicht auf jedes Wort zu antworten. Das war schwerer, als es klang. Eine Bitte konnte echt sein und trotzdem durch den falschen Spalt zu ihm gelangen. Er konnte nicht alle Stimmen zu Lügen erklären, nur um seine Arbeit leichter zu machen. Manchmal kam zwischen den anderen ein Satz durch, der keinen Vorteil aus seiner Aufmerksamkeit zog: eine Frau, die nach einem verlorenen Löffel suchte, ein Kind, das im Schlaf von einem Baum erzählte. Solche Sätze ließ er bei sich bleiben, ohne ihnen einen Weg zu versprechen.

Auf dem Teppich neben ihm saß der Käfer. Er war kaum größer als eine Bohne und trug einen hellen Punkt auf dem Rücken, der nicht immer an derselben Stelle lag. Jorin hatte ihn vor langer Zeit aus einem Knoten gelöst. Seitdem kam er, wenn aus der Tür ein bestimmtes feines Rieseln fiel. Er fraß die Krümel, die Jorin nicht mit den Fingerspitzen aufnehmen konnte, und brachte dafür glänzende Fasern aus einer Ritze unter der Wand. Jorin hatte ihn Krümel genannt, weil es in jener Nacht der einzige Name gewesen war, über den er nicht lange nachdenken musste.

Jetzt saß Krümel auf dem grünen Faden und hielt ihn mit den Vorderbeinen fest. Jorin schob die Nadel durch eine Stelle, an der sich die Naht wie spröde Haut hob. Die Spannung war seit einiger Zeit anders. Nicht schwächer. Breiter verteilt. Wenn

er den Zug nach links abfing, antwortete weit entfernt etwas von rechts. Er wusste nicht, ob Elias einen Weg gefunden hatte oder ob die Tür selbst zu zerfallen begann. Er beobachtete den Käfer. Der fraß weiter. Das war kein Beweis für Sicherheit, aber ein vernünftiger Anlass, nicht sofort dem schlimmsten Gedanken zu folgen.

Mara hatte er gesehen. Zuerst durch ein Glas, in dem Veys Gesicht verschwunden war. Sie hatte anders ausgesehen und doch sofort wie seine Schwester. Er hatte ihre Art erkannt, beim Zuhören die Lippen fest zusammenzuhalten, damit der erste Widerspruch nicht zu früh herauskam. Später war es ihm gelungen, ihr im Schlaf einen Faden zu geben. Er wusste nicht, welche Nacht auf ihrer Seite damit begonnen hatte. Er hatte nur die Kerbe im Geländer gefunden und mit dem Daumen nach ihr gedrückt, bis das Holz den Schmerz beider Hände behalten konnte.

Seitdem war die Galerie unruhiger. Unter den Steinplatten klang Wasser, und an der Wand gegenüber der Tür hatte sich eine Leiste gelöst. Dahinter roch es nach Teer. Einmal hörte er jemanden lachen. Er saß so still da, dass ihm die Beine einschliefen. Es war ein wirklicher Laut gewesen, unvollständig und nicht an ihn gerichtet. Die Stimme hinter der Tür hätte ihm eine ganze Heimkehr angeboten. Dieses Lachen hatte sich nicht um ihn gekümmert. Er konnte sich kaum an etwas erinnern, das ihn froher gemacht hatte.

Ein Schritt kam über den Boden. Jorin hielt inne. Der Käfer hob den Kopf, falls man den kleinen beweglichen Teil so nennen konnte. Von draußen drang ein Schaben herein, dann eine Männerstimme, die nach einem Tau rief. Die Galerie blieb bestehen, aber unter ihren Wänden lief eine zweite Form entlang. Jorin sah eine Planke, die in einem völlig anderen Winkel stand. Salzluft strich über sein Gesicht.

Er nahm die Nadel aus dem Mund und legte sie auf den Teppich. Die Naht zog sofort stärker. Jorin schob die linke Hand flach dagegen und wartete. Er hatte das lange geübt, an vielen kleinen Stellen: eine Bewegung aussetzen, bevor er die nächste begann, spüren, ob etwas anderes den Abstand einen Atemzug lang mittrug. Elias hatte ihm das nicht gezeigt. Er hatte es gelernt, weil kein Körper unendlich nähen konnte.

Hinter der Tür sagte jemand seinen Namen.

Jorin schloss die Augen. Die Stimme war die der Mutter. Sie hatte ihn lange nicht mehr gerufen. Jetzt hörte er, wie sie den zweiten Vokal kurz machte, wenn sie müde war. Er biss sich auf die Unterlippe und hielt die Hand weiter an die Naht. Er musste der Stimme nicht beweisen, dass sie falsch war. Er musste nur diesen einen Atemzug lang nicht dorthin gehen, wo sie ihn haben wollte.

Auf der anderen Seite der Galerie klopfte es gegen Holz. Drei kurze Schläge, eine Pause, dann ein vierter, ungeduldiger. Jorin öffnete die Augen. Vor Jahren hatte er undichte Stellen in der Wohnung so geprüft, wenn Mara mit Büchern am Tisch saß und verlangte, dass er mit dem Hämmern aufhöre. Er hatte ihr immer noch einen Schlag geschenkt. Jetzt kam der vierte von einer anderen Hand.

Die Tür hinter seiner Schulter wurde dunkel. Der Nachhall zog sich nicht zurück; er rückte näher an die Stelle, an der Jorins Aufmerksamkeit sich veränderte. Krümel kletterte auf seine Fußspitze und blieb dort sitzen. Jorin nahm die Nadel

wieder auf. Er zog nicht fester. Er schob den Faden durch das nächste Loch und ließ auf der anderen Seite eine kleine Schlinge stehen, die er sonst immer sofort geschlossen hatte.

Von draußen berührte jemand die Schlinge.

Es war keine Stimme und kein Bild. Ein Zug, zu vorsichtig, dann ein kurzes Nachgeben. Die andere Hand hatte gemerkt, dass sie an etwas zog, das nicht ihr allein gehörte. Jorin atmete ein. Er hatte so lange auf eine offene Tür gewartet, dass er beinahe übersehen hätte, wie eine wirkliche Verbindung begann: an einer einzigen Faser, die von der anderen Seite nicht abgerissen wurde.

»Mara«, sagte er.

Die Antwort kam gedämpft durch Holz und Salzluft. Nur sein Name. Sie sprach ihn anders aus als die Mutter, länger am Anfang, als müsse sie Zeit genug darin finden, ihn wirklich zu meinen.

Jorin ließ den Kopf gegen die Wand sinken. Er weinte nicht gleich. Zuerst sah er auf den Käfer auf seiner Fußspitze und dachte, dass er nun vielleicht jemanden finden musste, der ihm erklärte, was für ein Tier das eigentlich war. Dann sagte er seiner Schwester, dass sie die Schlinge noch nicht schließen dürfe. Und diesmal kam ihre Antwort von einem Ort, an dem jemand sie hören konnte, ohne seine eigene Stimme dafür herzugeben.

37. Eine Handbreit Meer

Das Boot hatte sie schweigend zum Schiff gebracht. Mara erinnerte sich später an die groben Hände der Frau am Ruder, an einen Flickstreifen im Segel und daran, wie schwer ihr eigener Fuß auf der ersten Sprosse der Strickleiter gewesen war. Dann an das Deck. Warmes Holz unter nassen Sohlen, eine Laterne in Schulterhöhe, der Geruch nach Öl und Orangen. Niemand hatte sie mit einer Feier empfangen. Ein Mann mit spitzen Ohren war an ihnen vorbei einen Mast hinaufgestiegen, und eine Frau mit einem roten Tuch hatte Elias am Arm gefasst, als prüfe sie, ob er noch dieselbe feste Gestalt besaß wie bei ihrer letzten Begegnung.

Die Frau hieß Nadira. Sie war die Schiffsführerin und trug am Gürtel ein Messer in einer abgenutzten Lederscheide. Ihr Blick blieb an Maras Tasche hängen. Sie bat nicht um die Bücher; sie wollte wissen, ob sie geschlossen seien. Als Mara nickte, führte sie die Ankömmlinge durch eine niedrige Tür unter das Vorderdeck. Nerin musste sich bücken. Fenn blieb mit der Schulter am Rahmen hängen und fluchte, leise und so gewöhnlich, dass Mara einen Augenblick lang selbst lächelte.

Der Gang roch kühler als das Deck. Zwischen den Planken zogen schmale Lichter entlang, die im Takt der Wellen heller wurden. Mara hörte die Arbeit des Schiffs: das Spannen von Tauwerk, Schritte über ihnen, einen Eimer, der irgendwo abgestellt wurde. Nadira ging voraus, ohne die Hand zur Lampe zu heben. Sie kannte offenbar jede Veränderung des Bodens. An einem Quergang blieb sie stehen. Dort war das Holz grau und trocken, als hätte es lange keine Seeluft mehr berührt.

Die Tür lag schräg im Rahmen. Sie war nicht dieselbe, die Mara aus der Wohnung kannte. Aber die Klinke stimmte. Ein einfaches Messingstück mit einer

winzigen Delle am Ende, die Jorin beim Einbau mit dem Hammer hineingeschlagen hatte. Er hatte behauptet, das sei Absicht, man erkenne so auch im Dunkeln die richtige Seite. Mara sah die Delle und verlor für einen Augenblick den Gang, das Schiff und die lange Reise. Sie stand wieder barfuß im eigenen Flur, zweiundzwanzig, die Hand an einem Metall, das zu heiß gewesen war.

Elias berührte ihre Schulter. Nicht um sie aufzuhalten. Sie spürte nur das Gewicht seiner Hand, bis der Boden unter ihr wieder nachgab wie ein Schiffsdeck. Nadira sagte, hinter dem Rahmen habe seit langer Zeit niemand mehr gesprochen. Die Tür sei einmal mit einer Ladung leerer Briefbeutel an Bord gekommen; man habe sie nicht ausbauen können, ohne dass die Aster ihren Weg verlor. Mal stehe sie hier, mal tiefer im Rumpf. Es habe Jahre gegeben, in denen sie nur als Umriss in einer Wand zu sehen gewesen sei.

Mara nahm die Bücher nicht aus der Tasche. Sie sah sich den Rahmen an. Das Holz war an einer Stelle vom Messing fortgerückt; in der feinen Lücke lag ein grüner Faden. An seinem Rand saß eine kleine Schlinge. Sie kniete sich hin, klopfte mit dem Knöchel gegen die Planke, dreimal, wie sie früher Jorins Handwerk gespottet hatte. Dann schenkte sie ihm den vierten Schlag.

Nerin setzte sich neben sie. Niemand sprach. Vom Deck kam ein Ruf nach einem Tau, dann bewegte sich das Schiff. Die Schlinge spannte sich, und Mara legte den kleinen Finger hinein. Sie tat es so vorsichtig wie beim ersten Anheben eines verklebten Vorsatzblatts. Auf der anderen Seite antwortete ein Zug. Keine ruckartige Bewegung, kein Locken. Jemand hatte bemerkt, dass die Faser gehalten wurde.

Als Jorin ihren Namen sagte, wollte sie aufstehen. Es ging so rasch, dass ihr Knie gegen den Rahmen schlug. Sie hätte die Klinke gepackt und mit dem ganzen Gewicht am Holz gezogen, wäre der Faden nicht schon um ihren Finger gespannt gewesen. Der feine Schmerz hielt sie am Boden. Sie sagte seinen Namen, und aus der Antwort kam ein Atemzug, der nichts von der unsichtbaren Welt erklärte. Ihr Bruder war erschöpft.

Sie gehorchte seiner Bitte, die Schlinge nicht zu schließen. Sie hatte Fragen, so viele, dass keine von ihnen eine brauchbare Form bekam. Wo er sei. Ob es weh tue. Was sie öffnen müsse. Ob er Hunger habe. Die letzte Frage traf sie mit einer unvermittelten Wucht, als hätte die lange Sehnsucht erst durch den Gedanken an einen leeren Magen einen Körper gefunden. Sie blieb bei den Dingen, die sie sofort sagen konnte. Dass sie vor der Tür sitze, auf einem Schiff. Dass Elias und Nerin da seien und ein junger Elf namens Fenn. Dass Ruth wieder in der Oberstadt sei, obwohl Jorin diese Frau nicht kannte. Sie erzählte es, weil sie sonst geschrien hätte.

Jorin lachte leise. Es war ein beschädigter Laut, mit zu wenig Luft am Ende, aber sie erkannte ihn. Er sagte, sie klinge, als habe sie eine halbe Stadt unterwegs eingesammelt. Mara legte die Stirn an das Holz. Die Kühle darin war gut. Sie hatte nicht gewusst, wie sehr sie eine Bemerkung von ihm vermisst hatte, die nichts versprach und nichts erklärte, sondern einfach nur etwas von ihrem Bruder in die Welt stellte.

Neben ihr öffnete Fenn den Beutel mit dem Brot. Er tat es ohne Nachfrage. Nadira sah auf die Naht, dann auf den jungen Elfen, und nahm ein schmales Brett

aus einer Wandhalterung. Mara verstand zunächst nicht, was sie vorhatte. Die Schiffsführerin schob das Brett unter die Stelle, an der das Holz sich vom Rahmen gelöst hatte. Es war kein Hebel. Es stützte die Kante, damit sie ihr eigenes Gewicht nicht weiter in den Spalt drückte.

Jorin gab einen kurzen, überraschten Laut von sich. Auf Maras Seite wurde die Schlinge lockerer. Sie sah einen Finger in der Fuge, bleich, mit verhärteter Haut am Nagel. Er berührte nicht gleich ihre Hand. Er tastete nach dem grünen Faden, suchte die Stelle des Knotens und blieb dann an ihrem kleinen Finger liegen. Es war so wenig Haut, dass Mara später nicht hätte sagen können, ob sie seine Wärme oder nur den Druck gespürt hatte.

Sie weinte nun doch. Ohne den großen Aufruhr, den sie sich für diesen Augenblick vorgestellt hatte. Die Tränen liefen über ihre Nase und fielen auf das Holz. Sie hielt die Hand still. Auf der anderen Seite blieb der Finger bei ihr, und keine Stimme verlangte, dass sie dafür etwas anderes vergaß.

Dann zog die Naht an. Jorin nahm die Hand zurück. Mara ließ ihn, obwohl es das Schwerste war, was sie seit dem ersten Blick durch Veys Glas getan hatte. Nadira nahm das Brett nicht fort. Elias kniete sich an die andere Seite des Rahmens. Die Helligkeit zwischen den Planken wurde dünner, und über ihnen wechselten die Schritte der Mannschaft zu einem rascheren Takt.

Das Schiff begann sich vom Hafen zu lösen. Durch den Gang strich ein warmer Wind, obwohl keine Tür nach draußen offen stand. Mara sah in die feine Fuge und bemerkte weit dahinter eine zweite Schlinge. Der beinahe farblose Faden hatte sich von der grünen Naht gelöst und suchte einen anderen Halt. Sie nahm die Zeichnung aus dem zweiten Buch und legte sie auf den Boden. Die leere Figur stand nicht an der Stelle, an der Elias jetzt kniete. Sie stand auf der Seite, zu der das Schiff unterwegs war.

Mara betrachtete die beiden winzigen Füße auf dem Papier. Erst jetzt erkannte sie, dass unter ihnen keine Schwelle gezeichnet war. Es war Wasser. Jemand musste die Naht nicht von hier aus ablösen. Jemand musste mit dem anderen Ende ankommen.

Hinter dem Holz setzte Jorin die Nadel wieder an. Diesmal sagte er ihr vorher, was er tat. Mara hörte jedem Wort zu und blieb mit dem Finger in der Schlinge sitzen, während die Aster das untere Feuer hinter sich ließ.

38. Brot auf der anderen Seite

Das erste Stück Brot zerbrach, als Fenn es durch den Spalt schieben wollte. Eine Hälfte fiel auf Maras Seite, die andere verschwand zwischen den Planken. Sie hörten nichts auftreffen. Der junge Elf blieb mit der geöffneten Hand vor dem Rahmen sitzen, als könne er das Brot noch zurückholen, wenn er nur die Bewegung nicht beendete. Dann kam von drinnen ein leises Scharren. Jorin hatte das Stück erreicht. Er sagte es ihnen, ein wenig atemlos, und Mara merkte erst jetzt, wie fest sie den Faden gehalten hatte.

Sie gaben ihm kleine Bissen. Fenn brach das Brot über einem Tuch, Nadira hielt die Kante mit dem Brett offen, und Mara wartete, bis die Hand hinter der Tür wieder frei wurde. Sie konnte das Essen nicht sehen. Sie hörte nur die Pausen

zwischen den Wörtern und einmal ein kurzes, beinahe verlegenes Räuspern. Der Bruder, den sie in Gedanken so lange hatte umarmen wollen, brauchte jetzt Zeit zum Kauen. Diese schlichte Notwendigkeit nahm der Wiederbegegnung etwas von ihrer Unwirklichkeit. Mara stellte die Wasserflasche neben die Tür und suchte in ihrer Tasche nach einem dünnen Strohhalm, ehe sie begriff, dass sie keinen besaß.

Nadira kam mit einem schmalen Rohr aus ihrer Kajüte zurück. Es war aus hellem Holz, an beiden Enden mit Metall gefasst. Sie benutzte es sonst, um aus unzugänglichen Stellen Wasser zu ziehen. Fenn spülte es aus, und gemeinsam fanden sie einen Winkel, in dem Jorin trinken konnte, ohne die Naht loszulassen. Ein wenig Wasser lief über den Boden. Mara beobachtete den dunklen Fleck und versuchte, sich nicht vorzustellen, wie oft ihr Bruder in den vergangenen Jahren nach einem Becher gegriffen hatte, den niemand für ihn hielt.

Er erzählte es von selbst, als hätte er den Gedanken gehört. Nahrung war an manchen Tagen in einer Nische hinter ihm gelegen. Eine Schale, eine Frucht, selten etwas Warmes. Er hatte nie gewusst, wer sie brachte. Manchmal war eine Hand zu sehen gewesen, die zu rasch verschwand, um sie anzusprechen. Mara dachte an die Gestalten Salomes in den Fluren. Sie sagte es nicht. Sie konnten später fragen, von welchem Haus die Schalen gekommen waren. Jetzt musste er wissen, dass auf dieser Seite Menschen saßen, die bemerkten, wenn er durstig wurde.

Nerin zog den Verband von ihrem Arm und wickelte einen sauberen Streifen Stoff um Maras kleinen Finger. Der Faden hatte bereits eine rote Rille hinterlassen. Die Elfe arbeitete mit der gesunden Hand langsam genug, dass der Zug sich nicht veränderte. Mara wollte ihr den zweiten Arm zurechtrücken; Nerin schüttelte den Kopf und legte ihn selbst auf die Knie. Sie hatten beide gelernt, dass Hilfe nicht durch jede Berührung schneller wurde.

Nach einiger Zeit kam der Matrose vom Mast die Treppe hinunter. Er hieß Ilar und trug ein Tau über der Schulter, das noch von der Nacht feucht war. Sein Blick ging zuerst zur Decke und dann zu Nadira. Die Aster sei aus dem schmalen Wasser, sagte er. Das untere Feuer bleibe zurück, das obere sei nicht mehr zu sehen. Nadira nickte. Sie ließ den Matrosen ein Brett und zwei kleine Gewichte bringen. Damit bauten sie unter der Schlinge eine flache Auflage. Mara konnte den Finger zurückziehen, ohne dass der ganze Zug auf die andere Seite fiel.

Sie tat es nicht sofort. Ihr Körper widersetzte sich der Entlastung. Solange der Faden um ihre Haut lag, schien die Verbindung nicht mehr nur aus den Behauptungen der Bücher zu bestehen. Jorin war dort. Sie hatte seinen Finger berührt. Das Brett lag neben ihr wie ein vernünftiger Vorschlag, den die Angst nicht annehmen wollte. Schließlich hörte sie ihren Bruder leise lachen. Er habe sich sehr gefreut, sie zu finden, sagte er, aber er könne nicht auch noch eine Schwester mit abgeschürftem Finger beaufsichtigen.

Mara löste die Hand. Der Schmerz kam erst, als der Faden fort war. Nerin legte eine Hand unter ihr Handgelenk, und Mara ließ es zu, dass jemand sie ein Stück von der Tür wegrückte. Das Schiff blieb bestehen. Jorin blieb auf der anderen Seite, und zwischen ihnen lag nun ein kleines Brett, das einen Teil der Arbeit tat. Sie sah so lange darauf, bis diese Tatsache in ihr einen Platz fand.

Elias blieb im Gang. Er hatte sich mit dem Rücken gegen die gegenüberliegende Wand gesetzt, die Hände auf dem Boden. Sein Schatten lag unter der Tür, aber nicht so, dass er sie verdeckte. Es war, als hielte er die Form des Rahmens fest, während der Rumpf sich mit den Wellen bewegte. Mara ging neben ihm in die Knie. Sie wollte ihm danken und fand keinen Satz, der nicht zugleich wie ein Freispruch geklungen hätte. Er schien das zu verstehen. Er bat sie nur, etwas zu essen, solange der Wind ruhig sei.

Oben an Deck wartete eine Schüssel mit einer dicken Suppe, in der orangefarbene Stücke schwammen. Ein älterer Mann saß am Tisch daneben und nähte einen Briefbeutel. Sein grauer Bart war kurz geschnitten, die Brille an einem Band um den Hals befestigt. Er stellte sich als Tamim vor und schob Mara einen Löffel hin, ohne sie nach ihrem Namen zu fragen. Er wisse, wer sie sei, fügte er hinzu, als er ihren Blick bemerkte. Man höre unter Deck ziemlich gut, wenn Menschen nach langer Zeit wieder miteinander sprächen.

Mara aß. Das Schiff glitt durch Wasser, das im Morgenlicht fast gewöhnlich aussah. Erst am Rand des Blickfelds erkannte sie die weißen Strömungen unter der Oberfläche. Tamim arbeitete weiter. Er zog einen Knoten fest, prüfte ihn und ließ ihn wieder ein wenig nach. Es musste Platz für die Bewegung des Gewebes bleiben. Mara sah seinen Händen zu und spürte eine Müdigkeit, die sie nicht mehr allein mit der Nacht erklären konnte. Sie hatte ihren Bruder gefunden. Nun musste sie lernen, in seiner Nähe nicht jede Minute für die letzte Möglichkeit zu halten.

39. Ein Himmel ohne Mond

Der Mond verschwand am Nachmittag, obwohl er vorher nirgends zu sehen gewesen war. Mara bemerkte es an den anderen. Ilar hielt oben im Tauwerk inne, Nadira legte die Hand auf eine Markierung am Steuer, und Tamim schloss einen Briefbeutel, den er gerade erst geöffnet hatte. Auf dem Meer änderte sich die Farbe des Lichts. Die weißen Bahnen wurden breit und undeutlich, als habe jemand unter dem Wasser mit der Hand darübergestrichen.

Es war nicht die Dunkelheit, die Mara zuerst erschreckte. Es war der Verlust der Entfernung. Ein Vogel über dem Mast sah so nah aus, dass sie die Flügelspitzen hätte berühren müssen. Die Tür zur Kajüte lag zugleich am Ende eines langen Decks. Als Fenn ihr einen Becher reichte, schloss ihre Hand zu früh. Er hielt still, bis sie den Rand fand. Beide lachten kurz, mehr vor Erleichterung als vor Vergnügen. Dann begann der Wind.

Nadira ließ keine Segel zu einem großen Schauspiel aufziehen. Sie schickte zwei Leute an die Leinen, Ilar nach vorn und Tamim unter Deck. Jeder wusste, an welche Stelle er gehörte. Mara sah, wie die Frau am Steuer ihre Füße weiter auseinanderstellte. Sie hielt sich nicht an einer festen Richtung fest. Immer wieder blickte sie zu einer niedrigen Laterne am Bug, deren Flamme von innen gegen das Glas schlug. Das Schiff musste einen Weg finden, der nicht aus dem Himmel abzulesen war.

Mara ging zur Treppe. Unten hatte die Galerie hinter der Tür zu knarren begonnen. Jorin sprach nicht mehr jeden Stich an. Er hatte die Arbeit beschleunigen müssen, und das hörte man an den kurzen Atemzügen zwischen den

Bewegungen. Nerin saß bei ihm am Rahmen und sang keine Melodie, die Mara kannte. Der Ton hielt nicht gegen den Sturm. Er gab dem Bruder nur einen Abstand, an dem er seine Atemzüge wiederfinden konnte.

Eine Welle schlug gegen den Rumpf. Das Holz unter Maras Hand wurde für einen Augenblick warm. In den Fugen standen Buchstaben. Sie kamen so dicht, dass sich kein Wort daraus löste. Dann brach das Licht auf, und aus einer Ritze fuhr ein schmaler Streifen Papier. Fenn fing ihn ab, bevor er Jorins Schlinge erreichte. Auf dem Streifen stand ein Name, immer wieder, in derselben Schrift, bis die Buchstaben ineinanderliefen.

Tamim kam mit einem leeren Sack. Er sammelte das Papier ein, ohne es zu lesen, und drückte den Sack gegen die Wand. Weitere Streifen lösten sich aus den Fugen. Es waren keine Briefe, erklärte er, sondern alte Adressen, die im offenen Wasser einen Empfänger suchten. Mara sah die feinen Schnittkanten und zog die Hände zurück. Eine falsche Bewegung konnte hier mehr annehmen, als sie bemerkte.

Der Sturm war nun im Gang. Nicht als Wind, sondern als eine Menge unvereinbarer Orte. Durch die offene Kajütentür sah Mara eine sommerliche Küche. Dahinter ging jemand an einem Fenster vorbei, und ehe sie den Kopf wandte, lag dort ein verschneiter Hof. Die Aster trug zu viele Wege aneinander vorbei. Das fehlende Himmelszeichen hatte ihnen keinen neuen Ort genommen; es hatte die Abstände gelockert, die sie auseinanderhielten.

Elias erhob sich. Für einen Augenblick blieb der menschliche Umriss an der Wand sitzen, während etwas Größeres darüber hinauswuchs. Mara sah keine Flügel. Sie sah einen dunklen Stamm, der sich mit dem Rumpf bog, und Äste, in denen kleine helle Stellen wie die Pausen zwischen Namen lagen. Dann ging Elias die Treppe hinauf. Das Holz folgte seiner Bewegung, als erinnere es sich an einen Baum, der noch nicht gefällt worden war.

Mara hielt den Atem an. Sie hatte ihn unter einem Tisch gefunden, hatte sich über seine Birne geärgert und ihm die schlimmsten Fragen ihres Lebens gestellt. Jetzt war etwas von ihm sichtbar, das sich nicht auf den Platz eines Menschen im Raum beschränkte. Der Anblick machte seine Schuld nicht unwirklich. Er nahm nur ihrer Vorstellung die Bequemlichkeit, ihn ganz verstanden zu haben.

Über ihnen schlug eine Leine hart gegen Holz. Ilar rief, dann antwortete Nadira. Fenn sah zur Treppe. Nerin nickte ihm zu, und er lief hinauf. Mara blieb am Rahmen. Ihre erste Bewegung war gewesen, ihn festzuhalten. Er war erschöpft, er hatte Tavi gehört, er war jung. Aber oben waren Hände nötig, und er hatte seine eigenen. Sie hörte ihn eine Anweisung wiederholen, so laut und deutlich, dass die anderen im Sturm darauf antworten konnten.

Jorin bat um eine Pause. Mara verstand ihn zuerst nicht. Er meinte nicht die Pause von der Arbeit, sondern vom Gesang. Nerin verstummte, und für zwei Atemzüge hörten sie nur das Schiff. In der Stille dazwischen lag ein zweiter Takt, langsam und schwer. Die Tür zog jedes Mal kurz vor ihm an. Jorin hatte ihn erkannt. Wenn er die Schlinge einen Augenblick früher lockerte, trafen sich die Kräfte nicht in seiner Hand.

Mara gab den Takt an den Rahmen weiter, zuerst mit den Fingern, dann mit dem Handballen. Nerin nahm ihn auf. Es war keine schöne Musik. Aber Nadira musste

ihn oben gehört haben. Das Schiff drehte sich, die Entfernung kehrte in den Gang zurück, und Tamims Sack fiel mit einem dumpfen Laut auf den Boden. Die Papierstreifen wurden schlaff.

Als es vorbei war, saß Mara noch immer vor der Tür. Der Sturm hatte kein großes Wrack hinterlassen. Ein zersprungener Becher, eine nasse Wand, eine kleine Schürfwunde an Fenns Stirn. Doch an der Stelle, an der Elias gesessen hatte, roch es nach frischer Erde, und in der Schlinge lag ein dunkler Splitter, den es vorher nicht gegeben hatte. Mara nahm ihn nicht heraus. Sie zeigte ihn Jorin durch den schmalen Spalt und wartete, bis er selbst hinsah.

40. Die stille Ladung

Tamim ließ Mara den Splitter auf einem Blatt Papier abzeichnen. Er war flach und trug an einer Seite drei sehr feine Linien. Das Holz der Tür hatte eine andere Maserung. Nadira betrachtete die Zeichnung und sagte, der Splitter komme wahrscheinlich von dem Ort, an den das Schiff unterwegs sei. Manche Wege schickten Teile ihrer eigenen Grenze voraus. Es könne eine Hilfe sein oder eine Warnung; die Unterscheidung werde man erst bei der Ankunft treffen können.

Mara war zu müde, sich über die unvollständige Auskunft zu ärgern. Sie trug das Blatt in Tamims Arbeitsraum und sah sich dort zum ersten Mal richtig um. Unter dem Achterdeck lagen Kisten in schmalen Regalen, jede mit einer anderen Art von Verschluss. Es roch nach Leder, Wachs und Tee. Kein Schrank war ganz gerade. Das Holz war an vielen Stellen ausgebessert, und die späteren Stücke durften sichtbar bleiben. Mara erkannte darin eine Sorgfalt, die sich nicht an der Täuschung über das Alter einer Sache maß.

Tamim zeigte ihr eine Kiste voller kleiner Beutel. Manche enthielten nur einen Satz, andere Zeichnungen, Musik oder etwas, das sich überhaupt nicht schreiben ließ. Er hob ein Stück Stoff heraus. Darin lag der Geschmack einer Frucht, die ein alter Mann seiner Schwester hatte beschreiben wollen. Das Land, aus dem sie stammte, war für sie beide verloren gegangen; der Geschmack hatte einen anderen Weg genommen. Mara hielt die Finger unter das Tuch. Eine Süße stieg in ihr auf, fremd und von einer Traurigkeit umgeben, die nicht ihre eigene war. Sie zog die Hand zurück und bedankte sich, ohne zu wissen, wem der Dank galt.

Nicht alles in der Fracht war schwer. Ein Brief bestand aus einer Entschuldigung für einen gestohlenen Kuchen und der Versicherung, dass der Dieb das Rezept inzwischen verbessert habe. Ein anderer enthielt den Entwurf eines Gartens, den zwei Frauen seit Jahren auf verschiedenen Ufern planten. Sie waren über den Platz für den Pflaumenbaum zerstritten und schrieben einander trotzdem weiter. Tamim lächelte, als er den Beutel wieder schloss. Solche Briefe kämen gelegentlich später an, aber selten zu spät.

Auf einem Tisch lagen drei dünne Bücher. Mara erkannte das Zeichen der Kreise, nur war in der Mitte statt des Hauses eine Hand gezeichnet. Tamim sah ihren Blick. Es seien Abschriften des Bandes von der Vermittlung, sagte er. Keine stimme Wort für Wort mit der anderen überein. Die älteste spreche von einem Licht, das ein Bote weitertrage; die jüngere habe Beispiele aus Häfen und

Gerichten ergänzt. In der dritten seien mehrere Urteile durchgestrichen worden, weil spätere Leser andere Verläufe beobachtet hatten.

Mara nahm die Bücher nicht wie endlich gefundene Schlüssel. Sie setzte sich und blätterte erst in einem, dann im zweiten. Es gab Stellen, die sie nach dem Gespräch vor der Tür sofort verstand: Ein Träger konnte zwei Menschen erreichen, ohne an der Stelle eines der beiden zu bleiben. Andere Abschnitte widersprachen einander auf den ersten Blick. Ein Empfang galt einmal als vollendet, wenn die Nachricht verstanden war, und anderswo erst, wenn der Empfänger handelte. Auf dem Rand hatte jemand winzig hinzugeschrieben, beides könne für verschiedene Fragen stimmen.

Sie dachte an Oskar Bell. Sein Auftrag hatte mit einer Zustellung geendet. Das Paket war angekommen, bevor sein Poststempel möglich wurde. Vielleicht hatte er genau genug gewusst, um das eine zu tun, das ihm noch blieb. Mara hatte seine Warnung für ein Rätsel gehalten, weil sie zu groß für eine gewöhnliche Auskunft gewesen war. Jetzt lag in Tamims Büchern ein Platz für diesen alten Postboten, ohne dass seine ganze Reise erklärt werden musste.

Tamim ließ sie lesen. Er ging nicht neben ihr auf und ab und verwandelte jede Seite in eine Lehre. Ab und zu stellte er ihr ein anderes Blatt hin, auf dem ein Beispiel in einer Schrift stand, die sie lesen konnte. Erst als sie wissen wollte, ob es ein ursprüngliches Buch gebe, legte er die Nadel beiseite. Es habe Menschen gegeben, die solche Erfahrungen gesammelt hätten, sagte er. Andere hätten sie geordnet, übersetzt und vereinfacht. Wer den Anfang suche, finde viele Hände. Wer aus ihnen eine einzige Stimme machen wolle, müsse irgendwann Sätze abschneiden.

Mara betrachtete den Rand einer der Seiten. Eine frühere Hand hatte ein Zeichen sauber ausgekratzt. Darüber lag eine spätere Ergänzung. Es war derselbe Befund, den sie in ihrer Werkstatt zu lesen gelernt hatte: Nicht jede Veränderung war eine Fälschung, nicht jede alte Schicht die verlässlichste. Das machte die Arbeit schwieriger. Es gab ihr aber auch die Freiheit, nicht aus Ehrfurcht etwas zu glauben, dessen Riss sie bereits sehen konnte.

Der dritte Band lag also nicht als vollständiger Gegenstand vor ihnen. Er war in diesen Abschriften an Bord, mit Lücken, Beobachtungen und fremden Rändern. Tamim bot Mara die mittlere an. Sie enthielt die meisten Übertragungswege, aber keine der beiden schönen Schlussformeln, die auf eine sichere Heimkehr hinausliefen. Mara entschied sich für sie. Er schrieb ihren Namen nicht als Besitzerin hinein. Er notierte nur, wann und wofür er das Buch weitergegeben hatte, und ließ Platz für die Rückkehr.

Am Abend brachte sie den Band zu Jorin. Sie las ihm nicht die Regeln vor. Sie erzählte von dem Brief mit dem Pflaumenbaum und von der Frucht, die ohne ihr Land ankommen konnte. Lange kam keine Antwort. Dann fragte er, ob Tamim noch andere Briefe von den beiden Frauen habe. Er mochte wissen, an welche Seite des Gartens der Baum zuletzt gekommen sei. Mara setzte sich bequemer auf den Boden und begann, die Geschichte noch einmal zu erzählen, während hinter dem Holz die Nadel ihren ruhigeren Takt fand.

41. Die Rückseite des Wartens

Tilda fand den Brief zwischen einer Rechnung und dem Prospekt eines Möbelhauses. Der Umschlag war dunkelblau, ihre Anschrift in Maras Handschrift daraufgeschrieben. Zuerst ärgerte sie sich. Mara hätte anrufen können, dachte sie, ehe ihr einfiel, dass ein Brief von einer Reise, die keine verlässlichen Tage kannte, eine ganz andere Anstrengung bedeuten musste. Sie ließ die Rechnung auf der Treppe liegen und setzte sich in der Küche, ohne den Mantel auszuziehen.

Die ersten Zeilen waren sachlich. Sie seien an Bord, die beiden Bücher hätten einen weiteren Weg gezeigt, Nerin erhole sich langsam. Dann stand der Name des Bruders dort. Mara habe mit ihm gesprochen. Er lebe. Er habe Wasser und Brot bekommen und sitze nicht mehr ganz ohne Hilfe vor der Naht. Tilda las die Sätze nacheinander, mit Pausen dazwischen, als müsste jeder für sich durch einen zu engen Durchgang.

Sie hatte sich oft vorgestellt, wie eine gute Nachricht kommen würde. An der Tür, am Telefon, vielleicht durch eine Polizistin, die beim Eintreten bereits lächelte. Keine dieser Vorstellungen hatte daran gedacht, dass die erste Bewegung nach der Erleichterung eine ganz gewöhnliche sein konnte: den Mantel ausziehen, weil es zu warm wurde. Tilda stand auf, hängte ihn über den Stuhl und stellte das Wasser ab, das sie vorhin aufgesetzt hatte. Dann las sie den Brief noch einmal.

Auf der Rückseite bat Mara um eine Antwort. Tamim habe den Umschlag mit einem Landbeutel auf den Weg gegeben; eine Rücksendung könne an dieselbe Verbindung anknüpfen, solange das kleine Zeichen auf der Lasche nicht verblasst sei. Tilda sah die drei Kreise. Sie waren mit kaum sichtbarer Tinte geschrieben und bewegten sich nicht. Unter der Bitte stand ein Satz, der mehr Unsicherheit enthielt als die ganze übrige Nachricht: Schreib ihm, wie es hier ist. Nicht, wie es werden soll.

Tilda holte Papier. Sie wollte zuerst die Küche beschreiben, den Ofen und den Platz am Tisch, der immer sein Platz gewesen war. Doch schon bei diesem Gedanken kam sie ins Stocken. Es war nicht mehr derselbe Platz. Nach dem dritten Jahr hatte sie den Tisch anders gestellt, und seit dem Winter stand dort ein Regal. Sie hatte Jorin nicht ausgelöscht, als sie Möbel bewegte. Nun sollte sie ihm aber auch keine Wohnung versprechen, die nur noch in ihrem eigenen schlechten Gewissen existierte.

Sie schrieb, dass die Dachrinne noch immer an derselben Stelle tropfe und Mara inzwischen mit Kunden streite, ohne danach eine Stunde lang ihre Antworten zu verbessern. Dass die Werkstatt größer geworden sei, weil sie die Wand zum kleinen Hinterzimmer geöffnet hätten. Sein altes Bett stehe nicht mehr dort. Aber es gebe ein anderes, und wenn er den Geruch der alten Wolldecke nicht leiden könne, würden sie sie eben waschen oder fortgeben. Tilda strich den letzten Halbsatz nicht aus. Ein heimkehrender Mensch musste nicht auch die Dinge lieben, die andere für ihn aufbewahrt hatten.

Dann erzählte sie von Ruth und Anton. Er arbeite langsam an der Bibel, vergesse zwischendurch den Faden und finde ihn wieder. Manchmal halte Ruth ihm die Nadel hin, ohne ihm zu sagen, dass er sie gerade gesucht habe. Lena habe bei der Behörde eine alte Meldekarte gefunden, auf der zwei Daten ineinandergeschrieben

seien. Das sei mühsam und unerfreulich, aber wenigstens gebe es jetzt einen Schreibtisch, an dem ein wirklicher Mensch die Karte ansehen wolle. Nicht alles, was sie hier taten, schrieb Tilda, müsse bis zu seiner Rückkehr warten.

Sie legte den Stift weg. Aus der Werkstatt kam ein leises Gespräch. Ruth lachte über etwas, und Anton antwortete so undeutlich, dass Tilda nur den Ton hörte. Das Haus hatte Gäste aufgenommen und war dabei nicht größer geworden. Es hatte anders mit seinem Platz umgehen müssen. Sie sah auf ihre eigenen Hände. Unter einem Fingernagel saß Mehl, an einem Knöchel ein kleiner dunkler Brandfleck. Sie hatte die letzten Tage nicht die Zeit gefunden, sich über das Alter dieser Hände zu beklagen.

Lena kam mit Miko. Der Junge blieb auf der Schwelle stehen und wollte erst wissen, ob wieder etwas Unsichtbares in der Küche sitze. Tilda verneinte es nach bestem Wissen. Er prüfte die Stühle trotzdem, ehe er sich setzte. Als sie ihm erzählte, Mara habe ihren Bruder erreicht, fragte er nicht nach den Einzelheiten. Er schob nur den Teller mit den Apfelschnitzen in die Tischmitte, als könne er auch aus der Ferne etwas zum Essen beitragen. Tilda musste lächeln und strich ihm über das Haar, ohne aus seiner Geste einen großen Trost zu machen.

Er zeichnete einen kleinen Stuhl auf ihr Antwortblatt. Daneben einen Tisch und ein Fenster, durch das ein sehr großer Vogel schaute. Auf die Rückfrage erklärte er, der Vogel sei nicht für Jorin, sondern für die Frau mit dem Arm. Sie habe bestimmt noch nie einen gesehen, der so groß sei. Tilda ließ ihn. Die Zeichnung musste nicht in den richtigen Teil der Geschichte passen, um mitreisen zu dürfen.

Am Ende schrieb sie nur noch, dass Jorin kommen könne. Er müsse vorher weder gesund sein noch wissen, was er von den Jahren erzählen wolle. Sie würden ihn nicht wieder in die Familie hineinprüfen. Dann hielt sie den Stift lange über dem Blatt und fügte hinzu: Und falls du inzwischen Tee anders magst, sag es. Wir haben keinen Grund, dir den falschen zu kochen.

Sie faltete die Seiten und legte sie in Maras Umschlag. Das Zeichen auf der Lasche war noch deutlich. Der Brief blieb bis zum Abend auf der Anrichte. Als Tilda nach dem letzten Kunden zurückkam, lag dort nur ein schmaler heller Kreis auf dem Holz, trocken wie der Rand eines abgestellten Glases. Sie berührte ihn mit dem Finger und setzte sich. Zum ersten Mal seit neun Jahren hatte ihr Warten eine Rückseite bekommen, auf die sie hatte schreiben können.

42. Das Ufer der Antwort

Die Aster erreichte kein Land, wie Mara es erwartete. Hinter dem morgendlichen Dunst lag eine flache, helle Linie, die sich mit dem Wasser bewegte. Ilar stand am Bug und hielt ein Netz voller kleiner dunkler Gewichte. Immer wieder ließ er eines hinunter, zog es zurück und prüfte, welche Seite nass geworden war. Mara betrachtete die Arbeit, ohne sie gleich zu verstehen. Der Matrose suchte keine Tiefe. Er suchte den Punkt, an dem etwas auf der anderen Seite liegen blieb.

Tamim brachte ihr Tildas Antwort, während sie auf der untersten Treppenstufe saß. Der Umschlag hatte außen Salz angesetzt, aber die Seiten waren trocken. Mara erkannte die Zeichnung sofort. Miko hatte einen Stuhl gemalt, dessen eines Bein seitlich herausstand. Sie fuhr mit dem Daumen daneben über das Papier und

begann zu lesen. Bei dem Satz über den Tee legte sie den Brief kurz auf die Knie. Sie hatte Jorin eine Heimkehr als Ziel gezeigt. Tilda hatte ihm einen Alltag angeboten, der sich nicht dafür entschuldigen musste, inzwischen weitergegangen zu sein.

Sie ging zur Tür und las vor. Jorin unterbrach sie zweimal. Einmal wegen einer Stelle, die er nicht verstanden hatte, einmal, weil er lachen musste. Es klang anders als am Abend: immer noch mit zu wenig Luft, aber länger. Als Mara die Dachrinne erwähnte, gab er genaue Anweisungen, wo man das Blech vor Jahren falsch festgemacht habe. Sie widersprach ihm nicht. Sie war froh, dass er auf eine Zukunft zeigen konnte, in der jemand sich über ein undichtes Haus ärgerte.

Die Naht wurde dabei nicht von selbst schwächer. Mara bemerkte das mit einer beinahe nüchternen Enttäuschung. Eine freundliche Einladung änderte nicht alle Bedingungen der Gefangenschaft. Aber hinter dem Holz begann Jorin von Dingen zu sprechen, die nicht die Tür betrafen. Er wollte wissen, welche Wand die Werkstatt geöffnet hatte, ob die alte Lampe noch da sei und ob Mara jetzt wirklich Rechnungen rechtzeitig verschicke. Zwischen diesen Fragen lagen kleine Atemräume. Er durfte mehr sein als der Mensch, den sie retten wollten.

Oben gab Nadira ein Zeichen. Das Schiff wurde langsamer. Durch das Wasser zog sich ein schmaler Pfad aus dunklem Stein, der eben noch nicht zu sehen gewesen war. Er begann an einer niedrigen Plattform und endete weit draußen unter einem aufrechten Ring. Kein Tor füllte diesen Ring. In seiner Mitte lag dieselbe See, aber mit einer anderen Helligkeit. Die Schiffsführerin nannte den Ort das Ufer der Antwort. Manches, das zwischen Zeiten getragen werde, müsse hier aufhören, nur unterwegs zu sein.

Mara trug die drei Bände an Deck. Sie ließ sie nicht offen im Wind liegen, sondern setzte sich unter das niedrige Dach bei Tamims Tisch. Das Blatt mit dem Schiff war verändert. Die leere Figur stand jetzt deutlicher auf dem Steinpfad, die Füße dicht am Wasser. Zwischen ihr und dem Türflügel verlief eine beinahe farblose Linie. Mara legte Jorins kleinen Faden daneben. Er bog sich nicht zur Zeichnung, sondern zu Tildas Brief.

Lange sagte niemand etwas. Nerin betrachtete die Verbindung, dann den fernen Ring. Tamim schlug eine Seite in seinem anderen Band auf, auf der zwei Menschen an verschiedenen Ufern standen. Ein dritter ging zwischen ihnen, die Hand offen, ohne das Licht darin zu bedecken. Unter dem Bild hatte eine spätere Hand mehrere Bedingungen ergänzt. Der Bote müsse das Erste loslassen, bevor das Zweite ihn festhalte. Ein Satz war zweimal durchgestrichen. Auch hier hatte jemand versucht, aus einer schwierigen Bewegung ein sicheres Verfahren zu machen.

Sie gingen die Möglichkeiten langsam durch. Veys Plan besetzte den alten Platz neu. Die Bücher zeigten einen anderen Weg: Jorins bewahrter Anfang musste eine wirkliche Ankunft finden. Das war keine Frage des Namens allein. Wenn er im selben Auftrag bliebe und nur an einer anderen Tür stünde, hätte sich seine Nacht nicht vollendet. Jemand musste die Einladung nach vorn tragen, während die anderen den alten Übergang so lange hielten, dass er sich lösen konnte.

Fenn sah zum Pfad. Er hatte die Hände um den Becher gelegt, ohne zu trinken. Mara erkannte an seinem Gesicht, dass er sich bereits auf den Weg gestellt hatte.

Sie wollte ihn nicht durch ein vorschnelles Ja in diese Vorstellung drängen. Sie fragte nach dem, was er tragen könne. Den Brief, sagte er. Das neue Ende der Naht. Aber nicht Jorins ganze Tür und nicht die Geschichte eines Menschen, den er kaum kenne.

Nadira nickte. Das Schiff könne den Rahmen während der Wendung halten, Ilar den Pfad beobachten. Elias müsse an der Tür bleiben, weil sein Schatten beide Böden kenne. Nerin würde den Takt zwischen den Seiten tragen. Mara saß still und hörte zu, wie aus einem einzigen unmöglichen Auftrag verschiedene begrenzte Arbeiten wurden. Keine war ungefährlich. Aber keine verlangte von einem Menschen, für immer an der Stelle zu verschwinden, die er jetzt einnahm.

Sie erklärte den Plan Jorin, ohne die Lücken zu glätten. Es gab kein Kapitel, in dem stand, dass diese Tür sich so schließen lasse. Sie hatten Erfahrungen, ein Schiff und eine Antwort von zu Hause. Sie hatten seinen Faden. Jorin blieb lange still. Dann bat er sie, nicht sofort anzufangen. Er müsse ihr etwas zeigen, bevor sie glaubten, das andere Ende sei leer.

43. Die Stimmen im Holz

Jorin schob einen schmalen Streifen durch den Spalt. Das Material sah aus wie Papier, war aber unter Maras Finger so kühl wie ein Stein. Darauf standen Spuren von Buchstaben. Kein vollständiger Name blieb lange genug deutlich, um ihn zu lesen. Mara hielt den Streifen gegen das Licht, und für einen Augenblick hörte sie eine Frau über eine Schale lachen. Dann war es wieder nur das Knarren des Schiffs.

Das falle aus der Tür, sagte Jorin. Nicht jeden Tag, aber immer dann, wenn die Naht an einer neuen Stelle ziehe. Er habe die Streifen früher für die Stimmen selbst gehalten. Inzwischen glaube er, dass darin nur das zurückbleibe, was jemand aus einem Verlauf herausgenommen habe: der Rest einer Frage, die nie bis zu ihrem Ende kommen durfte. Manches gehöre zu Toten. Manches zu Menschen, die irgendwo noch lebten und nicht wüssten, weshalb ihnen eine bestimmte Stunde fehle.

Mara betrachtete den leeren Türflügel. Die Gefangenschaft ihres Bruders hatte ein Gesicht, eine Hand und eine Narbe bekommen. Das dahinter war größer geblieben. Sie konnte Jorin nicht sagen, dass die anderen Stimmen weniger zählten, nur weil sie deren Namen nicht kannte. Sie konnte aber auch nicht jede in einer Naht gefangene Möglichkeit zu einem Menschen erklären, den Jorin persönlich bewachen musste. Zwischen diesen beiden Sätzen lag die Arbeit, der Vey seit Jahren mit seinen Registern ausgewichen war.

Elias nahm den Streifen nicht. Er legte ein Tuch darunter und setzte sich so nahe an den Rahmen, dass sein Schatten in den Spalt fiel. Er kannte diese Reste. Sie müssten nicht weiter in eine einzige Öffnung gedrängt werden, sagte er. Der Nachhall habe gelernt, aus ihrer Enge Hunger zu machen. Wenn Jorin den Auftrag beende, dürfe die alte Naht nicht aufgerissen werden. Sie müsse zu dem zurückkehren, was sie vor der Bindung gewesen sei: eine Grenze zwischen zwei Wegen, an der niemand zum ewigen Wächter bestimmt war.

Mara hörte den Vorbehalt und fragte, ob er das schon einmal gesehen habe. Elias antwortete, dass er eine solche Grenze wieder hatte ruhig werden sehen. Nicht diese. Er hielt ihren Blick aus, ohne seine Erfahrung größer zu machen. Jorin sagte durch das Holz, er wolle den Versuch trotzdem. Das Wort trotzdem kam so deutlich, dass Mara die Lippen zusammenpresste. Sie hatte es selbst auf ein Stück Packpapier geschrieben. Nun kam es von der anderen Seite mit einer eigenen Bedeutung zurück.

Tamim fand im ersten Band die Spur des Anfangs. Sie stand nicht mehr als fertige Frage auf der Seite. Unter dem schrägen Licht waren kleine Vertiefungen zu sehen, und zwischen ihnen lag eine Zeile, die Mara zuvor für eine beschädigte Heftung gehalten hatte. Bis zum Morgen. Elias sah hin und wurde sehr still. Seine alte Zusage hatte eine Zeit enthalten, die nie angekommen war. Vey hatte diese offene Stelle festgehalten und aus einem begrenzten Halten eine dauerhafte Ordnung gemacht.

Mara wollte nach Vey fragen, nach seinem Wissen und dem genauen Augenblick, in dem er begonnen hatte, sich auf Jorins Wache zu verlassen. Doch die Tür stand vor ihr, und hinter ihr arbeitete der Bruder noch immer. Die Antworten würden nicht verloren gehen, wenn sie ihn zuerst herausholten. Sie legte die Hand neben die Zeile. Nicht darauf. Der Auftrag war nicht ihr eigener, und sie konnte ihn nicht durch eine berichtigte Formulierung zu Ende erklären.

Jorin bat um die Nadel zurück, die er für einen Augenblick im Brett abgelegt hatte. Mara schob sie durch. Dann hörte sie, wie er mehrere Stiche löste. Jeder gelöste Zug kam in den Rahmen zurück, langsam genug, dass Nadiras Holzstütze nachgeben konnte. Nerin kniete sich neben Elias. Ihr gesunder Arm lag am Türpfosten, der hölzerne ruhte auf dem Boden. Sie suchte keinen festen Ton. Sie hörte erst, welcher Rhythmus zwischen Jorins Händen und dem Schiff entstanden war.

Mara sah zum oberen Ende der Treppe. Dort stand Fenn mit Tildas Brief und der dünnen, hellen Faser. Er hielt sie nicht wie einen Schatz, sondern wie etwas, das man an eine andere Person weitergeben wollte. Sein Gesicht war ernst, aber nicht feierlich. Als Mara ihn fragte, ob er noch gehen wolle, nickte er und zog einen Ärmel zurecht, der ihm am Handgelenk zu eng saß.

Vom Deck kam das Geräusch eines kleinen Boots, das ins Wasser gelassen wurde. Ilar hatte den Pfad geprüft. Auf der Plattform hinter dem Ring liege eine trockene Stelle, sagte er. Nicht groß genug für ein Haus, nicht einmal für viele Menschen, aber groß genug für einen, der mit einer Antwort ankomme. Nadira sah die Beteiligten nacheinander an. Sie gab keinen Befehl, der aus ihrem Wissen eine Gewissheit machte. Sie sagte nur, dass der nächste Morgen das Wasser von der anderen Seite berühren werde.

Mara setzte sich vor den Rahmen und nahm die grüne Schlinge zwischen zwei Finger. Sie spürte diesmal nicht nur den Bruder darin. Sie spürte auch das kleine Brett, das Tauwerk des Schiffs und die ruhige Anstrengung, mit der Nerin neben ihr saß. Hinter dem Holz legte Jorin die Nadel für einen Atemzug ab. Es war das erste Mal, dass die Pause nicht allein in seinem Körper gehalten werden musste.

44. Vor dem ersten Licht

Die Nacht vor dem Morgen hatte auf dem Wasser keinen festen Rand. Über der Aster standen Sterne, unter ihr bewegten sich andere, und manchmal fuhr ein Licht so dicht am Rumpf vorbei, dass Mara die Augen schließen musste. Nadira ließ die Laternen löschen. Das Deck blieb sichtbar, in einer Helligkeit ohne deutlichen Ursprung. Die Gesichter der Mannschaft sahen darunter fremd aus, nicht entrückt, sondern genauer: jeder Schatten am Auge, jede Narbe, jede kleine Anspannung einer Hand.

Tamim legte ein unbeschriebenes Blatt auf den Tisch an Deck. Er stellte keine Zeichen darauf und entzündete nichts, das ein Wesen zum Erscheinen zwingen sollte. Das Blatt musste leer bleiben können. Daneben legte er eine Schale mit Meerwasser und einen kleinen Stein, den Ilar vom Pfad mitgebracht hatte. Mara sah, wie die Gegenstände sich im Wasser spiegelten. Das Papier war darin voller Schrift. Als sie den Kopf hob, lag es noch immer weiß vor ihnen.

Die anderen traten um den Tisch. Sie sprachen nicht dieselben Worte. Eine Frau aus der Mannschaft sang mit geschlossenen Lippen, Ilar hielt die Stirn gegen den Mast, und Nadira stand still, die Hand auf dem rauen Holz. Fenn war bereits im Boot. Er sah nicht zu ihnen herauf, sondern auf den Brief in seinem Schoß. Mara hatte ihm Tildas Seiten in eine Hülle gelegt, die das Wasser abweisen konnte. An ihrer Kante lag der farblose Faden, kaum mehr zu sehen als eine Linie Luft.

Mara blieb bei der Treppe stehen. Sie wusste nicht, ob sie am Tisch helfen oder an der Tür warten sollte. In ihrer Unentschiedenheit stand sie eine Weile zwischen beiden Orten und hörte den Gesang, der nicht lauter wurde, sondern sich in immer mehr einzelne Stimmen teilte. Sie dachte an das Kloster. Dort hatte sie begriffen, dass eine Pause etwas aufnehmen konnte, ohne sich damit zu füllen. Hier war die Stille nicht leer. In ihr stand die ganze Nacht mit ihren unentschiedenen Wegen.

Über dem Wasser erschien eine schmale goldene Linie. Nicht dort, wo die Sonne aufging. Sie stand aufrecht am Rand der Plattform, jenseits des Rings. Mara hielt sie zuerst für die Flamme einer Lampe. Dann bewegte sich etwas dahinter, und das Meer verlor für einen Augenblick seine Tiefe. Sie sah den Grund, obwohl es keinen Grund geben konnte: unzählige kleine helle Spuren, jede in einer eigenen Richtung, wie die Handschriften eines viel zu großen Briefs.

Ein Engel stand am Wasser. Oder er stand in ihm; Mara konnte die Grenze nicht erkennen. Seine Gestalt hatte Schultern und Hände, doch das Licht an ihnen ließ sich nicht zu einem Körper zusammensetzen, den man von einem anderen hätte unterscheiden können. In seiner Nähe wurde nichts kleiner. Das Schiff, der Steinpfad und Fenns schmale Gestalt im Boot blieben in ihren Größen bestehen. Nur die Entfernungen zwischen ihnen hörten auf, leer zu wirken.

Der Engel hob keine Hand zum Segen. Er sah auf die Stelle, an der der Pfad im Wasser verschwand, und für Mara wurde sichtbar, dass auch diese Grenze nicht einfach eine Linie war. Sie bestand aus vielen aneinanderliegenden Augenblicken. In einem davon kniete ein junger Mann vor einer Tür. Im nächsten stand eine Frau in einer Küche und schrieb mit mehligen Fingern. Zwischen ihnen lag kein fertiger Morgen. Er musste eintreten dürfen, ohne dass die Nacht dafür ungeschehen wurde.

Mara schloss die Augen. Der Wunsch, alles rückgängig zu machen, war noch immer da. Sie konnte ihn nicht durch ein schönes Bild aus sich vertreiben. Sie wollte die neun Jahre zurück, den ersten Rat der Mutter, Jorins unverletzte Hände. Doch sie musste diesen Wunsch nicht anstelle ihres Bruders nach Hause bringen. Sie sah sein älteres Gesicht vor sich, so unvollständig sie es kannte, und ließ die verlorenen Jahre darin stehen.

Als sie die Augen öffnete, war die goldene Linie weiter geworden. Der Engel hielt nun etwas, das wie eine flache Schale aussah. Darin lag kein Wasser. Ein dunkler kleiner Raum ruhte zwischen seinen Händen, mit einem einzigen Fenster. Mara sah die alte Nacht aus einer Entfernung, in der sie nicht mehr alles umschloss. Sie gehörte zur Welt. Sie musste nicht weiterhin der einzige Ort sein, an dem Jorin vorkam.

Tamims leeres Blatt hob sich an einer Ecke. Die Mannschaft verstummte nicht zugleich, sondern Stimme nach Stimme. Es war kein Abschluss, den jemand befohlen hatte. Der Gesang hatte sie bis an eine Stelle gebracht, an der sie wieder hören mussten. Vom Rahmen unter Deck kam Jorins Takt, leise und unregelmäßig. Nerin antwortete. Die beiden Klänge berührten sich, ohne zu einem einzigen zu werden.

Ilar stieg ins Boot. Er würde Fenn bis zum ersten Stein bringen und dort warten. Nicht bis zum Ring. Der Brief musste von einem Menschen getragen werden, der ihn nicht zugleich als Fährmann im Boot behielt. Fenn legte die Hülle unter den Pullover. Mara sah ihm von oben zu. Sie hatte nichts mehr zu sagen, das seine Reise sicherer gemacht hätte. Sie hob nur die Hand, und er sah den Verband um ihren kleinen Finger und lächelte kurz.

Das Boot löste sich. Hinter dem Ring nahm der Morgen eine Farbe an, die Mara an noch warme Aprikosen erinnerte. Sie drehte sich um und ging zur Tür. Am Tisch blieb das unbeschriebene Blatt liegen. Es hatte keine Antwort enthalten müssen, damit die Anwesenden einen Weg sahen.

45. Das Ende eines Auftrags

Jorin hatte das Brot in kleine Stücke gebrochen und einen Rest in eine Falte des Teppichs gelegt. Krümel kroch sofort heran. Er wusste nicht, ob das Tier verstand, was außerhalb ihrer Ritze geschah. Aber er hatte sich auf den kleinen Körper gewöhnt, und jetzt, da alles um ihn herum den Platz wechseln wollte, sollte wenigstens diese eine vertraute Bewegung nicht verloren gehen. Er hielt die Hand hin. Der Käfer kletterte darauf und setzte sich in die Mulde zwischen Daumen und Zeigefinger.

Der Boden unter der Galerie war wieder Stein. Weiter hinten lag jedoch ein Streifen Holz, auf dem Licht von oben stand. Jorin hatte gelernt, solche Veränderungen nicht mit dem ganzen Gewicht zu betreten. Er legte die Nadel auf den Teppich, löste zwei Stiche und wartete, bis der Druck aus dem Rahmen in Elias' Schatten ging. Er konnte den Daimon nicht sehen. Aber der Schatten roch nach Erde, und in ihm lag eine alte, unvollkommene Verlässlichkeit, die nicht mehr vorgab, den nächsten Morgen allein bringen zu können.

Von draußen sprach Mara. Sie sagte, wo Fenn sei. Das Boot habe den ersten Stein erreicht; er gehe jetzt. Jorin hörte es wie die Beschreibung eines fernen Wetters. Er hatte sich die Befreiung zu oft als ein plötzliches Geschehen vorgestellt, als müsse eine große Hand die Tür aufreißen und alle Entscheidungen beenden. Nun ging ein junger Elf über einen Pfad, seine Schwester saß vor einem Rahmen, und jeder musste seine kleine Arbeit genau genug tun.

Er nahm die Nadel wieder auf. Die Stimmen hinter der Tür wurden deutlicher. Nicht lauter, sondern näher an den Dingen, für die er sich verantwortlich fühlte. Ein Mann bat darum, nicht vergessen zu werden. Eine Frau konnte die Treppe nicht finden. Jorin zog den Faden durch das letzte feste Loch und ließ die Hand darauf liegen. Er konnte sie nicht alle mitnehmen. Der Satz war so grausam, dass er ihm jahrelang nicht hatte glauben wollen. Aber er konnte auch nicht allen helfen, indem er hier blieb und der Hunger ihre Stimmen weiter gebrauchte.

Am Pfad stolperte Fenn. Mara sah es durch das kleine Fenster am Ende des Gangs. Sie hatte geglaubt, sie würde nur auf Jorins Hand achten können, aber die Bewegung des jungen Elfen zog sie sofort in ihren ganzen Körper. Der Brief blieb unter seinem Pullover. Er hatte die Hände frei und fing sich auf einem Knie ab. Ilar richtete sich im Boot auf, blieb jedoch dort. Das Wasser zwischen ihnen war für einen Atemzug voller schmaler Gesichter. Fenn sah nicht hinein. Er zog den Fuß unter sich, stand auf und ging weiter, ein wenig langsamer als zuvor.

Nerins Stimme brach an einer Stelle. Mara wandte den Kopf. Die Elfe presste die Lippen zusammen, bis der Atem zurückkam. An ihrem Holzarm lief ein dünner Riss von der offenen Stelle zum Handgelenk. Sie versuchte nicht, ihn mit neuer Kraft zu schließen. Sie ließ den verletzten Arm liegen und gab den Ton an Tamim weiter, der an der Treppe stand. Er nahm ihn rau und tief auf. Die Veränderung war hörbar. Der Weg hielt trotzdem.

Auf der anderen Seite des Rahmens wurde es warm. Jorin sah eine helle Stelle auf dem Steinboden. Sie war klein, nicht größer als die Fläche eines Bechers, und wuchs langsam über die Fasern des Teppichs. Krümel kroch an seinem Ärmel hinauf, um ihr auszuweichen. Jorin betrachtete das Licht und musste an den Morgen denken, den er erwartet hatte, als Elias ging. Damals hatte es ihm genügt, dass ein anderes Wesen sagte, es werde ihn holen. Jetzt kam kein Satz über den Boden. Es war Licht, das von mehreren Menschen getragen worden war, bis ein Raum es aufnehmen konnte.

Fenn erreichte den Ring. Die Plattform dahinter lag trocken. Er trat mit einem Fuß darauf, wartete und brachte dann den zweiten nach. Der Brief war vom Körper warm. Er nahm ihn aus der Hülle und hielt ihn so, dass der neue Morgen auf die geschriebenen Seiten fiel. Die farblose Faser glitt von seinem Ärmel auf den Stein und wurde sichtbar. Sie führte nicht zum Schiff zurück. Sie ging durch den Ring, zu einer Küche, deren Tisch an einer anderen Stelle stand als früher.

Tilda war darin nicht als Gestalt zu sehen. Es gab keinen heimlich geöffneten Blick in ihr Haus. Aber der Stuhl neben dem Tisch war leer, die Lampe brannte, und auf einer Untertasse lag ein Stück Brot. Fenn las den kurzen Satz, in dem sie Jorin kommen ließ, mit seiner eigenen Stimme vor. Er veränderte kein Wort. Dann legte er den Brief auf den Stein. Die Faser spannte sich, und auf der anderen Seite nahm etwas die Antwort an.

Jorin spürte es zuerst in der linken Hand. Der Zug, den er so lange abgefangen hatte, blieb aus. Nicht vollständig, nicht so, dass er sorglos hätte aufspringen können. Doch die Naht lag einen Atemzug lang in ihrem eigenen Rahmen. Er sah die Nadel zwischen seinen Fingern und merkte, dass er sie noch immer festhielt, obwohl er gerade nicht nähte.

Mara bat ihn nicht, schneller zu sein. Sie sagte nur, dass sie da sei. Jorin nickte, obwohl sie es nicht sehen konnte. Dann zog er das Ende seines Fadens aus der letzten Schlinge. Hinter ihm bewegten sich die Stimmen. Ein Teil des Raums wollte sich um ihn schließen, als sei der Wächter der einzige Halt, den er noch kannte. Jorin legte die Hand flach gegen das Holz. »Meine Wache ist zu Ende«, sagte er.

Der Satz löste nichts durch seine Form. Er gehörte nur zu dem, was Jorin tatsächlich tat. Er zog den Teppich von der Naht fort, stand mit Hilfe der Wand auf und nahm die Hand von der Tür. Die Beine wollten ihn nicht tragen. Zu lange hatten sie den Boden nur unter bestimmten Bedingungen gekannt. Er setzte einen Fuß auf den schmalen Holzstreifen. Salzluft kam ihm entgegen.

Auf Maras Seite löste sich der Faden von der Klinke. Nadiras Brett sank um eine Fingerbreite. Mara hielt es nicht fest; sie hatte gesehen, dass der Rahmen jetzt anders stand. Die Tür ging nicht auf. An ihrem Rand entstand ein schmaler heller Zwischenraum, nicht breiter als ein Mensch, der sich seitlich hindurchwand. Darin sah sie zuerst einen Ärmel, dann die Finger ihres Bruders.

Sie bot ihm beide Hände. Er griff nach der einen, rutschte ab und fand sie wieder. Seine Haut war kalt. Das Gewicht, das er ihr gab, war viel größer als die Bilder von ihm, die sie durch Glas und Wasser gesehen hatte. Mara stemmte die Füße gegen den Boden. Nadira hielt sie an der Schulter, und Elias kam nicht in den Spalt, sondern stützte den Rahmen von außen. Jorin schob sich vorwärts. Er war kein Schatten, der nur den Weg in eine Erinnerung suchte. Seine Schulter stieß gegen die Planke, er fluchte, und dann war er auf dem Gang.

Mara fiel mit ihm auf die Knie. Eine Handbreit hinter seinem Rücken wurde der Zwischenraum dunkel. Sie sah noch den Teppich, den Steinboden und die Nadel, die darauf liegen geblieben war. Dann legte sich das Holz an seinen Rand. Der Türflügel blieb still. Nicht vernichtet und nicht weit geöffnet. Ein geschlossenes Stück einer alten Nacht, das keinen Körper mehr in seiner Fuge hielt.

Jorin drehte sich sofort um. Mara wollte ihn halten und ließ die Hände wieder sinken. Er sah nach dem Spalt, beugte den Kopf und lauschte. Aus dem Kragen seines Hemds kam Krümel geklettert. Der Käfer setzte sich auf seine Schulter und putzte mit einem Vorderbein über den Lichtpunkt auf dem Rücken. Jorin stieß einen Laut aus, der ein Lachen sein sollte, und hielt die Hand unter das Tier.

Dann sah er Mara an.

Sie hatten einander nicht mehr viel zu sagen, das in diesem Augenblick geholfen hätte. Sie hielt sein Gesicht nicht fest, prüfte keine Narbe und verlangte keinen Satz aus ihrer Kindheit. Sie legte die Arme um ihn. Er brauchte einen Moment, bis seine eigene Hand den Rücken ihrer Jacke fand. Dann hielt er sie mit einer Kraft, die noch nicht wusste, wie lange sie reichen würde. Über ihnen knarrte das Schiff. Irgendwo kam Fenn zurück, und jemand begann unvermittelt zu weinen.

46. Der Platz am Fenster

Jorin schlief in Nadiras Kajüte. Die Schiffsführerin hatte ihr Bett freigemacht und nur zwei kleine Kästen auf dem Tisch stehen lassen, von denen einer bei jeder Welle leise klapperte. Mara wollte das Geräusch abstellen. Jorin bat sie, es zu lassen. Er mochte hören, dass sich etwas bewegte, ohne dass er es halten musste. Sie stellte den Kasten an den alten Platz zurück und setzte sich auf den Stuhl neben dem Bett.

Sein Gesicht im Schlaf war nicht das eines geretteten Jungen. Es gehörte einem Mann, dessen Jahre sie nicht kannte. Der Mund war schmaler geworden, die Wangen härter, und unter dem Kinn lag die helle Narbe, die sie zuerst am Brunnen gesehen hatte. Einmal zuckte seine Hand zur Bettkante. Mara berührte ihn nicht sofort. Sie wartete, bis die Finger auf dem Stoff liegen blieben. Sie würde lernen müssen, wann ihre Nähe half und wann ein erschöpfter Körper erst seinen eigenen Boden finden wollte.

Nerin kam mit warmem Wasser. Sie hatte den Arm wieder im Mantel und hielt die Schale mit der anderen Hand gegen den Bauch. Mara nahm sie ihr ab. Die beiden wuschen den Salzrand von Jorins Hals und die Stellen an den Handgelenken, an denen der Faden in die Haut gearbeitet hatte. Sie arbeiteten leise, aber nicht heimlich. Als er erwachte, sagten sie ihm, was sie taten, und warteten auf seine Zustimmung, bevor sie den Ärmel lösten. Er sah ihre Hände an, als müsse er sich erst daran gewöhnen, dass eine Berührung nicht immer den Beginn einer neuen Aufgabe bedeutete.

Fenn saß später auf dem Boden und erzählte vom Pfad. Er machte die Stelle, an der er gestolpert war, nicht größer. Jorin fragte nach den Gesichtern im Wasser, und der junge Elf zuckte mit den Schultern. Er habe nicht erkennen können, ob sie zu ihm gehörten. Dann zeigte er das aufgeschlagene Knie, über das er sich jetzt ärgerte. Tamim brachte Salbe und meinte, darüber dürfe man sich immerhin an einer Stelle ärgern, an der es etwas zu sehen gebe. Fenn sah ihn beleidigt an, bis Jorin lachte.

Das Lachen tat Jorin weh. Er hielt eine Hand gegen die Rippen. Als Mara aufrückte, bat er sie mit einer Bewegung, sitzen zu bleiben. Sie legte die Hände auf die Knie und wartete, bis sein Atem ruhiger wurde.

Elias kam erst am Abend. Jorin war wach, die Augen auf das kleine Fenster gerichtet, hinter dem ein Streifen Meer auf und ab ging. Der Daimon blieb an der Tür stehen. Er sah nicht nach dem Holzrahmen hinter sich und machte aus seinem Zögern kein Opfer. Er wartete, bis Jorin den Kopf drehte. Mara stand auf, um den beiden Platz zu lassen, aber der Bruder bat sie zu bleiben.

Elias sagte keine langen Sätze. Er nannte das Versprechen von damals und die Lüge über den Morgen. Er erklärte nicht noch einmal, weshalb es ihm notwendig erschienen war. Jorin hörte zu, die Finger um den Rand der Decke geschlossen. Mara sah den Zorn in seinem Gesicht nicht als eine neue Beschädigung. Er gehörte zu dem Menschen, der wieder über etwas verfügen durfte, das ihm geschehen war.

»Heute entscheide ich das nicht«, sagte Jorin auf die Frage nach dem Verzeihen. Elias nickte. Dann fragte der Bruder, ob er ihm einen Becher halten könne. Die Hand zittere beim Trinken. Der Daimon trat näher und setzte sich. Es war keine

Aufhebung der Schuld. Es war ein Becher Wasser, für den man zwei Hände brauchte, und ein Mann, der jetzt eine davon anbieten konnte, ohne ihm dafür den Rest seines Lebens abzunehmen.

Mara ging an Deck. Der Himmel war voller Sterne, und diesmal bewegten sie sich nicht alle zusammen. Das Schiff hatte einen anderen Weg aufgenommen. Nadira stand am Bug und sprach mit Ilar, während Tamim den zurückgekommenen Brief trocknete. Fenn hatte ihn mitgebracht. Die Faser an seinem Rand war nicht mehr farblos; sie zeigte im Licht der Laterne ein schwaches Grün, anders als Jorins alter Faden, lebendiger und ungleichmäßig.

Der Engel am Ufer war fort. Mara suchte nicht nach ihm. Sie konnte den Platz sehen, an dem die Gestalt gestanden hatte, ohne daraus einen Anspruch auf die nächste Hilfe zu machen. Unter dem Wasser liefen die weißen Bahnen weiter. Sie waren keine Antwort auf alles, was Menschen an die Welt stellten. Aber ihr Bruder schlief unter Deck, und diese einzelne Wirklichkeit durfte groß sein, auch wenn andere Fragen offenblieben.

Nerin trat neben sie. Die Elfe hatte das Haar gelöst. Der Wind hob einzelne dunkle Strähnen über ihre Schulter, und Mara nahm zum ersten Mal den Duft darin wahr, etwas Harziges, vermischt mit Salz. Sie wollte danken, merkte aber, wie unzureichend das Wort für die gemeinsam verbrachten Stunden geworden war. Stattdessen nahm sie Nerins gesunde Hand. Die Finger schlossen sich langsam um ihre eigenen. Sie standen eine Weile so, ohne sich anzusehen, und das Meer gab ihnen keine Erklärung für diese Ruhe.

Tamim brachte die Bücher. Der erste Band lag leichter in Maras Händen. Die Spur von Bis zum Morgen war nicht verschwunden. Darunter stand nun ein kleiner heller Strich, der den Anfang nicht auslöschte, sondern beendete. Im Buch des Empfangs führte Jorins Zeile weiter zu einer neuen, noch offenen Seite. Er war frei. Er war noch nicht daheim. Zwischen diesen beiden Sätzen lag wieder eine Reise, keine Wache.

Mara legte die Bände auf den Tisch. Unter dem dritten lag etwas Weißes. Sie hielt es zunächst für ein Stück Verpackung, dann erkannte sie die gefaltete Kante des Flügels. Adas Vogel hatte das Schiff gefunden. Eine Spitze war nass, die Schrift auf der Innenseite an einer Stelle verlaufen. Mara öffnete das Blatt mit beiden Händen und las, während Nerin neben ihr blieb.

Ada berichtete von dem Fenster. Es zeige nun manchmal einen anderen Teil des Flusses, und sie könne einen Vogel darin verfolgen, ohne dass er gleich wieder an seinem Anfang erscheine. Ihr Vater habe sie gefragt, wohin sie gehen wolle, wenn es einen Weg gebe. Sie habe ihm gesagt, dass sie es nicht wissen könne, solange sie das Zimmer nicht verlassen dürfe. Danach hätten sie lange geschwiegen.

Die letzte Zeile war fester geschrieben als die anderen. Ada hatte den Stift so tief ins Papier gedrückt, dass Mara die Spur mit dem Daumen fühlen konnte.

Er sagt, es müsse jemand darüber urteilen.

Mara sah vom Blatt zum Meer. Unter Deck klapperte der kleine Kasten in Nadiras Kajüte, und Jorin rief zum ersten Mal nach ihr, ohne dass eine Tür zwischen ihnen lag.

Fünfter Teil: Das Haus des Richters

47. Ein Tag ohne Auftrag

Jorin wollte aufstehen, bevor seine Beine es wollten. Er setzte sich auf den Bettrand, wartete auf den vertrauten Widerstand einer Arbeit und fand stattdessen nur den Boden. Der Schiffsrumpf bewegte sich darunter. Er konnte die Knie nicht gegen eine gleichbleibende Richtung stemmen. Als er den ersten Fuß belastete, zog ein Schmerz bis unter die Hüfte, und er setzte sich wieder, zornig auf eine Weise, die ihm beinahe wohltat. Es war ein kleiner, eigener Zorn. Er musste damit niemanden von einer Schwelle fernhalten.

Mara lag auf dem Stuhl neben dem Bett im Schlaf, den Kopf gegen eine zusammengerollte Jacke gelehnt. Er sah sie lange an. Die Erinnerung hatte aus ihr eine Zweiundzwanzigjährige gemacht, die immer zu viel in den Händen hielt und behauptete, sie könne trotzdem die Tür öffnen. Jetzt lag eine Falte zwischen ihren Augenbrauen, die nicht vom Schlaf kam. In der freien Hand hielt sie noch ein Ende des Stoffs, mit dem sie seine Finger abgetupft hatte. Jorin zog es vorsichtig daraus und legte es auf den Tisch.

Am Fenster saß Krümel. Der Käfer versuchte, den Lichtstreifen auf dem Glas zu fressen, und rutschte dabei immer wieder ein Stück ab. Jorin musste lächeln. Das Tier hatte ihn aus einer Welt begleitet, die er nicht wieder betreten wollte, und tat nun etwas vollkommen Nutzloses, als sei es sein gutes Recht. Er holte ein Brotkrümelchen vom Teller und legte es auf den Rahmen. Erst danach bemerkte er, wie seltsam es war, eine Bewegung beginnen und zu Ende bringen zu können, ohne auf den Zug der Naht zu warten.

Nadira fand ihn später noch auf dem Bettrand. Sie brachte ihm keinen Rollstuhl aus einem wunderbaren Vorratsraum. Sie nahm den Hocker unter ihrem Tisch hervor, stellte ihn auf den Gang und sagte, sie werde in zehn Minuten wiederkommen. Bis dorthin sei es weit genug. Jorin sah sie unwillig an, wartete aber nicht auf ihre Rückkehr. Mit einer Hand an der Wand erreichte er den Hocker, setzte sich und hörte dem Schiff zu. Er war nicht oben an Deck. Er hatte trotzdem einen Ort verlassen.

Mara erwachte erst, als sie ihn im Bett nicht mehr fand. Ihre Bewegung war so heftig, dass der Stuhl gegen den Tisch stieß. Jorin hob vom Gang die Hand. Sie stand im Türrahmen, und er sah in ihrem Gesicht für einen Augenblick die ganze alte Nacht wieder. Dann atmete sie aus. Er sagte nicht, sie müsse sich keine Sorgen machen. Er wollte selbst noch wissen, welche Sorgen diesmal die richtigen waren.

Gemeinsam schafften sie es am Nachmittag bis zur Treppe. Fenn wartete dort mit einem Becher und erzählte eine Geschichte über Ilar, der eine Leine an die falsche Stelle gelegt und sich hinterher so angesehen habe, als könne das Tau schuld sein. Die Geschichte hatte keinen besonderen Ausgang. Jorin hörte sie gern. Er war in den letzten Tagen so oft zur wichtigsten Sache im Raum geworden, dass es gut war, neben einem kleinen Streit über Arbeitszeug sitzen zu dürfen.

Elias blieb auf Abstand, ohne aus dem Abstand eine Strafe zu machen. Er kam, wenn Jorin ihn rief, und ging nicht ungebeten nach jeder Regung seines Gesichts. Einmal brachten sie gemeinsam den Becher zum Tisch. Der Daimon griff zu rasch nach der zitternden Hand; Jorin zog sie zurück, und beide hielten inne. Dann stellte Elias das Wasser ab und wartete. Dieser zweite Versuch, langsamer, war Jorin lieber als jede Versicherung, er werde ihn nie wieder verletzen.

Von den Büchern wollte er am ersten Tag nichts wissen. Mara hatte den Band des Empfangs aufgeschlagen, um ihm die neue Zeile zu zeigen, und er hatte den Blick abgewandt, noch ehe sie den Namen aussprach. Sie schloss ihn wieder. Erst am Abend fragte er selbst danach. Er betrachtete die Seite lange. Sein Leben hatte einen Eintrag bekommen, den andere finden konnten. Das war ein Beweis seiner Rückkehr und etwas, das er nicht mit seiner Rückkehr verwechseln wollte.

Nadira fragte, wohin er reisen wolle. Die Aster werde zunächst Sereyn anlaufen, danach könne ein Weg in die Stadt der Gäste geöffnet werden. Er müsse sich nicht in dieser Stunde entscheiden. Jorin sah durch die offene Kajütentür auf den schmalen Gang. Er wollte nach Hause. Der Wunsch war so schlicht, dass er sich kaum aussprechen ließ. Gleichzeitig lag in dem Wort ein ganzer Haushalt, in dem die anderen inzwischen Jahre gelebt hatten. Er bat um einen weiteren Morgen an Bord.

Mara nickte zu schnell. Er sah, dass sie ihm die Zeit geben wollte und zugleich jeden Aufschub gegen ihre eigene Angst verteidigen musste. Als sie später allein waren, fragte er nach ihrem Brief an Tilda. Sie las ihm die Antwort noch einmal vor, diesmal ohne die Stellen über das Haus auszulassen. Das Regal an seinem alten Platz. Die geöffnete Wand. Das andere Bett. Er betrachtete die Zeichnung des schiefbeinigen Stuhls, und aus dem Unbekannten wurde langsam etwas, das man erreichen konnte, ohne das Frühere vollständig zurückfordern zu müssen.

In jener Nacht schlief Mara nicht im Stuhl. Sie legte sich auf Nadiras schmale Bank hinter der Trennwand, und Jorin lag wach, bis ihr Atem ruhig ging. Es war seltsam, dass seine Schwester im selben Raum schlafen durfte, ohne dass er dafür eine Wache übernehmen musste. Er wartete auf den alten Zug in der Hand. Als er nicht kam, drehte er sich vorsichtig auf die andere Seite. Der kleine Kasten auf dem Tisch klapperte im Takt des Wassers.

48. Die Küste der offenen Fenster

Sereyn sah bei der Rückkehr anders aus. Das obere Feuer brannte nicht mehr in seiner endlosen kleinen Wiederholung, und zwischen den Häusern lag eine Straße, die Mara bei der Ankunft nicht gesehen hatte. Menschen trugen Netze über den Strand. Ein Kind stand an einem Brunnen und ließ ein Holzstück im Wasser kreisen. Es war kein plötzlich geheiltes Land. An vielen Fenstern blieben die Läden zu. Aber die Bucht hatte aufgehört, sich in zwei gleichzeitige Küsten zu teilen.

Meret kam zum Boot, bevor Nadira sie rufen konnte. Sie sah Jorin, dann Mara, und fragte nicht nach dem ganzen Weg. Sie nahm Fenn einen Beutel ab und zeigte, wo der Stein unter der Wasseroberfläche fest war. Jorin stützte sich auf Ilar. Er hatte sich für den Morgen sorgfältig angezogen, obwohl die geliehene Jacke an den Schultern nicht passte. Nun stand er vor vier Stufen, als seien sie eine ganz neue

Art von Hindernis. Meret legte ein Brett daneben, damit er die Schritte kleiner machen konnte. Sie kommentierte seine Langsamkeit nicht.

Im Feuerturm wartete ein zweiter Stuhl am Tisch. Mara bemerkte ihn erst, als Meret darüber ein Tuch strich. Daneben lag ein kleines Kissen mit einem ausgewaschenen Blumenmuster. Salome werde kommen, erklärte sie. Noch nicht heute. Daria und die anderen hätten angefangen, den Haushalt so zu ordnen, dass niemand die Erholung der Frau in eine weitere Verpflichtung verwandle. Meret schob die Brotschale in die Tischmitte, als sei es ihr selbst noch ungewohnt, mit einer künftigen Ankunft zu rechnen.

Mara blieb nach dem Essen auf dem Weg zum unteren Feuer stehen. Von dort aus sah man die Aster in der Bucht liegen. An der Seite, an der die Tür gesessen hatte, lag eine schmale dunkle Stelle. Sie war nicht verschwunden, aber sie zog keine Helligkeit mehr an sich. Nadira hatte gesagt, sie werde sie vorerst in Ruhe lassen. Ein Schiff müsse nicht alles, was es überstanden habe, sofort unsichtbar machen. Mara hatte bei dem Satz an beschädigte Seitenränder gedacht, die ein späterer Buchbinder zu sauber beschnitt.

Tamim kam mit dem dritten Band zu ihr. Er wolle ihn noch nicht zurückhaben, sagte er. Die Aufgabe, für die sie ihn geliehen habe, sei vollendet, aber die Beobachtung dazu fehle. Mara setzte sich auf eine niedrige Mauer und begann zu schreiben. Sie beschrieb den Zug in den Fäden, Jorins Pausen, den Brief und die begrenzten Arbeiten der anderen. An zwei Stellen musste sie neu anfangen, weil aus ihrer Erinnerung schon ein zu sicherer Ablauf geworden war. Nicht jeder, der die Seite später las, würde vor derselben Tür stehen.

Tamim sah ihr über die Schulter, ohne sie zu verbessern. Als sie den Engel beschrieb, hielt sie inne. Sie konnte nicht sagen, wer oder was genau die Grenze getragen hatte. Sie wusste nur, was sie gesehen und was ihr Körper verstanden hatte. Sie schrieb diese Unterscheidung hin. Auf dem Rand ließ sie eine freie Stelle, nicht aus Zierde, sondern für etwas, das ein späterer Leser vielleicht besser wissen würde.

Nerin kam erst gegen Abend zu ihnen hinunter. Der Holzarm war nicht verbunden, sondern in ein flaches Tuch gelegt. Meret hatte eine Paste aus duftenden Blättern darum gestrichen, und an zwei Stellen war die Rinde schon nachgedunkelt. Nerin bewegte die Finger einzeln. Sie hatte Mara nicht gerufen, um ihr jeden Fortschritt zu zeigen; nun sah die Frau es zufällig und freute sich so offen, dass die Elfe den Blick abwandte.

Sie gingen nebeneinander zum Strand. Mara erzählte von Adas Nachricht. Sie hatte noch nicht geantwortet, weil jede Formulierung entweder nach einer schnellen Rettung oder nach einer Vertröstung klang. Nerin hörte zu und nahm das Blatt aus ihrer Hand, als der Wind es zu zerreißen drohte. Sie kannte ein Haus, in dem solche Fragen gehört wurden. Das machte sie nicht zu jemandem, der den Ausgang eines Urteils garantieren konnte.

Das Haus des Richters liege auf einem Weg, der sich von den Gärten aus erreiche, erklärte sie. Es habe schon über Übergänge entschieden, bevor Vey seine Register geführt habe. Manche Entscheidungen hätten Menschen geschützt. Andere hätten eine gute Ordnung so lange bewahrt, bis keiner mehr darin zu atmen gewagt habe. Mara sah die Elfe an. Nerin sprach von dem Haus nicht wie

von einem Feind. Sie sprach wie von einem Ort, den sie kannte und vor dem sie trotzdem wachsam blieb.

Die Antwort an Ada schrieb Mara auf dem Tisch des Feuerturms. Sie berichtete von Jorin, von seinem ersten Tag ohne Wache und davon, dass sie zunächst nach Auenbrück fahren würden. Sie schrieb auch, dass Nerin den Weg zum Haus kenne. Zuletzt fragte sie das Mädchen, was es selbst dort vorbringen wolle. Den Satz ließ sie stehen, obwohl es leichter gewesen wäre, eine ganze Rede für Ada mitzuschicken.

Der Vogel brauchte lange, bis er sich wieder zusammenfand. Eine nasse Stelle musste trocknen, und Fenn hielt den Flügel zwischen zwei Fingern, während Mara die Knicke schloss. Als er endlich abhob, flog er zuerst zum neuen Stuhl am Tisch, setzte sich auf die Lehne und sah hinaus. Meret lachte leise. Ein Papierwesen konnte wohl eine Einladung erkennen, auch wenn es nicht der Gast war, für den sie gedacht war. Dann nahm der Wind es mit.

49. Das andere Bett

Sie kamen am Ende eines Nachmittags nach Auenbrück. Welcher Wochentag es war, erfuhr Mara erst durch ein Schild am Laden an der Brücke. Sonderangebot bis Freitag, stand darauf, und darunter das Datum des folgenden Tages. Auf der Uhr ihres Telefons war inzwischen fast eine Woche seit Oskar Bells Zustellung vergangen. Sie blieb einen Augenblick stehen. Die Reise hatte sich zugleich länger und kürzer angefühlt, und sie musste dem Kalender erst wieder glauben.

Jorin stand neben ihr. Das Licht zwischen den Häusern schmerzte ihm in den Augen. Er hatte auf dem Schiff eine Mütze geliehen bekommen und zog ihren Rand nun tief ins Gesicht. Fenn trug den Beutel, Elias die größere Tasche. Nerin ging einen Schritt hinter den Geschwistern. Niemand sprach viel. Das Pflaster unter ihren Füßen war nicht mehr als ein Weg nach Hause, aber jeder Stein war zu deutlich, jedes Geräusch zu nah.

Vor der Bäckerei blieb Jorin stehen. Im Fenster lagen Brötchen, darunter ein kleines handgeschriebenes Schild, dessen schiefe Buchstaben er sofort wiedererkannte. Tilda hatte nie gelernt, ein großes R so zu schreiben, dass es auf einer Linie blieb. Er sah die Schrift an, lange genug, dass Mara die Hand nach seinem Ärmel ausstreckte und wieder sinken ließ. Dann kam hinter der Scheibe eine Bewegung. Tilda trug ein Blech aus der Backstube und sah hinaus.

Mara hätte ihr gern vorher Bescheid gesagt. Sie hatte es versucht, als das Netz am Bootsschuppen wiederkam, aber die Verbindung war abgebrochen und danach hatte Ruth abgenommen. Nun legte Tilda das Blech auf die Theke. Sie kam nicht sofort. Sie stand hinter dem Glas und hielt den Rand fest, als müsse sie prüfen, ob das Licht vor dem Fenster einen Ort hatte. Jorin hob die Hand. Es war eine kleine, ungeschickte Geste, nicht viel mehr als die Bewegung zu einem Menschen, der einen über die Straße hinweg erkennen sollte.

Tilda öffnete die Ladentür.

Sie sagte seinen Namen nicht laut. Er kam ihr auf eine Weise über die Lippen, die Mara nur von den stillsten Stunden nach dem Krankenhaus kannte. Jorin ging die letzte Stufe hinauf. Die Frau vor ihm war älter geworden. Der Gedanke, den er

zu Ruth noch aus der Ferne ausgesprochen hatte, stand nun mit Tildas Gesicht vor ihm: die weißen Haare an den Schläfen, die tieferen Linien am Mund, ein kleiner dunkler Fleck auf der Hand. Er legte seine Finger darum, ehe er sie umarmen konnte.

Tilda hielt ihn lange. Nicht so fest, dass er nicht hätte atmen können. Sie musste spüren, wie wenig Kraft er noch hatte. Er ließ die Stirn an ihrer Schulter liegen, und Mara sah den Blick, mit dem die Frau über seinen Rücken zu ihr herüberfand. Es war kein Dank und kein Vorwurf. In ihm lag nur die ganze Entfernung, die ihre Tage voneinander getrennt hatte. Mara nickte, ohne zu wissen, auf welche Frage.

Im Haus roch es nach Majoran und frischem Holz. Anton hatte die kleine Tür zur Vorratskammer repariert, die seit Jahren am Boden gescharrt hatte. Jorin bemerkte es sofort. Er drückte sie auf und zu, einmal nur, und sah dann zu dem Mann am Küchentisch. Anton stand auf, verwirrt über den fremden Rückkehrer, bis Ruth ihm leise etwas sagte. Ihre Hand lag dabei auf seiner Schulter. Das Gesicht des Mannes war noch nicht ganz vollständig, aber die leere Stelle blieb kleiner, solange er etwas tat, das ihm selbst gehörte.

Mara zeigte Jorin das Bett. Sie hatte auf der Reise gefürchtet, er werde an seinem alten Zimmer hängen, an dem Platz, den sie längst verändert hatten. Doch er blieb bei der geöffneten Werkstattwand stehen und fragte, ob dadurch das Licht am Nachmittag länger auf den Tisch falle. Sie bejahte es. Er nickte, als sei das eine gute Veränderung, und ging weiter. Erst im kleinen Zimmer setzte er sich. Der Stuhl auf Mikos Zeichnung hatte ein gerades Gegenstück neben dem Fenster gefunden.

Er schlief vor dem Abendessen ein. Tilda ließ die Suppe auf dem Herd stehen und begann nicht, die verpasste Mahlzeit mit einer neuen Sorge zu füllen. Mara saß im Werkstattraum und hörte, wie die anderen unten leise wurden. Die Haustür ging, Lena kam, irgendwo klapperte eine Tasse. Das Leben machte Platz, ohne ganz aufzuhören. Sie konnte nichts tun, das diesen ersten Schlaf besser machte. Also räumte sie die Tasche aus und legte die drei Bücher nebeneinander auf den Tisch.

In der Nacht wachte Jorin auf und wusste nicht, wo die Tür war. Er rief nicht. Er saß auf dem Bettrand, die Hände gegen die Knie gepresst, bis Mara sich im benachbarten Raum bewegte. Sie kam mit einer Lampe, stellte sie auf den Stuhl und setzte sich auf den Boden. Er schämte sich seiner Erleichterung, und sie tat nicht so, als merke sie es nicht. Sie fragte, ob die Lampe bleiben solle. Er nickte.

»Du kannst auch die Tür offen lassen«, sagte er.

Mara schob sie ganz auf. Dann legte sie sich im Werkstattraum wieder hin. Zwischen den beiden Zimmern lag keine Wachpflicht, nur ein Streifen warmen Lichts. Jorin sah ihn lange an. Am Fenster versuchte Krümel, eine kleine Fliege mit seinem wandernden Leuchtpunkt zu beeindrucken. Die Fliege blieb unbeeindruckt, und zum ersten Mal in dieser Wohnung schlief Jorin mit einem Lächeln ein.

50. Zwei Daten auf einer Karte

Am folgenden Morgen lag die Meldekarte auf Maras Arbeitstisch. Lena hatte eine Kopie mitgebracht und einen kleinen Zettel daraufgelegt, auf dem sie die zuständige Mitarbeiterin und deren Sprechzeiten notiert hatte. Die Behördenwelt war nicht von Salomes Haus zu unterscheiden, weil sie ohne Irrtümer arbeitete. Sie war nur ein Ort, an dem ein Irrtum manchmal einen Namen, ein Aktenzeichen und einen Menschen bekam, der sich am nächsten Tag noch daran erinnerte.

Auf der Karte standen zwei Ankünfte. Ruth zeigte auf die erste, Anton auf die zweite, und beide hielten ihre Finger zurück, als sie bemerkten, dass die Linien sich unter dem Papier kreuzten. Die Daten hatten sie an verschiedene Orte gebracht. Dennoch waren sie in denselben schmalen Raum geschrieben worden. Ein Strich war zu einem Buchstaben geworden, ein Buchstabe zu einer Zahl. Mara legte die Lupe darüber. Sie fand keinen handwerklichen Trick, mit dem sich die untere Schicht hätte lösen lassen, ohne die obere mitzunehmen.

Anton wusste noch, wer die Eintragung verlangt hatte. Nicht Vey selbst. Eine Frau mit hellem Haar, deren Kleider nicht nass geworden waren, als sie nach der Flut durch die überlaufene Halle ging. Sie habe darauf bestanden, dass jeder Gerettete vor dem Weitergehen einen gültigen Platz erhalte. Damals habe das vernünftig geklungen. Später sei der Platz wichtiger geworden als der Mensch, der darin nicht ganz hatte ankommen können. Anton erzählte es langsam. Er beschuldigte die fremde Frau nicht, um die eigene Hand aus der Geschichte zu nehmen. Er hatte auf ihre Anweisung geschrieben.

Ruth saß neben ihm. Mara sah, wie die alte Frau bei diesem Satz die Finger um den Tassenhenkel legte. Sie hatte Anton wiedergefunden und musste nun auch hören, was er in den Jahren seiner Unkenntnis getan hatte. Das machte ihr Wiederfinden nicht falsch. Es nahm ihm nur die geschlossene Form einer Geschichte, in der alles Unrecht von außerhalb des eigenen Hauses gekommen war.

Gegen Mittag klingelte es an der Werkstatttür. Die Besucherin stand so gerade auf der schiefen Schwelle, als habe sie die Neigung des Bodens vor dem Eintreten berechnet. Ihr Mantel war graubraun, an den Ärmeln mit grüner Seide gefüttert. Unter dem Haar lagen schmale, spitze Ohren. Mara dachte zuerst an Nerin. Doch diese Frau hatte den Raum mit einem Blick in Zuständigkeiten geteilt: Arbeitstisch, verschlossene Schublade, Menschen, Ausgänge. Dann stellte sie sich als Ysara vor.

Sie kam vom Rat der langen Morgen. Die Frage nach Adas Ausgang sei im Haus des Richters eingetragen worden. Vey habe um ein Urteil über den Erhalt der bewahrten Stunde gebeten. Nun werde geprüft, wer gehört werden müsse. Mara nahm den Satz auf und spürte darin den gleichen Fehler, den sie auf der Karte unter der Lupe sah. Der Vater hatte die Frage gestellt. Das Mädchen lebte in der Antwort, die man darauf geben würde.

Ysara sah die Karte, ehe Mara sie abdecken konnte. Sie bat nicht, sie an sich zu nehmen. Sie trat näher, beugte sich darüber und legte die eigene Hand neben die Lupe. Auf der Haut standen winzige helle Punkte in einer Ordnung, die Mara nicht entziffern konnte. Die Frau habe nach der Flut viele Ankünfte gesichert, sagte sie

auf die Frage nach der Halle. Auch diese. Ihr Blick blieb auf den beiden Daten, und einen Augenblick lang war ihre gerade Haltung nicht mehr selbstverständlich.

Anton stand auf. Er hatte nicht sofort erkannt, dass die Frau aus seiner Erinnerung nun im selben Raum war. Erst ihre Hand machte den Abstand klein. Ysara sah ihn an. Sie sagte seinen Namen richtig und den seiner Frau ebenfalls. Das war keine Wiedergutmachung. Aber es zeigte, dass sie die beiden nicht für eine unbedeutende Verwechslung in einem alten Register halten konnte. Sie bat um eine Abschrift der Karte für das Haus.

Mara erklärte, dass die Menschen hier selbst entscheiden würden, was sie dorthin gäben. Ysara nahm den Einwand an, ohne ihn mit einer Höflichkeit zu übergehen. Sie wandte sich zu Ruth und Anton. Ruth wollte die Kopie geben. Anton nicht sofort. Er fragte, ob der Eintrag Lenz' Platz ebenfalls berühre. Die Antwort dauerte Ysara länger als die anderen. Ja, sagte sie. Es könne sich zeigen, dass eine Korrektur mehr als eine Person betreffe.

Die Frau ging, ohne die Karte mitzunehmen. Sie hinterließ ein dünnes Holzblatt, dessen Oberfläche im Licht beinahe durchsichtig war. Nerin werde wissen, wie es zu lesen sei. Die Ladung sei keine Anordnung an Mara, sondern die Mitteilung, dass ein von ihr berührter Übergang zum Gegenstand einer Frage geworden sei. Mara hob das Blatt an. Darin war ein Haus zu erkennen, das keine Tür auf der Seite hatte, von der man es ansah.

Jorin hatte im Nebenraum zugehört. Als die Besucherin fort war, kam er zur geöffneten Wand. Er hielt sich am Rahmen fest, nicht weil etwas ihn dort festhielt, sondern weil die Beine nach der kurzen Strecke unsicher wurden. Mara wollte ihm sagen, dass er nichts davon tun müsse. Er kam ihr zuvor. Er werde vorerst hierbleiben. Aber er wolle aufschreiben, was an der Naht tatsächlich geschehen sei. Nicht als Preis für seine Ruhe und nicht, um Elias' Geschichte zu Ende zu führen.

Mara legte Papier auf den kleinen Tisch am Fenster. Jorin setzte sich, prüfte die Stiftspitze und schrieb als Erstes seinen Namen. Er betrachtete die Buchstaben so lange, dass Mara unauffällig den Blick abwandte. Dann begann er mit dem Abend, an dem er geglaubt hatte, bis zum Morgen helfen zu können.

51. Der Rat der langen Morgen

Nerin fand das Holzblatt am Abend auf dem Tisch. Sie berührte es mit der gesunden Hand, und eine dünne Linie lief von der gezeichneten Wand bis an den Rand. Sie kannte Ysaras Arbeit. Der Rat benutzte solche Mitteilungen, wenn er etwas noch nicht in die Form eines abgeschlossenen Weges bringen wollte. Es lag darin eine Vorsicht, die Mara nun besser verstand. Sie konnte Menschen Zeit geben. Sie konnte auch verhindern, dass jemand je eine Tür fand.

Sie mussten zuerst in den Garten. Fenn ging mit, Elias ebenfalls. Jorin blieb bei Tilda, und das Abschiednehmen war diesmal anders als bei den früheren Aufbrüchen. Mara stand eine Weile in der Tür seines Zimmers, die Tasche schon umgehängt. Sie wollte ihm sagen, wann sie zurückkäme, ohne es zu wissen. Er sah auf den geöffneten Rahmen und sagte, sie solle schreiben, wenn es länger werde. Den Satz konnte sie mitnehmen.

Oris erwartete sie am südlichen Becken. Das helle Fenster zu Adas Zimmer lag im Stein, schmaler als ein wirklicher Durchgang, aber nicht mehr so blendend. Man konnte den Rand eines Teppichs erkennen und den Fuß des Klaviers. Ada war nicht zu sehen. Auf dem Becken schwamm ein Blatt aus dem Kräutertopf, das offenbar auf einem Weg herübergekommen war, den niemand ausdrücklich für solche Dinge angelegt hatte. Baren hob es heraus und legte es in eine flache Schale. Er wollte wissen, ob es Wurzeln schlagen könne.

Nerin zeigte der alten Hüterin das Holzblatt. Oris nickte nur. Ysara sei bereits dagewesen. Der Rat wolle die Gärten hören, weil ihr eigenes Wasser nun Adas Stunde berühre. Mara sah sich um. Dieselben Beete, dieselben ausgebesserten Wege, ein Kind mit einem leeren Korb. Was hier aus einer Rettung entstanden war, hatte eine Reichweite bekommen, die sich nicht mehr an den Leuten ablesen ließ, die gerade um das Becken standen.

Hinter der Nordmauer lag ein Tor, das Mara bisher für zugemauert gehalten hatte. Oris legte eine Hand gegen den Stein. Eines der Blätter im Efeu drehte sich um, dann ein zweites. Zwischen ihnen entstand kein Loch. Die Mauer bekam Tiefe. Sie gingen hindurch und standen in einem Wald, in dem das Licht von den Stämmen auszugehen schien.

Die Bäume waren so groß, dass Mara ihre Kronen nicht gleich mit den Augen erreichte. Unter der Rinde liefen helle Adern. An manchen Stellen hingen lange Fäden herunter, in denen kein Wind ging; an anderen bewegten sich Blätter, deren Schatten Blumen waren. Sie roch nasse Erde und eine Süße, die sie nicht kannte. Jeder Atemzug ließ sie deutlicher sehen. Es war wunderschön, und nach einigen Minuten begriff sie, dass auch diese Schönheit eine Anstrengung verlangte. Sie musste sich bewusst an die Schwere der Tasche erinnern, um nicht immer noch einen Schritt weiter in die Helligkeit zu gehen.

Nerin wartete. Sie fasste Mara nicht an und machte sich nicht über ihr Staunen lustig. Sie zeigte nur auf eine Wurzel, über die der nächste Schritt führen musste. An dieser kleinen Unebenheit bekam die Welt wieder ein Maß. Mara stieg darüber und ging an ihrer Seite weiter.

Der Rat saß in keiner Halle. Zwischen sieben Stämmen lagen flache Steine, und auf ihnen warteten die Hüter der Wege. Einige waren alt, andere sahen kaum älter aus als Fenn. An einem der Stämme stand eine Frau, die Nerin ähnlich sah, mit derselben dunklen Linie der Augenbrauen. Sie kam ihr entgegen und berührte erst die gesunde Schulter, dann den Rand des Mantels über dem Holzarm. Es war eine vertraute, geübte Bewegung. Nerin nannte sie Ilwen, ihre Schwester.

Mara hatte sich ohne Absicht vorgestellt, die Elfe sei aus diesem Wald allein in die Menschenwelt gegangen und habe dort alles, was sie brauche, neu finden müssen. Nun sah sie einen anderen Anfang: eine Schwester, einen ausgetretenen Platz zwischen Wurzeln, Menschen, die wussten, wie Nerin früher gelacht hatte. Ihre Verbindung zu Mara wurde dadurch nicht geringer. Sie bekam nur ein Davor, das ihr nicht gehörte.

Ilwen brachte einen Krug. Als Nerin daraus trank, hörte Mara ein leises Knacken im Holzarm. Die Schwester verzog keine Miene. Sie fragte nach der Heilung, nach den Gärten und erst zuletzt nach der Reise. Keine der beiden zeigte die ganze Zärtlichkeit, die in ihren sorgfältig beiläufigen Sätzen lag. Fenn saß inzwischen auf

einer Wurzel und sah aus, als wolle er gleichzeitig zuhören und beweisen, dass er hier nicht mehr als Schüler behandelt werden müsse.

Ysara trat aus dem hellen Schatten der Stämme. Sie hatte den Mantel abgelegt. An ihrer linken Hand lag ein Ring aus dunklem Holz, der im Wald viel älter wirkte als in Maras Werkstatt. Sie sprach nicht zuerst von Ada, sondern von den Übergängen nach der Flut. Die bewahrten Stunden hätten auch Wege geschützt, auf denen heute niemand mehr wisse, dass er einer fremden Hilfe sein Weiterleben verdanke. Der Rat fürchte, dass man aus berechtigtem Zorn eine Verbindung löse, deren Last inzwischen weit entfernt liege.

Oris antwortete ruhig. Sie kenne diese Furcht. Sie habe den eigenen Garten ihretwegen zu lange für abhängig gehalten. Aber eine Grenze könne nicht auf Dauer dadurch verlässlich bleiben, dass niemand mehr prüfe, wer sie trage. Mara hörte den beiden zu. Es waren keine gleichlautenden Meinungen, die hier freundlich auf einen Kompromiss warteten. Jede hatte Menschen auf der anderen Seite ihrer Erfahrung. Die Frage war, wie viel von diesen Menschen im Haus des Richters tatsächlich ankommen durfte.

Als sie weitergingen, kam Ilwen bis an den Rand des Waldes mit. Sie gab Nerin ein kleines Stück Rinde, innen glatt und dunkel. Für die Nacht, sagte sie. Nerin steckte es ein und blieb einen Moment neben ihr stehen. Mara ging mit den anderen voraus, damit die beiden nicht erst um einen unbeobachteten Abschied bitten mussten. Hinter ihr hörte sie Ilwen leise lachen. Der Laut nahm etwas von der Fremdheit des Waldes mit zurück in die gewöhnliche Luft.

52. Vier Plätze im Licht

Das Haus des Richters stand jenseits einer Brücke aus hellem Stein. Es hatte von dort aus drei sichtbare Wände und ein flaches Dach. Als Mara weiterging, kam keine vierte hinzu. Stattdessen lag hinter der letzten Kante ein anderer Himmel, blasser und viel höher als der über dem Wald. In ihm bewegten sich schmale Wolken, deren Schatten im Haus auf den Boden fielen.

Ysara führte sie nicht durch einen Haupteingang. Sie gingen seitlich über eine niedrige Stufe und standen in einem Raum, der erst unter ihren Schritten eine Größe bekam. Mara sah vier Plätze im Licht, ohne gleich Stühle zu erkennen. Dann senkte sich an jedem eine Art breiter Bank aus dem Schatten des Dachs. In der Mitte lag eine runde flache Schale. Sie war trocken, und trotzdem spiegelte sich darin das Haus von oben.

Mara spürte, wie ihr Körper einen der Plätze wählen wollte. Es war die Bank gegenüber der hellsten Öffnung. Sie ging darauf zu, und das Holzblatt in ihrer Tasche wurde warm. Ysara hielt die Hand hin. Hier sitze der Mensch, der die Frage an das Haus gebracht habe, erklärte sie. Für diese Anhörung sei es Vey. Mara blieb stehen. Sie hatte noch keinen Satz gesagt und war doch bereits dabei gewesen, einen Ort einzunehmen, der ihre Worte verändern würde.

Nerin trat an ihre Seite. Für Zeugen lagen schmale Steine zwischen den vier Bänken. Man konnte darauf stehen oder sitzen. Elias blieb nahe der Wand, wo sein Schatten nicht den ganzen Raum durchquerte. Fenn setzte sich auf die niedrigste Stufe und hielt die Tasche mit den Büchern auf dem Schoß. Er sah sich nicht

ehrfürchtig genug um, dachte Mara im ersten Augenblick. Dann war sie froh, dass jemand hier noch auf die Schnalle eines gewöhnlichen Beutels achtete.

Vey kam allein. Er trug denselben Mantel wie in der Sternwarte, aber ohne die Mappe. Er sah zuerst zu Mara, und sie wusste, dass die Nachricht von Jorin ihn erreicht hatte. Er nickte, eine kleine Bewegung, die weder den Anspruch auf einen Anteil an der Rettung noch das Recht auf eine Antwort enthielt. Sie nickte zurück. Danach setzte er sich auf die Bank für den Fragenden.

Der Platz ihm gegenüber blieb leer. Auf der einen Seite saß Ysara, auf der anderen lag eine Form aus Licht, die Mara erst für den Spiegel einer weiteren Bank gehalten hatte. Als der Raum still wurde, erkannte sie eine Gestalt darin. Ihr Gesicht war nicht undeutlich, sondern zu genau aus den Blickrichtungen aller Anwesenden zusammengesetzt. Jede kleine Bewegung veränderte einen Teil, ohne dass sie den Eindruck verlor, angesehen zu werden.

Orien, sagte Nerin leise. Der Name stand einen Atemzug lang wie eine zusätzliche Säule im Raum. Mara wusste nicht, ob dieses Wesen ein Engel sei, bis sie die Hände sah. Zwischen den Fingern lag kein Schatten. Die Helligkeit dort hatte dieselbe unbegreifliche Ruhe wie im Kloster der schlafenden Namen. Doch Orien brachte keine Schale mit Wasser. Vor ihm lagen die bereits gestellten Fragen, und ihr Gewicht veränderte die Luft.

Veys Frage erschien in der trockenen Schale. Nicht als lesbare Schrift. Mara sah ein Haus im steigenden Wasser, ein Mädchen und eine Hand, die es an der Schwelle hielt. Sie verstand, weshalb die Frage einmal dringlich gewesen war. Wie bewahre ich dieses Leben? Der Raum antwortete mit einer Grenze. Eine Stunde hielt stand, das Wasser blieb draußen, und ein Kind bekam Zeit.

Dann kamen die späteren Jahre. Nicht alle. Kleine Ausschnitte: ein Fenster, derselbe Vogel, ein Mann, dessen Rücken müder wurde, die Zeichnungen auf einem Klavier. Die Frage war dieselbe geblieben. Nur das Leben darin hatte sich verändert. Mara betrachtete die leere Bank gegenüber Vey und spürte zum ersten Mal eine genaue Wut. Das Mädchen war in jedem Bild anwesend und hatte im Raum trotzdem keinen Platz.

Ysara erklärte, worüber das Haus hören solle. Es gehe um die Sicherheit eines bewahrten Übergangs und um die Frage, ob seine Öffnung ohne Schaden möglich sei. Mara hörte das Wort ohne und merkte, wie viel Macht in einer Unmöglichkeit liegen konnte, die als vernünftige Bedingung erschien. Kein Mensch konnte für einen unbekannten Weg versprechen, dass er nirgends Schmerz bringe. Man konnte aber einen bekannten Schmerz unter dieser Forderung unendlich verlängern.

Orien sah zu den Zeugen. In seinem Blick lag weder Zustimmung noch Abweisung. Mara sollte berichten, was sie getan hatte. Sie nahm Jorins Blatt aus der Tasche, seine ersten Sätze aus dem Zimmer in Auenbrück, und hielt es noch geschlossen. Der Bruder hatte ein eigenes Zeugnis gegeben. Sie wollte nicht, dass es hier nur zur Begründung dafür diente, warum sie nun auch über ein anderes Leben verfügen dürfe.

Sie begann mit der Naht. Mit dem, was sie gesehen und nicht gesehen hatte. Der Raum blieb ruhig, solange sie bei den Händen, dem Faden und der Reise blieb. Erst als sie von dem sprach, was Vey daraus hätte lernen müssen, zog sich eine der vier

hellen Linien über dem Boden zusammen. Orien hob den Kopf. Das Haus hatte den Unterschied zwischen einer Beobachtung und einem Urteil gehört.

53. Die Stunde, in der man versteht

Mara schwieg. Sie hatte den Raum nicht verlassen, aber der Boden unter ihr war härter geworden. Die leere Bank gegenüber Vey schien weiter entfernt als zuvor. Für einen Augenblick hatte sie dort Jorin gesehen, nicht ihren Bruder im Zimmer am Fenster, sondern die ganze Anklage, die sie aus seinem Leiden hätte machen können. Sie wollte, dass dieses Haus endlich dasselbe sah wie sie. Das Verlangen war verständlich. Es machte sie nicht zur Eigentümerin der Erfahrung, die sie in der Tasche trug.

Sie entfaltete sein Blatt. Die Schrift war ungleichmäßig. Er hatte Pausen gemacht, und an einer Stelle war die Tinte verlaufen, weil der Finger im falschen Augenblick auf dem Papier gelegen hatte. Er beschrieb die Zusage bis zum Morgen, das Warten und die Wege, auf denen Nahrung gekommen war. Am Ende stand, dass er noch nicht wisse, über wie viel davon er sprechen könne. Mara las auch diesen Satz vor. Sie ließ ihn nicht weg, um aus dem Blatt ein vollständigeres Zeugnis zu machen, als Jorin hatte geben wollen.

Der Raum wurde wieder weiter. Orien berührte die trockene Schale, und das Bild des ersten Abends erschien. Elias stand darin nicht aufrecht am Rand einer großen Entscheidung. Er war erschöpft, ohne sein menschliches Gesicht, und der Junge vor ihm wollte helfen. Mara hatte diese Szene bisher aus der Ferne einer Erklärung gekannt. Nun sah sie die Kleinheit des Augenblicks, in dem eine unverantwortliche Zusage Platz gefunden hatte.

Elias trat einen Schritt vor. Er nahm dem Bild nichts hinzu, das ihn schonte. Er bestätigte den Satz. Vey sah auf die Schale, die Hände dicht nebeneinander auf den Knien. Als er sprach, beschrieb er die späteren Tage, in denen sich der Übergang auf Jorins Halten gestützt hatte. Es war ein Wissen, das seine Ordnung nützlich gemacht hatte. Er sagte nicht, dass dieses Wissen dem Jungen eine Wahl ersetzt habe. Mara bemerkte den Unterschied und hielt ihn aus, ohne ihm dafür gleich zu danken.

Ysara zog einen schmalen Stab aus der Falte ihres Gewands. An seiner Spitze lag ein Stern so klein, dass er zuerst wie ein Splitter im Holz aussah. Sie hielt ihn über die Schale. Das Bild bekam einen Himmel, und die Positionen der Lichter schlossen sich um den Abend. Man könne das bewahrte Gefüge nicht beurteilen, ohne seinen Anfang zu sehen, sagte sie. Auf dem Boden erschienen Linien, sehr genau und beinahe schön. Mara erkannte, wie verführerisch es war, eine präzise Ordnung mit einer vollständigen Auskunft zu verwechseln.

Orien sah nicht auf die Sterne. Er sah zur leeren Bank. Die Frage von damals sei gehört, sagte er. Die heutige noch nicht. Seine Stimme war leise, doch die Linien im Boden verloren ihre geschlossene Form. Mara atmete aus, ohne zu wissen, wann sie damit aufgehört hatte. Es ging nicht darum, einen anderen Zeitpunkt zu wählen, weil sein Himmel freundlicher aussah. Es ging darum, dass eine neue Frage vor ihnen stand, die niemand durch die richtige Berechnung des alten Abends ersetzen konnte.

Vey hob den Kopf. Er verstand es. Mara sah, wie er den Unterschied fand und sich dagegen wehrte, weil gerade daran sein Schutz für Ada seine sichere Form verlor. Er habe um eine Öffnung gebeten, sagte er. Das Mädchen kenne die Gefahr nicht. Orien erwiderte nicht, die Gefahr sei gering. Er fragte, wo im Haus diese Unkenntnis durch die eigene Stimme des Mädchens vertreten werde.

Mara nahm Adas Papier aus der Tasche. Sie hatte den Vogel diesmal nicht gefaltet, damit die nasse Spitze nicht riss. Ihre Finger waren an der festen Schrift am unteren Rand hängen geblieben. Sie legte das Blatt neben Jorins Zeugnis, ohne beide gleichzusetzen. Ada wollte etwas anderes. Sie wartete nicht an einer Naht auf Befreiung durch die Schwester. Sie stand in einem Zimmer, in dem die Welt mit jedem neuen Wunsch größer und ihre Bewegungsfreiheit zugleich deutlicher begrenzt wurde.

Ysara las die Zeilen. Sie widersprach ihnen nicht, aber sie konnte das Papier allein nicht als die ganze Anwesenheit der Schreiberin behandeln. Briefe konnten wahre Worte tragen und dennoch von einem Weg geformt sein, den der Empfänger nicht kannte. Mara dachte an die Stimmen im Holz und wusste, dass der Einwand nicht bloß eine Ausrede war. Er durfte nur nicht dazu dienen, das Mädchen an dem einen Ort festzuhalten, den seine Abwesenheit unhörbar machte.

Nerin trat an die Schale. Im Garten gebe es ein Fenster, sagte sie. Es sei unter Beteiligung des Mädchens entstanden. Durch dieses Fenster könne man hören und sehen, ohne es mit einem fertigen Weg für den ganzen Körper zu verwechseln. Ysara schloss die Hand um den Sternstab. Der Rat müsse darüber befinden, ob ein Teil der Anhörung außerhalb dieses Hauses stattfinden dürfe. Orien legte die eigenen Hände an den Rand der Schale. Das Wasser, das bisher nur als Spiegelbild darin gelegen hatte, wurde wirklich.

Es war keine Aufhebung aller Grenzen. Der Engel konnte nicht einfach an jeden Ort mitgenommen werden, an dem jemand sein Urteil wünschte. Ein Gegenüber musste ihn aufnehmen, und die Frage musste dort liegen, wo man sie hören wollte. Oris stellte sich neben Nerin. Der Garten werde die Schale tragen. Sie würde dafür einstehen, dass kein fremder Weg gegen den Willen seiner Bewohner geöffnet werde.

Mara sah, dass Ysara beinahe widersprach. Dann blickte die Frau auf die Kopie der Meldekarte, die Ruth und Anton am Ende doch mitgegeben hatten. Sie hatte sie neben ihren Stab gelegt, nicht in eine Mappe verschwinden lassen. Zwei Ankünfte in einer Zeile. Der Irrtum war nicht kleiner geworden, weil die Halle, in der man ihn hätte berichtigen können, weit entfernt lag. Ysara löste die Finger vom Stab und nahm die Schale mit beiden Händen auf.

Der Himmel hinter der fehlenden Wand wurde dunkler. Sie gingen nicht als Sieger aus dem Raum. Niemand hatte beschlossen, dass Ada ohne Risiko herauskommen könne. Aber das Haus hatte zum ersten Mal den Ort verlassen, an dem nur der Vater als Fragender saß.

54. Die Schuhe vor dem Bett

Ada hatte ihre Schuhe wiedergefunden. Sie lagen hinten in der Schublade unter den alten Noten, die sie seit langer Zeit nicht mehr spielte. Ein Riemen war steif geworden. Die Sohle trug an der Spitze noch dunklen Sand, und als sie mit dem Finger darüberstrich, erinnerte sie sich nicht an den Weg, auf dem sie ihn mitgebracht hatte. Sie legte die Schuhe vor das Bett und betrachtete sie wie Gegenstände, die jemand für eine Reise bereitgestellt hatte, deren Aufbruch dann nie kam.

Ihr Vater war fort. Er hatte ihr gesagt, wohin er gehe, und das war bereits eine Veränderung. Früher hatte seine Abwesenheit dieselbe feste Selbstverständlichkeit gehabt wie die verschlossenen Fenster. Nun wusste Ada vom Haus des Richters, von einer Frage, die er dorthin gebracht hatte, und davon, dass Mara möglicherweise dabei sein werde. Das Wissen beruhigte sie nicht. Sie fühlte, wie leicht aus dem Sprechen über sie eine Form von Nähe entstehen konnte, in der sie selbst nichts zu sagen brauchte.

Sie setzte sich an den Tisch und schrieb auf, was sie wusste. Nicht viel. Dass das Fenster zum Garten nicht bei jeder Bewegung enger wurde. Dass die Kräuter auf ihrer Fensterbank weiterwuchsen, auch wenn der Vater ihnen keine Namen gab. Dass sie Hunger, Müdigkeit und Neugier voneinander unterscheiden konnte. Dass es draußen Orte gab, an die sie noch nie hatte denken dürfen, weil die ganze Welt des Zimmers dafür nicht genug verschiedene Dinge besaß.

Dann schrieb sie auf, was sie nicht wusste. Ob ihr Körper einen ganzen Tag im Garten tragen würde. Ob die Zeit, die das Zimmer zurückhielt, an ihren Händen zu sehen wäre. Wie weit man von einem Haus fortgehen konnte, das so lange zugleich Schutz und Grenze gewesen war. Sie betrachtete die Fragen und merkte, dass sie ihre Wünsche nicht kleiner machten. Es war möglich, etwas zu wollen und trotzdem nicht alles darüber zu wissen.

Sie nahm die älteste Zeichnung von der Wand. Nicht ganz herunter; sie schob nur eine schmale Unterlage dahinter, damit das Papier nicht am feuchten Putz blieb. Das Haus auf dem Bild hatte einen Steg bekommen. Die Linien waren fest geworden. Ihre Hand erinnerte sich an den Abend, an die Stimme hinter der Wand und an den Vater auf dem Boden. Ada hielt die Fingerspitzen an das gezeichnete Geländer. Es fühlte sich nicht wie Holz an. Es fühlte sich wie Papier an, das etwas anderes hatte tragen lernen.

Am kleinen Fenster im Stein kam Licht. Das Mädchen ging in die Knie und sah den Rand des südlichen Beckens. Heute lag eine Schale daneben, in der ein einzelnes Blatt stand. Oris hatte sie für das Kraut aufgestellt. Ada beugte sich vor und merkte, dass sie die Luft des Gartens riechen konnte. Feuchte Erde und etwas Bitteres, das ihr sofort im Mund lag, ohne unangenehm zu sein. Sie hielt die Hand in den Lichtspalt. Nichts griff danach.

Sie dachte an ihre Schuhe. Der Gedanke war so schlicht, dass sie darüber lachen musste. Für eine große Befreiung hatte sie keine passende Sprache gefunden, für die richtige Sohle plötzlich schon. Sie holte die Schuhe, setzte sich wieder vor das Fenster und schloss den ersten Riemen. Er passte. Ihr Fuß war derselbe geblieben, aber die Bewegung fühlte sich nicht an, als hätte sie sie gestern schon gemacht.

Als der Vater zurückkam, sah er sie mit dem zweiten Schuh in der Hand. Er blieb an der Tür stehen. Ada drehte den Kopf nicht sofort. Sie wollte nicht in seinem Gesicht lesen, ob diese kleine Vorbereitung erlaubt sei. Sie schloss den Riemen und sah erst dann auf. Hinter ihm lag Licht, anders als das Licht ihres Zimmers. Er war nicht allein bis an das Fenster gekommen. Im Garten warteten Menschen.

Severin setzte sich neben sie. Sein Gesicht war blass. Er erklärte, dass die Frage nun von ihr gehört werden solle. Er sagte nicht, sie dürfe alles selbst entscheiden, und Ada war froh, dass er keine neue große Zusage machte, die später mit der nächsten Angst enger wurde. Sie nahm ihre beschriebenen Blätter vom Tisch und legte sie auf die Knie. Als er danach greifen wollte, hielt sie sie fest. Er zog die Hand zurück.

»Ich lese selbst«, sagte sie.

Er nickte. Es kostete ihn etwas, und Ada konnte dieses Etwas sehen, ohne ihm dafür ihre Worte zu geben. Sie stand auf. Der Weg bis zum kleinen Fenster war kurz, aber sie ging langsam, weil sie die Sohlen auf dem Teppich hören wollte. Es waren ihre Schritte. Draußen stellte jemand die Schale näher an den Rand, und das Licht bekam eine Tiefe, in der ein Gesicht auftauchte, das sie noch nie gesehen hatte.

55. Die Schale im Garten

Ysara trug das Wasser, ohne einen Tropfen zu verschütten. Das hätte unter gewöhnlichen Umständen nicht viel bedeutet; der Weg durch den Wald war eben genug. Doch in der Schale lag eine andere Schwere als die des Wassers. Mara sah, wie die Frau die Arme an manchen Stellen tiefer nahm, als müsse sie für etwas Platz schaffen, das im Inneren der kleinen Fläche aufstand. Oris ging neben ihr. Zwischen den Bäumen folgten ihnen helle Punkte, blieben aber vor der Mauer des Gartens zurück.

Am südlichen Becken setzte Ysara die Schale auf den Stein. Das Wasser nahm sofort den Himmel darüber an. Zuerst sah Mara nur ein Blatt, das von einer der Pflanzen gefallen war. Dann drehte sich die Spiegelung, und Orien war darin gegenwärtig. Kein ganzer leuchtender Körper stand im Garten. Der Engel sah aus einer begrenzten Fläche, und gerade diese Beschränkung ließ die anderen den Rand sehen, an dem sie stehen durften.

Vey war schon im Zimmer. Seine Rückkehr war auf dem kürzeren Weg durch die Sternwarte erfolgt; der Garten hatte ihn nicht getragen. Er musste an Adas Seite ankommen, statt auf der anderen Seite des Verfahrens zu warten. Mara sah ihn im Lichtausschnitt nur undeutlich. Deutlicher waren die Schuhe des Mädchens, die Spitze der einen Sohle, ein lockerer Faden am Riemen. Es waren die ersten Gegenstände an Ada, die erkennbar zu einem Fortgehen gehörten.

Die Schale blieb still, während sie sich vorstellte. Ada Vey. Mara hörte den ganzen Namen zum ersten Mal und spürte, wie viel der Vatername zugleich zeigte und verdeckte. Er machte das Mädchen nicht zu einer Verlängerung des Mannes, der neben ihm stand. Im Wasser entstand kein Bild der Flut. Orien ließ den Anfang diesmal dort beginnen, wo die Stimme ihn gerade erreichte.

Ada las ihre beiden Listen vor. Was sie wusste und was sie nicht wusste. Ihre Stimme wurde bei den Fragen unsicherer, aber sie ließ keine aus. Mara wollte ihr mit dem Blick helfen und merkte, dass sie dadurch selbst eine Antwort in die Pause legte. Sie sah stattdessen auf den Stein neben dem Becken. Das Mädchen durfte einen Satz verlieren, ihn wiederfinden und ohne fremde Rettung weitergehen.

Als sie fertig war, fragte Orien nach dem ersten Schritt, den sie tun wolle. Nicht nach einer ganzen Zukunft. Ada sah zu den Kräutern auf der Fensterbank zurück. Dann stellte sie das Papier neben sich auf den Boden und sagte, sie wolle wissen, wie der Stein im Garten sich unter ihren Füßen anfühle. Vey bewegte sich. Es war nur ein Atemzug, in dem seine Hand das alte Halten wiederfinden wollte. Er legte sie stattdessen auf den Teppich.

Baren kam mit einer flachen Steinplatte. Er hatte sie aus einem Wegstück am Becken gehoben, in dem sie seit Jahren lose lag. Die Unterseite war feucht und voller kleiner Wurzeln. Er legte sie so vor das Lichtfenster, dass keine Kante den Körper des Mädchens auffangen musste. Nerin kniete daneben. Nicht am Durchgang selbst; sie hielt sich so, dass Ada ihre Hand sehen und trotzdem einen anderen Halt wählen konnte.

Die Zeichnung im Zimmer begann sich zu verändern. Mara sah es an dem schmalen Geländer, das hinter Ada im Licht stand. Eine der Linien wurde länger und verlor sich im Rand des Teppichs. Die Wirkung war nicht groß und feierlich. Es war eher, als passe eine lange zu eng gefaltete Seite sich langsam an eine andere Lage an. Das Lichtfenster hob sich vom Stein, und darunter blieb ein handbreiter dunkler Abstand.

Ada setzte sich auf den Rand ihres Zimmers. Vey saß einen Schritt hinter ihr. Er sagte nichts, aber Mara sah, wie fest seine Finger den Stoff hielten. Der Raum musste weiter von ihm getragen werden, ohne dass er jede einzelne Bewegung der Tochter mittrug. Vielleicht war das der schwierigste Teil seiner Aufgabe. Er hatte sie vor dem Wasser halten können. Jetzt musste er eine Grenze halten, an der sie selbst nach draußen griff.

Der erste Schuh berührte den Stein. Ada verzog das Gesicht. Nicht vor Schmerz; sie war überrascht von der Härte, die durch die dünne Sohle kam. Sie stellte den zweiten daneben. Lange blieb sie sitzen, beide Füße im Garten, der Körper noch im Zimmer. Orien verlangte keinen weiteren Schritt. Mara hörte einen Vogel in den Büschen und das Geräusch, mit dem Fenn hinter ihr unbewusst die Luft anhielt.

Dann richtete Ada sich auf. Sie nahm nicht Nerins Hand, sondern griff nach der Kante des Beckens. Die Elfe blieb, wo sie war. Vey kam ebenfalls auf die Knie, ohne den Abstand zum Mädchen zu schließen. Für einen Atemzug stand Ada mit ihrem ganzen Gewicht auf dem Stein. Ihr Schatten lag auf der Erde. Er war schmal und unruhig, wie der Schatten jedes Menschen, der zum ersten Mal in einem fremden Licht stand.

Die Schale klingelte leise.

Ysara beugte sich vor. Auf der Oberfläche erschien nicht das Mädchen, sondern ein langer Gang mit grauen Wänden. Mara erkannte die Ordnung der Türen, bevor sie einen Namen dafür fand. Das Register. Am Ende des Gangs stand ein Mann mit gesenktem Kopf, in den Händen eine schmale Schere. Lenz hob die Augen. Er

schien die Anwesenden nicht zu sehen, und dennoch war die Fläche zwischen ihm und ihnen für einen Augenblick dünn geworden.

Ada setzte sich wieder auf den Rand. Sie war außer Atem, aber sie war im Zimmer nicht verschwunden. Das kleine Stück Garten hatte sie getragen. Vey streckte die Hand nicht nach ihrer Schulter aus. Er sah in die Schale, und sein Gesicht verlor die Farbe, die gerade zurückgekommen war.

Orien fragte, wer die anderen Wege in diese Stunde eingetragen habe.

Niemand antwortete sofort. Mara sah zu Ysara. Die Frau hatte die Hand an den Holzring gelegt und blickte auf das Wasser, als erkenne sie dort einen Teil ihrer eigenen Arbeit, den sie lange nur von der Rückseite gekannt hatte. Zwischen zwei Türen im Register erschienen weitere Linien. Es waren viele, und keine führte allein zu Ada.

Das Haus des Richters hatte eine Frage angenommen, die größer war als der Ausgang eines Zimmers. Mara stand neben dem Becken und sah das Mädchen in seinen alten Schuhen auf dem Rand sitzen. Es hatte einen einzigen wirklichen Schritt getan. Nun mussten die anderen zeigen, was sie mit dem anfangen würden, das dabei sichtbar geworden war.

56. Was im Wasser blieb

Das Gesicht im Wasser verlor seine Züge, während Mara noch auf eine Antwort wartete. Zuerst verschwand der Mann am Ende des Gangs, dann die Türen. Übrig blieb das Blatt, das auf der Oberfläche trieb. Es hatte sich um eine halbe Drehung bewegt. Ein Insekt war auf seinem Rand gelandet und tastete nach dem Wasser, ohne zu wissen, an welcher Stelle eben noch ein anderer Ort gelegen hatte.

Ysara nahm die Hand vom Ring. Unter dem dunklen Holz war ein heller Abdruck zu sehen. Sie musste ihn seit sehr langer Zeit tragen. Mara hatte bei ihrem ersten Zusammentreffen geglaubt, in der Ruhe der Elfin eine Sicherheit zu erkennen, die sich von der angestrengten Beherrschung Veys unterschied. Jetzt sah sie, wie sorgfältig Ysara ihre Finger auseinanderlegte. Auch eine ruhige Hand konnte etwas verbergen.

Sie habe die ersten Wege eingetragen, sagte die Elfin. Ihre Stimme war kaum verändert. Gerade deshalb hörte Mara die Anstrengung darin. Damals seien die Boote nicht auf beiden Ufern angekommen. Manche hätten Menschen aus den überschwemmten Häusern geholt und keinen Ort mehr gefunden, an dem sie anlegen konnten. Eine Treppe, die beim Aufbruch noch zu einem Speicher geführt hatte, war bei der Rückkehr bereits fort gewesen. Ganze Straßen hatten im Wasser gelegen. In Adas bewahrter Stunde gab es noch einen trockenen Rand.

Vey sah nicht zu ihr. Er blickte auf das Mädchen neben sich, auf die Sohlen mit dem Gartenschlamm. Mara konnte an seinem Gesicht nicht ablesen, ob er die Schilderung zum ersten Mal hörte oder ob er zum ersten Mal zuließ, dass andere sie hörten. Über die Flut hatte er gesprochen. Über die Rettung seiner Tochter. Die Boote waren in diesen Erklärungen nur an den Rändern vorgekommen.

Ysara hatte den Ankommenden einen Halt versprochen, bis die anderen Ufer wieder erreichbar seien. Mara stellte sich die nassen Menschen vor, die in einem fremden Haus saßen und auf die nächste Nachricht warteten. Ein warmes Zimmer,

eine trockene Decke, die Versicherung, dass es morgen weitergehe. Sie kannte den Trost, den solche Sätze in einer Nacht geben konnten. Erst viel später wurde sichtbar, was sie verlangten, wenn niemand mehr kam, um sie einzulösen.

Die erste Liste sei nicht lang gewesen. Ysara beschrieb sie so genau, dass Mara das Papier vor sich zu sehen glaubte: schmale Spalten, links die Boote, rechts die Orte, an die sie zurückkehren sollten. Neben manchen Orten hatte sie ein kleines Blatt gezeichnet. Das Zeichen des Rates. Es hatte bedeuten sollen, dass der Wald für den fehlenden Landungsplatz einstand. Nicht für alle Zeit. Ysara hielt inne, und Mara hörte, wie Fenn hinter ihr den Beutel mit den Büchern absetzte.

Orien blieb im Wasser. Er füllte die Pause nicht. Der Garten war dadurch nicht freundlicher, aber genauer geworden. Man konnte den Laut hören, mit dem Ada die Schuhspitze am Rand des Steins bewegte. Sie hatte sich wieder in ihr Zimmer zurückgesetzt. Beide Füße standen noch draußen. Vey legte ihr die dünne Decke neben die Knie, statt sie ihr überzuwerfen. Nach einer Weile nahm sie sie selbst.

Später seien weitere Wege hinzugekommen, sagte er. Seine Stimme war rau. Die ersten Einträge hätten funktioniert. Menschen, die sonst zwischen den Orten verloren gegangen wären, hätten über die Stunde einen trockenen Übergang gefunden. Es sei vernünftig erschienen, diesen Weg zu erhalten. Nach den Namen habe er fragen lassen, nach Verwandten, nach Zielorten. Aus den vorläufigen Listen seien die Register geworden.

Mara dachte an Miko, an den Stern und an die Angst eines Kindes, das sich Mühe gab, seinen Namen lesbar zu schreiben. Sie wollte diesen Anfang mit dem späteren Ende zusammenschlagen, damit niemand mehr von einer vernünftigen Entscheidung sprechen konnte. Doch das Bild der nassen Menschen ließ sich nicht fortwischen. Es gehörte ebenso dazu. Sie würde Vey nicht verstehen, wenn sie ihm die geretteten Leben nahm, nur um ihn leichter verurteilen zu können.

Ada zog die Decke höher. Sie fragte, ob die Menschen in ihrem Zimmer seien. Für einen Augenblick sah Mara die Einrichtung mit ihren Augen: das Bett, das Klavier, die Kräuter, die Bilder. Ein Raum, den sie genau kannte und dessen Wände plötzlich eine fremde Last trugen. Vey schüttelte den Kopf. Die Orte lägen nicht darin wie Gegenstände in einem Schrank. Die Stunde habe ihre Übergänge getragen. Als Ada das Gesicht verzog, bemerkte er selbst, wie wenig ihr diese Erklärung gab.

Er rückte näher an das Fenster und zeigte auf das kleine Geländer in ihrer Zeichnung. Ein Weg könne an einem Haus Halt finden, ohne dass seine Reisenden durch die Küche gingen. So ungefähr. Ada sah ihn lange an. Das Bild half ihr; es genügte ihr nicht. Sie legte eine Hand auf den unteren Rand des Papiers, als prüfe sie, ob ihr eigenes Geländer nun ebenfalls Menschen trug, von denen sie nichts wusste.

Baren kam mit einer Schüssel und einem Holzlöffel aus dem Küchenhaus. Der Geruch nach Lauch und geröstetem Mehl lag plötzlich zwischen all den schwierigen Dingen. Er stellte die Schüssel nicht bei den Erwachsenen ab, die seit einer Weile über Halt und Übergänge sprachen. Er reichte sie Ada. Ihr erster Löffel war zu heiß. Sie pustete, verschluckte sich beinahe und begann dann mit einer Entschlossenheit zu essen, die Mara beschämend rührte. Niemand im Garten musste daraus ein Zeichen machen.

Ysara wollte ins Register gehen. Vey ebenfalls. Sie hatten beide schon angesetzt, den Weg zu erklären, ehe sie merkten, dass ihre Entscheidungen einander überlagerten. Oris sah zu Adas Händen. Die Finger waren ruhig, solange ihr Vater dicht hinter ihr saß; wenn er sich aufrichtete, zog eine Falte durch den Teppich. Es war eine kleine Bewegung, die bisher im langen Gespräch beinahe untergegangen war.

Vey setzte sich wieder. Zum ersten Mal sagte er, dass er im Augenblick nicht wisse, was geschehe, wenn er die neue Öffnung zu lange sich selbst überlasse. Er sagte es vor Ada und ließ den Satz stehen. Mara spürte, wie viel schwerer ihr diese Unsicherheit fiel als eine Behauptung, der sie widersprechen konnte.

Sie würden zunächst mit Lenz sprechen, beschloss Nerin. Nicht über das Wasser. Was die Schale gezeigt hatte, war bereits vergangen, als sie es sahen; niemand wusste, ob der Mann ihre Stimmen hören konnte. Sie kannten einen wirklichen Weg in das Register. Elias sah zum trockenen Brunnen, der zwischen den dunkler werdenden Beeten lag. Mara folgte seinem Blick. Am Rand hatte sich Moos in der Form einer winzigen offenen Hand ausgebreitet.

Fenn hob den Beutel wieder auf. Vorher brauchten sie Anton, sagte er. Es war kein Vorschlag, ihn anstelle des Bruders zu befragen. Der Mann kannte die Gänge von innen und hatte mehr als einen fremden Auftrag darin ausgeführt. Wenn sie zu Lenz gingen, sollte nicht wieder nur jemand kommen, der seinen Namen aus einer Akte kannte.

Über dem Garten begann der Abend. Ada gab Baren die leere Schüssel zurück und fragte, ob es morgen wieder Suppe gebe. Die Frage brachte ihn zum Lächeln. Er zählte ihr auf, was noch in der Küche lag, darunter drei recht traurige Rüben. Zum ersten Mal seit dem Klang der Schale war die Zukunft klein genug, dass jemand über ihre Zutaten Bescheid wusste.

57. Die Falter unter der Rinde

Für die Nacht breitete Oris eine schmale Matratze vor dem Gartenfenster aus. Ada wollte sie sehen, bevor sie sich in ihr eigenes Bett legte. Sie drückte die Hand in den Bezug und fragte nach den dunklen Fäden zwischen den hellen. Es war ein altes Gewebe, das beim Waschen ein wenig eingelaufen war. Oris hatte den Rand mit einem anderen Garn ausgebessert. Ada betrachtete die Naht so aufmerksam, als gehöre sie zu einer Sprache, die sie gerade erst zu lesen begann.

Vey blieb im Zimmer. Ysara setzte sich draußen auf die Matratze, den Rücken an den warmen Stein. Sie und Oris würden abwechselnd wachen, bis sie mehr über die Öffnung wussten. Das Fenster blieb groß genug für eine ausgestreckte Hand. Ada hatte selbst entschieden, dass ihr das für die Nacht genüge. Als sie die Lampe neben dem Bett löschte, fiel ihr Schatten noch einen Augenblick in den Garten und legte sich dann mit ihr zur Ruhe.

Mara fand Nerin hinter der Werkstatt. Die Elfe saß auf dem niedrigen Mauerstück, auf dem tagsüber Glasscherben trockneten. Jetzt war die Fläche leer. Nur ein kleiner Splitter lag noch in der Fuge und leuchtete grün, wenn der Wind die Blätter darüber bewegte. Nerin hatte den Ärmel hochgeschoben. Am Holzarm war die Salbe eingezogen; eine Stelle nahe dem Ellenbogen wirkte matt und grau.

Mara blieb bei der Tür stehen, bis Nerin sie bemerkte. Sie hatte sich daran gewöhnt, die Verletzung als etwas zu betrachten, das sie sehen durfte, weil sie unterwegs dabei gewesen war. Heute war ihr diese Vertrautheit plötzlich nicht mehr selbstverständlich. Im Wald hatte Ilwen die Hand der Schwester angehoben, ohne sie zuerst zu erklären. Es gab Jahre in Nerins Leben, in denen Mara nicht vorkam. Sie fühlte einen kleinen, ungerechten Schmerz darüber und schämte sich, weil sie ihn nicht sofort loswurde.

Nerin rückte zur Seite. Mara setzte sich neben sie. Der Stein war noch warm vom Tag, obwohl es im Garten keinen gewöhnlichen Sonnenlauf gab. Von der Küche kam das vorsichtige Klirren des letzten Abwaschs. Fenn und Elias waren bereits nach Auenbrück aufgebrochen. Morgen würden sie zurückkommen, wenn Anton mitgehen wollte. Bis dahin gab es für Mara keine Aufgabe, die dringend genug war, ihre Müdigkeit zu übergehen.

Nerin holte das Stück Innenrinde hervor, das Ilwen ihr gegeben hatte. Es war dünner, als Mara es in Erinnerung hatte, an einer Seite glatt, an der anderen von feinen hellen Linien durchzogen. Als die Elfe es zwischen den Händen wärmte, stieg ein Geruch auf, der Mara an ein frisch geöffnetes Buch erinnerte, dessen Seiten im Sommer auf einem Dachboden gelegen hatten. Dann fand sie keinen Vergleich mehr dafür. Der Duft hatte eine Tiefe, in der etwas langsam nachgab.

Unter der dunklen Fläche bewegte sich Licht. Mara beugte sich vor, und Nerin legte das Holz auf ihre Knie. Zwei winzige Falter lösten sich daraus. Ihre Flügel waren nicht durchsichtig, sondern bestanden aus einer Helligkeit, die an den Rändern ausfranste. Sie setzten sich auf Nerins Unterarm. Einer faltete die Flügel, der andere öffnete sie so langsam, dass Mara den Vorgang für ein Atmen hielt.

Es seien Gäste aus dem Winterholz, erklärte Nerin. Ihre Schwester bewahre die Rinde an einem Ort auf, an dem die Falter ungestört schliefen. Sie kämen zur Wärme, wenn der Mensch oder die Elfe, die das Holz trug, lange genug stillhielt. Nerin hob die Hand nicht. Die Tiere sollten selbst finden, was ihnen an dem Arm gefiel. Ein heller Staub blieb auf einer rauen Stelle zurück und verschwand zwischen den Fasern.

Mara wartete auf die Heilung. Sie bemerkte es daran, wie genau sie den grauen Rand betrachtete. Nerin sah sie an und schüttelte lächelnd den Kopf. Morgen würde der Arm noch schmerzen. Vielleicht konnte sie heute besser schlafen. Mara musste über sich selbst lachen, leise und ohne rechten Frohsinn. Sie hatte das Wunder bereits wieder in eine Arbeit verwandelt, die es für jemanden erledigen sollte.

Der zweite Falter flog auf. Er setzte sich auf Maras Ärmel und ging mit seinen fast unsichtbaren Füßen zur Naht. Dort blieb er. Mara hielt den Arm so ungeschickt still, dass ihre Schulter zu schmerzen begann. Nerin schob ihr die Hand unter den Ellenbogen. Es war eine kleine Hilfe, beinahe beiläufig, und gerade deshalb wurde Mara plötzlich sehr ruhig.

Sie hatte oft gedacht, ihre Zuneigung müsse warten, bis niemand mehr in Gefahr sei. Jorin musste heimkommen, Ada aus dem Zimmer, Ruth und Anton ihre Erinnerungen behalten können. Für jeden Augenblick, in dem sie etwas anderes gewollt hatte, hatte sie sich einen besseren Zeitpunkt versprochen. Nun saß ihr Bruder in einem wirklichen Bett. Anderswo blieben Menschen gefangen. Die Welt

würde ihr keine fertig aufgeräumte Stunde geben, in der sie ohne Schuld Nerins Hand ansehen durfte.

Sie fragte nach Ilwen. Nach einer Weile erzählte Nerin von einem Brunnen im Wald, dessen Wasser im Frühling nach Birnen schmeckte, und davon, dass ihre Schwester jedes Jahr behauptete, es schmecke diesmal weniger. Als Kinder hatten sie heimlich Früchte hineingeworfen, um dem Geschmack nachzuhelfen. Niemand hatte den Betrug aufgedeckt. Später hatte ihre Mutter sie an einem Regentag mit zwei Birnen und einer leeren Schüssel an den Brunnen geschickt. Nerin lächelte bei der Erinnerung, und Mara hörte ein Lachen, das jünger klang, ohne unbeschwert zu werden.

Sie wollte mehr davon wissen. Nicht nur, was eine Elfe gewesen war, ehe sie eine Brücke hielt. Was Nerin gern aß, wenn sie nicht unterwegs war. Ob sie im Schlaf sprach. Wen sie vermisste. Mara fragte nicht alles auf einmal. Sie legte die freie Hand neben Nerins auf den Stein, und nach einer Weile schob die Elfe ihre Finger darunter.

Der Falter hob sich von Maras Ärmel. Er kreiste über ihren Köpfen, fand den anderen am Holzarm und verschwand mit ihm wieder in der dunklen Rinde. Nerin atmete aus. Die graue Stelle war geblieben. Ihr Gesicht hatte etwas von seiner Anspannung verloren. Mara strich mit dem Daumen über die Innenfläche ihrer Hand und erschrak nicht mehr vor dem eigenen Wunsch, näher zu rücken.

Sie lehnte die Stirn an Nerins Schläfe. Die Elfe bewegte sich ein wenig, um es ihr leichter zu machen. Eine Weile saßen sie so, unbeholfen genug, dass Mara die Kante des Mauersteins im Rücken spürte. Nichts im Garten veränderte seine Farbe. Von drinnen fiel ein Topfdeckel zu Boden, und Baren fluchte in einer Sprache, die sehr viele Laute für etwas Zerbrochenes zu besitzen schien.

Nerin begann zu lachen. Mara lachte mit, bis sie die Augen schließen musste. Als sie sich wieder voneinander lösten, lag die Rinde in Nerins Schoß. Mara nahm sie vorsichtig auf, damit die Falter nicht geweckt wurden, und gab sie ihr zurück. Auf dem Weg zur Werkstatttür berührten sich ihre Schultern. Sie mussten nicht so gehen, aber sie änderten es auch nicht.

58. Das Boot auf dem Küchentisch

Jorin war wach, als Fenn die Treppe hinaufkam. Er hörte zuerst das ungleiche Auftreten auf den Stufen. Ein Knie, das geschont wurde, und dann das vorsichtige Absetzen des Beutels auf dem Absatz. Früher hätte er den Schritt für den eines alten Mannes gehalten. Jetzt wusste er, wie viele Jahre zwischen einem Alter und einem Geräusch liegen konnten.

Er hatte sich aufgesetzt und den Rücken an das Kissen gelehnt. Auf dem Nachttisch stand ein Glas Wasser, daneben ein Stück Brot, das er nachts nicht aufgegessen hatte. Tilda hatte nichts davon fortgeräumt. Das war ihm am Morgen aufgefallen, und es hatte ihn erleichtert. Er musste nicht alles sofort verbrauchen, damit es zu der Mahlzeit gehörte, für die jemand es gebracht hatte.

Krümel saß auf dem Lampenfuß. Der Käfer hatte bereits dreimal versucht, hinter den warmen Schirm zu kommen. Jorin hielt einen Finger vor ihn. Er kletterte darüber und blieb auf dem Nagel sitzen, als habe er nur diese Aussicht gesucht.

Aus dem Hof kam das Geräusch eines Lieferwagens. Jorin wartete, bis der Motor wieder ansprang. Erst dann merkte er, dass er die Luft angehalten hatte.

Tilda klopfte an den offenen Türrahmen. Sie teilte ihm mit, dass Fenn und Elias unten seien und mit Anton sprechen wollten. Mara gehe es gut. Es war ihr wichtig gewesen, diesen Satz zuerst zu sagen. Jorin nickte. Er wollte fragen, ob er mit hinunterkommen solle, und bemerkte gerade noch rechtzeitig, dass er eigentlich wissen wollte, ob er liegen bleiben durfte.

Er blieb. Tilda zog den Stuhl näher ans Bett und erzählte ihm, was sie selbst wusste. Von dem Mädchen am Gartenfenster, das einen wirklichen Schritt getan hatte, und von dem Mann mit der Schere, der Ruths Bruder war. Sie benutzte keine Wörter, mit denen sie sich sicherer gab, als sie sich fühlte. Als sie von einer Schale sprach, aus der ein Engel sah, strich sie über ihren Rock und bemerkte, sie hätte ihn gern einmal nach den Mäusen im Mehllager gefragt. Jorin lachte so plötzlich, dass ihm die Rippen wehtaten.

Unten saß Anton vor dem roten Boot. Ruth hatte es auf ein gefaltetes Geschirrtuch gestellt, damit der Kiel die Tischplatte nicht zerkratzte. Es war ein kleines Boot und nahm trotzdem den ganzen Tisch ein. Nicht räumlich. Fenn hatte Tassen zur Seite geschoben, Elias den Stuhl so gedreht, dass er den Blick darauf freiließ. Ruth betrachtete den weißen Rand, als müsse sie sich vergewissern, dass er noch derselbe war wie am Vorabend.

Anton wollte mitgehen. Seine Antwort war früher gekommen als Fenns ganze Erklärung. Danach hatte er die Hände unter den Tisch genommen, und Ruth sah, wie die rechte sich um die linke schloss. Er wollte, aber er hatte Angst. Sie hätte sich gewünscht, dass eines das andere aufhob. Stattdessen saßen beide Dinge mit ihnen in der Küche.

Lenz habe immer zu kurze Nägel gehabt, sagte sie schließlich. Als Kind habe er die Holzsplitter damit herausholen wollen, anstatt jemanden um eine Nadel zu bitten. Es war eine sonderbare Auskunft für einen bevorstehenden Besuch im Register. Anton sah jedoch auf. Er hob das Boot an und strich über die Unterseite. Dort lagen drei kleine Einkerbungen. Er hatte sie schon gesehen, aber immer für Werkzeugspuren gehalten.

Ruth nahm ein Blatt Papier und legte das Modell darauf. Mit dem stumpfen Ende eines Bleistifts fuhr sie den Umriss ab. Die drei Kerben zeichnete sie größer daneben. Lenz hatte Boote kenntlich gemacht, wenn er sie nicht verkaufen wollte. Nicht mit seinem Namen; das wäre ihm zu feierlich gewesen. Drei Schnitte unter dem Kiel. Für ihn, für sie, für den Mann, der ihre ungeduldigen Pläne meistens erst schwimmfähig gemacht hatte.

Anton legte das Boot wieder auf das Tuch. Sein Gesicht veränderte sich. Die unfertige Stelle an der Wange blieb, aber für einen Augenblick wusste Ruth, welcher Ausdruck dort fehlte. Es war sein alter Ärger über die ungerechte Verteilung eines Verdienstes. Sie hätte fast gelächelt. Dann dachte sie an den Bruder, der allein in den Gängen stand, und das Lächeln fand keinen Platz.

Sie gab Anton die Zeichnung. Das Boot selbst blieb bei ihr. Sie wollte es nicht zum Beweis machen, der so oft über fremde Schwellen getragen wurde, bis niemand mehr wusste, auf welchem Tisch es stehen sollte. Anton faltete das Papier nur einmal. Die Kante strich er mit dem Rücken des Daumens glatt, eine

Bewegung, die ihr seit Jahren vertraut gewesen war, ehe sie ihre Zugehörigkeit verloren hatte.

Fenn versprach keinen schnellen Ausgang. Er beschrieb den Garten als Ort, an dem sie sich wieder treffen würden. Ruth würde mit Tilda dorthin kommen können, wenn sie es später wollte; heute blieb sie bei Jorin und dem Boot. Es kostete sie Mühe, das zu sagen. Sie war erst seit kurzer Zeit wieder an einem Ort, an dem eine geschlossene Haustür nicht gleich das Ende eines Wegs bedeutete.

Elias holte Wasser für die Reise. Als er an der Treppe vorbeikam, rief Jorin ihn. Der Daimon blieb unten stehen. Er kam nicht von selbst herauf. Jorin hatte sich bis zur Bettkante bewegt und spürte den Boden kalt durch die Socken. Er wollte wissen, ob Mara wieder an die Naht gehe. Elias verneinte es und erklärte ihm den Weg, soweit er ihn kannte. Das Register war ein anderer Ort. Sie wollten mit Lenz sprechen.

Jorin hörte zu. Es war neu, eine Auskunft zu bekommen, ohne dass man zugleich auf eine Entscheidung von ihm wartete. Er bat Elias, Mara zu sagen, dass er heute den Vorhang selbst aufgezogen habe. Der Daimon sah einen Augenblick zur hellen Fensterfläche. Dann nickte er und ging. Er legte keine Hand auf Jorins Schulter, als ließe sich die Nachricht in eine Versöhnung verwandeln.

Später stand Jorin am Fenster. Tilda war in der Nähe, aber sie stützte ihn erst, als er den Arm ausstreckte. Unten im Hof brachte jemand leere Kisten zum Wagen. Einer der Männer hatte den Schlüssel im Schloss vergessen und musste zurücklaufen. Jorin beobachtete ihn bis zur Ausfahrt. Es war eine ganze kleine Geschichte, die ohne ihn geschehen wäre und die er trotzdem hatte sehen dürfen.

Auf dem Tisch blieb das rote Boot im Morgenlicht. Ruth nahm das Geschirrtuch darunter fort und wischte einen Wasserfleck auf. Danach stellte sie es auf dieselbe Stelle zurück. Sie wusste nicht, ob ihr Bruder heimkommen würde. Aber wenn er kam, sollte er das eigene Boot nicht erst suchen müssen.

59. Die Türen ohne Zugluft

Anton trat durch die Gartentür und blieb stehen. In seinen Bewegungen lag noch die steife Vorsicht des Mannes, der Mara zum ersten Mal in der Werkstatt aufgesucht hatte. Nur seine Hände waren anders. Damals hatte er sie verborgen. Jetzt hielt er Ruths gefaltetes Blatt offen vor sich, als könne er durch die sichtbare Arbeit seiner Finger verhindern, dass sie unterwegs wieder zu Werkzeugen eines fremden Auftrags wurden.

Mara ging ihm entgegen. Sie fragte nach Jorin, und Elias gab die Nachricht vom Vorhang weiter. Es war ein kleiner Satz. Sie musste sich trotzdem an der Kante des Pflanztisches festhalten. Sie sah ihren Bruder vor sich, den Arm gehoben, das Licht auf seiner Wange. Den Rest hatte sie nicht gesehen. Gerade das machte die Vorstellung so kostbar. Seine ersten freien Stunden mussten nicht unter ihren Augen stattfinden.

Am Fenster schlief Ada noch. Vey saß im Zimmer auf dem Boden, den Rücken an der Bettseite. Oris löste Ysara ab. Niemand weckte das Mädchen, um die Reise zu verabschieden. Mara sah nur die Schuhspitzen unter dem Stuhl und den

abgedeckten Teller, den Baren für später hingestellt hatte. Dann nahm Fenn den Beutel, und sie gingen zum Brunnen.

Die Bitte fiel Mara diesmal schwerer als in jener ersten Nacht mit Miko. Damals hatte sie einen Jungen an der Hand gehabt, dessen drohendes Verschwinden jede Unsicherheit überdrängte. Heute gab es keine solche Eile, die ihre Furcht in Arbeit verwandeln konnte. Der Mann, den sie aufsuchen wollten, hatte einmal mit einer Schere vor ihr gestanden. Sie wusste nicht, was er tun würde, wenn sie wiederkam.

Nerin stellte die gelöschte Laterne auf den Rand. Die alte Geste hatte ihre Vertrautheit behalten, aber Mara sah die Veränderung am Holzarm, die Faserstellen, an denen ein Regal ihn festgehalten hatte. Die Elfe würde denselben Weg nicht mit demselben Körper gehen. Mara legte ihre Hand neben die Laterne, ohne Nerin anzufassen. Sie bat um einen Weg zu Lenz, der ihn nicht bereits als Gefangenen oder Gegner festlegte.

Der Brunnen antwortete langsam. Ein Luftzug stieg aus dem Schacht, kühl genug, dass Anton den Kragen schloss. Im Dunkel erschien die erste Stufe. Elias zog die Schuhe aus, um den Rand zu prüfen, und stieg voraus. Mara folgte ihm. Sie hörte hinter sich Fenns vorsichtigen Schritt und das leise Klopfen des Beutels an der Brunnenwand. Nerin ging zuletzt mit Anton. Niemand musste ihn am Ärmel ziehen.

Der Gang aus Briefen war trockener geworden. Manche Umschläge hatten sich an den Kanten gelöst. Durch die Spalten lag ein Licht, das nicht von der Laterne kam. Mara sah auf einer Postkarte eine Reihe von Strandkörben, auf einer anderen einen handgeschriebenen Einkaufszettel. Sie las nicht weiter. Es war schwerer, an wirklichen fremden Worten vorbeizugehen als an einem feierlichen Geheimnis.

Vor der großen Tür hielt Elias an. Das Siegel war gebrochen, doch der Brief selbst hing noch in seinen Angeln. Die Stelle, an der Nerin ihn früher geöffnet hatte, war nachgedunkelt. Anton streckte die Hand aus und hielt sie wieder zurück. Er schien auf eine Erlaubnis zu warten, die diesmal nicht kam. Schließlich drückte er mit der flachen Hand gegen das Papier.

Der Saal dahinter lag im halben Licht. Die hohen Regale standen noch, aber zwischen zwei Reihen fehlte ein Tisch. Sein Umriss war als staubfreies Rechteck auf dem Boden zu sehen. Mara erinnerte sich an die Scheiben, an Mikos dünner werdenden Schatten, an das Geräusch, mit dem die Bindungen in den Regalen geantwortet hatten. Sie musste sich zwingen, nicht gleich zu dem Fach zu gehen, in dem sein Name gewesen war.

Anton sah sich um. Es gab Gänge, die er kannte, und andere, deren Türen seit seiner Abwesenheit gewandert waren. Er erklärte das nicht mit der Sicherheit eines Führers. An einer Kreuzung ging er zu weit und kehrte zurück. Fenn wartete, bis er den Fehler selbst bemerkte. Mara fand diese Geduld anstrengender als jede rasche Anweisung.

Sie kamen in einen schmalen Flur, in dem keine Zugluft herrschte. Es gab viele Türen. An den Schwellen lag ein feiner heller Staub, unberührt von Füßen. Hinter einer hörte Mara das wiederkehrende Geräusch eines Löffels, der an einen Tassenrand stieß. Hinter einer anderen rauschte etwas so gleichmäßig, dass sie es erst für Wasser und dann für viele schlafende Menschen hielt. Sie sah zu Nerin. Die

Elfe schüttelte kaum merklich den Kopf. Noch wussten sie nicht, was hier wirklich gegenwärtig war.

Am Ende des Flurs stand Lenz. Er hatte die Schere in der rechten Hand. In der linken hielt er einen Papierstreifen, den er nicht durchschnitt. Ein dunkler Faden ging durch das Papier und verschwand in der Wand. Mara blieb stehen. Ihr Körper erinnerte sich früher als ihr Verstand an die Gefahr. Elias trat nicht vor sie, aber sie spürte, wie sein Schatten breiter wurde.

Lenz hob den Kopf. Sein Blick ging über Mara hinweg zu Anton. Die beiden Männer sahen einander lange an. Anton hielt Ruths Blatt so fest, dass sich die untere Ecke bog. Mara hatte erwartet, einer von ihnen werde den Namen des anderen sagen. Stattdessen blickte Lenz auf Antons Mantel und bemerkte, dass der untere Knopf wieder angenäht sei.

Ruth habe es getan, antwortete Anton. Mehr sagte er zunächst nicht. Lenz betrachtete den Knopf. Er bestand aus dunklem Horn, ein wenig kleiner als die anderen. Für Mara war es ein unvollkommener Ersatz. Für den Mann mit der Schere schien es eine Auskunft zu sein, deren Genauigkeit ihn erschöpfte. Er senkte die Hand, und die Spitze der Schere berührte den Boden.

Der Papierstreifen spannte sich. Lenz sah sofort wieder hin. Mara bemerkte erst jetzt die Zeile darauf: Rückkehr bestätigt. Darunter standen drei Namen, die jemand bis zur Unlesbarkeit übereinandergeschrieben hatte. Ein kleines Blatt war an den Rand gezeichnet. Es hatte dieselbe Form wie der helle Abdruck unter Ysaras Ring.

60. Drei Schnitte unter dem Kiel

Lenz hatte die Bestätigung abschneiden wollen. Er sagte es, ohne sich zu verteidigen. Seit die Stunde am Garten offen gewesen war, hatte sich der Streifen bewegt. Der Faden zog in eine Richtung, in der nach seinen Unterlagen kein Weg mehr lag. Die Rückkehr war als abgeschlossen vermerkt; etwas dahinter wartete weiter. Er hatte die Schere geholt, wie er sie immer holte, wenn eine Grenze nicht sauber war.

Mara sah auf die schmalen Klingen. Ein Werkzeug konnte seinen Zweck wechseln, ohne dass die Hand, die es führte, den Unterschied rechtzeitig bemerkte. In ihrer Werkstatt hatte sie schon mit einem Messer geleimtes Papier gelöst, dessen Feuchtigkeit sie falsch eingeschätzt hatte. Hinterher waren beide Schichten beschädigt gewesen. Sie wollte Lenz die Schere aus der Hand nehmen. Stattdessen fragte sie, ob er wisse, was außer der Bestätigung an dem Papier hing.

Er wusste es nicht. Die Antwort kam sehr leise. Sie sah, wie schwer es ihm fiel, vor Anton so wenig zu wissen. Die beiden Männer hatten eine gemeinsame Arbeit hinter sich, deren Ordnung lange daraus bestanden hatte, dass einer etwas anordnete und der andere es ausführte. Nun stand Anton im geflickten Mantel da und konnte nach Hause zurückkehren. Lenz sah öfter auf den Knopf als auf sein Gesicht.

Fenn legte den Beutel auf den Boden. Er nahm nicht gleich ein Buch heraus. Er setzte sich auf die umgestülpte Kiste an der Wand und entlastete das Knie. Das Holz knarrte. Der gewöhnliche Laut machte den Flur für einen Augenblick weniger

unbetretbar. Lenz blickte zu ihm hinunter, als erinnere er sich erst jetzt daran, dass man in diesem Haus müde werden konnte.

Anton entfaltete Ruths Zeichnung. Er hielt sie nicht wie einen Ausweis hoch. Er legte sie auf die Kiste neben Fenn und strich die Falte glatt. Lenz kam näher. Sein Blick blieb am weißen Rand des Boots hängen, obwohl Ruth ihn nur mit einer zweiten Bleistiftlinie angedeutet hatte. Dann sah er die drei Kerben. Er hob die linke Hand. Am Daumenballen verlief eine Narbe, schmal und schief, die Mara noch nie bemerkt hatte.

Er erinnerte sich an den Schnitt. Nicht an alles. An das zu frische Holz, die ungeduldige Bewegung und an Ruth, die mit einem Tuch auf ihn eingeredet hatte. Anton hatte die Kerbe zu Ende gemacht, während er seine Hand in einer Schüssel kühlte. Lenz sah den anderen Mann an. Für einen Moment lag in seinem Blick derselbe alte Ärger, den Ruth am Küchentisch erkannt hatte. Er sei zu tief gegangen, sagte er.

Anton nickte. Es war keine große Versöhnung. Der Mann mit der Schere hielt ihm eine schlecht ausgeführte Arbeit vor, und Anton musste kurz die Augen schließen. Dann lachte er. Der Laut war rau und brach vor dem Ende ab. Lenz setzte sich auf die andere Seite der Kiste. Die Schere legte er zwischen seine Füße.

Ruth sei älter geworden, sagte Anton nach einer Weile. Er erzählte nicht von jedem verlorenen Jahr. Er beschrieb ihren gelben Kragen, den Platz am Küchentisch, ihre Art, eine Tasse am unteren Rand zu halten, damit sie den Finger nicht verbrannte. Lenz hörte zu. Währenddessen rieb er mit dem Daumen über den Rand des Papierstreifens. Die Erinnerung hatte ihn nicht aus der Arbeit entlassen; sie machte die Hand darin nur wieder zu seiner eigenen.

Er hatte Boote gebaut, bevor er Namen aufbewahrte. Größere als das Modell, flache Kähne für die Auel und leichte Nachen, die man über einen überfluteten Weg ziehen konnte. In den ersten Nächten der Flut war er gefahren, bis die Hände aufquollen. Später waren manche Anlegestellen fort gewesen. Man hatte ihn gebeten, die ausstehenden Fahrten zu verzeichnen, weil er die Boote unterscheiden konnte. Mara sah ihn dabei an, den großen Mann im grauen Mantel, und versuchte, hinter seinen breiten Schultern ein nasses Ruder zu erkennen.

Der Streifen in seiner Hand gehörte zu einem Kahn mit blauem Innenrand. Er wusste plötzlich noch, dass die Farbe abgeblättert war und das Holz darunter hell gelegen hatte. Die Fahrt sollte drei Menschen und eine Frau zurückbringen, die sich nicht als Reisende hatte eintragen lassen. Sie hatte beim Aussteigen geholfen. Danach war sie wieder mitgefahren, um die anderen zu holen. Ihr Name stand auf der Rückseite.

Mara bat, das Papier sehen zu dürfen. Lenz hielt es ihr hin, ohne den gespannten Faden loszulassen. Auf der Rückseite waren die Buchstaben von Klebstoff verschleiert. Sie nahm ihr Falzbein. Es war keine große Zauberei, den getrockneten Rand anzuheben, aber ihre Hand zitterte. Ein falscher Druck hätte die dünne Schicht mitgerissen. Nerin hielt das Licht, und im Schein der Laterne erkannte Mara einen Vornamen, dann den Anfang des zweiten Worts.

Hedda Wendt. Darunter stand: nimmt die Fahrt zurück.

Im ersten Augenblick las Mara den Satz wie eine Widerrufserklärung. Dann sah sie die winzige Zeichnung eines Ruders daneben. Die Frau hatte die Rückfahrt

übernommen. Jemand hatte aus der Tätigkeit später eine Eigenschaft gemacht und sie an dieser Stelle belassen. Während Mara das Papier betrachtete, zog der Faden wieder an. Hinter der nahen Tür klirrte ein Löffel.

Lenz hatte den Abschluss nicht selbst eingetragen. Seine Schrift sah anders aus, eckiger, mit tiefen Strichen. Die feine Linie darüber gehörte zu einer späteren Hand. Vey, vermutete Anton. Mara sah die Buchstaben an. Sie ähnelten seinen Notizen, aber die Tinte war verlaufen. Sie wollte nicht aus einer Ähnlichkeit eine Gewissheit machen. Sie zeichnete die Stelle auf einem eigenen Blatt ab und ließ einen Rand frei.

Aus Fenns Beutel kam ein leises Knacken. Der Band der Vermittlung hatte sich gegen den Stoff geöffnet. Fenn zog ihn heraus und legte ihn auf die Knie. Die sichtbare Seite trug ein Schema, das Mara von der Aster kannte: zwei Wege, die aufeinander zugingen, und dazwischen ein dritter, schmalerer. In Tamims geliehener Abschrift stand eine kleine Hand am Ende des mittleren Wegs. In einer der anderen Fassungen war dort nur ein Kreis gewesen.

Nerin beugte sich vor. Sie las die Randzeile zweimal. Der Bote müsse nicht alles tragen, was über seine Hand gehe. Es war eine Bemerkung eines früheren Lesers, keine Antwort auf jeden Übergang. Doch Mara sah zu dem Faden in Lenz' Fingern und dachte an die Frau, deren Rückfahrt zur dauerhaften Aufgabe geworden war. Sie musste nicht alle Menschen durch Adas Fenster holen, um zu erfahren, wo diese Fahrt noch ankommen konnte.

Lenz hob die Schere wieder auf. Mara spannte sich an. Er klappte sie zu und steckte sie in die Manteltasche. Dann griff er nach der Tür, hinter der der Löffel klirrte. Seine Hand lag einen Augenblick auf dem Holz, und diesmal wartete er, bis die anderen neben ihm standen.

61. Ein Vormittag im Garten

Ada erwachte von einer Amsel. Sie kannte das Tier nicht. Zuerst hielt sie den Laut für eine verstimmte Stelle im Klavier, die jemand mit großer Geduld immer wieder anschlug. Dann kam eine andere Folge, freier und unordentlicher, und sie setzte sich im Bett auf. Am offenen Fenster war das Licht heller geworden. Die Amsel saß irgendwo draußen, unsichtbar, und verließ sich darauf, gehört zu werden.

Ihr Vater schlief auf dem Teppich. Er hatte einen Arm unter den Kopf gelegt und sah unbequem aus. Ada blieb eine Weile sitzen. Früher wäre sie aufgestanden, um ihm ein Kissen zu bringen. Heute betrachtete sie zuerst die eigenen Schuhe. Der Schlamm auf der Sohle war getrocknet. Ein kleines Stück fiel ab, als sie den einen anhob. Es lag nun auf dem Teppich, ein dunkler Krümel aus einem Ort, der außerhalb des Zimmers weiterbestand.

Sie nahm ihn zwischen die Finger. Erde ließ sich zerreiben. Sie hatte das gewusst, ohne sich an die Erfahrung zu erinnern. Jetzt blieb ein grauer Rand unter ihrem Nagel, und sie musste ihn nicht gleich entfernen. Hinter dem Fenster bewegte sich ein Schatten. Oris saß draußen und schälte einen Apfel. Die Schale war beinahe in einem Stück geblieben. Als sie abriss, schaute die Frau auf, als habe Ada etwas gesagt.

Das Frühstück bestand aus Brot, einem kleinen Stück Käse und dem Apfel. Ada aß am Fenster. Ihr Vater wachte auf und brauchte einen Augenblick, um sich aufzurichten. Sie sah seinen steifen Rücken, den Arm, der erst nachgab, als er ihn mit der anderen Hand bewegte. In ihrer Kindheit war er groß gewesen, selbst wenn er kniete. Nun sah sie plötzlich die Länge der Nacht an ihm.

Sie empfand Mitleid. Es ärgerte sie, weil das Gefühl so leicht wieder alles andere bedecken konnte. Sie wollte ihm einen Stuhl bringen und gleichzeitig die Schuhe anziehen. Eine Weile wusste sie nicht, welche Bewegung die richtige sei. Schließlich bat sie ihn, den Stuhl selbst heranzuholen. Er tat es langsam. Sie schloss den ersten Riemen.

Oris ging ein Stück zur Seite. Ysara war im Garten geblieben und kam vom Brunnen zurück, an dem die anderen fortgegangen waren. Sie wirkte älter als am Vorabend. Ada konnte nicht sagen, woran es lag. Vielleicht daran, dass die Elfin diesmal nicht zuerst auf das Fenster und seine Form sah, sondern auf sie.

Sie wollte sich vorstellen. Ada kannte ihren Namen bereits, aber sie hörte ihn noch einmal. Danach sprach Ysara von den Booten. Von den Menschen, die sie damals an einen sicheren Rand geschrieben hatte. Ada hörte zu, mit dem halben Brot in der Hand. Es war sonderbar, bei einer Erklärung zu essen, die das eigene Leben veränderte. Sie kaute zu lange auf demselben Bissen und nahm endlich einen Schluck Wasser.

Als Ysara aufhörte, fragte Ada nach dem Holzring. Die Elfin sah auf ihre Hand. Er stamme von einem Baum, unter dem die ersten Zusagen ausgesprochen worden seien. Das Holz habe sie behalten, damit die Träger der Ringe nicht vergäßen, was sie versprochen hatten. Ada dachte an einen Zettel, den man an eine Wand hängte und nach einer Weile nicht mehr las, obwohl er noch vor den Augen war.

Sie sagte das nicht. Sie fragte, ob der Baum noch lebe. Ysara nickte, diesmal ohne lange Pause. Im nördlichen Wald. Er habe seit Jahren kaum Blätter getragen. Ada betrachtete den Ring und versuchte sich vorzustellen, wie ein Versprechen für einen Baum aussah. Ob es schwer auf den Wurzeln lag oder als ausbleibender Frühling in den Zweigen.

Sie wollte wieder hinaus. Nicht bis zur Mauer, nicht bis zu dem Baum. Bis auf den Stein. Oris stellte eine flache Schüssel Wasser bereit und legte ein Tuch daneben. Vey setzte sich an dieselbe Stelle wie am Vortag. Er begann, seine Hand auszustrecken, bevor Ada sich bewegte. Sie sah darauf. Er zog sie nicht ganz zurück, sondern legte sie offen auf sein Knie. Ada fand das erträglicher als eine feierlich verborgene Angst.

Der Stein war kühler als gestern. Sie merkte es durch die Sohle. Diesmal nahm sie Nerins Platz neben dem Becken nicht nur als leere Stelle wahr, sondern vermisste die Elfe. Sie hatte die Hand nicht gebraucht. Es war trotzdem leichter gewesen, dass sie da war. Oris stellte sich so, dass Ada beim Aufrichten ihre Schulter sehen konnte. Ada griff wieder nach dem Beckenrand.

Sie stand länger als einen Atemzug. Ein Windstoß kam über die Mauer und bewegte den Saum ihres Kleids. Ada sah hinunter. Der Stoff hatte sich immer bewegen können; trotzdem fühlte es sich neu an, dass etwas Fremdes die Bewegung ausgelöst hatte. Sie lachte kurz auf. Dann wurde ihr schwindlig. Sie setzte sich sofort, ehe ihr Vater nach ihr greifen musste.

Es hatte nicht wehgetan. Sie beschrieb den Schwindel möglichst genau, weil sie merkte, wie bereitwillig die anderen jedes Wort zu einer Entscheidung gemacht hätten. Der Stein sei nicht unsicher geworden. Ihre Knie hätten nachgegeben, und ihr Kopf sei leicht gewesen. Baren, der gerade mit einem Korb vorbeikam, stellte ihn ab und meinte, sein Kopf tue das schon nach einer zu langen Mahlzeit im Sitzen. Ada mochte ihn für diese unvollkommene Auskunft.

Sie zog die Schuhe aus und setzte die bloßen Füße in die Schüssel. Das Wasser war warm. Ein Blatt klebte an ihrer Ferse. Sie nahm es ab, hielt es hoch und sah den Himmel durch die Löcher, die ein Insekt hineingefressen hatte. Es musste hier gewachsen sein, bevor sie wusste, dass es diesen Garten gab.

In der anderen Schale lag Orien still. Ada hatte vergessen, dass der Engel sie sehen konnte. Nun wurde ihr das unangenehm. Nicht weil sie etwas falsch gemacht hatte, sondern weil selbst ein freundlicher Blick zu viel werden konnte. Sie bat, das Wasser für eine Weile abzudecken. Ysara sah überrascht zu Oris. Oris holte ein sauberes Tuch.

Vorher trat auf der Oberfläche eine helle Linie hervor. Ada wusste nicht, ob sie ein Nicken sah oder nur das Morgenlicht, das über den Rand ging. Dann lag der Stoff über der Schale. Der Garten wurde nicht dunkler. Eine Amsel flog vom Busch zur Mauer, und Ada erkannte sie an ihrem ungeduldigen Laut. Sie streckte die Füße tiefer ins Wasser und begann, den Apfelrest zu essen.

62. Die Frau am Landungssteg

Hinter der Tür stand ein Tisch mit zwei Tassen. Eine davon war leer, in der anderen lag ein kleiner brauner Ring am Rand des Tees. Der Löffel bewegte sich nicht. Das Geräusch kam von weiter her, durch einen zweiten Durchgang, der wie ein schlecht belichtetes Fenster aussah. Mara musste an eine Fotografie denken, auf der ein Himmel weiß geblieben war, weil niemand gewusst hatte, wie viel Licht er enthielt.

Lenz ging nicht sofort hindurch. Er stellte sich neben den Tisch und zog ein dünnes Buch aus einem Wandfach. Darin standen Fahrten. Keine Namen von Sternen, keine feierlichen Anweisungen. Wetter, Anzahl der Ruder, Schäden an Booten. Seine Handschrift wurde auf den ersten Seiten von Zeile zu Zeile kleiner. Später wechselte sie in dieselbe gleichmäßige Schrift, die Mara von den Anordnungen im Register kannte.

Er legte den Papierstreifen zwischen zwei Seiten, ohne ihn vom Faden zu lösen. Der Zug ließ nach. Mara sah, dass er nicht stärker gehalten, sondern eine andere Auflage gefunden hatte. Es war ein provisorischer Handgriff. Lenz prüfte ihn, bevor er die Finger fortnahm. Anton stand neben ihm und merkte sich die Stelle.

Am hellen Durchgang roch es nach nassem Tauwerk. Elias hielt die Laterne davor. Die Flamme neigte sich, obwohl Mara keinen Luftzug spürte. Durch das Licht hörte sie den Löffel wieder, drei kleine Schläge und eine Pause. Dann eine Frauenstimme, ärgerlich genug, dass sie vor Erleichterung beinahe lächelte. Wenn der Tee noch dünner werde, könne man auch gleich den Fluss abkochen.

Lenz trat hindurch. Mara folgte ihm, ohne das Falzbein wegzustecken. Unter ihren Schuhen lag raues Holz. Sie befanden sich auf einem Landungssteg neben

einem niedrigen Haus. Der Fluss war breit, aber es gab keinen freien Blick zum anderen Ufer. Ein heller Nebel hing darüber, nicht dicht, eher wie eine Fläche, an der die Augen immer wieder den Halt verloren. Unter dem Steg schlug Wasser gegen die Pfähle.

Die Frau stand in der Tür und hielt einen Löffel. Ihr graues Haar war mit einem dunklen Band zurückgebunden, der Ärmel an einem Ellenbogen geflickt. Sie sah zuerst Lenz an, dann die anderen. Ihre Aufmerksamkeit blieb an Fenns geschontem Bein hängen. Sie stellte die Tasse ab, holte einen Stuhl und schob ihn mit dem Fuß über die Schwelle.

Sie stellte sich als Hedda Wendt vor. Mara erkannte die Bewegung, mit der sie Menschen in eine Reihenfolge brachte, die nichts mit ihrem Rang zu tun hatte. Erst der Mann, der schlecht stand. Dann die Lampe an einen sicheren Ort. Den großen Besucher, der offenbar vergessen hatte, weshalb er gekommen war, ließ sie warten, bis der Kessel nicht mehr überlief.

Im Haus roch es nach Tee, feuchter Wolle und Zwiebeln. Es gab sechs Schlafplätze, nicht alle belegt. Auf einer Truhe lag ein angefangener Strumpf. Ein kleiner Tisch am Fenster war voller sauberer Schrauben, die jemand nach Größe sortiert hatte. Mara hatte einen leeren Wartesaal erwartet. Stattdessen stand sie in einem Haushalt, der seit langer Zeit mit zu wenig Platz zurechtkam.

Ein Mann mit einem weißen Bart saß hinter dem Ofen und schälte eine Zwiebel. Er legte jede trockene Haut sorgfältig in eine Schüssel. Am anderen Fenster ruhte eine Frau mit geschlossenen Augen. Ihre Hand lag auf einem gefalteten Tuch. Als Mara näherkam, öffnete sie die Augen und sah auf deren Finger, als suche sie daran etwas Vertrautes. Dann schloss sie sie wieder. Hedda stellte eine Tasse neben sie, ohne sie zum Trinken zu drängen.

Außer ihr seien noch drei hier, erklärte sie. Einer schlafe im hinteren Raum. Andere hätten im Lauf der Zeit Wege gefunden, manche über Verwandte, manche mit Hilfe eines Bootes, das nicht in den Listen gestanden habe. Nicht alle seien geblieben. Nicht alle seien gegangen. Der Mann am Ofen warte nicht mehr auf dasselbe Haus wie am Anfang. Es sei längst abgerissen. Er wolle zu seiner Nichte, wenn sie ihn noch aufnehmen könne.

Mara setzte sich auf den freien Rand einer Bank. Die Jahreszahl der Flut lag ihr auf der Zunge, aber sie fragte nicht nach ihr. Sie wusste nicht, welchen Kalender die Frau benutzte. Es gab am Fenster einen mit durchgestrichenen Tagen, doch auf dem obersten Blatt fehlte das Jahr. Hedda folgte ihrem Blick und sagte, sie zähle die Tage seit dem letzten offenen Weg. Die alten habe sie irgendwann nicht mehr zählen können.

Lenz stand noch bei der Tür. Als Hedda sich ihm endlich zuwandte, wurde sie nicht lauter. Sie fragte nach dem Boot. Er hatte keines mitgebracht. Die schlichte Antwort veränderte den Raum. Der Mann am Ofen legte das Messer hin. Fenn hob den Kopf, und Mara sah, wie Elias seinen Schatten dicht an die eigenen Füße nahm, damit er die kleine Küche nicht noch voller machte.

Hedda wandte sich zum Fenster. Auf dem Wasser lag ein Kahn mit blauem Innenrand. Er war an zwei Pfählen befestigt. Zwischen den Brettern wuchs ein schmaler grüner Trieb. Er hatte Blätter, die Mara nicht kannte. Nicht jedes Blatt

war ganz; an einem fehlte eine Hälfte. Das Boot sah aus, als hätte jemand es gerade erst leergeräumt und dann sehr lange nicht wieder betreten.

Lenz trat bis an den Steg. Mara folgte ihm. Der Kahn bewegte sich nicht im selben Takt wie das Wasser. Er hob sich mit einer Verspätung, die den Blick ermüdete. Auf dem Bug stand das kleine Blattzeichen des Rates, kaum noch sichtbar unter der verwitterten Farbe. Hedda blieb in der Haustür. Sie hatte den Löffel noch immer in der Hand.

Sie sei bereit gewesen zurückzufahren, sagte sie. Damals. Man habe ihr erklärt, dass der Steg drüben gerichtet werde und sie nur auf die Nachricht warten müsse. Später sei ihr ein Blatt gebracht worden, auf dem die Rückkehr als bestätigt stand. Sie hatte es unterschrieben, weil sie glaubte, man bestätige damit ihre Bitte um die Fahrt. Danach hatte das Boot den Pfahl nicht mehr erreicht, an dem sie es lösen konnte.

Mara sah den Abstand. Eine Handbreit Wasser lag zwischen Kahn und Holz. Für einen gewöhnlichen Menschen wäre es kein Hindernis gewesen. Hedda hielt den Löffel darüber. Der Schatten des Metalls fiel auf den Bug, ihre Hand blieb am Steg. Sie versuchte nicht, die Bewegung weiterzuführen. Mara sah, dass diese Grenze oft genug geprüft worden war.

Lenz nahm die Mütze ab. Er hatte sie auf dem ganzen Weg getragen, als gehörte sie zu seiner Arbeit. Jetzt knetete er den Rand. Die Frau sah nicht auf seine Verlegenheit. Sie sah auf das Boot. Erst nach einer langen Weile fragte sie, ob sie diesmal wirklich jemand nach ihrer Rückfahrt frage oder ob wieder nur ein Blatt berichtigt werden solle.

Mara legte das Falzbein auf den Tisch neben der Tür. Sie wollte die Hände frei haben, wenn sie antwortete. Sie wusste noch nicht, wie sie die Menschen hier fortbringen konnten. Sie wollte zuerst wissen, wohin jeder von ihnen heute fahren wolle. Hedda nickte nicht. Sie ging hinein, holte den Tee und schenkte in eine weitere Tasse. Mara nahm sie entgegen. Der Tee schmeckte tatsächlich sehr dünn.

63. Die vierte Tasse

Sie blieben bis zum Abend. Mara wusste später nicht, woran sie den Wechsel erkannt hatte. Der Nebel wurde nicht dunkler. Vielleicht am Mann mit dem weißen Bart, der die Zwiebeln fortstellte und die Lampe näher zu sich zog. Vielleicht daran, dass Hedda aufhörte, Wasser für Tee nachzugießen, und stattdessen einen Topf auf den Ofen setzte.

Der Mann hieß Emil. Er erzählte von seiner Nichte in einer Stadt, deren Name Mara kannte. Nicht genau der gleiche Name; eine alte Schreibweise, die sie einmal in einer Familienchronik gelesen hatte. Sie schrieb beide Formen auf. Emil hatte einen Brief, dessen Umschlag an den Faltungen weich geworden war. Seine Nichte hatte ihm vor langer Zeit eine Adresse geschickt. Er wusste nicht, ob sie dort noch lebte. Mara versprach nicht, dass eine Anschrift einen lebenden Menschen festhalten könne. Sie nahm sie mit seiner Erlaubnis auf ein neues Blatt.

Die Frau am Fenster nannte sich Rike. Sie hatte auf einem der Kähne eine Kiste mit Glas getragen. Mara wartete vergeblich darauf, dass sie von den kostbaren Dingen darin sprach. Es waren Einmachgläser gewesen, manche leer, manche

noch mit Früchten. Rike konnte sich erinnern, wie die Kiste an den Knien gedrückt hatte. Das Haus, zu dem sie zurückgewollt hatte, konnte sie sich nicht mehr vollständig vorstellen. Einen Hof wusste sie noch, und einen Baum mit zwei gegeneinander gewachsenen Stämmen.

Sie wollte nicht einfach mitgehen. Die Menschen hier waren ihr vertraut geworden. Als Fenn von dem Garten erzählte, hörte sie zu, rückte ihre Hand aber näher an das Tuch auf ihrem Schoß. Mara verstand erst beim zweiten Hinsehen, dass sie darin ein Glas hielt. Nicht als Beweis, nicht als Fracht. Es war das Glas, aus dem sie trank.

Der dritte Bewohner schlief weiter. Hedda sah nach ihm und kam mit derselben ruhigen Miene zurück. Er brauche Zeit. Sie ließ nicht zu, dass Mara ihn nur für eine vollständigere Liste weckte. An seinem Bett stand eine vierte Tasse, umgestülpt auf einem kleinen Teller. Wenn er aufwachte, würde Hedda sie umdrehen. Mehr musste für diesen Augenblick nicht bekannt sein.

Nerin ging mit Rike ein Stück auf den Steg. Die Frau wollte wissen, ob der Garten im Winter dunkel werde. Die Elfe antwortete ausführlicher, als Mara erwartet hatte. Von den Pflanzen, die ihre Blätter selbst leuchten ließen, vom warmen Boden hinter der Werkstatt und von Barens ungeduldiger Art, einen Ofen zu schüren. Sie beschrieb keinen vollkommenen Ort. Rike begann zum ersten Mal Fragen zu stellen, die nicht nur einen Verlust berührten.

Im Haus setzte Lenz sich an den Tisch. Anton schob Ruths Zeichnung zwischen sie. Hedda sah auf das Boot und sagte, die alten Kähne hätten einen höheren Bug gehabt. Lenz nickte und zog mit dem Finger eine andere Linie in die Luft. Bald sprachen sie über Holz, über den falschen Zeitpunkt, einen Riss mit Harz zu füllen, und über einen Fährmann, der jede Reparatur mit einem Stück Draht hatte erledigen wollen. Mara hörte zu. Die Erinnerungen gaben einander keine geordneten Bestätigungen. Sie widersprachen sich, korrigierten einen Namen und lachten an einer Stelle, deren Grund sie nicht verstand.

Sie ging nach draußen. Elias stand am Ende des Stegs. Im Nebel war sein Gesicht weniger fest als im Garten. Nicht bedrohlich. Eher so, als sei die menschliche Gestalt ein Mantel geworden, den er am Abend ein wenig öffnen durfte. Unter dem Holz des Stegs zog ein Lichtstreifen vorbei. Mara folgte ihm mit dem Blick, bis er im Wasser verschwand.

Der Daimon hatte diese Wege nicht gekannt. Sie glaubte ihm, doch sein Nichtwissen machte sie diesmal müder als seine alten Geheimnisse. Es gab so viel, das niemand ganz gesehen hatte. Sie konnte ihm nicht jedes unbekannte Leid hinlegen und verlangen, er hätte es längst verhindern müssen. Sie konnte ebenso wenig so tun, als sei seine Gegenwart darum leicht geworden.

Elias fragte nicht nach Vergebung. Er erzählte von Jorin am Fenster. Die Nachricht vom Vorhang hatte er schon gebracht; nun beschrieb er den Käfer auf dem Finger, das Brot auf dem Nachttisch, die offene Tür. Er hatte sich die Dinge gemerkt, ohne sie als Beleg für seine eigene Güte zu gebrauchen. Mara hörte ihm zu und bemerkte, dass sie nicht mehr auf die Stelle wartete, an der er sich rechtfertigen würde.

Ein Wind ging über den Fluss. Er hob den Saum ihres Mantels und strich über Elias hinweg, ohne dessen Stoff zu bewegen. Mara sah hinter ihm für einen

Augenblick eine Weite aus dunklen Zweigen. Zwischen ihnen lagen kleine Lichter, ungleich weit entfernt. Sie dachte an den Raum unter dem Schiff und an das, was sie auf der Aster von ihm gesehen hatte. Hier waren die Zweige nicht angespannt. Eines der Lichter sank so tief, dass es beinahe das Wasser berührte.

Mara fragte, ob auch er müde sei. Elias sah sie an, als habe er lange auf keine solche Frage geantwortet. Dann setzte er sich auf den Rand des Stegs. Sie blieb neben ihm stehen. Nach einer Weile nahm sie auf seiner anderen Seite Platz. Die Füße hingen über dem Wasser, weit genug entfernt, dass sie es nicht erreichen konnten. Sie redeten nicht mehr.

Aus dem Haus kam Fenns Lachen. Hedda hatte offenbar etwas über den Mann mit dem Draht erzählt. Nerin stand mit Rike am Geländer, und die Frau hielt ihr Glas jetzt mit beiden Händen offen vor sich. Mara hätte gern gewusst, ob dieser Abend für die Bewohner neu war oder ob sie schon oft Besucher empfangen hatten, die bald wieder gegangen waren. Sie scheute sich, die Antwort zu erfahren.

Als sie hineinkam, stand ein Teller für sie auf dem Tisch. Die Suppe war dick, die Zwiebeln zu dunkel geworden. Hedda stellte das Salz daneben, ohne sich zu entschuldigen. Lenz rückte zur Seite, damit Mara zwischen ihm und Fenn sitzen konnte. Die Schere blieb in seiner Manteltasche.

Sie legten die Papiere nach dem Essen nebeneinander. Die alte Bestätigung lag im Register, vom Fahrtenbuch gestützt. Mara hatte die Zeilen abgezeichnet und legte ihre Abschrift in die Mitte. Dazu kamen die heutigen Wünsche, Emils Adresse, Rikes Fragen nach dem Garten. Der Band der Vermittlung lag daneben, geschlossen. Er musste nicht jede menschliche Auskunft mit einem Zeichen begleiten.

Anton würde mit Fenn zurückgehen und Ysara holen. Lenz wollte hierbleiben. Hedda musterte ihn und deutete auf die trockenen Holzscheite neben dem Ofen. Wenn er blieb, könne er den Stapel vom Boden auf die Bank legen; von unten ziehe es feucht. Er stand sofort auf. Es war noch keine Vergebung, aber eine Arbeit, deren Ende sichtbar war.

Mara schrieb eine kurze Nachricht für Ada. Sie wusste nun, wer hinter einem der Wege wartete. Nicht alle wollten dasselbe. Sie würden nichts durch das Fenster schicken. Unter die letzten Worte setzte sie ihren Namen und faltete das Blatt für Fenn. Dann trug sie ihre leere Tasse zur Spülschüssel. Als sie zurückkam, hatte Hedda die vierte Tasse bereits umgedreht.

64. Ein Blatt im Winter

Ysara kam ohne den Sternstab. Sie trug einen Mantel, an dessen Saum noch Gartenstaub hing, und in der rechten Hand eine kleine Laterne. Fenn blieb im Register bei Anton. Sein Knie brauchte Ruhe, und jemand musste wissen, wie der Papierstreifen im Fahrtenbuch lag. Die Elfin hatte sich den Weg erklären lassen, ehe sie durch den hellen Durchgang trat.

Hedda sah sie vom Tisch aus an. Sie war nicht überrascht genug, um sie sofort zu erkennen. Erst als Ysara die Laterne abstellte und den Mantel öffnete, blieb ihr Blick an den grünen Ärmeln hängen. Die Farbe hatte damals heller gewirkt, sagte sie. Im Regen seien die Ärmel fast weiß gewesen.

Ysara setzte sich auf den Stuhl, den Hedda ihr zeigte. Sie legte die Hände auf die Knie. Mara blieb an der Wand stehen und ließ die beiden Frauen einander ansehen.

Sie sprachen lange über die erste Nacht. Hedda erinnerte sich an einen verletzten Hund unter einer Bank und an die Decke, die nach Rauch gerochen hatte. Ysara erinnerte sich an den Speicher und an die Last auf den Balken. Keine von beiden erinnerte sich an den Augenblick, in dem aus der offenen Rückfahrt eine bestätigte Rückkehr geworden war. Es war nicht die gleiche Unkenntnis. Die eine hatte auf Nachricht gewartet. Die andere hatte sich auf Nachrichten verlassen, die aus einer Ordnung kamen, für die sie selbst einstand.

Ysara betrachtete Maras Abschrift. Dann bat sie darum, die Bestätigung im Register zu sehen. Mara ging mit ihr zurück, nur bis zu dem kleinen Raum mit den beiden Tassen. Es war schwer, den Steg zu verlassen, obwohl sie den Weg nun kannte. Im Durchgang drehte sie sich um. Hedda stand noch bei der Tür und hielt das Glas des inzwischen erwachten Mannes. Sein Name war Pavel. Er hatte ihn beim Essen gesagt und danach wieder geschwiegen.

Im Register war die Luft kälter. Fenn saß auf der Kiste und hatte den Beutel als Kissen hinter den Rücken gelegt. Anton stand neben dem Fahrtenbuch. Er hatte nichts verändert. Ysara hob den Streifen mit beiden Händen an und sah die Tinte lange an. Vey könne die Zeile geschrieben haben, sagte sie schließlich. Sie kenne auch andere Hände, die seine Schrift nachahmten, weil sie glaubten, eine Anweisung müsse so aussehen. Sie würde ihn fragen müssen.

Die Elfin legte ein dünnes sauberes Blatt unter den alten Streifen und zeichnete die Schichten ab. Ihre Hand war sicher. Erst am kleinen Blattzeichen zögerte sie. Es war ihr eigenes. Nicht nachgeahmt. Sie hatte es gesetzt, als die Rückfahrt offen gewesen war. Später hatte niemand sie gefragt, ob die Bürgschaft damit beendet sei.

Der Faden ging durch beide Einträge. Mara konnte es sehen, als Ysara das Papier gegen die Laterne hielt. Zwei feine Fasern, dicht nebeneinander, eine dunkel, die andere beinahe grün. Die Hand des einen Schreibers hatte nicht gelöscht, was die andere zugesagt hatte. Beides wirkte weiter. Im Haus am Fluss hatte ein Boot deshalb zugleich fahren sollen und als angekommen gegolten.

Ysara legte den Streifen zurück. Ihr Ring war dunkler geworden. Nicht schwarz; tiefer, als habe die glatte Fläche Wasser aufgenommen. Sie drehte ihn mit dem Daumen. Mara sah, dass die Bewegung schmerzte. Zwischen Holz und Haut lag ein dünner grüner Rand. Der Ring war nicht bloß enger geworden. Er hatte eine Wurzel getrieben.

Nerin war ihnen gefolgt und blieb im Durchgang stehen. Ihr Blick ging sofort zu Ysaras Hand. Die Elfin zog sie nicht zurück. Eine Weile standen die beiden Frauen einander gegenüber, und Mara dachte an Nerins Arm, an eine Wurzel, die als kurze Hilfe begonnen hatte. Ysara setzte sich auf den freien Rand der Kiste. Zum ersten Mal sah sie nicht aus, als wolle sie noch etwas im Stehen zu Ende bringen.

Im nördlichen Wald müsse jemand nach dem Baum sehen, sagte Nerin. Nicht irgendwann nach einer weiteren Beratung. Die Faser im Papier habe auf Adas Schritt geantwortet, und der Ring tue es ebenfalls. Was sie am Fluss öffneten, konnte an einem anderen Ort eine Last bewegen, die längst lebendig geworden war.

Fenn öffnete die Augen. Er hatte sie nur kurz geschlossen, aber sein Gesicht wirkte grauer. Anton holte Wasser aus der Flasche. Die beiden würden zunächst zum Garten zurückkehren. Mara durfte die Menschen am Fluss nicht wieder in einer bloßen Meldung zurücklassen. Sie würde mit Elias und Lenz dortbleiben, bis sie wussten, was die Fahrt tragen konnte.

Nerin wollte zu Ilwen. Sie kannte den nördlichen Wald nicht gut genug, um allein den Baum zu finden, und sie sagte es ohne Beschämung. Ysara sah auf die Wurzel an ihrem Finger. Dann nickte sie. Sie würde mitgehen. Es war ihr Ring, ihr Zeichen, ihre Zusage. Der Baum durfte nicht wieder nur durch einen Bericht bei ihr ankommen.

Mara ging mit Nerin bis zum Anfang des Briefgangs. Sie hatte ihr noch nie freiwillig den Rücken für einen längeren Weg zuwenden müssen. Auf der Aster waren sie zusammen gewesen, im Wald, vor Adas Fenster. Jetzt kam die Entfernung, die zu einem eigenen Leben gehörte. Sie wollte die Elfe bitten, vorsichtig zu sein, und hörte schon, wie wenig dieser Wunsch über die wirkliche Gefahr wusste.

Stattdessen griff sie nach ihrer rechten Hand. Nerin blieb stehen. Im Licht der Laterne sah Mara die kleinen trockenen Stellen an ihren Knöcheln. Sie strich mit dem Daumen darüber. Dann küsste sie Nerin, kurz genug, dass sie danach noch den Atem anhielt. Die Elfe hob die Hand an ihre Wange und kam näher. Ihr zweiter Kuss war weniger vorsichtig. Mara musste die Laterne tiefer nehmen, damit sie nicht zwischen ihnen blieb.

Als sie sich lösten, sagte Nerin, dass Ilwen sehr viele Fragen stellen werde. Mara lachte, überrascht von dem Bild der Schwester zwischen den sieben Bäumen. Sie bat um eine Auswahl. Nerin schüttelte den Kopf, und diesmal war in ihrem Lächeln etwas, das Mara für den ganzen Rückweg behalten konnte.

Sie blieb stehen, bis das Licht der anderen hinter der Biegung verschwunden war. Dann ging sie zum kleinen Raum zurück. Lenz wartete am Durchgang zum Fluss. Er hatte den Mantel ausgezogen und über dem Arm. Ohne ihn wirkte er weniger breit. An seinem Hemdsärmel hing ein Holzspan von Heddas Stapel.

Auf dem Steg war es kälter geworden. Das Wasser schlug unregelmäßig gegen die Pfähle. Hedda stand beim blauen Kahn und sah nach oben. Mara folgte ihrem Blick. Aus dem Nebel fiel etwas Helles, drehte sich einmal und blieb auf dem Bootsrand liegen. Ein Blatt. Es war dünn, durchscheinend und an den Spitzen von Reif überzogen.

Hedda berührte es nicht. Sie sagte, so etwas sei seit der ersten Nacht nicht mehr gefallen. Mara sah über den Fluss. Hinter dem hellen Nebel traten für einen Augenblick die Äste eines sehr großen Baums hervor. Sie standen kahl, und zwischen ihnen lag ein Himmel, in dem alle Sterne stillhielten.

Dann schloss sich die Ferne wieder. Das Blatt blieb auf dem Bug. Unter der gefrorenen Fläche begann eine einzige grüne Ader zu leuchten.

65. Das Haus zwischen den sieben Bäumen

Nerin spürte den Kuss noch, als sie den Garten längst verlassen hatten. Es war keine gleichbleibende Wärme. Einmal war nur der Weg da, der unebene Stein unter den Sohlen, der leise Atem Ysaras neben ihr. Dann erinnerte sich ihr Mund, und für einen Augenblick passte die Freude nicht zu der besorgten Frau, mit der sie durch das hohe Gras ging. Nerin ließ sie trotzdem zu. Sie hatte lange genug geglaubt, ein beschädigter Arm mache das übrige Leben zu einer vorläufigen Angelegenheit.

Am Waldrand wartete Ilwen. Sie saß auf einem umgestürzten Stamm und hatte ein Stück Brot mit einer sehr dunklen Paste bestrichen. Als sie die beiden sah, stand sie auf, ohne ihr Essen fortzulegen. Ihr Blick ging zu Ysaras linker Hand. Der Ring lag unter einem Tuch. An einer Stelle war es feucht geworden, grünlich, als habe jemand ein frisches Blatt darin ausgedrückt.

Ilwen fragte nicht nach einem Bericht. Sie nahm Ysara das Gepäck ab und führte sie zwischen die Stämme. Der Wald, der beim letzten Besuch voller aufgehängten Lichts gewesen war, wirkte leerer. Nerin sah die feinen Leuchtspuren noch in den Zweigen. Sie standen weiter auseinander. Einmal blieb eine mitten im Flug stehen, als habe ein winziges Tier die Bewegung vergessen. Ilwen beobachtete es und beschleunigte den Schritt.

Das Haus lag hinter den sieben Bäumen, kaum hundert Schritte von den Sitzsteinen des Rates entfernt. Nerin war beim ersten Mal nicht hingegangen. Es hatte sie eine ganze Reise gekostet, ihrer Schwester wieder gegenüberzutreten; der kurze Weg bis zur alten Tür war ihr dann zu weit erschienen. Nun sah sie die schief sitzende Dachrinne und den Kletterstrauch, den Ilwen seit Jahren zurückschneiden wollte. Eine dünne Ranke hatte den Fenstergriff im oberen Stock erreicht.

Innen roch es nach getrockneten Pilzen und warmem Holz. Ilwen stellte die Laterne ab und schob mit dem Fuß einen Korb aus dem Weg. Eine kleine gefiederte Gestalt sprang daraus hervor, kaum größer als Nerins Hand. Sie hatte den entrüsteten Blick eines Wesens, das im eigenen Bett gestört worden war. Ilwen nannte sie eine ganz gewöhnliche Hausbewohnerin. Die Gestalt betrachtete Ysara, nieste einen Funken aus und verschwand unter dem Ofen.

Nerin hängte den Mantel an denselben Haken, an dem früher ihr Kinderumhang gehangen hatte. Die Bewegung traf sie unerwartet. Nicht schmerzhaft. Sie sah nur für einen Augenblick die kleinere Hand, die den Haken nicht erreichte, und Ilwen, die behauptet hatte, man müsse dafür wachsen und könne sich nicht jedes Mal tragen lassen. Der Haken war noch immer ein wenig zu hoch. Nerin streckte sich, und im Holzarm zog es bis zur Schulter.

Ysara setzte sich an den Tisch. Ilwen wickelte das Tuch ab. Die feine Wurzel hatte sich um das unterste Fingerglied gelegt. An zwei Stellen verschwand sie unter der Haut. Nerin sah genauer hin und musste die eigene Hand auf die Tischplatte legen. Ihr Arm hatte einmal ganz ähnlich begonnen. Nicht mit einer großen Verwandlung, sondern mit etwas, das man noch für einen Dorn halten konnte.

Ilwen holte eine flache Schale. Sie legte Ysaras Hand hinein und goss lauwarmes Wasser darüber. Sofort zog ein grüner Schimmer durch die Flüssigkeit. Die Wurzel bewegte sich, aber sie löste sich nicht. Ysara schloss die Augen. Ilwen hörte auf zu gießen, ehe die Frau etwas sagen musste.

Sie müsse den Ring am Baum lösen, erklärte Ysara. Bisher hatte sie ihn abnehmen können. Seit der Verbindung zum Garten schien das Holz jede Bewegung als ein Ziehen am alten Versprechen zu verstehen. Sie hatte es nicht mit einem Messer versuchen wollen. Nerin sah, wie sorgfältig sie den letzten Satz aussprach. Ein Teil von ihr wollte trotzdem, dass jemand es versuchte und damit die Entscheidung übernahm.

Ilwen legte ein trockenes Tuch um die Schale. Sie kannte den nördlichen Baum. Als Kind hatte sie dort mit Nerin nie spielen dürfen. Damals hatte sie angenommen, die Alten wollten nur die Süßwurzeln darunter für sich behalten. Später war der Weg gesperrt worden. Nicht durch einen Zaun. Man kam am gleichen Stein wieder heraus, auch wenn man sicher war, geradeaus gegangen zu sein.

Vor drei Nächten habe es zum ersten Mal Frost an diesem Stein gegeben. Ilwen war mit einer Nachbarin dort gewesen, um nach einem verirrten Hütetier zu suchen. Sie hatten es gefunden, zusammengerollt in einer Mulde, lebendig und so kalt, dass sie es im Mantel hatten heimtragen müssen. Seitdem schlief es am Ofen seiner Besitzerin und wollte nicht mehr hinaus.

Nerin hörte die Erzählung und sah gleichzeitig Heddas Boot vor sich. Das fehlende Ufer war nicht bloß ein unberichtigter Eintrag. Etwas im Wald hatte weiter gewartet, und dieses Warten hatte einen Körper. Sie wusste nicht, ob es noch genügen würde, Ysara zu dem Baum zu bringen.

Ilwen bereitete ein Zimmer für sie vor. Nerin wollte widersprechen, weil sie keine Zeit verlieren durften. Doch Ysara hielt die Hand in der Schale und konnte vor Erschöpfung kaum noch gerade sitzen. Sie würden im ersten lichten Grau gehen. Bis dahin brauchten sie Essen, trockene Füße und einen Weg, den jemand wirklich kannte. Nerin nahm die vernünftigen Gründe an und merkte erst auf der Treppe, wie müde sie selbst war.

Ihr altes Zimmer war kleiner als in der Erinnerung. Es hatte keine magische Weite bekommen, nur weil sie fort gewesen war. Ilwen hatte ihre Decke benutzt und ein paar Schachteln hineingestellt. Auf dem Fensterbrett stand noch die flache Schale, in der Nerin einmal Flusskiesel nach Farben sortiert hatte. Sie nahm einen weißen Stein heraus. Die Unterseite trug einen mit Tinte gemalten Mund.

Ilwen lehnte am Türrahmen. Sie betrachtete den Stein und begann zu lächeln. Dann fiel ihr Blick auf Nerins Gesicht, und das Lächeln veränderte sich. Sie fragte nicht nach Mara. Sie sagte nur, dass Nerin aussehe, als habe unterwegs endlich jemand aufgehört, sie ausschließlich wegen ihrer Brücken zu brauchen.

Nerin setzte den Stein zurück. Ihr erster Wunsch war, sich zu verteidigen, obwohl niemand sie angegriffen hatte. Sie erzählte von der Werkstattfrau, die mit einem Falzbein gegen Dinge vorging, vor denen vernünftige Menschen davonliefen. Von deren Wut, ihrer ungeduldigen Fürsorge und dem merkwürdigen Ernst, mit dem sie eine ausgeleierte Buchnaht betrachtete. Als sie verstummte, hatte Ilwen sich neben sie auf das Bett gesetzt.

Die Schwester legte den Kopf an ihre rechte Schulter. So hatten sie als Kinder gesessen, wenn ein Gewitter über dem Haus stand und jede behauptete, nur wegen der anderen noch wach zu sein. Unten bewegte Ysara einen Stuhl. Unter dem Ofen nieste die kleine Hausbewohnerin wieder. Diesmal klang es schläfrig.

Nerin legte die Rinde mit den Lichtfaltern auf den Nachttisch. Ilwen berührte sie kurz und zog die Hand zurück. Die Oberfläche war kalt. Nicht kühl wie Holz, das im Abend gelegen hatte. Unter der dunklen Fläche lag ein weißer Punkt. Während sie hinsahen, wuchs er zu einer winzigen sechsarmigen Blüte.

66. Eis zwischen den Planken

Am Fluss fiel kein zweites Blatt. Mara wartete trotzdem darauf. Sie stand so lange am Steg, dass Hedda schließlich einen zweiten Mantel aus dem Haus holte und ihr über den Arm legte. Erst als sie ihn anzog, bemerkte sie, wie kalt ihre Finger waren. Das gefrorene Blatt lag auf dem Bootsrand, eine Handbreit entfernt und unerreichbar, als gehöre auch dieser Abstand zu Heddas festgehaltener Fahrt.

Lenz kniete am Pfahl. Er berührte den Knoten, ohne daran zu ziehen. Früher hätte er das Tau mit zwei Griffen gelöst. Nun lag ein weißer Saum zwischen den Fasern, und dort, wo die Klinge seines geschlossenen Messers an das Holz kam, blieb sie einen Augenblick haften. Er zog sie zurück. Ein winziges Stück Metall klang, als sei es an Glas gestoßen.

Elias ging bis zum Ende des Stegs. Sein Schatten fiel gegen die Richtung des Lampenlichts. Mara sah ihn über das Wasser reichen und begriff, dass er nach einer Strömung suchte, die nicht auf der Oberfläche lag. Hinter ihm öffnete sich seine Gestalt ein wenig. Die dunklen Zweige waren jetzt dichter beieinander; zwischen ihnen glommen nur wenige Lichter. Er hatte seit der Ankunft kaum geruht.

Aus dem Haus kam Pavel. Er trug eine Wolldecke über den Schultern, darunter ein Hemd, dessen Kragen zu weit geworden war. Hedda wollte ihn zurückschicken. Er blieb an der Tür stehen und zeigte auf die Lampe neben dem Boot. Mara hatte sie bisher für einen Behälter gehalten, einen trüben Glaskörper unter einer Drahtfassung. Zwischen den Rissen lag ein schwarzer Streifen.

Pavel bat um warmes Wasser. Seine Stimme war so leise, dass Hedda sich zu ihm neigte. Dann stellte sie einen Topf auf den Ofen, ohne noch einmal zu widersprechen. Mara blieb bei der Lampe. Unter dem Schmutz sah sie einen Ansatz aus blauem Glas, eingeschmolzen statt aufgemalt. Er hatte dieselbe Farbe wie der Bootsrand.

Pavel hatte Glas gemacht. Er erzählte es erst, als Mara ihn fragte, weshalb er nicht selbst nähertrat. Seine Knie hielten ihn noch nicht lange. Er setzte sich auf den Schwellenstein und streckte die Hand aus. Lenz löste die Lampe aus ihrer Halterung und brachte sie ihm. Die Bewegung war schwerfällig, weil das Glas am Draht festgefroren war. Als es nachgab, ging ein Knacken durch den ganzen Steg.

Ein Brett hob sich. Nicht viel. Gerade genug, dass Wasser durch die Fuge schoss. Mara sprang zurück und stieß gegen Hedda, die mit dem Topf kam. Heiße Tropfen fielen auf die Planken. Das Wasser zischte nicht. Es wurde sofort von einer dünnen Haut überzogen, als habe der Frost nur auf einen neuen Rand gewartet.

Lenz zog Hedda an den Tisch vor dem Haus. Er ließ sie los, sobald sie sicher stand. Sie schob ihn nicht weg, sah aber zuerst nach Pavel. Der Mann hielt den Glaskörper mit beiden Händen. Seine Daumen waren an den Kuppen abgeflacht. Mara kannte solche Spuren von Menschen, deren Arbeit noch lange sichtbar blieb, nachdem man ihnen das Werkzeug genommen hatte.

Im warmen Wasser löste sich der Schmutz. Es war kein schwarzer Streifen im Glas, sondern ein dünner Docht, der außen dagegengepresst lag. Die Fassung war einmal falsch zusammengesetzt worden. Pavel drehte sie nicht gewaltsam. Er wartete, bis das Metall wärmer war, und bat Lenz um einen kleinen Draht. Lenz suchte in seinen Taschen und fand tatsächlich einen. Hedda sah ihn an, und für einen Augenblick lag der alte Witz über den allzu leicht zufriedenen Fährmann zwischen ihnen.

Die Lampe hatte keinen gewöhnlichen Spiegel. In ihrem Boden saß eine flache blaue Linse. Pavel hob sie gegen das Hauslicht. Mara sah darin nicht den Ofen, sondern ein flaches Ufer mit einem weißen Stein. Dann verschwand das Bild, weil Pavel die Hand senkte. Er hatte es ebenfalls gesehen. Die Erschöpfung in seinem Gesicht wich einer Aufmerksamkeit, die beinahe schmerzhaft war.

Es sei eine Landungslampe, sagte er. Er habe früher Glas für solche Lampen geliefert, ohne die Wege selbst zu fahren. Das blaue Stück werfe das Licht flach über das Wasser. Wie es hier einen Ort zeigen konnte, wusste er nicht. Er würde nicht daran schleifen. Die Unebenheit könne dazugehören.

Mara dachte an die Bücher, an Unterschiede zwischen Abschriften, die im falschen Augenblick wie Fehler aussahen. Sie holte das Salz vom Tisch und streute ein wenig auf ein kleines Stück gefrorenes Holz. Die dünne Haut wurde nass. Darunter blieb der weiße Saum unverändert. Lenz beobachtete den Versuch. Er stellte einen Eimer unter die Fuge, durch die noch Wasser kam, und ging zum nächsten Brett.

Sie arbeiteten, ohne einen fertigen Plan zu haben. Lose Planken wurden beschwert, die Tassen aus dem gefährdeten Teil der Küche getragen, die Schlafplätze weiter vom Fluss weggerückt. Emil protestierte, weil seine Zwiebeln im Weg standen. Hedda gab ihm eine neue Schüssel und bat ihn, die trockenen Häute für den Ofen aufzuheben. Rike verstaute die Gläser. Ihre Hände waren sicherer als die jedes anderen im Raum.

Mara sah zum hellen Durchgang. Er lag noch da, hinter dem Tisch mit den beiden Tassen, der von hier aus wie ein Bild in einer Tür erschien. Sie hatte angenommen, die Bewohner könnten ihn ebenso wenig benutzen wie das Boot. Rike verstand ihren Blick. Sie selbst war schon auf der anderen Seite gewesen. Danach hatte sie im grauen Gang gestanden und keinen Ort gekannt, an den sie wollte. Sie war zurückgekehrt. Emil war mitgegangen und hatte sich nach wenigen Schritten verirrt.

Hedda kam nicht hindurch. Sie zeigte es Mara, ohne sich vorführen zu lassen. Am Rand des Lichts blieb ihre Schürze zurück, während die Hand schon auf dem Tisch im Register lag. Sie nahm sie wieder fort, bevor der Stoff sich straffte. Ihr Gesicht war verschlossen. Niemand musste ihr sagen, dass auch dieser Versuch misslungen war.

Mara hörte hinter sich ein dumpfes Schlagen. Unter dem Steg war etwas gegen einen Pfahl geraten. Elias kniete am Rand, den Kopf gesenkt. Seine Zweige lagen nun sichtbar im Wasser. Sie hielten nichts fest. Sie zitterten in einer Strömung, die bergauf zu gehen schien.

Sie sollten die beiden mitnehmen, sagte er, sobald Mara bei ihm war. Emil und Rike. Der Weg zum Garten war wirklich vorhanden, und sie hatten ihnen längst mehr davon erzählen können als von einem sicheren Dach. Es ging nicht darum, das Haus aufzugeben. Im Augenblick mussten weniger Menschen darin frieren.

Mara sah auf das Haus, auf Hedda in der Tür und auf Pavel mit der gereinigten Lampe. Sie wollte alle zugleich fortbringen. Der Wunsch half ihr keinen Schritt. Sie ging hinein, setzte sich neben Rike und erklärte den Weg so genau, wie sie ihn selbst gegangen war. Als sie bei Barens Küche ankam, löste die Frau das Tuch von ihrem Glas und wickelte ein zweites hinein.

67. Die Schrift des Archivars

Fenn saß im Garten mit ausgestrecktem Bein. Oris hatte den Verband erneuert und ihm ein Kissen unter das Knie geschoben. Es war keine große Heilung. Die Schwellung war ein wenig zurückgegangen, die Haut blieb heiß. Fenn hätte sich darüber beschweren können, dass ausgerechnet die Welt voller Wunder ihn so gewöhnlich sitzen ließ. Er war zu erleichtert, nicht mehr laufen zu müssen.

Anton stand am Fenster zu Ada. Er berichtete Vey von Lenz, ohne die Stimme zu senken. Das Mädchen saß auf einem Stuhl im Zimmer und hörte mit zu. Ihr Vater hatte auf Antons Nachricht hin zuerst die Hand an den Boden gelegt, als müsse er prüfen, ob der Raum noch an derselben Stelle stand. Nun hielt er Maras Abschrift der Bestätigung vor sich.

Er erkannte die Schrift. Die feine Linie, die Ysara ihm noch nicht hatte zeigen können, war auf Maras Blatt nicht genau genug wiedergegeben, um jeden Buchstaben zu prüfen. Doch die Formulierung stammte von ihm. Rückkehr bestätigt. Er hatte sie auf viele Berichte geschrieben, wenn die Ankommenden an einem trockenen Ort untergebracht waren. Nach den ersten Nächten hatten ihm Listen vorgelegen, keine Gesichter.

Anton blieb vor dem Fenster stehen. Er hätte die Antwort gern hinausgetragen und jemandem hingelegt, der wütend genug war, um sie an seiner Stelle zu hören. Stattdessen musste er hierbleiben. Vey erklärte, dass er später von dem nicht beendeten Weg erfahren hatte. Da war das andere Ufer schon verändert gewesen. Er hatte den Eintrag nicht geöffnet. Im Register hatten sich weitere Übergänge darauf gestützt, und er hatte ihre Unsicherheit gefürchtet.

Ada legte die Hände in den Schoß. Ihr Vater sprach von einer Frau, deren Namen er nach der ersten Zeile hatte nachsehen müssen. Sie versuchte sich Hedda vorzustellen, mit einem Kahn, einem Haus und einem Abend, der immer wieder zu lange dauerte. In der eigenen Stunde gab es nun so viele fremde Leben, dass sie sich kaum traute, den Fuß auf den Gartenstein zu setzen.

Oris sah es. Sie bat Anton, den Stuhl näher ans Becken zu stellen, und setzte sich gegenüber Ada auf die Matratze. Das Mädchen musste ihr nichts erklären. Eine Weile betrachteten sie gemeinsam die Kräuter. Ein neuer Trieb war schief

zum Licht gewachsen. Ada wollte ihn aufrichten, doch Oris ließ ihr einen kleinen Stab geben und wartete, bis sie selbst entschied, wie viel Halt die Pflanze brauchte.

Vey nahm ein frisches Blatt. Er begann einen Satz, hielt inne und strich ihn durch. Anton beobachtete die Spitze der Feder. Sie zögerte an einer Stelle, an der eine sonst sichere Hand nicht wusste, ob sie etwas anordnen oder zugeben sollte. Schließlich schrieb Vey eine Erklärung, kurz genug, dass Ada sie ohne Mühe lesen konnte.

Er hatte die sichere Unterbringung als vollendete Ankunft bestätigt. Die Rückfahrt sei nicht vollzogen worden. Hedda Wendt habe damit weder ihren Auftrag beendet noch einem dauerhaften Aufenthalt zugestimmt. Er werde den alten Eintrag berichtigen und die anderen davon abhängigen Wege einzeln prüfen lassen. Unter dem letzten Satz stand kein neues allgemeines Versprechen, dass alle nun sicher seien.

Anton las es zweimal. Die Worte machten den Mann nicht frei von dem, was er getan hatte. Sie halfen ihnen trotzdem. Er bat um ein zweites Blatt, damit die Erklärung nicht nur als einzelnes Papier durch mehrere Hände gehen musste. Vey schrieb sie noch einmal und unterschrieb beide Fassungen. Als Anton sie an sich nahm, blieben schwarze Spuren an seinen Fingern.

Fenn hatte das Gespräch mitgehört. Er rief Anton zu sich und gab ihm den Beutel mit den drei Büchern. Nicht damit Vey darin nach einer günstigeren Zeile suchte. Mara würde sie brauchen, wenn sie vom Fluss zurückkam. Fenn nahm nur seine eigene kleine Dose heraus, in der noch etwas von Tildas Brot lag. Es war hart geworden. Er brach ein Stück ab und schob den Rest Anton zu.

Bevor der Mann aufbrechen konnte, kamen Schritte vom Brunnen. Mara stieg zuerst herauf. Sie hielt Rike nicht am Arm, sondern wartete auf der nächsten Stufe, bis die Frau das Glas sicher in die andere Hand genommen hatte. Hinter ihnen erschien Emil, rot im Gesicht und ärgerlich über seine Atemlosigkeit. Er hatte darauf bestanden, den eigenen Beutel zu tragen. Er enthielt fast nichts und war ihm trotzdem wichtig.

Baren öffnete die Küchentür. Rike blieb vor dem Schild stehen, auf dem der Abwasch erwähnt wurde. Sie las die Zeile so langsam, dass Mara fürchtete, sie habe sie verletzt. Dann stellte sie das eingewickelte zweite Glas auf den Tisch und fragte nach dem Wasser. Sie musste nicht gleich arbeiten. Sie wollte wissen, wo es war.

Emil setzte sich auf den Stuhl, den Fenn ihm mit dem Fuß hinschob. Die beiden Männer betrachteten ihre ausgestreckten Beine. Nach einer Weile fragte Emil nach dem Knie. Fenn erklärte es, ohne das Schiff, die Naht und den Engel auszulassen. Emil hörte zu und meinte schließlich, er habe sich beim Aussteigen aus einem ganz gewöhnlichen Ruderboot einmal fast dasselbe zugezogen. Fenn lachte zum ersten Mal an diesem Tag.

Mara nahm Veys Erklärung entgegen. Sie las sie im Stehen, mit noch feuchten Schuhen. Ihr erster Gedanke war, dass ein paar vernünftige Sätze viel zu klein für die verlorenen Jahre waren. Der zweite war, dass sie trotzdem zum Fluss zurückmussten. Sie legte das Blatt trocken zwischen zwei feste Deckel aus der Werkstatt. Den Beutel mit den Büchern nahm sie selbst.

Ada bat sie zu bleiben, nur einen Augenblick. Mara trat an das Fenster. Das Mädchen hielt einen schmalen Zweig mit einem einzelnen Blatt. Er war beim Anbinden des Krauts abgebrochen. Sie wollte, dass Hedda etwas aus dem Garten bekam, das nicht nur auf Papier stand. Mara wickelte den Stiel in ein feuchtes Tuch. Als sie ihn einsteckte, sah sie Vey hinter Ada sitzen. Er hatte die Hand nicht nach dem Geschenk ausgestreckt.

Anton würde mit ihr zurückgehen. Danach wollte er nach Auenbrück. Ruth sollte nicht die Nacht damit verbringen, aus seiner Abwesenheit auf das Schicksal ihres Bruders zu schließen. Mara erinnerte sich an Emils Adresse und gab die Abschrift Oris. Noch heute musste niemand eine Nichte finden. Aber jemand konnte den alten Stadtnamen mit dem heutigen vergleichen und eine wirkliche Anfrage vorbereiten.

Als sie wieder zum Brunnen ging, sah Mara die abgedeckte Schale neben dem Becken. Ein Licht lag an ihrem Rand, kaum heller als das Wasser in der Gießkanne. Ada folgte ihrem Blick und schüttelte den Kopf. Noch nicht. Mara nickte. Sie gingen ohne das Urteil des Engels zurück.

68. Die Hirsche im Frost

Im ersten Grau trug Ilwen einen Topf vor die Tür. Das Wasser darin war warm. Sie goss es nicht auf die Stufen, sondern stellte es unter den Kletterstrauch. Sofort lösten sich drei dünne Gestalten aus dem Laub. Sie waren kaum mehr als ein Knicken im Licht, mit langen Händen, die sich über den Dampf hielten. Nerin erinnerte sich an sie. Früher hatte sie geglaubt, die kleinen Hausgeister blieben im Winter aus Bequemlichkeit so dicht bei den Menschen. Heute sah sie den Reif auf ihren Schultern.

Ilwen ließ ein wenig Honig auf den Rand des Topfs tropfen und kam wieder herein. Sie hatte alles für den Weg bereitgelegt: Brot, Wasser, trockene Tücher, eine zusammengerollte Decke und ein kurzes Messer, dessen Holzgriff vom Gebrauch dunkel war. Ysara konnte ihren Mantel nicht allein schließen. Nerin half ihr und sah weg, als die Elfin sich dafür bedankte. Die linke Hand war über Nacht geschwollen.

Sie gingen zu dritt. Hinter den sieben Bäumen wurde der Wald dichter. Die Stämme standen nicht enger, doch das Licht zwischen ihnen zog sich zusammen. Nerin hörte unter den eigenen Schritten ein zweites Knirschen, jedes Mal ein wenig später als das erste. Als sie anhielt, ging es noch drei Schritte weiter. Ilwen hatte es ebenfalls gehört. Sie legte die Hand an den nächsten Stamm und wartete.

Etwas Weißes trat zwischen die Bäume. Ein Hirsch, dachte Nerin zunächst. Dann sah sie, dass seine Flanken aus dicht übereinanderliegenden Blättern bestanden. Frost hielt sie zusammen. Durch eine Lücke war der Wald auf der anderen Seite zu sehen. Das Tier senkte den Kopf. Sein Geweih streifte einen Zweig, ohne ihn zu bewegen. An den Spitzen hingen kleine gefrorene Tropfen.

Ilwen zog Ysara vom Weg. Der Hirsch folgte ihrem Schritt mit den Augen. Er hatte keine Pupillen. In den beiden dunklen Flächen erschien für einen Augenblick die Tür des Hauses, das sie eben verlassen hatten. Nerin sah sich selbst darin

stehen, den Arm noch unverletzt. Sie wusste sofort, dass das Bild falsch war. Trotzdem machte sie einen halben Schritt darauf zu.

Ilwen packte sie am Mantel. Es tat nicht weh, brachte aber die Schwere ihres Körpers zurück. Nerin atmete aus. Hinter dem ersten Tier kam ein zweites. Es war kleiner, sein Hals schmaler, als sei die Gestalt noch nicht fertig geworden. Der Wald blieb still. Kein Vogel warnte. Die weißen Tiere brauchten offenbar keinen Lärm, um einen Weg zu nehmen.

Ysara bewegte die verletzte Hand. Die Wurzel unter dem Tuch spannte sich, und beide Köpfe wandten sich ihr zu. Die Elfin wurde so blass, dass Nerin sie stützte. Sie sollten weitergehen, sagte Ilwen. Langsam. Nicht zu den Bildern. Zu dem Stein, den sie sehen könnten.

Nerin suchte den Stein. Er lag wenige Schritte voraus, dunkel unter einer dünnen weißen Kruste. Sie konzentrierte sich auf die Flechte an seiner Seite und ging. Das erste Tier drehte den Kopf mit. In seinen Augen erschien nun Mara, sitzend am Steg, das Gesicht abgewandt. Die Vorstellung traf Nerin mit einer Genauigkeit, die das erste Bild nicht gehabt hatte. Sie konnte nicht wissen, ob Mara dort gerade saß.

Sie sah wieder auf die Flechte. Ilwens Hand lag fest zwischen ihren Schulterblättern. Ysara ging neben ihnen und hielt den kranken Arm an den Körper. Als sie den Stein erreichten, blieb der größere Hirsch stehen. Der kleinere setzte nach und zerfiel am Rand des Wegs. Die Blätter fielen ohne Geräusch ins Gras. Eines war noch grün.

Ilwen wartete, bis sie außer Sicht waren. Erst dann erklärte sie, was sie über die Gestalten wusste. In sehr kalten Nächten hatten solche Tiere manchmal am nördlichen Rand gestanden. Die Alten nannten sie die Heimführer. Man solle ihnen nicht folgen, wenn man nicht wisse, ob der Ort, den man suche, noch lebe. Nerin erinnerte sich an eine Geschichte, die sie als Kind für eine Drohung gehalten hatte, damit sie nicht allein in den Wald ging.

Ysara sah zurück. Sie habe geglaubt, die Erscheinungen seien selten geworden, weil die Wege sicherer seien. Der Satz blieb zwischen ihnen, so dürftig, dass Nerin ihn nicht beantworten musste. Hinter dem Stein war keine eigene Spur zu sehen. Wo sie gegangen waren, lag der Reif unberührt.

Der Hang fiel zu einer breiten Mulde ab. Darin stand die Ulme. Nerin hatte hohe Bäume gesehen, aber dieser schien weniger nach oben als nach allen Seiten gewachsen zu sein. Seine Wurzeln schoben sich aus dem Boden wie die Rücken schlafender Tiere. Zwischen zwei davon lag ein dunkles Band. Erst als sie näherkamen, hörte sie das Wasser darunter.

An den Zweigen hing kein Laub. Hunderte schmale Streifen bewegten sich in einer Luft, die Nerin auf der Haut nicht spürte. Manche bestanden aus Rinde, manche aus einem hellen Stoff, andere sahen aus wie Papier. Bei jedem kleinen Schwingen gab es einen leisen Klang. Keine Musik. Eher das Geräusch vieler Tassen, die in einem fernen Haus auf Untertassen gesetzt wurden.

Ysara blieb am Rand der Mulde stehen. Unter dem Mantel zuckte ihre Hand. Ilwen stieg zuerst hinunter, prüfte den Boden und legte die Decke an eine trockene Wurzel. Sie behandelte den Ort wie einen Wald, der gefährlich geworden war,

nicht wie ein Heiligtum, dessen Anblick sie von der nächsten Arbeit entband. Nerin war ihr dankbar dafür.

Auf der Vorderseite des Stamms fehlte ein Stück Rinde. Die kahle Stelle war alt und schmal. Ysara legte die rechte Hand daneben. Ihr Ring kam dem Holz nicht näher. Trotzdem gingen die Wurzeln unter ihren Füßen in eine Spannung, die Nerin bis in den eigenen Arm spürte. Sie griff nach Ilwens Schulter und stieß unwillkürlich einen Laut aus.

Das Wasser zwischen den Wurzeln wurde hell. Nicht blau oder grün. Es nahm die Farbe eines Zimmers an, in dem morgens eine Lampe noch brannte. Nerin sah einen Tisch, eine Schüssel und eine Frau, die einen Löffel in der Hand hielt. Hedda. Nur einen Augenblick. Dann schlug eine Welle gegen die Wurzel, und das Bild verschwand.

Ysara sank auf die vorbereitete Decke. Ihre Augen waren offen. An der linken Hand hatte sich das Tuch aufgerollt, obwohl niemand es berührt hatte. Der Ring zog eine feine Spur aus Licht hinter sich her. Sie führte in die kahle Stelle des Stamms.

Ilwen holte das Messer hervor. Sie legte es auf die Decke, damit niemand danach suchen musste. Dann kniete sie neben Ysara und bat sie, die Finger zu bewegen. Die Elfin versuchte es. Nur der Daumen gehorchte.

Oben am Hang stand der weiße Hirsch. Er senkte den Kopf und begann, mit dem Vorderhuf im unberührten Reif zu scharren.

69. Unter der zweiten Schrift

Im Register brannte noch die kleine Laterne. Mara stellte den Beutel auf den Boden und nahm Veys Erklärung zwischen den festen Deckeln hervor. Die Tinte war trocken geblieben. Sie hätte sich darüber freuen können, wenn nicht das Papier im Fahrtenbuch an einer Ecke weiß geworden wäre.

Anton beugte sich darüber. Der Frost hatte sich vom grünen Faden auf das Blatt ausgebreitet. Es war derselbe Saum wie am Tau. Mara legte die eigene Hand in die Nähe und zog sie sofort zurück. Die Kälte hatte nichts von einem Keller, den man mit einem Ofen hätte erwärmen können. Sie ging durch den Finger, als erinnere er sich an einen Winter, in dem er nie gewesen war.

Sie rief Lenz. Seine Schritte kamen vom Steg, schwer und schnell. Am Hemd hatte er einen nassen Fleck. Er sah Veys Unterschrift, las den Text und setzte sich auf die Kiste. Eine Weile hielt er nur das Blatt. Mara ließ ihn. Sie wusste nicht, welche Sätze auch seine eigene Arbeit entlasteten und welche sie erst sichtbar machten.

Schließlich zeigte er auf die offene Stelle im Fahrtenbuch. Hier war die Fahrt zuerst verzeichnet worden, mit dem blauen Innenrand, den beschädigten Planken und den fehlenden Ruderdollen. Die Ankunftsbestätigung lag später darüber. Sie war an drei Punkten befestigt. Ein Punkt gehörte zur ursprünglichen Fahrt, einer zu Ysaras Bürgschaft. Der dritte hielt eine Reihe kleiner weiterer Zettel, dünn wie Zwiebelschalen.

Mara hob den Rand mit dem Falzbein an. Keine Seite ging verloren. Unter der oberen Schrift wurden Zahlen sichtbar, die keine Tage bezeichneten. Ankunft,

Versorgung, Weitergabe. Sie sah eine Liste von Handlungen, die nacheinander in derselben Spalte abgeschlossen worden waren. Bei den späteren Einträgen fehlte die Rückseite. Nicht jedes Blatt hatte noch einen Platz für die Frage, wohin jemand anschließend wollte.

Anton stellte die Laterne näher. Die unterste Lage trug Wasserflecken. Einer sah aus wie eine Hand. Mara prüfte die Faser, ehe sie weiterging. Sie war noch tragfähig. Im Augenblick ließ sich nichts abnehmen, ohne die anderen Lagen mitzureißen. Die Schrift des Archivars hatte die erste Reise nicht ersetzt. Sie war darübergelegt worden, bis sie den Rand nicht mehr erkennen ließ.

Lenz holte seine Schere hervor. Er legte sie geschlossen neben Maras Hand. Danach nahm er aus der Schublade einen Stift und ein schmales Brett. Es war noch Werkzeug im Register, das nicht zum Trennen bestimmt war. Er schob das Brett unter das Fahrtenbuch und drehte es, bis Mara beide Schriften sehen konnte.

Sie kopierten nicht die ganze Geschichte auf ein schöneres Blatt. Die ursprüngliche Fahrt musste lesbar bleiben. Veys heutige Erklärung lag daneben, ausdrücklich mit ihr verbunden, ohne die damals verlorenen Jahre fortzunehmen. Lenz schrieb einen Vermerk an die Stelle, an der er selbst weitergearbeitet hatte. Seine Buchstaben waren eckig. Es war nicht die Hand eines anderen, die ihn diesmal auf einem fremden Papier unterbrachte.

Mara las ihm vor, was sie unter der obersten Lage fand. Der trockene Ankunftsort war zugleich als Rückkehrort übernommen worden. Danach hatte das Buch alle Abfahrten von hier als Wiederholung einer bereits beendeten Fahrt behandelt. Heddas eigene Unterschrift lag unter der falschen Zuordnung, nicht darunter, weil sie ihr zugestimmt hatte, sondern weil man die Blätter so befestigt hatte.

Mara konnte die Stelle zeigen. Sie konnte sie nicht allein lösen. Der grüne Faden lief genau hindurch. Jedes Mal, wenn sie den Rand anhob, spannte er sich, und aus dem hellen Durchgang kam ein leises Knacken. Ysaras Bürgschaft hielt an etwas fest, das sich auf der anderen Seite bewegte.

Anton nahm eine der Abschriften. Er würde sie Vey zurückbringen, mit Lenz' genauer Angabe der Stelle. Danach ging er heim. Es gelang ihm nur, diesen zweiten Satz auszusprechen, weil Mara ihn nicht zu einer Aufgabe für später machte. Sie nickte und gab ihm auch eine Nachricht für Ruth. Lenz lebte, arbeitete mit ihnen und wollte sie wiedersehen. Mehr konnte Mara im Augenblick nicht schreiben.

Lenz stand auf. Er faltete Ruths Bootszeichnung und gab sie Anton zurück. Dann hielt er den anderen Mann kurz am Oberarm fest. Eine unbeholfene Bewegung, zu fest begonnen und zu schnell gelöst. Anton legte die Hand darauf. Keiner von beiden fand einen passenden Satz. Das Geräusch des Papiers zwischen ihren Mänteln war deutlich genug.

Als Anton fort war, kam Elias in den Raum. Er duckte sich unter der Tür, obwohl sein menschlicher Kopf nicht anstieß. Mara sah, wie weit die Gestalt hinter ihm geworden war. Im Haus war eine zweite Planke hochgekommen. Pavel hatte die Lampe wieder zusammengesetzt. Sie konnten nicht lange warten.

Mara holte den dritten Band heraus. Sie suchte nicht nach dem ersten passenden Satz. Die Stellen über Annahme unterschieden zwischen demjenigen,

der etwas brachte, und dem, der es übernehmen konnte. Am Rand stand eine spätere Bemerkung über eine umgekehrte Bewegung. Die Hand in der Zeichnung zeigte zurück zum Ausgang des Boten. Mara legte den Finger daneben und erinnerte sich an den weißen Stein in Pavels Linse.

Sie zeichnete den Stein ab, soweit sie ihn gesehen hatte. Lenz sah hin und beugte sich näher. An der Ulme habe früher ein Landungsplatz gelegen. Das Holz dafür sei aus dem Wald gekommen. Er war nie dort gewesen, aber er hatte eine Skizze bekommen, als die Boote gebaut wurden. Auf ihr war ein heller Stein an der Böschung eingezeichnet gewesen.

Mara sah zum Durchgang. Nerin ging zu diesem Baum. Sie wussten nichts voneinander, seit sie sich im Briefgang getrennt hatten. Die Vorstellung, dass ihre Wege womöglich bereits an derselben Stelle arbeiteten, machte die Entfernung nicht kleiner. Aber sie gab ihr eine Richtung.

Sie legte Adas Zweig in einen Becher mit Wasser, deckte die empfindlichen Seiten ab und band den Beutel enger zu. Im Register musste jemand bei den Papieren bleiben. Lenz hob das Brett mitsamt dem Fahrtenbuch an. Er konnte es bis an den Tisch vor dem hellen Durchgang tragen, ohne den Faden zu spannen. Von dort sah er das Haus.

Mara half ihm. Es war kein würdiger Transport eines geheimen Wissens. Das Buch war schwer, das Brett schief, und sie musste zweimal die Hand wechseln. Als sie es abstellten, lachte Lenz kurz über ihren gemeinsamen Ärger. Dann ging Mara durch das Licht, und sofort schlug ihr ein Wind entgegen, der nach Schnee roch.

70. Die Wurzeln unter dem Wasser

Nerin lag flach auf einer Wurzel und blickte in die dunkle Rinne. Ilwen hielt ihre Beine. Sie hatten sich darüber gestritten, wer näher an das Wasser gehen solle, bis Ysara vom Stamm aus trocken bemerkt hatte, sie könnten beide zu ihr zurückkommen, wenn sie die Aufgabe durch einen unklaren Vorsatz lösen wollten. Danach hatte Nerin den Mantel ausgezogen und sich mit Ilwen auf einen wirklichen Griff geeinigt.

Unter ihr verlief ein schmaler Kanal. Das Wasser darin bewegte sich in zwei Richtungen. An der Oberfläche trieb Eis zum Hang, tiefer darunter zog ein grünes Licht nach unten. Dazwischen lag eine dünne Schicht aus etwas, das Nerin erst für Blätter hielt. Es waren Spuren von Blättern, dunkle Adern ohne das Gewebe dazwischen. Sie drehten sich, fanden eine Richtung und wurden wieder zurückgerissen.

An der Innenseite der Wurzel sah sie Kerben. Jemand hatte dort Holzstufen befestigt. Die Bretter waren fort, die dunklen Köpfe der alten Nägel blieben. Ilwen zog sie ein Stück zurück, damit sie atmen konnte. Nerin hatte gar nicht bemerkt, wie lange sie auf das grüne Licht gestarrt hatte.

Die Ulme war einmal ein wirklicher Landungsort gewesen. Das wusste Ilwen nicht nur aus den Kerben. Sie erinnerte sich an einen breiten Weg zur Mulde, auf dem als Kinder keine Pilze gewachsen waren, weil so viele Füße darübergegangen waren. Später war der Weg verschoben worden. Die alten Steine lagen noch da, unter Moos, aber niemand hatte mehr gefragt, wohin sie führten.

Ysara saß am Stamm. Ihre linke Hand lag offen auf der Decke. Die dünne Lichtspur zum Holz war kräftiger geworden. Nerin kniete neben sie. Die Elfin berichtete, dass die ersten Zusagen hier gesprochen worden waren. Es hatte an dieser Stelle ein Dach für die Ankommenden gegeben, Wasser, warme Tücher, Menschen, die beim Aussteigen halfen. Der Baum hatte keinen fremden Lebenslauf übernehmen sollen. Sein Holz war nur das Zeichen dafür gewesen, dass jemand wartete.

Dann hatte man die Menschen am anderen Ufer als angekommen verzeichnet. Niemand kam mehr. Das Dach war abgebaut worden, weil es leer stand. Ysara hatte einen anderen Ort zum Helfen gesucht und den Ring behalten. Nerin betrachtete die Wurzel an ihrer Hand. Sie sah darin keine gerechte Strafe. Der Körper tat weh, lange bevor eine Erzählung daraus etwas Vernünftiges machte.

Ilwen kam mit einem flachen weißen Stein zurück. Er war schwer und schmutzig. Auf einer Seite verlief eine Rinne, über die früher Boote an Land gezogen worden sein mochten. Sie setzte ihn neben das Wasser. Der Klang unter den Zweigen veränderte sich sofort. Einer der Rindenstreifen zerbrach und fiel ihnen vor die Füße.

Darin lag ein Bild. Nicht aufgemalt. Nerin sah durch den gebrochenen Streifen einen kurzen Augenblick Regen und eine Frau im Boot. Hedda, jünger, mit nassen Haaren im Gesicht. Sie stemmte ein Ruder gegen etwas und rief einer Person zu, die nicht zu sehen war. Das Bild hielt keine Antwort fest. Der Streifen wurde wieder gewöhnliche Rinde.

Ysara beugte sich vor. Ihre Hand folgte dem Bild und blieb dann in der Luft, weil die Lichtspur sie zurückhielt. Sie könne das Holz des Rings nicht einfach zerstören, sagte sie. Die Bürgschaft liege noch darin. Nerin nickte. Sie wusste, wie leicht aus dem Satz die nächste unbegrenzte Pflicht entstehen konnte. Doch sie hatte auch das Boot gesehen und würde Ysara nicht mit einer guten Überzeugung in die Dunkelheit schneiden lassen.

Sie brauchten einen Ort, an dem die Fahrt enden durfte. Nicht den alten Ort, an dem längst niemand mehr stand. Diesen hier, mit ihrem heutigen Warten. Ilwen sah über den Hang. Sie kannte die Menschen, die hinter den sieben Bäumen wohnten. Es würde Gäste geben, wenn sie jemanden herbrachten. Keine Aufnahme für unendlich viele Nächte, aber ein trockenes Zimmer für diese Nacht ließ sich beschaffen.

Nerin holte die Laterne. Sie stellte sie auf den weißen Stein und löschte das kleine Feuer darin. Die Dämmerung unter der Ulme schien sich auf die dunkle Glasscheibe zuzubewegen. Ilwen kniete auf der anderen Seite. Ysara blieb am Stamm, wo sie war. Sie mussten keinen Kreis schließen, in dem niemand den Ausgang sah.

Nerin bat, dass ihr Warten gehört werde. Ihre Stimme ging zuerst im leisen Klingen über ihnen verloren. Sie sprach nicht lauter. Sie sagte, wer hier stand und was sie tragen konnten. Hedda durfte mit einem Boot ankommen. Andere Menschen ebenso, wenn sie selbst es wollten. Danach mussten sie sehen, was als Nächstes nötig war. Ilwen legte ihre Hand auf den Stein und nannte das Haus zwischen den sieben Bäumen.

Im Wasser gingen die Adern der unsichtbaren Blätter auseinander. Dahinter erschien keine offene Straße. Nerin sah eine Ferne aus dunklem Blau, so tief, dass ihre Augen schmerzten. Ein heller Umriss stand darin, hoch und still. Sie konnte nicht erkennen, ob er sich ihnen zuwandte. Die Gegenwart hatte etwas von einem Wesen, das längst aufmerksam gewesen war und nun erst zuließ, gesehen zu werden.

Sie versuchte keinen Namen. Der Gedanke, diesen Anblick durch ein bekanntes Wort näher zu sich zu holen, kam ihr plötzlich unhöflich vor. Neben ihr begann Ilwen zu weinen. Nicht heftig. Tränen liefen ihr über die Wangen, während ihre Hand auf dem Stein blieb. Sie sah nicht aus, als wisse sie warum.

Der Wind ging durch die kahlen Zweige. Zum ersten Mal klangen die Streifen nicht einzeln. Eine tiefe Schwingung lief durch den Stamm, über ihre Knie, in den Boden. Nerin spürte den Holzarm antworten. Ein Schmerz fuhr bis an den Hals. Sie legte sich nicht in die Wurzel und bot nichts von sich an. Sie nahm die Hand vom Stein und wartete, bis sie wieder selbst bestimmen konnte, wie sie sie hielt.

Ysara atmete hörbar ein. Die Lichtspur an ihrem Ring war nicht verschwunden. Sie hatte sich geteilt. Ein Teil ging in den Stamm, der andere lief zum weißen Stein. Dazwischen lag nun ein schmaler freier Raum. Ilwen sah ihn, wischte sich mit dem Ärmel über das Gesicht und nahm das Messer.

Oben am Hang gab es einen Schritt. Dann noch einen. Nerin drehte sich um. Nicht ein Hirsch stand dort, sondern viele. Ihre weißen Flanken bildeten eine unbewegliche Reihe zwischen den Bäumen.

71. Das Licht auf der anderen Seite

Der Wind drückte gegen das Haus. Es war kein lauter Sturm. Er fand die dünnen Stellen zwischen den Brettern und ließ jede einzeln klagen. Pavel saß am Tisch mit der Landungslampe. Er hatte den Docht gereinigt und die Fassung in die richtige Stellung gebracht. Nun brannte eine kleine gelbe Flamme darin. Auf der Wand lag ein blauer Streifen, der bei jeder Bewegung seiner Hand über die Schlafplätze glitt.

Mara legte den Beutel trocken unter die Bank. Nur das erste Buch behielt sie in der Manteltasche, fest gegen den Körper. Sie wollte nicht mit allen drei Bänden in der Hand zum Boot gehen. Es gab so viele Möglichkeiten, etwas zu verlieren, dass sie nicht alle mit Gedanken prüfen konnte. Die Lampe musste aufrecht bleiben, der Docht weiterbrennen, Pavel durfte nicht stürzen. Sie hielt sich an diese drei Dinge.

Hedda hatte ihre Schürze abgelegt. Darunter trug sie ein dunkles Kleid, an dessen Saum zwei verschiedene Stoffe angesetzt waren. Sie band sich die Haare neu. Die Hände gingen ihren gewöhnlichen Weg, obwohl das Band erst beim zweiten Versuch hielt. Mara sah zu, ohne ihr die Arbeit abzunehmen. Lenz brachte das Fahrtenbuch auf seinem Brett durch den hellen Durchgang ins Haus. Auf dem Tisch legte er Veys Erklärung neben Heddas Unterschrift von damals.

Lenz hatte die obere Papierlage so weit lösen können, dass sie sich lesen ließ. Der grüne Faden hielt noch. Doch die dunkle Faser lag frei, ein winziger Bogen zwischen zwei Stichen. Mara hatte keinen passenden Satz gefunden, um Hedda zu bitten, noch einmal zu unterschreiben. Sie wollte keine neue Unterschrift. Sie las ihr vor, was Vey erklärt hatte, und zeigte ihr dann die alte Stelle.

Hedda erkannte ihren Namen. Das große W war ihr ein wenig zu weit geraten. Sie erinnerte sich sogar an den Stuhl, auf dem sie dabei gesessen hatte, an ein loses Bein und die Art, wie sie ihr Gewicht auf die andere Seite hatte nehmen müssen. Von der Ungewissheit dieser Nacht kehrte mehr zurück als von den Worten des Mannes, der ihr das Papier gebracht hatte.

Sie habe damals fahren wollen, sagte sie. Jetzt wolle sie vom Steg fort. Wenn sich unter dem Baum ein wirklicher Landungsplatz finde, werde sie dort aussteigen. Nicht um dort wieder auf eine Fahrt zu warten. Sie werde aussteigen und am nächsten Morgen sehen, was sie tun könne. Ihre Stimme wurde fester, je kleiner die Zukunft wurde, die sie damit bezeichnete.

Lenz schrieb nichts mit. Er hob den Kopf und hörte zu. Danach löste er den kleinen Knoten, mit dem die dunkle Faser an die spätere Bestätigung geheftet war. Mara hielt die beiden Papierlagen auseinander. Ein Stück des alten Klebers gab nach. Im selben Augenblick schlug draußen eine Welle gegen den Steg, und das Haus neigte sich so weit, dass Pavel die Lampe an den Tisch drücken musste.

Mara griff nach der Kante. Durch die geöffnete Tür sah sie den Kahn näherkommen. Nur einen Fingerbreit. Dann lag er wieder still. Der grüne Faden hatte sich gespannt, und auf dem Tisch breitete sich Frost aus. Lenz nahm den eigenen Ärmel dazwischen, damit Mara das Papier nicht loslassen musste. Die Kälte ging sofort hindurch.

Lenz legte die getrennten Lagen auf ihre feste Unterlage und befestigte Veys Erklärung daneben. Dann trug er das Buch mit dem Brett ins Register zurück. Der grüne Faden blieb verbunden, doch er zog nicht mehr an den Seiten. Als Lenz wiederkam, hatte der Frost an seinem Ärmel Wasserflecken hinterlassen.

Elias trat in die Tür. Seine menschliche Form war kaum noch zu erkennen. Die Zweige reichten von der Schwelle bis an den Pfahl, schmal und dunkel im Wind. Dazwischen blieb ein freier Weg. Er hielt den Steg nicht für immer. Mara sah an der Bewegung seines Gesichts, wie viel Kraft ihn der kurze Abstand kostete.

Hedda nahm die Lampe. Pavel stand langsam auf. Er wollte mitfahren. Niemand fragte ihn, ob seine Hilfe bereits genügt habe. Mara holte die Decke, und Lenz legte ihm den Arm unter den Ellenbogen. Pavel prüfte den ersten Schritt selbst. Als sein Knie nachgab, ließ er sich stützen.

Am Boot stand das gefrorene Blatt aufrecht. Es hatte sich am Rand aufgerichtet, als wüchse es dort. Ein Netz grüner Adern durchzog die weiße Fläche. Hedda hielt die Lampe darüber. Der blaue Streifen fiel durch das Blatt und wurde breiter. Mara sah im Wasser den weißen Stein, größer als zuvor, und daneben eine erloschene Laterne.

Sie erkannte sie. Nicht sicher genug, um es mit einem Beweis zu verwechseln, aber sicher genug, dass ihr der Atem stockte. Nerin hatte diese Laterne am Brunnen getragen. Nun stand sie auf der anderen Seite des Wassers, an einem Ort, den Mara nur durch die Linse sah. Hinter ihr bewegte sich etwas Dunkles und Grünes.

Ein Laut kam über den Fluss. Er ging durch die Planken, tief und lang, und die Eisschicht unter ihren Füßen bekam einen Riss. Mara hielt sich an Lenz' Schulter fest. Pavel schloss beide Hände um die Decke. Hedda blickte nicht zum Haus

zurück. Sie sah auf den schmalen Abstand zum Kahn, und zum ersten Mal bewegte sich ihre Schuhspitze darüber hinweg.

Der Fuß fand den Bootsrand. Sie hielt das Gleichgewicht, indem sie die Lampe weit ausstreckte. Lenz wollte sie auffangen, doch sie stand bereits. Mara sah ihr Gesicht von der Seite. Es gab keinen feierlichen Ausdruck darin. Sie prüfte die nächste Stelle, auf die sie treten konnte.

Sie brachten Pavel hinüber. Elias' Zweige zitterten, als Lenz danach selbst in den Kahn stieg. Mara holte den Beutel aus dem Haus und schob den ersten Band wieder zu den anderen. Einen Augenblick stand sie allein in der Küche. Die vier Tassen waren abgespült, auf dem Ofen lag ein zusammengefaltetes Tuch. Sie nahm nichts davon mit, das niemand ihr gegeben hatte. Adas Zweig holte sie aus dem Becher und steckte ihn wieder in das feuchte Tuch.

Beim Hinausgehen sah sie das Fahrtenbuch. Es lag im Register auf dem Brett, durch den hellen Durchgang sichtbar. Lenz hatte die Erklärung an der richtigen Stelle befestigt. Die Rückfahrt stand offen. Der grüne Faden lief aus dem Blatt zum Wasser, ohne das Haus zu fesseln. Mara ließ das Buch, wo es war. Nicht jede offene Sache musste in ihren Beutel.

Sie sprang die letzte Spanne zum Kahn. Das Holz gab nach. Ein Ruder lag unter der Bank, das zweite war an den Rand gebunden. Lenz löste es und reichte Hedda das erste. Sie setzte die Lampe in ihre Halterung. Der blaue Schein fiel flach auf das Wasser.

Elias kam zuletzt. Er wurde an der Bordwand schmaler, als ginge eine ganze Baumkrone durch eine Tür. Mara hielt die Hand hin. Er nahm sie, und für einen Augenblick spürte sie kein Gewicht, nur eine tiefe Kälte. Dann saß er neben ihr. Sein Gesicht war wieder das eines erschöpften Mannes.

Das Tau fiel vom Pfahl. Hedda hatte den Knoten nicht mehr berühren müssen. Der Kahn glitt an, zunächst quer zur Strömung, und drehte sich mit einer langsamen, schweren Bewegung zum Nebel. Hinter ihnen blieb die Haustür offen. Mara sah den gedeckten Tisch, bis der blaue Lichtweg sich bog und nichts mehr davon zu sehen war.

72. Der Ring und die offene Hand

Ilwen hielt die Messerspitze an das Holz des Rings. Sie schnitt nicht. Zwischen Klinge und Haut lag zu wenig Abstand, und jedes Zittern Ysaras machte ihn kleiner. Nerin kniete auf der anderen Seite. Sie stützte das Handgelenk mit der rechten Hand. Der Holzarm lag nutzlos in ihrem Schoß, voller feiner Schmerzen, die sich bei jeder Schwingung im Stamm verschoben.

Der Hirsch am Hang setzte einen Huf vor. Die anderen blieben stehen. In seinen Augen sah Nerin kein Gesicht mehr. Dort lag eine helle Treppe, eine breite Schwelle, ein Ort, an dem man ausruhen konnte, ohne wieder aufbrechen zu müssen. Ihr eigener Wunsch war genauer geworden. Sie fühlte die Müdigkeit bis in die Zähne und begriff, wie verführerisch ein Ende sein konnte, das keine weitere Entscheidung verlangte.

Ilwen rief ihren Namen. Nerin sah auf die Hand zurück, die sie hielt. Ysara brauchte sie hier. Nicht als Wurzel, nicht als Hüterin jeder Brücke. Als jemanden,

der das Gelenk nicht losließ, wenn der nächste Atemzug schmerzte. Nerin schob ihr Knie fester unter den Mantel der Elfin und nickte der Schwester zu.

Ysara hob den Blick zum Stamm. Ihre rechte Hand legte sie auf die kahle Stelle. Sie sprach mit leiser Stimme von dem, was sie damals versprochen hatte. Nerin hörte keine förmliche Widerrufung. Die Elfin erinnerte sich an einen Namen, den sie lange nicht gesagt hatte, an eine Frau, die in derselben Nacht Verbände gewaschen hatte, und an den Mann, der das Dach am Ufer ausbessern sollte. Er war fortgezogen. Sie hatte ihn später getroffen und ihn nicht nach der Arbeit gefragt.

Ein Rindenstreifen über ihnen hörte auf zu klingen. Dann ein zweiter. Die Lichtspur am Ring wurde dünner, ohne zu reißen. Ilwen konnte die Spitze ihres Messers unter das Holz schieben. Ysara schloss die Augen, öffnete sie sofort wieder und sah auf die eigene Hand. Sie wollte den Augenblick nicht verpassen, indem sie auf eine andere Kraft wartete, die ihn für sie beendete.

Sie werde die Ankommenden hier erwarten, sagte sie. Heute. Sie könne noch nicht für jeden anderen Weg sprechen. Das klang ärmlich unter dem großen Baum. Nerin sah, wie schwer es der Elfin fiel, das beschränkte Versprechen nicht durch einen großen Satz zu überdecken. Sie sagte nur, dass sie ebenfalls hier sei.

Aus der Rinne zwischen den Wurzeln stieg ein Wassergeruch. Ilwen drückte gegen den Ring. Das Holz gab mit einem leisen Laut nach. Keine Klinge fuhr in die Haut. Ein feiner Spalt ging durch die dunkle Fläche, und sofort trieb daraus eine Wurzel, die nicht zu Ysaras Finger wollte, sondern zum Stamm.

Die Elfin schrie auf. Nerin hielt sie, während Ilwen den Ring öffnete. Das Holz zog sich nicht wie ein Tier zurück. Es löste sich Faser um Faser aus der Haut, langsam genug, dass Nerin jede Bewegung sah. Sie wusste nicht, ob die Hand wieder ganz beweglich werden würde. Im Augenblick genügte es, dass der Ring schließlich auf der Decke lag und Ysaras Finger ihr selbst gehörten.

Ilwen wickelte die Hand ein. Eine dünne Spur Saft und Blut blieb im Tuch. Nerin legte sie auf Ysaras Knie. Der Schmerz im eigenen Arm war nicht fort. Er war wieder an einer Stelle, die sie kannte. Sie konnte ihn von dem unterscheiden, was durch die Ulme gegangen war.

Am Hang brach der erste Hirsch auseinander. Die weißen Blätter stoben nicht davon. Sie fielen in die Umrisse seiner Beine, bis dort ein kleiner Haufen lag. Die übrigen Tiere drehten sich zum Baum. Ein Rascheln lief durch ihre Körper. Nerin hatte Angst vor einem Ansturm und zog Ysara näher an die Wurzel.

Doch die Gestalten kamen nicht auf sie zu. Sie gingen an ihnen vorbei zum Wasser. Eine nach der anderen verlor am Ufer ihre Form. Unter dem Frost lagen einzelne grüne Blätter. Die Rinne nahm sie mit, und die Strömung unter der Oberfläche wurde kräftiger. Nerin hörte in dem Klang etwas, das wie weit entferntes Atmen war.

Dann bewegte sich der Hang. Ein alter Wurzelbogen gab nach, und Ilwen, die gerade aufstehen wollte, verlor den Halt. Sie rutschte bis an die Rinne. Nerin griff nach ihr, erreichte den Ärmel und bekam zu wenig Stoff zu fassen. Ilwen schlug mit dem Knie an den weißen Stein. Ihr Atem brach ab.

Nerin kroch ihr nach. Sie stellte den linken Unterarm gegen die Wurzel, nicht in einen Spalt, sondern auf das raue Holz. Der Schmerz war scharf. Sie benutzte den

Arm trotzdem als Stütze, so lange sie wusste, wo er endete. Mit der rechten Hand bekam sie Ilwens Gürtel zu fassen. Die Schwester schob sich mit dem unverletzten Bein hoch.

Ysara packte Ilwen am Kragen. Ihre kranke Hand blieb auf dem Knie. Die rechte hielt so fest, dass der Stoff am Hals schnürte. Zu dritt kamen sie aus der Rinne. Nerin rollte sich auf die Seite und hörte sich einen Laut ausstoßen, halb Lachen, halb Zorn. Ilwen lag neben ihr und fluchte. Es waren sehr vertraute Wörter.

Eine Weile bewegte sich keine von ihnen. Die Wurzel über dem Kanal hatte sich auf die andere Seite gesenkt. Dort, wo Ilwen eben gelegen hatte, verlief nun eine kleine Böschung. Alte Steine kamen zum Vorschein. Zwischen ihnen sammelte sich Wasser, hell vom Schein der erloschenen Laterne.

Nerin richtete sich auf. Im Glas brannte kein Feuer. Trotzdem lag darüber ein Licht, das bis an den Rand der Böschung reichte. Dahinter stand für einen Augenblick wieder die hohe Gegenwart aus der blauen Ferne. Sie hatte sich nicht genähert. Der Wald war nur weit genug geworden, dass Nerin die Entfernung zu ihr ertragen konnte.

Sie nahm die Innenrinde aus der Tasche. Der weiße Punkt hatte sich darin ausgebreitet. Sie fürchtete, die Falter seien erfroren. Als sie das Holz in die rechte Hand legte, löste sich ein einziges schwaches Licht und blieb auf ihrem Daumen sitzen. Es war klein und beinahe farblos. Nerin hielt es in die Nähe der Laterne, ohne es hineinzusetzen.

Der Falter hob ab. Er flog zum Stamm und setzte sich an die kahle Stelle. Dort blieb er. Unter seinen Flügeln bekam das Holz einen warmen Braunton, nur auf der Fläche eines Fingernagels. Aus einer Fuge darüber schob sich eine Knospe. Sie öffnete sich nicht.

Ilwen setzte sich mühsam auf. Ihr Knie blutete durch den Stoff, aber sie konnte es beugen. Sie sah die kleine Knospe und begann wieder zu weinen, diesmal aus einem Grund, den sie kannte. Ysara hob den gebrochenen Ring auf und legte ihn in eine Mulde der Wurzel. Sie würde ihn dort nicht vergessen. Sie wollte ihn nicht mehr am Körper tragen.

Aus der Rinne kam ein gelber Schein. Nerin hielt still. Das Licht bewegte sich, verschwand hinter einem Stein und erschien wieder, nun begleitet vom dumpfen Laut eines Ruders. Sie sah zur Böschung hinunter.

Jemand auf dem Wasser leuchtete zu ihnen herauf.

73. Der erste Morgen am Ufer

Die Strömung hatte den Kahn in den Nebel gezogen. Hedda ruderte, obwohl Mara nicht erkennen konnte, ob die Blätter des Ruders das Wasser wirklich fassten. Jeder Zug kam zu spät, als folge das Boot einer Bewegung, die bereits vor ihnen geschehen war. Lenz saß auf der anderen Seite. Sie fanden keinen gemeinsamen Takt. Nach dem dritten Versuch hielt er inne und wartete auf Heddas Schultern, statt auf seine eigene Kraft zu hören.

Es wurde besser. Nicht schneller, aber ruhiger. Pavel hatte sich auf den Boden gesetzt, die Decke um die Knie. Er hielt den Blick auf die blaue Linse. Wenn der Schein zu hoch fiel, wies er mit dem Finger nach unten. Hedda nahm dann eine

Hand vom Ruder und drehte die Fassung. Sie vertraute dem Glasmacher nicht blind. Sie sah nach jeder kleinen Veränderung selbst auf das Wasser.

Mara saß dicht bei Elias. Der Daimon hielt die Arme vor sich, ohne die Hände zu schließen. Seine Zweige lagen im Inneren des Kahns. Sie berührten weder die Menschen noch die Planken, und doch war es dort etwas wärmer. Mara legte ihm die Decke über die Schulter. Er schüttelte den Kopf. Sie ließ sie trotzdem liegen, bis er sie Pavel über die Füße zog.

Im Nebel hörten sie Stimmen. Keine rief nach Mara. Das machte es schwerer, sich von ihnen fernzuhalten. Eine Frau suchte eine Schüssel, jemand lachte, ein Kind beschwerte sich über nasse Strümpfe. Es klang wie ein Ufer, an dem noch Menschen standen. Hedda hob den Kopf und hörte lange zu. Dann ruderte sie weiter in der Richtung, die die Lampe zeigte.

Sie kannte die Stimmen nicht. Es hätten welche aus der Flut sein können, sagte sie, oder spätere Reisende. Ein Teil von Mara wollte anhalten und nachsehen. Der andere spürte, wie leicht sie eine einzige Fahrt wieder mit allem beladen konnte, was unterwegs nach Hilfe klang. Sie merkte sich die Richtung. Heute hatte sie für diese Stimmen keinen Ort, keinen Namen und kein Wissen, das sie von einem Echo unterschied.

Der Kahn stieß gegen etwas Weiches. Lenz hob das Ruder. Ein Geflecht aus weißen Blättern zog darunter hindurch. Zwischen ihnen lag ein grünes, halb zerfressen. Mara musste an Adas Füße in der Wasserschüssel denken. Sie holte den Zweig hervor. Das Blatt daran war schlaff geworden, aber noch lebendig. Sie hielt es zwischen den Fingern, damit es nicht im Wind abriss.

Die Linse wurde dunkel. Pavel richtete sich auf. Ein Riss lief durch das Glas, nicht tief, doch genau durch den blauen Streifen. Die Flamme dahinter brannte weiter. Hedda stoppte das Ruder. Der Kahn drehte sich ein Stück quer, und eine Welle kam über den niedrigen Rand.

Mara bekam Wasser in den Schuh. Sie griff nach der Bank, während Lenz das zweite Ruder ins Wasser stemmte. Elias' Gestalt flackerte. Für einen Augenblick lagen die dunklen Zweige außerhalb des Boots, so weit, dass Mara nicht sehen konnte, wo sie endeten. Dann zog er sie zurück. Er konnte ihnen Wärme geben. Er konnte nicht zum anderen Ufer werden.

Pavel bat um die Lampe. Hedda reichte sie ihm vorsichtig. Er hielt den Daumen über den Riss, nicht um ihn zu schließen, sondern um den störenden Lichtstreifen abzudecken. Mit der anderen Hand drehte er das Glas nur wenig. Ein schmaler blauer Faden erschien auf dem Wasser, schwächer als zuvor, aber ruhig.

Darin lag ein weißer Stein. Daneben eine Hand.

Mara beugte sich vor. Die Hand bewegte sich. Sie trug keinen Ring und hielt eine Laterne, deren Glas von innen leuchtete. Weiter oben sah sie eine dunkle Haarsträhne, die vom Gesicht zurückgestrichen wurde. Sie rief Nerins Namen, bevor sie darüber nachdenken konnte, ob der Nebel mit einer Antwort rechnen durfte.

Keine Stimme kam zurück. Stattdessen wurde das Licht höher gehoben. Das genügte Hedda. Sie gab Lenz einen kurzen Blick, und beide setzten die Ruder ins Wasser. Der Kahn beschleunigte. Auf einmal kamen ihre Bewegungen zur gleichen Zeit bei den Planken an.

Sie glitten zwischen zwei großen Wurzeln hindurch. Wasser strich über die Seiten, das Blau der Lampe brach sich an rauem Holz. Dann wurde der Nebel dünn. Mara sah eine Böschung, einen Stamm von unbegreiflicher Breite und Nerin, die mit beiden Füßen im Schlamm stand.

Die Elfe war nicht unverletzt. Ihr Ärmel hing lose über dem Holzarm, das Gesicht war blass. Hinter ihr saß Ilwen auf einem Stein, ein verbundenes Knie ausgestreckt. Ysara kniete weiter oben. Sie hielt die linke Hand dicht an den Körper. Mara sah all das und musste trotzdem lachen, so unerwartet, dass Hedda kurz den Kopf wandte.

Lenz warf das Tau. Nerin fing es mit der rechten Hand, ließ es über den Stein laufen und hielt den Kahn, bis Ilwen ihr das Ende abnahm. Kein Knoten schloss sich von selbst. Sie brauchten zwei Versuche, und der erste geriet zu tief ins Wasser. Beim zweiten zog das Tau fest. Das Boot lag am Ufer.

Hedda blieb sitzen. Mara sah, dass die Fahrt ihr mehr Kraft genommen hatte, als ihre sicheren Bewegungen gezeigt hatten. Sie blickte auf den weißen Stein, auf das Tau und auf die Frauen, die tatsächlich warteten. Dann stand sie auf. Ihre Knie zitterten. Sie griff nach Lenz' Hand und setzte den Fuß auf das Ufer.

Nichts hielt sie zurück.

Sie stand eine Weile mit beiden Schuhen im Schlamm. Erst dann sah sie zur Ulme hinauf. Ein Wind bewegte die Rindenstreifen. Einige klangen noch, andere hingen still. Auf der Seite des Stamms, die zum Wasser lag, war eine kleine Knospe zu sehen. Hedda wischte sich mit dem Handrücken über die Nase und fragte, ob es hier irgendwo eine trockene Bank gebe.

Ilwen zeigte auf den Stein neben sich. Er war nicht trocken, also breitete sie den freien Teil der Decke darüber. Hedda setzte sich. Während Pavel an Land gebracht wurde, löste sie ihre steifen Finger und betrachtete die roten Stellen an den Handflächen. Es waren neue Blasen. Keine aus der ersten Nacht, die nur wieder sichtbar geworden wären.

Mara stieg zuletzt aus. Nerin stand dicht vor ihr. Sie konnten einander nicht sofort umarmen, weil Mara den Beutel und den Zweig hielt und die Elfe nur eine freie Hand hatte. Dieser lächerliche Mangel an Platz machte Mara beinahe glücklich. Sie stellte die Sachen auf den Stein, trat näher und legte die Arme vorsichtig um Nerin.

Sie fragte nicht gleich nach jedem Schmerz. Die Elfe lehnte die Stirn an ihre, und Mara spürte kalte Haut, feuchtes Haar und einen Atem, der endlich nicht mehr irgendwo auf der anderen Seite des Nebels ging. Hinter ihnen löste Pavel die Lampe aus ihrer Fassung. Der Riss im Glas war geblieben. Er hielt sie so, dass das Licht niemandem ins Gesicht fiel.

Ysara kam zu Hedda. Sie setzte sich nicht ohne Einladung neben sie. Die Frau rückte ein Stück zur Seite. Mehr geschah zuerst nicht. Die Elfin legte die rechte Hand auf ihr Knie und sah auf die Blasen in Heddas Händen. Sie bot keine Erklärung an, die der Fahrt ihren Preis nahm. Hedda erzählte ihr, dass Emil und Rike im Garten seien. Pavel würde eine Weile am Ofen brauchen, wenn Ilwens Nachbarn tatsächlich einen Platz für sie hätten.

Ilwen zog sich am Stamm hoch. Sie konnte langsam gehen. Es gab ein kleines Haus hinter der nächsten Böschung, dessen Besitzerin seit Jahren mehr Betten

hatte, als sie selbst benutzen wollte. Ilwen kannte ihre Gewohnheiten genau genug, um nicht zu versprechen, dass die Gäste vor der Suppe ungestört bleiben würden. Hedda schnaubte leise. Es klang beinahe zufrieden.

Lenz blieb am Wasser. Er betrachtete den Kahn und nahm die Kappe ab, die er vor der Fahrt wieder aufgesetzt hatte. Mara trat zu ihm. Der blaue Innenrand war heller geworden, aber an der Seite lag noch Frost. Andere Wege blieben offen. Sie sahen die feinen Fäden unter dem Wasser, die nicht mit ihnen an Land gekommen waren. Einer zog weit nach Norden, ein anderer verlor sich unter der Wurzel in einer Dunkelheit, die selbst das Morgenlicht nicht erreichte.

Pavel kniete dort. Mara wollte ihn warnen, weil er so mühsam aus dem Boot gekommen war. Dann sah sie, weshalb er hinabblickte. Zwischen zwei Wurzelarmen lag eine gläserne Glocke, halb im Schlamm, halb im klaren Wasser. Auf ihrer Seite schimmerte ein kleiner blauer Einschluss, wie ein eingefrorenes Stück Flamme.

Er kannte das Zeichen. Er hatte die Glocke gemacht, lange vor seiner letzten Fahrt. Nicht allein; eine Elfin hatte das Glas mit ihm gehütet, bis es langsam genug abkühlte. Was danach daruntergelegt worden war, hatte er nie gesehen. Nun hielt er die Landungslampe davor, und der Schatten der Wurzel wich ein wenig zurück.

Unter dem Glas lag ein Buch. Sein schmaler Rücken war nach oben gewandt, das Leder dunkelrot, an einer Stelle fast schwarz. Mara ging in die Knie. Die Form der feinen Linien darauf kam ihr bekannt vor. Nicht dieselbe Zeichnung wie auf dem ersten Einband, aber eine weitere Bewegung derselben Hand. Der Beutel mit den drei Bänden lag hinter ihr auf dem Stein.

Sie las das Wort auf dem Rücken. Umkehr.

Das Wasser stand still um die Glocke. Mara berührte sie nicht. Sie sah zu Nerin, die neben ihr kniete, und dann zu Pavel. Der Mann hatte begonnen zu zittern. Sie nahmen ihn zwischen sich und halfen ihm auf. Das Buch konnte warten, bis seine Hände warm waren.

Am Rand der Mulde blieb Hedda noch einmal stehen. Über den Zweigen lag jetzt ein Morgen, der sich bewegte. Ein Vogel flog hindurch, klein und dunkel, und verlor sich in den lichteren Bäumen. Hedda sah ihm nach. Dann strich sie den feuchten Saum ihres Kleids glatt und setzte den nächsten Schritt auf den Waldweg.

74. Die Glasfrau

Das Haus hinter der Böschung hatte ein Dach aus dunklen Schindeln, zwischen denen kleine Pflanzen wuchsen. Einige trugen weiße Blüten. Andere bewegten ihre Blätter gegen den Wind, als lauschten sie auf etwas im Inneren. Als Hedda an die unterste Stufe trat, neigten sie sich alle zugleich zur Tür. Sie blieb stehen. Lenz, der hinter ihr ging, hätte sie beinahe angerempelt.

Ilwen erklärte, das Haus sei neugierig. Nicht gefährlich, nur schlecht erzogen. Seine Besitzerin habe den jungen Pflanzen zu oft erzählt, wer zu Besuch komme. Hedda sah noch einmal zum Dach hinauf, strich ihre Haare glatt und stieg die drei Stufen hinauf. Sie war entschlossen, sich wenigstens von einer Dachrinne nicht einschüchtern zu lassen.

Die Tür öffnete sich, bevor Ilwen klopfen konnte. Eine Elfin stand darin, barfuß und mit einem nassen Ärmel. Ihr helles Haar war zu einem Knoten gedreht, der auf einer Seite nachgab. Sie sah zuerst Ilwens Knie, dann Ysaras Hand, dann Pavel. Die letzten beiden Entdeckungen veränderten ihr Gesicht so gründlich, dass Mara fürchtete, einer der Verletzten werde gleich zusammenbrechen.

Pavel hob den Kopf. Er hielt die Landungslampe mit beiden Händen und ließ sie langsam sinken. Sein Blick ging über das Gesicht der Frau, als müsse er durch die neuen Linien hindurch einen früheren Ausdruck wiederfinden. Er fand ihn. Mara sah es daran, dass seine Schultern nachgaben.

»Du bist spät«, sagte die Elfin.

Pavel nickte. »Ja.«

Die Frau nahm ihm die Lampe ab und stellte sie weit genug von der Kante auf eine Bank. Dann legte sie beide Arme um ihn. Pavel blieb einen Augenblick aufrecht darin stehen, mit den Händen neben dem Körper. Schließlich ließ er die Stirn an ihre Schulter sinken. Sie hielt ihn, ohne Ilwen nach einer Erklärung zu fragen. Unter dem Dach schloss eine der weißen Blüten ihre Blätter.

Sie hieß Avelin. Ilwen kannte sie seit Kindertagen und hatte in ihrem Haus mehr als einmal den Rest einer Strafe abgesessen, die zu Hause begonnen hatte. So jedenfalls erzählte Avelin es, während sie Pavel einen Stuhl hinschob. Ilwen widersprach der Reihenfolge, nicht den Besuchen. Nerin lächelte, müde genug, dass sie sich an Mara lehnte, ehe sie es selbst bemerkte.

Das Haus war größer, als es von draußen gewirkt hatte, aber nicht unendlich. Im unteren Raum lagen Gläser auf einem Tuch, daneben eine Schüssel mit Bohnen und eine ausgezogene Schublade voller Schrauben. Avelin schob die Schublade unter den Tisch. Für die Gäste räumte sie die Dinge um, die tatsächlich da waren. Aus dem Gang kam kein weiterer Raum herbeigelaufen, um ihr die Mühe abzunehmen.

Hedda bekam den Stuhl am Fenster. Sie setzte sich und stellte beide Füße fest auf die Dielen. Das Haus bewegte sich nicht unter ihr. Eine Weile sagte sie nichts. Ihre Augen folgten einem kleinen hellen Tier, das über die Glasscheiben lief, innen und außen abwechselnd. Avelin bemerkte den Blick und erklärte, es müsse heute die Fenster putzen. Es sei seit Tagen hinter einem Fleck her, der auf der anderen Seite der Welt sitze.

Die Wärme kam langsam. Mara hatte sie sich wie eine Tür vorgestellt, durch die man aus der Kälte trat. Stattdessen begann sie als Schmerz in den Zehen, als Müdigkeit, die hinter den Augen schwer wurde. Sie zog den Mantel aus und brauchte Hilfe bei dem Ärmel, der nass am Handgelenk klebte. Nerin hielt ihn fest. Ihre Hände waren selbst nicht geschickt genug, um daraus eine zärtliche Bewegung zu machen. Mara mochte sie gerade dafür.

Avelin sah nach Ysaras Finger. Sie wickelte das alte Tuch ab, wusch die Hand und legte eine dünne Auflage darum. An der Stelle, an der der Ring gesessen hatte, war die Haut wund. Zwei Finger ließen sich nur wenig bewegen. Ysara beobachtete jeden Handgriff. Als Avelin sagte, sie könne heute nicht wissen, wie schnell das wiederkomme, nickte die Elfin. Es war die Antwort eines Menschen gewesen, der gern eine sichere Auskunft gehabt hätte und sie nicht bekam.

Ilwen ließ sich erst danach hinsetzen. Ihr Knie sah im warmen Licht schlechter aus als am Ufer. Sie begann eine Erklärung, wie gut sie noch darauf gehen könne, und verstummte, als Avelin die nasse Hose am Verband anhob. Nerin stellte sich neben sie. Die Schwester griff nach ihrer rechten Hand und fluchte bereits, bevor die Auflage abgelöst wurde. Mara wandte sich zum Fenster, um ihnen den kleinen Raum zu lassen, den ein voller Raum manchmal doch besaß.

Pavel saß bei der Lampe. Er fuhr mit einem Finger über die Stelle, an der das Glas gesprungen war, ohne den Riss zu berühren. Avelin kam zu ihm, als die beiden Frauen versorgt waren. Sie betrachtete die Linse und stellte eine zweite Lampe daneben. Deren Glas war klar, im unteren Rand aber lag derselbe blaue Einschluss.

Sie hatten zusammen gearbeitet. Nicht an vielen Dingen, sagte Avelin. An wenigen, für die sie sich zu viel Zeit genommen hatten und dann doch froh gewesen waren, dass es so war. Pavel hatte eines Abends Holz für die Öfen gebracht und war geblieben, weil sie sich über die Farbe des geschmolzenen Glases gestritten hatten. Aus dem Streit waren drei Nächte geworden, danach ein Sommer mit häufigen Wegen zwischen ihren Werkstätten.

Mara sah die beiden an. Sie sprach die Frage nach dem Alter nicht aus. Pavel war Mensch, Avelin eine Elfin. An ihren Gesichtern ließ sich die gemeinsame Zeit nicht mit derselben Maßeinheit ablesen. Das machte die Zuneigung zwischen ihnen nicht unwirklicher. Avelin rückte ihm das Kissen in den Rücken, und Pavel hielt einen Augenblick ihr Handgelenk fest.

Die Glocke unter der Ulme hatten sie für Avelins Lehrerin gemacht. Sie sollte einen kleinen Raum still halten, ohne die Luft darin abzutöten. Ein schwieriger Auftrag, dessen Sinn Pavel damals nicht ganz verstanden hatte. Die Lehrerin hatte Bücher verglichen, alte und neuere, mit Rändern voller Einwände. Sie wollte etwas vor den Stimmen schützen, die sich an einem oft wiederholten Satz festsetzen konnten.

Avelin hatte nie gesehen, was zuletzt unter das Glas gelegt worden war. Nach der Flut war der nördliche Weg verlegt gewesen. Ihre Lehrerin hatte die Werkstatt zuvor verlassen und war nicht zurückgekehrt. Nicht jedes Fernbleiben im Elfenland bedeutete einen Tod. Manche gingen für Jahre zu einem anderen Hof. Doch Avelin hatte ihre Stimme lange nicht mehr gehört, und irgendwann hatte sie aufgehört, den zusätzlichen Becher aus Gewohnheit mit hinzustellen.

Mara erzählte von dem dunkelroten Buch. Umkehr. Avelin sah zur Lampe, dann zum Fenster. Sie hatte das Wort auf einem Werkstattzettel ihrer Lehrerin gelesen. Neben einem Kreis, in dem sich eine Linie erst entfernte und dann wieder auf den Anfang zubewegte. Sie könne ihnen helfen, die Glocke zu heben. Heute nicht mehr.

Mara wollte widersprechen. Das Buch lag im Wasser, die Wege darunter blieben offen, irgendwo warteten Menschen, die sie nicht kannte. Dann bemerkte sie, dass Pavel eingeschlafen war. Sein Kopf lag seitlich am Kissen. Avelin zog die Hand nicht unter seinen Fingern hervor. Sie blieb sitzen und ließ ihn schlafen.

Oben wurden Betten bereitet. Hedda bekam ein kleines Zimmer, dessen Fenster auf einen Birnbaum sah. Sie fragte, ob sie es öffnen dürfe. Avelin nickte, ohne den Satz durch eine Warnung zu verlängern. Hedda ging hinauf, legte die Hand auf den Riegel und blieb so lange dabei stehen, dass Mara ihr vom Gang aus nur den Rücken sehen konnte.

Als sie später vorbeikam, stand das Fenster offen. Der Vorhang bewegte sich. Hedda saß davor auf dem Bett und hielt nichts fest.

75. Die Treppe hinunter

In Auenbrück war es noch hell, als Anton zurückkam. Ruth sah ihn zuerst nicht. Sie stand in der Werkstatt vor dem roten Boot und versuchte, eine Staubfaser unter dem weißen Rand hervorzuholen. Die Tür ging auf, und sie sagte, er möge sie nicht ganz zufallen lassen, weil Jorin oben schlafe. Erst danach drehte sie sich um.

Anton blieb auf der Schwelle. Er war allein. Ruths Blick ging sofort an ihm vorbei, und er sah die Hoffnung darin, bevor er ihr mit Worten begegnen konnte. Lenz sei am Fluss geblieben. Mit Mara und den anderen. Sie hätten ihn gesprochen, richtig gesprochen. Er wolle sie wiedersehen.

Ruth legte das kleine Werkzeug auf den Tisch. Sie bat Anton, sich zu setzen und alles zu erzählen, woran er sich erinnerte. Er begann mit dem Knopf am Mantel. Es schien ihm falsch, aber Ruth hob den Blick, und er merkte, dass sie die Genauigkeit brauchte. Lenz hatte den Ersatzknopf gesehen, den sie angenäht hatte. Er hatte die drei Kerben unter dem Kiel erkannt. Er hatte sich über Antons zu tiefen Schnitt geärgert.

Als Anton bei der Frau mit dem blauen Kahn ankam, war Ruth bereits aufgestanden. Sie holte eine Tasche aus dem Flur und legte eine Jacke hinein. Sie wusste noch nicht, ob sie heute in den Garten gelangen würde. Aber sie wollte nicht wieder auf einem Stuhl sitzen, von dem aus andere ihr beschrieben, wie ihr Bruder aussah.

Anton betrachtete die Tasche. Ein Teil von ihm wollte sie bitten zu warten, bis der Weg sicherer sei. Es wäre eine Bitte aus Liebe gewesen. Er erkannte darin auch die alte Gewohnheit, Ungewissheit durch Stillhalten erträglicher zu machen. Er erklärte stattdessen, wie weit er sie begleiten könne. Den Garten kannte er nun. Was hinter dem Wald lag, wusste er nicht gut genug.

Oben hatte Jorin nicht geschlafen. Er hatte mit geschlossenen Augen gelegen und auf die Stimmen unten gehört, ohne jedes Wort zu verstehen. Die gedämpften Laute hatten etwas Beruhigendes, bis er seinen eigenen Namen hörte. Dann richtete er sich auf. Er wollte nicht wieder der Grund sein, weshalb jemand in einer Küche leiser wurde.

Tilda kam zu ihm. Sie hatte die Schürze abgebunden und trug ein sauberes Tuch über dem Arm. Er brauchte einen Augenblick, um zu verstehen, dass sie nicht zum Aufbruch bereit war, sondern nur ihre Hände abgetrocknet hatte. Sein Körper machte aus jeder Vorbereitung noch eine Frage danach, wer fortgehen werde.

Er wollte die Treppe hinunter. Nicht weil er beweisen musste, dass er es konnte. Er wollte sehen, wer unten saß. Tilda stellte seine Schuhe vor das Bett. Der rechte ging schwer über die Ferse. Jorin zog am Riemen und ärgerte sich, als seine Finger zu wenig Kraft hatten. Tilda wartete, bis er sie bat. Dann half sie ihm, ohne dabei ein Gespräch anzufangen.

Die erste Stufe war leicht. Die zweite auch. Bei der vierten merkte er, wie weit der Boden unter ihm lag. Er umklammerte das Geländer. Holz konnte sich warm anfühlen, ohne lebendig zu werden, ohne einen Auftrag zu tragen. Er strich mit

dem Daumen über eine kleine Kerbe, die er früher selbst hineingemacht hatte. Mara hatte sie mit Leim füllen wollen. Er hatte behauptet, sie gehöre zur Treppe.

Auf dem Absatz hielt er an. Tilda stand eine Stufe unter ihm. Sie sah nicht ungeduldig aus. Aus der Werkstatt kam das Klappern einer Schublade. Jorin dachte, dass er den ganzen Nachmittag auf diesem Absatz verbringen könnte und trotzdem schon an einem anderen Ort wäre als am Morgen.

Unten schob Ruth ihm einen Stuhl hin. Anton erhob sich halb, setzte sich wieder und ließ die Hände auf dem Tisch. Jorin mochte ihn dafür, dass er nicht so tat, als hätten sie einander schon in einem gewöhnlichen Leben gekannt. Es gab Dinge, die sie miteinander verbanden, ohne dass sie Freunde waren. Vielleicht konnten sie es werden. Heute genügte ein Stuhl.

Tilda brachte den Kuchen vom Vortag. Jorin hatte ihn oben gerochen und sich eingeredet, er wolle nichts davon. Jetzt nahm er das größte der kleinen Stücke und musste nach dem ersten Bissen eine Pause machen. Der Geschmack war nicht kostbarer geworden, weil er so lange darauf hatte verzichten müssen. Er war einfach genau genug, um ihm die Jahre bis in die Augen zu treiben.

Ruth erzählte, dass sie zum Garten gehen wolle. Sie fragte ihn nicht, ob er sie brauche. Es gab Tilda, und Lena wollte später vorbeischauen. Jorin nickte. Er war erleichtert und gleichzeitig traurig, als hätte das Gehen eines Menschen immer noch eine zweite, gefährlichere Bedeutung. Er ließ sich Zeit, bis er beides unterscheiden konnte.

Er bat um Papier. Der erste Satz an Mara gelang nicht. Er schrieb, sie solle vorsichtig sein, und strich ihn wieder durch. Er wusste nicht, wie sie dort vorsichtig sein konnte. Er wusste nur, wie sehr er wollte, dass sie heimkam. Am Ende beschrieb er die Treppe, den Kuchen und die Kerbe im Geländer. Unter die letzten Zeilen setzte er eine Bitte, die sich klein genug anfühlte, um wirklich seine zu sein.

Sie solle ihm später erzählen, wie es gewesen sei. Nicht alles beim ersten Mal. Aber auch die Dinge, bei denen es nicht um ihn gegangen war.

Ruth nahm den Brief mit. Sie legte ihn in eine feste Hülle, damit die Ecken auf dem Weg nicht stießen. Jorin sah zu und musste an die Nähte denken, die so lange unter seinen Fingern gelegen hatten. Er konnte noch immer nicht jedes Papier halten, ohne danach zu suchen, was daran befestigt war. Doch dieses hier durfte nun mit jemand anderem gehen.

Lena kam, als Anton die Haustür öffnete. Miko blieb bei seinem Vater; heute sollten die Erwachsenen ihre eigenen ungewöhnlichen Besuche machen. Sie hatte Ruth einen Schal gebracht. Es war warm genug, fand Ruth zunächst. Dann zog sie ihn doch an. Niemand wusste genau, welcher Abend im Garten auf sie wartete.

Jorin blieb unten. Er hätte sich gern an das Fenster gesetzt, an dem Mara sonst arbeitete. Stattdessen sah er auf die Werkbank und die halbfertige Bibel. Eine Naht war offen, mehrere Lagen lagen sauber aufgereiht. Er fragte Tilda, ob er das Falzbein ansehen dürfe, das noch dort lag. Sie reichte es ihm.

Es war Maras zweites, mit einer dunklen Stelle am Griff. Er legte es in die Hand, ohne eine Aufgabe damit zu beginnen. Durch die offene Haustür fiel der letzte Streifen Straßenlicht, bis Anton und Ruth gegangen waren. Danach schloss Tilda

sie. Jorin zuckte zusammen. Er wartete auf das, was die geschlossene Tür früher bedeutet hatte.

Von draußen kam ein Fahrrad vorbei. Jemand klingelte, obwohl niemand im Weg stand. Tilda nahm die Kaffeetassen vom Tisch. Die Tür war zu. Das Haus blieb ein Haus.

76. Unter dem stillen Glas

Am nächsten Morgen war die Ulmenmulde nicht mehr weiß. Der Frost hielt sich in den Vertiefungen der Wurzeln, auf der Böschung aber lag dunkle Erde. Avelin blieb oben stehen und sah lange hinunter. Sie hatte den Ort nicht besucht, seit der Weg verschwunden war. Der Baum war größer geworden. Das Dach am Landungsplatz fehlte, und über der Stelle, an der es gestanden hatte, hing ein einzelner Rindenstreifen so tief, dass er im Wind den Boden streifte.

Pavel ging neben ihr. Sie hatten sich auf einen langsamen Weg geeinigt, mit zwei Pausen, die länger geworden waren als die Strecken dazwischen. Er trug nichts. Die Lampe war bei Elias, das Tuch mit den Werkzeugen bei Mara. Nerin hatte eine kleine Holzbank unter dem Arm. Sie konnte mit der gesunden Hand tragen, wenn sie das Gewicht dicht am Körper hielt.

Ilwen und Ysara waren im Haus geblieben. Hedda hatte nach dem Frühstück selbst nach dem Weg zum Garten gefragt. Avelins ältere Tochter würde sie und Lenz begleiten. Sie kannten einander bisher kaum, aber die Tochter hatte Rikes Gläser beschrieben, die sie kurz zuvor im Garten gesehen hatte. Das war Hedda mehr wert gewesen als eine feierliche Versicherung.

Mara setzte die Bank neben die Wurzel, unter der die Glocke lag. Das Wasser war klarer. In der Tiefe sah sie Linien, die sich von ihnen wegbewegten, manche wie Schnüre, andere wie dünne Schatten. Eine kam aus dem Boden der Glocke. Sie war beinahe durchsichtig und verlor sich unter einer Wurzel, die auf der Rückseite des Stamms verschwand.

Avelin breitete das Tuch aus. Es enthielt keine glänzenden Zaubergeräte. Einen Holzspatel, ein Stück Leder, zwei schmale Keile und ein eingerolltes Gewebe, dessen Fäden beim Öffnen von innen aufleuchteten. Sie und Pavel hatten es damals benutzt, um das noch warme Glas gleichmäßig zu stützen. Avelin hatte es aufbewahrt, obwohl sie die Glocke nicht mehr erwartet hatte.

Pavel setzte sich auf die Bank und sah dem Wasser zu. Er wollte wissen, ob die Glocke an ihrem unteren Rand noch ganz sei. Mara ging in die Knie. Das Falzbein ließ sie in der Tasche. Hier würde sie damit eher etwas verkratzen als verstehen. Sie schob einen schmalen Zweig unter den Rand und prüfte, ob sich Schlamm darin gesammelt hatte.

Der Zweig kam trocken heraus.

Mara hielt ihn Avelin hin. Die Elfin nickte. Unter der Glocke lag noch die stille Luft, für die sie gemacht worden war. Wasser umgab sie, aber es hatte den schmalen Raum nicht gefüllt. Was darin lag, war von der Strömung getrennt geblieben. Man musste den Rand erst so weit aus dem Wasser heben, dass die Luft einen Weg fand. Ein Kippen konnte den schützenden Raum mit einem Mal leeren.

Es war schwerer, als die Erklärung klang. Eine Wurzel drückte über den oberen Bogen. Elias hielt die Lampe tief, während Nerin den Lichtstoff darunter schob. Mara führte den Lederstreifen am Glas entlang. Avelin prüfte jede Spannung mit den Fingerkuppen. Pavel sah zu und bat sie zweimal, wieder nachzulassen. Beim zweiten Mal hatte Mara bereits die Zähne zusammengebissen, weil die unbewegliche Fläche sie ärgerte.

Sie setzten neu an. Diesmal ließ sie zuerst das Wasser an ihrem Handgelenk zur Ruhe kommen. Ihre Füße wurden kalt, die Knie hart auf dem Boden. Die Glocke war kein Gegner. Sie hatte nur ein Gewicht, eine Form und eine Geschichte, von der Mara zu wenig wusste. Der Gedanke war hilfreich genug, um den nächsten Griff langsamer zu machen.

Als das Glas sich hob, kam ein Klang heraus. Sehr leise, ein hoher Ton, der sich an der Innenseite von Maras Schädel fortsetzte. Sie sah auf einmal einen Mann am Tisch, der vor einem Buch saß und den Kopf in beide Hände stützte. Dann eine Frau, die denselben Satz durchstrich. Dann zwei leere Stühle. Die Bilder kamen nicht nacheinander aus einer erzählten Geschichte. Sie lagen wie durchsichtige Seiten übereinander.

Mara wollte loslassen. Nerin legte die rechte Hand auf ihre Schulter. Der Griff brachte sie zurück zur Böschung, zu kalten Knien und dem Zug des Lederstreifens. Sie hielt. Avelin gab Pavel ein Zeichen, und er schob den ersten Keil unter den Rand.

Die Luft entwich mit einem Atemzug, der nach Staub und einem unbekannten Harz roch. Mara hatte nicht erwartet, einen Geruch aus einem trockenen Raum unter Wasser riechen zu können. Sie musste niesen. Der plötzliche Ruck ging durch ihre Hände, aber die anderen hielten bereits mit. Kein Glas sprang. Avelin sah sie einen Augenblick so streng an, dass Mara erst lachte, als sie sicher waren.

Das Buch lag auf einer flachen Steinplatte. Darunter war ein kleines Stück Holz geschoben, damit das Leder den Boden nicht berührte. Die Kanten waren dunkel, an einer Stelle abgerieben. Es sah gebraucht aus. Nicht wie etwas, das seit seinem Entstehen nur auf die eine Hand gewartet hatte, die es nun rechtzeitig fand.

Pavel nahm es nicht. Er hatte die Glocke gemacht, nicht ihren Inhalt. Avelin hob den Band auf und hielt ihn eine Weile gegen die Brust. Ihre Lehrerin hatte am Ende des Sommers häufig rotbraunen Lederstaub an den Händen gehabt. Avelin hatte angenommen, sie binde irgendeine beschädigte Abschrift neu. Sie strich über den Einband und legte ihn Mara auf das ausgebreitete Tuch.

Es war eine Leihgabe, sagte sie. Bis sie wüssten, wem der Band heute gehöre und welche Wege ihn brauchten. Mara nickte. Sie kannte das Gewicht eines Gegenstands, den man benutzen durfte, ohne dass er einem deshalb gehörte. Tamims dritter Band lag in ihrem Beutel. Nun gab es einen vierten.

Sie öffnete ihn nicht gleich. Zwischen den Deckeln steckte ein schmaler Streifen, aus einem anderen Papier als die Seiten. Darauf standen zwei Zeilen in ungleicher Schrift. Die obere war alt, sorgfältig und beinahe ganz verblasst. Die untere war später hinzugekommen und drängte sich bis dicht an den Rand.

Die eine sprach davon, einen Weg noch einmal zu gehen. Die andere fragte, ob damit auch derselbe Mensch gemeint sei.

Mara las beide laut. Pavel sah auf seine Hände. Avelin legte den kleinen Holzkeil zurück ins Tuch. Nerin saß auf der Böschung, den schmerzenden Arm auf den Knien, und blickte zum Landungsplatz hinunter, an dem sie gestern Menschen erwartet hatten, die es vorgestern dort noch nicht gegeben hatte.

Elias stellte die Lampe höher. Ein Sonnenfleck fiel zwischen den Ästen auf die aufgeschlagene Kante. Darin wurden einige Seiten durchsichtig. Mara sah unter der Schrift einen Kreis aus Gold und eine sehr schmale Tür in seiner Mitte. Dann schob sich ein Blatt über das Licht, und die Seiten waren wieder gewöhnliches Papier.

Sie schloss das Buch. Es war Zeit, Pavel nach Hause zu bringen. Hinter ihnen blieb die leere Glocke auf dem Stoff liegen, und in ihrem Glas hing noch ein letzter hoher Ton.

77. Der Mann mit dem grauen Band

Hadrin wartete nicht im Haus. Er stand auf dem Weg davor und hielt ein graues Band in beiden Händen. An seinem Mantel lagen kleine Tropfen, die nicht herabfielen. Mara bemerkte sie, weil der übrige Wald trocken war. Der Mann sah zu der verhüllten Glocke, die Elias trug, und dann zu dem Beutel an Maras Schulter.

Avelin blieb neben ihr stehen. Sie kannte Hadrin lange genug, um nicht zuerst nach seiner Reise zu fragen. Er kam vom Rat. Im Norden hatten drei Wege ihren Verlauf geändert, und an einem alten Brunnen war das Wasser gefroren, während die Pflanzen darum weiterblühten. Nicht nur die Mulde war betroffen. Die Bewohner der äußeren Häuser wollten wissen, ob sie in der nächsten Nacht ihre Kinder noch zum selben Bett bringen konnten.

Mara hörte zu. Sie sah Pavel, der auf dem letzten Stück wieder schwerer atmete, und Nerin, die die Bank an den gesunden Arm gedrückt hielt. Die dringliche Nachricht traf auf einen Körper, der seit Stunden nur bis zum nächsten Schritt dachte. Avelin bat Hadrin, die Bank zu nehmen. Er hielt einen Augenblick das Band fester, dann wickelte er es um das Handgelenk und half.

Im Haus lag Ilwen auf dem langen Sitz unter dem Fenster. Sie hatte eine Decke über das Bein gezogen und tat so, als sei das eine vorübergehende Laune. Ysara saß am Tisch. Ihre verletzte Hand ruhte auf einem Kissen, die gesunde hielt einen Brief, den sie noch nicht beendet hatte. Als Hadrin eintrat, stellte sie die Feder ab. Ein dunkler Tropfen breitete sich auf dem Papier aus.

Er sah die fehlende Rundung an ihrem Finger. Es war eine winzige Veränderung, kaum sichtbar unter dem Verband. Für ihn schien sie deutlicher zu sein als das Blut, das darunter getrocknet war. Er stellte die Bank ab und setzte sich. Seine Kleidung raschelte dabei wie sehr dünnes Laub.

Ysara berichtete. Sie ließ den Teil nicht aus, in dem niemand am alten Landungsplatz gewartet hatte. Hadrin hörte mit gesenktem Kopf zu. Als sie von der aufgeschnittenen Ringwurzel sprach, ging sein Blick zu Ilwen. Die Schwester hob das Kinn. Sie hatte das Messer geführt. Niemand musste die Verantwortung in Nerins beschädigten Arm hineinlesen.

Der Rat wolle die nördlichen Zugänge bis zur Klärung schließen, erklärte Hadrin. Es war eine Entscheidung aus Angst, aber die Angst hatte Häuser und Namen. Er nannte eine Familie, deren Brunnen plötzlich nach Salzwasser schmeckte, und einen älteren Mann, der nachts Schritte an seiner Tür hörte, obwohl der Weg dorthin seit Jahren fort war. Mara konnte sie nicht als bequeme Ausrede abtun. Sie wusste nur, dass auch Hedda solche Erklärungen lange genug von der anderen Seite gehört hatte.

Avelin öffnete die Fensterläden. Das Licht fiel auf den Tisch, auf Ysaras halbgeschriebenen Brief und auf Hadrins Hände. Sie zeigte ihm das Haus, ohne eine große Geste daraus zu machen. Pavel schlief im Nebenraum. Ilwen konnte nicht gut laufen. Weitere Menschen waren auf dem Weg zum Garten. Wenn er die Zugänge schloss, sollte er wissen, auf welcher Seite er sie ließ.

Hadrin strich über das Band an seinem Handgelenk. Er hatte nicht allein die Macht, jede Verbindung des Waldes zu lösen. Aber an diesem Weg sollte er die neue Markierung anbringen. Wer danach von außen kam, würde wieder zu dem Stein am Waldrand zurückfinden. Kein ungewisser Übergang in einer Frostnacht. Für ihn war es ein Schutz. Für Mara war es ein Kreis, aus dem sie gerade erst Menschen herausgeholt hatten.

Sie fragte, ob der Rückweg zum Garten heute offenbleiben könne. Hadrin wollte wissen, für wen. Mara zählte sie auf, ohne aus der Zahl eine Forderung für alle Zeit zu machen. Sie selbst, Nerin, Elias, die Bücher. Hedda und Lenz waren vorausgegangen. Avelins Tochter musste wieder heimkommen können. Ysara sollte nicht für eine verletzte Hand bestraft werden, indem man ihre Zeugen vom Rat fernhielt.

Ilwen setzte sich so rasch auf, dass sie vor Schmerz die Luft einsog. Nerin war sofort bei ihr. Die Schwester wollte nicht, dass ein Weg in ihrem Namen geschlossen wurde, nur weil sie darauf im Augenblick nicht weit gehen konnte. Hadrin sah ihr in das zornige Gesicht und wartete, bis sie die Worte ausgesprochen hatte. Er widersprach ihr nicht mit ihrer eigenen Verletzung.

Es blieb ein mühsames Gespräch. Mara wurde ungeduldig, fing sich, verlor die Geduld wieder. Ysara musste zwei Namen richtigstellen. Avelin ging einmal hinaus, um einer Nachbarin zu sagen, weshalb die Gäste länger blieben. Als sie zurückkam, brachte sie einen Korb mit trockenen Tüchern. Hadrin nahm eines, weil seine Tropfen endlich aus dem Mantel gefallen waren und die Bank nass machten.

Am Ende blieb der südliche Zugang offen. Hadrin würde dort sein, bis Avelins Tochter und die Reisenden ihn benutzt hatten. Weitere nördliche Wege sollten vorerst nur mit Bewohnern begangen werden, die sie wirklich kannten. Die Entscheidung löste den Frost nicht. Aber sie schob die Menschen, die darin unterwegs waren, nicht einfach aus dem Blick.

Mara war zu erschöpft, sich darüber wie über einen Sieg zu freuen. Sie saß am Tisch und rieb über die Stelle, an der der Beutel ihren Hals wundgescheuert hatte. Hadrin bemerkte es und nahm den Riemen von der Stuhllehne, damit er nicht noch gegen ihren Arm drückte. Es war eine unbeholfene Höflichkeit. Sie bedankte sich.

Er fragte nach dem Buch. Avelin erklärte die Leihgabe, Mara öffnete den Beutel. Sie legte alle vier Bände nebeneinander, damit der neue nicht wie eine versteckte

Beute vor ihm lag. Die Rücken bildeten keine gerade Reihe. Einer war höher, einer schmaler, einer mit einem jüngeren Stück Leder geflickt. Hadrin berührte keinen davon.

Seine Mutter habe aus einer anderen Abschrift des Umkehrbandes gelesen, sagte er. Er erinnere sich an den roten Einband nicht. Als Kind hatte er geglaubt, es gehe um Wege, auf denen man nie zu spät heimkam. Später hatte sie ihm erklärt, dass Zurückgehen nicht immer bedeute, wieder rechtzeitig zu sein.

Mara sah auf den Band. Sie wollte ihn seit der Ulme öffnen und hatte ihre Ungeduld für eine Pflicht gehalten. Hadrins Erinnerung machte daraus plötzlich einen einfacheren Wunsch. Sie wollte wissen, ob dieses Buch etwas zurückgeben konnte, das die anderen nur sichtbar machten.

Am Abend ging der Ratsbote zum Waldrand. Bevor er die Tür schloss, wickelte er das graue Band von seinem Handgelenk. Er ließ es in der Tasche. Unter dem Dach drehten die kleinen Pflanzen ihre Blätter hinter ihm her, als hätten sie sich sein Gesicht gemerkt.

78. Die Seite, die zurückblickte

Mara las im oberen Zimmer. Nerin war unten bei Ilwen geblieben, Elias lag auf der Bank im Gang und tat nicht einmal so, als wache er. Aus Avelins Werkraum kam das leise Schaben eines Glases, das über ein Tuch gedreht wurde. Pavel schlief wieder. Die Reise hatte sich in kleine, voneinander getrennte Geräusche aufgelöst.

Der vierte Band lag auf einem festen Kissen. Mara hatte ihn nicht weiter geöffnet, als die alte Heftung ohne Widerstand zuließ. Sie betrachtete zuerst das Material. Zwei Papiersorten, eine Lage dünner als die andere, an drei Stellen eine spätere Ergänzung. Eine Hand hatte mit dunkler Tinte geschrieben, andere mit Braun, ein Leser hatte eine Zeile nur mit einem winzigen Loch markiert. Es gab viele Arten, einem Satz nicht zuzustimmen.

Die erste lesbare Stelle handelte von einem Licht, das sich seinem Ort näherte und sich dann wieder entfernte. Darunter standen Beispiele von Reisenden, Geschenken und Zusagen. Manche waren knapp, manche so ausführlich, dass der Rand den halben Text verdrängte. Ein Schreiber hielt eine Rückkehr für das Ende der begonnenen Sache. Ein späterer widersprach ihm und beschrieb einen Menschen, der erst beim zweiten Gang erfahren hatte, weshalb er fortgegangen war.

Mara fuhr mit dem Finger nicht über die Wörter, sondern an ihnen entlang. Sie dachte an Jorin im Bett und an sich selbst, die nun schon wieder nicht bei ihm war. Sein Heimkommen hatte ihr neun Jahre lang wie der letzte Schritt jeder erdenklichen Reise gegolten. Seit er zu Hause war, wusste sie bei jeder neuen Bitte nicht, ob sie bleiben oder aufbrechen sollte. Das Buch bot ihr keine Zeile, die diese Entscheidung übernahm.

Weiter hinten fand sie den goldenen Kreis. Er war sorgfältig gezeichnet, nicht aus echtem Gold, soweit sie erkennen konnte. In seinem Inneren lag eine schmale Tür. Darunter war ein Text fast vollständig ausgeblichen. Einzelne Wörter blieben: Nähe, Blick, Herz. Am Rand stand von einer anderen Hand, dass der Verlust der Sicht nicht immer der Verlust des Wegs sei.

Mara hielt das Blatt schräg ins Licht. Der Kreis wurde tiefer. Eine Helligkeit lag dahinter, in der sie keine Zeichnung mehr sah. Sie erinnerte sich an Orien im Wasser, an die große Gegenwart unter der Ulme. Doch dieses Licht blieb nicht in seiner Entfernung. Es schien sie zu sehen, und gleichzeitig fand ihr Blick keinen Rand, an dem sie selbst stehen konnte.

Sie senkte die Seite. Das Zimmer war wieder da. Auf dem Boden lag ihr Mantel, noch nicht ganz trocken. Ein Faden hatte sich am Saum gelöst. Mara nahm die Nadel aus dem kleinen Nähzeug, das Avelin ihr gegeben hatte, um ihn festzusetzen. Eine vernünftige kleine Arbeit nach zu viel Lesen. Der Faden glitt nicht durchs Öhr. Sie hielt ihn gegen die Lampe.

Die Lampe stand in ihrer alten Küche.

Mara bemerkte den Übergang nicht als Bewegung. Sie saß einfach dort, die Nadel zwischen den Fingern, vor sich die grüne Tischplatte. Aus dem Nebenzimmer kam ein Radio. Ihre Mutter stand am Spülbecken und schälte einen Apfel, langsam genug, dass die Schale als eine lange Spirale in ihre Hand fiel.

Es war kein Bild aus der Nacht von Jorins Verschwinden. Kein großer Augenblick, den Mara seit Jahren im Kopf veränderte. Ein gewöhnlicher Nachmittag. Sie erkannte den Sprung in der Tasse und das Gummiband um die Zeitung. Auf der Fensterbank lagen zwei Pflaumen, von denen eine an der Seite weich geworden war. Die Genauigkeit traf sie so unerwartet, dass sie weinen musste, ehe sie überhaupt etwas sagen wollte.

Die Mutter drehte sich nicht um. Sie summte eine Melodie, die Mara in den letzten Jahren nur noch verstümmelt eingefallen war. Jetzt kannte sie die fehlenden Töne. Sie hörte sie, als kämen sie zum ersten Mal. Ihre Hand legte die Nadel auf den Tisch. Wenn sie still blieb, würde der Nachmittag vielleicht noch eine Weile dauern.

Sie blieb still.

Der Apfel wurde kleiner. Das Radio rauschte. Aus dem Flur kam Jorins Schritt, leichter als heute, ungeduldig, mit dem kurzen Schleifen der Ferse, über das die Mutter sich oft beschwert hatte. Mara schloss die Augen. Es wäre so leicht gewesen, den Kopf nicht wieder zu heben.

Etwas Kaltes berührte ihre Hand. Kein Griff. Ein Finger, der neben ihren auf der Tischplatte lag. Mara sah hin. Die Hand gehörte nicht zu der Küche. Ihre Haut war zu hell, ihre Kontur an einer Stelle offen, als scheine hinter ihr ein dunkler Ast durch. Elias saß neben ihr auf einem Stuhl, den es früher dort nicht gegeben hatte.

Er sagte nichts. Mara war ihm im ersten Augenblick böse dafür, dass er gekommen war. Dann merkte sie, dass die Mutter noch immer denselben Abschnitt des Apfels schälte. Die Spirale wurde länger, aber der Rest in ihrer Hand verlor nichts von seiner Größe. Das Radio wiederholte den Atemzug vor einer Nachricht, die nicht begann.

Mara öffnete den Mund. Sie hätte den Namen der Mutter sagen können. Die Frage, ob dann ein Gesicht zu ihr kam, war beinahe stärker als alles, was sie von den Stimmen im Holz und in Salomes Haus gelernt hatte. Sie sah auf Elias' Finger. Er hatte ihre Hand nicht geschlossen. Sie konnte bleiben, wenn sie es wollte. Gerade das machte es möglich, sich zu bewegen.

Sie nahm die Nadel auf. Der Faden hing noch darin, durch das Öhr gezogen. Sie sah ihn lange an. Dann stand sie auf.

Die Küche wurde nicht finster. Sie blieb hell, schmerzhaft vertraut, bis Mara den Blick wieder auf den Mantelsaum richtete. Sie saß im oberen Zimmer, das Buch neben dem Kissen. Elias hockte vor ihrem Stuhl. Seine Hand lag auf der Kante des Sitzes, dicht neben ihrer. Im Türrahmen stand Nerin.

Mara begann so heftig zu weinen, dass sie keinen Satz herausbrachte. Nerin kam nicht mit einer Frage. Sie kniete neben sie, und Mara legte das Gesicht an ihre Schulter. Der Holzarm roch nach dem Harz, das Avelin auf die trockene Stelle gestrichen hatte. Es war der falsche Geruch für eine Küche aus ihrer Kindheit. Sie hielt sich daran fest.

Später sagte Elias, er habe das leise Summen gehört. Nicht die Stimme ihrer Mutter; die Melodie aus Maras Mund. Der Raum um sie war schmal geworden, und er hatte sich neben sie gesetzt. Er wusste nicht, ob der Band die Erinnerung geöffnet oder ob etwas ihre Sehnsucht als Gelegenheit benutzt hatte. Das Buch allein ließ es nicht erkennen. Sie würden die Seite vorerst nicht im Lampenlicht lesen.

Mara nickte. Sie wollte nicht sofort wissen, welcher Teil echt gewesen war. Das Summen kannte sie nun wieder. Auch wenn die Hand am Spülbecken zu einem Bild gehört hatte, war die Erinnerung an ihre Mutter nicht dadurch verschwunden. Sie würde Tilda die Melodie vorsingen, wenn sie konnte. Vielleicht würde die Frau die zweite Strophe wissen.

Nerin schloss den Band. Sie legte ein festes Tuch darüber, das Avelin für empfindliches Glas benutzte. Mara saß auf der Bettkante und nähte den losen Faden zu Ende. Sie brauchte mehrere Versuche. Dann legte sie das Nähzeug weg und sagte, sie wolle morgen nach Hause.

Elias nickte, als habe er auf keinen anderen Entschluss gewartet. Nerin setzte sich neben Mara. Ihre Knie berührten sich. Unten ging eine Tür auf, Avelin rief nach einem trockenen Lappen, und das Zimmer bekam wieder die Größe eines Zimmers.

79. Der Weg mit den offenen Blüten

Am Morgen brachte Avelin ein Stück festes Gewebe, in das die vier Bücher einzeln eingeschlagen werden konnten. Den roten Band versah sie mit einem zweiten Umschlag. Das Glas der Glocke blieb bei ihr. Sie würde es mit Pavel prüfen, wenn seine Hände wieder sicher waren. Die Leihgabe galt weiter. Mara schrieb auf, was sie in der Nacht gesehen hatte, einschließlich der Stellen, an denen sie es nicht erklären konnte, und ließ Avelin eine Abschrift da.

Ysara kam zum Frühstück herunter. Sie hatte den Brief an den Rat beendet. Ihre Schrift war größer geworden, weil sie mit der rechten Hand schrieb und das Papier nicht ordentlich festhalten konnte. Avelin hatte ihr ein Gewicht dafür gegeben, einen glatten Stein, in dem ein kleiner blauer Glassplitter steckte. Ysara strich darüber, als suche sie in seiner Festigkeit einen Halt für die noch fremde Arbeit.

Sie blieb zunächst hier. Die Hand brauchte Ruhe, und Hadrin würde mit weiteren Bewohnern die Wege am nördlichen Rand ansehen. Mara fragte, ob sie

die Menschen am Fluss wieder vergessen würden, sobald es im Wald wärmer sei. Die Frage war härter, als sie hatte klingen sollen. Ysara sah sie an und erklärte, welche Nachrichten sie heute schicken werde. Eine an den Rat, eine an Oris, eine zu dem Landungsplatz, von dem Hedda gekommen war. Mara ließ sich die Namen der Empfänger sagen.

Ilwen wollte mit bis zum Waldrand. Sie stand auf, machte zwei Schritte und blieb mit einem Ausdruck stehen, den Nerin sofort kannte. Die Schwester brauchte niemanden, der ihr eine Grenze erklärte. Sie brauchte jemanden, vor dem sie aufhören konnte, sie zu leugnen. Nerin holte den Stuhl näher ans Fenster und setzte sich kurz neben sie.

Sie versprachen einander keinen regelmäßigen Abstand, den keine von beiden kannte. Ilwen wollte Mara wiedersehen, ohne dass diesmal alle aus dem Wasser kamen. Mara sagte zu, wenn der Weg offen sei und Ilwen dann noch Lust habe. Die Schwester betrachtete sie mit einem Blick, der ein wenig zu genau war, und erklärte, auf die Lust könne man sich vorläufig verlassen.

Pavel schlief nicht mehr, als sie sich verabschiedeten. Er saß am Werkraumfenster und sortierte die Werkzeuge nach einer Ordnung, die Avelin für falsch hielt. Sie ließ ihn trotzdem weitermachen. Die beiden hatten bereits wieder angefangen zu streiten, leise und mit langen Pausen. Mara fand darin mehr Hoffnung als in der Versicherung, er werde bald ganz gesund sein.

Die Landungslampe blieb bei ihm. Adas Zweig stand in einem kleinen Glas daneben. Hedda hatte ihn noch gesehen, bevor sie aufgebrochen war, und darum gebeten, ihn nicht im Gepäck vertrocknen zu lassen. Jetzt stützte ein dünner Stab den Stiel. Ein zweites Blatt hatte sich noch nicht gebildet, aber das erste war wieder fest geworden.

Elias trug den Beutel. Mara ließ ihn, nachdem er erklärt hatte, dass das Gewicht ihm heute weniger Mühe mache als die Form seines Mantels. Nerin ging auf der anderen Seite. Sie hatte den Ärmel am Holzarm weit geschlossen, damit der Wind nicht an die empfindlichen Stellen kam. Unter dem Stoff lag noch immer der Schmerz des Hangs. Zwischen ihnen ging eine Stille, in der Mara nicht nach dem nächsten tröstlichen Satz suchen musste.

Im Wald öffneten sich die Blüten am Boden. Zuerst hielt Mara es für eine Folge der steigenden Sonne. Dann sah sie, dass die kleinen Kelche sich vor ihnen drehten und hinter ihnen wieder schlossen. In jedem saß eine winzige Gestalt, so fein, dass ein Blatt sie verdeckte, wenn es sich bewegte. Manche hatten Flügel, andere nur sehr lange helle Haare. Eine hielt einen Tropfen zwischen beiden Händen und betrachtete darin Nerins Gesicht.

Nerin verlangsamte den Schritt. Sie hatte als Kind versucht, diese Wesen zu zählen. Ilwen hatte die Ergebnisse jedes Mal für falsch erklärt, weil einige unterirdisch vorausliefen und sich zweimal zeigten. Mara sah zu den geschlossenen Kelchen hinter ihnen und konnte es sich mühelos vorstellen. Es gab in dieser Welt auch Geheimnisse, die niemandem eine Prüfung stellten.

Ein Blütenwesen streckte die Hand aus. Ein heller Samen fiel auf Maras Mantel und blieb an der feuchten Naht hängen. Sie wollte ihn abstreifen, besann sich und ließ ihn. Nach wenigen Schritten hob er sich wieder und flog zum nächsten Kelch.

Die winzige Gestalt dort brach in ein Lachen aus, das wie das Knacken eines sehr kleinen Feuers klang.

Hadrin wartete am südlichen Stein. Das graue Band hing zusammengerollt an seinem Gürtel. Neben ihm stand Avelins Tochter, die vom Garten zurückgekehrt war. Sie hatte Hedda und Lenz hingebracht. Oris lasse ausrichten, dass sie erwartet würden. Es seien noch weitere Gäste gekommen.

Mara dachte an die vielen Türen im Register. Sie spannte sich an, bevor die junge Elfin Ruths Namen sagte. Dann wurde die Welt für einen Augenblick leichter. Ruth und Anton. Jorins Brief war bei ihnen. Sie musste sich beherrschen, nicht schneller zu gehen, als Nerin es konnte.

Hadrin hob eine Hand, um ihnen den veränderten Rand zu zeigen. Nicht um sie aufzuhalten. Ein Stück des alten Wegs lag nun tiefer, und wer einfach der früheren Richtung folgte, kam an einen steilen Absatz. Er ging die ersten Schritte mit ihnen und prüfte den Boden. Mara sah seine Sorge diesmal von der Seite eines Menschen, der weitergehen durfte.

Am Stein blieb er zurück. Nerin wandte sich noch einmal zu ihm um. Sie würden berichten, was der rote Band tatsächlich zeigte. Nicht jede alte Erklärung darin könne als Anweisung für den Wald gelten. Hadrin nickte. Er hatte die Abschrift seiner Mutter lange genug gelesen, um zu wissen, wie viele Fragen in ihren Rändern standen.

Der Garten wurde zuerst durch seinen Geruch gegenwärtig. Feuchte Erde, warmer Stein, ein wenig Rauch aus der Küche. Dann sah Mara die Mauer und den Spalt im Efeu. Sie ging hindurch und hörte Ruth lachen.

Es war kein leichtes Lachen. Es brach ab, begann wieder und ging in einen Laut über, den Mara noch nie von ihr gehört hatte. Nerin legte die Hand an Maras Rücken. Sie blieben einen Augenblick vor dem Tor stehen, ehe sie zu den anderen gingen.

80. Bruder und Schwester

Lenz saß auf der niedrigen Mauer neben dem Küchenhaus. Ruth stand vor ihm und hielt seine Mütze in den Händen. Sie hatte sie ihm abgenommen, weil sie sein Gesicht sehen wollte. Nun wusste sie nicht, wohin damit. Der Stoff war an der Innenseite dunkel, die Naht an einer Stelle aufgegangen. Es war eine gewöhnliche Mütze. Sie hätte ihm eine neue kaufen können, wenn sie gewusst hätte, ob er eine wollte.

Als er angekommen war, hatte sie seinen Namen gesagt. Er war stehen geblieben. Nicht weil er sie nicht erkannt hatte. Mara erfuhr später, dass sein Blick zuerst zu dem gelben Kragen gegangen war, so wie Ruth damals über dem Modellboot den weißen Rand betrachtet hatte. Manche Dinge gaben einem Menschen Zeit, den Rest des Wiedersehens auszuhalten.

Jetzt erzählte Lenz von einer Suppe, die Ruth als Kind in einem Schuh hatte kochen wollen. Ruth widersprach ihm. Es war kein Schuh gewesen, sondern ein kleiner Eimer, der neben den Stiefeln stand. Lenz beharrte auf dem Schuh, und Anton, der beide erst später kennengelernt hatte, saß daneben und hörte mit dem Ausdruck eines Mannes zu, der lange auf dieses sinnlose Gespräch gewartet hatte.

Darin war Ruths Lachen entstanden. Nicht weil die Geschichte so gut war. Weil ihr Bruder sich an etwas erinnerte, in dem sie unvernünftig gewesen war und er es ihr noch immer vorhalten konnte. Sie hatte in der Zeit ihres Wartens viele anständige, klare Erinnerungen bewahrt. Diese hier war unordentlich und wahrscheinlich zur Hälfte falsch. Sie gab sie nicht wieder her.

Lenz sah Mara am Tor. Er erhob sich ein Stück, ließ sich jedoch von Ruths Hand an der Schulter zurückhalten. Sie nahm ihm nicht das Recht aufzustehen. Sie hatte nur Angst, dass der Augenblick aus dem Garten ging, sobald er sich bewegte. Dann bemerkte sie es selbst und nahm die Hand fort. Lenz blieb sitzen.

Mara ging zu ihnen. Sie bekam keine große Begrüßung zustande. Ruth legte die Mütze auf die Mauer und umarmte sie so fest, dass Mara den Beutel zwischen ihnen wegdrehen musste. Danach hielt Anton ihr Jorins Brief hin. Er hatte die Hülle sorgfältig trocken gehalten.

Sie setzte sich auf den Rand des Pflanztisches und las. Die Kerbe in der Treppe. Der Kuchen. Das Falzbein in seiner Hand. Es waren Dinge aus demselben Haus, das sie immer wieder verlassen hatte, weil ihr Bruder darin fehlte. Nun fehlte sie ihm, auf eine Weise, die nicht mit neun verlorenen Jahren verglichen werden musste. Sie durfte trotzdem wichtig sein.

Sie las die letzten Zeilen noch einmal. Dann faltete sie das Blatt langsam. Nerin stand in der Nähe, ohne nach seinem Inhalt zu fragen. Mara nahm ihre Hand und bat sie, mit nach Auenbrück zu kommen. Für diesen Abend. Die Elfe sah kurz auf den Holzarm, als müsse sie die Antwort erst an ihrem eigenen Körper vorbeibringen. Dann nickte sie.

Fenn saß vor der Küche. Sein Bein lag noch auf dem Stuhl, aber die Farbe im Gesicht war besser geworden. Neben ihm hatte Emil einen zweiten Stuhl herangezogen. Sie hatten sich offenbar darauf verständigt, wer von beiden einen Verband erfunden hatte, der jeden anderen beneidete, ohne ihn je haben zu wollen. Baren schenkte ihnen Wasser ein und hörte mit der Geduld eines Menschen zu, der beide schon am nächsten Morgen wieder über das Aufstehen würde streiten hören.

Hedda war in der Werkstatt. Rike zeigte ihr die Becher, die an einem der langen Regale standen. Sie fassten sie nicht ehrfürchtig an. Zwei hatten Sprünge, einer war so unhandlich, dass Rike ihn nur mit einem Tuch greifen mochte. Hedda drehte ihn und erklärte, er eigne sich vielleicht für die langen Löffel. Dann blieben die beiden Frauen davor stehen, als sei es eine Frage, die man tatsächlich heute entscheiden durfte.

Oris hatte ihnen Zimmer für die nächsten Nächte angeboten. Wie lange sie blieben, würde sich zeigen. Hedda wollte zunächst schlafen und danach nach Pavel sehen. Rike wusste noch nicht, ob sie den Garten nur besuchen oder hier wohnen wollte. Emil hielt die Abschrift seiner alten Adresse in den Händen. Lena hatte die heutige Schreibweise der Straße gefunden. Die Hausnummer war verändert worden. Über seine Nichte wussten sie noch nichts Sicheres.

Mara hörte die Nachrichten und merkte, wie viel sie aus dem Nichtwissen herauszunehmen versucht hatte. Einen Brief konnten sie schicken. Man konnte fragen, wer dort wohnte, ohne aus dem Ausbleiben einer schnellen Antwort das Ende eines Lebens zu machen. Emil sah sie an und bat darum, den Umschlag selbst beschriften zu dürfen. Seine Hand zitterte, aber die Buchstaben waren lesbar.

Bei Ada blieb Mara länger stehen. Das Mädchen hatte den Bericht von der Ulme bereits von Hedda gehört, trotzdem wollte sie wissen, wie der neue Landungsplatz aussah. Mara beschrieb den Schlamm, den weißen Stein und Nerins ungeschickten ersten Knoten. Nerin protestierte vom Becken aus. Es sei ein durchaus vernünftiger Knoten gewesen, nur für ein anderes Seil. Ada lachte und fragte nach dem Vogel, den Hedda am Morgen gesehen hatte.

Vey saß weiter im Zimmer. Er hörte zu. Als Mara von der berichtigten Fahrt sprach, fragte er nach dem Fahrtenbuch, nicht nach dem Lohn für seine Erklärung. Lenz kam zum Fenster und berichtete selbst. Die beiden Männer sahen einander lange an. Lenz senkte den Kopf nicht. Zum ersten Mal hörte Mara den großen Mann seinem früheren Auftraggeber eine Auskunft geben, die mit einer eigenen Entscheidung endete. Er gehe heute mit Ruth heim.

Vey nickte langsam. Es gab noch falsche Zuordnungen zwischen Lenz und Anton. Die Erinnerung an eine Handbewegung, ein Foto, zwei Ankünfte in einer Zeile waren nicht durch die Fahrt über den Fluss sauber getrennt worden. Vey sagte zu, die Unterlagen bereitzulegen. Lenz würde nicht ins Register zurückkehren müssen, nur damit man dort über seinen Platz befinden konnte.

Am späten Nachmittag brachen sie auf. Ruth und Anton gingen zuerst, Lenz neben ihnen, den ungewohnten Schal seiner Schwester um den Hals. Elias folgte mit dem Beutel. Mara wandte sich noch einmal zu Ada um. Sie werde morgen wiederkommen. Nicht mit einer fertigen Antwort, aber mit den Büchern und genügend Zeit, um ihr zuzuhören.

Ada sah zu ihrem Bett zurück. Dann zu der Matratze im Garten. Sie nickte. Oris legte eine zweite Decke daneben, ohne daraus schon eine Entscheidung zu machen.

Auf dem Weg nach Auenbrück zog Ruth ihren Bruder einmal am Ärmel. Er war zu schnell gegangen. Lenz blieb sofort stehen, und sie schimpfte, dass er deswegen noch lange nicht so tun müsse, als sei sie gebrechlich. Anton lächelte vor sich hin. Die drei setzten ihren Weg in einem Takt fort, den keiner von ihnen allein bestimmte.

81. Was sie einander erzählten

Mara hörte Jorin, bevor sie ihn sah. Er lachte in der Werkstatt über etwas, das Tilda gesagt hatte. Der Laut war schmaler als früher und trotzdem so vertraut, dass Mara mitten auf der Treppe stehen blieb. Nerin stieß beinahe gegen sie. Dann ging Mara weiter, ohne den Augenblick länger festzuhalten, als er von selbst dauerte.

Jorin saß am Fenster. Auf dem Tisch lag das rote Boot, daneben das kleine Werkzeug, mit dem Ruth unter den Rand gefahren war. Er hatte es nicht angerührt. Krümel lief am Fuß der Lampe entlang und prüfte die neue Wohnung mit der Beharrlichkeit eines Wesens, das sich nicht vorstellen konnte, weshalb die Welt noch andere Zwecke hatte.

Als Jorin Mara sah, machte er eine Bewegung, um aufzustehen. Sie schüttelte den Kopf. Er hielt inne und lachte über sich selbst. Dann kniete sie neben seinem Stuhl. Eine Weile umarmten sie einander ungünstig, sein Ellbogen am

Fensterbrett, ihr Knie auf einer harten Fuge. Sie hatten das Wiedersehen schon gehabt. Dieses hier durfte anders sein, kleiner, ohne Ankunft eines Schiffs und ohne dass jemand durch einen schmalen Spalt gezogen werden musste.

Jorin sah Nerin hinter ihr. Die Elfe hatte den Mantel abgelegt. Ihr Holzarm lag sichtbar auf dem Stoff, der Ärmel aufgerollt, damit er nicht an der Wunde scheuerte. Sein Blick blieb daran hängen. Er fragte, ob er ihr den Stuhl mit dem breiteren Rand freimachen solle. Nerin nahm das Angebot an. Es war eine der ersten Hilfen, die Jorin gab, seit er zurück war, und niemand machte mehr daraus als einen Stuhlwechsel.

Tilda hatte einen langen Tisch vorbereitet. Nicht alles passte darauf. Eine Schüssel blieb auf der Kommode, das Brot auf einem Hocker. Ruth stellte das Boot ins Regal, damit niemand mit dem Ärmel daran hängen blieb. Lenz sah ihr dabei zu und fasste sich an die Stelle, an der vorhin ihre Hand auf seiner Schulter gelegen hatte. Dann ging er mit ihr zum Regal und rückte das Boot so, dass der Kiel gerade stand.

Elias blieb an der Tür. Tilda sah ihn, nahm eine weitere Tasse aus dem Schrank und stellte sie an den freien Platz. Sie fragte nicht, ob er essen müsse. Er setzte sich. Sein Mantel fiel in einer schweren Falte über die Stuhllehne, als sei auch er froh, für einen Abend weniger Form halten zu müssen.

Sie redeten beim Essen nicht über das Register. Lenz wollte wissen, wann die Straße vor dem Haus neu gepflastert worden war. Anton erinnerte sich an die Arbeiten, Ruth an den Lärm, Tilda daran, wie die Arbeiter jeden Morgen den falschen Eingang genommen hatten. Drei verschiedene Arten, dasselbe Jahr zu kennen. Jorin hörte zu. Er konnte nicht überall mitreden und blieb trotzdem am Tisch.

Nach dem Essen nahm Mara die Teller mit in die Küche. Nerin folgte ihr. Die Elfe stellte eine Schüssel so vorsichtig ins Becken, dass Tilda von der Tür aus erklärte, sie sei schon vor Jahren angeschlagen gewesen. Man dürfe sie benutzen. Nerin betrachtete die Kante und gab zu, dass sie bei gewöhnlichen Dingen manchmal weniger sicher sei als bei einer schwierigen Brücke.

Tilda sah sie an, dann Mara, dann wieder die Elfe. Mara spürte die Hitze im Gesicht und war darüber sofort verärgert. Tilda fragte nur, ob oben für beide genug Decken lägen. Sie sagte es mit jener absichtlichen Sachlichkeit, die in dieser Küche sehr viele Arten von Zärtlichkeit vertreten hatte. Mara nickte. Nerin begann, die Schüssel abzuwaschen.

Später saßen die Geschwister allein in der Werkstatt. Jorin hatte die Beine hochgelegt. Mara erzählte vom Landungssteg und von Hedda, die über zu dünnen Tee geschimpft hatte. Von Pavel und Avelin. Sie ließ die Namen langsam in den Raum kommen, damit es Menschen blieben und nicht nur Figuren auf einer Reise, die er verpasst hatte.

Er unterbrach sie, wenn er etwas wissen wollte. Wie Nerin im Wald gewohnt habe. Ob Elfenhäuser geheizt würden. Ob das Wasser im Nebel nach Salz geschmeckt habe. Mara merkte, wie viel sie bisher nur unter dem Blickwinkel der Gefahr erinnert hatte. Jetzt erzählte sie von einem falsch geknoteten Tau, einer kleinen Gestalt unter dem Ofen und den Dachpflanzen, die ihre Köpfe zu Hedda gedreht hatten.

Jorin lachte. Dann wurde er müde, mitten in einem Satz, und sagte es. Mara brach nicht beschämt ab. Sie half ihm, den Stuhl ein wenig zu drehen, und erzählte den letzten Teil kürzer. Niemand musste eine ganze Welt an einem Abend aufnehmen, nur weil sie ihm lange gefehlt hatte.

Von der Küche der Mutter erzählte sie zuletzt. Nicht als wäre sie wirklich dort gewesen. Sie beschrieb das Radio, den Apfel und die Melodie. Jorin sah auf seine Hände. Er hatte sie ebenfalls vergessen. Als Mara die ersten Töne summte, fand er zwei weitere, leise und unsicher. Dann verstummten beide.

Tilda kam zur Tür. Sie hatte den Laut gehört. Einen Augenblick blieb sie auf dem Flur stehen, die Hand noch am Lichtschalter. Dann sang sie den Anfang der zweiten Strophe. Nicht schön, fand Mara, und es rührte sie mehr, als eine schöne Stimme es gekonnt hätte. Drei Wörter wusste Tilda nicht mehr. Bei einem erfand sie etwas, das nicht zum Vers passte, und Jorin begann zu lachen, obwohl ihm Tränen über die Wangen liefen.

Sie sangen das Lied nicht zu Ende. Die Erinnerung durfte unvollständig bleiben. Tilda stellte das Flurlicht an, Jorin nahm das Glas vom Fensterbrett, und Mara legte ihm die Hand auf den Rücken. Ihre Mutter war tot. Es gab keine Seite, auf die sie nur gründlich genug schauen musste, damit daraus ein anderer Satz wurde. Trotzdem hatte der Nachmittag aus dem Buch ihr etwas gegeben, das nun in dieser wirklichen Küche weiterklang.

Als Mara später hinaufging, saß Nerin auf der Bettkante und kämmte mit der rechten Hand ihr Haar. Eine Strähne hatte sich am Kamm verfangen. Mara fragte, ob sie helfen dürfe. Nerin reichte ihn ihr. Sie arbeitete langsam, löste den Knoten von unten und strich den glatten Teil über die Schulter der Elfe.

Sie hatten noch nicht darüber gesprochen, was ihre Nähe heißen sollte. Mara hätte an einem anderen Abend vielleicht versucht, einen sicheren Namen dafür zu finden. Heute setzte sie sich neben Nerin. Die Elfe legte die Hand an ihren Hals. Sie küssten sich, ohne den nächsten Abschied im Blick zu behalten.

Später lag Nerin auf der Seite, den Holzarm auf einem Kissen, und Mara hörte ihren Atem. Die Straße war still geworden. Irgendwo unten schob Tilda einen Stuhl zurück. Aus Jorins Zimmer kam einmal ein leiser Ruf, dann ihre Antwort. Er war nicht wieder allein mit dem, was ihn im Schlaf fand.

Mara schlief erst nach Mitternacht. Als sie die Augen schloss, sah sie keine Küche hinter einer Buchseite. Sie sah den Birnbaum vor Heddas offenem Fenster, obwohl sie selbst nie darin gesessen hatte, und daneben die Hand, die auf ihrer Decke lag.

82. Die Nacht außerhalb des Zimmers

Ada hatte ihre Matratze selbst gewählt. Die schmale aus der Werkstatt war zu hart, die breite aus dem Gästehaus roch nach einer Seife, die sie nicht mochte. Baren trug beide hin und her, bis sie sich schämte und beinahe die erste nahm. Dann sagte er, dass sie im Zweifel auch den Stuhl nehmen könne, auf dem er gerade nichts mehr sehen wolle. Sie lachte und entschied sich für die breite, mit einem anderen Bezug.

Das Bett lag nicht unmittelbar vor dem Fenster. Oris hatte es ein Stück unter das Vordach der Werkstatt gestellt. Von dort sah Ada die Kräuter am Becken und, wenn sie sich aufrichtete, die Öffnung zu ihrem Zimmer. Sie wollte nicht beim Einschlafen allein auf die Stelle sehen, an der sie bisher festgehalten worden war. Ihr Vater hörte die Bitte, ohne ihr zu erklären, weshalb die Nähe des Fensters vernünftiger sei.

Noch lag die Matratze leer. Ada saß im Zimmer und betrachtete sie. Ein fremdes Bett machte aus einer großen Sehnsucht eine Reihe kleiner Fragen. Wo würde das Glas stehen? Was, wenn sie nachts aufwachte? Wenn es regnete? Oris zeigte ihr den Tisch unter dem Vordach, den Weg zur Küche und die zweite Decke.

Mara kam gegen Mittag mit Nerin und Elias zurück. Sie trug die vier Bücher im Beutel, den Brief Jorins im Mantel und eine Müdigkeit, die nach einem wirklichen Bett leichter geworden war. Ada sah es ihr an und fragte nach dem Bruder. Mara erzählte von der Treppe und dem Essen. Zum ersten Mal hörte Ada etwas von einem Heimkommen, das nicht im Augenblick des Ankommens aufhörte.

Sie wollte Orien hören. Der Wunsch kam von ihr, nachdem Mara den roten Band auf den Pflanztisch gelegt hatte. Oris nahm das Tuch von der Schale. Das Wasser darunter war klar. Eine Weile spiegelte es nur einen wolkigen Himmel. Niemand beugte sich so weit vor, dass Ada zwischen den Erwachsenen verschwunden wäre.

Dann nahm die Fläche Tiefe an. Orien war da, in demselben begrenzten Raum aus Wasser und Licht. Mara sah nicht mehr Hände und ein Gesicht so deutlich wie im Haus des Richters. Eher eine genaue Aufmerksamkeit, die dem jeweiligen Blick Gestalt gab. Ada setzte sich so, dass sie nicht den Vater ansehen musste, wenn sie sprach.

Sie wollte diese Nacht im Garten schlafen. Sie wusste nicht, ob es leicht werden würde. Sie wusste, dass sie zurückgehen konnte, wenn der Körper nicht mehr mitmachte. Aber die Rückkehr sollte keine Bedingung sein, die schon vor dem ersten Einschlafen über sie entschied. Ihre Stimme schwankte an dieser Stelle. Sie holte Atem und sprach den Satz noch einmal, nicht schöner, nur deutlicher.

Vey saß hinter ihr. Die Hände lagen auf dem Teppich, weit genug voneinander entfernt, dass Mara die Anstrengung in seinen Schultern sah. Er hatte die Stunde lange durch Gewohnheit getragen. Seit das Fenster offen war, musste er wissen, was er hielt und was er nur aus Angst wieder festzuhalten versuchte. Es machte ihn müde.

Orien fragte, ob der Garten Ada aufnehme. Oris antwortete zuerst. Dann Baren, der unter dem Vordach den Wasserbecher abstellte. Hedda hob vom Werkstatttisch den Kopf und erklärte, sie schlafe ohnehin leicht. Sie konnte nach Ada sehen, wenn sie es wolle. Nicht anstelle jeder eigenen Ruhe. Einmal, ehe sie selbst ins Bett ging.

Ada nahm das Angebot an. Sie sah in die Schale und fragte nicht, ob sie damit nun für immer frei sei. Heute Nacht wollte sie draußen schlafen. Im Wasser erschien der Rand des Zimmers, dahinter der Garten, dazwischen eine offene Fläche, die kein Name vollständig füllte.

Vey hob den Kopf. Er könne den alten Raum halten, sagte er. Für diese Nacht. Dabei sah er seine Tochter an, nicht den Engel. Er werde die Öffnung nicht enger machen, wenn sie beim Aufwachen nicht sofort zu ihm zurückkomme.

Das Wasser wurde still. Der Raum zwischen den Anwesenden veränderte sich. Die leere Stelle, an der bisher über Ada gesprochen worden war, war besetzt.

Sie stand auf. Langsam, mit einer Hand am Beckenrand. Vey bewegte sich, hielt inne und rückte dann nur den Teppich zur Seite, damit ihr Schuh nicht daran hängen blieb. Ada trat auf den Gartenstein. Ihr zweiter Schritt ging bis zu der schmalen Fuge, an der eine Pflanze wuchs. Der dritte brachte sie außer Reichweite des Fensters.

Mara ging nicht neben ihr her. Oris stand beim Vordach. Nerin saß so, dass Ada auf dem halben Weg einen Stuhl nehmen konnte. Das Mädchen brauchte ihn. Sie setzte sich und stützte die Hände auf die Knie. Niemand zählte die Schritte laut.

Später erreichte sie die Matratze. Sie war erschöpft und so aufgeregt, dass sie nicht liegen bleiben konnte. Erst ordnete sie den Becher, dann den Bezug, dann die Ecke der Decke. Baren brachte einen kleinen Stein, der als Gewicht für das Tuch dienen sollte, falls Wind kam. Ada drehte ihn in den Fingern.

Am Abend blieb das Fenster offen. Vey saß noch im Zimmer, aber nicht mehr unmittelbar am Rand. Er konnte Ada sehen, wenn er den Kopf hob. Sie musste ihn nicht ansehen, um zu wissen, dass er da war. Mara empfand Mitleid mit ihm und ließ es neben der Wut stehen, ohne eines im anderen aufzulösen.

Die Bücher lagen auf dem Tisch in der Werkstatt. Mara hatte ihren Bericht für Avelin und die übrigen Notizen dazugelegt. Der rote Band blieb eingeschlagen. Als das Licht sank, wurde unter dem Tuch ein schmaler Kreis sichtbar, so blass, dass sie ihn zuerst für den Abdruck eines Bechers hielt. Nerin trat neben sie. Auch sie sah ihn.

Elias legte die Hand nicht darauf. Er ging zur Tür und blickte in den dunkler werdenden Garten. In seiner Gestalt wurden die kleinen Lichter sichtbar, die sonst hinter dem menschlichen Gesicht lagen. Einige neigten sich zum südlichen Becken, als habe dort jemand eine andere Richtung im Raum geöffnet.

Ada war eingeschlafen. Nicht tief, noch nicht. Einmal hob sie den Kopf, suchte den Becher und legte sich wieder hin. Hedda zog ihr die Decke über die Füße, nachdem sie gefragt hatte, ob sie das dürfe. Das Mädchen nickte im Halbschlaf. Danach blieb der Garten still genug, dass Mara das Reiben eines Blatts an der Mauer hörte.

Der Kreis unter dem Tuch wurde heller.

Mara sah zur Schale. Orien war nicht mehr darin zu erkennen. Das Wasser spiegelte den Himmel, und der Himmel über dem Garten war Nacht. Im südlichen Becken aber lag ein kleines goldenes Licht. Es hatte keinen Stern um sich und keinen Mondrand. Seine Helligkeit nahm zu, ohne über die Steine hinauszufließen.

Nerin kniete am Wasser. Mara ging zu ihr. In der Tiefe stand die schmale Tür aus dem roten Buch, kaum größer als eine Hand. Dahinter war ein Morgen, dessen Licht keinen Schatten warf.

Unter dem Vordach schlief Ada weiter. Zum ersten Mal lag zwischen ihrem Bett und den Wänden ihres Zimmers ein Stück wirklicher Welt. Mara sah noch einmal zu ihr hinüber. Dann setzte sie sich neben Nerin an den Rand des Beckens und wartete, bis ihre Augen die Helligkeit aushielten.

Sechster Teil: Das Herz der Sonne

83. Der Morgen im Wasser

Das Licht wurde nicht größer, als Mara lange genug hineinsah. Es wurde weiter. Zwischen den schmalen Türpfosten lagen zuerst nur Helligkeit und der dunkle Ansatz einer Stufe, dann eine Fläche, deren Ferne sich jeder Richtung entzog. Mara hatte den Eindruck, einen Morgen zu betrachten, ehe jemand entschieden hatte, von welcher Seite die Sonne aufgehen sollte.

Nerin saß so dicht neben ihr, dass ihre Mäntel einander berührten. Der Holzarm lag im Schoß. Eine helle Faser darin antwortete auf das Licht, nicht mit einer Bewegung, sondern mit einem warmen Ton, den Mara nur hörte, wenn sie den Kopf zur Seite neigte. Sie fragte, ob es schmerze. Nerin brauchte einen Augenblick für die Antwort. Heute nicht mehr als zuvor.

Elias stand hinter ihnen. Er hatte die Hände offen, und seine menschliche Form war an den Schultern durchlässig geworden. Mara sah keine neue Verletzung. Eher eine Aufmerksamkeit, die zu groß war für den Mantel, in dem sie sonst Platz fand. Er kannte etwas an diesem Licht. Nicht den Weg, erklärte er, als Mara sich umwandte. Den Ort, an dem solche Wege anfingen.

Er war dort gewesen, ehe er auf der Aster Briefe getragen hatte. Mara hörte die Auskunft und spürte den alten Impuls, aus jedem Stück Vergangenheit sofort die fehlende Erklärung für ihr eigenes Leben zu machen. Sie hielt sich zurück. Der Daimon hatte mehr Jahre hinter sich, als ihre Familie füllen konnte. Das Wissen darum musste nicht schon wieder eine verborgene Schuld bedeuten.

Er beschrieb eine Weite, in der nichts einen Schatten auf das andere warf. Es gab dort Wesen, die sich nicht durch den Umriss ihrer Körper erkannten. Ihre Gegenwart konnte wie eine Stimme sein oder wie die Richtung, in der ein warmer Wind über eine Fläche ging. Elias hatte eine Zeit lang Wege zwischen ihnen und den niedrigeren Ufern getragen. Später hatte er sich an eine menschliche Gestalt gewöhnt, weil sie Menschen weniger Angst machte.

Mara sah seine Hände an. Sie wusste, wie vorsichtig er Brot auf einen Teller legen konnte. Die Vorstellung, dass solche Bewegungen gelernt waren, berührte sie auf eine unerwartete Weise. Nicht jede Begrenzung seiner Gestalt war ein Verlust. Manche gehörten zu der Mühe, sich anderen begreiflich zu machen.

Unter dem Vordach bewegte Ada den Kopf. Mara sah sofort hin. Das Mädchen zog die Decke näher ans Kinn und schlief weiter. Hedda war längst in ihrem Zimmer, im Küchenhaus brannte nur noch eine kleine Lampe. Der Garten brauchte diese Nacht keine weitere Versammlung um das Bett eines Menschen, der gerade zum ersten Mal draußen ruhte.

Sie würden nicht jetzt gehen. Mara sagte es leise, mehr zu sich als zu den anderen. Nerin nickte. Elias nahm eine der Werkstattbänke und stellte sie so, dass sie das Becken sehen konnten, ohne sich immer wieder über das Wasser zu beugen. Der Weg musste nicht verschwinden, nur weil sie für einen Atemzug aufhörten, ihn mit ihren Augen festzuhalten.

Doch etwas bewegte sich darin.

Eine Gestalt ging hinter der Tür vorbei. Sie war schmal und dunkel, mit einem menschlichen Kopf, der zu weit nach vorn geneigt war. Mara erkannte keine Züge. Nur die Art des Lauschens, als höre jemand an einer Wand nach einem Gespräch, zu dem er nicht eingeladen war. Das Licht lag über dem Körper, ohne ihn zu erhellen.

Elias trat an den Rand. Die Zweige seiner Gestalt stellten sich auf. Der Kopf im Wasser drehte sich, und für einen Augenblick sah Mara dort ihr eigenes Gesicht. Nicht spiegelverkehrt. Sie blickte sich von der anderen Seite an, mit einem Ausdruck von Geduld, der nicht zu ihr gehörte.

Nerin legte die Hand auf ihren Ärmel. Mara hielt den Blick nicht länger fest. Als sie wieder hinsah, war die Gestalt fort. Hinter der Tür lagen die helle Fläche und die eine Stufe. Elias blieb stehen, bis seine Schultern wieder in den Mantel passten.

Er wusste nicht, ob sie den Nachhall gesehen hatten. In den Räumen, die Veys Ordnung voneinander getrennt hielt, war vieles zum Wiederholen geworden. Nun bewegten sich die Wege wieder. Auch das, was sich in ihrer Enge eingerichtet hatte, konnte weiterziehen. Seine Stimme war ruhig, aber Mara sah, wie seine Finger sich einmal schlossen und wieder öffneten.

Sie holte das rote Buch. Das Glasgewebe blieb darum, nur die Stelle mit dem goldenen Kreis lag frei. Im Dunkel war die Zeichnung beinahe unsichtbar. Als Mara sie über das Becken hielt, trat die schmale Tür auf der Seite hervor. Die eine lag nicht genau über der anderen. Es war eine Beziehung, kein Plan, den man nur groß genug kopieren musste.

Nerin holte eine dünne Holzleiste. Sie legte sie über den Beckenrand und führte sie langsam ins Wasser. Die Spitze wurde golden, blieb aber nass. Als sie sie zurückzog, war keine andere Welt daran hängen geblieben. Sie legte sie neben sich. Der Versuch hatte wenig erklärt und wenigstens verhindert, dass Mara als Nächstes die Hand ausstreckte.

Elias zeigte auf die dunkle Stufe. Es war die einzige Stelle in dem Licht, die ihre Form behielt, wenn sie sich bewegten. Sie würden bei Tagesanbruch noch einmal hinsehen. Vorher brauchten sie Oris und die Möglichkeit, jemandem zu sagen, wohin sie gingen. Mara dachte an den Brief ihres Bruders. Sie würde ihm nicht bloß eine neue Abwesenheit hinterlassen.

Sie blieb die letzte Stunde der Nacht am Becken. Nerin schlief auf der Bank ein, den Kopf an Maras Schulter, und Elias saß auf der anderen Seite, wach ohne die angespannte Haltung eines Wächters. Mara betrachtete die Tür. Ihre Furcht war nicht fort. Aber zwischen den Bildern, die sie fürchtete, lag nun auch die Möglichkeit, etwas zu sehen, das sie noch nicht kannte.

Als der erste Vogel sang, erlosch der goldene Kreis nicht. Im Garten wurde es grau, hinter der Tür blieb es Morgen. Ada setzte sich unter dem Vordach auf, blinzelte in die ungewohnte Ferne und fragte, weshalb alle so aussähen, als hätten sie draußen geschlafen.

84. Der Becher auf der Schwelle

Ada hatte Erde an der Decke. Sie entdeckte sie erst, als sie aufstand, ein dunkler Streifen nahe der Ecke, die nachts vom Bett gerutscht war. Einen Augenblick lang erschrak sie, als habe sie etwas Fremdes in ihr Zimmer gebracht. Dann sah sie sich um. Das Zimmer lag hinter dem offenen Fenster. Sie selbst stand im Garten.

Die Nacht war nicht vollkommen gewesen. Sie hatte zweimal gefroren, einmal ein Tier in den Büschen gehört und kurz vor dem Einschlafen vergessen, wo die Wand war. Beim Aufwachen waren diese Dinge keine Gründe mehr, weshalb sie nicht hätte hinausgehen sollen. Es waren Teile einer Nacht, die ihr gehörte.

Ihr Vater saß noch im Zimmer. Sein Kopf lag auf der Stuhllehne, die Augen waren geschlossen. Das Fenster war weit geblieben. Ada ging langsam bis zum Becken, blieb bei dem Stuhl stehen und setzte sich kurz. Ihre Beine waren müde. Sie hielt die Hände an die warmen Seiten des Bechers, den Baren ihr gebracht hatte, und merkte, dass sie selbst entscheiden musste, ob sie nach dem Vater rief oder ihn schlafen ließ.

Sie ließ ihn schlafen.

In der Küche schnitt Hedda Brot. Rike stand am Wasser und versuchte, eine Schüssel genau waagerecht unter den Strahl zu halten, ohne sich die Ärmel nass zu machen. Beide sahen auf, als Ada erschien. Keine fragte, ob sie herauskommen dürfe. Hedda schob einen Hocker mit dem Fuß näher. Ada setzte sich, und der ganze Raum war plötzlich voller Dinge, die sie von ihrem Zimmer aus nie hatte sehen können.

Unter dem Tisch fehlte ein kleines Stück aus einer Diele. Am Herd hing ein Löffel mit einem verbogenen Stiel. Die Wand war neben der Tür dunkler als an der anderen Seite, weil so viele Hände sich dort abgestützt hatten. Ada betrachtete alles mit einem Hunger, der nicht ganz zu dem Brot auf ihrem Teller passte.

Hedda erzählte von ihrem Fenster bei Avelin. Von dem Vorhang, der sich bewegt hatte, und dem Birnbaum davor. Sie sprach darüber, während sie die Brotscheiben ordnete, als sei das eine kleine Gemeinsamkeit zwischen zwei Menschen und nicht die Lehre, die sie aus ihren Jahren hatten ziehen sollen. Ada war ihr dankbar. Sie wollte nicht jeden ersten Morgen zu einem Beweis machen müssen.

Später brachte sie dem Vater einen Becher. Sie ging nicht in den alten Raum hinein, sondern stellte ihn auf den Rand und berührte Vey an der Schulter. Er wachte so schnell auf, dass sie einen Schritt zurücktrat. Sein Blick ging sofort an ihr vorbei, suchte die Matratze, das Fenster, die schmale Stelle, an der gestern der Teppich im Weg gelegen hatte. Erst dann sah er das Getränk.

Ada wartete. Sie hatte ihm lange genug beim Denken geholfen, indem sie früher lächelte, als sie sich sicher fühlte. Heute hielt sie den Becher am Henkel, bis er selbst danach griff. Seine Finger zitterten. Er bedankte sich.

Er wollte wissen, wie die Nacht gewesen war. Ada erzählte von dem Tier und der Kälte. Sie ließ beides nicht aus, um die Freiheit zu verteidigen, die ihr gerade erst möglich geworden war. Vey hörte zu. Bei der Kälte bewegte er den Kopf, als habe er eine passende Erklärung gefunden. Dann sah er die Erde an der Decke und sagte nur, dass sie eine wärmere brauchen könne, wenn sie noch einmal draußen schlafen wolle.

Noch einmal. Ada betrachtete sein Gesicht. Er hatte nicht gesagt, wenn der Engel es erlaube, oder wenn die anderen Wege sicher seien. Das kleine Wort lag zwischen ihnen wie ein Gegenstand, den keiner zu rasch anfassen wollte.

Sie fragte ihn nach dem Haus vor der Flut. Nicht nach dem Wasser. Nach der Küche. Ob dort auch ein verbogener Löffel gehangen habe. Vey stellte den Becher ab. Die Frage schien ihm schwerer zu fallen als der Bericht über die Nacht. Schließlich erzählte er von einem niedrigen Schrank, dessen Tür sich im Winter verzog, und von dem blauen Krug, aus dem nie genug Wasser kam, wenn Besuch da war.

Ada kannte den Krug. Sie hatte ihn auf einer ihrer ältesten Zeichnungen gemalt, ohne zu wissen, ob sie ihn erfunden hatte. Sie fragte nach dem Griff. Vey beschrieb ihn mit dem Finger auf dem Fensterbrett. Die Linie war genau genug, dass Ada lächeln musste. Zum ersten Mal seit dem Gespräch über die Boote sprachen sie von etwas, das er ihr nicht als Schutz und sie ihm nicht als Vorwurf entgegenhielt.

Mara kam gegen Ende des Frühstücks zu ihnen. Sie erzählte von der Tür im Becken. Ada war bereits daran vorbeigegangen, hatte aber nur ein Licht gesehen, für das sie in dieser Nacht keine Kraft gehabt hatte. Nun ging sie mit zum Wasser. Vey blieb am Fenster. Er rief sie nicht zurück.

Im Becken lag die dunkle Stufe. Ada beugte sich nicht so weit darüber, wie Mara es in der Nacht getan hatte. Ihr Körper kannte die Müdigkeit noch zu gut. Sie sah eine Bewegung hinter dem Türrahmen und hob sofort den Kopf. Mara sah keine. Ada konnte sie nicht beschreiben. Es war nur der Eindruck, dass jemand auf der anderen Seite innehielt, als sie hinsah.

Elias stellte sich neben sie. Ada blickte von seiner Hand zum Wasser und wieder zurück. Die Helligkeit darin glich an einer Stelle der offenen Kontur seiner Finger. Sie fragte, ob das sein Zuhause sei. Er antwortete nach langem Schweigen, er habe dort einmal gewusst, wie man sich bewege. Zuhause sei mehr als das.

Ada verstand die Antwort besser, als Mara erwartet hätte. Sie sah zu ihrem Zimmer zurück, zu dem Becher auf der Schwelle und zu der breiten Matratze unter dem Vordach. Dann ging sie mit Rike zur Werkstatt, um einen trockenen Bezug für die nächste Nacht zu suchen.

85. Die Stufe ohne Tiefe

Oris kam mit einem Spiegel, der an einer Ecke blind geworden war. Sie stellte ihn neben das Becken, nicht darüber. Der helle Himmel des Gartens und der goldene Morgen im Wasser lagen darin nebeneinander. Dazwischen war ein schmaler Unterschied zu sehen, der sich dem Auge entzog, sobald Mara direkt darauf blickte.

Das Rot des Buches sah im Tageslicht dunkler aus. Die Seite mit dem Kreis ließ sich ohne Widerstand öffnen, doch keine weitere Zeichnung erschien. Nerin hielt den Band, während Mara die Hinweise daneben abschrieb. Sie wollten ihn nicht lange über dem Wasser liegen lassen. Es war schwer genug zu unterscheiden, was sie sahen und was die aufgesuchten Stellen sie sehen ließen.

Der dritte Band enthielt einen Verweis auf Wege ohne Ufer. In Tamims Abschrift standen zwei kleine Punkte am Rand, in der anderen Lesart, die Mara von der

Aster erinnerte, ein halber Kreis. Sie hatte die Abweichung damals nicht auf diesen Weg beziehen können. Jetzt schrieb sie auch ihre Unsicherheit dazu. Oris legte die Notizen in die Werkstatt. Die ersten drei Bücher würden dort bleiben.

Mara nahm nur den Umkehrband mit. Avelins Gewebe kam fest darum, der Rücken geschützt durch ein Stück dünnes Holz. In der Tasche war noch Platz für Wasser, Brot und ihr kleines Werkzeug. Die gewöhnlichen Dinge machten den unbekannten Weg nicht harmlos. Sie halfen ihr, sich als Körper darauf einzurichten und nicht bloß als eine Frage, die von Licht zu Licht getragen wurde.

Sie schrieb an Tilda und Jorin. Sie sei im Garten, es gebe einen neuen Weg, sie wolle ihn mit Nerin und Elias prüfen. Wenn sie zurückkomme, werde sie erzählen. Sie strich die erste Formulierung durch, in der sie einen Nachmittag versprochen hatte, den sie nicht kannte. Stattdessen schrieb sie auf, wer im Garten blieb und wo ihre Notizen lagen. Hedda bot an, den Brief Lena zu geben, sobald sie wiederkam.

Fenn saß auf der Mauer und betrachtete die Tasche. Er wollte nicht mitgehen. Das Knie war besser, aber noch nicht gut, und zum ersten Mal sagte er das, ehe jemand ihm eine Rücksicht als Entscheidung abnahm. Er gab Mara einen kleinen runden Stein. Ilar hatte ihn nach der Fahrt auf der Aster übrig gehabt und ihm gelassen. Er wog mehr, als seine Größe versprach.

Mara legte ihn in die Tasche. Sie erinnerte sich an den Matrosen, an die Gewichte auf den Steinen und an das Wasser, das keinen Mond gespiegelt hatte. Es war kein Schutzzeichen für jede Reise. Es war ein Stück von einem Weg, den sie mit wirklicher Hilfe gegangen waren.

Sie wuschen die Hände am kleinen Brunnen neben der Werkstatt. Kein Wasser nahm ihnen dabei eine Erinnerung ab. Nerin strich die gesunde Hand über die Holzfasern am linken Arm, Elias legte den Mantel ab. Darunter blieb die menschliche Gestalt, doch ihre Ränder schienen nun nicht mehr festhalten zu wollen, was zu ihnen gehörte.

Oris löschte die Laterne. Mara hatte erwartet, dass sie sie an den Beckenrand stellte. Stattdessen gab sie sie Elias. Er hielt das dunkle Glas zwischen den Händen, und die Tiefe im Wasser wurde ruhiger. Das erste Licht dahinter war beinahe zu ertragen. Nerin begann einen Ton, sehr leise, ohne Melodie. Er hielt nur lange genug, dass sie alle merkten, wann sie selbst den Atem anhielten.

Mara bat um einen Weg, den sie wieder verlassen konnten. Sie nannte ihre Namen und den Ort, an den sie zurückwollten. Nicht damit die Tür sie daran band. Sie wollte diese Dinge selbst noch wissen, wenn das Licht ihr etwas zeigte, das größer wirkte als ein Küchentisch in Auenbrück.

Die dunkle Stufe hob sich aus dem Wasser. Sie kam nicht nach oben. Der Rand des Beckens wurde auf einer Seite tiefer, als ziehe jemand die räumliche Entfernung langsam auseinander. Nerin setzte den Fuß darauf und nahm ihn wieder fort. Ihre Sohle war trocken. Sie sah zu Mara. Ein kurzer Blick, in dem mehr lag als die Frage, ob der Stein hielt.

Elias ging zuerst. Die Laterne blieb dunkel. Als er durch den goldenen Rahmen trat, war seine Gestalt nicht fort, nur so weit entfernt, dass Mara die Form seines Gesichts nicht mehr erkennen konnte. Er hob die Hand. Sie sah die Finger, danach den Anfang der nächsten Stufe.

Nerin folgte. Mara hielt sich am Beckenrand fest und stieg hinter ihr. Ihr Körper erwartete das Wasser und spannte die Beine zu früh an. Sie geriet ins Schwanken. Die Elfe fing nicht sie, sondern die Tasche, die sie aus dem Gleichgewicht zog. Mara musste lachen, scharf vor Erschrecken, und fand den Fuß wieder unter sich.

Dann stand sie in einem Licht, das keine Richtung hatte.

Der Garten lag hinter ihr wie ein flaches Bild, in dem Oris den Kopf hob. Ada saß weiter hinten auf einem Stuhl, das neue Tuch auf den Knien. Mara konnte nicht gleichzeitig nach vorn und nach hinten sehen, ohne dass ihr schwindlig wurde. Sie wandte sich dem Weg zu.

Unter ihren Füßen lagen Stufen aus etwas, das wie blasser Stein aussah und bei jeder Berührung einen leisen Klang gab. Sie stiegen nicht über einen Boden, sondern durch eine Weite, deren Tiefe nur an den Bewegungen der anderen sichtbar wurde. Nerin ging langsamer als sonst. Elias blieb dicht genug, dass sein Umriss ihnen eine Richtung gab.

Nach der siebten Stufe sah Mara hinunter. Ihr Schatten fehlte. Nicht hinter ihr, nicht vor ihr, nicht unter den Schuhen. Die Narbe auf ihrer Hand war eine helle Linie geworden. Sie legte die andere Hand darüber und spürte die vertraute Haut.

Ein Wind ging durch die Weite. Er roch nach keiner Pflanze, nach keinem Wasser und nach keinem Wetter. In ihm lag ein Klang, so fern und vielstimmig, dass Mara erst nach einer Weile begriff, weshalb sie an einen Chor dachte.

Zwischen den nächsten Stufen stand eine Frau. Sie hielt einen Stock und sah nicht zu ihnen, sondern in eine Richtung, die Mara noch gar nicht hatte wahrnehmen können. Ihr Haar war weiß, ihr Gesicht schmal und dunkel. An den Fingern lag rotbrauner Staub.

Als sie den Kopf wandte, bemerkte Mara die Augen. Sie waren offen und blind.

86. Ylvas Hände

Die Frau hörte ihnen entgegen. Mara wusste nicht, wie sie sonst beschreiben sollte, was deren Gesicht tat. Es wandte sich nicht einfach den Stimmen zu. Jede kleine Bewegung fand einen anderen Teil der Weite, als lägen darin Wände, Bäume und Türen, die Mara nur noch nicht sehen konnte.

Elias blieb auf der Stufe stehen. Er sagte ihren Namen. Ylva. Die Frau hob den Stock. Ein kurzes Lächeln ging über ihr Gesicht und verschwand, als müsse sie erst prüfen, welche Erinnerung die Stimme mitgebracht hatte. Dann streckte sie die linke Hand aus. Elias nahm sie.

Sie hatten einander an einem anderen Ufer gekannt. Nicht nahe, erklärte er, während Mara auf die Stufe neben ihnen trat. Er hatte Ylva einmal eine Rolle mit Zeichnungen gebracht und dabei eine ganze Nacht warten müssen, weil sie die Schnur nicht zerschneiden wollte. Die Frau strich mit dem Daumen über seine Finger. Er habe es damals eilig gehabt, sagte sie. Der kleine Spott in ihrer Stimme machte die Weite für Mara sofort weniger unerträglich.

Sie trug ein langes graues Gewand, an dessen Saum kleine Steine eingenäht waren. Bei jedem Schritt gaben sie einen anderen Ton. Die Weite antwortete darauf, nicht mit einem Echo, sondern mit Stellen von Widerstand, die der Stock

berührte. Ylva ging ohne Augenlicht, aber nicht ohne Mühe. Einmal hielt sie an, weil eine Stufe nicht dort lag, wo sie sie erwartet hatte.

Als Mara Avelins Namen nannte, nahm die Frau den Stock in die andere Hand. Es war eine so kleine Bewegung, dass Mara sie beinahe übersah. Dann fragte Ylva nach der Werkstatt. Nach dem Dach, das früher im Herbst getropft habe, nach der älteren Tochter und nach einer Schramme an einer Ofentür. Mara wusste nicht auf alles eine Antwort. Sie beschrieb die neugierigen Pflanzen und das kleine Tier an der Fensterscheibe.

Ylva lächelte wieder. Das Fensterwesen sei schon damals nicht sehr zuverlässig gewesen. Es habe immer geglaubt, auf der anderen Seite des Glases beginne eine viel reinlichere Welt. Die Erinnerung machte ihre Stimme weich. Mara hörte die Zuneigung darin und verstand plötzlich besser, wie eine Frau fortgehen konnte, ohne aufzuhören, an einem Haus zu hängen.

Sie erzählte von Pavel. Diesmal kam keine schnelle Antwort. Ylva stellte den Stock auf die Stufe und legte die Hand darum. Sie hatte ihn für verschollen gehalten. Ihre letzten Nachrichten vom Fluss waren abgebrochen, und ein späterer Bote hatte nur noch gemeldet, seine Fahrt sei beendet. Mara fühlte den Zorn, bevor die Frau ihn aussprach. Dieselbe falsche Endlichkeit, diesmal bis hierher getragen.

Pavel lebte. Er saß bei Avelin und sortierte ihre Werkzeuge falsch. Mara sagte es so genau, wie sie konnte. Ylva lachte nicht. Sie wandte den Kopf ab, und eine Weile bewegte sich nur die Hand am Stock. Dann bat sie, mehr zu hören.

Sie gingen zu einem Platz, an dem drei helle Bogen ineinandergriffen. Unter ihnen lag ein Tisch aus dunklem Holz. Mara war erleichtert, ein Material zu sehen, das sie kannte. Erst als sie die Hand darauflegte, bemerkte sie, dass seine Maserung sich langsam bewegte, wie eine Strömung, die im Holz nicht zur Ruhe gekommen war.

Ylva hatte dort ihre Arbeit ausgebreitet. Lose Seiten, schmale Hefte, Streifen aus Rinde. Manche Blätter waren mit winzigen Knoten versehen, andere an den Rändern eingeschnitten. Sie las mit den Fingern, mit dem Gesicht nahe am Material und einer Geduld, die nicht nach Verzicht aussah. Mara setzte sich auf eine Bank und beschrieb den Band der Umkehr.

Er war eine ihrer Abschriften. Nicht der älteste Text, erklärte Ylva. Sie hatte mehrere Fassungen zusammengebracht und die Unterschiede stehen lassen, wenn sie sie nicht hatte klären können. Andere hatten später weitergeschrieben. Der goldene Kreis war nicht von ihr. Er hatte auf einer dünnen Lage daruntergelegen, die sie beim Neubinden nicht entfernen wollte.

Sie wusste von dem Weg im Kreis. Deshalb war sie hierhergekommen. Die veränderten Übergänge im Wald hatten auf eine Helligkeit geantwortet, die älter war als die bewahrte Stunde. Ylva hatte Briefe zurückgeschickt, zuerst viele, später weniger. Einige waren mit fremden Bestätigungen wiedergekommen. Auf anderen war die Adresse nicht mehr lesbar gewesen. Als sie den direkten Rückweg suchte, hatte er sie an ein Ufer gebracht, von dem aus sie Avelins Haus sehen, aber nicht erreichen konnte.

Mara dachte an Hedda und an den handbreiten Abstand zum Boot. Nicht jeder fehlende Weg sah aus wie ein Abgrund. Ylva hatte bleiben können und hier andere

Verbindungen gesucht. Sie war nicht von einem Wächter festgehalten worden. Doch jedes neue Blatt hatte den Aufbruch um eine weitere Arbeit verschoben, und irgendwann war das Suchen selbst zu dem geworden, was sie ihren Tagen statt einer Heimkehr gab.

Nerin saß dicht bei Mara. Sie sah Ylvas offene Augen an, ohne zu starren. Die Elfin erklärte von sich aus, sie habe schon in Avelins Lehrzeit nicht sehen können. Das Licht hier gebe ihr kein Augenlicht zurück. Es mache manche Unterschiede hörbar, die sie anderswo mit den Händen suchen müsse. Andere nehme es ihr. Eine Weite ohne Schatten sei nicht für jeden Körper leichter.

Mara legte das rote Buch auf den Tisch. Ylva fuhr über den Rücken, fand eine eingesetzte Stelle und nickte. Sie erkannte ihre Arbeit. Als sie die erste Seite öffnete, hob sich aus dem Material ein kurzer warmer Ton. Nicht die Melodie aus Maras Kindheit. Etwas Schmaleres, das in der Luft stand, bis Ylva den Finger wieder fortnahm.

Mara erzählte auch von der Küche. Sie wollte nicht erst später erfahren, dass sie etwas ausgelassen hatte, das alle anderen längst verstehen konnten. Ylva hörte zu und fragte nach dem Radio, nach der wiederkehrenden Bewegung am Apfel und nach Elias' Ankunft. Sie nannte das Bild keine Botschaft der Toten. Es gab Seiten, die eine Spur des Lesers so genau aufnahmen, dass ein noch unentschiedener Teil von ihm sie weiterfüllte. Und es gab Wesen, die eine solche Öffnung finden konnten.

Sie sollten nicht jede Verlockung für den Nachhall halten. Ebenso wenig dürften sie jede genaue Erinnerung für eine Einladung nehmen. Mara rieb sich über die Augen. Sie hätte gern eine einfachere Antwort gehabt. Ylva reichte ihr Wasser in einer kleinen Tasse, deren Rand eine warme Kerbe für den Daumen hatte. Für diesen Augenblick war die Tasse leichter zu verstehen.

Aus der Weite kam ein heller Schlag. Die Bogen über dem Tisch antworteten, einer nach dem anderen. Ylva hob den Kopf. Der Hof des Mittags öffnete sich. Wenn sie wissen wollten, weshalb die Tür im Garten entstanden war, mussten sie dort hören, was durch die neuen Wege zu ihnen gekommen war.

Sie nahm den Stock, ließ aber die losen Seiten auf dem Tisch. Mara fragte, ob sie später zu Avelin zurückkehren wolle. Ylva stand einen Atemzug lang still. Dann strich sie den Saum ihres Gewands glatt und sagte, sie wolle es versuchen. Diesmal mit einem Weg, der wirklich bei jemandem endete.

87. Der Hof des Mittags

Die Stufen führten in eine Helligkeit, in der Mara zuerst nichts unterscheiden konnte. Sie hielt den Blick auf Nerins Rücken, auf die Naht am Mantel und auf die kleine Bewegung der Schulter, wenn die Elfe den verletzten Arm entlastete. Als auch diese Umrisse zu schwinden begannen, nahm Nerin ihre Hand. Das Gewicht der Finger blieb genauer als das, was die Augen fanden.

Ylva ging langsam. Die Steine in ihrem Saum klangen nicht mehr alle. Einige schwiegen, andere gaben einen Ton, der so hoch lag, dass Mara ihn eher in den Zähnen als in den Ohren spürte. Elias trug die dunkle Laterne vor ihnen. Sie

zeichnete einen kleinen Abstand ins Licht, keine Nacht, nur einen Platz, an dem die Augen wieder anfangen konnten.

Dann war der Hof da.

Er hatte keinen Boden, den Mara bis zu seinem Rand hätte verfolgen können. Unter ihren Füßen lag eine helle Fläche, darüber standen hohe Formen, deren Gegenwart sich mit Säulen vergleichen ließ, solange sie sich nicht bewegten. Bei einer Drehung wurden Flügel daraus, bei einer anderen ein Gesicht, bei einer dritten ein Strom aus vielen kleinen Flammen. Mara konnte nicht entscheiden, ob sie mehrere Wesen sah oder verschiedene Bewegungen desselben.

Sie dachte an Engel. Das Wort machte den Anblick nicht vertrauter. Diese Wesen hatten nichts von den freundlichen Bildern, die man über Kinderbetten hing. Ihre Aufmerksamkeit war groß genug, dass Mara die Hand Nerins fester nahm. Nicht weil sie sich bedroht fühlte. Weil sie unter diesem Blick mehr von sich selbst bemerkte, als sie auf einmal tragen konnte.

Sie sah ihre Ungeduld, ihre Freude, die Narbe, die Lust, sich endlich einmal auf eine sichere Antwort verlassen zu dürfen. Nicht als Anklagen. Alles war nur da, gleich nah, ohne den Schatten, den gewöhnliche Tage zwischen einen Wunsch und den nächsten legten. Mara hätte gern den Kopf abgewandt. Die Helligkeit hatte keine Seite, auf der sie weniger wurde.

Ylva setzte sich. Der Stock lag quer über ihren Knien. Nerin zog Mara mit sich auf die helle Fläche. Sie brauchten nicht aufrecht zu bleiben, nur weil etwas Größeres sie ansah. Dieser einfache Einfall half Mara mehr als jede der angemessenen Haltungen, die ihr im Kopf herumgingen.

Elias blieb stehen. Seine menschliche Gestalt öffnete sich vollständig. Der Mantel war im Garten geblieben, und nun gab es auch unter dem Hemd keinen festen Umriss mehr. Mara sah lange Helligkeiten, die voneinander wegstrebten und durch einen stillen Raum zusammengehalten wurden. In ihrer Mitte lag ein warmer dunkler Kern. Nicht leer. Eher eine Tiefe, in der das Licht ruhen konnte, ohne gleich zur Fläche zu werden.

Die hohen Wesen antworteten darauf. Kein Satz erklang. Eine Bewegung ging durch sie, und Mara begriff mit einer Sicherheit, die nichts mit Wissen zu tun hatte, dass Elias erkannt worden war. Nicht entlastet von seiner Geschichte, nicht in eine frühere Gestalt zurückbefohlen. Er stand dort mit allem, was er seitdem gelernt und beschädigt hatte, und wurde nicht fortgeschickt.

Mara musste die Augen schließen. Die Erleichterung, die sie darüber empfand, beschämte sie im ersten Augenblick. Dann ließ sie auch die Scham stehen. Sie hatte lange auf den Teil des Daimons gesehen, der ihrem Bruder geschadet hatte. Hier sah sie, wie sehr sie ihn trotzdem nicht verlieren wollte.

Aus dem Licht kam ein Tisch.

Er war gedeckt, die Schüsseln standen nah beieinander, und an der Stirnseite saß Jorin. Nicht neunzehn, nicht unversehrt. Er sah aus wie gestern am Fenster, nur ausgeruhter. Ruth und Anton waren da, Lenz, Tilda, Nerin neben ihr. Die Stühle waren voll. Niemand fehlte, den Mara heute noch nach Hause bringen konnte.

Sie wusste, dass es ein Bild war. Es blieb trotzdem schwer, nicht darauf zuzugehen. Jorin hob den Kopf und lächelte. An seiner Hand saß Krümel. Alles war

so genau, dass Mara nach dem winzigen Unterschied suchen musste, der ihr erlauben würde, es fortzuweisen.

Sie fand keinen. Nicht sofort. Das Bild brauchte keine falsche Einzelheit, um falsch zu sein. Es zeigte ihr einen Nachmittag, den es geben konnte, und ließ alles andere darum verschwinden. Die kommende Nacht, die nächsten Fragen, den Mann, dessen Name sie nie erfahren würde. Mara spürte, wie verlockend ein erfüllter Wunsch war, wenn er keine Ränder mehr hatte.

Nerins Finger bewegten sich in ihrer Hand. Der Holzarm der Elfe schmerzte, das sah sie nun an ihrem wirklichen Gesicht. Am Tisch im Licht lag derselbe Arm bequem auf einer Kante. Die verführerische Sicherheit zeigte sich nicht in seiner Heilung, sondern darin, dass niemand ihn noch beachten musste.

Mara senkte den Blick. Sie hörte sich sagen, dass sie diesen Tisch gern haben wolle. Die Worte kamen brüchig heraus. Aber sie wolle nicht in ein Bild steigen, in dem die anderen keine eigene nächste Stunde mehr bekamen. Sie wusste nicht, ob die hohen Wesen ihr zuhörten. Es war zunächst nur wichtig, dass Nerin sie hörte.

Der Tisch verschwand nicht. Er trat zurück. Mara konnte wieder die helle Fläche sehen, auf der sie saß, den Stock auf Ylvas Knien, die dunkle Laterne zwischen ihnen. Ihr Wunsch war nicht beschämt worden. Er hatte nur aufgehört, den ganzen Hof zu füllen.

Da hörte sie das Kratzen.

Es kam von hinter dem Tischbild, leise und hastig, wie eine Feder, die zu rasch über trockenes Papier ging. Ylva hob den Kopf. Elias wandte sich der Stelle zu. Einer der hohen Lichtkörper neigte sich, und im Glanz entstand ein schmaler Fleck, der kein Schatten war. Er war zu flach, zu beweglich, als richte er sich immer nach dem Teil von ihnen aus, der gerade nicht hinsah.

Mara erkannte den vorgeneigten Kopf aus dem Becken. Die Gestalt trug nun nicht ihr Gesicht. Sie trug den Anschein von Jorins Ruhe. Kein Körper, nur das genaue Versprechen, dass das Warten aufhören konnte. Der Nachhall hatte bis in das Bild hinein gelauscht.

Er trat auf die helle Fläche.

88. Die zweite Zeile

Im Garten blieb das Becken ruhig, nachdem die Reisenden verschwunden waren. Oris wartete, bis sie nicht mehr zwischen den Stufen zu erkennen waren. Dann stellte sie die Bank zurück, damit Ada auf dem Weg zur Küche nicht darum herumgehen musste. Die erste Sorge eines unbekannten Wegs lag für die Zurückbleibenden oft in solchen kleinen Veränderungen. Man räumte den Platz frei und wusste nicht, wann er wieder gebraucht würde.

Hedda brachte Maras Brief zu Fenn. Lena würde am Nachmittag kommen; sie hatten es beim letzten Besuch vereinbart. Es gab keinen Grund, den Umschlag unter ein magisches Zeichen zu legen. Fenn beschwerte sich, dass er nun ein vollständiges Postamt sei, und räumte neben seiner Tasse einen trockenen Platz frei.

Sela kam aus dem hinteren Garten. Sie trug eine flache Kiste mit Unterlagen. Ihre Hände waren voller grüner Spuren von einer Pflanze, deren Saft an jedem

Papier sichtbar blieb. Sie hatte sich waschen müssen, ehe sie die Blätter anfasste, und war deswegen zu spät zur Verabschiedung gekommen. Oris zeigte ihr die Notizen aus den Büchern. Sela las langsam und hob bei der Erwähnung des kreisenden Wegs den Kopf.

Vey hatte weitere Aufzeichnungen bereitgelegt. Er stand am Fenster, die Ärmel hochgeschoben, vor sich mehrere Karten aus der Sternwarte. Ada saß auf der anderen Seite und zeichnete den blauen Krug aus der Erinnerung des Vaters. Zwischen beiden lag eine Stille, die Sela nicht unterbrach, bis sie die richtige Karte gefunden hatte.

Sie suchten nach den Wegen, die an Heddas Fahrt gehangen hatten. Manche waren klein: ein Landungsort, eine Nachricht, eine Übergabe von Vorräten. Andere führten zu Türen, die Sela selbst früher als geschlossen behandelt hatte. Sie legte die Karten nebeneinander. Es war keine Arbeit, bei der ein einziger richtiger Gedanke das Übrige erledigte. Man musste sehen, was auf der nächsten Rückseite stand.

An einer Stelle hatte Vey die spätere Bestätigung noch nicht unterschrieben. Sela schob das Blatt näher ans Fenster. Dort sollte eine heutige Anfrage stehen, kein neuer Abschluss. Der Weg war offen, sein Ziel noch nicht bekannt. Vey las, nickte und drehte sich nach der Tinte um.

Als er zurückkam, war die zweite Zeile beschrieben.

Sela sah die frischen Buchstaben. Es war nicht Veys Schrift. Sie ähnelten ihr nur in der Neigung, in dem kleinen Druck vor einem langen Strich. Auch ihre eigenen Aufzeichnungen hatten solche Spuren. Auf dem Blatt stand, die Ankunft sei nicht erforderlich. Die Verbindung könne geschlossen werden.

Vey nahm die Feder. Sein Blick blieb an dem Satz hängen, und für einen Augenblick entspannte sich sein Gesicht. Es war die Art von Erleichterung, die Sela an sich selbst kannte: Eine schwierige Sache hatte scheinbar bereits eine Form gefunden, in der man sie ablegen konnte. Dann sah er die feuchte Tinte, die nicht aus seinem Gefäß kam.

Er legte die Feder wieder hin.

Ada hatte zu zeichnen aufgehört. Sie blickte nicht auf das Blatt, sondern in das Zimmer hinter ihm. Der Teppich lag ruhig, die Schuhe standen am Bett, und an der Wand hing noch ihr altes Haus mit dem neuen Steg. An dessen Tür war ein winziger dunkler Punkt erschienen. Er sah aus wie ein Mensch, der wartete.

Sela zog die Karte vom Fenster weg. Die Schrift zog nicht mit. Einen Augenblick lang lag sie auf dem Holz der Schwelle, dünn und nass, dann verschwand sie. Vey wich zurück, als habe etwas seine Hand gestreift. Ada stand auf. Sie ging nicht ins Zimmer hinein, sondern holte Oris.

Als die Hüterin kam, hatte sich der dunkle Punkt in der Zeichnung verändert. Er stand näher am Rand. Vey saß auf dem Boden und sah ihn an. Seine Hände lagen neben den Knien, offen. Sela hatte die unbeschriebene Karte vor sich und schrieb auf einem anderen Blatt auf, was sie gesehen hatten. Keine von ihnen wollte im Nachhinein eine einfachere Reihenfolge daraus machen.

Oris trat nicht durch das Fenster. Sie blieb im Garten und sprach Vey an. Er antwortete erst beim zweiten Mal. Das Wesen im Bild hatte nicht gedroht. Es hatte ihm gezeigt, wie leer der alte Raum war. Niemand sollte noch so viel Mühe

aufwenden müssen, um eine Stunde zu erhalten, in der seine Tochter nicht einmal mehr schlafen wollte.

Mühe, die aufhören konnte. Wieder hörte Vey den Trost darin. Diesmal blieb er nicht bei der ersten Erleichterung stehen. Er sah durch das Fenster. Ada stand neben Oris und hielt den blauen Krug auf dem Papier so fest, dass eine Ecke sich bog. Sie war da. Nicht undankbar, nicht verloren. Nur auf der anderen Seite.

Er wandte sich von der Zeichnung ab. Dann nahm er den kleinen Spiegel vom Tisch und stellte ihn so an die Wand, dass das gezeichnete Türchen verdeckt war. Er zerbrach die Zeichnung nicht. Es war Adas Arbeit. Er würde nicht wieder ihre Welt beschädigen, nur weil etwas Fremdes einen Rand darin gefunden hatte.

Der Spiegel wurde für einen Augenblick dunkel. Aus dem Becken kam gleichzeitig ein leiser Ton. Oris drehte den Kopf. Die Tür im Wasser war noch da, aber eine Stufe fehlte. An ihrer Stelle lag eine helle Fläche, glatt und einladend, als sei sie der bequemere Teil des Wegs.

Sela setzte sich neben das Becken und begann, die noch sichtbaren Stufen zu zeichnen. Ada holte den kleinen weißen Stein, der in der Nacht ihre Decke beschwert hatte, und stellte ihn an den Rand. Niemand wusste, ob er dem Licht etwas bedeutete. Den Menschen im Garten zeigte er, wo sie auf den Rückweg achteten.

Als Lena kam, gab Fenn ihr Maras Brief. Er erklärte auch, was sie inzwischen gesehen hatten. Lena hörte zu, nahm den Umschlag und blieb noch eine Weile bei Ada sitzen. Die beiden sprachen nicht über die Helligkeit. Ada zeigte ihr den Krug, und Lena meinte, ihre Mutter habe einen ähnlichen gehabt, nur mit einem lächerlich kleinen Ausguss.

Über dem südlichen Becken stand der helle Mittag. Im übrigen Garten neigte sich der Tag langsam weiter.

89. Was keinen Schatten hatte

Der Nachhall machte kein Geräusch mehr. Das Kratzen war verstummt, als habe er die Form gefunden, die keine weitere Arbeit brauchte. Er stand vor dem gedeckten Tisch und hob die Hand. Eine einladende Bewegung. Mara hätte sie von Jorin unterscheiden können, wenn sie nur auf den Körper geachtet hätte. Schwerer war der Ausdruck darin, dieses beinahe beschämte Angebot, dass es nach allem nun gut sein dürfe.

Sie schloss die Augen. Sofort war der Tisch näher.

Mara riss sie wieder auf. Das Bild lag nicht nur vor ihrem Blick. Es hatte einen Weg in das gefunden, was sie mit geschlossenen Augen von ihm erwartete. Nerin zog ihre Hand an die eigene Brust. Mara spürte den schnellen Herzschlag der Elfe und fand den Atem wieder, den sie angehalten hatte.

Ylva stand auf. Sie stellte den Stock vor sich hin, hörte in die Weite und wandte sich nach links. Elias hob die dunkle Laterne. Das Glas darin bekam einen Riss. Kein lautes Brechen, nur eine feine helle Linie, an der das Licht des Hofs in die bisher dunkle Fläche trat.

Der Nachhall bewegte sich sofort darauf zu.

Elias drehte die Laterne weg. Die Gestalt wurde flach und lag plötzlich auf ihrer Seite, wie ein Schatten an einer Wand, die Mara nicht sehen konnte. Wo sie entlangglitt, verlor der Boden seine Tiefe. Ylvas Stock traf eine Stelle und glitt darüber, ohne einen Ton zu finden. Die Frau blieb stehen.

Nerin zog Mara auf die Füße. Ihre Hand war trocken und fest. Sie mussten aus der Fläche heraus, ehe sie nicht mehr wussten, wo sie standen. Der helle Hof war weit genug für ein Leben und hatte im Augenblick nicht einmal eine Richtung, in der man drei sichere Schritte gehen konnte.

Ein hoher Lichtkörper neigte sich. Mara sah einen Flügel, dessen einzelne Bahnen aus kleinen beweglichen Flammen bestanden. Er ging zwischen sie und das Tischbild. Die Helligkeit wurde nicht schwächer, aber etwas darin bekam eine Grenze. Für einen Atemzug war der Weg zu Ylva wieder sichtbar.

Mara lief. Nicht weit. Zwei Schritte, dann der unsichere Rand einer Stufe. Nerin folgte dicht neben ihr. Der Nachhall glitt unter dem Flügel hindurch und wurde zu einer Reihe kleiner Zeichen auf dem Boden. Mara kannte die Neigung dieser Schrift. Die Form einer Bestätigung, die auf einem fremden Blatt so vernünftig ausgesehen hätte.

Sie wich zurück und stieß gegen Ylva. Die Frau griff nach ihrem Ärmel. Nicht um sich von ihr führen zu lassen. Sie brauchte für einen Augenblick ihren Körper, damit der Stock den Unterschied zwischen dem festen Rand und der glatten Fläche fand. Mara blieb stehen, obwohl alles in ihr weiterwollte.

Elias war vor ihnen. Seine langen Helligkeiten hatten sich weit geöffnet. Der warme dunkle Kern lag ungeschützt im Licht, und Mara sah, wie der Nachhall sich daran ausrichtete. Hier war eine Tiefe, die er nachahmen konnte. Ein Wesen, das sich nach menschlicher Vertrautheit geformt hatte, mit genug Schuld darin, um jede fertige Erlösung verlockend zu machen.

Mara rief seinen Namen. Nicht als Befehl, der ihn zurückholen musste. Sie hatte Angst um ihn, und er sollte es wissen. Elias wandte sich zu ihr. Sein Gesicht war kaum noch menschlich, doch sie erkannte die Aufmerksamkeit darin. Die Erinnerung an Jorins Glas Wasser. An den Mann unter ihrem Tisch mit der schmutzigen Birne. An eine Hand, die im Bild der Küche neben ihrer gewartet hatte.

Der Nachhall bekam sein Gesicht nicht zu fassen.

Nerin begann zu singen. Mara hatte ihre Stimme oft gehört, als Wegmarke, als Halt an einem verletzten Übergang. Diesmal suchte sie keine ruhige Linie. Sie nahm den schiefen Klang von Ylvas Stock auf, wiederholte ihn und setzte einen zweiten daneben. Der Unterschied war klein, aber er blieb. Mara hörte plötzlich, an welcher Stelle der Ton wirklich zurückkam und an welcher nur das fertige Muster seiner Wiederholung lag.

Ylva ging. Sie setzte den Stock auf, nahm den Fuß nach und zog Mara nicht schneller, als sie selbst die Stelle prüfen konnte. Nerin hielt weiter den unvollkommenen Takt. Die Stufen wurden wieder zu einzelnen Orten unter ihren Sohlen. Hinter ihnen stand das Tischbild ohne Menschen da.

Eine schwarze Linie fuhr über Maras Hand. Es tat nicht weh. Die Narbe verschwand aus ihrem Blick, und für einen entsetzlichen Augenblick wusste sie

nicht mehr, weshalb ihr diese Stelle vertraut sein sollte. Sie griff nach der Tasche. Der runde Stein von Fenn stieß gegen die Finger, schwer und rau.

Sie umschloss ihn. Kein Licht ging daraus hervor. Sie erinnerte sich an die Hand des Elfen, der ihn ihr gegeben hatte, an das Kissen unter seinem Knie und an den Ärger über das Warten. Es waren zu viele wirkliche Einzelheiten, um sich zu einem glatten Bild zusammenschieben zu lassen. Die Narbe kam zurück, hell auf ihrer Haut.

Mara zog das rote Buch heraus. Sie öffnete es nicht. Mit beiden Händen hielt sie das feste, dunkle Gewebe vor die gesprungene Laterne. Avelin hatte den Stoff für Glas gemacht, das beim Abkühlen nicht zu rasch vom Licht berührt werden sollte. Er gab der offenen Stelle wieder einen Rand. Der Nachhall verlor für einen Augenblick seine Fläche.

Die hohen Wesen bewegten sich. Kein Feuersturm kam über sie. Zwischen ihren Flügeln öffnete sich ein dunkler Streifen, schmal genug, dass Mara ihn fast für die Rückseite einer Feder hielt. Der Nachhall wurde dorthin gezogen, nicht als ganzer Körper, sondern in vielen kleinen hastigen Ansätzen. Stimmen lösten sich daraus. Eine lachte, eine begann einen Namen, eine verstummte, bevor Mara entscheiden konnte, ob sie sie kannte.

Sie wollte sich danach umdrehen. Ylva hielt ihren Ärmel fester. Nicht jede Stimme war ein Mensch, den sie jetzt erreichen konnten. Aber die hohen Wesen hatten sie gehört. Mara sah, wie eine der Flammen sich um einen der abgebrochenen Laute schloss, vorsichtig genug, dass sie an Hände denken musste.

Dann war die Fläche wieder hell.

Elias sank neben ihnen auf die Stufe. Seine menschliche Gestalt fand erst die Hände, dann das Gesicht. Er atmete, obwohl Mara nicht wusste, ob er es brauchte. Sie kniete vor ihm und legte ihm die Hand an die Wange. Er war kalt. Der Blick darin war seiner.

Nerin brach den Ton ab. Sie war heiser. Ylva setzte sich ebenfalls und lachte plötzlich, kurz und zornig. Sie hatte sich den Aufbruch nach Hause anders vorgestellt. Mara musste mitlachen, zu früh, bevor ihr Körper die Gefahr losgelassen hatte. Es ging in ein Zittern über, das sie nicht mehr aufhalten konnte.

Der Hof blieb weit. Einer der Flügel senkte sich, und vor ihnen lag ein schmaler Weg in eine Mitte, die dunkler war als alles Licht darum.

90. Das Herz der Sonne

Sie gingen nicht sofort. Elias brauchte Zeit, Nerin Wasser, Mara einen Augenblick, in dem sie nichts Neues verstehen musste. Ylva saß mit dem Stock zwischen den Knien und hörte nach den zurückgekehrten Tönen. Der Nachhall war aus dieser Fläche gedrängt worden. Wohin seine verstreuten Ansätze fanden, wusste sie nicht. Sie sagte es, als Mara fragte. Eine Auskunft über die ganze Welt ließ sich aus dem freien Platz vor ihnen nicht gewinnen.

Die Laterne war beschädigt. Mara wickelte Avelins Gewebe so darum, dass die helle Linie im Glas bedeckt blieb. Der Umkehrband lag wieder in ihrer Tasche. Elias stand schließlich auf und nahm die Laterne an sich. Seine Finger zitterten noch, aber er konnte sie tragen.

Der Weg führte nicht näher an die größte Helligkeit. Er ging in den dunklen Bereich, den die Flügel offengelassen hatten. Mit jedem Schritt nahm Mara weniger von den hohen Formen wahr und mehr von dem Raum zwischen ihnen. Die Angst, die Sicht zu verlieren, kam wieder. Sie hielt die Augen offen, bis sie bemerkte, dass das Zusammenkneifen sie mehr erschöpfte als die Dunkelheit.

In der Mitte war es warm.

Mara hatte Hitze erwartet, einen Schmerz, eine Grenze, an der der Körper nicht weiterdürfen würde. Stattdessen war die Wärme so genau, dass ihr erst auffiel, wie viele kleine Stellen an ihr seit Tagen nicht richtig warm geworden waren. Die Zehen im nassen Schuh, die Finger um den Beutelriemen, die Haut an der Schulter, an der sie sich unter Nerins Nähe immer noch unwillkürlich verspannte.

Sie stand still. Ihr Körper hörte nicht auf, ein Körper zu sein. Er bekam nur für einen Augenblick weniger Arbeit damit, sich gegen die Welt zusammenzuhalten.

Um sie lag eine Dunkelheit voller Farbe. Gold, tiefes Rot, ein Blau, das sie nicht sehen und doch von dem anderen unterscheiden konnte. Es war kein Zimmer und keine Nacht. Mara dachte an den warmen Kern, den sie in Elias' Gestalt gesehen hatte, und begriff, ohne es erklären zu können, weshalb auch Licht eine Tiefe brauchte.

Nerin ließ ihre Hand los. Nicht weil sie sich voneinander entfernten. Sie standen nun sicher genug, dass jede den eigenen Körper halten konnte. Die Elfe hob den Holzarm. An der rauen Stelle unter dem Ellenbogen wurden die Fasern sichtbar, hell und unregelmäßig. Mara wartete auf die Verwandlung, die sie seit der ersten Verletzung immer wieder zu erhoffen versucht hatte.

Die Hand wurde nicht wieder menschlich. Eine trockene Faser löste sich, und darunter lag lebendiges Holz. Nerin drehte den Arm langsam. Ihr Gesicht entspannte sich so weit, dass Mara sie für einen Augenblick kaum erkannte. Der Schmerz war leiser geworden. Die Geschichte darin blieb.

Elias stand in geringer Entfernung. Seine menschliche Gestalt hatte sich nicht wieder geschlossen. Mara sah das Licht darin ruhiger werden. Es war nicht größer als im Hof, eher weniger bemüht, nach außen eine verständliche Form zu finden. Sie musste ihn nicht ganz begreifen, um zu wissen, dass sie bei ihm stand.

Ylva ging zu einer flachen Vertiefung. Ihre Hand fand den Rand, dann ein Paket, das in mehrere dünne Stofflagen gewickelt war. Sie hatte es selbst hier abgelegt. Es waren Aufzeichnungen über die Nähe zum Licht, die in der äußeren Helligkeit kaum lesbar blieben. Sie hatte sie immer wieder geholt, ergänzt und zurückgebracht. Nun nahm sie das ganze Paket an sich.

Darin lag ein schmaler Band mit einem hellen, an den Kanten braun gewordenen Deckel. Die Heftung war nicht fertig. Zwei lose Fadenenden hingen aus dem Rücken. Ylva strich mit den Fingern über die erste Seite und bat Mara, die obere Zeile zu lesen.

Nähe.

Darunter stand eine ältere Bezeichnung, durchgestrichen, aber noch lesbar: Vom Unsichtbarwerden. Ein späterer Rand fragte, ob man das, was nicht mehr zu sehen sei, zu rasch für schwach halte. Mara betrachtete die beiden Wörter und dachte an den Weg durch den Hof, an ihre verschwindende Narbe und an die offene Hand des Daimons in der Küche.

Es war der fünfte Band, den sie nun vor sich hatte. Er sah unfertiger aus als die anderen. Das erleichterte sie. Ylva bot keine letzte Abschrift an, mit der sich jede fremde Stunde richtig ordnen ließ. Sie hatte gearbeitet, gezweifelt, Zeilen versetzt und zwei Fadenenden übriggelassen, weil sie noch nicht wusste, welche Lage dazwischengehörte.

Mara durfte ihn tragen. Ylva kam selbst mit. Ob sie ihn im Garten brauchten oder in Avelins Werkstatt, würden sie sehen, wenn es wieder Orte mit Fenstern und Nachbarn gab. Mara nahm das leichte Paket entgegen. Es wog weniger als der Stein in ihrer Tasche und beanspruchte im Kopf sofort mehr Platz.

Die Wärme um sie veränderte sich. Mara sah auf einmal keinen Weg mehr, nur die Menschen und Wesen, mit denen sie hier stand. Nerin, müde und schön, mit einem Arm, dessen Holz nicht verschwunden war. Ylva mit den blinden Augen. Elias ohne den schützenden Anschein, ganz in ein gewöhnliches Zimmer zu passen. Und sich selbst, mit dem Verlangen, alle festzuhalten, sobald sie ihr kostbar genug geworden waren.

Sie wollte nicht, dass dieser Augenblick verging. Der Wunsch ging durch sie, ohne ein Bild daraus zu machen. Sie konnte ihn fühlen und wusste zugleich, dass Nerin irgendwann wieder die Hand brauchte, dass Jorin in einem Haus wartete, dass irgendwo ein Brief noch keine Antwort gefunden hatte.

In der Dunkelheit ging etwas wie ein Lächeln auf. Mara sah kein Gesicht. Sie empfand es auch nicht als Urteil über ihre richtige Einsicht. Eher als eine Zuneigung, die schon da gewesen war, bevor sie mühsam zu einem brauchbaren Satz gefunden hatte. Sie musste sich setzen.

Nerin setzte sich neben sie. Elias blieb stehen und hielt die beschädigte Laterne. Ylva lehnte den Kopf zurück. Lange sagte niemand etwas. Mara hätte später nicht angeben können, ob es Minuten waren. Sie hatte nicht das Gefühl, aus ihrem Leben herausgenommen zu sein. Zum ersten Mal seit langer Zeit war sie darin, ohne es sofort verbessern zu müssen.

Als sie aufstand, konnte sie wieder weinen, ohne dass die Tränen aus einer Wunde kamen, die gerade erst berührt worden war. Sie wischte sie mit dem Ärmel fort. Ylva fragte, ob der Beutel noch Platz für ihre Hefte habe. Die kleine praktische Frage brachte sie alle in Bewegung.

Mara ordnete die Stofflagen um den fünften Band. Die losen Fäden legte sie so, dass sie nicht am Leder des anderen hängen blieben. Nerin nahm Ylvas Arm, bis die Frau den ersten Rand des Rückwegs mit dem Stock gefunden hatte. Elias ging zuletzt.

Hinter ihnen blieb die Wärme. Sie ging nicht ganz fort, als sie die Mitte verließen.

91. Die Unterschrift des Postboten

Die Stufen zurück waren nicht dieselben. Mara bemerkte es an einer kleinen Bruchstelle, die sie beim Aufstieg mit der Schuhspitze gestreift hatte. Sie lag nun auf der anderen Seite. Der Unterschied war gering, aber Ylva blieb davor stehen und setzte den Stock zweimal auf, ehe sie weiterging.

Der Tisch unter den drei Bogen war noch da. Die losen Blätter lagen, wo sie sie verlassen hatten. Ylva strich mit beiden Händen darüber. Sie nahm nicht alles mit. Ein Teil bestand aus Wiederholungen, ein anderer gehörte zu Fragen, deren Bedeutung sie hier noch einmal hatte prüfen wollen. Mara half ihr, die gewünschten Hefte in das große Tuch zu legen.

Es fiel der Frau schwerer, die übrigen liegen zu lassen, als durch die Mitte zu gehen. Sie berührte eine Seite immer wieder, bis Elias ihr sagte, er könne für diese Arbeit später einen eigenen Weg mit ihr suchen. Keine Zusage, dass dann alles noch genau so liege. Nur die Bereitschaft, wiederzukommen. Ylva nahm die Hand fort.

Der fünfte Band war bei Mara, der rote daneben. Die drei anderen warteten in der Werkstatt des Gartens. Es war gut, an einen Ort zu denken, an dem Dinge auf einer Bank lagen und nicht mit jeder neuen Helligkeit ihre Lage veränderten. Mara stellte sich den Tisch so genau vor, dass sie beinahe den Klebstoff roch.

Dann fehlte eine Stufe.

Nicht die siebte oder die erste, soweit sie zählen konnte. Eine dazwischen. An ihrer Stelle lag eine bequeme helle Fläche, breiter als der übrige Weg. Sie sah aus, als müsse man nur geradeaus gehen. Ylvas Stock glitt darüber, ohne einen Ton zu finden. Die Frau zog ihn zurück.

Mara dachte an das Tischbild. Der Nachhall musste nicht mehr mit einem Gesicht warten, wenn er bereits wusste, wie sehr ein müder Körper eine leichte Stelle suchte. Elias hielt die verhüllte Laterne tiefer. Ein Rand war zu sehen, schmal und steil, daneben ein leerer Abstand.

Nerin ging in die Knie. Sie konnte den nächsten festen Punkt sehen, aber nicht erreichen, ohne den verletzten Arm zu belasten. Mara hielt sie an der Schulter zurück. Sie brauchten keinen Körper, der sich in die fehlende Stufe legte. Ylva setzte sich neben sie und hörte, wie der Wind durch den Abstand ging.

Aus der Ferne kam ein kleiner heller Ton. Dreimal, dann eine Pause. Mara wusste nicht, wer ihn machte. Sie hörte nur, dass er nicht aus der glatten Fläche kam, sondern von tiefer rechts. Nerin antwortete mit dem heiseren Ansatz ihres Lieds. Der Ton kam wieder, etwas näher.

Im Garten zeichnete Sela noch immer die Stufen. Ada hatte den Stein vom Rand genommen und berührte damit vorsichtig die Seite des Beckens, nachdem sie bemerkt hatte, dass das Wasser auf ihren ersten unbeabsichtigten Laut geantwortet hatte. Oris saß neben ihr. Sie riefen niemanden herbei. Sie zeigten, dass an dieser Stelle jemand saß.

Mara konnte sie nicht sehen. Aber sie hörte den Unterschied zwischen dem Laut, der aus einer Tiefe kam, und der stummen Helligkeit, die ihr den Weg abnehmen wollte. Sie holte Fenns Stein hervor und ließ ihn an der Kante ihres Absatzes entlanggleiten. Ein kurzer Klang antwortete. Weiter rechts, unter dem scheinbar leeren Raum, lag eine schmale Stufe.

Elias tastete sie mit der Sohle ab. Er ging nicht für sie alle voraus, bis er irgendwo verschwand. Er blieb dicht genug, dass Nerin sich an seiner Hand halten konnte, während Mara Ylva den Abstand beschrieb. Sie gingen seitlich, langsam und wenig würdevoll. Zweimal schlug der Beutel gegen die Kante. Einmal fluchte Nerin, weil der Mantel unter ihren Schuh geraten war.

Dann war wieder Stein unter beiden Füßen.

Der Klang aus der Ferne brach ab. An seiner Stelle hörte Mara Wasser, einen Stuhl und Barens Stimme, die verlangte, jemand möge endlich die nassen Tücher aus dem Weg nehmen. Sie hätte über keinen Engelschor glücklicher sein können. Der goldene Rahmen trat vor sie, und dahinter lag der Garten im späten Licht.

Sie kamen einer nach dem anderen heraus. Elias zuerst, dann Nerin. Mara half Ylva über den Rand und stieg zuletzt. Ihre Sohle rutschte auf dem feuchten Stein. Oris fasste sie am Ellenbogen. Der Griff war fest und ganz gewöhnlich. Mara blieb stehen, bis ihre Beine verstanden hatten, dass sie keinen weiteren unbekannten Absatz suchen mussten.

Ada saß auf dem Stuhl neben dem Becken. Sie hielt den kleinen weißen Stein und sah zu der Frau mit den blinden Augen. Ylva wandte den Kopf zu ihr, als hätte sie den letzten Klang noch im Ohr. Sie bedankte sich. Ada wurde rot und legte den Stein auf den Schoß.

Niemand war im Garten um Jahre gealtert. Der Becher von Adas Frühstück stand abgespült bei der Küche, Fenn saß noch immer unzufrieden mit dem Bein auf einem Stuhl. Lena war gekommen und wieder gegangen. Sie hatte Maras Brief mitgenommen. Es war derselbe Tag geblieben, und Mara musste sich an den Pflanztisch setzen, als sie das begriff.

Oris hörte den ersten Bericht, ehe sie etwas von der fremden Schrift erzählte. Dann kam Vey ans Fenster und beschrieb selbst, was im Zimmer geschehen war. Mara sah ihn an. Er hatte die verlockende Erleichterung erkannt und nicht unterschrieben. Es war keine nachträgliche Rechtfertigung der früheren Zeilen. Es war eine Handlung heute, die sie ebenfalls nicht übersehen wollte.

Ylva legte ihre Hefte auf den Tisch. Sela setzte sich dazu und fragte nach dem alten Rückweg zu Avelins Haus. Die beiden Frauen begannen schon über die Karten zu sprechen, als Mara noch versuchte, den Beutelriemen von der Schulter zu lösen. Nerin nahm ihn ihr ab. Im gewöhnlichen Licht sah ihr Arm weniger gereizt aus. Die Hand blieb Holz.

Elias holte seinen Mantel. Er stand eine Weile damit in den Händen und fand den Ärmel nicht, der früher immer sofort an die richtige Stelle gefallen war. Mara half ihm. Unter seiner Haut lag mehr von der stillen Helligkeit, die sie im Hof gesehen hatte. Sie fürchtete sich nicht davor. Als er den Kopf hob, lächelte sie ihn an, und er erwiderte es langsam, als lerne sein menschliches Gesicht auch diese Bewegung neu.

Hadrin kam kurz vor dem Abend. Avelin hatte ihn geschickt, weil sie wissen wollte, ob die Reisenden den Garten erreicht hätten. Er blieb beim Anblick Ylvas so plötzlich stehen, dass Sela ihre Karten festhalten musste. Dann verbeugte er sich, nicht tief, nur ungewohnt ernst. Er kannte die Lehrerin aus seiner Jugend.

Sie würde zu Avelin zurückkehren. Morgen, wenn sie geschlafen hatte und der südliche Weg offen blieb. Hadrin setzte sich an den Tisch und schrieb die Nachricht selbst, damit sie nicht von einem weiteren ungewissen Boten abhing. Noch am Abend würde er sie bringen. Ylva diktierte einen zweiten Satz über das undichte Dach. Er lachte beim Schreiben.

Mara öffnete das Paket mit dem fünften Band erst, als alle ein warmes Getränk vor sich hatten. Sie wollte die Stofflagen trocknen lassen und prüfen, ob die lose

Heftung auf dem Rückweg verrutscht war. Zwischen dem hinteren Deckel und der letzten Lage steckte ein gefalteter Zettel, dicker als das übrige Papier.

Sie zog ihn vorsichtig heraus. Keine verborgene Frage erschien darauf. Es war ein alter Empfangsbeleg. Ein Ort, dessen Schrift halb verblasst war, eine Zeitangabe und darunter ein Name, mit einer hastigen kleinen Schleife am letzten Buchstaben.

03:17. Oskar Bell.

Mara legte beide Hände auf den Tisch. Sie hörte wieder das zweimalige Klingeln, Tildas Ruf nach dem kleinen Topf und die Stimme des Mannes, der ihr erklärt hatte, sie solle erst lesen, was dort stand. Der Anfang der Reise war so weit entfernt gewesen, dass sie den Überbringer beinahe hinter seinem Paket hatte verschwinden lassen.

Ylva hob den Kopf. Sie kannte den Namen. Der Mann hatte ihr den schmalen Band gebracht, lange bevor sie ihn mit den eigenen Aufzeichnungen ergänzte. Er sollte später eine Antwort mitnehmen. Sie hatte sie nicht abgeschickt, weil sie glaubte, noch nicht fertig zu sein.

Die Antwort liege noch in einem der Hefte.

Mara sah zu dem Paket. Draußen rief Ada nach einer zweiten Decke, und Hedda antwortete, sie habe die wärmere schon bereitgelegt. Der Garten ging seinem nächsten Abend entgegen. Auf dem Tisch lag die Unterschrift eines Toten, der offenbar mehr als ein einziges Paket getragen hatte.

92. Die Antwort im dritten Heft

Ylva fand die Antwort nicht sofort. Sie hatte die Hefte auf dem Tisch nach einem System geordnet, das in der Helligkeit des Sonnenhofs sinnvoll gewesen war. Hier roch das eine nach feuchtem Holz, das andere nach der Tasche, in der es lange gelegen hatte. Die Unterschiede waren deutlicher geworden und halfen ihr zunächst nicht. Sela schob die Lampe näher, bemerkte die sinnlose Bewegung und ließ sie für Mara dort stehen.

Im dritten Heft lag ein Umschlag. Die Klappe war geschlossen, aber nicht verklebt. Ylva fuhr mit dem Finger über die Schrift und bat Mara, den Namen zu lesen. Oskar Bell. Darunter stand ein Ort, den sie auf dem Empfangsbeleg nur halb hatte entziffern können: das Briefhaus hinter dem Glockenturm.

Mara dachte an die Stadt der Gäste. An den Gesang, der über den Terrassen lag, an den offenen Turm mit der dunklen Scheibe. Sie hatte dort nach einem verschlossenen Haus gesucht und später nach einem wirklichen Bett. Wie viele andere Türen sie dabei passiert hatte, wusste sie nicht mehr. Eine Stadt bestand aus mehr als den Orten, an denen man gerade Hilfe brauchte.

Ylva zog das Blatt heraus. Es war an einer Stelle so oft gefaltet worden, dass die Fasern hell lagen. Sie hatte die Antwort mehrfach überarbeitet. Die erste Fassung war länger gewesen, voller Unterscheidungen, die ihr im Lauf der Jahre wichtig geworden waren. Diese hier hatte sie am Ende in einen Umschlag gesteckt und dann doch behalten, weil ihr noch ein Beispiel fehlte, mit dem sie den letzten Einwand hätte klären können.

Sie bat Mara, ihr die Frage vorzulesen, die oben auf dem Blatt abgeschrieben stand. Ein Bote wollte wissen, ob er einen Brief einem veränderten Menschen geben dürfe, wenn auf dem Umschlag noch der frühere stehe. Was, wenn der Empfänger inzwischen älter geworden sei, anders denke, nicht mehr dasselbe wolle? Musste die Sendung warten, bis er wieder dem Bild entspreche, in dem sie geschrieben worden war?

Mara sah über den Tisch zu dem offenen Fenster. Vey saß im Zimmer, Ada lag draußen unter dem Vordach. Das Mädchen hatte die Augen geschlossen, war aber noch wach. Sie bewegte einen Finger unter der Decke, als zähle sie den Wind auf dem Stoff.

Ylvas Antwort nahm nur eine halbe Seite ein. Der Brief könne den Menschen nicht dazu verpflichten, wieder der frühere Empfänger zu werden. Er könne ihm angeboten werden. Ob die Worte noch etwas bedeuteten, müsse sich in dem zeigen, der sie heute lese. Wenn der Bote über die Veränderung nicht genug wisse, solle er fragen, statt aus dem Zweifel einen unendlichen Aufschub zu machen.

Mara las den letzten Satz zweimal. Er war einfacher als die vielen Ränder der Bücher. Das machte ihn nicht zu einer Formel, mit der man jeden verschlossenen Weg öffnete. Es war eine Antwort an einen bestimmten Mann, der wegen eines bestimmten Briefs gefragt hatte. Was daraus geworden war, wusste Ylva nicht.

Sie nahm das Blatt zurück. Lange lag ihre Hand darauf. Dann ließ sie sich eine frische Seite geben und schrieb, langsam und tastend, eine neue Zeile darunter. Sie hätte früher antworten sollen. Mehr erklärte sie nicht. Mara war froh darüber. Der alte Umschlag brauchte keine weitere Abhandlung, damit er endlich auf einen Weg durfte.

Elias stand am Fenster. Er hatte Oskar Bell nie in dessen menschlichem Leben gekannt. Doch von Boten, die nach dem Ende ihrer gewöhnlichen Wege noch eine Sendung trugen, wusste er. Nicht alle waren Tote. Nicht alle Toten blieben Boten. Ein Auftrag konnte einem Wesen eine Zeit lang Richtung geben, wenn die Häuser, an denen es früher geklingelt hatte, ihm keinen Platz mehr boten.

Mara erinnerte sich an die nassen Schuhe ohne Tropfen. Sie hatte das Bild lange als eines der ersten unheimlichen Zeichen aufbewahrt. Jetzt sah sie darin auch einen Mann, der nicht mehr ganz auf dem Pflaster gestanden hatte, auf dem sie ihn ansprach. Oskar Bell hatte ihre Werkstatt betrachtet, als vermisse er die Art, wie Nachmittagslicht auf wirkliche Dinge fiel.

Ylva wusste nicht, ob er noch im Briefhaus sei. Sie konnte nur die Antwort geben und den Ort nennen, an dem er sie damals hatte abholen wollen. Mara bot an, sie dorthin zu bringen. Die Worte kamen nicht so rasch wie früher. Sie sah zuerst zu Nerin. Die Elfe lehnte am Pflanztisch, den Arm auf einem Tuch, und nickte nicht sofort. Sie wollte morgen erst zu Ilwen und Avelin. Mara wollte mit.

Es gab keinen Grund, den einen Weg als Beweis gegen den anderen zu benutzen. Die Antwort hatte lange gewartet. Einen Tag, in dem sie Ylva wirklich heimbringen konnten, würde Mara ihr noch zugestehen. Sie schrieb sich die Anschrift ab und steckte den Umschlag in die feste Mappe, die ihre eigenen Notizen schützte.

Vor dem Schlafen ging sie zu Ada. Das Mädchen öffnete die Augen und fragte nach dem Namen auf dem Papier. Mara erzählte von dem Postboten, der als erster

zu ihrer Werkstatt gekommen war. Ada hörte still zu. Einen Brief zu bekommen, dessen Schreiber sie früher anders gekannt hatte, konnte sie sich besser vorstellen als eine Welt, in der alles schon einen richtigen Platz fand.

Sie fragte, ob Mara den Mann wiedersehen wolle. Mara nickte. Sie wollte ihm danken. Sie wollte wissen, wie Jorins Schleife an das Paket gekommen war. Und sie wollte, dass eine Antwort, die so lange in einem Heft gelegen hatte, wenigstens die Möglichkeit bekam, noch anzukommen.

Ada zog die Decke bis zur Schulter. Aus dem Zimmer sah Vey zu ihnen hinüber. Als Mara ging, hörte sie ihn fragen, ob sie die wärmere Seite oben habe. Ada antwortete, dass eine Decke auf beiden Seiten warm werden dürfe. Er lachte leise. Es war kein großer Laut, aber er blieb noch zwischen den Beeten hörbar, als Mara die Werkstatttür schloss.

93. Das undichte Dach

Hadrin führte sie am nächsten Morgen durch den südlichen Weg. Er hatte Avelin die Nachricht selbst gebracht und war im ersten Grau zurückgekommen. Seine Augen waren müde, das graue Band lag unverändert in der Tasche. Ylva ging neben ihm, den Stock in der rechten Hand. Bei jeder Biegung hielt sie an, als müsse sie die Klänge des Waldes mit einer älteren Erinnerung vergleichen.

Die Blütenwesen waren noch nicht ganz wach. Einige Kelche blieben geschlossen, andere öffneten sich nur weit genug, dass ein langes helles Haar heraushing. Ein Wesen zog es hastig zurück, als Hadrin vorbeiging. Der Ratsbote tat so, als habe er es nicht gesehen. Mara mochte ihn in diesem Augenblick mehr, als sie nach ihrem ersten Gespräch für möglich gehalten hätte.

Nerin erkannte Ilwen zuerst am Fenster. Die Schwester hatte das Bein auf einen Hocker gelegt und hielt einen Apfel in der Hand. Als sie die kleine Gruppe sah, stand sie so schnell auf, dass der Hocker umfiel. Nerin hob von unten die Hand. Ilwen setzte sich mit einem zornigen Gesicht wieder hin und begann dann doch zu lachen.

Doch Ylva sahen sie nicht lange von dort aus. Avelin trat aus der Tür, ohne Mantel und mit einem Faden an der Schürze, der sich irgendwo verfangen hatte. Er riss, als sie die erste Stufe nahm. Sie bemerkte es nicht. Vor dem Haus blieb sie stehen. Die Pflanzen auf dem Dach drehten sich zu ihr, dann zu der Frau mit dem Stock.

Ylva hob den Kopf. Sie hörte Avelins Atem. Eine Weile sagten beide nichts. Dann erklärte die Lehrerin, sie habe den Eimer für die undichte Stelle im Dach wiedergefunden, falls man ihn noch brauche.

Avelin machte einen Laut, der sehr nahe an einem Schluchzen lag. Sie ging die letzten Schritte und nahm Ylvas Hand. Nicht gleich den ganzen Körper. Zuerst die Finger, die sie von der Arbeit am Glas und von den alten Buchrücken kannte. Ylva legte die freie Hand darüber. Erst dann kamen sie einander näher.

Mara wandte den Blick nicht aus Verlegenheit ab. Sie sah, wie viel Zeit in dieser kleinen Folge von Bewegungen lag. Ein Wiedersehen war kein Tor, durch das die verlorenen Jahre ordentlich hinter einem zurückblieben. Man musste die Hände

der anderen wiederfinden und dann mit allem weitersehen, was sie inzwischen gehalten hatten.

Pavel kam bis zur Tür. Er trug eine Strickjacke, die ihm an den Schultern zu schmal war. Ylva erkannte ihn an seiner Art zu räuspern. Sie löste sich ein wenig von Avelin und streckte die Hand aus. Pavel lachte, bevor er sie nahm. Es war ein heiseres Lachen, aber nicht das eines Mannes, der nur vorsichtig Kraft einteilte. Er war froh genug, sie für einen Augenblick zu vergessen.

Im Haus wurden Stühle gerückt. Ilwen wollte den besten für Ylva freimachen und geriet mit Avelin darüber in Streit, welcher das sei. Die Lehrerin setzte sich auf den nächstgelegenen und nahm ihnen die Entscheidung ab. Hadrin bekam eine Tasse, obwohl er sofort wieder gehen wollte. Er trank sie im Stehen und blieb dann doch, bis sie leer war.

Ysara saß am Tisch. Ihre linke Hand war neu verbunden. Sie konnte den Zeigefinger ein wenig beugen. Ylva hörte die Erklärung, ohne nach dem Ring zu greifen, der nicht mehr dort lag. Die beiden kannten einander. Ihr Gespräch blieb zunächst bei den Wegen, bei den Briefen, die angekommen waren, und bei denen, deren Bestätigungen nur eine weitere Unsicherheit bedeckt hatten.

Mara ließ sie reden. Sie ging mit Nerin hinaus zur niedrigen Mauer. Die Elfe setzte sich, schob den Ärmel zurück und hielt den Holzarm ins Morgenlicht. Die Haut am Übergang war weniger gespannt. Es war eine Veränderung, die man leicht übersah, wenn man nur auf das große Wunder wartete. Mara strich mit dem Finger über eine heile Stelle und fragte, ob es sich anders anfühle.

Nerin nickte. Sie könne wieder unterscheiden, welche Müdigkeit vom Arm und welche vom übrigen Körper komme. Das klang wenig. Mara sah die Erleichterung in ihrem Gesicht und legte die Hand nicht weiter an eine empfindliche Faser. Sie setzte sich dicht neben sie.

Sie sprachen über den Weg in die Stadt der Gäste. Nerin wollte mitkommen. Nicht weil Mara dort ohne sie keinen Schritt tun durfte, sondern weil sie Leander und Daria wiedersehen und nach Salome fragen wollte. Sie vermisste inzwischen Menschen an mehreren Orten. Es war eine erfreuliche Schwierigkeit, und Mara bemerkte, wie wenig sie sich vorher ein Leben mit solchen Schwierigkeiten hatte vorstellen können.

Avelin brachte ihnen später die leere Glasglocke. Nicht zum Mitnehmen. Sie hatte den Klang darin mit Pavel geprüft. Die lange stille Luft war fort, das Glas aber hatte eine feine Schwingung bewahrt, die an einer Stelle aussetzte. Dort lag ein Einschnitt, von innen eingeritzt. Ylva hatte ihn damals angebracht, als die Glocke zum Buch kam.

Es war ein Zeichen des Briefhauses. Zwei offene Bogen, ein dritter dazwischen, dessen Ende nach unten wies. Avelin zeichnete es auf ein Blatt. Mara legte die Zeichnung zu dem Umschlag. Der Weg bekam eine zweite Spur, und diesmal bestand sie aus einer wirklichen Auskunft, nicht aus dem Wunsch, dass ein Zufall ihnen gehören möge.

Der fünfte Band blieb für die nächsten Tage bei Ylva. Die vierte Abschrift brauchte Mara für diese Reise ebenfalls nicht. Sie würde sie bei Oris lassen, bis Avelin sie zurückhaben wollte. Nur Tamims Vermittlungsband sollte mit. Elias

kannte Botenwege. Der Band hielt die Unterschiede fest, an die sie sich unterwegs vielleicht nicht mehr genau erinnern konnten.

Als sie aufbrachen, stand Ylva noch einmal vor dem Haus. Ein Tropfen fiel von der Dachrinne auf ihren Ärmel. Es hatte nicht geregnet. Avelin sah hinauf und fluchte in derselben ungeduldigen Art, mit der sie früher das abkühlende Glas beschimpft haben mochte. Ylva begann zu lachen.

Mara nahm dieses Lachen mit. Hinter ihnen ging die Tür zu, und niemand musste darin aufhören, bei den anderen zu sein.

94. Eine Stimme am Telefon

Der Anruf kam in Auenbrück an einem gewöhnlichen Vormittag. Lena hatte die Nummer auf den Brief geschrieben, den Emil an die alte Anschrift seiner Nichte geschickt hatte. Die Frau am anderen Ende klang vorsichtig. Sie habe den Umschlag von einer früheren Nachbarin bekommen. Der Name ihres Onkels stehe darauf, aber das könne nicht stimmen. Er sei seit langer Zeit fort.

Lena bat sie, nicht gleich aufzulegen. Sie erzählte nicht von allen Türen, durch die ein Mensch verschwinden konnte. Zuerst fragte sie nach dem Namen der Schwester, nach einem früheren Haus und nach etwas, woran Emil sie vielleicht erkennen würde. Die Frau wurde still. Dann sagte sie, er habe ihr als Kind ein Messer geschenkt, das ihre Mutter sofort fortgenommen habe. Er habe behauptet, ein stumpfes Messer sei gefährlicher. Die Mutter hatte erwidert, er könne seine Erziehungsversuche an den Zwiebeln vornehmen.

Lena schrieb die Worte auf. Als Mara wenig später mit Nerin und Elias zurückkam, lag der Zettel neben dem Telefon. Emil wusste noch nichts davon. Es war zu früh gewesen, ohne sicheren Grund schon einen Weg in den Garten zu suchen. Mara las die Geschichte und musste lächeln. Sie konnte sich seine Miene so deutlich vorstellen, dass die unbekannte Stimme am Telefon zum ersten Mal eine Person bekam.

Die Nichte hieß Bettina. Sie lebte noch in derselben Stadt, aber seit Jahren nicht mehr an der alten Straße. Ihre Mutter war tot. Sie selbst hatte Kinder und ein Enkelkind. Diese Einzelheiten gehörten zu der Rückkehr ebenso wie die Freude. Emil würde nicht in die Zeit vor dem Verschwinden zurückkehren. Er konnte vielleicht eine Frau kennenlernen, die sich noch an sein unvernünftiges Geschenk erinnerte.

Lena würde am Nachmittag mit Mara zum Garten gehen und ihr Telefon mitnehmen. Es gab dort Stellen nahe dem äußeren Eingang, an denen gewöhnliche Verbindungen funktionierten. Nicht an jedem Becken, nicht hinter jeder Tür. Sie hatten es bei früheren Besuchen gemerkt und nie gebraucht, um daraus eine weitere Besonderheit zu machen.

Jorin hörte den Plan vom Fenster aus. Er hatte am Morgen versucht, die Haustür selbst aufzuziehen, und war danach lange auf der Bank in der Backstube gesessen. Der Weg bis auf die Straße war ihm noch zu viel geworden. Tilda hatte ihm einen Stuhl neben die Tür gestellt, als wäre das eine Frage nach dem besten Licht. Er wusste, dass sie ihn schonte. Er war ihr dankbar und ärgerte sich trotzdem.

Mara setzte sich zu ihm. Sie erzählte von Oskar Bells Unterschrift. Jorin hob den Kopf. Er kannte den Mann aus dem schmalen Weg an seiner früheren Wache. Nicht als regelmäßigen Besucher. Als jemanden, der eines Nachts da gewesen war, während andere Stimmen nur nach einem Ausgang gesucht hatten.

Er habe ihm das Paket gegeben.

Mara sah den Bruder an. Jorin strich mit dem Daumen über die Kante des Stuhls. Den ersten Band hatte Vey in der Nähe der Galerie aufbewahrt. Jorin hatte ihn bekommen, als der Archivar eine Frage an den Anfang des Wegs zurücktragen wollte. Er wusste nicht alles, was Vey damit beabsichtigte. Aber er hatte die Gelegenheit genutzt, Maras Adresse daraufgeschrieben und seine eigene Schleife gemacht. Bell hatte das Paket mitnehmen können. Ihn nicht.

Es war schwer, die Auskunft zu hören, ohne sofort die nächste Frage zu stellen. Mara dachte an den Jungen, der sich so lange wie der Grund seiner eigenen Rettung hatte anfühlen müssen. Sie nahm seine Hand. Er löste sie nach einer Weile wieder, weil sie warm und feucht geworden war. Die kleine Unvollkommenheit half beiden.

Jorin wusste nicht, weshalb auf dem Stempel eine spätere Nacht gestanden hatte. Die Uhr an jenem Weg hatte sich anders verhalten als die in Auenbrück. Er hatte Bell nicht nach dem Datum gefragt. Er war froh gewesen, dass der Mann überhaupt etwas mitnehmen konnte. Mara ließ es dabei. Nicht jede Einzelheit musste erst erklärt werden, damit die Hilfe wirklich gewesen war.

Am Nachmittag ging sie mit Lena zum Garten. Nerin blieb noch eine Stunde bei Tilda, weil sie mit ihr den zu engen Ärmel ändern wollte. Elias begleitete Mara. Der Vermittlungsband lag in der Tasche, Ylvas Umschlag in der festen Mappe. Sie hatten für die Stadt der Gäste den nächsten Abend vorgesehen. Heute sollte Emil eine Stimme hören.

Er wollte zunächst nicht telefonieren. Das Gerät lag in Lenas Hand, schwarz und glatt, und Bettina war eine Möglichkeit, die sehr schnell wieder zu einem falschen Namen werden konnte. Mara erzählte ihm die Geschichte mit dem Messer. Emil presste die Lippen zusammen. Dann lachte er so kurz, dass es beinahe wie Husten klang. Seine Schwester habe es ihm nie verziehen.

Sie setzten ihn an den äußeren Gartentisch. Lena wählte die Nummer, sprach kurz und reichte ihm das Telefon. Emil hielt es falsch, korrigierte den Griff und fragte, ob sie ihn hören könne. Eine Pause folgte. Dann kam eine Stimme, dünn aus dem kleinen Gerät und so wirklich, dass Mara unwillkürlich nach dem Rand des Tisches griff.

Emil sagte Bettinas Namen. Er wiederholte ihn, weil sie nicht antwortete. Dann hörte er zu. Sein Gesicht bewegte sich in kleinen, widersprüchlichen Ansätzen. Freude, Schrecken, das Begreifen, dass seine Schwester gestorben war, ohne dass er von ihr hatte Abschied nehmen können. Niemand nahm ihm das Telefon ab, als er weinte.

Rike brachte ein Tuch. Hedda stellte ein Glas Wasser hin. Fenn sagte ausnahmsweise nichts. Später saßen alle noch lange da, während Emil in das kleine Gerät hinein erzählte, wie er die Zwiebeln untergebracht hatte, damit niemand im Flusshaus aus Versehen auf die Häute trat.

Die Magie des Gartens machte währenddessen nichts Besonderes. Eine Biene stieß gegen ein Blatt und flog weiter. Mara sah auf das Telefon in Emils Hand und dachte, dass ein Wunder nicht immer an der Stelle begann, an der man das Unerklärliche fand.

95. Hinter dem Glockenturm

Sie mussten auf das Boot warten. Der Schuppen war offen, die Lampe brannte, aber die Halle darunter lag still. Mara setzte sich auf die oberste Stufe. Nerin ging bis ans Wasser, betrachtete die festgemachten Nachen und kam zurück. Elias lehnte am Pfosten, die Hände in den Manteltaschen. Es war beinahe angenehm, dass der Weg sie zunächst nicht bemerkte.

Die Fahrkarte ihrer Mutter steckte längst im Holz von Leanders Boot. Sie brauchten keine neue Erinnerung, um die erste Reise noch einmal zu kaufen. Nerin kannte den Anleger und wusste, wann gewöhnlich eine Fahrt zurückkam. Sie irrte sich um eine ganze Weile. Als endlich ein Licht auf dem Wasser erschien, hatte Mara bereits die Hälfte des Brotes gegessen, das Tilda für unterwegs eingepackt hatte.

Leander brachte zwei Reisende, die über den Zustand eines Koffers stritten. Der eine behauptete, der Griff sei schon vor der Abfahrt locker gewesen, der andere hielt ihn in der Hand und war offenbar anderer Ansicht. Der Fährmann ließ beide aussteigen und wartete, bis sie die Halle verlassen hatten. Dann sah er Nerin an, musterte ihren Holzarm und bemerkte, sie habe diesmal wenigstens keinen Fluss mitgebracht.

Nerin zeigte auf das Wasser. Es sei genug davon da. Leander lachte und nahm Mara den Beutel ab. Mit der rechten Hand, während die linke im Handschuh am Geländer blieb. Mara erinnerte sich an die ersten Sekunden mit Elias an Bord und beobachtete, wie der Daimon diesmal einstieg. Das Boot neigte sich, fing sich und gab dann langsam nach. Leander sah ihm ins Gesicht. Es lag mehr Licht darin als beim letzten Mal.

Sie fuhren in einen Himmel, der die Sterne näher an die Oberfläche zog. Mara hörte den Gesang der Stadt, ehe sie den Turm sah. Der Klang war vertraut geworden und verlor dadurch nichts von seiner Fremdheit. Er lag unter dem Plätschern am Bug, unter Nerins Atem und unter Leanders kleinen Bewegungen am Heck.

Die sieben Terrassen traten aus der Dunkelheit. Auf dem Zypressendach brannten kleine gelbe Lichter. Eine Prozession von Flammen ging über die dritte Treppe, und zwischen zwei Galerien hing ein gewaltiges durchscheinendes Tuch, in dem der Wind Muster ausbreitete, als versuche er sich an einer Sprache. Mara hätte gern lange nur dagestanden und hingesehen. Beim ersten Besuch war ihr die Zeit dafür wie ein Diebstahl vorgekommen.

Daria begrüßte sie im Haus am Kai. Ihr Kind saß diesmal auf einem Tuch am Boden und versuchte, einen Holzring in einen viel zu kleinen Becher zu stecken. Sie schrieb ihre Namen in das Gastbuch. Bei Mara blieb keine zweite Spur zurück. Die Frau sah es und hob kurz den Blick. Keine von beiden sprach aus, wie erleichternd eine einzige lesbare Zeile sein konnte.

Salome sei wach und gut versorgt, erzählte Daria. Sie hatte begonnen, mit den anderen Gastgebern über die Zimmer zu streiten, die sie selbst nie ordentlich eingerichtet hatte, weil sie immer schon den nächsten Gast hatte aufnehmen wollen. Es sei anstrengend und erfreulich zugleich. Meret hatte geantwortet. Der Stuhl am Fenster sei frei, und Salome solle nicht wieder erst schreiben, wenn ihr eine vollkommen fertige Reise möglich sei.

Mara lächelte. Sie würde die Frau vor der Heimfahrt besuchen. Heute Abend wollte sie zum Briefhaus. Als sie den Ort nannte, legte Daria die Feder ab. Sie kannte ihn. Nicht alle Besucher gingen mit einer Sendung hinein. Einige brachten nur die Gewissheit, dass sie noch auf eine warteten.

Leander zeigte ihnen den Weg. Hinter dem Glockenturm lag eine schmale Treppe, die von der Platzseite nicht zu sehen war. Man kam nicht durch den Turm dorthin, sondern um ihn herum. Mara fand die Erklärung so einfach, dass sie sich ärgerte, den Weg beim letzten Mal gar nicht gesucht zu haben. Dann dachte sie daran, wie viele Gründe ein Mensch haben konnte, an einer Mauer vorbeizugehen.

Sie stiegen nach dem Abendessen hinauf. Der Gesang wurde unter dem offenen Turm tiefer. Mara spürte ihn in den Fußsohlen. Nerin nahm nicht ihre Hand, sondern ging einen halben Schritt voraus, weil die Stufen an einer Stelle schmal wurden. Elias blieb hinter ihnen. Der Mantel machte keine Geräusche, obwohl die Luft kräftig daran zog.

Das Briefhaus hatte nur ein niedriges Tor. Darüber waren die drei Bogen eingeritzt, die Avelin auf das Blatt gezeichnet hatte. In der Mitte hing ein kleiner Briefkasten aus dunklem Holz. Er war nicht verschlossen. Mara konnte einen hellen Rand darin sehen, ein Stück Papier, das sich bewegte, obwohl kein Wind hineinkam.

Als sie klopfte, ging die Tür nach innen auf.

Eine Frau stand im Flur. Sie hatte einen dunklen Rock und einen Kragen aus winzigen Federn, die sich unabhängig voneinander drehten. Ihr Haar war grau, doch die Haut an ihren Händen schien aus mehreren durchsichtigen Schichten zu bestehen. Eine davon hatte sich am Knöchel gelöst und wurde von einer feinen Schrift zusammengehalten. Mara sah zu genau hin und bemerkte erst dann, dass die Frau sie ebenfalls betrachtete.

Ione, sagte sie. Dann fragte sie, ob sie etwas zu bringen oder etwas abzuholen hätten. Mara hob den Umschlag. Die Federn am Kragen legten sich still.

Im Raum dahinter atmeten die Briefe.

96. Der Hof mit dem Kastanienbaum

Es war kein einheitliches Geräusch. Einige Umschläge raschelten trocken, andere gaben einen so leisen Laut von sich, dass Mara sich vorbeugen musste, um ihn von den Schritten im Flur zu unterscheiden. Ein dicker Brief lag ganz still in einem flachen Fach. Daneben sprang eine Postkarte immer wieder gegen den Rand, ohne sich weit genug zu heben, um ihn zu überwinden.

Ione führte sie an den Regalen vorbei. Es gab keine Ordnung, die Mara sofort lesen konnte. Ein Fach enthielt Umschläge mit sorgfältigen Anschriften, ein anderes lose Seiten ohne Namen. Auf einem Tisch lagen kleine Gegenstände: eine

zerbrochene Schnalle, ein Tuch, ein gläserner Knopf. Nicht alles, was jemand überbringen wollte, hatte sich in Wörter bringen lassen.

Mara hielt ihre Mappe fester. Zwischen so vielen wartenden Dingen wurde es ihr unangenehm, mit einer einzigen späten Antwort zu kommen. Ione schien den Gedanken zu kennen. Sie blieb bei der unruhigen Postkarte stehen und legte zwei Finger an den Rand. Das Papier beruhigte sich. Dann ging sie weiter, ohne Mara die anderen Briefe als eine Schuld hinzustellen.

Der Vermittlungsband wurde im Beutel warm. Mara holte ihn hervor. Ione sah auf den Einband und bemerkte, diese Abschrift sei schon oft über Wasser gegangen. Tamims Name war ihr bekannt. Er habe einmal einen beschädigten Briefbeutel mit einem Garn geflickt, das bei jedem falschen Knoten gesungen habe. Sie schien die Erinnerung unterhaltsam zu finden. Elias lächelte, als kenne er den Klang.

Sie kamen an einen Tisch mit einer leeren Schale. Darin lag eine kleine Feder aus weißem Licht. Mara dachte an die Wesen im Sonnenhof. Ione erklärte nichts dazu. Sie nahm Ylvas Umschlag entgegen, las die Anschrift und gab ihn Mara zurück. Er gehöre in Oskars Hände. Solange er selbst ansprechbar sei, müsse die Antwort nicht erst durch alle Fächer des Hauses.

Oskar Bell war hier.

Die Gewissheit traf Mara stärker als die Aussicht, ihn zu finden. Bisher hatte sein Name auf einem Blatt gelegen. Nun musste sie sich darauf vorbereiten, den Mann wiederzusehen, dessen Tod sie beim ersten Klingeln noch nicht gekannt hatte. Nerin stellte sich dicht neben sie. Ihr Arm streifte Maras Mantel.

Ione öffnete eine Seitentür. Dahinter lag ein Hof mit einem Kastanienbaum. Seine Zweige reichten über die Mauern, doch auf dem Boden lag nur ein einziges Blatt. Es war braun und an einer Spitze eingerollt. Mara blieb stehen. Sie erinnerte sich an die Gasse vor ihrer Werkstatt, an das Kastanienblatt auf dem Pflaster, für das es dort keinen Baum gegeben hatte.

Ein Mann saß auf der Bank unter dem Stamm. Die dunkelblaue Jacke war an den Schultern zu weit. Seine Mütze lag neben ihm, die Schuhe standen in einer flachen Lache, die an keiner Seite über den Steinrand hinauslief. Er hielt einen kleinen Umschlag auf den Knien. Als er den Kopf hob, war er zunächst nur der frühere Postbote von Auenbrück.

Dann sah Mara, dass das Licht an seiner Wange nicht dieselbe Tiefe fand wie an der Rinde hinter ihm. Sein Gesicht war genau, aber die Nähe dazu blieb anders. Sie konnte ihn sehen und begriff zugleich, dass sie nicht einfach vor einem Menschen stand, der lange verreist gewesen war.

Oskar Bell erhob sich. Er lächelte, als bemerke er einen Fehler in seiner eigenen Vorstellung davon, wer durch diese Tür kommen könne. Sein erster Blick ging zu Maras Tasche. Der zweite zu ihrem Gesicht. Er fragte nach dem Jungen.

Mara antwortete nicht sofort. Die Frage konnte Miko bedeuten, den Bell nie in ihrer Gegenwart gesehen hatte, oder Jorin, dessen Schleife am Paket gewesen war. Sie nannte beide. Miko sei bei seinen Eltern. Jorin sei zu Hause. Er habe am Fenster gesessen und den Vorhang selbst aufgezogen. Er erzähle von einem Mann, der etwas hatte mitnehmen können.

Bell legte die Hand auf die Banklehne. Er setzte sich wieder. Nicht wie jemand, dem die Beine nachgaben. Eher als brauche die Nachricht einen Platz, an dem er sie hören konnte, ohne schon den nächsten Weg zu beginnen. Mara setzte sich neben ihn. Zwischen ihnen lag seine Mütze.

Sie dankte ihm. Die Worte waren kleiner als das, wofür sie standen, aber sie wollte nicht erst eine bessere Form finden. Bell nickte und blickte zum Baum. Ein Blatt drehte sich im Geäst, löste sich jedoch nicht.

Er habe sich gefragt, ob er die falsche Tür gewählt habe, sagte er. Nicht an dem Abend. Später, als das Haus hier weiter auf ihn wartete und er die Nachricht vom Ausgang nicht bekam. Er hatte Maras Gesicht gekannt, das einer jungen Frau, die so oft eine leere Straße entlanggesehen hatte. Mehr Gewissheit hatte er nicht gehabt.

Mara dachte an die vielen fremden Hände auf ihrer Reise. Nicht alle hatten gewusst, was aus ihrer Hilfe werden würde. Sie hatte manchmal zu viel darin gelesen, den Plan eines kundigeren Wesens, das die ganze Strecke schon kannte. Oskar Bell saß neben ihr mit seiner zu weiten Jacke und hatte gehofft.

Sie reichte ihm Ylvas Antwort. Er berührte erst den Namen auf dem Umschlag. Dann nahm er ihn und zog das Blatt heraus. Die Klappe war noch immer nicht verklebt. Mara sah, wie er die ersten Zeilen las und an der neuen, hastig hinzugefügten Bemerkung innehielt.

Er las lange. Nerin stand beim Baum, Elias neben dem Tor. Ione war zurück in das Haus gegangen. Über dem Hof klang die tiefe Stimme der Stadt, ein Ton, der sich langsam veränderte und doch nicht nach einem Ende drängte.

Als Bell das Blatt senkte, sah er auf den kleinen Umschlag auf seinen Knien. Er hatte ihn nicht abgelegt, als Mara gekommen war. Eine Kante war an der Berührung seiner Finger weich geworden. Die Schrift darauf war schmal und sorgfältig.

Ada Vey.

97. Für den ersten eigenen Morgen

Mara las die Anschrift nicht weiter. Bells Hand lag auf dem Rest der Zeile. Sie sah ihn an und wartete, bis er den Umschlag selbst ein wenig drehte. Darunter stand, für ihren ersten eigenen Morgen. Keine Straße, keine Hausnummer, kein Alter, das sich in einem Kalender hätte erreichen lassen.

Vey hatte den Brief geschrieben. Damals, in der ersten Zeit nach dem Wasser, als er noch vom nächsten Morgen gesprochen hatte und nicht von einer Ordnung, die jeden kommenden Tag absichern sollte. Er hatte ihn einem Boten gegeben, weil er in jener Nacht fürchtete, selbst nicht bei seiner Tochter bleiben zu können. Was er ihr später hätte sagen wollen, lag seitdem auf diesem Papier.

Bell wusste den Inhalt nicht. Die Klappe war versiegelt, mit einem kleinen dunklen Kreis, in dem eine Linie wie ein unfertiger Stern lag. Er hatte den Brief getragen und nach dem Morgen gesucht, der nicht bloß die Wiederholung des vorherigen war. Manchmal war er nahe an das Zimmer gekommen. Immer hatte das Fenster schon wieder denselben Himmel gezeigt.

Er war nicht von Vey als Wächter zurückgelassen worden. Er hätte den Brief im Haus abgeben und einen anderen Weg nehmen können. Doch er hatte ihn einmal angenommen. Aus der Gewissenhaftigkeit, die sein menschliches Leben lang nötig gewesen war, hatte sich ein Maß gebildet, in dem jede Unsicherheit wie eine nicht erledigte Zustellung aussah. Er wollte den Brief nicht falsch abgeben. Später wusste er nicht mehr, ob er überhaupt noch richtig abzugeben sei.

Mara hörte zu. Sie sah die nassen Schuhe, den kleinen Umschlag und die Falte zwischen seinen Brauen. Der Tod hatte aus Oskar Bell keinen wissenden Führer gemacht. Er hatte einen Mann übriggelassen, der noch immer mit einer Aufgabe umgehen musste, die für sein ordentliches Leben zu groß geworden war.

Sie fragte, ob er gestorben sei, ehe er zu ihrer Werkstatt kam. Das Wort blieb schwer zwischen ihnen liegen. Bell nickte. Er brauchte keine Erklärung, weshalb sie es erst jetzt aussprach. Sein Körper war in Auenbrück gestorben. Die Wege, auf denen er noch etwas tragen konnte, waren ihm danach fremd und zugleich merkwürdig vertraut vorgekommen. Ein Klingeln, eine Tür, ein Empfänger. Er hatte sich daran gehalten.

Mara fragte nicht, was hinter diesen Wegen lag. Nicht heute. Er sah aus, als wisse er es selbst nicht, und sie wollte die Leere hinter seiner Schulter nicht mit einem Glauben füllen, den sie gerade erst aus Angst erfand.

Sie erzählte von Ada. Von der Zeichnung, dem Kräutertopf, dem ersten Stein im Garten. Von der Matratze unter dem Vordach, von der kalten Ecke der Decke und dem Becher, den sie ihrem Vater am Morgen hingestellt hatte. Bell hörte jede Einzelheit. Als Mara sagte, das Mädchen habe selbst entschieden, noch einmal draußen zu schlafen, schloss er die Augen.

Es gab den Morgen.

Die Nachricht machte nicht plötzlich alles leicht. Er betrachtete den Brief. Ada war inzwischen ein anderer Mensch, auch wenn ihr Körper in der bewahrten Stunde kaum älter geworden war. Die Worte des Vaters gehörten zu einer Zeit, in der er sie anders gekannt hatte. Bell drehte Ylvas Blatt zwischen den Fingern und las den letzten Absatz noch einmal.

Dann stand er auf.

Mara erhob sich ebenfalls. Sie hätte den Umschlag mitnehmen können. Der Gedanke kam ihr aus Gewohnheit: ein Weg weniger, eine neue Aufgabe in ihrer Mappe, die Gewissheit, dass sie schon dorthin zurückwollte. Sie behielt die Hände offen. Bell sollte die Möglichkeit haben, seinen eigenen letzten Abschnitt zu gehen.

Er wollte selbst kommen. Zum Garten. Nicht um das Mädchen wiederzufinden, das er sich aus den frühen Nachrichten vorgestellt hatte, sondern um der Frau, die Mara beschrieb, den Brief anzubieten. Wenn sie ihn nicht wollte, würde er ihn zurücknehmen und Ione geben. Auch das wäre eine wirkliche Auskunft gewesen.

Elias trat näher. Er konnte Bell auf dem Weg begleiten. Seine offene Helligkeit war in diesem Hof leiser, aber Mara sah, dass der Postbote sie bemerkte. Er wich nicht zurück. Er betrachtete den Daimon mit der Aufmerksamkeit eines Mannes, der eine ungewöhnliche Sendung nicht gleich für falsch adressiert hielt.

Nerin wollte wissen, wie sie mit ihm hinausgingen. Nicht jedes Boot nahm dieselbe Art von Reisenden an. Bell deutete auf die Tür, durch die sie gekommen waren. Bis zum unteren Kai konnte er gehen. Danach musste der Fährmann sehen,

ob der Weg sich tragen ließ. Er sagte es ohne die sichere Stimme, die Mara in ihrer Kindheit mit jedem Poststempel verbunden hatte.

Ione kam aus dem Haus. Sie hatte einen schmalen Streifen Stoff dabei und wickelte ihn um den Brief, damit das alte Siegel nicht an Bells Jacke rieb. Sie fragte, ob er eine Rückkehr in den Hof wünsche. Bell sah zur Bank. Zur Mütze, die noch darauf lag. Dann nahm er sie an sich und sagte, dass er es nicht wisse.

Ione nickte. Der Platz werde nicht durch einen Satz geschlossen, den er heute noch gar nicht sagen könne. Sie legte ihm kurz die Hand an den Ärmel. Die Federn ihres Kragens drehten sich zum Tor, als hörten sie auf der anderen Seite einen kommenden Regen.

Mara nahm den Vermittlungsband aus dem Beutel. Er war warm geworden. Auf der sichtbaren Seite stand keine Warnung in einer fremden Schrift. Die kleine Hand am Ende des mittleren Wegs war nur dunkler als zuvor. Etwas kam näher, das noch keinen sicheren Empfang gefunden hatte.

Über dem Hof löste sich das eine Kastanienblatt. Es fiel nicht nach unten. Es trieb zum offenen Tor hinaus, über die Schwelle, hinauf gegen das tiefe Singen der Stadt.

Im Flur begannen die Briefe zu schlagen.

98. Der Vogel aus den ungesagten Sätzen

Die Postkarte im vorderen Fach war die erste, die sich löste. Sie hob sich über den Rand, drehte sich einmal und blieb mitten in der Luft stehen. Dann kamen andere dazu. Dünne Umschläge, ein gefalteter Zettel, ein Blatt, dessen eine Hälfte leer war. Ione hob die Hände. Nicht alle Briefe gehorchten ihr. Manche sanken zurück in ihre Fächer, andere flogen höher, als habe ihr Widerstand sie erst geweckt.

Mara blieb im Hof stehen. Durch das offene Tor sah sie, wie die Blätter sich zusammenfanden. Ein langer Rücken entstand, eine geknickte Fläche, die zum Flügel wurde. Der Kopf bestand aus so vielen eng übereinanderliegenden Anschriften, dass kein Gesicht darin Platz hatte. Als die Gestalt den Schnabel öffnete, hörte Mara die Stimme eines Mannes, der immer wieder denselben Satz begann und vor dem letzten Wort abbrach.

Ione trat zwischen das Wesen und die Regale. Die Federn an ihrem Kragen standen auf. Eine löste sich und schwebte in die leere Schale mit der weißen Lichtfeder. Der Raum bekam eine Tiefe, die vorher von den vielen Fächern verdeckt gewesen war. Mara sah zwischen den Briefen hindurch weitere Gänge, schmal und hoch, mit Türen, die sich in der Bewegung des Papierkörpers verschoben.

Der Nachhall hatte hier viel gefunden, woran er sich halten konnte. Nicht die Briefe selbst waren ihm gleich geworden. Mara sah ein kleines graues Kuvert, das mitten im Flügel zitterte, als wolle es in eine andere Richtung. Daneben lag ein unbeschriebenes Blatt ganz glatt. Die Gestalt zog die ungleichen Dinge in eine gemeinsame Bewegung und machte aus ihrer Unruhe ein einziges Verlangen nach Ausgang.

Bell schob Adas Brief unter die Jacke. Er hielt ihn nicht wie eine Waffe vor sich. Eine gewöhnliche schützende Bewegung, die Mara den Mut gab, sich ebenfalls zu

bewegen. Sie zog Nerin von der Tür weg. Ein Flügel schlug gegen den Rahmen, und Holz splitterte auf. Der Luftstoß trug den Geruch alter Schubladen, warmen Wachses und einer so genauen Traurigkeit, dass Mara für einen Augenblick das Gesicht einer unbekannten Frau vor sich sah.

Elias stand bereits im Durchgang. Sein Mantel bewegte sich nicht mehr mit dem Wind. Darunter gingen helle Linien auseinander, und zwischen ihnen lag ein schmaler freier Raum. Er hielt die Gestalt nicht mit Kraft zurück. Er gab den Menschen hinter ihm eine Stelle, an der sie einander noch erkennen konnten.

Ione rief etwas. Kein Name, den Mara verstand. Einige der Regale antworteten. Fächer schoben sich zurück, andere traten vor, bis zwischen den umherfliegenden Blättern eine Reihe dunkler Kanten entstand. Nerin begriff früher als Mara, was die Frau tat. Sie zog Bell hinter die erste Kante, dann winkte sie Mara nach.

Sie liefen durch den Raum, nicht auf die Ausgangstür zu, sondern seitlich zwischen die Regale. Das Papierwesen folgte. Seine Bewegung war zu groß für die schmalen Abstände. Einzelne Umschläge rissen aus dem Flügel und flatterten zu Boden. Ione hob einen auf, während sie an ihnen vorbeiging. Sie steckte ihn behutsam in ein offenes Fach. Die Sorgfalt war so überraschend, dass Mara nicht mehr nur das ungeheure Wesen sah. Da waren auch Dinge, die aus seiner Form gelöst werden konnten.

An der nächsten Biegung blieb Bells Ärmel hängen. Eine Schnur hatte sich darum gewickelt, dünn und beinahe unsichtbar. Er zog daran, und aus dem Flügel kam ein Laut wie das Knirschen einer Unterschrift. Mara griff nach dem Falzbein. Die Schnur lief durch einen festgeklebten Papierwinkel. Sie löste den Rand, hob die eine Lage von der anderen und gab ihm genug Spiel, dass Bell den Arm herausziehen konnte.

Es dauerte zu lange. Ein Blatt strich ihr über das Gesicht. Darauf stand ihre Anschrift in Jorins Schrift. Mara schlug es nicht weg. Sie sah genauer hin. Das kleine Loch im a fehlte. Der Buchstabe war nur so offen, wie jemand ihn schrieb, der das Bild einer Handschrift und nicht ihre Gewohnheit kannte.

Sie ließ das Blatt fallen. Nerin griff ihren Mantel und zog sie durch die letzte Lücke.

Sie standen wieder auf der Treppe hinter dem Turm. Unten war der Platz voller Lichter. Menschen wichen zurück, als der Papierflügel durch das niedrige Tor brach. Ione kam zuletzt. Ihre Hände waren an den Rändern undeutlich geworden. Sie hielt die Lichtfeder vor sich, und der Raum hinter ihr schloss sich bis auf einen schmalen Spalt.

Der Gesang der Stadt veränderte sich.

Von der oberen Treppe kamen drei Gestalten. Mara sah zuerst die Helligkeit ihrer Hände. Dann den mittleren Umriss, das Gesicht, in dem sich keine einzelne Blickrichtung behauptete. Aniel. Sie kannte die stille Aufmerksamkeit aus dem Kloster, die Schalen im Sandhof und den Krug, in den er Wasser gegeben hatte.

Der Engel kam nicht herabgestürzt. Er ging, und die beiden anderen neben ihm hielten ihren Abstand so genau, dass der Platz zwischen ihnen ruhiger wurde. Das Papierwesen schlug mit dem Flügel. Einige Blätter berührten den Rand dieser Ruhe und begannen einzeln zu rascheln. Mara hörte plötzlich viele Stimmen statt der einen großen. Keine war laut genug, die anderen zu verschlucken.

Aniel hob die Hände. Der Turm antwortete mit einem tiefen Klang. Der Nachhall zog sich durch die noch zusammenhängenden Teile des Flügels zurück. Ein dunkler Knick lief von Blatt zu Blatt, hastig, immer auf der Suche nach einer neuen gemeinsamen Form. Ione öffnete das Tor wieder einen Spalt. Die Lichtfeder lag nun quer darüber.

Mara sah, wie das graue Kuvert sich löste. Es glitt zu Iones Füßen. Dann weitere. Ein Regen aus wirklichen einzelnen Sendungen fiel über die Treppe, manche offen, manche verschlossen. Der dunkle Knick fand keinen ganzen Flügel mehr. Er verschwand zwischen zwei Fugen des Turms.

Aniel ließ die Hände sinken. Der Platz war nicht unversehrt. Am Tor fehlte ein Stück Holz, auf den Stufen lagen Blätter und zwei Menschen saßen mit zitternden Händen an der Mauer. Die Engel blieben bei ihnen. Mara wollte etwas sagen, doch Aniel sah kurz zu Bell, dann zu dem Umschlag unter dessen Jacke. Es war keine Anweisung. Eher das Erkennen, dass auch hier ein wirklicher Weg weitergehen musste.

Ione ging in die Knie und begann zu sammeln. Mara half ihr, bis die Frau den Kopf schüttelte. Sie könne die Briefe hier aufnehmen. Den einen müsse Bell selbst tragen. Ihre Federn legten sich langsam wieder an den Kragen.

Unten am Kai lag Leanders Boot. Daria hatte ihn vom Platz aus gerufen. Er sah Bell an, lange und ernst. Dann fragte er nach dem Ziel. Der Postbote nannte Ada Vey und den Garten. Leander legte die rechte Hand auf den Bug. Das Holz gab einen leisen Ton.

Sie stiegen ein. Als Bell den Fuß auf die Planke setzte, wurde das Wasser um das Boot einen Augenblick vollkommen still. Dann löste der Fährmann das Tau.

99. Die Worte des jüngeren Vaters

Im Garten war es Nachmittag. Die Stadt der Gäste hatte sie in einer Nacht aufgenommen und über einen Morgen wieder freigegeben, dessen Stunden Mara nicht sauber mit denen Auenbrücks zusammenbringen konnte. Sie war müde genug, dass sie auf dem letzten Wegstück kaum noch nachdachte. Bell ging neben Elias. Die dunkelblaue Jacke schimmerte im gewöhnlichen Licht beinahe grau.

Ada saß in der Werkstatt und schrieb die Namen der Pflanzen auf, die Baren ihr gezeigt hatte. Nicht alle ließen sich mit den Buchstaben wiedergeben, die sie kannte. Bei einer hatte sie einen kleinen Bogen gezeichnet und war mit dem Ergebnis unzufrieden. Als Mara eintrat, legte sie den Stift ab. Ihr Blick blieb an dem fremden Mann hinter ihr hängen.

Mara stellte Oskar Bell vor. Sie sagte, er habe einen Brief für sie. Mehr nicht. Der Name des Schreibtischs, an dem er gewartet hatte, die Gefahr auf der Treppe und die lange Geschichte seiner Frage gehörten im Augenblick den Menschen, die sie erlebt hatten. Ada sollte zuerst das sehen dürfen, was vor ihr stand.

Bell nahm die Mütze ab. Er nannte ihren ganzen Namen. Ada nickte. Dann las er ihr die zweite Zeile der Anschrift vor. Für den ersten eigenen Morgen. Das Mädchen sah zum Vordach hinaus, zu der Matratze mit dem frischen Bezug. Sie verstand nicht alles daran, aber sie wusste, welchen Morgen sie selbst meinte.

Sie wollte den Brief.

Bell zog den schmalen Stoffstreifen zurück und legte ihr den Umschlag in die Hand. Für einen Augenblick hielt er den Rand noch mit. Dann ließ er los. Mara sah, wie seine Finger eine leere Form behielten, die sie lange genug gehalten hatten, um sie nicht sofort zu vergessen.

Ada betrachtete das Siegel. Die unfertige Sternlinie kam ihr bekannt vor. Sie hatte sie auf den frühen Papieren ihres Vaters gesehen, auf einer Schachtel mit Zeichenkohle und auf einem Deckel, unter dem er die kleinen Werkzeuge aufbewahrte. Sie sah zum Fenster. Vey saß im Zimmer und hatte den fremden Mann bemerkt. Sein Gesicht war still geworden.

Er erkannte den Umschlag.

Ada nahm das kleine Messer vom Werkstatttisch. Mara zeigte ihr mit einer Bewegung, an welcher Seite das alte Papier am wenigsten belastet würde, und ließ sie selbst schneiden. Die Klappe gab nach. Darin lag ein Blatt, dessen Tinte an den Faltungen heller geworden war.

Die Anrede traf sie unerwartet. Meine kleine Ada. Sie war die kleine Ada so lange gewesen, dass sie an diesem Morgen im Garten beinahe vergessen hatte, wie viel Zuneigung darin früher auch gelegen hatte. Jetzt hörte sie den jüngeren Vater, dessen Stimme sie nicht mehr genau erinnerte. Sie setzte sich.

Er hatte ihr geschrieben, dass das Wasser vor den Fenstern gestanden habe und sie im Schlaf mit den Fingern nach dem blauen Krug gegriffen habe. Er wisse nicht, was sie aus dieser Nacht behalten werde. Er habe Angst gehabt, ihr nur seine Angst weiterzugeben. Darum wolle er etwas aufschreiben, das auch dann noch gelten solle, wenn er später wieder vergesse, wie klein ein Mensch im Wasser sei.

Sie schulde ihm kein Leben, das sich nach dem geretteten Augenblick richte. Er hoffe, sie werde zeichnen, reisen, unvernünftige Dinge versuchen und sich Menschen suchen, denen er vielleicht nicht sofort traue. Falls er dann noch bei ihr sei, solle sie ihm Gelegenheit geben, sich an deren Anblick zu gewöhnen. Sie dürfe trotzdem weitergehen.

Ada las langsam. An einer Stelle musste sie die Zeile mit dem Finger wiederfinden. Es war kein vollkommener Brief. Der Vater sprach viel von sich, von seiner Furcht und von den Worten, die er ihr später nicht zumuten wollte. Doch dazwischen stand die Möglichkeit eines Lebens, das er einmal gewünscht hatte, ohne es schon zu kennen.

Am Ende hatte er geschrieben, er hoffe, sie werde an einem Morgen aufwachen und zuerst an etwas anderes denken als an das Wasser. Dann möge der Brief bei ihr sein. Er selbst werde vielleicht einen Augenblick brauchen, um zu begreifen, dass sie einen eigenen Tag begonnen habe.

Ada legte das Blatt auf die Knie. Niemand fragte sie, was darin stand. Vey sah durch das Fenster, die Hände an der Kante seines Stuhls. Sie wusste, dass er sich erinnerte. Sie wusste nicht, ob er sich den Text noch so genau vorstellen konnte wie sie, die ihn gerade las.

Sie war wütend. Nicht auf die Zuneigung in den Sätzen. Auf den langen Weg dazwischen, auf die Jahre, in denen der Mann, der sie geschrieben hatte, das Weitergehen immer gefährlicher gefunden hatte. Zugleich wollte sie ihm die Zeilen

zeigen, weil etwas von ihm darin lebte, das sie selbst vermisst hatte, ohne es benennen zu können.

Sie nahm ein neues Blatt. Lange schrieb sie nicht. Dann begann sie mit der Anrede, die sie heute zu ihm sagen konnte. Vater. Sie habe den Brief bekommen. Sie sei im Garten aufgewacht und habe zuerst die Decke gesucht. Danach habe sie Hunger gehabt. Das Wasser sei ihr erst später eingefallen.

Es war noch nicht alles. Sie schrieb, dass sie den Garten nicht wieder aufgeben wolle, nur weil ein weiterer Schritt schwieriger sein könne. Sie wolle ihn auch nicht als Preis für die Angst des Vaters tragen müssen. Sie werde ihm sagen, wenn sie Hilfe brauche. Manchmal werde sie erst hinterher wissen, ob es die richtige gewesen sei.

Sie las die Zeilen und strich einen Satz durch, der nur geschrieben war, um ihm weh zu tun. Nicht weil die Wut unberechtigt war. Weil sie nicht wollte, dass dieser eine Satz die anderen verdeckte. Dann faltete sie das Blatt.

Bell saß auf der niedrigen Bank. Ada ging zu ihm und fragte, ob er noch eine sehr kurze Zustellung machen könne. Er sah auf das offene Fenster, dann auf das Papier in ihrer Hand. Ein kleines Lächeln ging über sein Gesicht. Er nahm es.

Es war keine Reise durch sieben Terrassen und kein Weg zwischen Sternen. Er ging bis zum Fenster. Vey stand auf, als er näherkam. Bell legte ihm den Brief in die Hand und blieb einen Augenblick, bis der Mann ihn wirklich hielt.

Dann kam er zu der Bank zurück. Seine Schritte klangen leichter als zuvor.

100. Eine Sendung weniger

Vey las stehend. Ada setzte sich auf den Stuhl beim Becken und sah nicht zu ihm hinüber. Sie hatte genug Mut gebraucht, die Sätze zu schreiben. Nun wollte sie einen Augenblick lang nicht auch noch die Verantwortung für sein Gesicht übernehmen. Baren kam mit einem Korb aus dem hinteren Garten. Er zeigte ihr eine Pflanze, deren Namen sie am Morgen falsch aufgeschrieben hatte. Die Blätter rochen nach Pfeffer, wenn man sie zwischen den Fingern rieb.

Mara sah die beiden aus der Werkstatttür. Neben ihr saß Nerin auf der Bank und hielt die Augen geschlossen. Die Fahrt und der Weg durch das Briefhaus hatten den Arm wieder müde gemacht. Mara stellte Wasser neben sie und setzte sich. Sie mussten nicht gleichzeitig überall im Garten stehen, damit das, was geschah, wirklich war.

Bell hielt die Mütze auf den Knien. Der schmale Stoffstreifen lag ordentlich zusammengerollt daneben. Seine Jacke war an den Schultern noch immer zu weit, doch Mara sah den Mann darin genauer. Nicht jünger und nicht so, wie er vor dem Tod ausgesehen haben mochte. Einfach weniger von einer Bewegung bestimmt, die immer wieder bis zu einem nächsten Empfänger reichte.

Er wusste nicht, wohin er gehen werde. Mara fragte danach, vorsichtig genug, dass aus ihrer Sorge keine neue Bitte wurde zu bleiben. Bell betrachtete die Beete, das Fenster und die Hand des Mädchens am Blatt. Es gebe Wege aus dem Briefhaus, auf denen er bisher noch nicht gegangen sei. Einige führten nicht zu einem Haus, an dem jemand etwas erwarte.

Elias stand bei ihm. Sein Mantel lag offen. Der Postbote sah das Licht darin und nickte, als habe er inzwischen aufgehört, von einem bekannten Gesicht zu verlangen, dass es ihm alles Bekannte bewahre. Der Daimon konnte ihn ein Stück begleiten, wenn er wolle. Nicht bis zu einem Ort, den er selbst sicher benennen könne. Bis an den Rand eines Wegs.

Bell nahm das Angebot an.

Vorher wollte er noch etwas wissen. Ob Jorin nun wieder eigene Pakete binde. Mara musste lachen. Noch nicht, sagte sie. Aber er habe ihr geschrieben, und seine Schrift sei ungeduldiger, als ihre Erinnerung behauptet habe. Bell lächelte. Er habe die Schleife sehr vorsichtig getragen. Sie sei schon locker gewesen, als er das erste Mal wieder nassen Boden unter den Füßen gehabt habe.

Mara dankte ihm noch einmal. Diesmal nicht nur für das Paket. Auch dafür, dass er die Antwort gelesen und den letzten Brief nicht einfach in ihre Tasche gelegt hatte. Bell wandte den Kopf ab. Er schien mit dem Dank weniger umgehen zu können als mit einer schwierigen Anschrift. Dann sagte er, es sei gut gewesen, dass sie gekommen sei.

Im Zimmer setzte Vey sich. Das Blatt lag offen in seinen Händen. Er hatte die alte eigene Schrift neben Adas neue gelegt. Die Sätze trennten ihn nicht in einen guten früheren Mann und einen bösen späteren. Sie zeigten den Weg, auf dem er eine Angst so lange für Fürsorge gehalten hatte, bis seine Tochter darin keinen Morgen mehr finden sollte, der ihm nicht gehörte.

Er konnte das nicht in einem Abend berichtigen. Aber er konnte aufstehen und nach einer Sache fragen, deren Antwort er nicht selbst schon festlegte. Er kam ans Fenster. Ada drehte sich um. Er fragte, ob sie morgen mit ihm die Aufzeichnungen ansehen wolle, in denen ihr Zimmer zwischen den anderen Wegen stand. Sie müsse nichts daran übernehmen. Er wolle, dass sie wisse, was er bisher allein darüber entschieden habe.

Ada dachte nach. Dann sagte sie ja, für eine Weile. Danach wolle sie mit Rike in den äußeren Garten gehen. Der Vater nickte. Er hielt ihre Antwort aus, ohne aus dem zweiten Plan einen Einwand gegen den ersten zu machen.

Bell faltete Ylvas Antwort zusammen und schob sie in die innere Jackentasche. Den leeren Umschlag gab er Mara zurück. Dann stand er auf. Er setzte die Mütze nicht auf, sondern nahm sie in die Hand. Der Garten war heller geworden, obwohl der Nachmittag sich dem Abend neigte. Oris öffnete die kleine Seitentür in der Mauer. Dahinter lag kein gewohnter Weg, den Mara von ihren bisherigen Gängen kannte. Es waren Bäume zu sehen und ein sehr stilles Wasser.

Niemand hatte die Tür herbeigerufen. Oris erklärte nicht, wohin sie führte. Sie kannte den Rand und ließ den Platz davor frei. Elias trat hindurch, dann Bell. Mara blieb im Garten. Nerin stand neben ihr, die rechte Hand warm in ihrer.

Am Wasser hielt der Postbote an. Er wandte sich noch einmal um. Die Ferne zwischen ihm und der Gartentür war größer geworden, als seine wenigen Schritte erklärten. Mara sah sein Gesicht nicht mehr genau. Sie hob die Hand. Bell hob seine, ohne Mütze, ohne Brief.

Weiter hinten lag eine Helligkeit zwischen den Bäumen. Sie war nicht golden wie der Sonnenhof und nicht weiß wie der Frost an der Ulme. Mara hätte keinen Vergleich dafür gefunden, der mehr erklärte, als er ihr nahm. Eine Gestalt stand

darin, so still, dass sie zuerst nur den freien Raum um sie bemerkte. Dann sah sie die Hände.

Elias blieb am Ufer. Bell ging weiter.

Mara wusste nicht, ob der Weg hinter der Helligkeit noch Stufen hatte. Sie sah auch nicht, an welcher Stelle der Mann darin verschwand. Eine Bewegung im Laub verdeckte ihn, danach war nur noch der helle Abstand zwischen den Stämmen da. Sie ließ die Hand langsam sinken.

Als Elias zurückkam, war die Seitentür wieder eine gewöhnliche Tür im Garten. Er schloss sie vorsichtig, damit der Riegel nicht gegen das alte Holz schlug. Es war eine kleine Bewegung, und Mara hätte ihn dafür umarmen können. Sie tat es. Der Daimon stand einen Augenblick überrascht darin, dann legte er die Arme um sie.

Später saßen sie vor der Werkstatt. Hedda brachte die Tassen, Rike ein Tuch für die feuchte Bank. Fenn wollte wissen, ob es im Briefhaus wirklich singende Garne gebe. Elias erklärte, Tamims Knoten seien nicht immer richtig gewesen. Nerin begann zu lachen, so leise, dass Mara die Bewegung eher an ihrer Schulter spürte als hörte.

Emil kam mit seinem Brief. Bettina hatte ihm eine neue Anschrift gegeben. Sie wollten einen Besuch verabreden, erst für wenige Tage. Er hatte Angst davor. Er wollte trotzdem hin. Mara sah auf den Umschlag und dachte an die vielen Arten von Ankunft, für die es keinen vollkommen vorbereiteten Menschen gab.

Ada schlief an diesem Abend wieder unter dem Vordach. Der Brief des jüngeren Vaters lag in der Schachtel neben ihrem Bett, die Antwort des Mädchens auf dem Tisch im alten Zimmer. Zwischen beiden war das Fenster offen.

In Maras Tasche lag Ylvas leerer Umschlag. Sie strich ihn glatt und legte ihn zu ihren Notizen, neben die Abschrift des Empfangsbelegs. Die Zeit darauf hatte sich nicht verändert. 03:17. Zum ersten Mal dachte sie dabei nicht an die Nacht, in der etwas begonnen hatte, sondern an einen Mann, der nun nichts mehr zuzustellen brauchte.

101. Die blaue Linie

Am Morgen brachte Ada einen Stuhl zum Fenster und stellte ihn quer zur Schwelle. Sie wollte die Aufzeichnungen ihres Vaters sehen können, ohne wieder in dem alten Zimmer zu sitzen. Der Stuhl war zu niedrig. Nachdem sie zweimal aufgestanden war, holte Baren einen zweiten und legte ein festes Brett über beide Lehnen. Ada setzte sich auf die Bank daneben. Das provisorische Pult hatte eine Schramme und eine geringe Neigung zum Garten. Es genügte.

Vey legte die erste Karte darauf. Seine Hand blieb einen Augenblick am Rand. Früher hätte er erklärt, was Ada darauf erkennen sollte. Heute wartete er, bis sie selbst fragte. Sie sah ein Rechteck, drei kleine Kreise und eine blaue Linie, die an einer Stelle unter der Schrift verschwand.

Das Rechteck war ihr Zimmer. Die Kreise gehörten zu den Fenstern, bevor sie eines zum Garten gezeichnet hatte. Die Linie führte zum Wasser, das in jener ersten Nacht vor den Mauern gestanden hatte. Ada betrachtete die feine Spur lange. Sie hatte den Raum immer von innen gekannt. Von hier aus sah er klein genug aus, um zwischen zwei Fingern verloren zu gehen.

Sela stand auf der anderen Seite des Pults. Sie zeigte Ada, wo die späteren Wege angeschlossen worden waren. Heddas Fahrt war einer gewesen. Daneben lagen weitere Zeichen, einige verblasst, andere kräftig und mehrfach nachgezogen. Es gab Stellen, an denen das Papier dünn geworden war, weil man so oft dieselbe Linie berichtigt hatte.

Ada fragte nach der Stelle unter der Schrift. Vey hob das Blatt und hielt es gegen das Licht. Darunter lag eine zweite Karte. Die blaue Linie lief auf ihr weiter, über eine Brücke, an drei Häusern vorbei, bis zu einem breiten grauen Rand. Ada kannte die Brücke nicht. Mara, die gerade mit Nerin aus der Werkstatt kam, blieb beim Anblick stehen.

Es war die Brücke über die Auel.

Mara kannte die Zeichnung nicht aus einem Buch. Sie kannte die Stelle, an der ein Geländerpfosten ein wenig schief stand, und die Treppe zur niedrigen Ufermauer. Im Sommer saßen Menschen dort mit Eisbechern. Im Herbst sammelten sich Blätter in der untersten Stufe. Auf der Karte lag genau dort ein kleiner dunkler Kreis.

Vey sah ihre Aufmerksamkeit und rückte das Blatt näher. Er hatte den alten Hochwasserweg hier angeschlossen. Damals war das Wasser durch Straßen gegangen, deren Lage sich zwischen den Städten überlagerte. Der bewahrte Rand hatte die Verbindung beruhigt. Später war der Pegel gesunken, die sichtbare Stadt hatte ihre Ufer wiederbekommen. Die Linie war geblieben.

Mara strich mit dem Finger an der gezeichneten Brücke entlang. Sie dachte an die Wege, die sich nach der Flut weiter auf Adas Stunde gestützt hatten. Man hatte das Wasser zu einer alten Nacht erklärt und darüber neue Tage gebaut. Unter dem Papier lag noch die Bewegung, der man damals einen Rand gegeben hatte.

Oris kam mit einer Schale. Sie hielt sie unter die Karte, weil an der unteren Ecke ein Tropfen hing. Vey hatte kein Wasser verschüttet. Der Tropfen wurde größer, fiel und schlug mit einem überraschend tiefen Ton in das leere Gefäß. Ada zog die Hände zurück.

Eine zweite Perle bildete sich.

Sela nahm die Karte vom Pult und legte sie auf ein trockenes Tuch. Die blaue Linie war dunkler geworden. An der gezeichneten Brücke stand die Tinte einen winzigen Augenblick über dem Papier, wie ein Faden, den jemand von unten anhob. Dann sank sie wieder ein.

Vey setzte sich. Sein Gesicht war müde, doch Mara sah auch, wie viel Kraft er brauchte, um die Karte nicht an sich zu nehmen und die alte geschlossene Ordnung wieder darüberzulegen. Er erklärte, wo die ursprünglichen Unterlagen lagen. Nicht nur seine. Es hatte vor ihm andere Hände an den Wasserwegen gegeben, und manche davon hatten die Grenzen anders gezogen.

Nerin beugte sich über den Rand. Sie erkannte ein Zeichen, das Mara zunächst für eine Beschädigung hielt: zwei Linien, die sich näherten und vor der Berührung auseinanderliefen. Es gehörte zu einer Überlieferung über Trennungen. Nerin hatte eine solche Zeichnung in der nördlichen Windwarte gesehen, lange bevor sie an der Brücke Wurzeln geschlagen hatte.

Das Wort blieb Mara im Kopf. Trennung. Bisher hatten sie Anfänge gefunden, Empfang, Vermittlung und Rückwege. Sie hatten gelernt, wie etwas in die Nähe

des Lichts kam. Nun lag vor ihnen eine Verbindung, die lange genug getragen hatte, um alle Beteiligten glauben zu lassen, sie müsse für immer bestehen.

Sie wollte die Brücke sehen. Die wirkliche, in Auenbrück. Vey konnte von hier aus die Linie beobachten, Sela die Aufzeichnungen vergleichen. Mara würde hingehen und berichten, was sie dort fand. Ada fragte, ob sie mitdürfe, und Mara sah für einen Augenblick wieder die kleine Matratze unter dem Vordach.

Sie erklärte den Weg, die Länge, die Stufen. Ada hörte zu. Ihre Beine waren nach dem gestrigen Rundgang müde. Sie verzog das Gesicht und entschied, heute zunächst mit Rike bis zur äußeren Mauer zu gehen. Die Enttäuschung blieb. Niemand versuchte, sie ihr als eine besonders vernünftige Freude zu verkaufen.

Am Ende nahm Ada selbst den Stift und zeichnete auf einer freien Ecke der Karte ihr Gartenbett ein. Klein, unter dem Vordach, weit genug vom alten Rechteck entfernt. Vey betrachtete es. Dann schob er ihr die blaue Tinte hin, damit sie den Weg dazwischen in der Farbe ihrer eigenen Wahl ergänzen konnte.

102. Der Zug nach Wieden

Emil hatte zu viel eingepackt. Zwei Hemden, einen Pullover, das Messer, das er schon vor dem ersten Telefonat aus seiner Tasche genommen hatte, eine Schachtel mit Zwiebelhäuten und drei Tücher, deren Zweck sich ihm beim Packen vollkommen erschlossen hatte. Als Hedda den Beutel anhob, wurde er rot. Die Schachtel blieb im Garten. Die Tücher nahm er mit.

Bettina wohnte in Wieden. Der Name hatte früher anders auf den Briefen gestanden, doch die Strecke war eine gewöhnliche Bahnlinie, mit einem Umstieg und einem Bahnhof, dessen Fahrstuhl am Morgen schlecht gelaunt war. Lena hatte die Fahrkarten besorgt und die Zeiten auf ein Blatt geschrieben. Mara begleitete Emil. Nerin kam mit, weil sie wissen wollte, wie Menschen auf Schienen verreisten und weshalb sie dabei so viel über die falsche Seite des Bahnsteigs stritten.

Fenn ging mit bis zum Gartentor. Das Knie hielt wieder kurze Strecken. Er benutzte einen Stock, auf dessen Griff Baren einen kleinen Vogel geschnitzt hatte. Emil sah darauf und erklärte, ein ordentliches Messer hätte die Flügel schmaler hinbekommen. Fenn gab zurück, der Vogel müsse bei dem Gewicht des Besitzers kräftige Flügel haben. Sie verabschiedeten sich mit einer Umarmung, die beide zu hastig begannen.

Im Zug saß Emil am Fenster. Die Landschaft lief nicht durchscheinend hinter einer anderen Stadt her. Sie blieb bei Feldern, Lagerhallen, einem Fußballplatz und Häusern, vor denen Wäsche trocknete. Nerin betrachtete alles mit derselben Genauigkeit, mit der Mara die Sterne unter Leanders zu niedrigem Himmel angesehen hatte.

Der Schaffner sah auf den Holzarm. Dann auf die Fahrkarten. Er sagte nichts dazu und erklärte nur, dass sie für den Anschluss im vorderen Teil aussteigen sollten. Emil nickte so ernst, als habe der Mann ihm einen schwierigen Übergang anvertraut. Mara schrieb die Bahnsteignummer an den Rand des Blattes.

Sie sprachen wenig. Emils Hände lagen auf dem Beutel. Einmal öffnete er ihn, prüfte den Umschlag mit Bettinas Anschrift und schloss ihn wieder. Er wusste, dass jemand sie am Bahnhof abholen würde. Trotzdem hatte er Angst, aus dem Zug

zu steigen und eine fremde Frau vorzufinden, der eine alte Familiengeschichte zu schwer geworden war.

Mara konnte ihm diese Angst nicht nehmen. Sie erzählte von der Kerbe in Tildas Treppengeländer und davon, wie Jorin sich darüber gefreut hatte, dass sie noch da war. Dann schwieg sie. Emil sah eine Weile aus dem Fenster. Schließlich sagte er, Bettina habe als Kind immer behauptet, die Wolken liefen absichtlich schneller, wenn sie zu Besuch kämen. Er wisse nicht, ob er sie daran erinnern solle.

In Wieden roch es nach Bremsstaub und Kaffee. Die Treppe war lang, der Aufzug funktionierte. Nerin drückte den Knopf und war vom langsamen Schließen der Türen sichtlich beeindruckt. Mara hätte darüber gelacht, wenn Emil nicht so still neben ihnen gestanden hätte. Er hatte den Beutel mit beiden Händen gepackt.

Bettina wartete unter der Bahnhofsuhr. Eine Frau mit grauen Strähnen, einer grünen Jacke und einem Schal, dessen Ende immer wieder vom Luftzug der Eingangstür bewegt wurde. Neben ihr stand ein junger Mann. Sie sah Mara zuerst, dann Nerin und schließlich Emil. Der junge Mann nahm ihr die Tasche ab, bevor sie selbst daran dachte.

Sie gingen aufeinander zu. Langsam genug, dass Mara alle kleinen Zweifel darin sehen konnte. Bettina blieb einen Schritt entfernt stehen und sagte den Namen ihres Onkels. Emil hob die Hand. Er berührte ihr Gesicht nicht. Er hielt sie in der Luft, bis Bettina sie nahm.

Dann legte sie die Stirn an seine Schulter.

Mara wandte sich ein wenig zur Seite und sah auf eine Reklame, deren Farben ihr später vollständig entfallen würden. Sie hörte Emil weinen. Bettina sprach leise mit ihm, nicht in ganzen Sätzen. Der junge Mann neben ihr hielt zwei Taschen und sah so hilflos glücklich aus, dass Nerin ihm den Beutel abnahm.

Sie blieben bis zum Nachmittag. Bettinas Wohnung lag im ersten Stock und hatte ein Fenster auf einen Hof, in dem ein Kind mit Kreide Kreise malte. Auf dem Tisch stand eine Fotografie von Emils Schwester. Er nahm sie nicht gleich in die Hand. Erst nach dem Essen bat er darum. Bettina gab sie ihm und setzte sich neben ihn.

Sie erzählte von den letzten Jahren der Mutter. Von Dingen, die gut gewesen waren, und von einem Streit, den sie nie ganz beendet hatten. Emil hörte zu. Seine Rückkehr machte aus einem gestorbenen Leben keine versäumte Aufgabe, die jetzt noch rasch erledigt werden konnte. Er durfte traurig sein und trotzdem den Enkel kennenlernen, der später durch die Küche lief und sofort nach dem fremden Mann fragte.

Als Mara und Nerin aufbrachen, blieb Emil. Für wenige Tage, wie verabredet. Den Weg zurück hatten sie aufgeschrieben. Bettina würde ihn begleiten, wenn er wollte. Er stand in der Wohnungstür, den Beutel hinter sich, und sah aus, als müsse er noch lernen, dass der Besuch wirklich begonnen hatte.

Er gab Mara eines der drei Tücher mit. Sie werde es unterwegs brauchen, erklärte er. Es klang wie ein kleiner Vorwurf an ihre ungenügende Vorbereitung. Mara nahm es und bedankte sich. Nerin umarmte ihn vorsichtig, den Holzarm seitlich gehalten. Er klopfte ihr auf die rechte Schulter.

Auf der Rückfahrt schlief Mara ein. Als sie aufwachte, lag Nerins gesunde Hand über ihrer. Draußen wurden die Fenster der Häuser gelb. Die Elfe betrachtete die

Schienen, die neben ihnen auftauchten, sich näherten und wieder auseinandergingen. Sie sagte leise, nun verstehe sie wenigstens einen Grund, weshalb Menschen Linien so viel zutrauten.

103. Wasser auf der oberen Stufe

Jorin wartete in der Backstube. Er hatte die Haustür am Vormittag allein geöffnet und sich danach auf den Stuhl gesetzt, den Tilda nun ganz selbstverständlich daneben stehen ließ. Es war ein Fortschritt, der in keiner Liste groß genug ausgesehen hätte. Mara sah den Schlüssel auf seinem Knie und begriff, wie viel Anstrengung darin lag.

Sie erzählte von Emil. Von der Frau unter der Bahnhofsuhr und dem Kind mit den Kreidekreisen. Jorin hörte zu und fragte nach dem Aufzug. Mara lachte. Nerin habe ihn sehr ernst genommen. Sie rief die Elfe herein, und die beiden begannen eine Diskussion darüber, ob eine Tür, die so lange schließe, nicht wenigstens eine Aussicht verdient habe.

Am nächsten Morgen gingen sie zur Brücke. Jorin wollte ein Stück mitkommen. Bis zur Bank am Anfang der Uferstraße. Tilda zog ihm den Mantel zu, als er sie darum bat. Ruth blieb bei der Werkstatt, Anton und Lenz gingen auf der anderen Straßenseite mit, weil sie ohnehin zum Fluss wollten. Niemand machte aus der kleinen Gruppe eine Begleitung, in der Jorin nur als Verletzter vorkam.

Die Bank war weiter entfernt, als er gedacht hatte. Er setzte sich und schloss die Augen. Mara blieb eine Weile bei ihm. Dann bat er sie, die Brücke anzusehen, statt so zu tun, als müsse sie ausgerechnet heute das Muster der Pflastersteine studieren. Sie küsste ihn auf die Stirn. Er schimpfte leise und lächelte dabei.

An der Ufertreppe lag Wasser auf der oberen Stufe.

Mara kannte den Fluss. Der Pegel darunter stand niedrig. Zwischen der nassen Stufe und der Oberfläche lagen vier trockene. Ein dünner Streifen zog sich über den Stein, lief am Rand entlang und sammelte sich neben dem schiefen Geländerpfosten. Sie kniete sich hin. Das Wasser war kalt und roch nach feuchtem Holz.

Nerin berührte die Kante mit zwei Fingern. Eine kleine Strömung ging unter dem Belag hindurch. Mara sah kein Leck, kein Rohr, keine offene Fuge, aus der es hätte kommen können. Auf der anderen Seite der Brücke blieb ein Mann mit einem Hund stehen und betrachtete seine Schuhe. Auch dort war Wasser, nur auf dem höchsten Tritt.

Lena kam mit Miko vom Bäcker. Der Junge hatte ein Gebäck in der Hand und wollte wissen, ob die Treppe rückwärts regne. Mara erklärte, sie suche noch nach einer besseren Beschreibung. Miko betrachtete das flache Wasser und hielt sein Papier darunter, bevor Lena ihn zurücknehmen konnte.

Er hatte am Morgen einen Fluss gemalt. Zwei blaue Striche und einen sehr ungeduldigen Fisch. Das Papier blieb trocken. Die Strömung wich um seinen Rand zurück, kam an der nächsten Stelle wieder zusammen und lief weiter nach oben. Miko zog die Hand zurück. Er war nicht erschrocken genug für die Angst, die in Lena aufstieg. Sie nahm ihn an die freie Seite des Geländers.

Elias stand mitten auf der Brücke. Mara hatte ihn nicht kommen hören. Er sah nicht nach unten, sondern entlang der Häuser. In einem Fenster gegenüber bewegte sich eine Spiegelung, die zu keinem der vorbeigehenden Menschen gehörte. Ein breiter dunkler Rand glitt über das Glas und verschwand hinter einem Vorhang.

Jorin rief sie. Mara wandte sich sofort um. Er stand neben der Bank, eine Hand auf der Lehne. Er hatte keine fremde Stimme gehört. Er zeigte auf einen Stein an der Ufermauer. In der nassen Fläche lag ein Muster aus drei kurzen Bögen und einer langen Linie. Die Anordnung erinnerte ihn an die Innenseite der alten Tür, an Stellen, die man von der Galerie aus nicht gesehen hatte.

Mara zeichnete das Muster ab. Sie fragte Jorin, ob er es weiter ansehen wolle. Er schüttelte den Kopf und setzte sich wieder. Er hatte genug gesehen. Die Auskunft blieb trotzdem bei ihnen. Sie musste nicht länger werden, damit sie nützlich war.

Anton und Lenz gingen zu dem Mann mit dem Hund. Sie baten ihn, die Treppe vorerst nicht zu benutzen. Es war keine Erklärung, die ein ganzes fremdes Weltbild verlangte. Nasse Stufen waren Grund genug, einen anderen Weg zu nehmen. Lena führte Miko zurück auf die Straße. Der Junge protestierte wegen des Fischs und hielt dann doch ihre Hand.

Nerin legte Emils Tuch auf den Stein. Das Wasser teilte sich daran. Ein Teil zog zur Kante, ein anderer sammelte sich in einem dünnen Kreis, der sich langsam drehte. Es kam aus einer Bewegung, die noch eine Richtung suchte. Mara sah auf die Häuser am Ufer. In ihnen wurde gefrühstückt, telefoniert, nach verlorenen Schlüsseln gesucht. Unter all dem lief die blaue Linie aus Veys Karte weiter.

Sie gingen heim, bevor Jorin zu müde wurde. Elias blieb noch bei der Brücke. Als er später kam, brachte er einen kleinen Zweig mit, der gegen die Strömung flussaufwärts getrieben war. Seine Blätter waren an einer Seite nass und an der anderen von trockenem weißen Staub bedeckt.

Mara legte ihn neben ihre Zeichnung. Sie wusste noch nicht, wohin die nördliche Windwarte gehörte. Nun wusste sie, weshalb sie den Weg dorthin finden musste.

104. Ein Koffer für Salome

Die Nachricht aus der Stadt der Gäste kam mit Leander. Er brachte einen Sack mit Briefen zum äußeren Anleger, außerdem zwei Reisende, die in Auenbrück einen Zug erreichen wollten. Nerin traf ihn dort, weil sie nach einer nächsten Fahrt gefragt hatte. Auf dem Umschlag für Mara stand Darias Handschrift. Der Wasserrand hatte den Platz unter dem Glockenturm erreicht.

Sie fuhren noch am selben Abend. Mara ließ ihre Zeichnung bei Sela und nahm den Vermittlungsband mit. Oris wollte im Garten die Pegel vergleichen, Vey die ursprünglichen Anschlüsse offenlegen. Es gab genug zu tun, das keine Reise verlangte. Fenn ging mit bis zum Anleger. Er sah dem Boot nach und blieb auf dem Rückweg nur einmal stehen, weil das Knie müde wurde.

In der Stadt hörte Mara das Wasser schon an der zweiten Treppe. Es lief hinter den Steinen, ein dünnes Schaben, das sich beim Näherkommen wie Papier anhörte. Iones Tor war ausgebessert. Die neue Holzplatte war heller als der Rahmen.

Darauf lag ein dunkler feuchter Bogen, der dieselbe Form hatte wie die Zeichnung von der Auel.

Daria führte sie zunächst ins Haus. Sie hatte Brot aufgeschnitten und drei Tassen bereitgestellt. Das Kind schlief oben. Ihr Bruder sei bei den unteren Liegeplätzen, erklärte sie. Ein Postschiff habe angelegt und Gäste gebracht, die den Regen auf der Terrasse für eine örtliche Höflichkeit hielten. Sie müsse ihnen erklären, dass man auch hier seine Stiefel trocknen dürfe.

Mara fragte nach Salome. Die Frau habe den Koffer zum dritten Mal geschlossen, sagte Daria. Beim ersten Mal fehlte die zweite Jacke, beim zweiten hatte sie die Briefe ihrer alten Gäste hineingelegt und dann selbst festgestellt, dass sie deshalb nicht gleich alle mitnehmen müsse. Morgen fahre die Aster nach Sereyn. Die Passage war seit einigen Tagen verabredet, und Meret wisse Bescheid.

Der Name des Schiffs machte Mara so froh, dass die Erschöpfung für einen Augenblick von ihr abfiel. Nadira war auf ihrer Postrunde in der Stadt. Tamim würde an Bord sein, Ilar vielleicht. Nerin begann zu lächeln, ehe Mara etwas sagte. Einige der Menschen, die ihr auf der Suche nach dem Bruder geholfen hatten, bekamen nun andere Gründe für denselben Weg.

Sie gingen noch am Abend zu Salome. Das Haus auf der dritten Terrasse hatte zwei Läden offen. Auf der Tür lag keine fremde Handfläche mehr, die einen neuen Gast prüfen musste. Eine Nachbarin kam ihnen mit einer Schüssel entgegen und rief über die Schulter, sie solle den kleinen Schlüssel aus der Seitentasche nehmen, der große sei nur für den Schrank.

Salome stand zwischen einem Koffer und einem Stuhl, auf dem drei Mäntel lagen. Sie sah Mara an, dann Nerin, dann Elias, und begann zu lachen. Es war ein hellerer Laut als der müde Atem, den Mara früher durch das vervielfältigte Haus gesucht hatte. Sie umarmte die junge Frau vorsichtig, als erinnere sie sich noch an die Stellen, an denen eine Berührung leicht zu einer Bitte werden konnte.

Mara berichtete von Jorin. Salome setzte sich. Sie wollte jede Kleinigkeit hören, sogar das veränderte Zimmer und die Vorliebe für die offene Tür. Als Mara von Tildas Stuhl in der Backstube erzählte, nickte die alte Frau. Ein Haus könne einem Menschen auf viele Arten Platz machen. Sie selbst habe eine davon viel zu lange für die einzige gehalten.

Nerin betrachtete den Koffer. Er war klein. Salome bemerkte den Blick und strich über den Deckel. Es gebe in Sereyn Tassen, sagte sie. Sie habe sich danach erkundigt. Daria sei beinahe unhöflich geworden, weil sie die Frage zweimal gestellt habe. Mara lachte und dachte an den zweiten Stuhl, den Meret an ihr Fenster gerückt hatte.

Sie halfen beim letzten Packen. Ein Buch kam hinein, ein anderes blieb auf dem Tisch. Salome legte eine Schachtel mit einer zerbrochenen Brosche wieder zurück. Sie wollte sie irgendwann reparieren lassen, aber nicht heute nur deshalb mitnehmen, weil sie es lange vorgehabt hatte. Am Ende fand sie in der Schublade ein altes Tuch, dessen Rand nach Lavendel roch.

Sie hielt es Mara hin. Der Geruch traf die junge Frau leise und genau. Das Zimmer ihrer Mutter. Der Satz aus dem Brief. Salome sagte, sie habe damals das Leinen auf der Leine neben dem Fenster getrocknet. Der Lavendel wuchs darunter

und hatte sich überall festgesetzt. Sie hatte nie gewusst, dass jemand sich so lange daran erinnern würde.

Mara brauchte einen Augenblick, bevor sie antwortete. Sie erzählte von der Melodie, die sie mit Jorin und Tilda wiedergefunden hatte. Salome hörte zu, ohne die Erinnerung nach einer Botschaft auszufragen. Dann gab sie Mara das Tuch. Ein Stück davon sei für den Koffer übrig, das andere dürfe eine Weile in Auenbrück bleiben.

Als sie das Haus verließen, stand Salome im offenen Eingang. Hinter ihr räumten die Nachbarn noch Stühle um. Sie würde morgen abreisen, und das Haus würde bewohnt bleiben. Mara sah es mit einer Erleichterung, die sie beim ersten Besuch nicht einmal als Möglichkeit hatte denken können.

Auf der Treppe zum Glockenturm lag eine kleine Pfütze. Darin spiegelte sich ein Fenster, das im Haus gegenüber nicht vorhanden war. Elias blieb stehen. Der freundliche Abend hatte die andere Arbeit nicht aus der Stadt genommen.

105. Die Schale mit zwei Rändern

Aniel empfing sie im Klosterhof. Der Sand war an einer Stelle dunkel vom Wasser, doch der kleine Krug stand trocken auf dem Stein. Mara erkannte ihn. Sie hatte ihn getragen, als Salome noch schlief und das Haus keine andere Hand an seine Gäste lassen wollte. Nun lag daneben eine flache Schale, deren Rand in zwei nicht ganz zusammenpassenden Linien verlief.

Die Engel im Hof arbeiteten. Eine Gestalt hielt eine Schale so ruhig, dass der Sand darunter in einem dünnen Muster zusammenlief. Eine andere stand bei der Mauer und lauschte den Tönen aus der Stadt. Es war keine Erstarrung ehrwürdiger Bilder. Mara sah Aufmerksamkeit, Geduld, einen Wechsel von Nähe und Abstand, der an menschliche Arbeit erinnerte und doch aus einem anderen Maß kam.

Sie legte ihre Zeichnung vor Aniel. Die nasse Treppe, die Bogen an der Brücke und der Zweig mit dem weißen Staub. Ione war ebenfalls gekommen. Ihr Kragen sah lichter aus; zwei der kleinen Federn fehlten. Sie hielt einen schmalen Papierstreifen, den sie hinter der ausgebesserten Tür gefunden hatte.

Die Schrift darauf war keine neue Anschrift. Es waren zwei übereinanderliegende Richtungen. Die eine führte nach außen, die andere zog jedes ankommende Wasser an einen Punkt zurück. Solange der Rand geschlossen geblieben war, hatte die Spannung sich darin verborgen. Jetzt suchte sie durch die wieder offenen Wege eine andere Form.

Mara sah zu Elias. Er nickte langsam. Der Nachhall fand eine Bewegung, die ihm längst vorausging. Sie konnten ihn aus einer Gestalt drängen. Der Wasserweg dahinter blieb trotzdem bestehen. Wenn sie nur jede sichtbare Öffnung wieder schlossen, würden sie dieselben Menschen an denselben Ufern zurücklassen.

Aniel nahm die Schale. Er goss ein wenig Wasser hinein. Die beiden Ränder wurden deutlicher, und zwischen ihnen lag auf einmal ein schmaler Strom. Er lief nach links und rechts zugleich. In der Mitte blieb eine winzige Insel aus trockenem Ton.

Mara hatte den Impuls, den Finger hineinzulegen. Sie wollte verstehen, wie die beiden Bewegungen auseinanderzuhalten seien. Nerin berührte ihren Unterarm. Aniel sah nicht vorwurfsvoll aus. Er stellte die Schale auf den Stein und ließ ihnen Zeit, die eigenen Hände wieder bei sich zu behalten.

Der trockene Ton war keine Wand. Das Wasser fand an seinen Kanten zwei Wege, ohne den einen in den anderen zu zwingen. Mara dachte an die falsche Ankunft in Heddas Fahrtenbuch. An eine Verbindung, die eine Hilfe gewesen war und später jede neue Richtung als Fehler behandelt hatte. Die Form in der Schale machte daraus keine einfache Lösung. Sie zeigte, dass ein Rand beweglich genug sein konnte, um Verschiedenes weitergehen zu lassen.

Ione legte ihren Papierstreifen daneben. Unter dem Schriftrest war ein Zeichen eingeritzt, zwei sich nähernde Linien, die vor der Berührung auseinandergingen. Nerin zog scharf den Atem ein. Die Windwarte. Diesmal sprach sie das Wort aus, ohne zuerst prüfen zu müssen, ob sie nur eine alte Erinnerung in das Neue hineinlas.

Aniel wandte den Kopf zur nördlichen Mauer. Dahinter lag keine Aussicht, nur heller Stein. Trotzdem hörte Mara für einen Augenblick Wind. Er ging in verschiedenen Höhen durch etwas Hohles, tief unten warm, weiter oben so dünn, dass er die Luft selbst zu ritzen schien. Im Wasser der Schale erschien eine hohe weiße Form.

Ein Turm. Oder mehrere, eng ineinandergeschoben.

Nerin kannte den äußeren Weg dorthin. Als junge Elfe war sie mit einer Brückenhüterin bis zu den singenden Steinen gekommen. Weiter hatte sie damals nicht gemusst. In der Warte lebten Menschen und Elfen, die Wasser, Wind und Wege auseinanderlesen konnten, ohne sie voneinander abzuschneiden. Einen Band über Trennungen hatte sie dort gesehen, nur von außen, auf einem Tisch, dessen Beine im Sand standen.

Mara merkte, wie sehr sie hoffte, das Buch werde ihr eine klare Handbewegung geben. Diese Sehnsucht war noch immer da, nach fünf Bänden und all ihren verschiedenen Rändern. Sie atmete aus. Sie würden hinfahren und jemanden fragen. Wenn die Reise einen Menschen brauchte, der jetzt nicht gehen konnte, würden sie nach einer anderen Form suchen müssen. Noch kannten sie nicht einmal den Weg hinter den Steinen.

Aniel legte die Hände an den Rand der Schale. Aus dem Wasser stieg ein Ton. Er war schlicht und weit genug, dass Mara den Lärm des Tages dahinter hörte: ihre Müdigkeit, die Erinnerung an die nasse Treppe und die Freude über Salomes gepackten Koffer. Nichts davon wurde fortgenommen. Es musste nur nicht alles zugleich entscheiden, was sie als Nächstes tat.

Als sie den Hof verließen, gab Ione ihnen einen Brief an die Warte mit. Sie hatte die Veränderungen am Turm und die fehlenden Federn verzeichnet. Ihr Kragen bewegte sich im Wind. Mara nahm den Umschlag wie die anderen Briefe zuvor, als etwas, das zu einem bestimmten Gegenüber sollte und nicht bloß zur nächsten gefährlichen Tür.

Unten am Kai brannte das Licht der Aster.

106. Der zweite Stuhl am Fenster

Salome schlief die erste halbe Fahrt. Nicht in einem bewahrten Augenblick, nicht in einem Haus, das ihre schlafenden Bewegungen vervielfältigte. Sie schlief in einer schmalen Koje unter einem Mantel, der an der unteren Kante nach Teer roch. Als sie aufwachte, hörte sie Schritte über sich, ein fallengelassenes Werkzeug und die Stimme der Kapitänin, die verlangte, dass jemand den Beutel mit den empfindlichen Sendungen endlich aus dem Durchgang nehme.

Es war die Aster.

Sie setzte sich und brauchte einen Augenblick, um zu verstehen, dass niemand darauf wartete, von ihr versorgt zu werden. Ihr Koffer stand unter der Bank. Der zweite Mantel lag darüber. Im schmalen Fenster bewegte sich Wasser, und jedes seiner kleinen Bilder war neu.

Mara und Nerin hatten sie am Morgen zum Schiff gebracht. Elias hatte den Koffer getragen, obwohl Salome ihm zweimal erklärt hatte, dass er leicht sei. Er hatte ihn danach nicht als Vorwand benutzt, ihr noch eine Entscheidung abzunehmen. Auf der Planke hatte sie die Hand an den Rand gelegt und war selbst gegangen.

Tamim kam mit einer Tasse. Er stellte sie auf die kleine Auflage neben der Koje und erzählte, dass Mara seinen Band ordentlich trocken gehalten habe. Sie dürfe ihn noch mit zur Windwarte nehmen. Er habe dort einmal eine Anmerkung gelesen, die ihm bis heute nicht gefalle. Es sei ein guter Grund, das Buch wieder einmal mit jemandem zu vergleichen, der nicht nur die eigene Handschrift kenne.

Salome verstand nicht alles an den Büchern. Sie kannte das lange Leben einer Aufgabe besser als die genaue Geschichte jedes Satzes darin. Doch sie mochte die Art, wie der Schreiber über eine ungeliebte Randbemerkung sprach. Es klang nach Arbeit, die durch Widerspruch lebendig blieb.

Später ging sie an Deck. Ilar zeigte ihr die sichere Stelle an der Reling. Der elfische Matrose behandelte sie weder als Last noch als ein besonderes Zeichen für die gelungene Arbeit anderer. Sie war eine Passagierin, die nach langer Zeit wieder wissen musste, wie ein Schiff sich unter den Sohlen bewegte.

Nadira stand am Heck. Der Wind lag in ihrem Mantel. Salome betrachtete die Hände, die so wenig Bewegung brauchten, um dem Schiff eine neue Richtung zu geben. Sie dachte an ihre eigenen Hände, an Becher, Decken und unendlich wiederholte kleine Dienste. Eine Bewegung konnte lange dieselbe bleiben und trotzdem nicht immer dasselbe wollen.

Die Fahrt nahm Zeit. Es gab einen Abend mit Regen, einen Morgen, an dem das Wasser nach Kräutern roch, und eine Nacht, in der zwischen den Wellen kleine Lichter standen. Salome konnte nicht entscheiden, ob es Sterne unter ihnen oder Wesen über einem tieferen Ufer waren. Sie fragte Ilar. Er wusste es ebenfalls nicht und zeigte ihr stattdessen einen Vogel, der seit Stunden denselben Bugpfahl für sich beanspruchte.

Am zweiten lichten Morgen wurde die Küste sichtbar. Das untere Feuer von Sereyn brannte ruhig, das obere antwortete mit einer Bewegung, die Salome nicht wiedererkennen musste, um sie zu verstehen. An Land stand ein Mensch im dunklen Mantel und hielt etwas Helles in den Händen.

Meret hatte das Tuch vom Stuhl mitgebracht. Später erklärte sie, sie habe beim Aufbruch zum Anleger vergessen, es abzulegen. Im Augenblick wirkte es wie eine kleine Fahne, die keine weite Geste brauchte. Salome stand an der Reling und konnte nichts sagen.

Die Planke war schmaler, als sie erwartet hatte. Sie ging langsam. Tamim trug den Koffer hinter ihr. Meret wartete, bis beide Füße auf dem Stein standen. Dann legte sie Salome die Arme um die Schultern. Sie kannte den Körper darin nicht mehr genau. Sie fanden die passende Nähe erst nach einem ungeschickten ersten Griff.

Im Turm war der Ofen warm. Es gab Karten, Schalen, einen Tisch und zwei Stühle am Fenster. Salome blieb bei dem zweiten stehen. Das Kissen war anders bezogen als das erste, und an einem Bein hatte Meret eine schmale Holzleiste untergelegt, damit er nicht wackelte. Die Sorgfalt darin traf Salome so tief, dass sie die Hand auf die Lehne legen musste, bevor sie sich setzte.

Meret stellte die Kanne ab. Sie wollte wissen, ob Salome Milch nehme. Die Frage hatte nichts von einer Prüfung, ob sie noch dieselbe sei. Sie wollte ihr einfach den Tee so geben, wie sie ihn heute trinken mochte.

Sie saßen lange. Ein Teil ihrer Erinnerungen passte noch ineinander, ein anderer war im Leben der jeweils anderen so klein geworden, dass er erst wieder erklärt werden musste. Meret erzählte von einer undichten Fensterstelle, Salome von Darias Kind. Als sie stockte, weil sie sich den Namen einer Nachbarin nicht sofort ins Gedächtnis rufen konnte, wartete Meret und schenkte nach.

Am Abend wollte Salome aufstehen und die Tassen nehmen. Meret hielt sie nicht am Arm. Sie stellte nur den Teller näher, damit beide mit je einer Hand abräumen konnten. Es gab einen Unterschied zwischen Hilfe, die allein sein musste, und einem Tisch, an dem zwei Menschen sich nach dem Essen bewegten.

Als das untere Feuer draußen im Glas aufleuchtete, war der Stuhl am Fenster leer. Salome lag im Gästezimmer und schlief. Meret deckte die Kanne ab. Morgen konnten sie die Küste ansehen. Heute war ihre Freundin angekommen.

107. Der Garten hält den Rand

Während die Aster nach Norden fuhr, kamen Mara, Nerin und Elias nach Auenbrück zurück. An der Brücke standen inzwischen zwei Arbeiter der Stadt. Lena hatte die nassen Stufen gemeldet. Einer lag mit einer Lampe am Geländer, der andere hielt einen Plan und erklärte, an dieser Stelle verlaufe überhaupt kein Rohr. Das Wasser kümmerte sich wenig um die Enttäuschung, die in seiner Stimme lag.

Die Treppe war abgesperrt. Ein Umweg führte über die andere Straßenseite. Ruth saß auf einer Kiste vor der Werkstatt und hatte für die Männer Kaffee mitgebracht. Anton und Lenz sahen sich die Ufermauer an. Sie widersprachen einander über den Verlauf der alten Fugen und waren gerade deshalb nützlich, weil sie nicht beide dieselbe Erklärung aus einem fremden Auftrag wiederholten.

Mara legte ihre neue Zeichnung daneben. Iones Brief blieb in der Mappe. Sie wusste noch nicht, wie viel von der anderen Stadt sie den Arbeitern erzählen konnte, ohne ihnen den Tag in eine Rätselprüfung zu verwandeln. Nasse Steine, ein

steigender Rand und ein leerer Leitungsplan reichten zunächst, damit alle dieselbe Stelle betrachteten.

Im Garten hatte Sela die Karten auf drei Tischen ausgebreitet. Die Linien des Hochwassers lagen nun frei. Vey hatte weitere Hüllen aus der Sternwarte geholt und jede spätere Änderung mit einem eigenen Streifen bezeichnet. Seine frühere Sicherheit machte ihn bei dieser Arbeit langsam. Er wollte die alte Entscheidung noch immer an manchen Stellen erklären, bevor er die neue Frage ganz angehört hatte.

Ada bemerkte es früher als Mara. Sie saß neben Rike und ordnete kleine Gewichte an den Kartenrändern. Wenn Vey zu einer Erklärung ansetzte, die er schon gegeben hatte, fragte sie nach der nächsten Seite. Er sah sie an, fing sich und blätterte weiter. Zwischen ihnen entstand eine Form von Aufmerksamkeit, die beiden Mühe machte.

Die Karten zeigten einen alten Ablauf am äußeren Gartenrand. Er war seit Jahren trocken gewesen. Hinter der Mauer lag eine breite Senke, in der Baren Weiden und sumpfliebende Pflanzen gezogen hatte. Ein Teil des Wassers konnte dort ein eigenes Bett finden, wenn die überlagerte Richtung von der Auel genug Abstand bekam.

Baren ging mit ihnen hinaus. Er kannte die Senke besser als die Karte. Wo Sela einen freien Rand sah, standen längst junge Bäume. Wo der Plan ein dichtes Beet zeigte, lag seit dem letzten Sturm eine offene Rinne. Sie mussten beides zusammenlesen. Mara merkte, wie leicht sie selbst das ältere Papier für genauer gehalten hätte als einen Gärtner mit feuchten Schuhen.

Elias stand an der niedrigen Öffnung in der Mauer. Dahinter lag kein geheimnisvoller Abgrund, nur Erde, Laub und ein halb verschütteter Stein. Er nahm die Blätter fort. Nerin hob mit der rechten Hand einen Ast beiseite. Fenn kam mit seinem Stock und erklärte, der zweite flache Stein müsse bleiben, sonst werde die Strömung im ersten Regen das kleine Beet darunter auswaschen.

Sie arbeiteten bis zum Abend. Schaufeln, ein Eimer, Seile und eine Lampe gingen von Hand zu Hand. Vey kam auf dem längeren Weg durch die Sternwarte nach außen, weil das Fenster am Zimmer für die Karten freibleiben sollte. Als Ada ihn zwischen den Weiden sah, wirkte sie überrascht. Er war im Garten ein Mann mit einem zu sauberen Mantel, der nicht wusste, wohin mit einem nassen Ast. Sie zeigte ihm einen freien Platz neben dem Eimer.

Oris stellte eine Schale auf den Stein. Sie gab kein fremdes Licht hinein. Das erste Wasser, das aus der Mauer kam, sammelte sich darin und lief über eine flache Kante in die Rinne. Nerin hielt einen Ton, bis Elias den Unterschied zwischen dem wirklichen Gefälle und der zurückziehenden Bewegung fand. Dann schwiegen beide, und Sela setzte einen kleinen Pfahl an die Stelle, die sie beobachtet hatten.

Die Schale gab dem Wasser einen lesbaren Rand. Der Graben gab ihm Platz. Beides war nötig. Als die erste dünne Strömung die Weiden erreichte, zogen sich deren Blätter zusammen, öffneten sich wieder und begannen in einem Licht zu schimmern, das nur aus der Nähe zu sehen war.

Mara stand bis zu den Knöcheln im Schlamm. Neben ihr hatte Vey dieselbe unvorteilhafte Haltung angenommen. Sein Mantel war nun wirklich nass. Für einen

Augenblick dachte sie daran, wie leicht es gewesen wäre, ihn von hier aus als einen gewöhnlichen hilfreichen Mann zu betrachten und den Rest seiner Geschichte im Wasser stehen zu lassen. Dann sah sie Ada am Rand, die selbst entschied, wie nah sie kommen wollte. Die Geschichten passten nicht in einen einzigen Blick.

Später meldete Lena von der Brücke, das Wasser auf der oberen Stufe sei zurückgegangen. Die Arbeiter hatten den Rand markiert und würden wiederkommen. Die Absperrung blieb. Im Garten mussten sie die Rinne weiter beobachten. Oris teilte die Arbeit auf mehrere Bewohner auf, mit wirklichen Pausen und einem zweiten Plan für stärkeren Regen.

Es war Zeit gewonnen, keine endgültige Lösung. In der blauen Linie auf Veys Karte blieb die Strömung zweigeteilt. Der Weg zur Windwarte führte nun nicht mehr aus einer unbestimmten Besorgnis fort. Er begann bei einem Graben, an dem andere während ihrer Abwesenheit weiterarbeiten konnten.

Als Mara die Schuhe auszog, gab Ada ihr ein trockenes Tuch. Es war warm vom Ofen. Sie sagte, in der Senke würden die Weiden morgen schöner aussehen. Mara sah zu den schimmernden Blättern hinaus. Vielleicht, antwortete sie. Heute Abend durfte das schon ein Grund sein, einmal dorthin zu sehen.

108. Knopf

Der Esel kam mit Hadrin. Er war grau, an den Ohren dunkler und so breit im eigenen Selbstgefühl, dass er im Gartentor stehen blieb, obwohl beide Flügel offen waren. Fenn betrachtete ihn lange. Dann den Ratsboten. Er wollte wissen, ob man im Norden inzwischen auch Tiere nach der Breite ihrer politischen Meinung auswähle.

Hadrin erklärte, Knopf sei geliehen und pflege zuerst zu überlegen. Das habe sich auf langen Wegen bewährt. Der Esel betrachtete den hellen Vogel am Griff von Fenns Stock und versuchte, daran zu knabbern. Fenn zog ihn zurück. Die Verhandlung zwischen den beiden war damit eröffnet.

Ylva hatte den Weg beschrieben. Ihr Brief lag in Hadrins Tasche, zusammen mit einer Karte, deren obere Hälfte leer war. Bis zu den singenden Steinen kannte er die Richtung. Dahinter änderten sich die Zugänge mit den Winden. In der Warte würde Nives ihnen antworten können, wenn sie dort war. Sie hütete die Arbeiten über Trennungen und hatte mit Ylva über manche derselben Sätze gestritten, die auch Tamim missfielen.

Mara betrachtete die leere Kartenhälfte. Nach so vielen Wegen, die ein Versprechen mit einem Ort verwechselt hatten, war die fehlende Zeichnung beinahe ehrlich. Sie fragte nach Wasser, Rastplätzen und der Strecke, die man mit einem schmerzenden Knie reiten konnte. Hadrin beantwortete, was er wusste. An zwei Stellen fragte er Nerin.

Fenn wollte mit. Er sagte es ruhig, bevor die anderen aus Rücksicht ein langes Gespräch um ihn herum aufbauen konnten. Das Knie hielt inzwischen längere Wege auf ebenem Boden. Bergauf und bergab würde er reiten, wenn Knopf ihn annahm. Den Garten kannte er, und er konnte die Pflanzen lesen, die an einem veränderten Wasserlauf früher reagierten als ein gezeichneter Pfeil.

Mara sah auf seinen Stock. Sie hatte sich an seine Gegenwart auf dem Stuhl so gewöhnt, dass sie die Heilung beinahe übersehen hatte. Er war nicht wieder der Mann vom Deck der Aster. Er musste es auch nicht sein, um einen neuen Weg beginnen zu können. Sie fragte ihn, was sie tun sollten, wenn das Knie unterwegs doch nachgab. Fenn erklärte seinen Plan, einschließlich des sehr unglamourösen Umstands, dass er dann früher rasten wollte.

Knopf ließ ihn aufsitzen, nachdem er ein Blatt von Barens Beet bekommen hatte. Das Tier setzte drei Schritte, blieb stehen und drehte den Kopf so weit herum, dass Fenn ihm direkt in die Augen sah. Der Elf bot ihm ein zweites Blatt. Hadrin warnte, damit erziehe man keinen Begleiter. Fenn erklärte, er wolle zunächst eine Verständigung und könne die Pädagogik später nachholen.

Sie packten am nächsten Tag. Mara nahm den ersten und den dritten Band mit: Anfang und Vermittlung. Der Empfangsband blieb im Garten, ebenso Umkehr. Ylvas Nähe lag bei der Lehrerin im Wald. Dazu kamen die Zeichnungen von der Auel, Iones Brief und die Nachricht, in der Ylva Nives den bisherigen Weg beschrieb. Der runde Stein von Fenn kam wieder in Maras Tasche. Sie hatte sich daran gewöhnt, sein Gewicht mit den Fingerspitzen zu finden.

Elias trug Wasser und die beschädigte Laterne. Avelin hatte eine neue Auflage für den Riss geschickt, festes dunkles Gewebe, das sich abnehmen ließ, ohne das Glas zu belasten. Eine vollständige Reparatur brauchte Zeit und einen Ofen. Der Daimon ging sorgfältiger damit um als mit seinem eigenen Mantel.

Nerin wollte vor dem Aufbruch nach Auenbrück. Sie und Mara verbrachten einen Abend in der Werkstatt. Jorin saß auf dem neuen Stuhl am offenen Fenster. Er war am Morgen bis zur nächsten Haustür gegangen und wieder zurück. Als Mara den Weg zum Norden erklärte, fragte er nach dem Esel. Es war die erste Frage, die ihn zum Lachen brachte.

Sie ließ eine Karte da. Nicht die mit der leeren Hälfte, sondern ihre eigene Abschrift mit den Namen der Menschen, die den ersten Abschnitt kannten. Tilda legte sie in die Schublade neben dem Telefon. Anton würde an zwei der angefangenen Bücher weiterarbeiten. Lena hatte den Kunden die neuen Termine mitgeteilt. In Maras Werkstatt lag Arbeit, die auf sie warten durfte, ohne dass sie deshalb überall zugleich sein musste.

Später standen Mara und Nerin am Fenster ihres Zimmers. Die Straße war beinahe still. Nerin hielt den Mantel in der rechten Hand, den Tilda an der linken Seite weiter gemacht hatte. Mara strich mit den Fingern über die neue Naht. Sie freute sich auf die Reise und wollte zugleich noch eine Nacht genau hier bleiben. Beides lag dicht genug beieinander, dass sie es diesmal nicht erst auseinanderzwingen musste.

Am Morgen verabschiedeten sie sich ohne einen Satz, der den ganzen kommenden Weg sicher machte. Jorin gab Mara einen kleinen Bleistiftstummel. Er sei kurz genug, um in keine Naht zu geraten. Sie steckte ihn zu den Zeichnungen. Dann umarmte sie ihn, und er hielt sie einen Augenblick länger fest als zuletzt.

Im Garten warteten Hadrin und Knopf. Oris hatte Brot in ein Tuch geschlagen. Ada stand neben dem Pult mit den Wasserkarten und hielt eine kleine Zeichnung. Sie zeigte die Senke mit den Weiden, den neuen Pfahl und vier Menschen, die vor

einem grauen Esel standen. Für das Tier hatte sie mehr Platz gebraucht als für die anderen.

Fenn erklärte, das sei eine angemessene Gewichtung der Reise. Ada lachte und gab Mara das Blatt. Vey kam bis an das Tor. Er hatte die Beobachtung der blauen Linie für den Vormittag übernommen. Er sagte, wo sie ihn erreichen könnten, falls eine Nachricht aus der Warte zurückkomme. Mara nickte. Diesmal war seine Hilfe eine Auskunft, kein Anspruch auf ihren Weg.

Sie gingen nach Norden. Der Garten lag hinter ihnen im frühen Licht, und aus der neuen Rinne hörten sie noch eine Weile das leise eigene Wasser.

109. Die singenden Steine

Hadrin führte sie an der alten Ulme vorbei, ohne in die Mulde hinunterzugehen. Zwischen den Wurzeln lag das Landungswasser still. Der gebrochene Ring war von einem jungen Blatt halb verdeckt. Aus der kleinen Knospe, die der Lichtfalter berührt hatte, waren drei schmale grüne Flächen geworden. Nerin blieb stehen, sah lange hinunter und ging dann weiter.

Der Wald stieg an. Die vertrauten hohen Stämme wurden lichter, dazwischen standen niedrige Bäume mit silbrigen Blättern. Ihre Wurzeln lagen oft offen auf dem Boden, als hätten sie gelernt, sich an wechselnde Erde zu halten. Fenn betrachtete sie vom Rücken des Esels aus und fragte nach dem letzten starken Wind. Hadrin nannte eine Jahreszeit. Die Blätter zeigten eine andere.

Sie rasteten an einer flachen Quelle. Knopf trank zuerst und verweigerte dann mit großer Entschlossenheit die Stelle, an der Mara den Beutel ablegen wollte. Ein paar Schritte weiter fand Hadrin eine feine Spalte im Boden. Warme Luft stieg daraus. Fenn sah den Esel an. Ihre Verständigung gewann einen weiteren Punkt.

Der Weg wurde steinig. Elias prüfte die dünnen Platten. Er blieb bei einer Stelle stehen, bis Nerin eine schmalere Spur am Hang fand. Dann gingen sie nacheinander hinüber, die Hände frei, die Taschen einzeln weitergereicht.

Am frühen Nachmittag hörten sie den ersten Stein.

Er stand allein zwischen zwei krummen Bäumen und war nicht größer als Mara. Seine Oberfläche war grau und voller winziger Löcher. Der Wind ging hindurch und erzeugte einen tiefen Ton, der sich am Boden zu sammeln schien. Knopf hob die Ohren. Fenn rutschte vorsichtig aus dem Sattel und hielt die Zügel locker, bis das Tier seine Entscheidung getroffen hatte.

Es ging weiter.

Hinter der Biegung standen viele Steine. Manche schlank, manche breit, einige geborsten und doch noch voller Klang. Die Töne lagen in verschiedenen Höhen. Mara hörte, wie der Weg zwischen ihnen die Melodie veränderte. Ein Schritt nach links, und ein leiser hoher Laut wurde deutlicher. Ein Schritt nach rechts, und der tiefe Ton schien aus ihrer eigenen Brust zu kommen.

Nerin schloss kurz die Augen. Ihre Lehrerin hatte sie damals bis hierher geführt und verlangt, zuerst die einzelnen Stimmen zu hören, bevor sie den Weg durch das Ganze suchte.

Hadrin musste zum Wald zurück. Hinter den Steinen konnte er ihnen keine verlässliche Führung mehr geben. Er zeigte Rastplatz und Wasserstelle. Dann

nahm er sich Zeit für Knopf. Er prüfte die Packriemen, strich dem Tier über den Hals und erklärte Fenn, welchen Teil des Futters es zuerst stehlen werde, wenn man nicht aufpasse.

Fenn hörte ernst zu. Sie gaben einander die Hand, und Hadrin drückte kurz den geschnitzten Vogel am Stockgriff.

Sie blieben zu viert bei den Steinen. Hadrins Schritte verklangen zwischen den silbrigen Bäumen. Dann holte sie die Karte hervor. Ihre obere Hälfte war noch immer leer.

Nerin trat zwischen zwei der schlanken Säulen. Der Holzarm gab einen leisen warmen Ton. Nicht denselben wie im Licht des Sonnenhofs. Er lag tiefer, näher an der Erde. Der Wind antwortete aus einem geborstenen Stein weiter rechts. Die Elfe wandte den Kopf. Zum ersten Mal seit dem Gartentor wirkte sie nicht wie eine Reisende, die sich an einen alten Weg erinnerte, sondern wie jemand, der gerade einen neuen hörte.

Sie gingen in diese Richtung. Langsam, mit Pausen für Fenn und mit der sehr bestimmten Gegenwart des Esels, der an zwei Stellen einen Umweg wählte. Hinter ihnen verschoben sich die Steine im Blick, bis der Durchgang, durch den sie gekommen waren, nicht mehr wie ein Eingang aussah.

Am Abend fanden sie eine Mulde im Windschatten. Es gab trockenes Gras, einen flachen Stein und Wasser, das in einer schmalen Rinne unter dem Fels vorbeiging. Mara teilte das Brot. Elias stellte die verhüllte Laterne zwischen sie. Fenn massierte das Knie und war schlecht gelaunt genug, dass Mara ihm vertraute, als er erklärte, es gehe noch.

Nerin setzte sich neben sie. Die Ferne lag ohne Dach über ihnen, und das machte ihre Nähe anders als im Zimmer über der Werkstatt. Mara legte den Kopf an ihre Schulter. Sie redeten eine Weile von gewöhnlichen Dingen: von dem unhandlichen Becher im Garten, vom Aufzug in Wieden, von Knopfs wachsendem Urteil über ihre Reise. Fenn ergänzte, das Urteil sei bisher überwiegend sachlich.

Dann veränderte sich der Wind.

Die tiefen Töne sanken ab, die hohen wurden klar. Über dem gegenüberliegenden Hang trat eine schmale weiße Linie hervor. Dann kamen weitere dazu, senkrecht, schräg, ineinanderlaufend. Eine hohe Gestalt aus Türmen stand in der Ferne, so weit, dass sie unmöglich erst jetzt hätte sichtbar werden dürfen.

Die Windwarte.

Ihre Fenster leuchteten in verschiedenen Farben. Hinter manchen lag Nacht, hinter anderen ein grauer Morgen. Ganz oben stand eine Frau. Sie war nur ein heller Strich vor einem offenen Bogen, doch Mara sah die Bewegung ihrer Hand. Darauf lag etwas, das sich wand wie ein kleines lebendiges Tier und dabei die Sterne hinter ihr verschob.

Der Klang aus dem geborstenen Stein brach ab. Für einen Atemzug hörten sie nur das Wasser unter dem Fels und Knopfs ruhiges Kauen. Dann kam von der Warte ein einzelner tiefer Ton.

Nerin richtete sich auf. Sie hatte ihn gehört. Und diesmal war es der ferne Turm, der auf sie geantwortet hatte.

110. Die Nacht zwischen den Stimmen

Der Turm blieb nur eine Weile sichtbar. Als der tiefe Ton verklungen war, schoben sich die dunklen Rücken der Hügel wieder davor. Mara wusste nicht, ob die Warte sich bewegt hatte oder ob der Wind ihnen für einen Augenblick eine Richtung gezeigt hatte, die bei gewöhnlichem Hinsehen verborgen blieb. Auf der Karte lag noch dieselbe leere Fläche.

Sie deckte die Bücher zu. Das Leder des ersten Bandes war kühl, der dritte hatte die Wärme des Tages gehalten. Beide lagen so fest in der Tasche, wie sie sie hineingelegt hatte. Unter all den wechselnden Tönen war ihr diese einfache Beständigkeit willkommen. Sie tastete nach Jorins Bleistift, fand ihn zwischen den Blättern und zeichnete den Umriss des fernen Turms aus dem Gedächtnis.

Fenn hatte das Sattelzeug gelöst. Knopf stand unter der Felsnase und kaute an einem Grasbüschel, das der Elf ihm sorgfältig auf eine trockene Stelle gelegt hatte. Das Tier nahm die Fürsorge mit einer Miene entgegen, die keine Verpflichtung für später erkennen ließ. Fenn betrachtete es und erklärte, wenigstens einer von ihnen habe ein gesundes Verhältnis zur Dankbarkeit.

Nerin saß am Rand der Mulde. Der Wind hob eine Strähne aus ihrem Haar und legte sie immer wieder an dieselbe Stelle zurück. Mara setzte sich neben sie. Eine Weile hörten sie nur dem Wasser unter dem Fels zu. Es lief gleichmäßig genug, dass die anderen Töne daran vorbeiziehen konnten, ohne den ganzen Raum zu übernehmen.

Mara war müde, aber ihr Kopf wollte die neue Ferne noch nicht loslassen. Sie sah wieder die Frau im oberen Fenster, die helle Hand und das kleine bewegliche Etwas darauf. Nerin hatte die Gestalt ebenfalls gesehen. Mehr wusste sie nicht. Beim ersten Besuch als junge Elfe war die Warte nur am Tag sichtbar gewesen. Oder ihre Lehrerin hatte den passenden Wind abgewartet, ohne es ihr zu erklären.

Mara fragte nach der Frau. Nach der früheren Lehrerin, nicht nach der Gestalt im Turm. Nerin erzählte von einer kleinen Elfe mit einer sehr großen Ungeduld und einer Vorliebe für süße Wurzeln. Sie hatte sich beim Unterrichten ständig bewegt, einen Stein umgedreht, ein Blatt abgezupft, die Hand an einen Stamm gelegt. Als junge Schülerin hatte Nerin das für Unruhe gehalten. Später verstand sie, wie viel von ihrer Arbeit in solchen beiläufigen Prüfungen steckte.

Die Erinnerung wurde freundlich, während sie sprach. Mara hörte zu und dachte an Menschen, deren Stimmen sie bis heute im Kopf hatte, wenn sie eine Seite zu rasch aufschlagen wollte. Wissen lebte auch in den kleinen Verzögerungen einer Hand. Es musste nicht immer wie eine Lehre klingen, damit jemand es behielt.

Ein Stein am oberen Hang gab einen hohen Ton. Elias wandte sofort den Kopf. Knopf hörte auf zu kauen. Aus der Ferne kam ein zweiter Laut, tiefer, dann eine Folge, die so rasch wechselte, dass Mara unwillkürlich die Augen schloss. Hinter den Lidern bewegten sich helle Streifen.

Nerin berührte ihre Schulter. Sie sollte das Wasser hören. Mara suchte nach dem gleichmäßigen Rinnen und fand es erst nach mehreren Atemzügen. Die Streifen hinter den Augen wurden langsamer. Als sie wieder hinsah, lag über der Mulde ein feiner Schimmer, als hinge ein Stück Sternenlicht dicht über dem Gras.

Es bewegte sich gegen den Wind. Ein kleines Wesen darin streckte den Kopf heraus. Kaum mehr als eine Schnauze und zwei lange Ohren, gebildet aus Luft, die an den Rändern blau leuchtete. Es betrachtete Knopf. Der Esel betrachtete es zurück und kaute weiter. Daraufhin setzte sich das Wesen auf den Sattel, als sei die Angelegenheit zu seinen Gunsten entschieden.

Fenn hob den Stock. Nicht drohend. Er wollte das Tierchen aus der Nähe sehen. Die Luftgestalt löste sich auf, lief als heller Ring um den Griff und stand einen Augenblick später wieder vor ihm. Der geschnitzte Vogel klang, als habe jemand mit dem Fingernagel an Glas geschlagen.

Elias lächelte. Er kannte solche Wesen aus höheren Windlagen. Sie folgten Veränderungen, warmen Taschen und gelegentlich einem sehr entschlossenen Esel. Einen Grund mussten sie dafür nicht haben, den Reisende verstehen konnten. Mara sah auf die kleine Gestalt und war froh über eine Erklärung, die ihr keine Aufgabe gab.

Sie schliefen in kurzen Abschnitten. Elias hielt die erste Stunde wach, Nerin die nächste. Als Mara an der Reihe war, saß das Luftwesen noch auf dem Sattel. Manchmal wurde es fuchsförmig, manchmal nur ein schmaler Lichtbogen. Die singenden Steine hatten sich beruhigt. Zwischen den fernen Tönen lag die Nacht tief genug, dass Mara die Sterne einzeln sehen konnte.

Sie dachte an Jorin im Haus, an den Stuhl neben der Tür und an die Bank am Fluss. Die Sehnsucht nach ihm war leiser geworden, seit sie wusste, dass er anderswo einen eigenen Tag hatte. Sie konnte sie fühlen und zugleich hier sein. Als Nerin im Schlaf die Hand aus der Decke schob, legte Mara ihre daneben.

Kurz vor dem Morgen stand die Warte wieder am Hang. Diesmal war sie näher. Unter den Fenstern lief eine schmale helle Linie bis fast an ihre Mulde. Das kleine Luftwesen hob den Kopf, sprang vom Sattel und stand auf dieser Linie, ohne dass sie sich unter ihm bewegte.

Knopf schnaubte. Fenn setzte sich auf und sah den Weg. Er erklärte mit rauer Stimme, wenn sie jetzt vor dem Frühstück aufbrechen müssten, wolle er wenigstens später von einem Elfenhof mit anständigen Essenszeiten hören.

111. Die Brücke aus Morgenwind

Sie aßen, ehe sie gingen. Der helle Weg blieb. Mara packte langsamer, als sie es bei einem drohenden Verschwinden getan hätte. Wasser, Bücher, Zeichnungen, die Briefe. Der Beutel war schwer genug, um ihr deutlich zu machen, dass eine Reise aus mehr bestand als aus der Richtung, die gerade vor ihr aufging.

Die Linie am Hang war aus der Nähe keine Brücke. Es war eine Reihe schmaler Platten, die in der Luft zu liegen schienen. Unter ihnen stand Gras, weit genug entfernt, dass ein Sturz schlimm geworden wäre. An manchen Stellen stiegen die Platten an, an anderen verloren sie sich in einem Dunst aus hellem Blau.

Knopf blieb stehen. Fenn ließ die Zügel locker. Der Esel senkte den Kopf, prüfte den ersten Rand mit dem Huf und trat wieder zurück. Nerin ging neben ihn. Sie hörte, was Mara nicht hören konnte: einen tiefen Ton unter dem sichtbaren Weg, der an einer Stelle in einen hohlen Laut überging.

Sie mussten tiefer anfangen. Elias stieg ein Stück den Hang hinunter, bis sein Schuh auf etwas Festem stand, das im Morgenlicht unsichtbar gewesen war. Er hob die Hand. Mara folgte seinem Blick und sah nun eine breitere erste Platte. Der glänzende obere Weg war die Kante, nicht die Fläche gewesen.

Fenn sah Knopf an. Der Esel hatte bereits den nächsten Schritt gemacht. Ihre Verständigung war inzwischen so weit gediehen, dass der Elf den Sieg dem Tier überließ. Er führte es auf die Platte, wartete, bis alle vier Hufe sicher standen, und stieg dann vorsichtig auf.

Nerin ging voraus. Ihre rechte Hand strich an einem Rand entlang, der sich unter den Fingern wie warmes Holz anfühlte und im Blick nur als eine Verschiebung des Lichts erschien. Mara hielt genügend Abstand, um den Tritt der Elfe beobachten zu können. Elias kam hinter dem Esel. Das Luftwesen sprang über ihnen von einem kaum sichtbaren Bogen zum nächsten.

Der Weg führte durch verschiedene Gerüche. An einer Stelle roch der Wind nach Herbstlaub, zehn Schritte weiter nach Salz, danach nach frisch aufgebrochener Erde. Mara sah keine Landschaft, zu der sie gehörten. Unter ihnen lag derselbe graugrüne Hang. Die Warte sammelte Winde aus Richtungen, die einander hier so nahe kamen, dass ein Mensch sie in einem einzigen Atemzug unterscheiden konnte.

Das wurde ihr auf der Mitte des Wegs zu viel. Ein Geruch nach kaltem Rauch traf eine Erinnerung, bevor sie wusste, welche. Ihr Fuß setzte falsch auf. Die Platte lag etwas schräger, als sie sie gesehen hatte. Nerin griff nach ihrem Ärmel, aber Mara fand den Rand selbst und ging in die Hocke.

Sie blieb dort. Fenn hielt Knopf an. Niemand trieb sie weiter, als könne ein rascher Schritt die Angst beschämen. Mara legte eine Hand flach auf die Platte. Sie war rau. Unter der Handfläche spürte sie winzige Vertiefungen, Spuren von Kies und älterem Wetter. Die Brücke hatte mehr Wirklichkeit, als ihr Blick gerade halten konnte.

Sie stand wieder auf. Die nächsten Schritte setzte sie nach diesem Gefühl, nicht nach dem Drang, endlich drüben zu sein. Als sie den letzten Rand erreichte, waren ihre Hände feucht. Die Warte stand unmittelbar vor ihnen, weiß und so hoch, dass die obersten Fenster im Dunst verschwanden.

Eine Tür öffnete sich im Fuß des Turms. Sie war breit genug für Knopf, obwohl Mara von fern keine Tür gesehen hatte. Dahinter lag ein Hof mit einem warmen Brunnen und einem Baum, dessen Blätter an der Unterseite silbern waren. Der Esel ging hinein, als habe er sich nach eingehender Prüfung für diese Unterkunft entschieden.

Die Frau aus dem Fenster stand am Brunnen. Ihr Haar war nicht weiß, sondern sehr helles Grau, an den Schläfen fast durchsichtig. Sie trug eine dunkelgrüne Jacke über einem langen, schlichten Kleid. Das Wesen aus Luft sprang ihr auf die Hand. Für einen Augenblick wurde es ganz fuchsförmig, mit einem Schwanz aus winzigen bewegten Sternpunkten.

Nives stellte sich vor. Ihre Stimme lag tiefer, als Mara erwartet hatte. Sie nahm zuerst Knopfs Packriemen ab, bevor sie nach den Briefen fragte. Das Tier solle seinen ersten Eindruck von der Warte behalten dürfen, erklärte sie. Fenn nickte

mit der Ernsthaftigkeit eines Menschen, dessen Begleiter diese Rücksicht später sehr genau abrechnen werde.

Mara übergab Iones Brief und Ylvas Nachricht. Nives las am Brunnenrand. Ihr Gesicht veränderte sich bei den Namen, bei der Beschreibung des Wassers und bei einer Zeile, die Ylva offenbar eigens für sie geschrieben hatte. Sie hob eine Braue und schnaubte leise. Mara sah, wie viel von einer alten Auseinandersetzung in einem einzelnen Atemzug weiterleben konnte.

Als Nives den Kopf hob, blickte sie auf den Beutel. Sie kenne Tamims Abschrift. Seine Randbemerkung über eine Trennung ohne Verlust sei noch immer zu knapp. Mara hätte gern sofort gewusst, weshalb. Nives faltete den Brief zusammen und fragte, ob sie schon etwas Warmes gegessen hätten. Es gebe Fragen, die ein leerer Magen nur unnötig unversöhnlich mache.

Der Hof lag ruhig um sie. Unter dem Brunnen liefen kleine Blüten in einem Kreis, ohne im Wasser nass zu werden. Aus einem oberen Fenster kam der Geruch von Kaffee. Mara hatte auf der Brücke Angst gehabt, in einen Ort zu geraten, an dem ihre gewöhnlichen Bedürfnisse lächerlich würden. Nun stand sie da und bemerkte, wie hungrig sie war.

112. Die Zimmer der verschiedenen Himmel

Ihr Zimmer hatte zwei Fenster. Durch das eine sah Mara den Hang, über den sie gekommen waren. Durch das andere lag ein dunkler See unter einem Himmel voller Sterne. Sie ging von einem zum anderen, dann zur Tür, dann wieder an das erste. Der Weg über die kleine Kammer war kurz. Die beiden Aussichten lagen trotzdem in verschiedenen Fernen.

Nives erklärte später, die Warte öffne sich zu den Winden, die sie höre. Manche kämen von Küsten, andere von hohen Ebenen oder aus Orten, an denen die sichtbare Nacht früher beginne. Die Fenster hielten ihre Richtungen auseinander. Man müsse nicht überall dieselbe Stunde sehen, nur weil man im selben Haus stehe.

Mara war dankbar für die Erklärung und setzte sich zunächst auf das Bett. Der Bezug roch nach einer bitteren Pflanze. Nerin legte den Holzarm auf ein Kissen, prüfte die Höhe und begann endlich die Schuhe auszuziehen. Die beiden waren so müde, dass sie erst nach einer Weile bemerkten, wie genau sie dieselben Bewegungen machten.

Fenn bekam die Kammer daneben. Knopf stand im Hof bei zwei anderen Tieren und hatte die Gesellschaft eines kleinen dunkelroten Vogels angenommen, der auf seinem Rücken saß. Ein junger Elf kümmerte sich um das Futter. Fenn ließ ihn erst gehen, nachdem er sich davon überzeugt hatte, dass die angebissenen Blätter für den Esel wirklich gedacht waren und nicht nur zufällig erreichbar standen.

Am Nachmittag zeigte Nives ihnen die unteren Räume. Es gab Werkstätten, ein Trockenhaus für Fasern, eine Halle mit langen Tischen und eine Küche, deren Ofen an der einen Seite kalte Luft abgab, während die andere einen Topf erwärmte. Die Bewohner gingen mit dieser Merkwürdigkeit so beiläufig um, dass Mara sich schämte, jedes Mal stehen zu bleiben. Dann sah sie Nerin vor einem fremden Instrument und hörte auf, sich dafür zu schämen.

Die Elfe strich über einen schmalen Bogen aus dunklem Holz. Daran hingen keine Saiten. In den Vertiefungen lag Luft, die bei jeder Berührung eine andere Dichte bekam. Ein älterer Bewohner legte die Hand daneben und zeigte ihr eine langsamere Bewegung. Nerin versuchte sie. Der Ton war rau, dann weich, dann so klar, dass Mara ihn im Brustkorb spürte.

Der Bewohner sah auf ihren linken Arm. Er fragte nach dem Holz, nicht nach dem verlorenen früheren Körperteil. Nerin erzählte von der Brücke. Dabei legte sie die rechte Hand auf die kleine raue Stelle am Ellenbogen. Der Mann hörte zu und ließ sie danach den Bogen auf eine andere Weise halten, dicht am eigenen Holz. Ein zweiter Ton entstand, tiefer und wärmer.

Nerin schloss die Augen. Mara sah die Überraschung in ihrem Gesicht und wartete. Es war kein Heilen, das man von außen wie ein vorherbestimmtes Ziel hätte betrachten können. Die Elfe entdeckte eine Eigenschaft ihres Arms, mit der sie bisher nur als Schmerz und Halt gearbeitet hatte. Als sie die Augen öffnete, lag ein beinahe scheues Vergnügen darin.

Nives führte sie weiter zu einer langen niedrigen Halle. In der Mitte standen Steine in flachen Schalen. Wasser lief durch Rinnen, über kleine Kanten und unter einem Tisch hindurch, dessen Beine im Sand standen. Nerin erkannte ihn. Er war älter geworden, die eine Ecke neu gefasst. Dort hatte sie damals den Band gesehen.

Er lag noch auf dem Tisch.

Der Einband war dunkel, beinahe blau, und an der vorderen Kante von einem hellen Streifen gehalten. Das Wort darauf las Mara erst, als Nives die obere Stofflage fortnahm. Trennung. Darunter stand in kleinerer Schrift eine andere Bezeichnung: Von den auseinandergehenden Wegen.

Nives schlug den Band nicht auf. Sie zeigte zuerst die Rinnen. Zwei Ströme kamen aus derselben Öffnung und liefen an einem flachen Stein auseinander. Einer ging zum Boden, der andere hob sich über eine schmale Kante und verschwand hinter dem Tisch. Das Zeichen von Veys Karte lag als wirkliche Bewegung vor ihnen.

Die Warte habe viele Abschriften, sagte Nives. Diese eine bleibe hier, weil ihre Ränder mit den Versuchen in der Halle weitergeschrieben worden seien. Sie könnten sie lesen, vergleichen und die Stellen abschreiben, die für den Garten wichtig seien. Aber ehe sie die Wörter an ein fremdes Wasser legten, sollten sie wissen, worin sich die beiden Ströme hier tatsächlich unterschieden.

Mara ging in die Knie. Sie hielt die Hand nahe an die linke Rinne und spürte Kälte. Rechts war das Wasser warm. Das genügte nicht. Eine flache Blüte fiel aus der Öffnung und teilte sich im Blick, ohne dass ihr Körper zerriss. Eine Spur schwamm nach links, eine nach rechts. Nur eine davon wirbelte um den kleinen Stein.

Elias trat näher. Seine Helligkeit spiegelte sich im linken Strom. Im rechten lag ein dunkler Umriss, der eine Bewegung später kam. Nives sah es. Sie hob die Hand, und das kleine Luftwesen löste sich vom Brunnenbogen draußen. Es lief als heller Streifen über die Wand und blieb mitten im Raum stehen.

In der linken Rinne verstummte das Wasser.

Es floss weiter. Mara sah die Bewegung. Doch der Laut war verschwunden, so vollständig, dass die anderen Geräusche der Halle plötzlich viel zu laut wirkten. Nives legte beide Hände auf den Tisch. Die Wärme in ihrem Gesicht wich einer genauen, wachen Aufmerksamkeit.

Sie hatte diese Stille gestern noch nicht gehört.

113. Das Wasser, das seine Richtung vergaß

Nives legte einen schmalen Holzstab quer über die stumme Rinne. Das Wasser berührte ihn, hob sich an der Kante und floss weiter. Der Stab vibrierte. Mara sah die Bewegung an einer winzigen Kerbe und wartete auf den Laut, der dazugehörte. Er blieb aus.

Die anderen Ströme wurden unruhiger. In einer Schale bildeten sich Ringe, obwohl nichts hineingefallen war. Der junge Elf aus dem Hof kam zur Tür und stellte eine Kiste ab. Auf Nives' Zeichen ging er zum hinteren Wandteil und drehte langsam an einem flachen Rad. Ein Teil des Wassers versickerte im Sand. Die stumme Rinne blieb voll.

Fenn kniete sich daneben. Er stützte das gesunde Bein auf und nahm ein Blatt aus einer flachen Schale. Es gehörte zu einer Pflanze, die nahe an Wasser wuchs, aber ihre Blattunterseite trocken hielt. Er legte es auf den Strom. Die Spitze drehte sich nach links, die Schattenfläche darunter zog nach rechts. Für einen Augenblick sah Mara zwei Blätter. Dann fanden sie wieder zusammen.

Nives sah Fenn an. Er erklärte, solche Pflanzen zeigten oft einen Unterschied, den die bloße Oberfläche verbarg. Im Garten hatten sie damit geprüft, ob das Wasser aus der Erde oder aus einer zurückgehaltenen Verbindung kam. Er wusste nicht, ob der Versuch hier genügte. Nives holte ein zweites Blatt und ließ ihn fortfahren.

Mara setzte sich an den Tisch. Der Band lag vor ihr, endlich geöffnet. Die erste sichtbare Seite sprach von zwei Lichtern, die sich voneinander entfernten. Der Schreiber hatte darunter vermerkt, dass aus dem Auseinandergehen noch kein Urteil über das Ende der Sache folge. Eine jüngere Hand widersprach und verlangte, den Ort zu nennen, an dem jedes der Lichter anschließend ankomme.

Sie las weiter. Beispiele von Wasserläufen standen neben Abschieden, abgebrochenen Reisen und der Frage, ob ein begonnener Weg überhaupt derselbe blieb, wenn sich einer seiner Träger veränderte. Nicht jeder Rand meinte dasselbe mit Trennung. Manche beschrieben einen Verlust, andere eine Befreiung. Ein schmaler Zusatz machte auf eine dritte Möglichkeit aufmerksam: Zwei Dinge konnten erst dann wirklich verbunden sein, wenn sie nicht länger füreinander gehalten wurden.

Mara sah von der Seite auf die Rinnen. Das Wasser aus der alten Flut war auf den Karten an den heutigen Fluss gelegt worden. Seine Bewegung und der gegenwärtige Lauf der Auel sahen sich ähnlich genug, dass man lange dieselben Zeichen dafür hatte verwenden können. Nun fanden sie verschiedene Richtungen.

Nives setzte einen Becher unter die linke Rinne und einen unter die rechte. Sie bat Mara, beide zu berühren. Das kalte Wasser ließ ihre Finger schmerzen. Das

warme war angenehm. Aber als sie die Hände fortnahm, blieb an der warmen ein feiner weißer Staub, während die kalte nur nass war.

Das alte Wasser musste nicht kalt sein. Es konnte die Wärme eines längst vergangenen Nachmittags tragen. Der Unterschied lag darin, ob es einen heutigen Weg hatte oder sich immer wieder an denselben Rand zurückzog. Mara betrachtete den Staub und dachte an den Zweig, den Elias von der Brücke gebracht hatte.

Nives holte eine Karte aus dem Fach unter dem Tisch. Sie bestand aus mehreren Schichten sehr dünnen Gewebes. Wenn sie die obere anhob, wurde eine andere Landschaft sichtbar. Unter den singenden Steinen verlief eine helle Ader nach Norden. Sie endete in einem Becken zwischen dunklen Bergen. Daneben stand ein kleines Haus.

Die erste Stillsetzung hatte dort einen Rand gefunden, lange bevor Vey seine Tochter aus dem Wasser zog. Er hatte ein vorhandenes Gefüge benutzt und später weiter daran gebaut. Das machte seine Entscheidungen nicht kleiner. Es erklärte, weshalb die Karten seiner Hand allein den ganzen Weg nicht zeigen konnten.

Mara strich mit dem Bleistift an der hellen Ader entlang, ohne das Gewebe zu berühren. Das Quellhaus lag jenseits einer langen Senke. Nives kannte den äußeren Weg. Sie war seit Jahren nicht dort gewesen. Die Warte hatte dessen Winde weiter gehört und geglaubt, damit auch seinen Zustand zu kennen.

Sie hielt mitten im Satz inne. Es war ein Schweigen, das Mara inzwischen an mehreren Orten gehört hatte. Eine richtige Auskunft war zu lange an die Stelle eines wirklichen Besuchs getreten. Nives legte die Karte flach auf den Tisch und strich die Falte mit der Hand aus.

Aus der stummen Rinne stieg eine Luftblase. Sie hielt ihre Form über dem Wasser und wurde langsam größer. Darin lag keine Spiegelung. Es war ein grauer leerer Kreis. Elias trat einen Schritt näher. Seine innere Helligkeit wurde an der dem Kreis zugewandten Seite schmaler.

Nives nahm den Holzstab fort. Die Blase zerfiel lautlos. Der junge Elf drehte das Rad weiter, und endlich sank der Pegel. Im zurückbleibenden Sand lag ein Muster aus dicht aneinandergerückten Kreisen. Mara kannte es nicht. Nerin legte die gesunde Hand neben den Abdruck und lauschte.

Unter dem hörbaren Wind kam eine zweite Bewegung. Gleichmäßig, ohne Pausen, an jeder Stelle derselbe flache Ton. Er nahm den anderen nicht die Kraft. Er drängte ihre Unterschiede zusammen. Der Holzarm antwortete darauf mit einem schmerzhaften Ziehen.

Nives nannte es den Gleichwind. Das Wort war alt. Sie hatte es bislang nur in den Berichten anderer gelesen. Nun stand sie neben einer Rinne, die weiterfloss und ihren eigenen Laut verloren hatte.

114. Ein Tag mit gewöhnlichem Regen

In Auenbrück regnete es. Die Tropfen fielen von oben, sammelten sich in den Rinnen der Dächer und machten die obere Uferstufe auf eine Weise nass, die den Arbeitern der Stadt beinahe Erleichterung verschaffte. Sie konnten mit einem gewöhnlichen Regen umgehen. Schwieriger war das Wasser, das darunter seine eigene Richtung suchte.

Tilda stellte einen Topf auf den kleinen Tisch vor der Werkstatt. Die Männer arbeiteten seit dem Morgen an der Mauer und würden erst spät Pause machen. Ruth brachte Becher, Lenz eine Bank. Anton hatte aus zwei Brettern eine kleine Ablage gebaut, damit die Pläne trocken blieben. Jorin trug die Löffel hinaus und setzte sich danach auf den Stuhl im Eingang.

Die Arbeit tat ihm gut und machte ihn wütend. Er konnte sechs Löffel tragen, keine Bank. Sein Körper zog die Grenze so unerbittlich, dass er sie manchmal für eine Absicht hielt. Tilda stellte ihm eine Schüssel hin. Sie ließ ihn schimpfen, während sie die anderen Portionen schöpfte.

Der Mann mit dem Leitungsplan hieß Arens. Er war kein Freund schwieriger Erklärungen, aber er sah genau hin. Als Lenz ihm die alte Naht zwischen zwei Steinschichten zeigte, stritt er zunächst über das Alter der Mauer und ging dann doch auf die Knie. Unter der jüngeren Fuge lag ein flacher Kanal. Er war auf seinem Plan nicht eingetragen.

Sie legten nur ein kleines Stück frei. Wasser trat hervor, verlor sich über dem trockenen Stein und erschien eine Handbreit höher wieder. Arens setzte sich auf die Fersen. Er sagte lange nichts. Dann bat er seinen Kollegen, die Absperrung weiter nach oben zu versetzen, und fragte Lenz, ob er die Stelle morgen noch einmal mit ihm ansehen könne.

Jorin beobachtete sie. Er brauchte die Mauer nicht selbst zu berühren, um zu erkennen, wie vorsichtig der Mann den neuen Befund in das einordnete, was er bisher wusste. Das gefiel ihm. Arens tat nicht so, als sei das Ungewöhnliche schon verstanden, nur weil man ihm einen technischen Namen geben konnte.

Im Garten stieg das Wasser in der Senke. Baren hatte die zweite Rinne geöffnet, bevor der erste Rand überlief. Hedda und Rike kamen mit trockenen Pfählen, Sela trug die neuen Pegel in eine Liste ein. Ada saß unter einem Baum und zeichnete die Bewegungen der Weidenblätter. Es war leichter, den Unterschied zu sehen, wenn sie nicht auf die Wasseroberfläche selbst starrte.

Vey legte seine Karte neben ihre Zeichnung. Er sah, dass eine Gruppe der Blätter sich immer kurz vor dem sichtbaren Ansteigen zusammenzog. Der Garten antwortete früher als die Linie auf dem Papier. Ada hatte es bemerkt, weil sie am Vormittag mit Rike lange genug dort gesessen hatte und sich zunächst nur über den schönen silbrigen Rand freute.

Sie zeichneten keine neue Grenze in das lebende Holz. Vey nahm eine zweite Seite und übertrug die Abstände. Baren setzte einen Pfahl an die Stelle, an der man den Blättern vom Weg aus zusehen konnte. Rike erklärte Hedda, wann sie beim nächsten Gang hinsehen solle. Das Wissen ging durch mehrere Hände und blieb dabei klein genug, dass jemand es am Abend wirklich benutzen konnte.

Später kam Lena mit einer Nachricht von Emil. Bettina hatte angerufen, um zu sagen, dass er am ersten Abend zu lange aufgewesen sei und nun behaupte, er habe schon immer wenig Schlaf gebraucht. Er wolle noch zwei Tage bleiben. Die Rückfahrt planten sie danach gemeinsam.

Fenn hätte darüber gelacht, dachte Ada. Dann sah sie seinen leeren Platz auf der Mauer und spürte zum ersten Mal deutlich, dass sie Menschen vermisste, die unterwegs waren, ohne dass sie deshalb wieder in ihrem Zimmer verschwinden musste. Sie ging in die Küche und holte die zweite Kanne für die nächste Ablösung an der Senke.

Am Nachmittag kam Hadrin vom Nordweg zurück. Er erzählte, wo er die vier Reisenden verlassen hatte. Die singenden Steine hätten klar geantwortet, Knopf sei vernünftig gewesen und Fenn nur mäßig einsichtig. Ada lachte. Sie legte den Bericht zu Maras Notizen, damit Tilda ihn am Abend mitbekam.

Hadrin blieb bis zur Dämmerung und half an der äußeren Rinne. Er hatte den grauen Mantel ausgezogen und stand mit den anderen im Regen. Als die Weidenblätter sich zusammenzogen, hob er den Kopf. Er sah die Bewegung, wartete und hörte kurz darauf den Pegel steigen.

Er würde dem Rat nicht nur eine neue Zahl bringen. Er hatte gesehen, wie der Garten sie vorher ankündigte.

115. Die Halle unter den Rinnen

Nives führte sie eine Treppe hinunter, die immer schmaler wurde, je deutlicher sie das Wasser hörten. Mara erwartete kalten Stein. Stattdessen roch es nach trockenem Holz und einer süßen Pflanze, die sie nicht kannte. In den Wänden lagen Röhren aus Ton, manche dick wie ihr Arm, andere kaum breiter als ein Finger.

Das Luftwesen ging voraus. Es hatte die Fuchsgestalt aufgegeben und war ein helles Band geworden, das an den Rohrmündungen innehielt. Nives nannte es einen Windling. Es gehörte zu der Warte, aber es ließ sich von ihr nicht auf jede Richtung festlegen. Heute suchte es die Stellen, an denen die Luft fehlte, und kam jedes Mal sehr rasch wieder zurück.

Am Fuß der Treppe lag eine runde Halle. In ihrer Mitte standen sechs hohe Röhren, an den Seiten mit kleinen Öffnungen versehen. Der Wind sang darin. Jede hatte eine andere Stimme, und zwischen den Stimmen lag ein dunkler Ton, der keine eigene Röhre zu brauchen schien.

Nives zeigte ihnen das Rad, das der junge Elf oben gedreht hatte. Von hier aus sah Mara, wie viel Bewegung darunterlag. Ein Schieber hatte sich geschlossen, ein zweiter stand noch offen. Dazwischen zog die Luft in eine Seitenrinne, die am Boden um den ganzen Raum lief.

Der Gleichwind kam durch diese Rinne.

Er hatte keinen Körper, der sich über sie erhob. Zunächst war nur das Gefühl da, dass die Entfernung zwischen den sechs Röhren geringer wurde. Mara sah weiter dieselben Abstände. Trotzdem passte der Klang nicht mehr dazu. Sie hätte schwören können, alle Stimmen kämen aus der Mitte, wenn Nives nicht mit dem Stock auf einen der äußeren Steine geklopft hätte.

Elias wurde heller. Der warme dunkle Kern lag nahe unter seiner menschlichen Gestalt. Er stellte sich so, dass Mara und Fenn seine Hände sehen konnten. Nerin ging zu der Rinne und blieb davor in der Hocke. Die Holzfasern an ihrem Arm zogen sich zusammen.

Sie hörte den zweiten Ton früher als die anderen. Es war ein winziger Nachschlag, dicht genug am ersten, dass man beide leicht für eine einzige kräftige Stimme hielt. Sobald er sich darüberlegte, wurden die Unterschiede zwischen den Röhren flacher. Nerin zeigte auf den Schieber rechts. Er musste später schließen als der linke, nicht zugleich.

Nives nickte und ging zum Rad. In dem Augenblick fuhr ein Luftstoß durch die Halle. Der Windling wurde gegen die Wand geschleudert, verlor die Hälfte seiner Helligkeit und hing als schwacher Bogen an einem Rohr. Mara machte einen Schritt darauf zu. Elias griff ihren Ärmel, ehe sie in die unsichtbare Strömung geriet.

Fenn stand dicht bei der äußeren Rinne. Er sah die trockenen Blätter, die sich davor gesammelt hatten, und nahm eines auf. Es gehörte zu derselben Pflanze wie oben, aber sein Stiel war hohl. Er hielt ihn in die Öffnung einer kleinen Röhre. Ein scharfer Laut kam heraus, unangenehm und sehr genau an einer Stelle.

Die große flache Stimme stockte.

Nives drehte das Rad. Nerin hielt die Hand hoch, wartete, senkte sie. Der zweite Schieber ging zu. Das Wasser unter dem Boden schlug einmal hart gegen den Stein. Mara verlor das Gleichgewicht, fing sich an der Wand und sah, wie Elias seine Gestalt weit genug öffnete, um den losgerissenen Windling aus der Strömung zu nehmen.

Das kleine Wesen lag einen Atemzug lang in seiner Hand. Keine gefangene Luft in einem geschlossenen Griff. Seine Helligkeit konnte zwischen den Fingern hindurch, blieb und sammelte sich. Dann sprang es auf Elias' Schulter, schmal wie ein heller Schal.

In den sechs Röhren wurden die Stimmen wieder einzeln hörbar.

Fenn zog den Stiel fort und setzte sich auf die unterste Stufe. Sein Knie war steif geworden. Er rieb darüber und erklärte, die Warte möge künftig vielleicht bequemere Blasinstrumente anschaffen. Nives lachte so unvermittelt, dass die Spannung aus Maras Schultern wich.

Sie waren erschrocken, alle. Die Hüterin stellte sich nicht darüber. Sie prüfte jeden Schieber, ließ den jungen Helfer von oben kommen und erklärte ihm, was sie verändert hatten. Danach setzte sie sich neben Fenn auf die Stufe. Die sechs Stimmen zogen durch den Raum, als seien die Abstände zwischen ihnen gewachsen.

Nerin lehnte an Mara. Der Arm schmerzte wieder. Doch in ihrem Blick lag eine Aufmerksamkeit, die den Schmerz nicht mehr mit dem ganzen Körper verwechselte. Sie hatte etwas gehört, das die anderen brauchten. Mara strich über ihre rechte Hand und ließ die linke ruhen.

Nives sah zu ihnen. Die Veränderung komme vom Quellhaus, sagte sie. Die Schieber könnten die Warte eine Weile vor dem Gleichwind schützen. Für die Auel und den Garten müsse der alte Ansatz dort getrennt werden, wo er zuerst an ein fremdes Wasser gelegt worden war.

Sie würde mitgehen.

116. Die Hörende

In der Nacht führte Nives sie in den höchsten offenen Raum der Warte. Fenn kam langsam die Treppe herauf. Er hatte den Nachmittag im Hof verbracht, das Bein auf einer Bank, und mit Knopf über eine Pflanze gestritten, die nach Ansicht des Esels unzureichend bewacht gewesen war. Nun stützte er sich auf den Stock und hielt bei jedem zweiten Absatz an. Nives wartete mit einer Geduld, die keine Antwort verlangte.

Oben gab es keine Fenster. Die Bögen standen offen zu verschiedenen Himmeln. Im Westen lag ein roter Streifen über einer unsichtbaren Küste, im Norden Schnee auf schwarzen Hängen. Gegenüber zog ein Regen vorbei, so nah, dass Mara einen Tropfen hätte auffangen können, wenn sie den Arm nur weit genug hinausstreckte. In der Mitte des Raums war die Luft still.

Nives hatte sechs kleine Gefäße auf einen Stein gestellt. Sie enthielten keine besonderen Flüssigkeiten. Erde, Sand, Salz, Wasser, ein trockenes Blatt und einen leeren Raum, den der letzte Becher mit seinem Rand sichtbar machte. Mara sah lange auf ihn. Nach der Halle unter den Rinnen verstand sie zum ersten Mal, weshalb auch ein leerer Platz ein genaues Maß brauchen konnte.

Sie setzten sich. Elias stellte die verhüllte Laterne auf den Boden. Nerin legte die Hände offen auf die Knie, die eine aus Haut, die andere aus lebendigem Holz. Fenn lehnte den Stock an den Stein. Mara nahm den Beutel ab und schob ihn weit genug von sich, dass sie ihn nicht bei jeder Bewegung schützen musste.

Nives begann mit einem Atemzug. Der erste Ton war so leise, dass Mara ihn mehr an den Bewegungen des Salzrands als in den Ohren bemerkte. Im Wasser der kleinen Schale entstand eine Rinne, im Sand eine zweite. Das trockene Blatt drehte sich, ohne von seinem Platz wegzuwehen.

Die Hüterin bat um Gehör. Sie nannte keinen Namen, mit dem das Gehör ihr gehören sollte. Sie beschrieb die sechs Stimmen unter der Warte, den stummen Strom und die Menschen an der Auel, die noch immer versuchten, den nassen Stein in ihren Plänen zu finden. Ihre Bitte blieb bei diesen Dingen. Sie wollte wissen, wie sie sie unterscheiden konnten, ohne eines im anderen verschwinden zu lassen.

Die Himmelsrichtungen wurden weiter. Mara spürte es zuerst an ihrem Atem. Er ging leichter, obwohl die Höhe ihr vorher in den Beinen gelegen hatte. Dann hörte sie etwas hinter dem Regen. Eine Stille, die dessen einzelne Tropfen deutlicher machte, statt sie zu verschlucken.

Zwischen zwei Bögen stand eine Gestalt.

Ihre Kontur bestand aus vielen feinen, schrägen Linien, wie Regen, der einen Augenblick im Licht stehen bleibt. Darin lagen Hände, ein Gesicht und Flächen, die Flügel sein konnten, solange Mara nicht versuchte, ihren Rand festzulegen. Die Gestalt neigte den Kopf. Nives senkte den Blick und nannte sie die Hörende.

Mara dachte an Engel und spürte, wie das Wort sich langsam mit wirklichen Begegnungen füllte. Aniels Geduld im Kloster. Oriens begrenzte Gegenwart in der Schale. Die hohen Flammen des Sonnenhofs. Hier war eine Aufmerksamkeit, die

den kleinen Laut eines einzelnen Blatts so genau aufnahm, als müsse er sich gegen keinen größeren Chor behaupten.

Fenn saß vollkommen still. Unter dem klaren Wind fand ihn die Erinnerung an Tavi. Kein Bild trat aus der Ferne, das er hätte festhalten können. Er erinnerte sich an ihre Hand, die immer zu warm gewesen war, wenn sie nach dem Rennen seine nahm. An ein Lachen, das mitten in einem Atemzug begann. Die Liebe und das Entsetzen über den Verlust lagen für einen Augenblick nebeneinander, beide deutlich genug, dass er keines benutzen musste, um das andere zu beweisen.

Er weinte leise. Mara sah es und ließ ihm den Raum. Die Hörende wandte sich ihm nicht mit einer Geste zu, die alles andere aus dem Kreis verdrängte. Doch etwas in der Luft wurde wärmer. Fenn zog das Tuch aus der Tasche, das er auf keiner Reise fortgegeben hatte, und wischte sich über das Gesicht.

Nerin hörte die sechs Stimmen. Sie kamen nicht aus den Gefäßen, sondern durch sie hindurch. Jeder Ton fand eine eigene Richtung. Als der flache zweite Klang sich darunterlegte, blieb der Unterschied eine Weile bestehen. Es gab zwischen den Stimmen einen Abstand, der sich nicht als Mauer hören ließ.

Mara verstand nichts, das sie in einer Regel hätte abschreiben können. Sie spürte nur, wie ihr Verlangen nach einer einzigen übersichtlichen Antwort nachließ. Die Auel, das alte Wasser, der Garten und das Quellhaus mussten nicht zu einem Bild werden, damit sie sich um die Verbindung kümmern konnte.

Die Hörende hob die Hand. Ein feiner Ton blieb an Nives' Handgelenk liegen, so leicht, dass Mara ihn erst für eine helle Faser hielt. Die Hüterin bewegte den Arm. Der Ton veränderte seine Lage und behielt doch seine Richtung. Sie lauschte ihm, bis ihr Gesicht eine Ruhe bekam, die nicht vom Ende der Arbeit kam, sondern von einer besser erkannten ersten Bewegung.

Dann wurde die Gestalt weiter. Der Regen hinter dem Bogen gewann seine gewöhnliche Nähe zurück, der Schnee im Norden lag wieder an einem fernen Hang. Im leeren Gefäß bewegte sich ein winziger Schatten und ging fort, als Mara blinzelte.

Niemand stand sofort auf. Fenn legte beide Hände auf den Stock. Nerin beugte den Holzarm vorsichtig und spürte dem Ton nach. Elias saß mit geschlossenen Augen, und die Helligkeit unter seiner Gestalt war so ruhig, dass Mara ihn für einen Augenblick einfach nur müde fand.

Auf dem Weg nach unten blieb Nives an der ersten Treppe stehen. Sie würde im Quellhaus nach der Stelle suchen, an der die beiden Stimmen zuerst zu einer hätten werden sollen. Den dünnen Ton an ihrem Handgelenk trug sie dabei wie eine Erinnerung, die sich nicht mit einem eigenen Besitz verwechseln ließ.

Im Hof schlief Knopf. Der Windling lag als schmaler heller Streifen auf seiner Mähne. Fenn blieb neben beiden stehen und strich dem Esel über den Hals. Dann ging er zu seinem Zimmer und ließ den Stock an der Tür stehen, ehe er sich setzte.

117. Die Jahre, die sie nicht kannten

Mara konnte nicht gleich schlafen. Das Fenster über dem dunklen See stand offen, und die Luft daraus roch nach Wasserpflanzen. Durch das andere Fenster fiel ein blasses Licht vom Hang. Sie hatte die beiden Läden unterschiedlich geschlossen, um den Raum in eine Nacht zu bringen, die ihr Körper verstand.

Nerin saß auf dem Bett und löste den Stoff vom Arm. Die Haut am Übergang war warm, aber die rote Stelle hatte sich nicht ausgebreitet. Mara holte die kleine Dose mit Avelins Salbe. Sie fragte nach dem Rand, den sie berühren durfte, und die Elfe zeigte ihn ihr. Die Bewegung war längst vertraut und blieb doch jeden Abend ein wenig anders.

Sie sprachen zunächst über die Halle. Über Fenns scharfen Ton, den Windling auf Elias' Schulter und den Augenblick, in dem alle Stimmen wieder einen eigenen Platz gefunden hatten. Nerin lachte bei der Erinnerung an den erschrockenen Gesichtsausdruck des kleinen Luftwesens. Mara hörte das Lachen und liebte es so unvermittelt, dass sie die Finger einen Moment zu lange an derselben Stelle hielt.

Nerin legte ihre rechte Hand darüber. Mara nahm sie, strich die Salbe am Tuch ab und setzte sich näher. Die Elfe küsste sie. Es war ein langsamer Kuss, ohne die Hast eines knappen Abschieds. Später lag ihr Haar auf Maras Schulter, und der See im Fenster wurde dunkler.

Mara dachte an die Jahre. Nicht an die verlorenen mit Jorin, sondern an die, die vielleicht noch vor ihnen lagen. Nerin hatte ihre Kindheit in einem Haus erlebt, das schon alt gewesen war, als die Straße vor Tildas Backstube noch anders hieß. Fenn war mit siebenundvierzig ein junger Elf. Mara hatte einunddreißig Jahre gebraucht, um überhaupt so dazuliegen, ohne gleichzeitig eine Rückkehr zu planen.

Sie sagte es erst nach einer langen Weile. Dass sie älter werden würde. Dass ihre Hände anders aussehen würden als jetzt, ihre Haare vielleicht, die Weise, wie sie eine Treppe hinaufging. Es war töricht, in diesem Augenblick so weit vorauszusehen. Es war ihr trotzdem wichtig genug, dass sie sich nicht darüber lustig machen wollte.

Nerin hob den Kopf. Sie wirkte nicht überrascht, eher traurig darüber, wie allein Mara die Frage bisher in sich getragen hatte. Sie kannte Menschen, deren Leben sie über lange Zeit begleitet hatte. Sie hatte ihre Veränderungen gesehen, freundliche und schwere, und manches davon vermisste sie bis heute in ihren eigenen Tagen.

»Ich möchte deine älteren Hände kennen«, sagte sie.

Mara begann zu weinen und war sofort ärgerlich über die Tränen, weil sie den Satz länger ungestört hätte hören wollen. Nerin strich ihr über die Wange. Sie machte daraus kein Versprechen gegen den Tod. Sie sagte, dass sie mit Mara jetzt ein Leben beginnen wolle, in dem Auenbrück und der Wald Platz hätten. Sie würden streiten, wiederkommen, manchmal ungeduldig sein. Nerin würde ihr nicht bei jedem grauen Haar erklären, wie kostbar die Kürze ihres Daseins sei.

Darüber konnte Mara lachen. Sie hatte solche Sätze schon gefürchtet, ohne sie sich selbst ganz einzugestehen. Sie legte die Stirn an Nerins und bat darum, bei Gelegenheit auch einmal gemeinsam einen Besuch zu machen, bei dem niemand an

einem Wasserweg hing. Die Elfe stimmte zu. Ilwen werde darauf bestehen, sie über etwas anderes auszufragen als über ihre Werkzeuge.

Später schlief Mara ein. Sie hatte keinen Traum von einer vollkommenen Zukunft. Sie hörte Nerins Atem, als sie noch einmal kurz erwachte, und die leise Bewegung des Windes an den Läden. Das genügte, um sich wieder in die Wärme zurückzusenken.

Am nächsten Tag arbeiteten sie in der Halle. Nives hatte ihre Reiseabschrift geholt. Sie war kleiner als der große blaue Band und steckte in einem aschgrauen Einband mit zwei schmalen Kupferhaken. Manche Lagen enthielten dieselben Texte, andere nur Verweise auf die Versuche der Warte. Die Hüterin hatte sie über Jahre auf ihren Gängen benutzt und an freien Rändern fortgesetzt.

Diese Abschrift konnte mit. Das große Buch blieb bei den Rinnen. Mara prüfte die Heftung, fand einen gerissenen Faden und setzte ihn neu, während Nives die wichtigsten Abweichungen zwischen den Fassungen erklärte. Fenn zeichnete die Form des Blatts ab, mit dem er die Doppelbewegung erkannt hatte. Seine Zeichnung war genauer als die meisten Figuren auf Maras Karten.

Elias saß am Fenster und hielt die beschädigte Laterne. Der Windling hatte sich um deren Henkel gelegt. Er fand den dunklen Stoff offenbar gemütlich und widersprach jedem Versuch, ihn zu einer nützlicheren Tätigkeit zu bewegen. Nives erklärte, das sei immerhin eine genaue Vorbereitung auf eine Reise mit Reisenden.

Sie schrieb einen Bericht an Ylva, dazu eine Nachricht für Oris und Sela. Ein Bewohner der Warte würde sie auf dem nächsten Gang zum südlichen Wald mitnehmen. Hadrin kannte den Anschluss. Die Wege waren länger als ein Wunsch, aber sie bestanden aus Menschen, die sich tatsächlich begegnen konnten.

Am Ende des Tages lag die kleine Abschrift fertig auf dem Tisch. Mara zog die Haken zu und legte die Hand auf den Einband. Der sechste Band gehörte nun zu ihrem Weg. Er begann nicht mit der Gewissheit, dass jede Verbindung durch einen richtigen Schnitt einfach werden könne. Er enthielt genug Stimmen, um eine solche Gewissheit beim Lesen wieder zu verlieren.

Nives nahm die Karte vom Quellhaus. Zwischen den dunklen Bergen war die helle Ader breiter geworden.

118. Der Wind trägt Wasser

Sie brachen erst auf, als die Ablösung für die unteren Rinnen stand. Zwei ältere Bewohner der Warte kannten die Schieber besser als Nives manche ihrer eigenen Notizen. Sie gingen mit ihr hinunter, prüften die veränderten Abstände und ließen sich von Nerin den zweiten Ton beschreiben. Der junge Helfer schrieb mit, fragte nach und strich seine erste zu einfache Zeichnung wieder durch.

Mara wartete im Hof. Knopf trug die beiden Beutel mit einer Gelassenheit, die sich sofort änderte, als Fenn noch eine zusätzliche Decke befestigen wollte. Der Esel trat einen Schritt zur Seite. Nach einer kurzen Verhandlung kam die Decke zu Elias. Fenn erklärte, bei der Lastverteilung sei man inzwischen an den empfindlichen Teil ihrer Verständigung geraten.

Nives kam mit einem dunklen Mantel und einem langen Stab. In seinem oberen Ende lag eine schmale Öffnung, durch die der Wind einen Ton zog. Der Windling

sprang auf ihre Schulter, wurde ganz klein und verschwand halb in der Falte am Kragen. Ihre Reise begann nicht mit einer großen Verwandlung. Sie schloss ihre Zimmertür, prüfte die Schnur am Briefbeutel und kam zu den anderen.

Mara trug den ersten und den dritten Band im gewohnten Beutel. Nives nahm die aschgraue Abschrift selbst. Zu sechst, wenn man Knopf mitzählte, verließen sie den Hof. Der Brunnen hinter ihnen klang lange weiter. Durch die offene Tür sah Mara, wie ein Bewohner die kleine Blüte aus dem Wasserkreis nahm und in eine flache Schale legte.

Der Weg zum Quellhaus ging nicht über die Morgenwindbrücke. Sie stiegen an der Rückseite der Warte hinab. Dort lagen Steinstufen an einem Hang, dessen Gras im Wind silbrig wurde. Tief darunter verlief eine Senke, zu beiden Seiten von dunklen Felsen begrenzt. In ihrer Mitte lag ein Streifen hellen Wassers.

Mara konnte die Strömungsrichtung nicht erkennen. Stellenweise war der Streifen so schmal, dass er unter dem Gras verschwand. Weiter unten breitete er sich zu flachen Flächen aus, die den Himmel heller spiegelten als der Himmel selbst war. Nives zeigte auf die linke Seite. Dort lag der ältere Weg. Sie würden an seinen Rändern entlanggehen, bis sie das Haus erreichten.

Der Abstieg nahm den Vormittag. Fenn ritt, wo es möglich war, und ging an den schmalen Stellen zu Fuß. Nerin prüfte die Kanten mit dem Ton ihres Holzarms. Sie konnte ihn nicht jederzeit rufen. Manchmal blieb nur eine gewöhnliche Berührung, und sie warteten, bis Elias einen tieferen Absatz gesehen oder Nives mit dem Stab die Entfernung gefunden hatte.

Mara war dankbar für die langsame Genauigkeit und wurde zwischendurch trotzdem ungeduldig. Die Auel lag fern. In Auenbrück beobachteten Menschen den Wasserstand, im Garten gaben Weidenblätter Auskunft, die sie erst lesen mussten. Sie konnte ihnen nicht helfen, indem sie hier stürzte. Der Gedanke war richtig und beseitigte das Drängen nicht. Sie nahm beides mit in den nächsten Schritt.

In der Senke roch das Wasser nach Salz und nach einer geschlossenen Kammer. Nives hielt den Stab darüber. Der schmale Ton darin wurde tiefer. Der Windling hob den Kopf aus ihrem Kragen, sah auf die Oberfläche und verschwand sofort wieder. Fenn bemerkte es und gab Knopf mehr Zügellänge, damit das Tier selbst den trockenen Rand wählen konnte.

Sie fanden eine Stelle zum Rasten. Mara trank, nahm die Karte und zeichnete die ersten wirklichen Linien in die bisher leere obere Hälfte. Die Windwarte, der Abstieg, eine gebrochene Felsnase. Jorins Bleistift war kurz genug, dass sie ihn mit der ganzen Hand halten musste. Es machte die Striche ungeschickt und wirklich ihre.

Nives setzte sich daneben. Sie legte die Reiseabschrift auf einen flachen Stein und öffnete sie bei einer Karte, die mehr von den Winden als vom Boden zeigte. Die beiden Zeichnungen widersprachen sich zunächst. Eine Rinne lag links, wo Mara sie rechts gesehen hatte. Dann hob Nives die dünne erste Lage an. Darunter kam eine zweite zum Vorschein.

Der ältere Wasserweg verlief in einer anderen Höhe.

Mara sah hinüber zur Senke. Das helle Wasser lag nicht überall auf dem Boden. An einer Stelle, die sie für einen flachen Spiegel gehalten hatte, stand zwischen

ihm und dem Gras ein schmaler dunkler Abstand. Die Flut war an einem Rand angehalten worden, der heute nicht mehr zu der Landschaft gehörte.

Aus der Ferne kam ein dumpfer Laut. Er ging durch die Steinfläche unter Maras Hand. Das Wasser hob sich, kaum merklich, und senkte sich wieder. Elias stand bereits. Nerin legte den Holzarm an die Felswand. Ihre Augen wurden weit.

Die Bewegung kam von unten.

Nives nahm die Karte zusammen. Sie sprach ruhig, während sie die Haken der Abschrift schloss. Das Quellhaus lag noch einen Tag entfernt, wenn der Weg seinen heutigen Verlauf behielt. Sie würden bis zum Abend den höheren Rand nehmen und den unteren bei der nächsten Biegung verlassen.

Mara packte. Sie sah Fenn an, der sich langsam in den Sattel zog, und Knopf, der die Ohren nicht mehr bewegte. Das Tier hatte aufgehört, über kleine Vorteile zu verhandeln. Es blickte stromaufwärts, in eine Ferne, die unter dem tiefen Wind zu zittern schien.

Dann fiel der erste Tropfen.

Er kam aus dem Gras und stieg an Maras Mantel vorbei nach oben. Ein zweiter folgte, dann viele, so fein, dass die Luft aussah, als beginne sie sich an die Sterne zu erinnern. Über ihnen lag ein heller Fluss, den der Himmel bisher verborgen hatte. Seine Oberfläche kräuselte sich im selben Takt wie das Wasser unter ihren Füßen.

Nives trat an den höheren Felsrand. Der feine Ton an ihrem Handgelenk war wieder hörbar. Sie wartete, bis alle bei ihr standen, und zeigte den schmalen trockenen Weg zwischen den beiden Wassern.

Mara sah ihn. Er führte nach Norden. Hinter ihnen antwortete die Windwarte mit einem tiefen, langen Klang, und sie begannen zu gehen.

119. Unter dem Fluss

Die Tropfen berührten Maras Gesicht von unten. Sie schmeckten nach kaltem Stein, und jedes Mal, wenn sie die Augen schloss, meinte sie den Fluss über sich deutlicher zu sehen. Er hing zwischen den Felswänden wie ein heller Rücken. Dunkle Formen bewegten sich darin, langsam und gegen die Richtung der Wolken. Erst als eine von ihnen einen Schwanz schlug, begriff sie, dass es Fische waren.

Sie ging hinter Knopf. Seine Hufe fanden auf dem schmalen Band trockenen Gesteins einen gleichmäßigen Takt; wo er zögerte, warteten sie. Links stieg das Wasser aus dem Tal, rechts senkte sich der obere Fluss bis dicht an eine Reihe gelblicher Blumen. Deren Köpfe blieben trocken. Mara vermochte nicht zu entscheiden, ob die Blumen eine Ausnahme bildeten oder ob ihre Vorstellungen vom Wasser hier einfach zu wenig umfassten. Sie stellte einen Fuß vor den anderen und zog den Mantel enger.

Nives hatte den Stab quer genommen. An einer Engstelle hielt sie ihn zwischen Fels und Schulter, bis Fenn sich vorbeigeschoben hatte. Sein Knie trug ihn, doch die Anstrengung machte ihn schweigsam. Mara nahm ihm den Beutel ab. Er gab ihn ohne Widerspruch her, was sie mehr beunruhigte als eine Klage. Als sie einen breiteren Absatz erreichten, setzte er sich auf einen flachen Stein und schloss die

Augen. Knopf blieb neben ihm stehen und senkte den Kopf so weit, dass Fenn die Stirn an seinen Hals legen konnte.

Unter dem Überhang war es windstill. Elias schraubte die Wasserflasche auf und reichte sie herum. Der Windling löste sich aus Nives' Kragen, flog zur Öffnung und kam hastig zurück. Sein Körper war jetzt eine zerzauste blaue Kugel. Er setzte sich auf den Verschluss der Flasche und ließ sich von Fenn mit einem Grashalm kitzeln, bis er seine ursprüngliche längliche Gestalt wiederfand.

Mara sah hinunter. Im unteren Wasser lag ein heller Weg, gesäumt von niedrigen Mauern. Sie hätte ihn für eine Spiegelung gehalten, wäre nicht eine Frau darübergegangen. Die Frau trug einen Korb und blieb an einem Brunnen stehen. Ihr Kleid bewegte sich im Wind, den Mara an diesem geschützten Platz nicht spürte. Dann zog ein Schwarm kleiner Fische zwischen ihr und dem Brunnen hindurch.

Nives kniete neben Mara. Sie sah lange zu, ehe sie die dünne Karte entfaltete. An der Stelle des Brunnens war auf einer der unteren Lagen ein Kreis eingetragen. Daneben standen zwei kaum lesbare Worte. Nives strich mit dem Finger darüber, ohne die Tinte zu berühren.

Es gab hier einmal einen Sommerweg. Man hatte ihn überflutet, als eine Quelle ihren Lauf geändert hatte. Das war lange vor Nives' erster Reise zur Warte geschehen. Die Frau konnte eine Erinnerung des Ortes sein. Sie konnte auch in einer erhaltenen Schicht dieser Landschaft leben. Nives kannte keinen sicheren Blick, der beides von hier oben unterschied.

Die Frau hob den Korb, und etwas an der Anstrengung ihrer Schulter traf Mara. Die Bewegung war gewöhnlich. Jemand hatte einen schweren Korb abgestellt und musste ihn wieder aufnehmen. Mara wollte winken. Ihre Hand hob sich bereits, als Elias leise ihren Namen sagte. Sie hielt inne. Im Wasser hob die Frau den Kopf, doch ihr Gesicht blieb unter dem Tuch verborgen.

Mara ließ die Hand sinken. Es fühlte sich unfreundlich an. Sie dachte an all die Male, in denen Vorsicht von außen wie Gleichgültigkeit aussehen musste, und nahm sich vor, die Frau wenigstens zu zeichnen. Auf ihrer Karte entstand ein kleiner dunkler Rücken neben einem Kreis. Mehr brachte der kurze Bleistift auf dem feuchten Papier nicht zustande.

Am Nachmittag hörten sie Glocken. Der erste Schlag kam von vorn, der zweite aus dem Wasser, der dritte durch Nerins Holzarm. Sie zog die linke Hand erschrocken an den Körper. Ein feines Zittern blieb in den Fingern. Mara wartete, bis es schwächer wurde, und hielt den Arm unterhalb des Ellbogens, wo Nerin die Berührung mochte. Gemeinsam lauschten sie. Die drei Schläge hatten verschiedene Höhen. Beim nächsten Mal lagen sie enger beieinander.

Nives drängte zum Weitergehen. Der trockene Weg hob sich jetzt steiler. Sie mussten eine Geröllzunge umgehen; Elias ging zuerst und räumte die losen Steine mit den Händen fort. In seiner menschlichen Gestalt war er dabei beinahe so ungeschickt wie Mara. Ein flacher Stein rutschte ihm aus den Fingern und verschwand im Wasser. Der Ton seines Aufschlags blieb aus. Stattdessen ertönte dicht über ihnen ein einzelnes hohes Läuten.

Niemand sprach, bis sie das Geröll hinter sich hatten. Mara war froh über die Stille und empfand zugleich, wie viel Arbeit das Schweigen verlangte. Sie wollte

Nerin fragen, ob es wehtat. Sie wollte wissen, ob Elias den Stein noch sehen konnte. Sie wollte Nives drängen, endlich einen Namen für die Dinge zu finden. Sie trug alle Fragen bis zur nächsten Biegung, wo zwischen zwei Birken ein Schornstein auftauchte.

Das Haus darunter war winzig. Rauch stieg in einer geraden Säule auf, ehe er den oberen Fluss erreichte und sich darin wie dunkle Milch verzweigte. Vor der Tür hing ein rotes Handtuch. Eine Frau in hohen Stiefeln stand im Garten und versuchte, ein Leintuch von einem Apfelbaum zu holen. Sie fluchte mit einer solchen Ausdauer, dass Fenn zum ersten Mal seit Stunden lachte.

Die Frau sah zu ihnen herüber. Dann setzte sie ihren langen Haken ab und öffnete das Gartentor. Hinter ihr roch es nach einem Herdfeuer und etwas Angebranntem. Mara hätte diesen Geruch in diesem Augenblick gegen keinen Zauber der Welt eingetauscht.

120. Das Haus der trockenen Wäsche

Die Frau hieß Enna und hatte den Kuchen vergessen, weil ihr die Wäsche nach oben davongeflogen war. Sie zeigte ihnen die schwarze Stelle mit einem sachlichen Bedauern, schnitt sie ab und stellte den Rest auf den Tisch. In der Küche standen sieben verschiedene Stühle. Knopf bekam den offenen Schuppen nebenan, eine Lage Heu und einen Eimer, den Enna persönlich aus einer abgedeckten Zisterne holte. Das steigende Wasser im Garten trank hier niemand.

Mara setzte sich erst, nachdem sie den Beutel abgenommen hatte. Ihre Schultern schmerzten plötzlich an Stellen, die unterwegs still gewesen waren. Nerin half ihr mit dem nassen Mantel. Sie hängten ihn über die Ofenstange, und der Dampf daraus zog unter die niedrige Decke. In den kleinen Fensterscheiben lag der obere Fluss. Eine Forelle hielt sich dort scheinbar reglos gegen die Strömung und wandte ihnen ihr gesprenkeltes Maul zu.

Enna lebte allein, aber ihr Haus war auf Besuch eingerichtet. Ein Stapel sauberer Tücher lag neben der Tür; unter der Bank standen Schuhe, die jemand zurückgelassen hatte. Sie betreute zwei Sommerweiden und stellte Wanderern einen Schlafplatz bereit, wenn der Weg offen war. Im letzten Jahr waren elf gekommen. In diesem Frühling hatte sie nach dem achten aufgehört zu zählen, weil drei davon nur ihre Nachbarn gewesen waren und es ihr unehrlich vorkam, daraus Reisende zu machen.

Nives kannte ihren Namen. Sie war auf einem älteren Bericht über die Quellen vermerkt, unter einer Wasserprobe und einer Zeichnung mit ungewöhnlich sorgfältigen Maßstrichen. Enna hob die Augenbrauen. Die Messungen hatte ihr Vater begonnen. Sie setzte sie fort, weil sich die Zisterne nach einem falschen Regen innerhalb einer Nacht leeren konnte. Man lernte an diesem Hang früh, auf den Geschmack des Wassers zu achten.

Später saßen sie am Herd. Enna zog eine Schublade auf und legte ein schmales Heft zwischen die Teller. Seine Seiten waren an den Rändern fettig. Es enthielt Niederschläge, den Beginn der Schneeschmelze, Namen verschwundener Ziegen, die Ankunft einer Nichte und den Tod eines alten Hundes. Dazwischen standen Beobachtungen des oberen Flusses. Manchmal war er jahrzehntelang unsichtbar

geblieben. Im letzten Sommer hatte er drei Tage lang über den Dächern gelegen; seit gestern sank er.

Nives las die Daten sehr langsam. An einer Stelle bat sie Mara um deren Karte. Der Sommerweg und der Brunnen lagen unter Ennas unterer Weide. Die Frau mit dem Korb beschrieb Mara so genau sie konnte. Enna hörte zu, die Hände im Schoß. Dann stand sie auf und holte eine irdene Schale aus dem Schrank. Im Boden war ein weißer Fisch eingeritzt.

Ihre Großmutter hatte dieselbe Frau gesehen. Sie hatte ihr als Kind zugerufen, und am nächsten Morgen hatte diese Schale neben dem Brunnen des Hauses gestanden. Enna wusste nicht, wer sie gebracht hatte. Sie benutzte sie für Salz. Als Mara sie umdrehte, rieselten zwei Körner auf den Tisch. Diese kleine wirkliche Spur beruhigte sie auf eine Weise, die sie nicht erklären konnte.

Das Quellhaus lag hinter der letzten Bergschulter. Zwei Bewohner hielten es nach Ennas Kenntnis noch bewohnbar: die alte Hüterin Seris und ihr Neffe Till. Ein dritter Mann war im Herbst fortgegangen. Seither kam Till seltener zum Hang. Er tauschte Kräutersalz gegen Mehl und nahm jedes Mal mehr Lampenöl mit. Enna hatte ihm vorgestern ein Brot in ein Tuch gewickelt. Das Brot lag noch auf der Bank, hart geworden unter dem blauen Stoff.

Mara sah zu Nives. Die Hüterin legte das Heft zu. Für den Aufbruch war es zu dunkel; draußen wurde der schmale Weg bereits von aufsteigendem Nebel überzogen. Sie würden bei Tageslicht gehen. Enna nickte und erhob sich, um die Betten herzurichten. Die Entscheidung kostete Mara Mühe. Es gab keine sichere Abkürzung durch die Nacht. Trotzdem blieb das Brot bis zum Schlafengehen in ihrem Blick.

Elias half beim Abwaschen. Enna stellte ihm eine Schüssel hin, als hätte sie jeden Abend einen Daimon in der Küche. Als Licht durch den Riss seines Ärmels fiel, betrachtete sie es kurz und bat ihn dann, den Topf etwas weiter vom Rand zu stellen. Später erzählte er Mara, dass er beinahe geweint hätte. Sie saßen auf der Bank vor der Tür, während die anderen schon die Decken verteilten. Über ihnen schwammen Sterne in der Strömung, oder Dinge, die Sternen ähnlich sahen.

Mara fragte nicht nach seinem Weinen. Sie rückte nur ein Stück näher. Elias betrachtete seine Hände. Er hatte Menschen in den Schlaf begleitet, Sterbende durch dunkle Schwellen geführt und einmal einem Kind die Unwahrheit gesagt, weil er den nächsten Morgen für erträglich gehalten hatte. Im Haus hinter ihnen klapperte ein Topf. Enna rief nach dem fehlenden Deckel. Elias stand auf und ging ihn suchen.

Nerin wartete unter der Dachschräge. Zwei schmale Betten standen dort, so dicht beieinander, dass ihre Decken sich berührten. Mara schob ihre Hand unter Nerins rechte und erzählte ihr von dem Korb. Die Elfe hörte zu, bis Mara merkte, wie müde sie war. Im Einschlafen dachte sie an die Schale voll Salz, an das vergessene Brot und an eine Frau, die möglicherweise seit vielen Jahren einen Brunnen aufsuchte, ohne zu wissen, wer oben an sie dachte.

Kurz vor Morgen erwachte sie von einem Geräusch wie reißender Seide. Durch das Fenster sah sie Enna im Garten stehen. Das Wasser über dem Haus war so tief gesunken, dass die obersten Zweige des Apfelbaums darin verschwanden. An

einem Ast hing das rote Handtuch, und sein freies Ende bewegte sich bereits mit der Strömung.

121. Die Quelle unter dem Dach

Sie frühstückten im Stehen. Enna packte das harte Brot ein, dazu frisches, Käse und einen Beutel Apfelringe. Den Haken ließ sie an der Gartenmauer liegen. Sie begleitete sie bis zur oberen Weide, um ihnen den trockenen Übergang zu zeigen. Hinter dem Haus hörte Mara ein dumpfes Knacken. Der höchste Ast des Apfelbaums hatte sich unter dem Gewicht des Flusses gebogen, war aber noch nicht gebrochen.

Am Weidetor verabschiedete Enna sich. Sie würde den unteren Stall räumen und zur Nachbarin auf dem Rücken hinübergehen, falls das Wasser weiter sank. Nives bat sie, mit dem Warten nicht bis zum Abend zu bleiben. Enna steckte das Torband fest und betrachtete sie einen Augenblick. Dann nickte sie, ohne das Wort Abend noch einmal zu benutzen.

Der Weg zum Quellhaus verlief durch Heide. Hier hing der Himmel höher; aus den schwarzen Bergen kamen warme Windstöße, die nach Wacholder rochen. Fenn ritt einen Teil der Strecke. Nach dem Frühstück hatte er das Knie sorgfältig bewegt und die Decke so gefaltet, dass der Sattelriemen nicht daran rieb. Er war still, bis Knopf an einem besonders schönen Fleck anhielt und mit großer Entschiedenheit zu fressen begann. Da versprach Fenn ihm für die nächste Rast eine Landschaft, in der man sich nicht so weit bücken musste.

Mara ging mit Nives voraus. Der Ton an deren Handgelenk war kaum hörbar geworden. Er erschien nur, wenn sie den Arm frei hängen ließ; sobald sie ihn suchend hob, verlor er sich. An einer Weggabelung wartete sie deshalb lange. Mara sah ihr zu und spürte die Unruhe in sich wachsen. Schließlich setzte Nives sich auf einen Stein, schloss die Augen und atmete einige Male aus. Der Ton kehrte zurück. Er führte sie über den schmaleren Pfad, der zunächst nach Osten bog.

Gegen Mittag sahen sie das Quellhaus. Es stand im Grund eines weiten Kessels. Über einem niedrigen Wohntrakt erhob sich eine offene Halle, deren Dach aus hellen Steinrippen bestand. Wasser lief an diesen Rippen hinauf. Zwischen ihnen schimmerte eine runde Fläche, wie ein See, den man von unten betrachtete. Die Quelle entsprang über dem Dach und stieg weiter in den Himmel. Von dort verteilte sie sich in drei unsichtbare Richtungen; Mara erkannte sie nur an den Veränderungen der Wolken.

Eine Treppe führte zum Hof. Auf den unteren Stufen lagen vertrocknete Blätter, doch die oberen waren blank. Knopf blieb am ersten Absatz stehen. Nives untersuchte die Fugen und führte ihn dann über eine seitliche Rampe. Im Hof wuchs ein Birnbaum. Seine Früchte waren klein und hart, obwohl die Blätter eben erst austrieben. Unter dem Baum lag eine umgestürzte Bank.

Till kam aus der Halle, einen Eimer in jeder Hand. Er war jünger, als Mara erwartet hatte, vielleicht Ende zwanzig, mit einem schmalen Gesicht und rissigen Lippen. Beim Anblick von Nives stellte er die Eimer so hastig ab, dass Wasser über seine Schuhe lief. Er kannte sie von einem Winterbesuch vor vielen Jahren. Damals

war er noch kleiner gewesen als der Sack, den sie für die Vorräte mitgebracht hatte.

Seine Erleichterung dauerte nur einen Augenblick. Dann blickte er zurück zur Halle. Seris befand sich dort, auf dem erhöhten Umgang. Seit der vergangenen Nacht konnte sie die Stufen nicht mehr hinabgehen. Es war keine Lähmung. Die Treppe führte bei jedem Versuch an denselben Absatz zurück. Till hatte zwei Stunden gebraucht, um ihr einen Becher hinaufzureichen. Beim ersten Mal hatte er ihn selbst wieder in der Hand gehalten.

Mara legte die Beutel auf die umgestürzte Bank. Ihr Blick suchte bereits Türen, Leisten, mögliche Zugänge. Nerin blieb neben ihr und strich mit der rechten Hand über ihren Rücken. Die Berührung verlangsamte sie gerade genug, um Till ausreden zu lassen. Seris hatte Essen und eine Decke. Sie war bei Bewusstsein, nur sehr müde. In der Halle standen seit dem Morgen alle Pendel gleichzeitig still. Das Geräusch des Wassers kam trotzdem von überall.

Sie fanden Seris über dem westlichen Tor. Eine kleine Frau mit silbernem Haar saß auf einem breiten Absatz und hatte die Füße unter eine Decke gezogen. Auf ihren Knien lag ein aufgeschlagenes Buch. Als Nives ihren Namen rief, hob sie den Kopf. Ihr Gesicht zeigte zuerst Freude, dann Ärger, vermutlich darüber, dass beides sich nicht mehr ordentlich voneinander trennen ließ. Sie winkte ihnen, unten zu bleiben.

Mara ging bis an die erste Stufe. Das Licht darauf war gelblich, während der Umgang in einem blauen Schatten lag. Sie legte ein Stück Brot auf den Stein und schob es mit Jorins Bleistift vorsichtig vor. Das Brot verschwand nicht. Es lag nur plötzlich wieder vor ihrer Hand. Der Bleistift blieb dort, wo sie ihn hielt, und seine Spitze wurde weiß.

Seris beobachtete sie von oben. Sie riet ihr, den Stift wegzunehmen, ehe das Holz zu weit austrocknete. Mara zog ihn zurück. Die weiße Spitze färbte sich langsam wieder dunkel. Im selben Augenblick hörte sie über ihrem Kopf das Knacken einer einzelnen Buchseite.

Alle Pendel der Halle begannen zu schwingen. Ihre Gewichte bewegten sich in genau derselben Richtung. Mara sah Seris' Decke gegen ihre Knie flattern und begriff, dass der Wind jetzt von innen kam.

122. Was die Weiden wussten

Im Garten war es Rike, die die Veränderung zuerst bemerkte. Sie stand mit einer Schüssel Apfelschalen am Kompost, als die Weiden ihr die blassen Unterseiten ihrer Blätter zuwandten. Es gab keinen Wind. Eine Bewegung ging durch die Zweige, vom Wasser fort zum Haus, und hielt an der dritten Weide inne. Rike stellte die Schüssel ab. Sie rief Baren mit der Lautstärke, die sie miteinander verabredet hatten, damit niemand bei jedem Ruf erschrak.

Baren kam aus dem Geräteschuppen. Er hatte die Ärmel aufgerollt und Erde an der Stirn. Gemeinsam gingen sie zur flachen Senke. Der Pegel war kaum gestiegen, aber die kleinen Zweige, die sie am Morgen ins Wasser gelegt hatten, drehten sich gegen die Strömung. Baren holte die Schaufel. Rike blieb bei den Markierungen und zählte die Bewegungen, bis Sela mit dem Heft zu ihnen kam.

Ada sah die drei vom Vordach aus. Sie hatte dort die Beine ausgestreckt und versuchte, eine Birnenhälfte so zu zeichnen, dass sie nicht wie ein beschädigtes Herz aussah. Es misslang ihr jedes Mal auf eine andere Weise. Als Baren den ersten Spatenstich machte, legte sie den Stift ab und zog die Schuhe an. Die Schnürsenkel waren verschieden lang. Sie hatte inzwischen herausgefunden, dass sie einen von ihnen doppelt um den Knöchel führen konnte, was Hedda für umständlich hielt und Ada gefiel.

Sie ging nicht zum alten Zimmer. Sie ging zur Werkstatt und holte die lange Richtschnur. Baren hatte sie ihr gestern gezeigt. Gemeinsam spannten sie die Schnur über die Senke, während Sela die Höhe vom Pflock ablas. Vey blieb auf der anderen Seite stehen und hielt das lose Ende. Niemand hatte ihn dazu aufgefordert. Ada sah seine Hand, den festen Griff um den Knoten, und bat ihn, einen Schritt nach links zu gehen. Er tat es.

Das Wasser erreichte die erste Markierung und sank wieder. Dann stieg es ein zweites Mal, diesmal langsamer. Baren öffnete den vorbereiteten Durchlass. Ein brauner Schwall lief in den neuen Graben, riss Blätter mit sich und verteilte sich unter den Wurzeln. Die Weiden drehten ihre Blätter zurück. Sela notierte die Abfolge mit einer Genauigkeit, die Ada an die kleinen Kreise auf ihren eigenen Zeichnungen erinnerte. Niemand jubelte. Baren setzte sich kurz auf den Schaufelstiel und wischte sich das Gesicht ab.

Später, als Hedda die Ablösung übernommen hatte, nahm Ada die Zeichnung mit ins alte Zimmer. Die Tür blieb offen. Ihr Vater saß am Tisch unter dem Fenster; die abgegriffenen Hefte lagen neben seiner Hand. Er war blasser als im Garten. Bei langen Tagen kehrte etwas von der alten Starrheit in sein Gesicht zurück, als müsse er alle Augenblicke zugleich festhalten, damit keiner ihn überraschte.

Ada zeigte ihm die Birne. Er lächelte, ehe er wusste, was er sagen sollte. Dieses kleine ungeschützte Lächeln hätte sie früher für die ganze Antwort gehalten. Heute wartete sie weiter. Schließlich erklärte er ihr, dass die beiden Hälften im Inneren verschieden aussahen. Die eine habe etwas mehr vom Kerngehäuse behalten. Ada holte die Frucht aus der Tasche. Sie war warm geworden und an einer Seite zerdrückt. Sie legte sie neben das Blatt.

Sie aßen die Birne, jeder ein Stück. Dann fragte Ada nach den älteren Wasserlinien. Ihr Vater nahm ein Heft, in dem er lange nicht geblättert hatte. Die Schrift darin stammte teilweise von ihm, teilweise von jemandem, dessen Namen er nicht kannte. Er hatte diese Linien bei seiner ersten Einrichtung des Raums schon vorgefunden. Er hatte sie genutzt, verstärkt und an seine eigene Stunde angeschlossen. Er sagte es ohne die Schonung, die ihm der Hinweis auf ihren Ursprung hätte geben können.

Ada betrachtete die Skizze. Unter drei nahezu gleichen Bögen stand ein Wort: Sommermaß. Auf einem anderen Blatt hatte jemand die Bögen als übereinanderliegende Halbkreise gezeichnet. Vey wusste nicht, welche Fassung älter war. Er hatte damals diejenige gewählt, die sich leichter in seine Ordnung einfügen ließ.

Sela kam am Nachmittag dazu. Sie legte beide Zeichnungen nebeneinander, fertigte eine Abschrift und vermerkte, was Vey sicher wusste und was er nur angenommen hatte. Die Bögen ähnelten einem Zeichen in Nives' früheren

Mitteilungen. Bis eine Nachricht nach Norden gelangen konnte, würden Tage vergehen. Sela bereitete sie trotzdem vor. Ada hielt das Papier fest, während die Tinte trocknete.

In Auenbrück stand Jorin zur selben Stunde am Fenster der Backstube. Der Regen hatte aufgehört, und auf dem Pflaster lagen helle Flecken zwischen den dunklen. Ruth brachte eine Kanne herein. Anton und Lenz waren noch bei den Arbeitern am alten Kanal; Tilda hatte ihnen ein Essen mitgegeben, das vermutlich auch für Arens und seinen Kollegen reichen würde. Jorin hatte die schweren Körbe heute nicht getragen. Er ärgerte sich weniger darüber, als er erwartet hatte.

Aus der Ferne kam ein Klang, dünn wie der Rand eines Glases. Jorin sah auf die Uhr. Sie ging weiter. Der Löffel in seiner Tasse vibrierte einmal, dann lag er still. Er nahm ein Blatt Papier und schrieb die Uhrzeit auf, den Klang und den Namen der Straße, aus deren Richtung er zu kommen schien. Als Tilda zurückkam, zeigte er es ihr. Gemeinsam überlegten sie, wem sie die Beobachtung geben konnten. Niemand von ihnen wusste, dass weit im Norden im selben Augenblick eine alte Frau ihre Decke fester um die Beine zog.

123. Der Umgang der drei Sommer

Seris bestand darauf, dass sie zuerst aßen. Till brachte Schüsseln in den Hof, und Nives reichte ihm Ennas blaues Tuch. Als er das Brot darin sah, musste er sich setzen. Er hatte seinen letzten Gang zum Hang zweimal verschoben, weil seine Tante die obere Halle nicht allein hatte lassen wollen. Beim zweiten Mal war ihm die ausgebliebene Reise schon wie eine Entscheidung vorgekommen. Nun hielt er den harten Laib mit beiden Händen und schaute darauf, als sei Enna selbst einen Augenblick zu Besuch.

Sie trugen Seris' Portion zum unteren Ende der Treppe. Der erste Versuch mit einem Korb misslang; er kam an derselben Stelle zurück. Dann bemerkte Fenn einen kleinen Mauervorsprung neben dem westlichen Fenster. Dort wuchs eine gelbe Flechte, deren Rand sich im Wind bewegte, während das Brot auf der Stufe völlig still lag. Till holte eine lange Stange. Gemeinsam schoben sie die Schüssel durch das offene Fenster. Seris nahm sie entgegen und aß langsam, ohne sich für die Erleichterung in ihrem Gesicht zu entschuldigen.

Mara wollte verstehen, weshalb das Fenster gelang. Sie bat Nives um die Karte und zeichnete die Wege ein. Die Treppe führte durch eine Grenze, die das Fenster umging. Die Halle war keineswegs in allen Richtungen geschlossen. Der Gedanke nahm der Gefahr etwas von ihrer Größe. Es gab ein Hindernis mit Rändern. Man konnte danach suchen.

Während Till mit Elias einen zweiten Zugang prüfte, setzte Nives sich unter den Birnbaum und öffnete ihre Abschrift. Mara legte den dritten Band daneben. Die Seiten raschelten in verschiedenen Tönen, obwohl derselbe Wind darüberging. In einem Randvermerk hatte Tamim eine Verbindung als vollständig bezeichnet, wenn das Licht des einen dem anderen übergeben worden war. Nives' Abschrift fragte an ähnlicher Stelle, ob beide den Vollzug noch erreichen konnten. Der Abstand zwischen den Sätzen war klein genug für einen schnellen Irrtum und groß genug, um einen ganzen Weg darin zu verlieren.

Im Quellhaus hatte man das Wasser in drei Umgängen empfangen. Seris erklärte es von oben, während sie aß. Der älteste Umgang nahm die Schneeschmelze auf, der zweite die späteren Quellen, der dritte das Wasser der trockenen Monate. Die Ströme berührten sich am Dach, behielten aber ihren eigenen Fall. In einem schlimmen Dürrejahr hatte eine frühere Hüterin versucht, den reichen ersten Zufluss für die anderen festzuhalten. Es war gelungen. Die Weiden unten waren grün geblieben, und der Erfolg hatte die Arbeit für lange Zeit gerechtfertigt.

Seris kannte den Namen der Hüterin: Althea. Ihre Schwester war in jenem Jahr mit einem Kind auf die trockene Südweide gezogen. In den alten Berichten stand wenig von dieser Schwester, viel von den geretteten Herden. Seris hatte das für eine zufällige Ungleichheit der Überlieferung gehalten. Jetzt zeigte sie ihnen eine Stelle am inneren Pfeiler. Dort war unter einer Kalkschicht das Wort bleiben eingeritzt, dreimal, in verschiedenen Händen.

Mara fuhr mit den Augen den Buchstaben nach. Sie dachte an die Frau mit dem Korb, an den Brunnen, der heute unter einer Weide lag. Vielleicht war ein Teil der Landschaft bewahrt worden, weil jemand ihn gebraucht hatte. Vielleicht hatten die späteren Hände den Gebrauch in ein Gebot verwandelt. Sie konnte es noch nicht wissen. Sie schrieb beide Möglichkeiten auf, damit die zweite die erste nicht unbemerkt verschluckte.

Nerin kam aus der unteren Halle. Sie hatte den Holzarm an verschiedene Pfeiler gelegt und sah erschöpft aus. Der Ton ging durch alle drei, doch am nördlichen endete er nicht. Dort lag hinter dem Stein ein Hohlraum. Till kannte ihn als die trockene Kammer. Die Tür war seit seiner Kindheit vermauert. Seine Tante hatte ihm verboten, daran zu arbeiten, weil sich auf der anderen Seite die alten Wassergewichte befanden.

Seris sagte zunächst nichts. Dann zog sie das Buch näher an sich und blätterte zu einer eingeklebten Seite. Sie hatte die Tür schließen lassen, als der damalige Gehilfe bei einer Untersuchung einen Tag verloren hatte. Er war am Morgen hineingegangen und am nächsten Morgen herausgekommen, ohne eine Nacht erlebt zu haben. Seris hatte sich die Hände gewaschen, die Mauerarbeit bezahlt und angenommen, sie habe damit eine Grenze respektiert.

Nives hob den Kopf. Sie kannte diesen Gehilfen. Er war später zur Warte gekommen und hatte einen Winter lang kaum geschlafen. In ihrem Bericht hatte sie damals seine Unruhe beschrieben, den Zusammenhang aber nicht erkannt. Seris senkte den Blick. Zwischen den beiden Frauen lag eine Geschichte, die sich nicht mit einem einzigen späten Geständnis schließen ließ.

Sie vereinbarten, erst die Wand zu untersuchen. Till holte Werkzeuge, Mara räumte den Tisch frei, und Fenn suchte einen Platz, von dem aus er sehen konnte, ohne lange stehen zu müssen. Elias brachte die Laterne. Ihr dunkler Flicken lag noch fest über dem beschädigten Glas. Als er sie auf den Boden stellte, warf sie einen schmalen hellen Streifen auf den Fuß des nördlichen Pfeilers.

Im Streifen stand Wasser. Es kam aus einer Fuge in der Mauer und floss senkrecht nach oben.

124. Hinter dem verschlossenen Sommer

Die ersten Steine ließen sich leicht lösen. Till hatte Kalkmörtel verwendet, damals mit seinem Vater, und erinnerte sich noch an die Arbeit. Er erzählte davon, während er den Meißel ansetzte: ein heißer Tag, eine Schüssel Kirschen, die er nicht mit in die Halle hatte nehmen dürfen. Sein Vater war seit sechs Jahren tot. Beim dritten Stein verstummte Till, als sei die Nähe seiner Hände plötzlich größer geworden, als er ertragen konnte.

Mara übernahm den kleinen Hammer. Sie war keine Maurerin, doch die schmale Fuge erinnerte sie an festgeklebte Lagen, die sich nur lösten, wenn man die Spannung an der richtigen Stelle minderte. Sie arbeitete langsam. Nerin hielt die Laterne, Elias fing den gelösten Stein auf. Hinter der ersten Reihe war ein leerer Zwischenraum, hinter der zweiten eine hölzerne Tür. Das aufsteigende Wasser lief an ihr entlang und verschwand im oberen Rahmen.

Nives untersuchte das Holz. Es war trocken, fast heiß. Der Ton an ihrem Handgelenk wurde unter dem Türsturz deutlich; er klang wie eine einzige gespannte Saite. Mara trat zurück. Einen Augenblick lang hörte sie die Küchengeräusche bei Enna, das Schlagen der Wäsche, den Löffel in Jorins Tasse. Dann war alles wieder fort. Sie wusste nicht, ob sie etwas gehört oder sich nach der vertrauten Welt gesehnt hatte.

Die Tür ließ sich nach außen öffnen. Dahinter lag eine schmale Kammer mit einer gewölbten Decke. Drei Steinbecken standen nebeneinander, jedes unter einem gebogenen Auslauf. Die Becken waren leer. Über dem mittleren hing eine Tropfenform von der Größe eines Menschenkopfes. In ihrem Inneren bewegte sich eine Sommerlandschaft: trockenes Gras, eine Mauer, ein weißes Tuch. Die Tropfenform schwankte, ohne sich von der Decke zu lösen.

Sie gingen zu zweit hinein, Nives und Elias zuerst. Mara blieb auf der Schwelle, bis Till einen Keil unter die Tür geschoben hatte. Nerin stand hinter ihr und hielt die rechte Hand an ihren Rücken. Auf dem Umgang rief Seris, sie könne ihre Schritte hören. Das war eine Hilfe. Mara bat sie, weiterzusprechen, falls sie eine Veränderung bemerkte.

Die Luft in der Kammer schmeckte nach reifen Samen. Zwischen den Becken lagen zerbrochene Tongefäße. Einige Scherben trugen Zahlen, andere kleine eingeritzte Sterne. Auf einem Hocker stand ein Paar Schuhe, so mürbe, dass die Riemen unter Maras Blick zu zerfallen schienen. An der Wand dahinter war ein Wandbild. Drei Frauen gossen Wasser aus unterschiedlichen Krügen. Die mittlere hielt ihren Krug mit beiden Händen und sah auf ein Kind am unteren Rand des Bildes.

Nives berührte den Kalk nicht. Sie verglich die Bögen mit ihrer Karte, blätterte in der Abschrift und las einen Satz zweimal. Das Sommermaß war ursprünglich eine Folge gewesen. Ein Zufluss fand den nächsten bereit, ehe er sich zurückzog. Hier hatte man die drei Übergaben auf denselben Augenblick gezogen. Was einmal nacheinander hatte geschehen dürfen, musste seitdem zugleich fortbestehen.

Elias stand vor dem hängenden Tropfen. Unter seiner menschlichen Gestalt wurde das Licht stärker. Mara sah seinen Schatten auf der Wand, dunkel und von einem warmen Rand umgeben. Er hob die Hände, ließ sie aber wieder sinken. In

der Tropfenform hatte sich etwas zu ihm gewandt. Kein Gesicht; eher die plötzliche Gewissheit einer Aufmerksamkeit.

Es wollte Wärme. Elias konnte sie spüren, wie man im Winter durch eine geschlossene Tür die Nähe eines Ofens spürte. Er gab ein wenig von seinem Licht frei. Das dürre Gras im Tropfen wurde hell. Gleichzeitig bewegte sich auf dem Umgang Seris' Decke, und die Pendel in der Halle beschleunigten sich.

Nives legte ihm die Hand auf die Schulter. Er hielt inne. Das Licht wurde ruhiger, zog sich zurück. In der Kammer blieb ein warmer Geruch nach Heu. Elias sah Mara an, und sie erkannte in seinem Gesicht die alte Versuchung, auf ein fremdes Bedürfnis sofort mit der ganzen eigenen Kraft zu antworten. Er hatte sie diesmal rechtzeitig unterbrochen. Er wirkte darüber erschöpfter als nach einer großen Verwandlung.

Fenn rief von draußen. Er hatte eine Scherbe im Mörtel gefunden, die Till ihm auf den Tisch gelegt hatte. Auf ihrer Innenseite saßen winzige Wurzeln. Sie waren weiß und lebendig. Mara trug ein loses Stück aus der Kammer zu ihm. Fenn verglich beides, roch an der Erde und bat um eine Schale. Dann legte er die Scherben so zusammen, dass ihre Bruchkanten einander beinahe berührten.

Es waren Teile desselben Gefäßes. Das Stück aus der Kammer war trocken geblieben; das andere hatte in der vermauerten Fuge gewurzelt. Zwischen beiden lagen viele Jahre und kaum eine Handbreit Raum. Fenn ließ einen Tropfen aus der Wasserflasche auf die trockene Erde fallen. Die Wurzel im anderen Stück zog sich zusammen.

Oben auf dem Umgang stand Seris auf. Zum ersten Mal seit ihrer Ankunft konnte sie einen Schritt auf die Treppe setzen, ohne zurückzukehren. Sie hielt sich am Geländer fest. Alle sahen zu ihr hinauf. Dann fiel der Wassertropfen von Fenns Scherbe, und Seris stand wieder auf dem Absatz, die Hand noch immer um denselben Stab geschlossen.

125. Die Frau am Brunnen

Sie ließen die Kammer offen und gingen hinaus ins Tageslicht. Till stellte den Tisch unter den Birnbaum. Die Luft war kühl geworden, und seine nassen Schuhe standen neben der Tür, wo er sie vergessen hatte. Fenn legte die beiden Scherben auf ein Tuch. Über ihnen begann die erste Blüte des Baumes sich zu öffnen, während an einem Nachbarzweig eine der harten Früchte zu Boden fiel.

Mara zog den ersten Band aus dem Beutel. Seine dunkle Oberfläche war vom Tragen glatt geworden. Sie kannte die acht Vertiefungen inzwischen so gut, dass ihre Finger sie auch im Dunkeln fanden. Das Buch brachte den Quellraum nicht zum Schweigen und öffnete keine versteckte Tür. Es lag schwer auf ihren Knien, ein Gegenstand aus den ersten Tagen ihrer Reise. Als sie darin blätterte, kam der Geruch des Leders ihr auf einmal so vertraut vor wie der Flur ihrer Werkstatt.

Sie suchte eine Stelle über die Frage, die aus einer wirklichen Bedrängnis entstand. Früher hatte sie darin vor allem die Möglichkeit gehört, eine Antwort zu erhalten. Jetzt blieb sie bei der Person, die fragte. Wer hatte hier Wasser gebraucht? Wer hatte später beschlossen, den erhaltenen Sommer nie mehr

abzugeben? Die Frau am Brunnen ließ sich aus ihren Gedanken nicht entfernen. Mara zeichnete den Korb noch einmal und fragte Till nach dem alten Weg.

Er kannte einen Zugang hinter dem Wohnhaus. Die Treppe hinunter war feucht, aber begehbar. Unten stand der Fluss auf Brusthöhe in der Luft, und darunter lag der schmale Pfad. Man konnte den Brunnen von dort sehen, wenn das Licht richtig fiel. Till war als Kind oft hingegangen. Seris hatte ihn davon ferngehalten, seit er einmal mit einer Schale Salz zurückgekommen war, die er für ein Geschenk gehalten hatte.

Mara sah Nives an. Die Hüterin schloss ihre Abschrift. Sie würden gemeinsam hinuntergehen, solange die Verhältnisse es erlaubten. Fenn blieb im Hof bei Seris und den Scherben; er hatte genug Kraft auf der Treppe verbraucht. Knopf stand im Grasstreifen hinter dem Haus. Er betrachtete ihren Aufbruch, kaute und entschied sich für das Gras.

Unter dem Fluss wurde das Licht grün. Mara trug den Beutel eng am Körper, damit er nicht die Oberfläche streifte. In dem Wasser über ihrer Schulter schwammen kleine Blasen. Dahinter sah sie den Weg, dann die niedrige Mauer und schließlich den Brunnen. Die Frau stand dort. Sie hatte den Korb abgesetzt und zog an einem Seil, dessen Ende im Schacht verschwand.

Nives blieb einige Schritte zurück. Mara hob die leere rechte Hand, langsam genug, um die Bewegung selbst noch ändern zu können. Die Frau blickte auf. Ihr Gesicht war schmal, ihre Brauen dunkel, an einem Ohr hing ein einfacher kupferner Ring. Sie sah Mara lange an. Dann stellte sie sich auf die Zehenspitzen und zog ein letztes Mal am Seil. Der Eimer kam über den Rand, leer.

Mara spürte den Impuls, ihre Flasche hinüberzureichen. Sie hielt sie schon in der Hand, als sie bemerkte, dass die Frau nicht auf das Wasser sah. Ihr Blick lag auf Maras Zeichnung, die aus dem Beutel ragte. Mara nahm das Blatt heraus. Die Frau berührte von ihrer Seite die Fläche zwischen ihnen. Ein kühler Kreis entstand auf dem Papier.

Unter Maras gezeichnetem Korb erschien eine Linie. Sie lief bis zu dem Brunnen, bog um ihn herum und führte aus dem Bild hinaus. Mara hielt den Atem an. Die Frau bewegte den Finger weiter, zeichnete einen kleinen Bogen und daneben drei senkrechte Striche. Dann legte sie die flache Hand an die unsichtbare Grenze. Ihre Finger waren rissig und von Arbeit breit geworden.

Mara legte ihre Hand dagegen. Sie fühlte keinen Druck, nur eine Kälte, die allmählich die Form der fremden Finger annahm. Der Brunnen hinter der Frau wurde durchsichtig. Dahinter lag ein Feld, auf dem hohes Getreide stand. Ein Kind lief am Rand entlang und hielt ein weißes Tuch über den Kopf. Die Frau wandte sich um, und in dieser Bewegung lag so unvermittelt Freude, dass Mara ihre Hand beinahe zurückgezogen hätte.

Das Kind winkte. Die Frau sah noch einmal zu Mara. Dann bückte sie sich, nahm den Korb und ging auf dem Weg um den Brunnen herum. Sie ging langsam, hielt an einer Stelle inne und setzte sich auf die Mauer, um einen Schuhriemen fester zu ziehen. Mara wartete mit der Hand an der Grenze, bis sie begriff, dass niemand sie mehr daran festhielt.

Auf dem Rückweg schwiegen sie. Nerin ging dicht bei Mara. Oben an der Treppe löste sich eine Träne aus Maras Auge, und sie wischte sie mit dem Handrücken

weg. Sie wusste kaum, was sie beweinte. Die Erleichterung der Frau, das leere Gefäß, den einfachen Weg um einen Brunnen, den niemand von oben hatte sehen können.

Nives betrachtete das Blatt unter dem Birnbaum. Die drei Striche lagen neben dem Bogen wie Pfosten an einem Pfad. Seris beugte sich über das Geländer. Als Till ihr die Zeichnung mit der Stange hinaufreichte, wurde sie sehr still. Dann sagte sie den Namen von Altheas Schwester: Runa. Auf der ältesten Karte war ihre Weide jenseits des Brunnens eingetragen gewesen. Man hatte sie später weggelassen, weil der Zugang unter Wasser lag.

126. Ein Feuer für die Nacht

In der Dämmerung machten sie im Hof ein Feuer. Till hatte trockenes Holz unter dem Dachvorsprung gestapelt, und Elias trug es herüber. Mara bestand darauf, den Topf selbst zu halten, während Nerin die Linsen hineingab. Sie hatte den ganzen Tag Dinge berührt, deren Antwort sie nicht verstand. Das Gewicht des Topfes, die Hitze am Griff und Nerins ungeduldiger Blick, weil sie ihn schief hielt, brachten sie allmählich in ihren Körper zurück.

Fenn saß auf der umgestürzten Bank, die Till und Elias wieder aufgerichtet hatten. Sein Bein lag auf einer gefalteten Decke. Er zeichnete die Wurzeln der Scherben ab und unterbrach die Arbeit immer wieder, um Knopf eine Erklärung für dessen Mahlzeiten zu geben. Der Esel hatte einen Zweig mit sämtlichen Blättern verspeist und die eine kleine Frucht darunter sorgfältig liegen gelassen. Fenn nannte das eine anspruchsvolle Beurteilung des Hauses.

Seris aß oben am Geländer. Till hatte einen Platz direkt darunter gewählt, von dem aus sie einander sehen konnten. Die Entfernung zwischen ihnen war kaum größer als an einem langen Tisch, doch sie mussten jeden Gegenstand auf Umwegen weitergeben. Mara bemerkte, wie müde Till wurde. Seine Hand blieb manchmal mitten in einer Bewegung liegen. Als sie ihn bat, wenigstens eine Stunde zu schlafen, antwortete er so scharf, dass sie zurückwich.

Später kam er zu ihr. Er entschuldigte sich, ohne eine Geschichte daraus zu machen. Mara gab ihm die Decke, die Elias bisher getragen hatte, und zeigte auf den geschützten Platz hinter dem Wohnhaus. Er legte sich hin, noch in den trockenen Ersatzschuhen. Als sie zehn Minuten später nach ihm sah, schlief er mit offenem Mund. Sie zog die Decke über seine Schulter und ließ ihn in Ruhe.

Nives blieb am Feuer. Im roten Licht sah sie älter aus als an der Warte. Mara setzte sich neben sie. Lange hörten sie nur das Knacken des Holzes. Schließlich erzählte Nives von ihrem ersten Besuch bei Seris. Sie war damals überzeugt gewesen, jede Unordnung lasse sich durch hinreichend geduldiges Lauschen auf ihre ursprünglichen Stimmen zurückführen. Sie hatte drei Nächte im Quellhaus verbracht, viel notiert und eine Warnung nach Süden geschickt. Dann war sie zurückgekehrt an die Warte, wo ihre eigenen Arbeiten warteten.

Die Warnung war richtig gewesen. Das machte ihr Fortgehen nicht leichter zu beurteilen. Nives hatte später Berichte bekommen, widersprüchliche Messungen, eine Beschwerde über einen ausgebliebenen Zufluss. Sie hatte sie in eine Mappe gelegt, bis der Zusammenhang deutlicher werden sollte. Mit jedem Jahr hatte sie

mehr Material besessen und weniger Anlass gefunden, noch einmal den langen Weg selbst zu gehen.

Mara kannte dieses Warten aus ihrer Werkstatt. Manche Bücher hatte sie erst nach Monaten angerührt, weil eine falsche Behandlung mehr Schaden getan hätte als der Staub. Bei anderen hatte sie sich hinter derselben Vorsicht versteckt. Sie erzählte von einem unscheinbaren Gesangbuch, dessen lose Lage sie so lange hatte prüfen wollen, bis die Besitzerin gestorben war. Deren Sohn hatte es später abgeholt, unbeschädigt und ungelesen. Sie erinnerte sich noch an den leeren Platz im Regal.

Nives legte ein Holzscheit nach. Sie sprachen nicht mehr darüber. Als Seris von oben nach Wasser rief, stand Nives auf und brachte es ans Fenster. Sie wartete, bis die alte Frau getrunken hatte, und nahm den Becher zurück. Mara sah ihnen zu, diesen beiden Frauen, die einander seit vielen Jahren kannten und nun einen neuen, umständlichen Umgang miteinander lernen mussten.

In der Nacht schlief Mara zunächst neben Nerin in der kleinen Vorratskammer. Es roch nach getrockneten Äpfeln. Durch die offene Tür sah sie einen schmalen Streifen des Feuers. Nerin hatte den Arm auf ein zusammengerolltes Tuch gelegt. Mara strich mit der rechten Hand über das Holz, ohne Druck, und erinnerte sich an den Ton, den es an der Warte hervorgebracht hatte. Die Hand blieb still. Nerin öffnete die Augen und lächelte müde.

Mara erzählte ihr, dass sie die Frau am Brunnen vielleicht nie wiedersehen würde. Nerin zog sie näher. Sie hatte auf ihren Brücken viele Menschen begleitet, deren Namen sie nicht erfuhr. Einige erinnerte sie allein an ihrer Art, einen schweren Beutel von einer Schulter auf die andere zu nehmen. Mara schmiegte sich an sie. Eine Weile lang erzählten sie einander von solchen Bewegungen: Tildas Mehlhand am Türrahmen, Ilwens nachlässig geknotetes Haar, Jorin, der früher vor jeder wichtigen Mitteilung erst den Stuhl herangezogen hatte.

Später wurde Mara von einem leisen Singen wach. Nerin schlief. Im Hof stand Elias vor dem Feuer und hielt seine Hände über eine kleine Schale Wasser. Der Windling schwebte daneben, ungewöhnlich ruhig. Mara blieb im Türrahmen. Elias' Lied hatte kaum Worte. Seine Stimme ging tief hinunter, bis sie eher in den Steinen als in der Luft lag. Über dem Haus antwortete etwas Helles, eine einzelne ferne Stimme, die sich nicht wiederholte.

Elias senkte die Hände. Das Wasser in der Schale war warm geworden. Er brachte es Seris durch das Fenster, damit sie sich die steifen Finger darin baden konnte. Als er zurückkam, sah er Mara und lächelte. Mehr erklärte er nicht. Sie half ihm, die Glut auseinanderzuziehen. Dann ging sie zurück zu Nerin, während die fremde helle Stimme in ihrer Erinnerung langsam einen Raum fand.

127. Der Weg nach dem Wasser

Am Morgen hatten die drei Scherbenwurzeln neue Spitzen. Fenn bemerkte es, ehe der Hof hell wurde. Er rief Mara leise, um Till nicht zu wecken. Auf dem Tuch lagen die Teile noch getrennt, doch die weißen Fäden waren über den schmalen Abstand gewachsen. An einer Stelle berührten sie das trockene Stück aus der Kammer. Dessen Erde war dunkel geworden.

Sie holten Nives. Gemeinsam trugen sie das Tuch in die Halle. Die Pendel bewegten sich noch gleichförmig; ihr lautloses Schwingen machte Mara inzwischen nervöser als jedes Knarren. Unter dem nördlichen Pfeiler hörte Nerin einen zweiten Rhythmus. Sie legte den Arm an den Stein, wartete und bat dann Elias, die Laterne näher an den Boden zu stellen. Im Licht sahen sie einen feinen Schatten, der sich gegen die Richtung der Gewichte bewegte.

Nives nahm Runas Zeichnung. Sie drehte das Blatt, bis der Bogen zum Verlauf des alten Umgangs passte. Die drei Striche lagen jetzt an den Stellen, an denen die Ausläufe in der Kammer entsprangen. Mara hatte sie für Pfosten gehalten. Vielleicht waren sie es gewesen. Eine Zeichnung musste nicht aufhören, einen Weg zu zeigen, weil jemand anders darin Wasser fand.

Seris stand am Geländer. Sie hatte sich angezogen und die Decke über den Arm gelegt. Till war wach geworden und wartete unten, barfuß, mit verschlafenen Augen. Nives erklärte ihnen den Versuch. Sie würden das mittlere Becken für den ersten Zufluss öffnen, ehe sie den zweiten berührten. Zwischen den Bewegungen musste Platz bleiben. Wie lange, wusste sie noch nicht. Nerin würde den Stein hören; Fenn die Wurzeln beobachten. Wenn beides auseinanderlief, hielten sie an.

Mara nahm ihren kleinen runden Stein aus dem Beutel und legte ihn vor die Schwelle. Es war eine Markierung, kein Schutz. Falls der Boden seine Richtung verlor, wollte sie wenigstens erkennen können, wo sie gestanden hatte. Dann trat sie mit Nives in die Kammer. Elias blieb an der offenen Tür. Till hielt die Stange am Fenster bereit; Seris sollte versorgt bleiben, was immer aus dem Versuch wurde.

Das erste Becken hatte am unteren Rand einen schmalen Ablauf. Mara löste den verkrusteten Ton darum mit dem Rücken ihres Messers. Die Arbeit dauerte länger, als sie gehofft hatte. Ihre Finger wurden taub. Über ihr schwebte der eingeschlossene Sommer, und im hohen Gras darin ging ein Wind. Einmal glaubte sie ein weißes Tuch zu sehen. Sie zwang sich nicht, genauer hinzuschauen. Der Ton gab nach, bröckelte und fiel als rötlicher Staub in ihre Hand.

Wasser kam aus dem Ablauf, ein dünner Faden. Es fiel nach unten. Mara starrte darauf. Nach all den steigenden Tropfen erschien ihr dieser kleine Fall so ungeheuerlich, dass sie beinahe lachte. Draußen rief Fenn, die erste Wurzel bewege sich. Nives hielt die Hand über den Rand des zweiten Beckens und wartete.

Die Stille dehnte sich. Mara hörte Tills Atem an der Tür, den Stab an Nives' Ärmel, das Scharren eines Hufs im Hof. Nerin sagte schließlich, der zweite Ton sei da. Nives öffnete den seitlichen Verschluss. Ein kühler Luftzug ging durch die Kammer. Das Wasser im ersten Becken trübte sich, wurde wieder klar und lief weiter.

Beim dritten Übergang zögerte Nerin. Ihr Holzarm vibrierte, doch der Ton brach ab, ehe sie seine Richtung erkannte. Sie zog ihn vom Stein. Mara sah die Anstrengung in ihrem Gesicht und blieb reglos am Becken. Niemand drängte. Das schwebende Sommerlicht sank ein wenig, und an seinem Rand begannen einzelne Tropfen sich zu lösen.

Da sprang der Windling von Elias' Schulter. Er flog zwischen den Becken hindurch, streifte den hängenden Tropfen und zerfiel für einen Augenblick in viele blaue Funken. Mara stieß einen Laut aus. Die Funken sammelten sich am

westlichen Auslauf. Dort erschien wieder das kleine Wesen, struppig und zornig, und schüttelte sich. Ein heller Tropfen fiel von seiner Nase in das dritte Becken.

Nerin hob den Kopf. Jetzt hörte sie es. Nives bewegte den letzten Verschluss, langsam, mit beiden Händen. Der Boden unter Mara neigte sich. Sie griff nach dem Beckenrand, und Elias war bei ihr, seine Hand warm zwischen ihren Schulterblättern. Aus der Halle kam ein schwerer Schlag, dann ein zweiter in größerem Abstand. Die Pendel hatten ihre gemeinsamen Bahnen verlassen.

Seris rief. Mara konnte den Ton zunächst nicht deuten. Dann hörte sie Tills Schritte auf der Treppe, wirkliche aufsteigende Schritte, und seine Tante begann zu lachen. Mara schloss die Augen. Als sie sie wieder öffnete, stand der hängende Tropfen nicht mehr über dem mittleren Becken. Ein dünner Strom fiel aus ihm heraus, teilte sich und fand drei verschiedene Wege durch den Stein.

Sie gingen rückwärts aus der Kammer. Auf dem Umgang hielt Till seine Tante fest, während sie Stufe für Stufe hinabstieg. Unten setzte Seris sich auf die erste Bank. Ihre Füße berührten den Boden, und sie sah lange darauf. Fenn schob ihr die Schüssel mit den Scherben hin. Die Wurzeln lagen darin, feucht und lebendig. Sie ließ einen Finger daran entlanggleiten und begann still zu weinen.

Im Hof regnete es. Gewöhnlicher Regen fiel vom Himmel und machte dunkle Punkte auf den Platten. Knopf war in den trockenen Durchgang gegangen und betrachtete die Veränderung mit deutlich begrenzter Begeisterung. Über dem Birnbaum hob sich der obere Fluss. Zwischen seinem Rand und den Zweigen wurde ein Streifen Himmel sichtbar. Mara ging hinaus, legte den Kopf zurück und ließ sich das Gesicht nass werden.

Dann öffnete sich im nördlichen Fels eine helle Linie. Sie verlief dort, wo vorher keine Fuge gewesen war, und wurde langsam breiter. Wasser strömte hindurch, glitt über eine Folge flacher Stufen und verschwand unter dem Hof. Der erste Schwall war braun von jahrhundertealtem Staub. In ihm trieben Blätter, ein abgebrochener Zweig und eine einzelne weiße Feder.

Nives trat neben Mara. Der Ton an ihrem Handgelenk war verstummt. Sie hob den Arm, lauschte und ließ ihn wieder sinken. Vor ihnen lag nun ein Durchgang, hoch genug für einen Menschen. Dahinter führte eine Treppe aufwärts. An ihren Wänden standen unzählige kleine Lichter, und von oben kam der Geruch von Schnee.

Mara spürte Nerins rechte Hand in ihrer. Sie blieben im Regen stehen, während die letzten Tropfen des alten Sommers an ihnen vorbeiflossen. Tief im geöffneten Berg begann etwas zu singen. Es sang leise und vielstimmig, und diesmal konnten sie jede Stimme einzeln hören.

128. Die Stunde nach dem Regen

Der Durchgang blieb offen, auch als der Regen aufhörte. Mara hatte erwartet, dass sich die helle Fuge wieder schließen würde, wenn sie nicht sofort hindurchgingen. Sie stand mit Nerin vor den Stufen, die Hand noch in ihrer Hand, und spürte die alte Hast, sich eine Gelegenheit verdienen zu müssen, ehe sie verschwand. Erst als Till aus dem Haus kam und nach einem trockenen Tuch fragte, löste sich etwas in ihren Schultern. Hinter ihnen saß Seris auf der Bank. Es gab genug zu tun, bevor sie einen weiteren Weg betraten.

Sie trugen die Schüsseln unter das Vordach. Fenn wollte bei den Wurzeln bleiben, bis er sicher war, dass die neue Feuchtigkeit sie erreichte. Sein Bein lag auf der Decke, und der Windling hatte sich an dem geschnitzten Vogel seines Stocks zusammengerollt. Mara sah die beiden eine Weile an. Die kleine blaue Helligkeit stieg und sank mit einer Bewegung, die einem Atemzug ähnlich war. Niemand weckte sie.

Nives ging noch einmal in die Kammer. Mara begleitete sie und nahm an der Schwelle den runden Stein auf. Er war nass geworden, an einer Seite haftete roter Staub. Sie wischte ihn an der Innenseite ihres Mantels ab und steckte ihn ein. Die Becken rauschten leise. Im mittleren lag ein heller Rest des Sommers, kaum größer als eine Blüte. Darin wiegte sich ein einzelner Grashalm. Nives ließ ihn unberührt. Sie wollte die Veränderung bis zum Abend beobachten, ehe sie entschied, wie lange Seris und Till damit allein zurechtkämen.

Im Hof trockneten die Platten. Seris hatte sich die Haare geflochten und saß jetzt mit beiden Füßen fest auf dem Boden. Sie aß einen Apfelring, den Till ihr in die Hand gedrückt hatte. Als Mara vorbeikam, bat die alte Frau sie, den Stuhl ein wenig aus dem Schatten zu rücken. Es war eine kleine Bitte. Mara erfüllte sie mit einer Erleichterung, die sie Seris gegenüber kaum hätte erklären können.

Der Weg im Berg hatte einen Namen. Seris erinnerte sich an ihn aus einer Geschichte ihres Vaters: die Abendstiege. Er hatte immer gelacht, wenn er davon erzählte, denn die Stufen führten nach Norden und waren auf keiner ihrer Karten verzeichnet. Über ihnen sollte ein Garten liegen, in dem der Winter sich ausruhte, ehe er in die Täler ging. Als Kind hatte Seris dort Schnee in großen Betten schlafen sehen wollen. Später hatte sie die Geschichte für einen Trost in heißen Sommern gehalten.

Till holte eine Kiste unter seinem Bett hervor. Darin lagen Zeichnungen seines Vaters, einige Rechnungen und ein einzelner Handschuh, den er lange nicht mehr angesehen hatte. Die Zeichnung der nördlichen Felswand war an einer Ecke von Mäusen angefressen. Auf ihrer Rückseite verlief eine Reihe winziger Stufen durch ein graues Feld. Weiter links war eine zweite Linie eingezeichnet, breiter und in langen Schleifen. Daneben stand das Wort Saumpfad.

Fenn beugte sich darüber. Er konnte Wege gehen, aber kein endloses Treppensteigen. Mara merkte, wie erleichtert sie über die zweite Linie war, und wie sorgfältig er selbst es zu verbergen versuchte. Till kannte den Anfang dieses Pfads. Er hatte ihn als Kind für eine alte Steinbruchzufahrt gehalten; die letzte Strecke war hinter einem Hang verschwunden. Wenn die Stiege wieder offen war,

konnte sich dort ebenfalls etwas verändert haben. Sie würden beides am Morgen prüfen.

Der Nachmittag verging mit Aufräumen. Elias legte die gelösten Mauersteine so aufeinander, dass die Tür frei blieb und niemand darüberstolperte. Mara reinigte die Werkzeuge. Nerin saß neben ihr und band den Stoff am Arm neu. Die Haut am Übergang war gereizt. Sie hatte die Resonanz zu lange gesucht, bevor sie auf die Pause bestanden hatte. Mara half ihr mit der Salbe und vermied es, dabei besonders besorgt auszusehen. Nerin bemerkte die Anstrengung und zog sie mit der rechten Hand kurz an sich.

»Du darfst einfach gucken«, sagte sie.

Mara lachte, müde und beschämt. Dann sah sie hin. Die rote Stelle war begrenzt, die Haut warm. Sie berührte den Rand, den Nerin ihr zeigte, und fühlte, wie der Arm unter ihrer Hand allmählich ruhiger wurde.

Am Abend brachte Till einen Tisch in den Hof. Zum ersten Mal aßen alle auf derselben Höhe. Seris saß neben ihm, die Decke auf den Knien, und beschwerte sich darüber, dass er die Linsen zu dick gekocht hatte. Till widersprach mit solcher Erleichterung, dass Mara ihre Schüssel ansehen musste, um nicht zu lächeln. Knopf stand jenseits der offenen Tür und hörte zu. Fenn bot ihm einen Apfelring an; der Esel nahm ihn vorsichtig und blieb anschließend in einer Entfernung stehen, die eine Fortsetzung des Angebots nahelegte.

Nach dem Essen trat Nives an den Durchgang. Die Lichter an seinen Wänden brannten noch. Keines ließ einen Docht erkennen. Mara stellte sich neben sie und betrachtete den ersten Absatz. Dort lag die weiße Feder aus dem abfließenden Wasser, am Stein hängen geblieben. Sie war schmal, an der Spitze grau, und trocken, obwohl Wasser darübergelaufen war. Nives nahm sie auf. Als sie sie drehte, sah Mara für einen Augenblick die Linien eines ganz anderen Himmels zwischen den feinen Ästen.

Sie trugen die Feder nicht fort. Nives legte sie auf einen Vorsprung, an dem sie niemand zertreten konnte. Dann gingen sie zurück ins Haus. In der Nacht schlief Mara tief. Nur einmal erwachte sie, als fern im Berg eine Stimme lachte. Das Lachen war rau und überraschend jung. Sie hörte noch einen Augenblick hin, ehe sie sich wieder an Nerin schmiegte.

129. Die Abendstiege

Till ging mit Nives zum Saumpfad, während die anderen packten. Sie kamen vor dem Frühstück zurück, mit nassen Säumen und einem Zweig in Tills Haar. Der verschwundene Hang war aufgerissen. Dahinter lag eine breite Rampe aus altem hellem Stein, durch Wurzeln stellenweise angehoben, aber für Knopf begehbar. Ein Rinnsal floss am äußeren Rand bergab. Es schmeckte nach Schnee. Till hatte davon getrunken und wirkte verlegen, als Nives es erzählte.

Seris blieb im Quellhaus. Sie wollte die drei Umgänge beobachten und Enna eine Nachricht schicken. Till würde sie am nächsten Tag hinüberbringen, wenn die Becken ruhig blieben. Mara schrieb ein paar Zeilen dazu, eine genaue Beschreibung der Veränderung am oberen Fluss und die Bitte, den höchsten Zweig des Apfelbaums vorerst nicht zu beschneiden. Enna sollte entscheiden können, was

sie mit ihrem Baum tat. Mara fügte das hinzu, strich den Satz wieder durch und schrieb ihn in weniger umständlichen Worten neu.

Sie ließen nur zurück, was sie für den Aufstieg entbehren konnten: eine leere Vorratsdose und das Tuch, in dem das harte Brot gelegen hatte. Nives nahm ihre Reiseabschrift, Mara die beiden Bücher. Fenn zog den Sattelgurt ein Loch weiter, prüfte ihn noch einmal und strich Knopf über die Stirn. Der Windling war verschwunden. Erst als Elias die Laterne anhob, kam ein blauer Lichtfaden aus ihrem Henkel und schwebte beleidigt in die Höhe.

Der Saumpfad begann hinter einer niedrigen Mauer. Till führte sie bis zur ersten Kehre. Von dort sahen sie die Abendstiege: Sie verlief innerhalb des Berges und war durch schmale Öffnungen sichtbar, als hätte jemand ein beleuchtetes Treppenhaus hinter den Fels gestellt. Ihr eigener Weg lag zeitweise im Freien, zeitweise unter tiefen Überhängen. An einer Stelle hörte Mara von rechts den Gesang und von links den Wind. Sie brauchte mehrere Schritte, um beides wieder als verschiedene Geräusche wahrzunehmen.

Till verabschiedete sich. Er hatte ein Tuch an den unteren Pfosten gebunden, damit sie den Rückweg fanden, falls der Hang sich erneut veränderte. Nives bat ihn, weitere Zeichen nur dort anzubringen, wo er den Grund selbst geprüft hatte. Er nickte, sah noch einmal zu den Lichtern und ging zurück. Bald hörten sie seine Schritte nicht mehr.

Mara ging neben Nerin. Die Rampe stieg gleichmäßig, und nach den steilen Tagen empfand sie das beinahe als Geschenk. Man konnte gehen und gleichzeitig hinsehen. Aus den Fugen wuchsen Farne mit blassen Spitzen. In einer Mulde lag Schnee, daneben blühte eine kleine weiße Pflanze, deren Blätter sich bei ihrem Schatten zusammenlegten. Fenn bat um einen Halt, beugte sich vom Sattel und betrachtete sie, ohne sie zu berühren. Er hatte sie bisher nur in einer getrockneten Sammlung gesehen.

Höher wurde der Fels durchsichtig. Hinter seiner dunklen Haut bewegten sich langsame Lichter, tief im Inneren, zu weit entfernt, um den Weg zu erhellen. Mara hielt eine Hand gegen den Stein. Er war kalt. Im selben Augenblick vernahm sie einen Ton, der ihren Namen nicht aussprach und sie dennoch so unmittelbar erreichte, dass sie die Hand wieder löste. Nerin blieb stehen. Auch sie hatte etwas gehört, aber keine der beiden fand Worte, die dem Gehörten lange standhielten.

Elias wartete an der nächsten Biegung. Unter seinem Gesicht lag die warme Dunkelheit seiner anderen Gestalt. Er wirkte aufmerksam und ein wenig scheu. Er kannte Berge, die nach innen weiter waren als nach außen. Dort konnten Wege an Orten vorbeiführen, die ein wandernder Körper nicht betreten konnte. Was sie durch den Stein hörten, brauchte ihre Nähe vielleicht kaum zu bemerken. Mara legte die Finger an den Beutelriemen und ging weiter, vorsichtiger mit ihrer eigenen Neugier.

Gegen Mittag erreichten sie eine überdachte Bank. In der Wand darüber waren Schalen aus verschiedenen Steinen eingelassen. Manche enthielten klares Wasser, andere kleine Häufchen Salz oder vertrocknete Beeren. Nives setzte ihren Stab ab und wählte eine leere Vertiefung. Sie legte einen Apfelring hinein. Niemand forderte sie dazu auf. Es war eine Geste, die ihr an diesem Platz richtig vorkam.

Sie rasteten lange genug, dass Fenn das Bein ausstrecken konnte. Mara teilte das Brot. Ein Stück Kruste fiel auf den Boden, und sofort kam aus einer Fuge ein winziges Tier mit durchsichtigem Fell. Es schnupperte, packte die Kruste und versuchte, sie durch eine viel zu enge Öffnung zu ziehen. Der Windling näherte sich mit auffälliger Unschuld. Das Tier ließ die Kruste los, stellte sich auf die Hinterbeine und fauchte. Sein Schatten an der Wand war groß wie ein Wolf.

Fenn begann zu lachen. Das Tier sah ihn an, und der riesige Schatten wedelte einmal mit dem Schwanz. Dann drehte es die Kruste geschickt auf die Kante und verschwand. Der Windling blieb noch eine Weile vor der Fuge sitzen. Er hatte einen Teil seiner Würde eingebüßt und versuchte, den Verlust durch besonderes Interesse am Stein zu erklären.

Am oberen Ende des Weges fiel Schnee. Einzelne Flocken kamen aus einem hellen Spalt, schmolzen auf Maras Haar und hinterließen den Duft einer fernen Jahreszeit. Knopf hob die Nase. Er ging noch drei Schritte, blieb stehen und schnaubte. Hinter dem Spalt stand ein Tor aus unbehauenem Holz. Es war offen. Jenseits davon sah Mara grüne Blätter unter einer weißen Last und einen Menschen, der auf einer Leiter stand und sang.

130. Wo der Winter ruht

Der Mann auf der Leiter brach mitten in einem Ton ab. Er sah zu ihnen hinunter, hielt sich erschrocken an einem Ast fest und ließ eine hölzerne Schaufel fallen. Sie landete im Schnee. Dann begann er zu lachen, mit derselben rauen jungen Stimme, die Mara in der Nacht gehört hatte. Er war nicht über sie erschrocken gewesen, sondern über Knopf. Seit fast einem Jahr hatte er kein so großes Tier im Garten gesehen.

Er hieß Marek und trug eine blaue Wollmütze, unter der dunkelrote Haare hervorschauten. Er stieg von der Leiter, wischte die Hände an der Hose ab und führte Knopf zu einem geschützten Unterstand. Auf dem Weg dorthin erzählte er, dass es Hafer gebe, aber vermutlich nicht genug für dauerhafte Gäste dieser Größe. Fenn erklärte, Knopf werde die Haushaltslage selbst prüfen. Der Esel hatte bereits einen Sack entdeckt und sah sehr bereit dazu aus.

Der Garten lag in einem weiten Raum unter dem Berg. Seine Höhe ließ sich nicht erkennen. Über den Baumwipfeln spannte sich ein Himmel, durch den keine Sonne ging; trotzdem fiel Licht auf die Wege. Schnee lag auf Lorbeer, kahlen Bäumen und Rosen, die sich noch nicht geöffnet hatten. Dazwischen verliefen dunkle Wassergräben. An manchen Stellen war das Wasser mit einem feinen Eisfilm überzogen, unter dem goldene Punkte schwammen.

Marek führte sie an einem flachen Haus vorbei. Aus seinem offenen Fenster roch es nach Zwiebeln. Davor klopfte eine Frau mit kurzgeschnittenem Haar einen Teppich aus. Sie grüßte im Vorbeigehen; Marek stellte sie als Tess vor. Weiter hinten kamen zwei Frauen mit einer Trage zwischen den Bäumen hervor, beladen mit abgeschnittenen Zweigen. Die ältere hatte spitze Ohren und einen dicken grauen Zopf; an ihrer Jacke fehlte ein Knopf. Sie stellte die Trage ab, als sie Nives sah, und blieb einen Augenblick reglos.

Yseld hatte an der Windwarte gelernt, lange bevor Nives die Leitung übernommen hatte. Sie erinnerten sich an denselben Ofen, verschiedene Lehrer und eine Treppe, auf der man bei Regen ausgerutscht war. Die Begrüßung begann förmlich und verlor sich in einem Lächeln. Die jüngere Frau wartete geduldig daneben, bis Yseld sie als Hava vorstellte. Hava war ein Mensch, klein und kräftig, mit hellen Narben an beiden Handgelenken. Sie arbeitete seit vier Wintern hier.

Insgesamt lebten acht im Garten. Drei waren an diesem Morgen auf der hohen Seite unterwegs, wo die Wasserbecken lagen; der achte schlief nach einer Nachtwache. Mara versuchte, sich die Namen zu merken, und vergaß den ersten schon beim zweiten. Sie war müde geworden, ohne es zu bemerken. Yseld bemerkte es für sie. Sie führte sie ins Haus, räumte eine Bank frei und stellte fünf Schalen auf den Tisch.

Nives erzählte vom Quellhaus. Yseld hörte zu, während sie Suppe verteilte. Erst als von den drei auseinandergehenden Zuflüssen die Rede war, setzte sie den Löffel ab. Das Wasser in ihren oberen Becken war seit dem Morgen gesunken. Sie hatte es für eine neue Schwäche des Gartens gehalten und die anderen zum Ausbessern geschickt. Marek stand bereits, ehe sie ihn darum bat. Er nahm Brot für die drei und ging nach oben, um sie zurückzuholen.

Nach dem Essen zeigte Yseld ihnen den Garten. Auf einer Mauer lagen sieben Lampen, jede in einer anderen Form. Eine davon war leer. In den übrigen brannte ein so niedriges Licht, dass Mara es erst sah, als sie sich bückte. Die Lampen bezeichneten keine sieben Bücher. Yseld lächelte über Maras Blick und erklärte, sie hätten hier früher einfach sieben Nächte lang Besucher empfangen, bevor die Pässe öffneten. Die Lampen waren geblieben, als die Reisen seltener wurden.

Weiter hinten stand ein Baum, dessen Stamm weiß war wie eine Birkenrinde, aber vollkommen glatt. Seine Äste trugen keine Blätter. Zwischen ihnen hingen winzige Sterne, so matt, dass man sie vor dem hellen Himmel leicht übersehen konnte. Unter dem Baum lag ein Hirsch. Seine Flanken waren dunkel, das Fell am Hals silbrig, und in seinem Geweih lag Schnee, der nicht schmolz. Ein Auge war geöffnet. Es folgte ihnen, ohne dass er den Kopf bewegte.

Mara blieb am Rand des Weges stehen. Nerin trat neben sie. Der Hirsch war groß, doch seine Gegenwart schien noch weit über seinen Körper hinauszureichen. Mara spürte sie in der Mulde ihrer Hände, im Atem zwischen zwei Worten. Sie wollte sich verneigen und wusste nicht, ob eine solche Geste ihm etwas bedeutete. Schließlich setzte sie sich auf die niedrige Mauer. Das Auge des Tieres ruhte einen Augenblick auf ihr und schloss sich.

Yseld nannte ihn den Hüter des letzten Schnees. Seine eigentliche Anrede gehörte zu den Liedern des Gartens. Menschen hatten versucht, sie aufzuschreiben, doch jeder hatte etwas anderes gehört. Er kam seit vielen Wintern hierher, legte sich unter den Baum und blieb, bis das Wasser in den Tälern einen neuen Weg fand. In diesem Jahr hatte er sich nicht mehr erhoben. Der Schnee auf seinem Geweih wurde schwerer.

Während sie noch dort saßen, löste sich ein Stern aus den Zweigen. Er fiel langsam, ohne zu verglühen, und landete im Fell des Hirsches. Das Tier zuckte zusammen. Rings um seine Flanke wuchs eine dünne Schicht Eis. Yseld schloss die

Hand so fest um den Rand ihrer Jacke, dass ihre Finger weiß wurden. Sie hatte diesen Fall schon dreimal gesehen. Bei jedem Mal war der Garten stiller geworden.

131. Ein Fenster zum Meer

In Sereyn weckte das Meer Salome vor dem ersten Feuer. Sie blieb noch eine Weile liegen und hörte zu. Der Raum roch nach Holz, Salz und dem Lavendel, den Meret in einer flachen Schale auf die Fensterbank gelegt hatte. Ihre Schuhe standen nebeneinander am Bett. Zum ersten Mal seit vielen Jahren musste sie nach dem Erwachen nicht überlegen, wer vor ihrer Tür wartete.

Sie stand trotzdem zu früh auf. In der Küche war es kühl. Sie fand die Kanne, füllte Wasser ein und stellte sie auf den Herd, ehe ihr auffiel, dass sie das Feuer noch gar nicht kannte. Die Luftzufuhr lag an einer anderen Seite. Salome kniete sich davor, verschob den kleinen Hebel und zog sich einen Rußstreifen über den Ärmel. Als Meret kam, saß sie auf dem Boden und hatte drei Sorten Holz vor sich ausgebreitet.

Meret machte keine Bemerkung darüber. Sie setzte sich daneben und nahm das dünnste Scheit. Gemeinsam bekamen sie das Feuer an. Später tranken sie Tee am offenen Fenster. Draußen zog die Aster ihre dunkle Silhouette am Hafen vorbei; Nadira ließ die Segel für einen kurzen Gang entlang der Küste setzen. Salome hob die Hand. Sie wusste nicht, ob jemand sie sehen konnte. Es tat ihr gut, dass ihr Gruß keine Antwort brauchte, um geschehen zu sein.

Nach dem Frühstück gingen sie zum unteren Feuer. Der Weg war steil, und Salome wurde schneller müde, als sie es erwartet hatte. Meret blieb stehen, sobald sie ihren Atem hörte. Sie sagte nichts über Alter oder Entbehrung. Sie zeigte ihr einen Busch, der aus einer Felsspalte wuchs, und erzählte so lange von dessen hartnäckigem Gedeihen, bis Salome wieder ruhig atmen konnte. Dann gingen sie weiter.

Im Turm stand der zweite Stuhl. Salome hatte ihn schon bei ihrer Ankunft gesehen, doch nun, im Morgenlicht, war er schwerer zu ertragen. Das Holz war an den Armlehnen glatt. Meret hatte ihn manchmal benutzt, um Bücher daraufzulegen. Sie hatte ihn gelegentlich verrückt, wenn Besucher kamen. Er war über all die Jahre ein wirklicher Stuhl geblieben, und gerade das brachte Salome die Tränen in die Augen. Meret hatte ihr einen Platz freigehalten, ohne ihn in ein Denkmal zu verwandeln.

Sie setzte sich. Durch die offene Tür sah sie eine schmale Linie Meer. Meret arbeitete am Glas des Feuers, reinigte eine blinde Stelle, prüfte einen Verschluss. Die Handgriffe waren sicher, aber sie brauchte länger als früher. Salome erinnerte sich an ihre Hände in einer anderen Küche, an das gemeinsame Zerlegen eines Brotes, an ein Gespräch, das sie damals für bald fortsetzbar gehalten hatten. Sie spürte Bedauern, warm und scharf. Es drängte sie nicht mehr dazu, den gegenwärtigen Morgen zu übergehen.

Meret brachte zwei Tassen. Sie sprachen von den Jahren, in denen sie einander nicht geschrieben hatten, und von den späteren Briefen, die beinahe zu vorsichtig gewesen waren. Manche Frage blieb liegen. An einer anderen blieben sie lange hängen, bis eine Möwe vor der Tür landete und mit einem empörten Schrei nach

etwas verlangte, das keiner von beiden ihr schuldete. Salome lachte. Das Lachen tat ein wenig weh und wurde dadurch erst ganz ihres.

Am Nachmittag schrieb sie an das Haus auf der dritten Terrasse. Sie berichtete von der Ankunft, der Küche und dem Rußstreifen. Sie bat darum, den Bericht an Oris weiterzugeben, wenn sich eine Gelegenheit ergab. Für Mara fügte sie ein eigenes Blatt hinzu. Sie schrieb, dass der untere Turm bei Ostwind nach Apfelschalen rieche, obwohl dort niemand Äpfel lagere. Dann hielt sie inne. Sie wollte noch etwas Bedeutendes über das Ankommen sagen. Nach einer Weile faltete sie das Blatt so, wie es war.

Meret würde die Briefe am nächsten Markttag in den Hafen bringen. Bis dahin lagen sie auf dem Tisch, beschwert mit einem grünen Stein. Salome saß davor und konnte sich kaum an den Gedanken gewöhnen, dass eine Nachricht reisen durfte, während sie selbst blieb.

Als die Dämmerung kam, gingen sie wieder zum Fenster. Über dem Wasser lag ein schmales silbernes Band. Es bewegte sich gegen die Strömung und war bald wieder verschwunden. Meret sah es ebenfalls. Sie holte ihr Beobachtungsheft, trug die Stunde ein und zeichnete die Richtung. Salome dachte an die vielen Menschen, die solche Zeichen unterwegs lesen mussten. Sie stellte sich Mara vor, den Beutel an der Schulter, vielleicht frierend, vielleicht gerade lachend über etwas Kleines.

Sie konnte nicht wissen, wo die junge Frau war. Sie legte die Hand an den kühlen Fensterrahmen und wünschte ihr Wärme. Dann half sie Meret, das Feuer für die Nacht zu richten. Das Meer lag dunkel vor ihnen. In dem Glas zwischen ihren Händen erschien ein heller Punkt, blieb einen Atemzug lang und verging. Salome sah Meret an. Die andere nickte, als habe jemand leise an eine weit entfernte Tür geklopft.

132. Die Schwere der Sterne

Mara träumte von einem Hirsch, der durch Tildas Backstube ging. Er passte kaum zwischen die Tische. An seinem Geweih hingen Mehlsäcke, und Tilda schimpfte, weil niemand ihr gesagt hatte, dass sie für so viele Gäste backen sollte. Als Mara erwachte, war sie zuerst erleichtert. Dann hörte sie durch das Fenster ein schweres Schleifen und setzte sich auf.

Es war Hava, die eine Schubkarre über den Weg zog. Darin lagen Eisschollen. Die beiden anderen Gärtner, die Marek am Vortag zurückgeholt hatte, brachen sie mit kurzen Hämmern aus den seitlichen Gräben. Einer hieß Berit, die andere Oda. Lio, der dritte aus ihrer Gruppe, richtete weiter oben einen verstopften Ablauf frei. Mara hatte sich ihre Namen beim Abendessen auf ein kleines Stück Papier geschrieben. Jetzt lag es neben dem Bett, mit einem Brotkrümel darauf. Sie las es noch einmal, bevor sie die Schuhe anzog.

Sie hatten im Gästehaus geschlafen, einem niedrigen Bau am Rand des Gartens. Die Decken waren schwer und rochen nach Zedernholz. Nerin lag noch auf der Seite, den linken Arm auf dem Tuch, das sie mitgebracht hatten. Mara küsste sie auf die Schulter und ging hinaus. Fenn saß bereits bei Knopf. Er kämmte dem Esel mit den Fingern die Mähne und wirkte ausgeruhter. Die gleichmäßige Steigung des Saumpfads war ihm besser bekommen als die Wege vor dem Quellhaus.

Beim weißen Baum standen Yseld und Nives. Ein weiterer Stern war gefallen. Das Eis reichte jetzt über die Hinterbeine des Hirsches. Die Luft darüber zitterte, als stiege Hitze auf, doch auf Maras Lippen bildete sich ein kalter Geschmack. Sie blieb neben dem Weg stehen. Das Tier öffnete das Auge. Es war braun und von einer Tiefe, die keinen Vergleich mit einem menschlichen Alter erlaubte.

Yseld hatte die alten Gartenlieder geholt. Sie waren auf schmale Holztafeln geschrieben, die man mit Lederbändern zusammenhielt. Viele Zeichen hatten mehrere Lesarten. An einigen Stellen war die Schrift so abgerieben, dass nur die Kerben im Holz blieben. Mara durfte eine Tafel in die Hand nehmen. Sie strich nicht darüber, sondern hielt sie schräg gegen das Licht, bis der Schatten in den Kerben deutlicher wurde.

Die Lieder beschrieben das Eintreffen des Hirsches, den Schnee in seinen Ästen, die Verteilung des Wassers. Das letzte war ungewöhnlich kurz. Es endete mit einer Wiederholung, die Yseld immer als Einschlaflied gesungen hatte. Nives las ihre Abschrift daneben. Im sechsten Band stand eine Bemerkung über einen Gast, dessen Aufenthalt vollendet war, obwohl das Haus ihn weiter empfangen konnte. Yseld setzte sich langsam auf die Mauer. Sie sah wieder zu dem letzten Lied.

Der Garten hatte keinen Frühling mehr erlebt, den seine Bewohner gemeinsam erinnern konnten. Die meisten kamen und gingen nach einigen Jahren. Yseld war geblieben. Solange sie sang, wuchsen die Pflanzen unter dem Schnee, die Gräben führten Wasser, der Hirsch atmete. Sie hatte die Dauer seines Schlafs als Vertrauen verstanden. Wenn ein Stern fiel, hatte sie das Lied leiser wiederholt, damit er nicht erschrak.

Mara sah ihr die Erkenntnis an, ehe sie aussprach, was sie dachte. Yseld zog die Bänder um die Tafeln, löste sie wieder und legte sie auf ihre Knie. Es gab keinen Beweis, dass ihr Singen den Hirsch festhielt. Es gab ebenso wenig einen, dass es ihm noch half. Der Unterschied genügte, um sie zu erschüttern.

Elias kniete am Rand des Eises nieder. Er bot dem Tier die offene Hand. Ein heller Nebel zog darüber hinweg und legte sich um seine Finger. Für einen Augenblick sah Mara im Nebel eine weite Ebene, einen dunklen Horizont und einen Himmel voll langsam wandernder Feuer. Elias ließ die Hand sinken. Seine menschliche Gestalt war durchscheinend geworden. Er brauchte einige Atemzüge, bis er wieder aufstehen konnte.

Der Hirsch war wach. Elias hatte keine Worte empfangen. Er hatte einen Drang gespürt, so stark, dass er ihn noch in den Knien fühlte: die Bewegung nach Westen, dorthin, wo der Garten keine Tür besaß. Unter diesem Drang lag Erschöpfung. Das Tier hatte viele Winter gebracht. Niemand von ihnen wusste, ob es einen weiteren würde tragen können.

Sie gingen zur westlichen Mauer. Dahinter war nur dunkler Fels. Marek kam mit und erzählte von einem Wind, den er dort manchmal gehört hatte. Er hatte geglaubt, ein verborgener Schacht führe zur Oberfläche. Im Sommer, wenn man unten in den Tälern von der Hitze sprach, hatte dieser Wind nach Meer gerochen. Mara dachte an Salome, ohne zu wissen, weshalb. Sie legte die Hand an den Stein. Er blieb kalt und stumm.

Am Abend stellte Yseld die sieben Lampen an die Mauer. Sie zündete keine an. Sie wollte sehen, ob ihr Licht sich änderte, wenn der Hirsch erneut erwachte. Mara

half ihr beim Tragen. Bei der letzten Lampe sah sie, dass der leere Innenraum am Boden mit dunklem Gold ausgekleidet war. Darin spiegelte sich kein Gesicht. Man sah nur den Raum dahinter, einen Schritt weiter, als der Stein es zuließ.

133. Das Lied, das enden durfte

Marek hatte sein Singen eingestellt, seit sie vom Hirsch gesprochen hatten. Das veränderte den Garten. Mara bemerkte erst jetzt, wie oft seine Stimme zuvor hinter einem Busch, aus einer Kammer oder vom oberen Becken gekommen war. Die Stille machte ihn linkischer. Er hob Gegenstände auf, die niemand brauchte, und stellte sie an andere Orte. Als Hava zum dritten Mal nach ihrer Schere suchte, setzte sie ihn auf einen Stuhl und gab ihm Garn zum Aufwickeln.

Er hielt es nicht lange aus. Mara fand ihn später an der westlichen Mauer, die Hände in den Jackentaschen. Er hatte den Wintergarten betreten, nachdem sein älterer Bruder gestorben war. Er erzählte es ohne Einleitung, als sei dies der einzige Satz, den er in der Stille noch unterbringen konnte. Unten hatte jeder Weg zu einer Erinnerung geführt. Hier hatte er zum ersten Mal wieder gesungen. Der Hirsch hatte dabei die Augen geöffnet.

Mara setzte sich neben ihn. Sie dachte an Fenn und Tavi, sagte aber nichts davon. Mareks Bruder gehörte zu seiner eigenen Geschichte. Der junge Mann erzählte von einem schief eingesetzten Fenster, das sie gemeinsam hatten richten wollen, und einem gelben Schal, den er seit drei Jahren nicht aus einer Schublade genommen hatte. Mara hörte zu. Zwischen seinen Sätzen glitten feine Schneekristalle die Mauer hinab.

Er fürchtete, der Hirsch könne sterben, sobald sie das richtige Lied fanden. Mara konnte ihm nicht versprechen, dass es anders käme. Sie sagte, dass sie das Tier ansehen müssten, auch wenn sie die Antwort nicht mochten. Marek wandte den Kopf ab. Eine Weile dachte sie, er würde gehen. Dann holte er die Hände aus den Taschen und legte sie auf die Knie. Seine Finger zitterten.

Am Nachmittag versammelten sie sich unter dem weißen Baum. Yseld hatte die Tafeln auf einer Decke ausgebreitet. Die anderen Gärtner kamen von ihrer Arbeit, mit Erde unter den Nägeln und kalten Ohren. Niemand trug besondere Gewänder. Hava hatte den Suppentopf vom Feuer genommen, damit er währenddessen nicht anbrannte. Mara sah den Topf neben der Mauer stehen und empfand eine tiefe Zuneigung zu ihr.

Elias erklärte, was er tun wollte. Er würde seine eigene Helligkeit so weit öffnen, dass der Hirsch sie wahrnehmen konnte, und ihn um die Richtung bitten, in die sie ihm helfen durften. Yseld würde das letzte Lied singen. Wenn die Wiederholung kam, wollte sie danach schweigen. Sie kannten kein Gebot, das ihnen eine Antwort sicherte. Mara hatte lange genug nach solchen Sicherheiten gesucht, um das Fehlen zu spüren. Sie setzte sich trotzdem neben Nerin auf die Decke.

Das erste Lied begann tief. Yselds Stimme war rauer, als Mara erwartet hatte. An manchen Stellen riss sie ab; Oda nahm den Ton auf, hielt ihn und gab ihn wieder frei. Der Schnee auf den Zweigen bewegte sich. Elias stand vor dem Hirsch, menschlich und doch von innen so weit, dass Mara ihre Augen senken musste. Hinter seinen Schultern erschienen dunkle, warme Linien, die sich zu keiner

Flügelform schlossen. Sie erkannte etwas von der Gestalt wieder, die sie im Herzen der Sonne gesehen hatte.

Der Hirsch hob den Kopf. Eis brach an seinem Hals. Die Sterne im Baum wurden heller, und für einen Augenblick sah Mara zwischen ihnen eine gewaltige ruhige Weite. Das Tier atmete aus. Sein Atem roch nach Erde, die sehr lange unter Schnee gelegen hatte. Fenn legte die rechte Hand auf den Boden. Neben seinen Fingern schob sich eine grüne Spitze aus einer Fuge.

Yseld sang das letzte Lied. Ihre Stimme wurde leiser. Bei der ersten Wiederholung presste Marek die Lippen zusammen, als müsse er selbst den fehlenden Ton tragen. Bei der zweiten sah er zum Hirsch. Die dritte begann Yseld noch, dann ließ sie die Hände sinken. Der letzte Laut verlor sich zwischen den Ästen.

In die Stille kam ein anderer Gesang. Mara konnte seine Herkunft nicht bestimmen. Er lag hinter ihr und über dem Baum, tief unter dem Boden und so nahe am Ohr, dass sie den Kopf wandte. Nerin griff nach ihrer Hand. Um den Hirsch entstand ein schmaler Kreis blassen Lichts. Darin waren Hände zu sehen, keine vollständigen Körper, nur die Bewegung von Fingern, die etwas Behutsames empfingen. Elias verneigte sich.

Mara dachte an Engel. Der Gedanke war klein gegen das, was sie sah, und dennoch das ehrlichste Wort, das sie besaß. Sie versuchte nicht, einen Namen zu finden. Die Hände schoben das Eis vom Fell, ohne es zu zerbrechen. Es wurde durchsichtig, zu Wasser, zu etwas Hellerem, und sank in den Boden. Der Hirsch zog die Vorderbeine unter sich. Seine Anstrengung ging durch Maras eigenen Rücken.

Er kam nicht hoch. Ein einzelner Stern fiel aus dem Baum und traf die Wurzel neben seinem Huf. Das Licht am Boden erlosch an dieser Stelle. Die Hände zogen sich zurück, langsam, als lösten sie einen Verband, der sich noch nicht abnehmen ließ. Elias öffnete die Augen. Er war blass, und sein Ärmel dampfte an der linken Seite.

Westen, sagte er schließlich. Sie hatten den Weg noch nicht geöffnet. Der Hirsch konnte den Garten verlassen, wenn sie einen Ausgang fanden; ihn hier zum Aufstehen zu drängen, erschöpfte ihn nur. Yseld kniete neben dem Tier. Sie legte ihre Stirn für einen Augenblick an seinen Hals. Niemand sang weiter. Im Schweigen hinter dem abgebrochenen Lied hörte Mara zum ersten Mal ein fernes Meer.

134. Sieben Lichter nach Westen

Elias musste sich hinlegen. Er wollte zunächst nur auf der Mauer sitzen, doch seine Hände wurden so durchsichtig, dass Hava wortlos eine Decke brachte. Mara begleitete ihn zum Haus. Er stützte sich nicht auf sie, ging aber langsam, mit einer Aufmerksamkeit für jeden Schritt, die sie von ihm kaum kannte. Auf dem Bett drehte er sich zum Fenster. Sie stellte Wasser neben ihn, obwohl sie nicht wusste, ob er es brauchen würde.

Er bat sie, den Laden offen zu lassen. Das Licht draußen tat ihm gut. Mara setzte sich auf den Stuhl und blieb, bis seine Gestalt wieder dichter wurde. Es war

schwer, jemanden erschöpft zu sehen, dessen eigentliche Natur ihr so viel größer vorkam als die eigene. Sie hatte sich an seine Müdigkeit gewöhnt und traute ihr doch noch immer zu wenig Gewicht zu. Als er die Augen öffnete, bot sie ihm die Hand. Er nahm sie, warm und beinahe schwerelos.

Nerin kam am Nachmittag. Sie hatte mit Yseld die westliche Mauer untersucht. Hinter dem Stein lag ein Durchgang; die leere Lampe zeigte ihn aus einem bestimmten Winkel. Doch sobald man die Lampe hob, verschob sich das Bild. Die sechs anderen hielten ihre Lichter so niedrig, dass man sie nur im Schatten sah. Nerin vermutete, dass der Garten einen Weg bewahrte, dessen fernes Ende längst an einem anderen Ort lag.

Mara betrachtete die siebte Lampe, als sie später zur Mauer zurückkehrten. Ihr goldener Boden war nicht glatt. Winzige eingedrückte Zeichen liefen am Rand entlang. Sie erinnerte sich an Blindprägungen, die unter falschem Licht wie Kratzer aussahen. Sie bat um eine Kerze und hielt sie seitlich. Zwischen zwei Bögen erschien ein Zeichen, das Yseld als Küstenmarke erkannte. Daneben lag ein zweites, ihr unbekanntes.

Nives holte ihre dünne Karte. Die Linien der Winde reichten nicht bis an diese Küste, doch eine Randnotiz nannte den unteren Feuerort von Sereyn als einen alten Halt für Winterreisende. Mara sah auf. Sie dachte an Salomes Reise, an die zweite leere Sitzgelegenheit, von der Meret in ihren Briefen geschrieben hatte. Die Verbindung konnte zufällig sein. Sie blieb trotzdem in ihr wie ein plötzlich warmer Stein.

Am Abend kam Sovan dazu, der achte Bewohner des Gartens. Er hatte seine Schlafzeit nach der Nachtwache verlängert, weil Yseld ihm nichts von der Versammlung hatte ausrichten lassen. Er war ein junger Elf mit breiten Händen und einer auffallend leisen Art. Auf seinem Mantel saßen Holzspäne. In den Nächten schnitzte er Gefäße und hielt die alten Lampen instand, deren Metall bei zu langer Hitze rissig wurde.

Er untersuchte die siebte Lampe und holte eine kleine Kiste. Darin lagen dünne Scheiben aus dunklem Glas, jede in ein Tuch gewickelt. Eine gehörte in die offene Nut unter dem Rand. Als Sovan sie einsetzte, wurde die goldene Fläche tief. Die westliche Mauer erschien darin, dahinter ein Stück Meer. Am unteren Rand stand ein Fenster offen. Eine Frau mit grauem Haar bewegte sich im Zimmer.

Mara beugte sich vor. Das Bild blieb. Sie sah einen grünen Stein auf einem Papier und die Ecke eines Stuhls. Die Frau ging aus dem Ausschnitt, kam mit einer Tasse zurück und hielt inne. Es war Salome. Mara erkannte die Bewegung ihres Kopfes, noch ehe sie ihr Gesicht sah. Ihr eigener Atem beschlug das Glas. Als sie ihn wegwischte, war nur noch das Meer zu erkennen.

Sie rief ihren Namen nicht. Sie wusste nicht, wo ein solcher Ruf ankäme. Stattdessen setzte sie sich vor die Lampe und legte beide Hände auf die Knie. Die Freude war so groß und schlicht, dass sie zunächst gar keinen Gedanken neben sich duldete. Salome war angekommen. Sie hatte eine Tasse getragen. Irgendwo in diesem weiten fremden Gefüge konnte ein Mensch endlich am richtigen Fenster stehen.

Nerin setzte sich neben sie. Mara drückte ihre Hand, ohne hinzusehen. Die Elfe lächelte. Sie warteten, bis Salome noch einmal ins Bild kam. Diesmal stand Meret

neben ihr. Beide betrachteten das Fenster, als spiegle sich darin etwas, das nicht zum Meer gehörte. Meret hob die Hand und schloss einen seitlichen Laden. Der sichtbare Streifen Wasser wurde schmaler; dahinter entstand in der Mauer des Gartens ein feiner heller Spalt.

Yseld holte die anderen Lampen. Sie stellten sie in einer Linie auf, mit großen Abständen, so wie die alten Sockel unter dem Schnee lagen. Sovan setzte die beschädigte vierte auf eine flache Holzscheibe, damit ihr Fuß nicht kippte. Die Lampen flammten nicht auf. Ihr Licht wurde langsam höher. In jeder erschien ein anderer Teil des Weges: nasser Stein, dunkles Gras, ein Stück Schaum, eine niedrige Mauer am Meer.

In der siebten sah Mara nun einen leeren Stuhl. Salome hatte ihn vor das Fenster gerückt. Sie stand daneben, die Hand auf der Lehne. Mara begriff nicht, ob die alte Hüterin sie sehen konnte. Sie sah nur, wie Salome wartete. Der Spalt im westlichen Fels wurde breiter. Ein salziger Wind kam hindurch und strich über die unberührte Schneedecke.

135. Der Hirsch im Abendlicht

Sie mussten bis zur Dämmerung warten. Die Öffnung führte in einen schmalen Gang, dessen Ende im hellen Tageslicht der Küste verschwand. Unter den sechs ersten Lampen lagen Schatten quer über dem Weg. Sovan prüfte den ersten mit einem abgeschnittenen Zweig. Die Spitze kam bereift zurück. Als die Sonne jenseits des Fensters tiefer sank, wurde das Eis dünner. Yseld erinnerte sich an den Namen der Abendstiege und setzte sich auf die Mauer, die Hände im Schoß.

Mara holte Elias. Er war aufgestanden, hatte getrunken und betrachtete den Hof durch das offene Fenster. Seine Gestalt sah wieder fest aus. Sie erzählte ihm von Salome. Er schloss die Augen, und sein Lächeln kam langsam. Dann nahm er die beschädigte Laterne und ging mit ihr hinaus. Er würde den Hirsch nicht noch einmal mit seiner ganzen Helligkeit rufen. Er wollte bei ihm sein, wenn er sich erhob.

Das Tier lag unter dem weißen Baum. Seine Flanke bewegte sich regelmäßig. An den Hinterläufen haftete noch Eis, doch aus den Rissen tropfte Wasser. Marek saß in seiner Nähe. Er sang nicht. Er hatte eine Hand auf den Schnee gelegt und sah so konzentriert zu, als könne eine einzige ungeduldige Bewegung alles verderben. Als Mara sich neben ihn setzte, atmete er hörbar aus.

Sie warteten gemeinsam. Hava brachte Brot und den wieder erwärmten Eintopf in kleinen Schüsseln. Niemand musste fasten, um die Aufmerksamkeit des Hirsches zu verdienen. Fenn saß auf einem niedrigen Hocker und prüfte die Strecke bis zur Mauer. Zwischen zwei Steinplatten war ein Spalt, in dem ein Huf hängen bleiben konnte. Er ließ Marek ein flaches Holzstück holen und legte es hinein. Dann setzte er sich wieder und rieb sein Knie.

Nerin betrachtete die niedrige Schwelle des Durchgangs. Das Wasser darunter floss in verschiedenen Richtungen. An einer Stelle lag eine Lücke im Licht. Sie kniete sich hin, hielt den Holzarm darüber und zog ihn nach einem Augenblick zurück. Der Ton war zu schwach; sie würde ihn nicht durch Anstrengung

deutlicher machen. Mara wartete neben ihr. Nerin bat um ihren Bleistift und zeichnete die Kanten auf ein Brett, das Sovan ihr brachte.

Aus der Zeichnung entstand eine kurze Brücke. Sovan schnitt zwei Bretter zu, Hava holte Seil, und Nerin zeigte ihnen, wo die Auflagen liegen mussten. Es war eine Arbeit, die sie kannte. Ihre rechte Hand führte die Knoten. Die linke hielt das Holz, solange es ging, dann übernahm Mara. Keine von beiden machte viel daraus. Als sie das fertige Stück über die Lücke legten, ging der Wind darunter hindurch und brachte die Schnüre zum Klingen.

Mit der Dämmerung erwachten die Sterne im Baum. Sie hingen tiefer als zuvor. Ein feines Licht floss aus ihnen über die Zweige in das Geweih des Hirsches. Er öffnete die Augen, hob den Kopf und sah nach Westen. Mara legte ihre Schüssel ab. Das Tier zog die Vorderbeine unter den Leib. Diesmal setzte es den ersten Huf fest auf den Boden.

Yseld stand auf. Sie ging nicht zu ihm. Sie legte nur die Holztafeln auf die Mauer, so weit entfernt, dass sie seine Bewegung nicht störten. Elias stellte sich an den Anfang des Weges. Seine Laterne war verhüllt, bis auf den schmalen Streifen neben dem dunklen Flicken. Der Hirsch sah ihn an. Dann erhob er sich.

Es dauerte lange. Die Hinterläufe zitterten. Eis fiel in großen Stücken von seinem Fell und blieb im Gras liegen, durchsichtig und voller kleiner Sterne. Marek hatte die Hände an den Mund gelegt. Nives stand neben ihm und berührte seinen Arm. Mara spürte Nerins rechte Hand zwischen ihren Fingern und konnte sich später nicht erinnern, wer nach der anderen gegriffen hatte.

Der Hirsch ging. Bei jedem Schritt blieb eine dunkle warme Stelle im Schnee zurück. Sein Geweih reichte über die niedrigen Äste, ohne sie zu berühren. Als er an Fenn vorbeikam, senkte er den Kopf. Der junge Elf hielt vollkommen still. Eine der schmalen Spitzen streifte den geschnitzten Vogel auf seinem Stock, und dessen Holz wurde für einen Augenblick grün.

An der Mauer hielt das Tier inne. Jenseits des Durchgangs lag das Meer im roten Licht. Eine Möwe glitt durch das offene Bild, ungeheuer wirklich in ihrer schiefen Flugbahn. Der Hirsch atmete ein. Mara sah, wie sich seine Nüstern weiteten. Salz und Tang, eine fremde Weite, die ihn zu kennen schien. Er setzte den Huf auf die kleine Brücke.

Nerin stand daneben, den Holzarm an den Körper gezogen. Der Hirsch ging an ihr vorbei. In seinem Auge erschien ein dunkler Wald, so tief, dass Mara einen Augenblick glaubte, zwischen seinen Bäumen Nerins Brücken zu erkennen. Dann war er im Gang. Die Lampen hoben ihre Flammen, eine nach der anderen. In der siebten stand Salome auf. Sie trat vom Stuhl zurück und hielt die Hände offen.

Der Hirsch kam am Meer an. Nicht in Salomes Zimmer: Er trat auf einen schmalen Küstenweg unterhalb des Fensters, wo die Gräser sich im Abendwind neigten. Meret erschien an der Tür des Turms. Sie verneigte sich, ganz ruhig, als sei eine sehr alte Bekanntschaft zurückgekehrt. Das Tier wandte den Kopf zum Garten. Sein Geweih war jetzt dunkel gegen den roten Himmel.

Mara weinte. Sie versuchte nicht, sich die Tränen wegzuwischen. Salome stand im Fenster und sah in ihre Richtung. Eine Hand hob sich. Mara hob ihre eigene. Für einen einzigen Augenblick war die Entfernung zwischen ihnen klein genug für

einen Gruß. Dann ging der Hirsch weiter, die Lampen wurden niedriger, und das Meer zog sich langsam hinter den Stein zurück.

136. Was unter dem Schnee lag

Am nächsten Morgen tropfte es von allen Dächern. Mara erwachte vom unregelmäßigen Schlag des Wassers auf ein Blech vor dem Fenster. Es war kein schöner Klang, und gerade deshalb blieb sie eine Weile liegen und hörte ihm zu. Nerin schlief noch. Ein heller Streifen lag über ihrem Gesicht, und die rechte Hand ruhte offen auf der Decke. Mara strich mit einem Finger über die Handfläche. Die Elfe bewegte sich, zog sie näher und murmelte etwas, das im Kissen verlorenging.

Später frühstückten sie draußen. Marek hatte einen Arm voll Holz gebracht und sprach wieder mit den anderen. Seine Stimme war heiser. Als Yseld ihn bat, den Tee weiterzureichen, summte er einen einzelnen Ton, ohne es zu merken. Niemand sah ihn deshalb besonders an. Hava stellte ihm die leere Kanne hin, und er stand auf, um Wasser zu holen.

Unter dem weißen Baum war das Eis verschwunden. Zwischen den Wurzeln wuchsen schmale Halme mit dunklen Spitzen. Fenn kniete davor, das verletzte Bein seitlich ausgestreckt. Er bat Mara, ihm das kleine Messer zu reichen. Mit der flachen Klinge löste er etwas Erde und roch daran. Der Boden war warm. Er lächelte auf eine Weise, die Mara lange nicht an ihm gesehen hatte: ohne Erinnerung an einen Verlust im selben Blick.

Die Gärtner mussten den Schnee von den Abläufen nehmen. Was bisher langsam geschmolzen war, kam jetzt in schnellen kleinen Fluten. Nives half an den oberen Becken. Seris und Till würden unten die Veränderung bemerken; eine Warnung musste zu ihnen, bevor der Zufluss stärker wurde. Sovan kannte die Abendstiege. Er packte Brot und ein trockenes Tuch ein, nahm Nives' Bericht und machte sich auf den Weg. Mit ihm ging Oda, damit einer umkehren konnte, falls die Stufen sich veränderten.

Mara wollte mitgehen. Sie hatte den Gedanken kaum ausgesprochen, als Yseld sie bat, noch einen Tag zu bleiben. In der westlichen Mauer war ein neuer Riss entstanden, schmal und dunkel, dicht neben dem Ort der Lampen. Er führte nicht zum Meer. Yseld hatte dort einen Luftzug gespürt, der nach den unteren Gräben roch. Sie würde Hilfe brauchen, um die alten Wasserwege zu finden, ehe das Schmelzwasser sie selbst öffnete.

Mara sah zu Nerin. Die Elfe war müde, doch sie hatte keinen Schmerz in der Stirn. Sie wollte bei den Gräben helfen und am Abend entscheiden, wie weit ihre Kraft reichte. Fenn würde bei den Pflanzen bleiben. Elias bot an, die westliche Mauer zu beobachten. Zum ersten Mal seit vielen Tagen ordneten sie einen ganzen Tag, ohne dass ein unmittelbarer Angriff ihn für sie bestimmte.

Nach Mittag brachte Hava eine eiserne Platte zum Vorschein. Sie lag unter einer dicken Schicht Erde und war so groß wie die Tür eines Ofens. Berit hatte sie beim Freilegen eines Abflusses mit der Schaufel getroffen. Gemeinsam räumten sie den Rand frei. Auf der Platte war ein Gebäude mit hohen Fenstern dargestellt, darüber eine schmale Mondsichel. Ein Weg führte zu seiner Tür. Die feinen Linien waren mit hellem Metall ausgelegt, das selbst unter dem Schmutz nicht rostete.

Yseld kannte das Gebäude von einer einzigen älteren Zeichnung. Es hatte am Rand des Gartens gestanden, bevor die Schneegrenze sich nach innen verschob. Ein Haus für Reisende, die auf einen bestimmten Übergang warteten. Später hatte der Schnee es bedeckt. In den Berichten war es noch eine Zeit lang erwähnt worden, dann nur als der Ort, wo man nicht mehr grub.

Unter dem Schmutz am Plattenrand fand Mara einen Satz: Wenn der Gast gegangen ist, öffne die Fenster. Sie sah zu Yseld. Gemeinsam gingen sie zum Rand des Gartens.

Der Schnee auf dem Hügel war dunkel eingesunken. Aus einem Spalt kam der Geruch von Papier, Holz und einem erloschenen Feuer. Darunter lag die Oberkante eines Fensterrahmens.

Es kostete sie den Rest des Nachmittags, einen Zugang freizulegen. Niemand versuchte, das ganze Haus auszugraben. Sie schafften einen schmalen sicheren Graben bis zu einem seitlichen Fenster, stützten die Ränder mit Brettern und prüften das Holz. Als Mara den Riegel berührte, zerfiel der äußere Kalk. Dahinter war Metall, dunkel, aber beweglich. Sie zog daran. Der Fensterflügel öffnete sich nach innen.

Die Luft aus dem Raum war warm. Mara wich zurück und ließ sie ausströmen. Sie roch keine Fäulnis. Nach einer Weile beugte sie sich wieder vor. Im schwachen Licht sah sie einen Tisch, drei Stühle und ein hohes Regal. Darin lagen Bücher, Schalen, zusammengebundene Zweige. Auf dem Tisch stand ein Krug. Daneben saß ein Mann.

Mara erstarrte. Der Mann hatte den Kopf auf die Arme gelegt, als sei er bei einer Arbeit eingeschlafen. Sein Haar war weiß, die Haut an der sichtbaren Hand dunkel und von feinen Linien durchzogen. Ein schmaler Ring lag neben seinem Ellbogen. Hinter ihm hing ein Mantel an der Wand, staubfrei, als hätte jemand ihn gestern dort abgenommen.

Elias kam an ihre Seite. Er sah lange in den Raum. Mara hörte den Garten hinter sich, das Tropfen, Fenns Stock auf dem Stein, Knopf, der im Unterstand gegen die hölzerne Trennwand scharrte. In dem Zimmer bewegte sich nichts. Dann hob der Mann die Hand. Er fuhr sich langsam über den Nacken und setzte sich auf.

Seine Augen waren hell. Er sah zum offenen Fenster, zuerst blinzelnd, dann mit einer so ungeschützten Hoffnung, dass Mara den Atem anhielt. Sein Blick wanderte über sie zu dem weißen Baum. Die Stelle darunter war leer. Der Mann legte die Hand auf den Tisch. Lange sagte er nichts.

Schließlich stand er auf. Er war groß und musste sich am Stuhl festhalten, bis seine Beine ihn trugen. Mara wollte nach der Stütze greifen. Elias hielt sie sanft zurück. Der Mann kam selbst bis zum Fenster, aufrecht, doch mit einer Müdigkeit, die eben erst begann, sich selbst zu begreifen.

»Ist er gegangen?«, fragte er.

Yseld trat vor. Sie sagte ja. Das Wort stand klein und sicher zwischen ihnen. Der Mann schloss die Augen. Ein Lächeln ging über sein Gesicht, und als er sie wieder öffnete, war der Raum hinter ihm heller geworden. Mara sah nun die Schrift über der inneren Tür. Sie war schlicht, mit schwarzer Farbe auf weißem Holz. Dort stand: Haus der unvollendeten Wege.

137. Der Mann am Fenster

Der Mann ließ sie lange nicht aus den Augen. Hinter Mara tropfte Wasser von der Kante des Grabens, und jedes Mal zuckte sein Blick dorthin, als könne dieses Geräusch ihm besser als eine Antwort erklären, wie viel Zeit vergangen war. Schließlich legte er eine Hand auf den Fensterrahmen. Seine Finger waren lang, die Nägel kurz. An einem davon saß ein winziger blauer Farbfleck.

Er hieß Sahir. Die Stimme war tiefer, als Mara sie vom ersten Satz her in Erinnerung hatte, und vom Schlaf rau geworden. Als er sich zur Seite drehte, sah sie unter dem weißen Haar die schmale Spitze eines Ohres. Er fragte nach der Haustür. Yseld zeigte auf den Schnee, der noch fast bis an die Dachkante reichte. Sahir betrachtete die helle Wand über ihrem Kopf. Dann begann er zu lachen, kurz und ungläubig. Er hatte die Schwelle vor dem Einschlafen gekehrt.

Mara wusste nicht, was sie darauf sagen sollte. Sie bot ihm ihre Wasserflasche an. Er nahm sie, trank und blieb einen Augenblick mit geschlossenen Augen stehen. Danach wollte er wissen, ob der Garten noch bewohnt sei. Yseld nannte ihre eigenen Jahre dort, die früheren Bewohner, soweit sie ihre Namen kannte, und schließlich den Lehrer, der sie damals aufgenommen hatte. Bei dessen Namen legte Sahir die Flasche auf die Fensterbank. Er sah sehr sorgfältig hin, bis sie sicher stand.

Sie hätten ihn durch das Fenster holen können. Er war groß, aber schmal, und Hava hatte bereits eine Leiter gebracht. Sahir prüfte die Öffnung, sah an sich herunter und bat stattdessen um eine Schaufel. Er wolle, wenn es möglich sei, wenigstens durch seine eigene Tür nach draußen kommen. Darin lag keine besondere Würde. Er sah aus wie jemand, der nach einer langen Reise eine kleine Gewohnheit retten musste.

Sie schafften bis zum Abend einen Durchgang frei. Berit sicherte die obere Kante, Hava trug den schweren Schnee fort, und Mara arbeitete mit einer kurzen Schaufel dicht am Holz. Das Eis war dort bläulich und hart. Auf der Innenseite hörten sie Sahir den Riegel prüfen. Es dauerte, ehe sich beide Seiten ihrer Arbeit trafen. Dann kam ein dünner Streifen warmer Luft zwischen Tür und Rahmen hervor.

Sahir trat hinaus. Er hatte den Mantel angezogen und den schmalen Ring vom Tisch in eine Tasche gesteckt. Draußen blieb er stehen, hob das Gesicht und schloss die Augen. Über ihm war der matte Himmel des Gartens sichtbar. Wo früher Schnee gelegen hatte, zeigten sich dunkle Flächen. Ein Vogel flog über die Mauer, klein und gewöhnlich. Sahir folgte ihm mit dem Kopf, bis er verschwunden war.

Tess brachte Suppe. Sie stellte die Schüssel auf die Fensterbank, weil Sahir sich noch nicht entscheiden konnte, wohin er gehen wollte. Er aß im Stehen, die Hände um den warmen Ton gelegt. Mara sah, wie sehr ihn das Essen beanspruchte. Nach den ersten Löffeln musste er innehalten. Sie gab ihm Zeit und machte sich an den festgefrorenen unteren Türbeschlag, an dem ohnehin jemand arbeiten musste.

Nives kam vom oberen Becken. Sie stellte ihren Stab an die Hauswand und begrüßte ihn. Sahir kannte die Warte, einige ihrer älteren Namen, den Klang des Ofens im westlichen Zimmer. Den jungen Helfer, dessen Unruhe nach dem

verlorenen Tag Seris ihnen beschrieben hatte, kannte er nicht. Er fragte auch nicht nach Vey. In seiner Geschichte gab es offenbar andere Sorgen und andere Menschen, die eine ähnliche Stelle darin einnahmen.

Das Haus war ein Rastort für Wege gewesen, die noch nicht bis in die bewohnte Welt führten. Sahir hatte sich um seine Fenster gekümmert. Es klang zunächst wie eine bescheidene Tätigkeit. Erst als er zu erklären versuchte, was an einem Fenster vergehen konnte, ehe jemand hindurchsah, verlor Mara den sicheren Boden ihrer Vorstellung. Sie sah zum dunklen Türrahmen. Darin lag ein Licht, das nicht zum Garten gehörte.

Er war eingeschlafen, als der Hirsch im letzten tiefen Winter gekommen war. Das geschah manchmal. Sein Schlaf hatte sich nach den Ruhezeiten des Gartens gerichtet, und gewöhnlich hatte das erste Tauwasser ihn geweckt. Ein Krug auf dem Tisch nahm den veränderten Klang auf. Diesmal war er stumm geblieben. Sahir sah zur offenen Tür. Er hatte lange geträumt und einige Träume für das Erwachen gehalten. Er erinnerte sich nicht an alle.

Mara spürte einen Druck hinter den Augen. Sie wusste zu viel von Menschen, deren Tage von außen weitergingen. Dennoch wollte sie seine Geschichte nicht vorschnell zu einer verwandten machen. Er stand hier, konnte essen und Fragen stellen. Seine nächsten Stunden gehörten ihm. Sie fragte, ob er im Gartenhaus schlafen wolle, bis sie die Feuchtigkeit aus den Wänden hatten. Sahir sah sie an, dann lächelte er und stimmte zu.

Als er mit Tess fortging, bewegte sich etwas im Inneren des Hauses. Mara hörte ein Rascheln. Auf dem Tisch stand der Krug; daneben lag ein dünnes Buch, dessen Seiten sich hoben, obwohl kein Wind durch die Tür kam. Von einem der Blätter löste sich ein dunkler Punkt. Er flog zum Fenster, ließ sich auf dem Rahmen nieder und faltete zwei Flügel auseinander. Im Abendlicht waren sie durchsichtig wie Rauch.

138. Die Fenster, die nach innen gingen

Sahir holte den Falter mit einer Schale aus dem Haus. Er ging behutsam vor, hielt die Schale darunter und wartete, bis das kleine Wesen sich hineinbewegte. Dann legte er ein loses Stück Stoff darüber. Er wirkte dabei weder überrascht noch besorgt. Erst als Mara ihm von dem geöffneten Buch erzählte, ging er schneller.

Sie betraten das Haus gemeinsam. Der Boden war trocken. In der Luft hing ein Geruch nach Papier und etwas Blühendem, das Mara nicht kannte. An den Wänden standen niedrige Schränke, deren Holz unterschiedliche Farben hatte. Einige Griffe waren aus Metall, andere aus geflochtenem Gras. Sahir stellte die Schale auf den Tisch und schloss das dünne Buch. Zwischen seinen Seiten steckte ein Blatt, so hellgrün, dass Mara es für frisch gepflückt hielt.

Die Falter kamen aus Landschaften, die sich in den Fenstern bildeten. Sie fraßen dort keinen Stoff und legten keine Eier in Getreide. Sie lebten von dem Licht, das zwischen zwei möglichen Wegen übrig blieb. Sahir zeigte auf die Flügel. In ihnen sah Mara eine Treppe, die zu einem Brunnen führte, und dann, bei einer kleinen Bewegung der Schale, einen Waldweg. Beides war so winzig, dass sie dachte, ihre Augen hätten es erfunden.

Das Haus enthielt sechs Fensterstuben und einen größeren Raum in der Mitte. Keine davon war von außen zu erkennen gewesen. Mara ging mit Sahir bis zur ersten inneren Tür und blieb im Rahmen stehen. Dahinter lag eine lange Galerie. Auf ihrer linken Seite öffneten sich Fenster in verschiedene Tageszeiten. Rechts standen Bänke, auf denen Bündel, Schuhe und einzelne Handschuhe lagen. Sahir nahm einen Handschuh auf, betrachtete die Naht und legte ihn wieder hin.

Er hatte Reisende empfangen, die von der Windwarte kamen, aus dem Garten oder von Orten, deren Namen Mara nie gehört hatte. Sie hatten hier geprüft, ob ein Weg für sie schon begehbar war. Manche Fenster zeigten Möglichkeiten, die sich nie mit ihrer eigenen Welt verbinden würden. Andere wurden durch einen Entschluss deutlicher, einen Brief, eine wirkliche Begegnung. Sahir hatte die Fenster sauber gehalten und dafür gesorgt, dass niemand eine dünne Erscheinung für einen tragenden Boden hielt.

Mara sah ein Feld voll roter Blumen. Dazwischen ging ein schwarzer Hund. Als sie sich bewegte, wandte er den Kopf; doch sein Blick kam zu spät, als habe er erst lernen müssen, wo sie stand. Sie trat zurück. Am Rand des Feldes erschienen zwei verschiedene Zäune, die dieselben Blumen in unterschiedlichen Abständen begrenzten. Der Hund legte sich nieder und war wieder nur eine kleine dunkle Form im Rot.

Sahir führte sie nicht weiter. Er schloss den Laden von Hand, langsam, ohne das Bild zu berühren. Sein Gesicht war angespannt. Normalerweise blieb jede Stube bei ihrem eigenen Licht. Jetzt war ein schmaler heller Faden unter der Tür der nächsten hervorgetreten. Er verlief über den Flur und verlor sich im Holz der Wand. Mara sah, dass dort, wo er lag, die Maserung in zwei Richtungen weiterging.

Nives kam mit Elias. Gemeinsam untersuchten sie den Faden. Er gab keinen Ton, doch Elias spürte eine Spannung, wenn er die Hand darüberhielt. Die Lichter der Fenster hatten sich während des langen Schlafs verbunden. Sahir war so erschöpft gewesen, dass ihm die Nähe der Bilder tröstlich vorgekommen war. Er hatte sie im Traum für eine einzige große Landschaft gehalten. Nun sah er die kleinen Abweichungen im Boden.

Mara dachte an den Gleichwind. Sie sagte das Wort, und Nives nickte, vorsichtig. Sie wollten den Zusammenhang prüfen. Die Ähnlichkeit genügte nicht, um zu wissen, ob die Strömung aus dem Quellhaus hierher gereicht oder das Haus selbst begonnen hatte, seine Bilder zu vermischen. Sahir setzte sich auf die Bank. Sein Blick ging über die Handschuhe, die Bündel, die eigenen lange nicht benutzten Geräte. Für einen Augenblick sah er aus, als müsse er jeden Gegenstand neu um Erlaubnis bitten.

Elias stellte die Laterne ab. Er saß neben ihm, ohne etwas zu sagen. Mara blieb an der ersten Tür und betrachtete die Stelle, an der die Maserung sich geteilt hatte. Das Holz war wirklich. Es trug den Fußboden und hatte zugleich begonnen, in eine zweite Ordnung zu wachsen. Sie kniete sich hin und legte die Fingerspitzen darauf. Zwei feine Erhebungen lagen unter ihrer Haut, so deutlich wie verschiedene Nähte.

Aus der Schale auf dem Tisch kam ein Rascheln. Unter dem Tuch schimmerte etwas. Der Falter war nicht größer geworden, doch sein Schatten reichte jetzt bis

zum Fenster. In ihm ging eine kleine Frau über eine Brücke. Sie blieb am Geländer stehen und schüttelte beide Hände, als sei sie wütend. Dann hob sie den Kopf und sah direkt zu Mara.

139. Eine Fremde von der Größe eines Fingers

Die kleine Frau kam auf dem Rand der Schale zu stehen. Ihr Haar war weiß, ihr Kleid dunkelgrün und an einer Seite eingerissen. Sie hatte Flügel, die dicht an ihrem Rücken lagen wie schmale gefaltete Blätter. Mara wich einen Schritt zurück. Die Frau stemmte die Hände in die Hüften, sagte etwas, das wie ein scharfes Klingeln klang, und deutete auf den Stoff.

Sahir hob ihn an. Der Falter flatterte darunter hervor, umkreiste die Lampe und setzte sich unter die Tischkante. Die Frau sah ihm nach. Dann schüttelte sie einen Fuß aus, an dessen Schuh ein durchsichtiger Faden hing. Sie zog und zog. Der Faden wurde länger, löste sich schließlich und fiel als winziges glänzendes Knäuel auf das Holz.

Sie hieß Nemm. Sahir hatte ihr Volk auf alten Reisen getroffen, sie selbst kannte er nicht. Ihre Leute lebten an den Rändern junger Wege, wo noch nicht feststand, ob aus einem Steg eine Brücke oder aus einem Schatten ein Baum werden würde. Sie kamen aus eigenem Entschluss. Sie wählten Stellen, an denen sie wohnen wollten, und mussten manchmal wieder fort, wenn ein Weg anders wuchs, als sie gehofft hatten.

Nemm verstand ihre Sprache. Nur wenn sie sehr ärgerlich war, wechselte sie in das helle Klingeln. Mara hörte schweigend zu, während Sahir übersetzte und sich an zwei Stellen von ihr korrigieren ließ. Sie war in der äußeren Fensterlandschaft unterwegs gewesen, hatte einen kranken Strauch gepflegt und beim Rückweg ihre eigene Brücke nicht mehr gefunden. Überall waren dieselben Wurzeln gewachsen. Schließlich hatte sie sich an den Falter gehängt, der nach draußen wollte.

Fenn kam mit einer flachen Schale Wasser. Nemm sah ihn an, roch am Wasser und bat um etwas Süßes. Er holte einen Apfelring, schnitt ein winziges Stück davon ab und legte es auf einen Holzspan. Sie setzte sich daneben und aß mit beiden Händen. Der Windling näherte sich neugierig. Nemm sah auf. Er wurde sehr klein, als habe er plötzlich begriffen, dass seine gewöhnliche Art der Begrüßung als Sturm gelten könnte.

Mara mochte sie sofort. Sie merkte es an der Mühe, keine überflüssigen hilfreichen Bewegungen zu machen. Nemm brauchte keine riesige Hand neben ihrem Teller. Sie brauchte einen trockenen Sitz und jemanden, der ihr zuhörte, ohne sie aus Versehen fortzuatmen. Mara setzte sich auf den Boden, damit ihre Augen auf der Höhe der Tischkante lagen. Nemm betrachtete sie kurz und schob ihr den Rest des Apfels zu, den sie nicht mehr essen konnte.

Nerin kam aus dem Garten. Sie hatte das Brett mit ihrer Brückenskizze geholt, und zwischen ihren Fingern lag Maras Bleistift. Mara steckte ihn zurück in den Beutel. Nemm hatte den Holzarm bemerkt. Sie näherte sich vorsichtig, fragte nach einer Berührung und legte dann ihre winzigen Hände auf die linke Hand der Elfe. Nerin hielt still. In der Maserung erschien eine kleine helle Linie, ging bis zum Handgelenk und verlosch.

Nemm kannte lebendes Holz in veränderter Gestalt. Sie sprach von alten Stegen, die nach vielen Jahren unter Wasser noch Blätter getrieben hatten. Sie versprach nichts. Sie sagte, dass Nerins Holz auf einen fernen Wald antwortete, und fragte, ob dieser Wald offen sei. Nerin sah Mara an. Sie wusste es nicht. Das Holz stammte aus einer Geschichte, deren Anfang sie lange nur durch ihre eigene Verwundung gekannt hatte.

Der Gedanke machte sie still. Mara legte die Hand auf ihr rechtes Knie. Draußen scharrte Knopf über den Boden. Fenn ging zu ihm, nachdem Nemm erklärt hatte, sie wolle das große graue Tier sehen. Sie reiste auf seinem Ärmel bis zur Tür, stieg dort ab und flog selbst weiter. Knopf betrachtete sie mit einem Auge. Nemm landete auf dem Pfosten seines Unterstands und verneigte sich so ernsthaft, dass Fenn sich den Mund zuhalten musste.

Im Haus untersuchten Nives und Sahir die zweite Fensterstube. Mara blieb bei Nerin. Die Elfe hatte den Arm auf ein gefaltetes Tuch gelegt und strich mit der rechten Hand über das Holz. Es war warm. Die helle Linie kehrte nicht zurück. Mara hätte gern nach dem fernen Wald gefragt. Sie wartete, bis Nerin selbst zu sprechen begann.

Sie erzählte von dem Tag, an dem der Arm sich verändert hatte. Nicht die ganze Geschichte, die Mara kannte, sondern von einem Ast über der Brücke, an dem eine graue Schnur hing. Sie hatte sich später oft an diese Schnur erinnert, weil sie sich im Wind weiterbewegte, während in ihrem eigenen Körper etwas fest wurde. Jetzt kam ihr zum ersten Mal der Gedanke, dass der Baum damals auch etwas von ihr erfahren haben könnte.

Mara saß lange bei ihr. Durch die offene Tür hörten sie Nemms helles Lachen. Der Windling hatte versucht, auf Knopfs Ohr zu landen, und war an dessen gelassener Bewegung gescheitert. Nerin lächelte. Dann lehnte sie den Kopf an Maras Schulter. Im Inneren des Hauses knackte das Holz, und beide hoben gleichzeitig den Blick.

Unter der Tür der zweiten Stube trat ein grüner Trieb hervor. Er wuchs über die Schwelle, tastete am Boden entlang und öffnete ein einziges Blatt. Darin stand, winzig und scharf, das Bild einer Stadt.

140. Der Gast, der wiederkam

Emil kam mit einem Hut zurück, den niemand an ihm kannte. Er stieg am äußeren Gartenweg aus dem Wagen, hielt sich am Türrahmen fest und wartete, bis der Schwindel nachließ. Bettina stand neben ihm, eine Reisetasche über der Schulter. Sie hatte darauf bestanden, ihn bis hierher zu begleiten. Als Oris aus der Werkstatt kam, hob Emil den Hut. Er hatte die Geste unterwegs geübt und war nun so verlegen darüber, dass Bettina laut lachen musste.

Ada sah ihnen vom Vordach aus entgegen. Der Alte wirkte nicht jünger. Er war müde, die Haut unter seinen Augen dunkel, sein Gang vorsichtig. Doch als er seine Nichte ansah, bewegte sich sein Gesicht anders. Es gab jetzt jemanden, den er neben sich suchen konnte. Bettina stellte die Tasche ab und umarmte Oris, obwohl sie einander bisher nur durch Mitteilungen kannten. Danach ließ sie sich auf einen Stuhl fallen und bat um Wasser.

Sie blieben zum Essen. Emil berichtete von einem Enkelkind Bettinas, das ihm mit großer Geduld die Namen sämtlicher Küchengeräte erklärt hatte. Bei zwei davon hatte er die Erklärung tatsächlich gebraucht. Er erzählte von seiner Schwester, ihren letzten Jahren und einer Fotografie, auf der sie mit einem Eimer am Strand stand. Bettina hatte das Bild mitgebracht. Emil legte es auf den Tisch und strich den Knick am Rand glatt.

Ada betrachtete die Frau. Sie war alt geworden, hatte gelacht und etwas außerhalb des Bildes angesehen. Es gab nichts daran, was einen großen Augenblick verlangte. Gerade deshalb blieb Ada lange davor sitzen. Später fragte sie Bettina, ob man sich an das eigene älter gewordene Gesicht gewöhne. Bettina antwortete, dass sie meistens zu beschäftigt sei, um viel darüber nachzudenken, und manchmal im Spiegel ihre Mutter erschrecke. Ada verstand den Scherz erst nach einem Augenblick. Dann musste sie lachen.

Vey hatte sich an den Rand des Tisches gesetzt. Er hörte zu, ohne Ada dauernd anzusehen. Sie merkte es und war dankbar. Sie wollte Fragen stellen können, die nicht jedes Mal zu ihrem eigenen Zimmer zurückführten. Nach dem Essen ging sie mit Bettina durch die Werkstatt. Sie zeigte ihr die Birnenzeichnung, die Richtschnur und die Pflanzenschale, deren erstes Blatt sich endlich geöffnet hatte. Bettina nahm alles mit demselben Ernst in Augenschein.

Am Nachmittag kam der Brief aus der Windwarte. Der Bewohner, der ihn im Hof entgegengenommen hatte, war über den südlichen Waldweg gereist und hatte unterwegs bei Avelin übernachtet. Ylva hatte eine kurze Ergänzung beigelegt. Ihre Schrift war ungleichmäßig, aber deutlich. Oris las zuerst Nives' Nachricht, dann die Zeilen aus dem Wald. Die Gruppe war zur Warte gelangt, hatte die sechs Stimmen auseinandergebracht und wollte zum Quellhaus aufbrechen.

Sela holte die vorbereiteten Abschriften. Sie verglich die Datierungen und schrieb darunter, welche Beobachtung zu welchem Stand gehörte. Der Bote konnte vom Aufbruch erzählen, mehr nicht. Er nahm sich Zeit, von Knopf zu berichten, von Fenns Pflanzenblatt und von der Mahlzeit im Hof vor dem Abschied. Ada hörte zu, bis sie bemerkte, dass sie seit einiger Zeit lächelte. Diese Einzelheiten waren beinahe wertvoller als der Satz, sie hätten einen Weg gefunden.

Hadrin kam gegen Abend aus dem Wald. Seine Kleidung war staubig, und er hatte eine kleine Schramme am Kinn. Er brachte Nachricht vom Rat und nahm die Zeichnungen der älteren Wasserlinien entgegen. Er würde sie zur Warte tragen, sobald er seinen Bericht hier beendet und sich ausgeschlafen hatte. Die Reise nach Norden brauchte Zeit. Niemand versuchte, aus seiner Bereitschaft einen Aufbruch in derselben Stunde zu machen.

Bettina fuhr vor der Dunkelheit zurück. Emil begleitete sie bis zum Wagen. Sie verabredeten einen Anruf und den nächsten Besuch, ohne das Datum schon festzulegen. Als sie einander umarmten, hielt er sie länger fest, als sie erwartet hatte. Danach stand er eine Weile am Weg. Ada blieb in respektvoller Entfernung stehen, bis er sich zu ihr wandte.

Sie gingen gemeinsam zurück. Emil trug seine Tasche selbst. In der anderen Hand hielt er den neuen Hut. Ada fragte ihn, ob er wieder abreisen werde. Er dachte nach und sagte, vermutlich ja, wenn er sich ausgeruht habe. Die Antwort gefiel ihr. Sie gingen langsamer, damit er Luft bekam. Im Garten öffnete Hedda die

Laterne am Vordach, und das kleine Licht fiel auf zwei Menschen, die aus verschiedenen Gründen lernen mussten, wie eine Rückkehr ging.

141. Die Stadt im Blatt

Das Blatt wuchs bis zum Abend auf die Größe eines Tellers. Fenn hatte einen Stuhl davor gestellt und beobachtete es mit derselben Aufmerksamkeit wie eine seltene Pflanze im Wald. Er berührte nur den Rand. Das Bild darin war keine Spiegelung. Es blieb sichtbar, wenn er sich davorbewegte, und die winzigen Menschen auf den Straßen gingen weiter, ohne ihre Richtung nach ihm zu ändern.

Die Stadt lag an einem breiten Fluss. Ihre Dächer waren dunkelrot, die Brücken aus hellem Stein. Über einem Platz hing eine grüne Fahne. Mara sah eine Frau aus einem Haus treten und auf jemanden warten. Dann fand sie dieselbe Frau drei Straßen weiter, in derselben Haltung. Sie wendete das Blatt nicht. Sie ging darum herum. Das Bild veränderte sich mit der Krümmung, und plötzlich standen auf allen Plätzen dieselben Menschen.

Nemm wurde sehr still. Sie flog bis an den Stiel, lauschte und kam zurück. Der Trieb hatte die Fenster miteinander verbunden. Was in einem Raum als Möglichkeit wuchs, erschien nun in allen anderen, immer ein wenig einfacher, immer leichter zu wiederholen. Nemm kannte solche Verflechtungen. In jungen Landschaften starben sie gewöhnlich ab, wenn keine neue Nahrung kam. Hier waren die Wurzeln in die alten Wasserwege gelangt.

Sahir öffnete die zweite Tür. Dahinter war eine Fensterstube, in der es nach Regen roch. Die Ranke verlief unter den Bänken, stieg am Fenster hinauf und ging durch das Licht. Auf der anderen Seite lag die Stadt aus dem Blatt. Eine ihrer Brücken endete inzwischen am Rahmen. Sahir wich zurück. Noch am Morgen hatte dieses Fenster auf eine Ebene voller niedriger Bäume geführt.

Ein leises Knirschen kam aus dem Flur. Hinter Mara brach die Maserung im Boden auf. Ein zweiter Trieb schob sich hervor, weiß und glatt, mit einer durchscheinenden Spitze. Er bewegte sich nicht suchend. Er wuchs gerade auf die Haustür zu. Fenn stellte den Stock davor. Die Spitze teilte sich, glitt auf beiden Seiten um ihn herum und vereinigte sich dahinter wieder.

Sie brachten die losen Gegenstände nach draußen. Mara trug die Schalen, Nerin die Tafeln mit den Zeichnungen, Sahir die älteren Hefte. Niemand wusste, welche Berührung den Wuchs beschleunigte. Fenn hatte gesehen, dass die Ranke an einem Tropfen aus der Wasserflasche stärker geworden war. Er bat, nichts mehr auf den Boden zu gießen. Hava holte trockene Tücher und fing den schmelzenden Schnee auf, der von den Sohlen der Eintretenden kam.

Als Mara ein zweites Mal zum Tisch ging, hörte sie Schritte. Sie kamen aus der Galerie. Ein Mann im grünen Mantel trat über die Schwelle der Fensterstube. Er trug einen Korb mit kleinen runden Broten. Sein Gesicht war freundlich, ein wenig erstaunt, und die Luft um ihn roch nach warmem Kümmel. Mara blieb stehen. Er sah an ihr vorbei zur Tür, als wolle er den Gartenweg nehmen.

Sahir hob die Hand. Er sprach leise zu ihm. Der Mann hielt an, lächelte und sagte etwas, das Mara nicht verstand. Dann bemerkte er den weißen Trieb zu seinen Füßen. Sein Blick wurde leer. Das Brot im Korb verlor die Farbe. Binnen

eines Atemzugs war durch den Mann hindurch die Wand zu sehen. Er streckte die Hand aus, als suche er ein Geländer, und verschwand.

Mara hatte sich bewegt, ohne es zu wollen. Sahir hielt sie am Ärmel fest. Dort, wo der Mann gestanden hatte, blieb nur ein dünner Geruch nach Brot. Auf dem Boden lag ein Krümel. Mara starrte darauf. Sahir war bleich geworden. Die Bilder konnten Gestalt annehmen, aber hier hatte etwas einen Weg betreten, der es nicht trug. Sie hatten zu wenig verstanden, um zu wissen, was mit dem Mann geschehen war.

Die Haustür schlug gegen den Rahmen. Draußen rief Hava. Die Ranke hatte den Graben erreicht und sich in das Schmelzwasser gesenkt. Auf beiden Seiten wuchsen Blätter. In jedem lag dieselbe Stadt, und aus den winzigen Straßen kam ein helles, gleichmäßiges Läuten. Knopf zog den Kopf hoch. Fenn führte ihn vom Unterstand fort zu dem breiten Platz vor dem Gästehaus, wo Berit bereits ein trockenes Seil gespannt hatte.

Mara nahm ihre Bücher. Sie wollte sie nicht zwischen die Ranken legen, solange sie nicht wusste, was dort wuchs. Als sie sich aufrichtete, schloss sich der Durchgang zur Galerie. Holz knackte über ihr. Nerin stand auf der anderen Seite des Rahmens, nur zwei Schritte entfernt. Zwischen ihnen entfaltete sich ein Blatt.

Mara duckte sich darunter durch. Der Rand schnitt ihr über die Stirn, fein wie Papier. Sie spürte Wärme über der Braue und nahm sie erst draußen als Blut wahr. Nerin drückte ihr ein Tuch darauf. Es war eine kleine Wunde. Maras Hände zitterten trotzdem. Hinter ihnen wuchs die Haustür zu, und durch den schmaler werdenden Spalt sah sie die helle Brücke der fremden Stadt auf den Flur hinausrücken.

142. Die Wurzeln des Möglichen

Fenn fand den ersten Zugang am Küchenfenster. Die Ranke hatte den Eingang geschlossen, aber nicht das ganze Haus umschlungen. Er setzte sich auf den Rand des freigelegten Grabens und hielt den Stock unter eine Wurzel. Sie war weich, feucht und so kalt, dass ein weißer Streifen am Holz entstand. Er nahm den Stock zurück. An der Stelle, an der die Wurzel den Stein berührte, blieb ein schmaler trockener Saum.

Mara saß bei Tess, die ihr die Stirn reinigte. Nerin stand neben dem Stuhl und sah zum Haus. Sie sagte nichts, doch Mara kannte inzwischen die Unruhe in ihrer rechten Hand. Sie wollte zu Fenn, wollte prüfen, wo sie ihre Kraft brauchten. Mara bat sie darum. Die Elfe sah sie an, legte kurz die Stirn an ihre unverletzte Schläfe und ging.

Nives breitete die Gewebekarte auf einer Bank aus. Die Wasserlinien hatten sich verschoben. Eine helle Ader lief vom Quellhaus in den Garten, teilte sich unter dem weißen Baum und kehrte von der westlichen Mauer zum Haus zurück. Der neue Abfluss reichte nicht weit genug. Sie hatten den Winter verabschiedet und die lange gespeicherte Feuchtigkeit in eine Landschaft entlassen, deren verborgene Wege noch geschlossen waren.

Hava und Berit nahmen Schaufeln. Lio zeigte ihnen die alte Senke hinter dem Hügel. Sie würden einen Teil des Wassers dorthin führen, wenn der Grund es

aufnahm. Yseld ging mit. Sie kannte die feinen Brüche unter dem Schnee. Mara sah sie über den Platz gehen und spürte eine erste Erleichterung. Es gab mehr Hände als die der Reisenden, mehr Wissen als das, das sie selbst in ihren Büchern trug.

Sahir hatte seine Geräte geholt. Darunter war ein kleiner Rahmen aus Silberholz, in den sich dünne Fäden spannen ließen. Er stellte ihn vor das Küchenfenster. Nemm flog hindurch und kam aufgeregt zurück. Die Ranke zog ihre Richtung aus dem Bild der Stadt. Solange alle Fenster dieselbe Brücke zeigten, fand jede Wurzel Nahrung in der nächsten. Sahir musste eine Landschaft öffnen, die nicht an diesem Kreis hing.

Er hatte ein solches Fenster. Es lag in der hintersten Stube. Dorthin kam man von außen nur über das Dach und einen schmalen oberen Laden. Nerin prüfte die Wand. Der Aufstieg war möglich, aber darunter verlief der Wassergraben, und das alte Holz der Leiter hielt nur einen Menschen. Mara richtete sich auf. Noch ehe sie etwas sagte, schüttelte Nerin den Kopf. Sie würde klettern. Sie kannte die Last ihrer Hände und brauchte beide nicht gleich stark.

Sie stritten nicht darüber. Das machte Maras Angst größer, weil sie ihr keine Arbeit gab. Sie rief Berit vom Graben. Gemeinsam stellten sie die Leiter sicher. Sahir band Nerin eine dünne Schnur um den Gürtel, deren anderes Ende an dem Rahmen lag. Er erklärte ihr den Verschluss des Ladens und ließ sie die Bewegung mit der rechten Hand üben.

Nerin stieg. Sie nahm jede Sprosse mit einer Genauigkeit, die Mara zugleich beruhigte und quälte. Am oberen Rand klemmte die Leiter. Die Elfe verlagerte das Gewicht, legte den Holzarm über den Sims und wartete. Dann zog sie sich seitlich hinauf. Der Windling kam aus dem Unterstand herüber, schwebte an ihrer Schulter und blieb neben dem Laden hängen, ein kleines blaues Licht im dunklen Holz.

Sahir spannte die Schnur im Rahmen. Mara hielt dessen Fuß fest. Fenn beobachtete die Wurzel am Fenster und gab mit der Hand Zeichen. Die erste Bewegung des Ladens ließ die Blätter draußen alle gleichzeitig umschlagen. Aus dem Haus kam ein Laut, der wie das Atmen einer großen Menge klang. Mara sah zu Nerin hinauf. Die Elfe hatte den Kopf gesenkt und bewegte die rechte Hand weiter, langsam, ein Stück nach dem anderen.

Der Laden öffnete sich. Dahinter war kein Bild. Es lag ein dunkler Raum voller einzelner Lichter, die so fern standen, dass Mara schwindlig wurde. Sahir ließ den Faden locker. Der silberne Rahmen füllte sich mit derselben Dunkelheit. In den Ranken gingen die Bilder aus. Für einen Moment war jedes Blatt nur ein Blatt.

Dann hörten sie Wasser. Hava hatte die Senke erreicht. Es lief über den freigelegten Stein, zog Erde mit sich und verteilte sich in der Mulde. Die weißen Wurzeln begannen zu sinken. Fenn rief, sie sollten die Haustür jetzt nicht aufdrücken. Erst mussten die Triebe ihre Spannung verlieren. Mara blieb beim Rahmen, bis Nerin wieder auf der Leiter stand. Als ihre Füße den Boden berührten, löste sich ein Schluchzen aus Maras Brust, so heftig, dass sie es nicht verbergen konnte.

Nerin hielt sie mit der rechten Hand. Im Haus knackte das Holz. Der Fluss aus den Blättern zog sich zurück. Durch das offene obere Fenster kam ein fremder Wind, und darin klang weit entfernt eine Glocke, einmal, mit einer Stimme, die keiner der anderen glich.

143. Die Angst nach dem Mut

Nerin setzte sich erst, als die Leiter abgebaut war. Mara hatte ihr einen Stuhl gebracht, ein Glas Wasser und das Tuch für den Arm. Alles war nötig, und jede einzelne Bewegung half ihr zugleich, Nerin nicht ansehen zu müssen. Die Elfe bemerkte es. Sie wartete, bis die anderen bei den Gräben waren, und bat Mara, sich neben sie zu setzen.

Mara tat es. Die kleine Wunde an ihrer Stirn spannte unter dem Verband. Sie fühlte sich unvernünftig und war darüber ärgerlich. Nerin hatte den Aufstieg geprüft, ihn selbst gewählt und sicher beendet. Daran ließ sich nichts zurücknehmen. Trotzdem stand die Leiter noch immer in Maras Vorstellung, jede Sprosse so deutlich, als müsse sie gleich erneut einen Fuß daraufsetzen.

Sie brachte es schließlich heraus, umständlich, mit langen Pausen. Sie hatte Angst gehabt, Nerin zu verlieren, und im selben Augenblick gedacht, wie schrecklich es wäre, aus dieser Angst eine Grenze um sie zu ziehen. Ihr Bruder hatte neun Jahre gefehlt. Es war leicht, diesen Verlust für eine Erklärung zu benutzen, die jede weitere Bitte rechtfertigte. Mara wollte Nerin nicht die Last geben, dafür zu sorgen, dass ihr nie wieder etwas Ähnliches geschah.

Die Elfe nahm ihre Hand. Sie hielt sie lange, bevor sie antwortete. Sie kannte die Versuchung, einen Weg für andere sicherer zu machen, indem man ihn ihnen verschwieg. Auf ihren Brücken hatte sie manchmal zu spät gesagt, dass sie müde war. Heute hatte sie es gewusst, hatte den Arm geprüft und die Grenze nicht überschritten. Mara würde ihr das glauben müssen. Sie durfte nachfragen. Sie würde nicht jeden mutigen Schritt mit einer vollständigen Abrechnung aller künftigen Trauer bezahlen können.

Der Satz tat weh, obwohl Nerin ihn leise sagte. Mara sah auf ihre verschränkten Hände. Nach einer Weile nickte sie. Es war keine große Einsicht, die sich von nun an jederzeit abrufen ließ. Es war ein Anfang, an dem sie sich später würden erinnern müssen, vielleicht streitend, vielleicht beschämt. Mara hob die Hand und küsste Nerins Finger. Die Elfe lehnte sich zurück und schloss die Augen.

Am Abend gingen sie zu Knopf. Fenn hatte den Unterstand trockengelegt und das übrige Futter höher gestellt. Nemm saß auf einem umgedrehten Becher und kämmte mit einem winzigen Dorn ihre Haare. Der Windling beobachtete sie aus sicherer Entfernung. Als Mara und Nerin kamen, hielt Nemm inne und fragte nach dem Holzarm. Die helle Linie hatte sie beunruhigt. Sie wollte nicht, dass ein zufälliger Ton Nerin an einen Ort führte, den sie nicht selbst gewählt hatte.

Nerin bedankte sich. Nemm nickte, als sei damit das Wichtigste geschehen, und kämmte weiter. Mara setzte sich auf die Schwelle. Fenn erzählte von einer Pflanze, deren Wurzeln jedes Jahr weiterwanderten, während der sichtbare Busch ungefähr an derselben Stelle blieb. Er hatte sie als Kind für unsterblich gehalten. Später hatte er gelernt, wie viel in ihr sterben und neu beginnen musste, damit sie so vertraut aussah.

Niemand machte daraus eine Lehre. Knopf legte den Kopf über Maras Schulter und suchte mit der weichen Lippe nach einem Apfelring. Sie hatte keinen. Er atmete ihr warm ins Haar und blieb trotzdem. Das kleine Gewicht seiner Nähe traf sie unerwartet. Sie schloss die Augen, während Nerin lachte und dem Esel

erklärte, dass man eine Enttäuschung auch ohne öffentlichen Vorwurf bewältigen könne.

Sie schliefen im Gästehaus. Draußen tropfte es weiter, nun langsamer. Mara lag wach, bis Nerin ihre rechte Hand suchte. Sie sprachen von einem Brief an Ilwen. Sobald jemand über den südlichen Wald reiste, wollten sie ihn mitgeben. Mara würde Jorin schreiben. Es gab nichts Dringendes darin zu melden, außer dass sie weiter unterwegs waren, oft müde wurden und aneinander dachten. Gerade deshalb wollte sie die Briefe nicht länger auf einen Augenblick verschieben, der groß genug dafür schien.

Vor dem Einschlafen bat Nerin sie, vom Hirsch zu erzählen. Mara beschrieb das Meer, Salomes Hand und Merets ruhige Verneigung. Sie ließ sich Zeit. Die Bilder wurden beim Erzählen nicht kleiner. Neben ihr wurde Nerins Atem tief. Mara sprach noch einen Satz zu Ende und schwieg. Sie lag in einer Welt, in der Fenster fremde Küsten zeigen konnten, und lernte trotzdem die gewöhnliche Entfernung zwischen zwei Menschen, die einander liebten.

144. Für das Licht hinter den Bildern

Am Morgen war die Haustür wieder frei. Die weißen Ranken lagen schlaff im Graben. Sie waren nicht tot; in einigen Blättern schimmerten noch einzelne rote Dächer. Fenn deckte ihre Wurzeln mit feuchtem, aber nicht tropfendem Tuch ab. Er wollte sie in eine eigene Schale setzen, sobald er wusste, ob sie getrennt weiterleben konnten. Sahir half ihm. Er sah die Pflanze mit einer Mischung aus Bedauern und Zuneigung an, die Mara gut verstand.

Im Inneren des Hauses war die Stadt geblieben. Sie lag hinter dem zweiten Fenster, ruhig und in einem warmen Nachmittag. Auf der Brücke ging der Mann mit dem Brotkorb. Er kam bis zur Mitte, sah zum Geländer und setzte sich auf den niedrigen Rand. Mara hielt Abstand zum Rahmen. Der Mann hob den Kopf, als habe er jemanden gehört. Dann winkte er einer Frau, die von der anderen Seite kam.

Mara atmete aus. Sie konnte nicht wissen, ob es derselbe Mann war. In dieser Landschaft war er jedenfalls wieder jemand, der auf etwas wartete und von jemandem gesehen wurde. Sahir stellte eine kleine Holzschale unter das Fenster. Er hatte das früher für alle Bilder getan, die über längere Zeit eine eigene Beständigkeit gewannen. Die Schale gab dem abfließenden Licht einen Ort. Im langen Schlaf war sie umgestürzt.

Nives betrachtete die übrigen Fenster. Die Bilder hatten sich wieder getrennt, doch feine Fäden liefen noch zwischen den Rahmen. Sie konnte sie hören, wenn sie mit ihrem Stab an die Schwellen klopfte. Sahir wollte sie einzeln lösen. Nemm warnte ihn, es mit den gewöhnlichen Geräten zu versuchen. Die Fäden gingen durch Wege, die in anderen Landschaften bereits bewohnt waren. Sie konnte einen Teil sehen. Weiter draußen reichte ihr Blick nicht.

Am Nachmittag baten sie um Hilfe. Sahir hatte eine Form der Anrufung bewahrt, die er als junger Mann in einem Haus am östlichen Meer gelernt hatte. Sie verlangte keine Namen fremder Mächte. Er öffnete die Fensterläden so weit, dass jedes Bild seinen eigenen Rand erkennen ließ. Vor die mittlere Tür stellte er eine

Schale Wasser und daneben eine mit trockener Erde. In die Erde steckte er einen Zweig aus dem Garten. Das Wasser blieb unberührt.

Elias blieb in seiner menschlichen Gestalt. Er setzte sich neben Mara. Die Arbeit des Vortags lag noch in seiner Müdigkeit, und er versuchte nicht, sie zu überspielen. Nerin saß auf der anderen Seite. Fenn hatte einen Stuhl, auf dem er das Bein ausstrecken konnte. Nemm stand auf dem Tisch. Als Sahir fragte, ob jeder bleiben wolle, wandte sie sich mit derselben Ernsthaftigkeit zu ihm wie die anderen.

Der Anfang war Stille. Mara hatte sich auf Worte vorbereitet und fand nun nur den eigenen unruhigen Atem. Sie hörte Knopf draußen, das Wasser in der Senke und einen Laut aus dem Fenster, der vielleicht das Öffnen einer Tür war. Allmählich wurde die Stille weiter, ohne leer zu werden. Sie fühlte die Menschen neben sich deutlicher, ihre Müdigkeit, die Wärme von Nerins Hand und das kleine Zittern in Elias' Fingern.

Sahir sprach. Er bat darum, dass sie die Bilder lösen dürften, ohne die in ihnen wohnende Möglichkeit zu zerreißen. Seine Stimme war schlicht. An einer Stelle stockte er. Er hatte lange niemandem von seiner eigenen Ungewissheit berichtet, und nun musste er sie vor etwas aussprechen, dessen Antwort er nicht kannte. Mara senkte den Kopf. Sie dachte an das Brot im Korb und an den Mann, der die Hand nach einem fehlenden Geländer ausgestreckt hatte.

Das Licht in der Galerie veränderte sich. Es wurde nicht heller. Es erhielt Tiefe, als läge hinter jeder sichtbaren Farbe eine zweite, die Mara bisher nur in Träumen hatte ahnen können. Über der Wasserschale erschien ein dunkler Stern. Er drehte sich sehr langsam. In seiner Mitte lag eine Helligkeit, die ihre Augen nicht festhalten konnten.

Elias beugte den Kopf. Sahir nannte keinen Namen. Später würde er sagen, er habe einen Engel erwartet und eine Gegenwart empfangen, die ihm das Wort wieder fremd gemacht hatte. Mara sah einen weiten Schleier voller einzelner Punkte. Zwischen ihnen lagen Abstände, jeder so genau und lebendig wie die Punkte selbst. Sie wollte die Augen schließen und konnte es nicht, weil sie fürchtete, eine Bewegung zu versäumen, die ihnen galt.

Die Fäden zwischen den Rahmen wurden sichtbar. Sie zogen sich nicht straff. Einer nach dem anderen verlor seinen Griff und legte sich in feinen Bögen in die Schale. Das Wasser darin blieb ruhig. Der Zweig in der Erde trieb ein Blatt. Im zweiten Fenster stand der Mann auf der Brücke auf und ging mit der Frau fort. Hinter ihnen trat ein Kind aus einer Seitengasse, hielt ein Brot mit beiden Händen und begann zu essen.

Mara weinte lautlos. Nerin hielt ihre Hand. In dem weiten Licht gab es keinen Satz, der ihr die Welt erklärte. Sie empfand eine Zärtlichkeit, so groß, dass ihr eigener Schmerz darin Platz fand, ohne zu verschwinden. Als das Licht sich zurückzog, blieben die Schalen auf dem Tisch. Im Wasser lagen feine silberne Fäden. Sahir legte ein Tuch darüber und saß noch lange ganz still.

Nemm kehrte am Abend zu ihrer Brücke zurück. Das erste Fenster zeigte wieder den Waldweg, und zwischen zwei niedrigen Stämmen lief ihr schmaler Steg. Sie winkte mit beiden Armen. Dann flog sie durch den Rahmen. Auf der anderen Seite landete sie, prüfte ein Geländer und drehte sich noch einmal um. Der Windling

wurde zu einem blauen Ring. Nemm lachte. Mara hörte das helle Klingeln, ehe Sahir den Laden vorsichtig schloss.

145. Die Richtung des siebten Buches

Sovan und Oda kamen am folgenden Vormittag zurück. Ihre Stiefel waren schlammig, und Sovan trug ein frisches Tuch um den Hals, das Seris ihm aufgedrängt hatte. Sie waren im Quellhaus angekommen, bevor der Zufluss stärker wurde. Till hatte die seitlichen Rinnen freigelegt, Seris die drei Becken beobachtet. Die erste Welle hatte Schlamm gebracht, die zweite klares Wasser. Im Hof war nur ein schmaler Streifen überschwemmt worden.

Nives las Seris' Nachricht zweimal. Dann setzte sie sich. Mara sah die Erleichterung erst, als die Hüterin den Brief auf ihren Knien glattstrich und die Hände darauf liegen ließ. Sie hatte den Garten nicht verlassen, weil sie die Folgen der Öffnung unterschätzte; sie hatte geglaubt, hier mehr tun zu können. Dass diese Entscheidung tragen würde, hatte sie trotzdem nicht wissen können.

Sovan brachte auch eine Zeichnung von Till. Unter dem Quellhaus waren weitere Rinnen sichtbar geworden, schmal und sorgfältig gearbeitet. Eine führte nach Osten, verschwand im Berg und gab bei Sonnenuntergang einen einzelnen hellen Ton. Seris erinnerte sich an eine alte Notiz über diesen Lauf, konnte sie aber noch nicht finden. Sie bat darum, die Rinne vorerst unverändert zu lassen. Nives schrieb es neben ihre Karte.

Am Mittag saßen sie vor Sahirs Haus. Es war nur zum Teil freigelegt, ein niedriger warmer Raum unter einer großen weißen Last. Hava und Berit hatten den Zugang abgestützt. Sahir konnte allein hinein und hinausgehen. Er hatte seine Schränke geöffnet, Wasser getrunken, geschlafen und im Garten die Stellen gesucht, an denen er früher gern gesessen hatte. Einige gab es noch. Andere lagen unter den neuen Gräben.

Mara zeigte ihm den ersten und den dritten Band. Sie hatte die Frage bis jetzt zurückgehalten, weil sie ihm Zeit geben wollte, wieder ein eigenes Leben um sich zu haben. Sahir nahm die Bücher nicht sofort. Er betrachtete die Einbände, bat dann um den dritten und schlug ihn an einer Stelle auf, die er offenbar kannte. Seine Finger blieben über dem Papier. In dieser Fassung war ein Satz am Rand fortgesetzt, wo die seine geendet hatte.

Er las lange. Schließlich erzählte er von einem anderen Band, den er auf seiner letzten Reise benutzt hatte. Er hatte ihn als den siebten unter acht verwandten Büchern kennengelernt. Sein Titel lautete Von der Vollendung. Mara spürte, wie die Worte sie aufrichteten. Sie hielt sich zurück. Sie wollte Sahir nicht mit einer Freude überfallen, die für ihn vielleicht eine alte Wunde berührte.

Das Buch war nicht hier. Sahir hatte es im Haus am Rand des Morgens gelassen, bei einer Schreiberin namens Maelis. Sie hatte darin gearbeitet, während er die Fensterstuben versorgte. Die Wege zwischen beiden Häusern waren damals offen gewesen. Man war durch eine Landschaft niedriger Hügel gegangen und hatte nach drei Tagen das Meer erreicht. Dahinter lag die Stadt Avar, deren Türme im ersten Licht sichtbar wurden.

Nives suchte den Namen auf ihrer Karte. Er stand am äußersten Rand, beinahe unter einer späteren Naht. Die Windrichtung war vermerkt, der Landweg fehlte. Sahir konnte eine ältere Zeichnung beisteuern, wollte sie aber erst mit den Veränderungen seit seinem Schlaf vergleichen. Er wusste nicht, ob Maelis noch dort lebte. Sie war eine Elfe, älter als er, mit zwei Kindern und einer Angewohnheit, Briefe zwischen Buchlagen zu vergessen. Das war alles, was er sicher über sie sagen konnte.

Mara mochte diese unsichere wirkliche Auskunft mehr als jede vollkommene Wegbeschreibung. Sie fragte nach der Straße, dem Wasser und den Raststellen. Fenn hörte zu, den Stock zwischen den Knien. Nerin saß mit verschränkten Beinen auf der Bank. Bei drei Tagen sah sie Mara an. In ihrem Blick lag keine Forderung, nur die Erinnerung daran, dass eine Reise aus Körpern bestand, die man nicht im Plan zurücklassen konnte.

Sie würden zunächst zwei Tage im Garten bleiben. Mara wollte die Stirnwunde sauber verheilen lassen, Nerin den Arm schonen, Fenn das Knie. Elias brauchte Ruhe, und Nives musste mit Yseld den Abfluss sichern. Sahir würde seine Zeichnungen ordnen. Niemand machte aus der Pause eine Verzögerung, für die jemand anders büßen musste. Mara schrieb am Nachmittag an Jorin und Tilda. Danach saß sie neben Nerin, während die Elfe den Brief an Ilwen begann.

Gegen Abend holte Sahir eine flache Kiste aus der hinteren Kammer. Darin lag eine Karte, in dünne Platten eines hellen Holzes geschnitten. Er breitete sie auf dem Tisch aus. Als die Stücke aneinanderlagen, füllten sich die Vertiefungen mit einem Licht, das weder aus dem Fenster noch von der Lampe kam. Eine Küste erschien, dann Inseln, eine lange schmale Bucht und sieben hohe Türme am Rand des Wassers.

Sahir runzelte die Stirn. Er strich mit dem Daumen über eine Stelle am Rand. Dort, wo die alte Zeichnung eine Straße zeigte, lief jetzt Meer. Das Wasser bewegte sich in der Karte, klein und wirklich. Zwischen den Wellen zog eine dunkle Linie entlang. Sie war zu gerade für Schaum.

Mara beugte sich vor. Auf der Linie bewegten sich Punkte. Sie gingen zu Fuß, weit voneinander entfernt, und trugen über den Köpfen kleine Lichter. Die Straße lag im Meer, und die Menschen darauf waren unterwegs. Einer blieb stehen, wandte sich um und hob die Hand. Aus der Karte kam der ferne Klang einer Glocke. Sahir zog die Finger zurück.

»Der Weg ist wieder offen«, sagte er leise.

Mara sah die winzigen Reisenden weitergehen. Hinter ihnen sank ein Teil der Straße ins Wasser. Vor ihnen hob sich der nächste aus den Wellen. Sie begriff noch nicht, was diesen Weg trug. Sie sah nur, dass niemand auf ihm stehen bleiben konnte, bis alles gewiss war.

146. Zwei Tage ohne Aufbruch

Am ersten Ruhetag schlief Mara bis weit in den Vormittag. Niemand weckte sie. Als sie die Augen öffnete, stand auf der Fensterbank eine Schale mit Brot und Käse, zugedeckt mit einem sauberen Tuch. Nerin war nicht im Zimmer. Durch das offene Fenster kam der Geruch nasser Erde. Mara blieb noch liegen und betrachtete die hellen Ränder an den Dielen, wo das Licht jeden kleinen Span sichtbar machte.

Die Wunde an der Stirn tat kaum noch weh. Sie tastete nicht daran, obwohl sie es gern getan hätte. Tess hatte ihr gesagt, dass saubere Hände allein den Heilungsprozess nicht beschleunigten, wenn man damit ständig auf einer frischen Wunde herumdrückte. Mara hatte darüber gelacht und sich ertappt gefühlt. Sie wusch sich, aß das Brot im Sitzen und brauchte lange, bis sie ihre Schuhe fand.

Nerin arbeitete nicht. Sie saß mit Fenn unter dem weißen Baum, beide in einen Streit über eine Pflanze vertieft, die aus der warmen Erde gekommen war. Fenn hielt sie für eine frühe Form des Schneeampfers. Nerin kannte dieselben Blätter von einem Waldhang, an dem im Herbst kleine rote Früchte wuchsen. Sie hatten beschlossen, die Pflanze bis zu ihrer eigenen Auskunft weiterwachsen zu lassen. Als Mara sich zu ihnen setzte, bekamen die Blätter eine Stunde Ruhe vor ihren Blicken.

Nach dem Essen ging Mara zu Sahir. Die Holzkarte lag wieder in der Kiste. Er hatte sich in seinem Haus einen Platz am Fenster freigeräumt und zeichnete den alten Landweg ab. An zwei Stellen ließ er den Stift liegen, ging hinaus und betrachtete den Garten. Er erinnerte sich leichter im Gehen. Mara setzte sich an den Tisch und fertigte eine zweite Zeichnung an, auf der sie die unsicheren Abschnitte offenließ.

Sahir wollte bleiben. Er sagte es mit einer Verlegenheit, als nehme er den Reisenden etwas weg. Mara empfand es anders. Er hatte gerade erst seine Tür zurückgewonnen, seinen Tisch, die Geräusche des Gartens. Sie fragte ihn, ob sie bei einer Rückkehr wieder anklopfen dürften. Er sah sie an und lächelte so langsam, dass sie begriff, wie sehr er diese Frage gebraucht hatte.

Nives kam am Nachmittag dazu. Auch sie würde nicht nach Avar gehen. Sie wollte mit Yseld noch einmal ins Quellhaus hinab, die veränderten Ströme prüfen und dann zur Warte zurückkehren. Ihre beiden älteren Helfer dort konnten die Schieber führen; für das, was sich nun neu verband, wollte sie selbst wieder anwesend sein. Mara nickte. Sie würde die ruhige Stimme auf dem nächsten Weg vermissen.

Die Reiseabschrift des sechsten Buches blieb bei Nives. Mara durfte die Stellen abschreiben, die ihnen beim Trennen der Zuflüsse geholfen hatten. Sie tat es am zweiten Tag, mit Sahirs Feder und einer Tinte, die nach einem unbekannten Harz roch. Neben jeden Satz schrieb sie, aus welcher Fassung er stammte. An einer Stelle fügte Nives eine Frage hinzu. Mara ließ darunter genügend Platz, damit sie nicht schon beim nächsten Lesen wie eine beantwortete Sache aussah.

Elias ruhte in der Sonne, soweit man das helle Licht des Gartens so nennen konnte. Er saß oft neben Knopf, ohne die Laterne in der Hand. Der Esel fand seine Gegenwart angenehm, solange niemand daraus ein Gespräch machte. Einmal

schlief Elias ein, den Kopf an den Pfosten gelehnt. Der Windling legte sich als schmaler Ring um seinen Kragen und verdunkelte sich, bis er beinahe mit dem Stoff verschmolz.

Am Abend las Mara Nerin den Brief an Jorin und Tilda vor. Sie hatte von der Suppe bei Enna geschrieben, von der sicheren Ankunft Salomes, die sie selbst gesehen hatte, und von dem Esel, dessen Kenntnisse der Lastverteilung inzwischen ihre eigenen überstiegen. Über die Gefahr im Haus stand weniger darin, als sie zunächst hatte erzählen wollen. Sie strich nichts aus Angst. Sie suchte nur nach Worten, in denen ihr Bruder sie als lebenden Menschen hören konnte und nicht als eine Reihe von Gefahren.

Nerin las ihr den Brief an Ilwen nicht vor. Sie fragte, ob sie Maras Namen daruntersetzen dürfe, und Mara sagte ja. Später gingen sie zusammen zum weißen Baum. An einem Ast hing noch ein matter Stern. Er spiegelte sich in einem Tautropfen, und als Mara den Kopf bewegte, lagen zwei kleine Lichter übereinander. Sie machte Nerin darauf aufmerksam. Die Elfe stellte sich neben sie, bis auch sie beide sehen konnte.

Sie küssten sich unter dem Baum. Es war ein leichter Kuss, der keinen Abschied enthielt. Danach blieben sie eine Weile im schwindenden Licht stehen. Am nächsten Morgen würden sie aufbrechen. Für diesen Abend durfte die Zukunft noch ohne ihre Schritte weitergehen.

Siebter Teil: Die Stadt vor dem Morgen

147. Unter dem offenen Himmel

Der Ausgang nach Osten lag hinter den oberen Becken. Yseld hatte ihn jahrelang als Zugang zu einem kalten Lager benutzt. Jetzt führte zwischen den Steinwänden ein breiter Weg hinauf. An seinem Ende stand Gras im Wind. Es bewegte sich unter einem Himmel, an dem wirkliche Wolken zogen. Mara blieb dort stehen und blinzelte. Sie hatte nicht gewusst, wie sehr sie das ferne Blau vermisst hatte.

Vor dem Aufbruch gab es zu viele Hände, als dass sie jede so lange hätte halten können, wie sie wollte. Hava umarmte sie fest, Tess drückte ihr ein Paket in den Arm, Berit erklärte einen Abschnitt des Weges zweimal. Marek sang beim Beladen von Knopf eine halbe Strophe und verstummte, als er selbst es bemerkte. Fenn bat ihn, den Schluss noch zu singen. Marek tat es, mit einer heiseren Stimme, und alle hörten zu, bis er fertig war.

Nives übernahm die Briefe. Sie würde sie beim nächsten gesicherten Gang nach Süden weitergeben. Nerin bat um einen Vermerk, falls sie erst später abgingen. Nives nickte und schrieb das Datum auf beide Umschläge. Mara sah zu, wie sie sie in den trockenen Briefbeutel legte. Es beruhigte sie, die Übergabe so gewöhnlich zu sehen. Die Briefe mussten durch dieselben Wege wie Menschen.

Sahir gab ihnen die gezeichnete Karte. Die Holzplatten blieben bei ihm. Er wollte sie nicht auseinandernehmen, solange sich die Bewegung im Meer noch darin zeigte. Auf Maras Blatt hatte er drei Rastorte eingetragen und die Küste so genau beschrieben, wie er konnte. Neben dem letzten Zeichen stand ein Name:

Rauhafen. Dort hatte man früher nach Avar übersetzen können. Was daraus geworden war, wusste er nicht.

Nives nahm Mara zum Abschied beiseite. Sie legte ihre Hand auf die kleine Abschrift der Regeln in Maras Beutel, ohne sie herauszuholen. Sie hoffte, dass sie nützlich sein würde. Sie bat Mara zugleich, ihr später zu schreiben, wo sie versagt hatte. Mara musste lachen, dann wurde ihr eng im Hals. Sie versprach es, soweit sie wieder einen Boten fand.

Sie gingen zu viert, mit Knopf und dem Windling. Mara sah sich an der ersten Biegung um. Sahir stand neben Yseld, beide mit erhobener Hand. Nives hielt den Stab an der Schulter. Dahinter lag der Wintergarten, schon grüner als bei ihrer Ankunft, doch an den Rändern noch tief verschneit. Mara hob den Arm und wandte sich erst ab, als der Weg sie hinter den Fels führte.

Draußen war der Boden weich. Der Pfad lief zwischen niedrigen Hügeln hindurch, auf deren Rücken dornige Büsche standen. Im Süden lagen dunkle Berge. Nach Osten wurde das Land flacher, und ein Wind kam ihnen entgegen, der gelegentlich nach Salz schmeckte. Fenn ritt die erste Stunde. Danach ging er ein Stück, damit das Knie beweglich blieb. Knopf trug die leichter gewordenen Beutel mit einer Zufriedenheit, die sich bei jedem neuen Grasbüschel zeigte.

Mara gewöhnte sich erst langsam an die kleinere Gruppe. Wenn sie eine Frage zum Weg hatte, drehte sie sich noch nach Nives um. Elias bemerkte es und lächelte. Er kannte die Gegend nicht besser als sie. Das sagten sie einander ausdrücklich, ehe sie an der ersten Gabelung standen. Sahirs Beschreibung half ihnen weiter: drei flache Steine, einer davon mit einem Loch. Sie fanden alle drei und sahen vom höchsten einen Bach zwischen Weiden.

Dort machten sie Rast. Mara wusch das Gesicht. Die Stirnwunde zog sich nur noch als dünne dunkle Linie über die Haut. Nerin untersuchte sie, nickte und gab ihr das Tuch zurück. Ihre eigene linke Hand lag ruhig im Schoß. Sie hatte die Salbe am Morgen benutzt und den Verband so gebunden, dass der Stoff beim Gehen nicht rieb. Die zwei Tage hatten ihnen gutgetan. Niemand behauptete, nun unbegrenzt Kraft zu besitzen.

Am späten Nachmittag kamen sie an einer flachen Senke vorbei. Darin standen weiße Blüten, so dicht, dass sie von oben wie Schnee aussahen. Der Windling flog voraus, wurde zu einem langen blauen Band und verschwand darin. Als er zurückkehrte, haftete gelber Staub an ihm. Er schüttelte sich über Fenn, der beleidigt erklärte, er sei kein geeigneter Ort für die Reinigung fremder Körper.

Sie schlugen ihr Lager an einem Felsrücken auf. Zwischen zwei Steinen lag trockenes Holz. Vielleicht hatte jemand es für die nächsten Wanderer gesammelt. Sie nahmen einen Teil, ließen den Rest unter einer flachen Platte liegen und trugen neues Reisig dazu. Beim Feuer sah Mara nach Westen. Über den Bergen stand ein heller Streifen. Der Garten war nicht mehr zu sehen. Sie wusste, dass dort Menschen saßen, die nun ihrerseits auf eine Nachricht warten würden.

148. Die Hügel der wandernden Herde

In der Nacht zog etwas Großes am Lager vorbei. Mara erwachte von einem schweren, weichen Schritt. Elias saß an der Glut, die Laterne neben dem Knie. Er hob eine Hand, bevor sie fragen konnte. Hinter ihm bewegte sich ein dunkler Rücken vor den Sternen. Dann ein zweiter. Die Tiere gingen langsam, mit Köpfen, die wie von langen Fäden zum Boden gezogen schienen.

Mara blieb in der Decke sitzen. Die Herde war so nah, dass sie ihren Atem hörte. Aus dem Fell stieg ein Geruch nach Regen und warmen Steinen. Sie sah keine Augen. An den Hörnern, die seitlich aus den Köpfen wuchsen, hingen kleine helle Flecken. Erst später, als eines der Tiere sich wandte, erkannte sie Blumen. Sie wuchsen zwischen den Hornringen und bewegten sich im Nachtwind.

Elias kannte sie aus einer anderen Gegend. Sie folgten Wasser, das noch unter der Erde lag. Manchmal wurden ihre Wege später zu Bachläufen. Knopf stand mit gespitzten Ohren im Schutz des Felsens. Er schien wenig von einer Bekanntschaft zu halten. Fenn war wach geworden und streichelte ihm den Hals. Die Herde ging an ihnen vorbei, ohne den Tritt zu beschleunigen. Als das letzte Tier verschwand, lag ein schmaler Duft von Minze in der Luft.

Am Morgen fanden sie eine Furche im Boden. Sie war feucht. Fenn kniete sich daneben und nahm etwas Erde zwischen die Finger. Mara zeichnete die Richtung auf ihre Karte. Die Herde hatte ihren Weg nach Südosten gekreuzt. Vielleicht erreichte das Wasser irgendwann das Meer. Vielleicht blieb es noch lange unter dem Land. Sie konnten es beobachten, ohne es auf dieser Reise entscheiden zu müssen.

Der zweite Tag war wärmer. Sie gingen zwischen den Hügeln, immer wieder an Mulden vorbei, in denen Schilf stand. Sahirs erster Rastort lag an einer steinernen Rinne. Dort war das Wasser noch klar, die kleine Mauer daneben eingestürzt. Sie machten den Zugang für Knopf frei und tranken selbst erst, nachdem Fenn und Nerin die Quelle untersucht hatten. Der Geschmack war gut. Mara merkte, wie durstig sie gewesen war.

Gegen Mittag begegneten sie einer Frau mit zwei Ziegen. Sie trug einen Korb auf dem Rücken und einen dünnen Stock in der Hand. Zuerst sah sie Knopf an, dann die übrigen Reisenden. Sie fragte, ob sie aus dem Berggarten kämen. Als Mara nickte, zog sie den Hut ab. Es war keine feierliche Geste. Sie wollte nur besser sehen, ob die junge Frau sie ernst nahm.

Die Frau hieß Dorel. Sie hatte als Kind noch Menschen vom Garten her kommen sehen. Später war der östliche Ausgang unzugänglich geworden. Im Winter hatten dort selbst die Krähen umgedreht. Nun setzte sie sich auf die niedrige Mauer und bat um Nachrichten. Mara erzählte von den Bewohnern und dem aufbrechenden Schnee. Dorel fragte nach den Pflanzen, dem Wasser und zuletzt nach dem Hirsch. Als sie von seinem Weg zum Meer hörte, schloss sie die Augen.

Sie hatte ihn einmal gesehen, vor vielen Jahren, oben auf einer verschneiten Kuppe. Ihre Mutter war gerade gestorben. Dorel hatte damals geglaubt, er sei gekommen, um nach dem Haus zu sehen. Niemand hatte ihr widersprochen. Später war sie unsicher geworden, ob Trauer ein Tier so groß machen konnte. Fenn hörte

ihr zu. Er sagte, der Hirsch sei groß gewesen. Dorel lächelte, und es genügte ihr offenbar, diesen Teil bestätigt zu bekommen.

Sie gab ihnen Käse und zeigte einen besseren Weg nach Rauhafen. Der alte Pfad verlief durch eine Senke, die im Frühling oft überschwemmt war. Weiter oben gab es eine längere, aber festere Straße. Sie zeichnete sie mit dem Stock in die Erde. Mara übertrug die Biegungen. Als eine der Ziegen versuchte, Tess' Paket zu fressen, nahmen sie das Gepäck von Knopfs Rücken und zogen die Abdeckung fester.

Sie gingen noch eine Stunde zusammen. Dorel erzählte von den Häusern am Meer, von einem Sturm, der zwei Schuppen versetzt hatte, und von einer Frau namens Halin, die noch immer mit der großen flachen Fähre fuhr. Ob sie bis Avar komme, werde sie selbst sagen müssen. Dorel hatte die Stadt seit ihrer Jugend nicht mehr gesehen. Sie fragte nicht, weshalb die Reisenden dorthin wollten. Erst an der Abzweigung wünschte sie ihnen einen guten Grund und einen ebenso guten Rückweg.

Am Abend schliefen sie unter einer offenen Scheune. Der Besitzer war nicht da; neben der Tür hing ein Brett, auf dem um das Schließen des unteren Riegels gebeten wurde, falls Wind aufkam. Sie legten ein Stück Käse auf die saubere Ablage, die für Gaben vorgesehen schien, und benutzten nur das Stroh am Rand. Mara sah lange den Himmel durch eine Lücke im Dach. In der Dunkelheit suchte Nerins Hand ihre. Der Wind roch nun beständig nach Meer.

149. Rauhafen

Rauhafen lag hinter einer letzten niedrigen Kuppe. Mara sah zuerst die Masten, dann die Dächer und schließlich das Wasser. Es war weiter, als sie es auf Sahirs Karte empfunden hatte. Der Himmel stand groß darüber, und an der Grenze zwischen beiden lag ein Licht, das weder dem einen noch dem anderen zu gehören schien. Sie blieb stehen. Hinter ihr schnaubte Knopf, weil Fenn ebenfalls angehalten hatte und den Weg versperrte.

Der Ort bestand aus zwei Straßen, einem flachen Kai und Häusern, die sich gegen den Wind duckten. An vielen Türen hingen geflochtene Bänder mit weißen Muscheln. Unter einem Fenster saß ein alter Mann und flickte Netze. Er sah auf, als sie vorbeikamen, und grüßte, ohne seine Hände anzuhalten. In einem Hof stritten Kinder um einen Eimer. Mara hörte ihre Stimmen, sah die feuchten Stiefel vor den Türen und empfand eine Erleichterung, die sie beim Anblick des fremden Meeres nicht erwartet hatte.

Halin fanden sie bei der Fähre. Sie stand bis zu den Knien im Wasser und prüfte eine Leiste am Rumpf. Ihr graues Haar war in ein Tuch gebunden, die Ärmel bis über die Ellbogen geschoben. Ein Mann am Kai hielt ihr Werkzeug hin. Als Fenn nach einer Fahrt nach Avar fragte, hob sie den Kopf, sah auf Knopf und bat zuerst darum, das Tier vom Rand der losen Platten wegzuführen.

Fenn tat es. Danach stellte er die Frage noch einmal. Halin kam aus dem Wasser, trocknete die Hände und betrachtete die Gruppe. Sie konnte Lasten übersetzen, wenn der Weg stand und der Wind dazu passte. Morgen früh war eine solche Öffnung zu erwarten. Für den Nachmittag versprach sie nichts. Der Mann

am Kai, ihr Sohn Jost, hatte die erste Markierung im äußeren Wasser geprüft. Sie war seit zwei Tagen wieder sichtbar.

Mara zeigte Sahirs Zeichnung. Halin erkannte Rauhafen, die Inseln und die Bucht, lächelte aber bei einer Landzunge. Dort stehe inzwischen ihr Bootsschuppen. Die Küste war in Bewegung gewesen, lange bevor jemand die Straße wiedergefunden hatte. Sie strich mit dem Finger am Rand des Blatts entlang und zeigte, wo sie morgen fahren würden. Auf beiden Seiten des Weges blieb Wasser, tief genug für die Fähre. Die Steine gaben ihr die Richtung; das Boot musste sie nicht berühren.

Der Preis war hoch genug, dass Mara ihre verbliebenen Münzen zweimal zählte. Halin erklärte die Fahrt ohne Entschuldigung. Sie brauchte Jost, einen ganzen Tag und unter Umständen eine Nacht auf der äußeren Insel. Eine Rückfahrt mit leeren Händen ließ sich nicht immer vermeiden. Mara besprach es mit den anderen. Fenn gab etwas von seinem eigenen Geld dazu. Nerin hatte noch Münzen aus dem Wald. Zusammen reichte es, solange sie in Avar nicht sofort weitere große Ausgaben hatten.

Sie fanden ein Zimmer über der Schankstube am Kai. Knopf stand im Hof bei zwei kleineren Tieren und bekam sauberes Wasser, Heu und genug Platz, sich von beiden fernzuhalten. Fenn blieb dort, bis er sicher war, dass die Trennwand hielt. Der Windling setzte sich auf die Querlatte und beobachtete ein Huhn, das ihn keines Blickes würdigte. Mara hatte seit Tagen nicht so viele gewöhnliche Dinge auf einmal gesehen. Sie wurden dadurch beinahe feierlich.

Am Nachmittag gingen Mara und Nerin zum äußeren Kai. Das Meer lag bleigrau unter einem niedrigen Wolkenband. Weit draußen erschien eine schmale dunkle Linie. Sie war an manchen Stellen unterbrochen; dann verband ein heller Saum die einzelnen Abschnitte. Auf ihr ging ein Mensch mit einem Licht über dem Kopf. Er war so fern, dass seine Bewegung nur über längere Zeit sichtbar wurde.

Mara sah auf die Uhr, ohne zu wissen, weshalb. Der Zeiger ging weiter. Die Straße im Meer gehörte zu derselben Stunde wie der Kai, die Netze und die leere Tasse, die jemand neben dem Geländer vergessen hatte. Nerin lehnte sich an sie. Gemeinsam beobachteten sie, wie ein Abschnitt des Weges hinter dem Wanderer sank und vor ihm ein anderer auftauchte.

Halin kam hinzu. Der Reisende trug eine Weglampe, deren Licht den nächsten festen Abschnitt zeigte. Die Straße öffnete sich in einer Folge, die man lesen lernen musste. Wer zu Fuß ging, wartete an den breiten Stellen, bis der nächste Tritt bereit war. Für Tiere und größere Lasten nahm man das Boot. Es gab Jahre, in denen niemand ging. Halin sagte es, während sie auf das Wasser sah, und in ihrer Stimme lag ein alter Respekt.

Am Abend lag Mara in einem richtigen Bett und hörte unten die Stimmen der Schankstube. Sie roch Fisch, Rauch und frisch gescheuertes Holz. Nerin schlief schon. Mara betrachtete die feine dunkle Linie ihrer Stirnwunde im kleinen Spiegel und legte ihn wieder weg. Dann löschte sie das Licht. Das Meer blieb hörbar, auch als kein Auge es mehr sah.

150. Die Fähre neben der Straße

Sie brachen vor Sonnenaufgang auf. Am Kai brannte eine einzige Laterne. Halin stand im Boot, Jost löste die äußeren Taue, und Fenn führte Knopf über eine breite Planke an Bord. Es dauerte. Der Esel prüfte das Holz, den Rand und die dunkle Bewegung darunter. Niemand zog ihn. Schließlich legte Halin ein wenig Hafer auf die andere Seite, ging fort und ließ ihn seine Entscheidung treffen.

Im Mittelteil der Fähre war ein breiter Platz für das Tier vorgesehen. Zwei niedrige Querwände verhinderten, dass Lasten bei einem plötzlichen Stoß ins Rutschen kamen. Fenn legte die Decke darunter und blieb bei Knopf. Die Beutel kamen in einen trockenen Kasten. Mara trug nur Wasser, den kurzen Bleistift und die gefaltete Karte bei sich. Sie wollte die Bücher nicht auf den Knien halten müssen, wenn das Boot sich bewegte.

Die Fähre hatte ein kleines Segel und zwei lange Ruder. Halin steuerte, Jost arbeitete am vorderen Riemen. Er war kräftig, mit einem stillen Gesicht und einer Geduld, die Mara an manchen Handgriffen wiedererkannte. Er musste sie von seiner Mutter gelernt haben, vielleicht auch gegen ihren Widerstand. Bei einem Knoten korrigierte sie ihn, und er ließ ihn demonstrativ länger unverändert, als nötig gewesen wäre. Dann band er ihn neu.

Sie fuhren hinaus. Rauhafen wurde klein, der Bootsschuppen zu einem dunklen Strich. Der Wind kam von links. Elias saß vorn und hielt die Laterne zwischen den Füßen. Sie war nicht entzündet. Halin hatte erklärt, dass fremde Lichter auf dem Wasser die Wegmarken überlagern konnten. Er nahm die Bitte mit derselben Ruhe an, mit der er andernorts sein Licht gegeben hatte.

Die Straße erschien erst, als sie schon beinahe daneben waren. Unter der Oberfläche lag ein breites Band heller Steine. An seinen Rändern wuchsen dunkle Algen, die sich nicht mit der Strömung bewegten. Einzelne Platten hoben sich, bis Wasser darüber ablief und ihre Oberseiten trocken wurden. Weiter hinten sank ein Abschnitt wieder hinab. Das Geräusch war leise: ein langes Ausatmen des Meeres.

Nerin saß an der Bordwand. Sie berührte das Holz nur mit der rechten Hand. Der linke Arm lag geschützt im Mantel. Mara sah sie öfter an, als sie wollte. Schließlich merkte die Elfe es und lächelte. Mara lächelte zurück und wandte sich wieder dem Wasser zu. Ihre Angst durfte mitfahren. Sie musste nicht jedes Mal das Steuer bekommen.

Gegen Vormittag begegneten sie den ersten Fußgängern. Drei Menschen gingen auf der Straße, mit großen Abständen, jeder unter einer kleinen Lampe. Einer hatte ein Bündel auf dem Rücken, eine Frau trug einen langen Stock. Die dritte Person war in einen hellen Mantel gehüllt. Sie winkten der Fähre zu. Halin hob die Hand und verringerte die Fahrt, damit die Welle ihres Bootes den Weg nicht überspülte.

Eine Weile liefen beide Reisen nebeneinander. Mara sah die entschlossenen Schritte und die Pausen, in denen die Gehenden nach vorn lauschten. Die Lampen hingen an schmalen Bögen, die auf den Schultern ruhten. Ihr Licht hatte keine erkennbare Flamme. Es lag wie eine kleine ruhige Frucht im Glas. Mara dachte an die Bücher in der Kiste, an all die Formen des Wissens, die nur weiterbestanden, weil jemand sie in der Hand behielt und tatsächlich benutzte.

Nach Mittag kam Nebel. Halin nahm das Segel herunter. Jost ruderte, langsam und mit langen Pausen. Die dunkle Linie des Weges blieb neben ihnen. In seiner Nähe wurde das Wasser stiller, als läge unter der Bewegung eine zweite Fläche. Mara trank. Fenn hatte Knopf einen kleinen Teil des Futters gegeben und sich an die Querwand gelehnt. Das Tier kaute. Man konnte nicht sagen, dass ihm die Reise gefiel, aber er hatte aufgehört, jede Bewegung des Bodens persönlich zu nehmen.

Dann hörten sie ein Läuten. Es kam von der Insel vor ihnen. Durch den Nebel erschienen ein flacher Bau, ein Steg und eine Glocke zwischen zwei Pfosten. Halin steuerte darauf zu. Sie würden dort warten, bis der nächste Abschnitt vollständig offen war. Die Fähre glitt unter eine niedrige Mauer. Jost sprang an Land und fing das Tau.

Mara stand erst auf, als das Boot festlag. Ihre Knie fühlten sich unsicher an. Sie half Fenn mit der Planke, führte Knopf an Land und sah danach zum Meer zurück. Der letzte Fußgänger blieb auf einem breiten Stein stehen. Vor ihm lag nur Wasser. Seine Lampe bewegte sich nicht. Er wartete, während der Nebel seine Schultern langsam weiß machte.

151. Die Insel zwischen den Ufern

Auf der Insel lebten zwei Geschwister, die Reisenden Wasser gaben und die Glocke führten. Die ältere hieß Ista, ihr Bruder Ben. Sie empfingen die Fähre, als seien Halin und Jost erst gestern hier gewesen. Vielleicht waren sie es. Mara fragte nicht. Sie war froh, die Schuhe auf unbeweglichem Stein zu haben und den Geruch von Kartoffeln aus einer wirklichen Küche zu hören.

Knopf bekam einen geschützten Platz hinter dem Haus. Die Insel war klein, doch an ihrer hohen Seite wuchs festes Gras. Fenn führte ihn dorthin, bevor er selbst aß. Mara sah ihm nach. Es war schwer zu begreifen, wie viel von ihrer Reise aus solchen Handgriffen bestand. Wasser, Futter, ein trockener Fleck, eine rechtzeitige Pause. Ohne sie hätten alle großen Offenbarungen ihre Körper längst hinter sich gelassen.

Die Fußgänger kamen eine Stunde später an. Sie stiegen vom letzten Stein auf den Steg und nahmen ihre Lampen ab. Unter dem hellen Mantel erschien eine Frau mit rötlichem Haar und einem vernarbten Kinn. Sie hieß Thera und war auf dem Weg zu ihrem Sohn in Avar. Der Mann mit dem Bündel handelte mit Stoffen. Die dritte Reisende, eine ältere Elfe, hatte Kräuter in Tücher gebunden und saß sofort neben Fenn, als sie seine Aufmerksamkeit für die Pflanzen bemerkte.

Ista verteilte die Suppe. Am Tisch wurde wenig gesprochen, bis die erste Müdigkeit nachließ. Dann fragte der Stoffhändler nach dem Landweg im Osten und bekam von Halin eine ausführliche Antwort. Thera erzählte, ihr Sohn habe ein Kind bekommen. Sie habe das Kind bisher nur auf einer Zeichnung gesehen. Mara sah ihre Hände, wie sie den Löffel drehten, und wünschte ihr eine Ankunft, in der das Kind genau so unordentlich und laut sein durfte, wie es war.

Draußen hob sich die Straße nicht weiter. Ben hatte die Glocke schon zweimal geprüft. Er lauschte, die Hand am Pfosten, ging zum Wasser und kam wieder zurück. Schließlich bat er Halin, mit hinauszugehen. Mara sah beide am Ende des

Stegs stehen. Das Meer bewegte sich kaum. Der Nebel war heller geworden, als lege sich eine weiße Schicht über die gewöhnliche Luft.

Nerin stand auf. Am Steg legte sie den Holzarm vorsichtig an den Pfosten. Ihr Gesicht veränderte sich. Sie hörte einen Schlag, der genau mit dem nächsten zusammenfiel. Es fehlte der Abstand, an dem der Weg sich hob. Halin sah sie an, fragte nach der Richtung und holte Jost. Sie lösten die äußere Leine der Fähre. Das Wasser würde gegen den Steg drücken, wenn der nächste Stein zu spät kam.

Der erste Stoß war klein. Er ging unter der Mauer hindurch und hob das Boot einen Fingerbreit. Der zweite kam von derselben Seite, ohne dass die Bewegung dazwischen abgeflossen wäre. Halin rief nach Ben. Er nahm die Glocke aus ihrer Halterung. Ihr Ton war zu einem langen metallischen Summen geworden. Als er sie auf den Stein legte, lief ein feiner Riss durch die weiße Luft über dem Meer.

Mara hatte Elias an ihrer Seite. Er entzündete die Laterne erst, nachdem Halin genickt hatte. Das Licht fiel schräg auf die Oberfläche. Darin sahen sie zwei Reihen derselben Straße, übereinander, die obere kaum eine Handbreit höher. Weiter draußen stand ein einzelner Wanderer. Er gehörte nicht zu den drei Gästen. Seine Lampe war dunkel geworden.

Halin stieß einen kurzen Fluch aus und ging zur Fähre. Sie konnte ihn holen, wenn die beiden Strömungen noch eine schmale Rinne freiließen. Jost war schon an Bord. Mara machte einen Schritt hinter ihnen her, blieb aber stehen, als Halin den Kopf schüttelte. Sie brauchte das Boot leicht und frei. Fenn würde mit Knopf auf der Insel bleiben; die anderen ebenfalls. Elias durfte ihr die Laterne geben.

Er reichte sie ihr. Der dunkle Flicken lag fest auf dem gerissenen Glas. Halin setzte sie vorn auf den vorgesehenen Haken und löste das Tau. Die Fähre glitt vom Steg. Mara stand neben Elias, dessen leere Hand noch einen Augenblick in der Luft blieb. Vor ihnen schwamm das kleine Licht hinaus, und der Mann auf dem Stein hob langsam den Kopf.

152. Die Frau unter den Wegen

Die Fähre fuhr nicht gerade auf den Wanderer zu. Halin hielt sie schräg gegen die ruhige Oberfläche, Jost ruderte an der inneren Seite. Mara sah ihre Bewegungen und verstand, wie wenig die scheinbare Stille über die Kraft darunter verriet. Einmal sprang der Bug zur Seite. Halin fing ihn mit dem langen Ruder, und das Licht der Laterne beschrieb einen engen Bogen über dem Wasser.

Der Mann stand auf einer Platte, deren hinterer Rand schon überflutet war. Er hatte die erloschene Weglampe abgenommen und hielt sie vor dem Körper. Seine Füße waren nicht mehr zu sehen. Als die Fähre näherkam, bewegte er sich. Halin rief etwas. Er blieb stehen, krümmte sich und wartete, während das Wasser an seinen Beinen stieg.

Auf dem Steg nahm Nerin den Arm vom Pfosten. Sie war blass. Die beiden Schläge zogen jetzt auch durch die Mauer, und in ihrem Gleichklang lag etwas, das Mara aus der Halle der Windwarte kannte. Es war hier breiter, von einer anderen Kraft getragen. Nerin konnte es hören, aber nicht ändern. Sie sagte es, bevor jemand sie danach fragte.

Ben holte einen breiten Holzkeil. Er wollte verhindern, dass der Steg sich unter dem nächsten Stoß von der Mauer löste. Mara half ihm, während Ista die Gäste ins Haus schickte. Fenn blieb bei Knopf an der hohen Seite. Thera stand neben ihm und hielt das Seil locker, damit er das Tier beruhigen konnte, ohne zugleich die Querwand sichern zu müssen. Niemand lief sinnlos hin und her. Gerade das machte die Angst deutlicher.

Elias ging bis an das untere Ende der Stufen. Er hatte kein Licht in der Hand. Mara sah ihn dort stehen, in seinem gewöhnlichen Mantel, die Füße im auflaufenden Wasser. Sie wollte ihn zurückrufen. Dann bemerkte sie, dass Ista ihm folgte. Die ältere Frau trug eine kleine Schüssel. Sie kniete sich neben ihn und legte etwas Helles hinein, ein Stück Brot, das sie mit frischem Wasser übergoss.

Ista sagte einige Worte. Mara verstand sie nicht. Elias senkte den Kopf. Sein Gesicht hatte einen Ausdruck, den sie von der Anrufung im Haus kannte: aufmerksam, ohne den Anspruch, schon zu wissen, wer ihm antworten würde. Ista ließ die Schüssel auf dem Wasser ruhen. Sie sank nicht. Ein kleiner Kreis breitete sich darum aus, und der zweite Schlag ging durch ihn hindurch, als stoße er auf weichen Stoff.

Mara trat zu ihnen. Unter den Stufen war das Meer durchsichtig geworden. Sie sah einen langen dunklen Schatten, der sich nicht wie ein Fisch bewegte. Er hob sich, langsam, nahm Schultern an, einen Kopf, Haare, die im Wasser weiterliefen, als sie sehen konnte. Zwei helle Augen öffneten sich. Mara hatte das Gefühl, selbst aus einer Tiefe heraufgesehen zu werden, in der jedes ihrer hastigen Worte sehr klein gewesen wäre.

Ista verneigte sich. Sie kannte die Frau unter den Wegen aus den Liedern der Insel. Ihre Großmutter hatte ihr die Bitte beigebracht. Seit vielen Jahren hatte sie sie gesprochen, wenn ein Boot im Nebel ausblieb. Nie zuvor hatte sie so deutlich ein Gesicht gesehen. Ihre Hände zitterten. Elias legte seine nicht darüber; er blieb neben ihr, und Mara begriff, dass auch Staunen einen eigenen Raum brauchte.

Die Gestalt kam nicht aus dem Wasser. Sie wandte den Kopf zur Fähre. Eine ihrer Hände hob sich unter der Oberfläche, groß und lichtdurchzogen. Der erste Schlag lief darüber, der zweite folgte, wurde langsamer und blieb einen Augenblick hinter ihr zurück. Auf dem Meer erschien eine dunkle Rinne. Halins Boot glitt hinein.

Jost sprang nicht auf den Stein. Er legte die breite Planke darüber, kroch ein Stück vor und hielt den Rand, während der Mann auf die Knie ging. Es dauerte quälend lange. Mara konnte den Atem nicht gleichmäßig halten. Dann rutschte der Fremde auf das Deck. Jost zog die Planke ein. Halin wandte die Fähre, und die Laterne an ihrem Bug schien aus dieser Entfernung kaum größer als eine Kerzenflamme.

Die Frau unter den Wegen schloss die Augen. Ihr Gesicht wurde wieder zu einer Tiefe im Wasser. Doch die Hand blieb sichtbar, solange das Boot fuhr. Zwischen ihren Fingern lief ein Licht, das sich in verschiedene Strömungen teilte. Mara dachte an die Hände um den Hirsch und wusste zugleich, wie wenig sie diese Gegenwart mit jener vergleichen konnte. Das Meer hatte hier ein Gesicht angenommen. Mehr vermochte sie darüber nicht zu sagen.

Als die Fähre am Steg lag, war die Schüssel leer. Ista nahm sie aus dem Wasser und hielt sie an die Brust. Halin brachte zuerst den geretteten Mann an Land. Seine Beine gaben nach, Ben fing ihn auf. Jost blieb im Boot sitzen. Er sah auf seine Hände, die sich noch immer um ein Seil schlossen. Halin setzte sich neben ihn und berührte mit der Stirn seine Schulter.

Elias holte seine Laterne. Der Flicken war nass, aber fest geblieben. Er trocknete ihn sorgfältig, ehe er zu den anderen ging. Mara sah noch einmal die Stufen hinab. Das Meer war dunkel und gewöhnlich bewegt. Sie kniete sich hin, legte die Hand kurz ins kalte Wasser und sagte danke, leise genug, dass es zwischen ihr und der Tiefe bleiben konnte.

153. Die Nacht der sieben Türme

Der Gerettete hieß Rasmus. Er schlief bis in den Abend, nachdem Ista ihm die nassen Kleider abgenommen und warme Tücher um die Beine gelegt hatte. Als er erwachte, verlangte er zuerst nach der Weglampe. Halin zeigte sie ihm. Ihr Glas war unversehrt, doch im Inneren lag nur ein dunkler Tropfen. Er betrachtete ihn lange und ließ die Lampe dann neben dem Bett stehen.

Rasmus hatte die Straße schon oft benutzt. Er brachte Karten und Aufzeichnungen zwischen den äußeren Inseln und Avar hin und her. Sein Vater hatte ihn als Kind zum ersten Mal mitgenommen. Heute war der nächste Abschnitt unter seinem Fuß verschwunden, obwohl die Lampe ihn bereits gezeigt hatte. Er hatte rechtzeitig zurücktreten können. Danach hatte sich kein weiterer Stein gehoben.

Mara hörte zu, während Nerin neben der Tür saß. Sie hatte den Holzarm auf ihrem Schoß und rieb mit der rechten Hand den Übergang zur Haut. Der Ton vom Steg lag ihr noch im Körper. Als Rasmus nach den beiden Schlägen fragte, beschrieb sie sie so genau sie konnte. Er kannte einen ähnlichen Bericht aus Avar. Im östlichen Wasser waren zwei alte Messpfähle während derselben Nacht zur gleichen Stunde ausgeschlagen, obwohl ihre Strömungen normalerweise versetzt kamen.

Er hatte die Aufzeichnung im Gepäck. Das Bündel war nass geworden. Mara bot an, die Blätter zu trocknen. Rasmus ließ sie nur zögernd los. Sie breitete sie auf sauberen Tüchern aus und beschwerte die Ecken, ohne die Tinte zu berühren. Es war eine kleine Arbeit, die sie gut konnte. Nach dem Meer, dem Gesicht unter Wasser und der beinahe verlorenen Fähre empfand sie diese Vertrautheit als Geschenk.

Halin blieb beim Boot. Jost schlief eine Stunde, dann ging er zu ihr. Sie prüften die Planke, die Riemen und das äußere Tau. Mara sah ihnen vom Küchenfenster aus zu. Es gab kein großes Gespräch über Mut. Halin hörte ihrem Sohn zu, nickte einmal, legte etwas aus der Werkzeugkiste auf seine Hand und ließ ihn die nächste Arbeit allein machen. Später kamen beide zum Essen herein.

Sie würden vor Morgen weiterfahren, wenn der Weg seinen Abstand hielt. Ben und Ista beobachteten die Glocke, deren Ton sich am Abend wieder gelöst hatte. Halin versprach eine Rückkehr zur Insel, falls die Strömung erneut zusammenfiel. Es war eine klare Möglichkeit, kein Versprechen gegen jede Gefahr. Mara

besprach sie mit Nerin und Fenn. Elias hörte zu. Sie entschieden gemeinsam, an Bord zu gehen.

Die Fußgänger wollten mitfahren. Halin nahm sie auf, auch Rasmus, der sich kaum auf den Beinen halten konnte. Der Stoffhändler bezahlte für ihn, ehe er Gelegenheit hatte, nach seinen nassen Münzen zu suchen. Thera brachte Knopf ein Bündel trockenes Gras. Der Esel nahm es in einer Weise entgegen, die keinen Zweifel an seinem Urteil über die Insel ließ. Fenn bedankte sich für ihn und verbesserte dabei nichts an seiner Art.

In der Nacht stand Mara mit Elias am oberen Rand der Mauer. Der Nebel war dünner geworden. Weit draußen, dort, wo das Meer in den Himmel überging, leuchteten sieben schmale Punkte. Avar. Mara zählte sie zweimal. Keiner bewegte sich. Sie hatte so viele Orte nur aus Berichten gekannt, dass sie beinahe überrascht war, die Stadt nun wirklich vor sich zu haben.

Elias sah müde aus. Mara fragte, ob er die Frau im Wasser gekannt habe. Er schüttelte den Kopf. Er hatte von solchen Wesen gehört, manche in anderen Gewässern erlebt, aber nie diese Gegenwart. Ista hatte einen Weg zu ihr bewahrt, den er nicht besaß. Mara sah ihn an. Sie mochte, wie er das sagte, ohne sich kleiner zu machen und ohne sich das Wissen der Insel anzueignen.

Er erzählte ihr von einem See, an dem er lange vor ihrer Begegnung eine Nacht verbracht hatte. Damals hatte er geglaubt, jedes Licht auf dem Wasser müsse von oben kommen. Ein Wesen unter der Oberfläche hatte ihn eines Besseren belehrt, indem es seine ganze schöne Erscheinung wie eine Laterne auf dem Grund gespiegelt hatte. Elias lachte leise. Er war sehr beeindruckt von sich gewesen und entsprechend leicht zu überraschen.

Mara lachte mit ihm. Das Meer nahm den Laut auf, ohne eine Antwort zu geben. Über ihnen trat ein Stern zwischen zwei Wolken hervor. Unter ihnen standen die sieben Lichter der Stadt. Eine Weile lang lagen beide Ordnungen so ruhig beieinander, dass Mara nichts verstehen musste, um sich in ihrer Nähe aufgehoben zu fühlen.

154. Das Haus am Rand des Morgens

Avar wurde im ersten Licht sichtbar. Die sieben Türme standen auf verschiedenen Höhen, ihre Spitzen bleich gegen den Himmel. Darunter drängten sich Häuser an breite Treppen, Brücken und schmale Wasserläufe. Manche Dächer trugen Gärten. Zwischen zwei Fassaden hing eine Reihe blauer Tücher, und aus einem Schornstein stieg Rauch so gerade auf, dass Mara ihn zunächst für einen weiteren Turm hielt.

Sie saßen eng an Bord. Halin fuhr langsam, Jost nahm die Segelleine bei jeder stärkeren Böe ein Stück zurück. Die Straße lag neben ihnen, nun vollständig unter Wasser, aber als heller Streifen zu erkennen. An ihrem Ende öffnete sich eine breite Hafeneinfahrt. Dahinter lagen Boote in zwei Reihen. Eine Frau auf dem Kai winkte Halin mit einem roten Tuch zu und zeigte auf einen freien Platz.

Knopf ging beim Aussteigen schneller, als Fenn erwartet hatte. Er stellte alle vier Hufe auf die Platten, schüttelte sich und ließ ein langes klagendes Geräusch hören. Einige Hafenarbeiter lachten. Einer brachte einen Eimer Wasser, ohne erst

zu fragen. Fenn gab dem Esel Zeit, ehe er das Gepäck löste. Die anderen trugen die Kiste vom Boot. Mara nahm ihre Bücher heraus und war dankbar, die Einbände trocken zu finden.

Theras Sohn wartete am Ende des Kais. Er hatte das Kind auf dem Arm, das sofort nach der Weglampe griff. Thera blieb stehen, legte eine Hand an den Mund und ging dann so hastig auf beide zu, dass ihr Bündel zu Boden fiel. Der Stoffhändler hob es auf. Mara sah die drei nur einen Augenblick zusammen, ehe ein Hafenwagen zwischen ihnen vorbeifuhr. Danach waren sie in der Menge verschwunden.

Rasmus würde Halin bei der Hafenwache treffen und von der Störung berichten. Er nahm seine noch nicht ganz trockenen Blätter dankbar zurück. Mara bat ihn, die Stellen an den Rändern erst später zu glätten. Er versprach es mit einem Ernst, der sie lächeln ließ. Zum Abschied zeigte er ihnen den Weg zum Haus am Rand des Morgens. Es lag oberhalb der zweiten Brücke, an einer Straße, die im Sommer nach Feigen roch.

Halin drückte Mara die Hand. Sie würde einige Tage bleiben, Reparaturen machen lassen und dann nach Rauhafen zurückfahren. Falls die Reisenden sie brauchten, sollten sie am Boot nachsehen. Jost war schon dabei, die nasse Planke zum Trocknen aufzustellen. Mara bedankte sich, auch für die Fahrt zum einzelnen Stein. Halin nickte. Sie sah kurz zu ihrem Sohn hinüber und sagte, Rasmus habe Glück gehabt. Sie ließ es bei diesem Satz.

Die Stadt roch nach Brot, Meer und nassem Stein. Mara ging langsam. Nach der Enge des Boots schienen ihre Beine den festen Boden erst wieder lernen zu müssen. Fenn ritt nicht; Knopf sollte sich bewegen können, und der Weg stieg nur mäßig. Nerin trug einen der kleineren Beutel. Elias hatte die Laterne an den Gürtel gehängt. Der Windling war zu einem dünnen blauen Band geworden und verbarg sich halb unter seinem Kragen.

An der zweiten Brücke blieb Mara stehen. Unter ihr verlief ein Kanal, dessen Wasser von zwei Seiten kam und in der Mitte nach unten verschwand. Auf dem Geländer standen Töpfe mit gelben Blumen. Eine Frau goss sie und achtete sorgfältig darauf, nichts auf die Passanten fallen zu lassen. Mara musste lächeln. Es war gut, in einer fremden Stadt anzukommen und zuerst einer solchen Umsicht zu begegnen.

Das Haus hatte eine schmale gelbe Fassade. Neben der Tür hing ein Schild, dessen Schrift vom Salz angegriffen war. Die Fensterläden standen offen. Auf einer Leine trockneten einzelne Blätter Papier, mit kleinen Klammern befestigt. Mara betrachtete sie und erkannte beim Näherkommen, dass die Schrift absichtlich mit Wasser behandelt worden war. Jemand prüfte, welche Tinte blieb.

Sie klopfte. Hinter der Tür polterte etwas. Eine Frau öffnete, kaum größer als Nerin, mit dunklem Haar und einer blauen Spur auf der Wange. Ihre Ohren liefen in schmale Spitzen aus. Sie sah auf Knopf, dann auf die Beutel und schließlich auf Maras Gesicht. Als Mara nach Maelis fragte, legte sie die Hand an den Türrahmen.

Sie hieß Idra und war Maelis' Tochter. Ihre Mutter war im Haus, oben, an einer Arbeit, die sich vermutlich unterbrechen ließ, solange man nicht behauptete, sie sei beinahe fertig. Sahirs Name veränderte ihr Gesicht. Sie kannte ihn aus

Geschichten. Einen Augenblick sah sie aus, als habe Mara einen weit entfernten Teil ihrer Kindheit vor die Tür gestellt. Dann trat sie zurück und bat sie herein.

Für Knopf gab es einen kleinen Hof. Idra holte Wasser und stellte den schweren Beutel auf eine Bank. Sie ließ die Reisenden sitzen, ehe sie nach oben rief. Mara hörte Schritte, langsam und gleichmäßig. Eine Frau erschien auf dem Absatz. Ihr Haar war hellgrau, am Nacken in einem losen Knoten gefasst. Sie trug eine schlichte dunkle Schürze und hielt ein Lineal in der Hand.

Maelis stieg hinunter. Als Mara von Sahir sprach, nahm sie das Lineal in beide Hände und hörte zu, bis die kurze Nachricht vom Erwachen zu Ende war. Sie stellte keine zweite Frage hinein. Danach ging sie zum Fenster, sah einen Moment auf die Straße und kam zurück. In ihren Augen stand Wasser. Sie setzte sich und bat, alles noch einmal zu erzählen, diesmal langsam.

Mara tat es. Sie erzählte vom Hirsch, vom verschütteten Haus und von den Fenstern. Maelis hörte zu. Idra brachte Tee. Erst als Mara bei der Holzkarte ankam, hob die Schreiberin die Hand. Sie kannte die Straße im Meer. Sie hatte die letzten Nächte daran gearbeitet, ihre veränderte Folge zu verstehen.

Dann legte Mara den ersten Band auf den Tisch. Maelis sah die acht Vertiefungen im dunklen Leder. Ihre Finger blieben neben dem Buch liegen. Sie blickte zu Mara auf, und hinter der Müdigkeit erschien eine neue, wache Aufmerksamkeit.

»Ihr sucht auch die Vollendung«, sagte sie.

Mara nickte. Maelis stand auf und ging zu einem schmalen Schrank. Sie nahm keinen Schlüssel. Aus dem obersten Fach holte sie ein flaches, in Tuch gewickeltes Bündel und legte es auf den Tisch. Unter dem Stoff zeichnete sich die Form eines Buches ab. Eine Ecke war dunkel von alter Feuchtigkeit. Maelis löste den ersten Knoten, hielt inne und sah zu ihrer Tochter.

Draußen schlug eine Glocke. Idra wandte den Kopf zum Fenster. Eine zweite antwortete, so nah an der ersten, dass Mara den Abstand kaum hörte. Maelis ließ den Knoten los. Unter ihrer Hand begann das noch verhüllte Buch leise zu rauschen, als schlüge jemand darin die Seiten um.

155. Unter dem salzigen Tuch

Maelis legte die flache Hand auf das Bündel. Das Rauschen verstummte nicht sofort. Es zog sich langsam zurück, wie Wasser aus einer Muschel, bis nur noch die Glocken draußen zu hören waren. Die Schreiberin wartete, ehe sie den zweiten Knoten löste. Ihre Tochter hatte das Fenster geschlossen. Im Hof scharrte Knopf gegen den Stein, und Fenn drehte sich halb zur Tür, blieb aber sitzen.

Unter dem Tuch lag ein Buch in rötlich braunem Leder. Der untere Rand war dunkel, der Rücken an zwei Stellen mit einem schmalen Band gefasst. Maelis schlug den Deckel auf. Mara sah helle Salzkristalle an der Kante und eine Schrift, die unter einem blassen Wasserfleck weiterlief. Auf dem ersten Blatt stand der Titel, schlicht und mit anderer Tinte nachgezogen: Von der Vollendung.

Mara atmete ein. Sie hatte auf dem Weg daran gedacht, beim Lesen der Karte, im Boot und in der unruhigen Nacht auf der Insel. Nun lag das siebte Buch auf einem Tisch, neben vier benutzten Tassen und einem Lineal. Die Wirklichkeit

dieser Nähe machte sie langsamer. Sie ließ die Hände auf ihren Knien und fragte Maelis, ob sie sich den Schaden ansehen dürfe.

Die Schreiberin nickte. Das Buch hatte Wasser genommen, als ein unterer Raum des Hauses vor einigen Wochen überschwemmt worden war. Es war rasch geborgen und getrocknet worden, doch im Inneren hafteten mehrere Blätter aneinander. Maelis hatte sie nicht mit Gewalt getrennt. Sie besaß eine ältere Abschrift der wichtigsten Abschnitte und arbeitete seither mit beiden Fassungen. Die letzten Nächte hatten ihr wenig Zeit für die beschädigten Lagen gelassen.

Mara beugte sich vor, ohne das Buch weiter zu öffnen. Sie kannte den Glanz von Salz auf Papier und die harten Ränder, die beim Trocknen entstanden. Es würde Geduld brauchen, geeignete Unterlagen und einen Platz, an dem weder ein offenes Fenster noch ein eiliger Ärmel alles durcheinanderbrachte. Sie erklärte, was sie prüfen wollte. Maelis hörte zu und holte eine flache Kiste mit dünnen Tüchern, Gewichten und kleinen Werkzeugen.

Idra brachte Essen. Ihre Mutter hatte daran offenbar ebenso wenig gedacht wie die Reisenden. Es gab Brot, ein mildes Gemüse mit Zwiebeln und eine Schüssel kleiner dunkler Früchte. Mara merkte beim ersten Bissen, wie hungrig sie war. Nerin legte ihr ein weiteres Stück auf den Teller. Das Buch lag geschlossen neben ihnen. Niemand musste eine Mahlzeit auslassen, damit es wichtig blieb.

Maelis erzählte von ihren beiden Kindern. Idra arbeitete im Haus, schrieb ab, prüfte Tinten und fertigte Karten für die Inselreisenden. Ihr Sohn Neral war an den Wasserwerken der Stadt tätig. Er würde am Nachmittag kommen, wenn die Messungen beendet waren. Als draußen erneut zwei Glocken fast zugleich anschlugen, sah sie zur Decke. Mara bemerkte, dass auch Idra den Löffel stillhielt.

Die Glocken sollten einander antworten. Seit drei Nächten rückten ihre Stimmen zusammen. Manchmal erklangen zwei Schläge, manchmal hörte man nur einen, der von verschiedenen Orten zu kommen schien. Im Hafen hatte eine Last zweimal dieselbe Schwingung bekommen und war vom Kran gefallen. Niemand war darunter gewesen. Maelis sagte diesen letzten Satz leise, als wolle sie dem Glück seinen Platz lassen.

Mara berichtete von Rasmus, der Insel und den beiden Straßen im Wasser. Halin würde am Hafen dasselbe tun, mit den genauen Angaben ihrer Fahrt. Maelis hörte aufmerksam zu. Beim Gesicht unter den Stufen schloss sie für einen Augenblick die Augen. Sie kannte Ista und wusste von deren Liedern. Nie hatte sie deren Erzählungen als bloße Ausschmückung der Seefahrt behandelt. Nun fragte sie, ob die Schüssel auf dem Wasser geblieben sei.

Elias nickte. Er beschrieb die Hand unter der Fähre und verschwieg nicht, dass er selbst diese Hilfe nicht hatte geben können. Maelis sah ihn lange an, ohne die Art seines Wesens zu erfragen. Dann bedankte sie sich für die genaue Auskunft. Mara mochte sie in diesem Augenblick sehr. Sie schien fähig, etwas Großes zu hören, ohne es sofort zum Beweis für ihre eigene Vorstellung zu machen.

Sie durften im Haus bleiben. Oben gab es zwei Gästezimmer; Knopf konnte im Hof stehen, solange sie ihn nicht an die Feige ließen. Idra zeigte Fenn die lose Latte am kleinen Unterstand und bat ihn, sie vor Einbruch der Nacht zu sichern. Er übernahm es gern. Mara trug ihre Bücher nach oben, kehrte mit den sauberen Tüchern zurück und richtete sich am seitlichen Tisch einen Platz ein.

Erst als sie allein vor dem geöffneten Band saß, legte sie die Hand neben den Titel. Nicht darauf. Das Papier brauchte nichts von ihrer Ungeduld. Sie dachte an Salome, Tamim, Avelin, Ylva und Nives, an all die Hände, die Bücher bewahrt hatten, während ein Leben daneben weiterging. Dann begann sie, die erste beschädigte Lage zu prüfen.

156. Die Stunde zwischen den Glocken

Neral kam am Nachmittag mit nassen Stiefeln und einer langen schmalen Tasche. Er ähnelte seiner Schwester in der Haltung des Kopfes, war aber größer und hatte das hellere Haar der Mutter. Beim Eintritt blieb er stehen, als er Elias sah. Dann bemerkte er die Bücher auf dem Tisch, den Esel im Hof und Idra, die Tee einschenkte. Offenbar entschied er, seine Fragen in dieser Reihenfolge zu verschieben.

Er nahm die Nachricht von Sahirs Erwachen schweigend auf. Als Maelis sie zu Ende erzählt hatte, legte er seine Tasche ab und setzte sich. Er kannte den alten Freund noch aus seiner Kindheit. Eine Weile erzählten er und Idra einander von einem kleinen hölzernen Vogel, den Sahir ihnen einmal gebaut hatte. Die Flügel ließen sich mit einer Schnur bewegen. Beide behaupteten, der andere habe ihn zerbrochen. Maelis hörte zu und lächelte mit nassen Augen.

Danach legte Neral die Messblätter auf den Tisch. Die Glocken waren mit den Wasserständen verbunden, allerdings nicht auf eine Weise, die sich allein aus der Höhe der Flut ablesen ließ. Jeder Turm nahm eine andere Strömung auf. In ihren Antworten blieb genügend Abstand, damit sich die Hafenschieber nacheinander bewegten. Seit einiger Zeit war dieser Abstand kleiner geworden. Neral hatte versucht, ihn durch eine neue Verbindung zwischen zwei Messkammern zu sichern.

Es hatte zunächst geholfen. Die Schieber reagierten gleichmäßiger, die Arbeit am äußeren Kai war leichter geworden. Nun lagen zwei Linien auf seinen Blättern nahezu übereinander. Er zeigte sie ohne Ausflucht. Maelis hatte ihn vor einer zu frühen Verbindung gewarnt. Er hatte ihre Warnung ernst genommen und trotzdem geglaubt, die beiden Strömungen hinreichend zu kennen. Mara hörte den Unterschied in seiner Stimme. Er suchte keine Entlastung. Er wollte verstehen, wo seine Gewissheit falsch geworden war.

Sie gingen mit ihm zur unteren Messkammer. Maelis blieb bei dem Buch, Idra im Haus. Fenn kam bis zum Brückenplatz und setzte sich bei einem kleinen Kräutergarten auf die Mauer. Die Hüterin dort erlaubte ihm, die salzhellen Blätter anzusehen. Knopf blieb im Hof, versorgt und mit reparierter Latte. Der Windling folgte Elias, kam aber an jeder offenen Gasse wieder nach vorn, um den fremden Wind zu prüfen.

Die Messkammer lag unter einem Turm aus dunklem Stein. Neral öffnete die Tür und stellte eine Lampe auf den Tisch. Im Boden standen drei schmale Becken. Über ihnen hingen Gewichte an dünnen Schnüren. Eine davon lief durch ein neues blankes Führungsstück. Das Holz darunter war trocken und sorgfältig geglättet. Mara sah die Güte der Arbeit. Ein Irrtum musste nicht nachlässig aussehen.

Nerin kniete an der Wand und lauschte. Sie legte den Holzarm nicht sofort an. Erst prüfte sie mit der rechten Hand die feuchte Fuge, dann suchte sie den Ton an einer trockenen Stelle. Zwei Schläge liefen durch den Stein. Dahinter kam ein dritter, so spät und leise, dass sie den Kopf hob, als habe jemand hinter ihr gesprochen.

Neral hatte ihn nicht gehört. Er nahm einen dünnen Stab aus seiner Tasche und hielt ihn an den Pfeiler. Die Spitze zitterte. Elias stand am Rand des dritten Beckens. Sein Spiegelbild im Wasser bewegte sich einen Augenblick zu früh, noch bevor er die Hand hob. Er ließ sie wieder sinken. Mara sah es ebenfalls. Die Oberfläche war glatt.

Sie gingen zurück, ohne die Verbindung zu lösen. Neral wollte die oberen Kammern prüfen, bevor er etwas veränderte, das vielleicht bereits einen anderen Fehler ausglich. Er schickte einen Kollegen zum Hafen, damit die Lasten am Kran vorerst ruhen blieben. Die Entscheidung würde Ärger machen. Er sagte es sachlich und band die Tasche zu.

Auf dem Brückenplatz wartete Fenn mit einem Blatt. Dessen eine Hälfte war dunkelgrün, die andere fast weiß. Die Pflanze hatte zwei Salzränder gebildet, so dicht beieinander, dass der zweite den ersten überdeckte. Die Gärtnerin kannte das seit wenigen Tagen. Sie hatte das Gießwasser gewechselt, doch die neuen Blätter zeigten dieselbe Spur.

Mara zeichnete die beiden Ränder ab. Der kurze Bleistift lag inzwischen tief in ihrer Hand. Über dem Platz schlug eine Glocke, dann eine zweite. Ein Kind hielt im Springen inne und sah zum Turm. Seine Mutter nahm seine Hand, wartete und ließ es erst weiterlaufen, als der Ton verklungen war. Mara fragte sich, seit wann sie das tat.

157. Was ein Ende trägt

Am nächsten Morgen lagen die ersten getrennten Blätter zwischen sauberen Unterlagen. Mara hatte nur einen kleinen Teil geschafft. Sie hatte den Salzrand geprüft, die empfindlichen Stellen gesichert und dort aufgehört, wo das Papier sich unter dem eigenen Gewicht zu spannen begann. Maelis sah sich die Arbeit an, ohne sie zu drängen. Sie brachte eine zweite Lampe und stellte sie so, dass kein harter Schatten auf die Schrift fiel.

Nerin saß am Fenster und las die Abschrift. Ihr Arm ruhte auf einem Kissen. Fenn war mit Idra zum Markt gegangen, Elias schlief noch. Das Haus war für eine Stunde ruhig. Aus dem Hof kam das geduldige Kauen von Knopf. Mara hätte lange so arbeiten können, zwischen vertrautem Werkzeug und einer fremden Stadt, in der jemand Brot buk.

Das siebte Buch sprach von Begegnungen, die sich vollzogen, und von solchen, deren Ankündigung schöner war als ihr wirklicher Weg. Zwei Lichter konnten aufeinander zugehen und doch vorher auf etwas anderes treffen. Eine Verbindung konnte empfangen werden, ohne schon geschehen zu sein. Manches kam durch Vermittlung zustande, anderes scheiterte an einem Wechsel, den der erste Blick noch nicht sah.

Mara las einen Abschnitt zweimal. In der älteren Abschrift stand an einer Stelle ein Wort, das Maelis mit Ankunft übersetzte. Im beschädigten Band folgte darauf ein Halbsatz über das Verlassen des früheren Ortes. Der Schreiber hatte ihn am Rand nachgetragen. Es war ein kleiner Zusatz, doch er veränderte die ganze Bewegung. Ein Ziel konnte nicht für erreicht gelten, solange jemand noch festgehalten wurde, um es zu ermöglichen.

Maelis setzte sich. Sie hatte über diesen Zusatz gestritten, mit einer Lehrerin, deren Namen Mara nicht kannte, und später mit sich selbst. In manchen Deutungen war Vollendung ein Ereignis, das von außen sichtbar wurde. In anderen musste sich die Lage der Beteiligten tatsächlich ändern. Maelis hatte beide Lesarten benutzt. Erst bei den Wasserwegen hatte sie gemerkt, wie verschieden ihre Folgen waren.

Mara dachte an Seris auf dem Umgang, an die Frau am Brunnen und an den Hirsch, der den Garten verlassen hatte. Sie wollte nicht jede Erfahrung in einen Satz des Buches falten. Trotzdem sah sie, wie oft eine richtige Beobachtung durch einen zu frühen Schluss beschädigt werden konnte. Sie schrieb neben den Absatz, was sie selbst erlebt hatte, und ließ Raum für das, was sie darüber noch nicht wusste.

Neral kam mit dem dritten Messblatt. Er hatte in der Nacht die obere Verbindung prüfen lassen. Sie hielt. Der Fehler lag tiefer, in einer alten Leitung, deren Verlauf in den neueren Plänen nur noch als gerade Linie erschien. Neral breitete die Zeichnung aus. Maelis holte aus einer Schublade eine ältere Fassung. Dort verlief die Linie in einem weiten Bogen unter dem inneren Platz.

Der dritte Ton kam aus dieser Richtung. Er gehörte zu einem Brunnen, der seit vielen Jahren verschlossen war. Früher hatte man dort den Ausklang der Glocken gehört. Später war er leiser geworden, und das Wasser hatte einen anderen Weg gefunden. Neral wusste, wo die Abdeckung lag. Sie stand unter einer hölzernen Halle, in der Händler ihre Waren vor dem Regen schützten.

Als Fenn und Idra zurückkamen, roch es nach frischem Brot. Sie hatten Äpfel, Käse und ein Bündel Kräuter gekauft. Fenn legte ein einzelnes Blatt auf den Tisch. Es war vom selben Kraut wie am Brückenplatz, doch hier verlief nur ein Salzrand. Die Pflanze war auf der oberen Seite der Stadt gewachsen. Mara legte beide Zeichnungen nebeneinander.

Draußen schlugen die Glocken. Das Wasser in einer Tasse bewegte sich, und auf der Oberfläche entstand ein feiner Kreis. Dann noch einer, genau darüber. Die beiden Linien deckten sich. Auf dem Tisch raschelte das siebte Buch. Zwischen zwei gelösten Blättern erschien ein dunkler Strich, der zuvor nicht dort gewesen war.

Mara hielt die Hand darüber, ohne ihn zu berühren. Er sah aus wie Tinte. Als sie die Lampe drehte, blieb sein Schatten auf derselben Seite. Maelis kam näher. In dem Strich öffnete sich ein winziger heller Spalt. Daraus klang eine Stimme, leise und freundlich, und sprach Maras Namen.

158. Die freundliche Stimme

Mara antwortete nicht. Sie sah zuerst zu Maelis, dann zu Nerin. Beide hatten die Stimme gehört. Der helle Spalt im dunklen Strich wurde breiter. Ein Geruch nach warmem Holz stieg daraus auf, und plötzlich lag über dem Tisch eine Ruhe, die nicht zu ihrem eben noch angespannten Sitzen passte.

Die Stimme sagte, dass sie sich nicht weiter bemühen müssten. Die Verbindung sei vollendet, die Stadt sicher, der Weg zurück frei. Sie sprach langsam, mit dem Ton eines Menschen, der eine lange Sorge endlich abnehmen konnte. Mara spürte, wie ihr Körper darauf antwortete. Ihre Schultern sanken, bevor sie einen einzigen Satz glaubte. Sie hätte die Augen schließen können und die ganze Reise für einen Augenblick aus den Händen legen.

Nerin legte ihre rechte Hand auf den Tisch. Ihre Finger schabten leise über die raue Maserung. Mara hörte den wirklichen Kontakt von Haut und Holz. Sie sah hin, hielt sich daran fest und atmete aus. Neben der Tasse lagen die Messblätter, die beiden überdeckten Salzränder und der Plan des verschlossenen Brunnens. Nichts davon hatte sich verändert.

Maelis schob eine dünne Unterlage zwischen die gefährdete Lage und den Rest des Buches. Sie tat es sehr ruhig. Dann hob sie den Deckel so weit, dass der Spalt im Schatten lag. Die Stimme wurde leiser, aber nicht böser. Sie versprach eine sichere Überfahrt nach Rauhafen, einen Brief von daheim und ein Zimmer, in dem niemand mehr auf einen nächsten Schlag warten müsse.

Elias stand in der Tür. Er war vom Schlaf gekommen, den Mantel noch offen. Als er die Stimme hörte, blieb er stehen. Sein Gesicht veränderte sich nicht sofort. Erst der zweite Satz ließ ihn den Blick senken, als prüfe er eine Erinnerung, die er lieber nicht berührt hätte. Mara kannte diesen Ausdruck. Sie hatte ihn an ihm gesehen, als fremde Antworten ihre eigene Sehnsucht zu benutzen versuchten.

Er setzte sich in Abstand zum Tisch. Es war etwas vom Nachhall darin. Nicht im Geruch, nicht im schönen Klang, sondern in der Weise, wie jeder Wunsch schon als erfüllt erschien, bevor jemand seinen wirklichen Weg gegangen war. Elias konnte nicht sagen, wie es in die Lage gelangt war. Vielleicht hatte es einen Riss im Licht gefunden. Vielleicht sprach es nur durch den Schaden, ohne darin zu wohnen.

Maelis schloss das Buch. Der letzte Laut blieb einen Augenblick zwischen den Deckeln hängen. Dann war das Haus wieder voller kleiner Geräusche. Idra stellte die Tassen auf ein Tablett, und Fenn ging hinaus, weil Knopf unruhig mit dem Huf scharrte. Die gewöhnlichen Aufgaben nahmen nichts von der Bedrohung. Sie gaben ihr nur Ränder.

Mara hatte das siebte Buch nicht plötzlich in Verdacht, als sei jede seiner Seiten eine Falle. Sie sah die beschädigte Lage, das Salz, den feinen dunklen Strich. Etwas benutzte einen Zugang. Diesen Unterschied wollte sie bewahren, sonst hätte die Stimme bereits einen Teil ihrer Arbeit zerstört. Sie deckte den Band ab und schrieb die gehörten Sätze auf, jedes Versprechen einzeln, daneben die Dinge, die sie tatsächlich wussten.

Idra las mit. Bei dem Brief von daheim blieb ihr Finger stehen. Mara hatte ihren eigenen erst Nives anvertraut. Eine Antwort konnte unterwegs sein, irgendwann, auf einem Weg, den sie noch nicht kannten. Die Stimme hatte keine Nachricht

überbracht. Sie hatte die Erleichterung einer Nachricht angeboten. Mara unterstrich den Unterschied und musste dabei so fest aufdrücken, dass die Spitze des Bleistifts beinahe brach.

Am Nachmittag brachte Neral die Erlaubnis, den Brunnen unter der Halle zu öffnen. Die Händler mussten ihre Stände versetzen, zwei Wasserläufe vorübergehend umgeleitet werden. Das würde bis zum Morgen dauern. Maelis packte die älteren Pläne ein. Die Vorbereitung hatte viele Hände und Unterschriften gebraucht. Mara war dankbar dafür. Eine Stadt ließ sich nicht dadurch retten, dass Fremde zwischen zwei Mahlzeiten in ihren Untergrund stiegen.

Später saß sie allein bei dem verhüllten Buch. Unter dem Stoff blieb alles ruhig. Sie dachte an das kleine Nachgeben ihres Körpers bei der Stimme und schämte sich einen Augenblick dafür. Dann ließ sie die Scham gehen. Sie war müde gewesen und hatte Ruhe gewollt. Das war keine Einladung, über ihr Leben zu verfügen. Sie zog die Lampe näher und arbeitete an einer unbeschädigten Lage weiter.

159. Unter der Markthalle

Die Händler hatten den Platz schon vor Sonnenaufgang geräumt. Ein Mann trug die letzten Körbe mit getrockneten Feigen fort, eine Frau zählte ihre Tonbecher, bevor sie sie in Stroh setzte. Mara half ihr mit dem schwersten Korb. Sie erfuhr dabei, dass die Frau seit dreißig Jahren an derselben Säule stand und ihren Stand nun zum ersten Mal in die obere Halle verlegte. Sie war ärgerlich und besorgt. Beides durfte in ihrem Gesicht bleiben.

Die Arbeiten leitete eine Steinmeisterin namens Deya. Sie trug das Haar kurz und hatte einen Lederschutz über dem linken Knie. Neral stellte die Reisenden vor. Deya ließ sich erklären, wer was tun konnte, und schickte niemanden nach unten, nur weil er eifrig genug aussah. Fenn blieb auf der oberen Ebene. Er würde die kleinen Wasserbecken am Rand beobachten, deren Pflanzen den Wechsel der Strömungen früher zeigten als die Pegelstäbe.

Der Brunnen war mit vier schweren Platten bedeckt. Darunter lag zunächst trockener Schutt. Die Arbeiter hoben ihn in Eimern heraus. Deya prüfte jeden freigelegten Rand und ließ zwei lockere Steine sichern, bevor die Leiter eingesetzt wurde. Mara wartete. Der Geruch aus dem Schacht erinnerte sie an alte Keller, doch darunter lag etwas Salziges und ein kühler Duft, als sei tief im Stein eine Blüte offen.

Sie stiegen erst hinab, als das Seil hing und Deya den Absatz für tragfähig erklärte. Neral ging vor, dann Nerin, Mara und Elias. Maelis blieb oben bei den Plänen. Das siebte Buch lag sicher im Haus; Idra war dort geblieben. Mara trug ihre eigenen Aufzeichnungen und einen kleinen Lichtnapf. Elias hatte die Laterne. Ihr dunkler Flicken war in der engen Dunkelheit gut zu erkennen.

Unten verlief ein Gang um den Brunnenschacht. In seiner inneren Wand standen flache Nischen, einige leer, andere mit Schalen oder versteinerten Zweigen. Das Wasser lag tiefer. Man hörte es, bevor man es sah. Es floss in einem Rhythmus, dessen Pausen ungewöhnlich lang waren. Beim nächsten Glockenschlag wurde aus

zwei Bewegungen eine. Die Oberfläche hob sich, ohne den Schacht richtig zu füllen.

Neral zeigte die alte Leitung. Sie endete unter einer Kalkschicht, die viel dicker war als in den Plänen vermerkt. Daneben verlief eine jüngere Rinne. Jemand hatte sie angelegt, als die alte nicht mehr genug aufnahm. Spätere Hände hatten die Rinne verbreitert und die ursprüngliche Mündung vergessen. Mara leuchtete darauf. Im Kalk lag ein Rest von Schrift, so tief, dass sie ihn nur aus einem Winkel erkannte.

Sie lautete: Was hier ankommt, muss weiter dürfen.

Nerin stand am Schacht. Ihr Holzarm zitterte. Sie hatte ihn noch nicht an die Wand gelegt, und gerade das beunruhigte sie. Der Ton kam durch die Luft, durch das Wasser, vielleicht durch etwas, das sie nicht benennen konnte. Mara stellte sich neben sie. Unten im Dunkel bewegte sich eine lange helle Form. Sie hielt sie zuerst für Schaum. Dann sah sie eine Verzweigung.

Eine Wurzel lag im Wasser. Sie war dick wie Nerins Handgelenk und reichte von einer schmalen Öffnung in der Wand bis unter die verkalkte Mündung. Ihre Rinde war dunkel, an einer Stelle glatt und hell geworden. Nerin hob den linken Arm und hielt ihn neben das Licht. Die Maserung darin verlief in derselben weiten Kurve. Es war keine genaue Übereinstimmung. Es war eine Verwandtschaft, deutlich genug, dass niemand sie wegreden musste.

Elias sah lange hinunter. Die Wurzel lebte. Er empfand keine Stimme darin, aber eine Richtung, ein langsames Drängen zu Licht und Wasser. Neral kannte keinen Baum über diesem Teil des Platzes. Auf dem älteren Plan stand ein kleines Zeichen, das er für eine Stütze gehalten hatte. Maelis würde es prüfen müssen.

Sie kehrten vor dem nächsten starken Anschlag nach oben zurück. Deya ließ den Schacht sichern. Neral erklärte, dass sich die alte Mündung öffnen ließ, aber erst nach einer Prüfung der Wurzel. Wenn der Kalk wegfiel, würde sich die ganze Strömung verlagern. Niemand konnte sagen, was das lebende Holz dann hielt.

Nerin ging schweigend nach Hause. Mara blieb neben ihr. Erst an der zweiten Brücke blieb die Elfe stehen und legte die rechte Hand auf das Geländer. Sie sah auf das Wasser, bis ihr Atem ruhiger wurde. Dann sagte sie, sie wolle wissen, wohin die Wurzel führte. Sie klang weder gerufen noch verzaubert. Sie klang wie jemand, der zum ersten Mal eine eigene Frage an einen lange erlittenen Teil seines Lebens stellen konnte.

160. Eine Laterne ohne Riss

Am Abend regnete es. Maelis breitete die Pläne im oberen Zimmer aus, wo die Luft trocken blieb. Neral war bei Deya, Idra schrieb die Messungen ab. Fenn hatte Knopf versorgt und saß mit warmen Tüchern um das Knie in der Küche. Der Windling ruhte auf dem leeren Brotkorb. Nerin schlief nach einem späten Essen ein. Mara blieb noch eine Weile bei ihr, bevor sie nach unten ging.

Sie wollte frisches Wasser holen. Im Flur stand Elias, die Laterne in der Hand. Das Licht war heller als gewöhnlich. Er sagte, Neral habe am Hafen einen weiteren Zugang gefunden. Sie sollten sofort kommen, bevor das Wasser stieg. Maelis wisse

Bescheid. Seine Stimme war ruhig, ein wenig gedrängt, genau in dem Maß, das Mara aus schwierigen Stunden kannte.

Sie nahm den Mantel vom Haken. Dann blieb ihr Blick an der Laterne hängen. Das Glas war ganz. Kein dunkler Stoff lag über dem Riss. Die kleine schräge Linie am Rand fehlte ebenfalls. Das Licht fiel ungebrochen auf die Wand, schön und gleichmäßig. Mara ließ den Mantel nicht los. Sie sah hinauf in sein Gesicht.

Er bemerkte ihren Blick. Er sagte, das Glas sei ausgebessert worden. Am Hafen gebe es gute Handwerker. Es war eine mögliche Erklärung. Eben deshalb erschrak Mara so sehr. Eine Lüge musste keinen unmöglichen Satz enthalten. Sie konnte aus Dingen bestehen, die irgendwo tatsächlich hätten geschehen können.

Mara fragte, wann er es habe machen lassen. Während sie unten im Brunnen gewesen seien, sagte er. Sie hörte das Wasser draußen in der Rinne. In ihrer Erinnerung stand Elias neben ihr im Schacht, mit derselben Laterne, dem dunklen Flicken und der warmen Hand am Geländer. Sie hatte ihn dort gesehen. Der Mann im Flur lächelte, als könne seine Geduld diese Erinnerung allmählich überreden.

Mara hing den Mantel wieder auf. Sie rief nicht sofort um Hilfe. Ihre Stimme hätte ihr vielleicht nicht gehorcht. Stattdessen stellte sie den leeren Krug auf die Kommode und ging rückwärts zur Küchentür. Der Mann machte keinen Schritt. Er sah sie an, freundlich und traurig, als enttäusche sie ihn durch ein Misstrauen, das er nicht verdient habe.

Fenn hob den Kopf, als sie eintrat. Er sah ihr Gesicht und stand auf, langsamer, als sein Erschrecken es wollte. Mara fasste seinen Arm. Sie bat ihn, bei Knopf zu bleiben und Idra zu rufen. Dann ging sie nicht zurück in den Flur. Sie nahm die hintere Treppe nach oben. Jede Stufe war so wirklich, dass sie ihre Finger am Geländer entlangführen musste.

Der wirkliche Elias saß bei Maelis. Seine Laterne stand auf dem Tisch, das Glas gerissen, Avelins Stoff sorgsam darübergebunden. Er sah auf, und Mara blieb in der Tür stehen. Die Ähnlichkeit beider Gesichter machte ihr im ersten Augenblick mehr Angst als ihr Unterschied. Sie brauchte Zeit, um den erschrockenen Ausdruck vor sich als eine Antwort auf ihre Gegenwart anzunehmen.

Sie erzählte stockend. Elias stand nicht sofort auf. Er fragte, ob die Gestalt noch unten sei, und wartete, bis sie nickte. Dann ging er mit Maelis zur Treppe. Mara blieb bei Idra, die inzwischen heraufgekommen war. Im Flur hörten sie eine Stimme, ein kurzes freundliches Lachen und danach das Geräusch eines Krugs, der über Holz rollte.

Als sie hinuntergingen, war niemand mehr da. Der Krug lag unbeschädigt am Fuß der Kommode. An der Wand zog sich ein feuchter Streifen entlang, auf dem der Lampenschein keinen Glanz fand. Elias stand davor, die echte Laterne in der Hand. Er wirkte traurig, doch in seiner Traurigkeit lag Ärger. Etwas hatte seine Nähe zu Mara angezogen wie ein Kleid.

Mara setzte sich auf die unterste Stufe. Ihre Knie zitterten jetzt so stark, dass sie es nicht mehr verbergen konnte. Elias hockte sich in einiger Entfernung vor sie. Er bat nicht um sofortiges Vertrauen. Er legte die Laterne zwischen sie, damit sie beide dieselbe beschädigte Wirklichkeit sehen konnten. Nach einer Weile streckte Mara die Hand aus. Er wartete, bis sie seine berührte.

Draußen antworteten die Glocken einander. Der zweite Schlag ging im ersten unter. Im Hof schnaubte Knopf, und aus dem oberen Zimmer kam unter dem geschlossenen Deckel des Buches ein leises, gleichmäßiges Blättern.

161. Die Bitte der sieben Türme

Am Morgen war Mara wütend. Die Angst war nicht fort, doch hinter ihr lag eine klare, fast handwerkliche Entschlossenheit. Sie wollte den feuchten Streifen an der Wand sehen, die Tinte im Buch und den wirklichen Verlauf des Wassers. Sie wollte nicht jede unbekannte Stimme fürchten müssen, nur weil eine davon ihr ein vertrautes Gesicht vorgehalten hatte.

Elias begleitete sie durch das Haus. Der Streifen endete an einer Fuge unter dem Treppenabsatz. Dort verlief ein alter Kanal, schmal genug, um in keinem neueren Plan mehr als Leitung zu gelten. Neral fand ihn am Vormittag. Er führte unter der Straße zum verschlossenen Brunnen. Das Wasser darin war kaum handbreit hoch, aber es nahm beim Glockenschlag denselben doppelten Kreis an wie die Tasse auf dem Tisch.

Maelis schloss das siebte Buch nicht in einen Schrank. Sie legte es offen auf die gesicherten Unterlagen und stellte eine klare Schale daneben. Mara sollte den Strich beobachten, während unten die erste Strömung umgeleitet wurde. Die Stimme durfte sie nicht dazu bringen, den Schaden im Dunkeln zu lassen. Idra blieb bei ihr. Beide schrieben auf, was sie sahen, und fragten einander nach jeder Veränderung, bevor sie ihr einen Namen gaben.

Nerin und Fenn gingen mit Deya zum Brunnen. An der oberen Mauer fanden sie Erde, dunkel und körnig, die nicht von den Hafenablagerungen stammte. Fenn roch daran und bat darum, die Wurzel mit diesem Material zu stützen. Sie brauchte Halt, wenn die verkalkte Mündung geöffnet wurde. Deya ließ eine breite Mulde aus Holz anfertigen, die sich an zwei tragfähigen Stellen des Gangs befestigen ließ. Nerin zeichnete die Auflagen, Neral prüfte den Abstand zum Wasser.

Am Abend sollte die Öffnung erfolgen, wenn die Strömung im äußeren Hafen schwächer war. Die Arbeiter würden paarweise unten sein, mit Ablösung und freiem Zugang zur Leiter. Halin hatte ihr Boot so verlegt, dass es keinem unberechenbaren Kran ausgesetzt blieb. Sie kam kurz am Haus vorbei, gab die Beobachtungen ihrer Fahrt ab und ging wieder. Jost wartete an der Hafenmauer. Mara war froh, ihn im Vorbeigehen lachen zu hören.

Maelis bat die Hüter der sieben Türme um ihre Anwesenheit vor dem Anschlag. Es war eine alte Bitte Avars, selten gemeinsam gesprochen. Die Glocken wurden geprüft, die Zugänge gesichert, die Arbeiten nicht unterbrochen. Niemand musste eine Anrufung annehmen, um sein Handwerk auszuüben. Dennoch kamen am späten Nachmittag Menschen in die kleine offene Halle oberhalb des Brunnens, brachten Lampen und stellten sie auf die freien Steine.

Mara kam mit Idra und dem geschützten Buch. Es war in einer flachen Kiste gebettet, die Deckel nur so weit geöffnet, wie die Lage es erlaubte. Maelis hatte ihre Abschrift. Nerin saß neben Fenn auf einer Bank. Elias stand am Rand der Halle und betrachtete die Lichter. Er wirkte stiller als sonst. Als Mara zu ihm ging, sagte er, dass die fremde Gestalt manches an ihm sehr gut getroffen habe. Die

Stimme, die Geduld, sogar die Weise, Hilfe so anzubieten, dass ein Widerspruch undankbar erschien.

Mara hörte zu. Er wollte sich nicht für eine Täuschung verantwortlich machen, die ein anderes Wesen benutzt hatte. Er wollte sich aber ansehen, was daran aus seinen eigenen Gewohnheiten stammte. Früher hatte er Menschen zu oft beruhigt, bevor er wusste, ob die Beruhigung wahr war. Jorins Name fiel einmal. Danach schwiegen sie. Mara berührte seinen Ärmel und blieb neben ihm, bis Maelis sie rief.

Die Bitte begann mit den Namen der Orte: Hafen, oberer Markt, Treppenviertel, die Häuser an den östlichen Becken. Menschen nannten, was sie bewahrten und was sie nicht mehr verstanden. Neral sprach von den Messungen, Ista war fern auf ihrer Insel, und doch lag ihre Hilfe als Erinnerung zwischen ihnen. Mara dachte an die Schüssel auf dem Meer. Sie stellte ihre eigene leere Hand neben die Kiste.

Maelis bat darum, dass jedes Licht seinen Weg finden dürfe und jede Antwort genug Stille, um gehört zu werden. Danach schwieg sie. Die ersten Minuten waren unruhig. Draußen knarrte ein Wagen, jemand räusperte sich, ein Kind fragte nach seiner Mutter. Die Mutter hob es auf den Arm. Keiner schickte beide fort.

Dann bewegten sich die Flammen der Lampen. Sie neigten sich in verschiedene Richtungen, obwohl kein Wind ging. Über der offenen Halle erschienen sieben lange Helligkeiten, so fein, dass Mara sie eher in ihrer Wirkung als in ihrer Gestalt erkannte. Zwischen ihnen lag Dunkelheit, tief und freundlich. Etwas darin wandte sich ihnen zu.

Mara sah keine Gesichter. Sie empfand Aufmerksamkeit, eine große gegenwärtige Geduld, in der ihre Eile weder verachtet noch bestätigt wurde. Elias hob den Kopf. Unter seiner menschlichen Gestalt leuchtete die warme dunkle Mitte, ohne aus ihr hervorzubrechen. Nerin legte die rechte Hand auf den Holzarm. In dessen Maserung ging eine feine Helligkeit auf, nicht heller als ein heller Span im Feuerlicht.

Aus dem Brunnen kam ein Ton. Er folgte keiner Glocke. Er stieg durch den Stein, verweilte zwischen den Lampen und verlor sich nach Osten. Auf den Blättern des Buches wurde der dunkle Strich schmaler. Mara sah es, und Idra sah es ebenfalls. Sie notierten es später. In diesem Augenblick saßen sie nur da, mit offenen Händen, während die sieben Helligkeiten langsam im gewöhnlichen Abend verschwanden.

162. Der Ausklang

Die erste Glocke schlug, als Deya das Zeichen gab. Unten im Gang standen Neral und zwei Arbeiter an der Mündung. Die Holzmulde hielt die Wurzel, darunter war feuchte Erde eingebracht. Fenn hatte sie geprüft und war nach oben zurückgekehrt. Er saß nun bei den kleinen Becken, die Zeichnung der Salzränder neben sich. Knopf stand sicher in Maelis' Hof, bei einem Nachbarn, der das Tier kannte, seit er am Morgen einen Apfel über die Mauer gereicht hatte.

Nerin blieb am Absatz des Schachts. Sie musste keine Last tragen. Ihr Holzarm nahm den Ton auf, und sie sollte sagen, wann der zweite Schlag wirklich vom ersten getrennt war. Mara stand oben bei der Kiste. Idra las aus der Abschrift die

Stellen, auf die Maelis mit einem schmalen Streifen Papier verwies. Keine davon war ein Zauberspruch. Sie halfen ihnen, in der Eile keine Ankündigung für das geschehene Ende zu halten.

Die zweite Glocke kam zu früh. Nerin hob die rechte Hand, und unten warteten die Arbeiter. Wasser drückte gegen die verkalkte Mündung. Der Rand platzte an einer Stelle auf. Deya ließ den losen Teil sichern, bevor er die Wurzel traf. Mara hörte ihre knappen Anweisungen. Das Wissen, dass jemand die Steine besser kannte als sie, half ihr, am eigenen Platz zu bleiben.

Elias stand bei der inneren Wand. Auf dem feuchten Stein erschien sein Schatten, obwohl das Licht von der falschen Seite kam. Dann hob der Schatten den Kopf. Eine Hand löste sich von der Wand, hell und freundlich. Mara sah das ganze Gesicht, das ihr am Abend zuvor im Flur begegnet war. Diesmal hielt es keine Laterne. Es brauchte offenbar schon weniger von dem, was es sich geborgt hatte.

Die Gestalt sah zu Nerin hinunter und dann zu Mara. Sie sprach von der Gefahr im Schacht, von dem Holz, das reißen könne, von einem einzigen rechtzeitigen Ende, das alle retten werde. Mara wusste, dass ein Teil der Gefahr wirklich war. Gerade deshalb schmerzte es, die Stimme zu hören. Sie bot ihr die Abkürzung, die nur darin bestand, jemand anderem den freien Schritt abzunehmen.

Elias ging nicht auf die Gestalt zu. Er stellte seine beschädigte Laterne auf den Boden, öffnete den Schirm und ließ ein wenig von seinem eigenen Licht daruntertreten. Der dunkle Flicken warf eine unregelmäßige Kante an die Wand. Zwischen ihr und dem falschen Schatten entstand ein schmaler heller Abstand. Mara hörte Elias atmen. Seine menschliche Gestalt blieb bei ihnen, sichtbar müde und gegenwärtig.

Unten setzte der dritte Ton ein. Er kam aus der alten Leitung, spät und tief. Nerin senkte die Hand. Neral löste den ersten Verschluss. Das Wasser stürzte nicht herein; es zog sich einen Augenblick zurück, als nehme der Brunnen Atem. Dann floss es unter der gestützten Wurzel hindurch und hob die Schale, die jemand vor langer Zeit in einer Nische abgestellt hatte.

Mara sah die dunkle Linie im Buch sich bewegen. Sie lief zum Rand des Blattes, blieb an einem alten Riss hängen und wurde breiter. Die Stimme verlor ihre weiche Geduld. Sie begann dieselben Wörter zu wiederholen, immer rascher, bis kein Satz mehr zwischen ihnen Platz fand. Idra hörte auf zu lesen. Maelis legte ihre Hand auf die Kiste, damit niemand sie in der Unruhe umstieß.

Die vierte Glocke schlug. Diesmal lag ein Abstand hinter ihr. Fenn rief vom Beckenrand, die beiden feinen Kreise liefen auseinander. Neral wartete auf Deyas Zeichen und löste den zweiten Verschluss. Der Kalk brach entlang der vorbereiteten Fuge. Ein schwerer Schwall lief in die alte Mündung und zog den Wasserstand im Schacht nach unten.

Die Wurzel bewegte sich. Nerin zuckte zusammen, blieb aber am Absatz stehen. Sie sagte deutlich, dass es nicht ihr Arm sei, der sich löse. Der Ton ging durch das Holz und weiter, in eine Tiefe, die sie bisher nicht erreicht hatte. Mara sah sie an und musste sich zwingen, die Hand nicht vorsorglich auszustrecken. Die Elfe stand sicher. Sie wusste, was in ihrem Körper geschah.

Der fünfte Schlag kam. In der Wand verlor die fremde Gestalt ihr Gesicht. Der Schatten wurde flach, löste sich in einzelne dunkle Fäden und glitt mit dem

sinkenden Wasser unter den Stein. Elias setzte sich auf die unterste Bank. Sein Licht wurde wieder klein. Er hatte nichts vernichtet, das er ihnen als endgültig überwunden hätte zeigen können. Der Zugang, durch den es gesprochen hatte, verlor seinen Griff.

Beim sechsten Schlag öffnete sich die alte Mündung ganz. Das Wasser floss weiter. Es durfte nach dem Erreichen des Brunnens tatsächlich fort. Mara dachte den Satz, ohne ihn auszusprechen. Im siebten Buch löste sich der dunkle Strich vom Papier und lag als feiner trockener Rest auf der Unterlage. Idra deckte ihn mit einer klaren Schale ab.

Dann kam die siebte Glocke. Sie klang allein. Über dem Markt, dem Hafen und den Treppen stand ihr Ton, lang genug, um langsam leiser werden zu können. Niemand begann schon währenddessen zu jubeln. Deya wartete, bis die Arbeiter sicher oben waren. Neral prüfte den Pegel. Fenn nahm ein neues Blatt aus dem Wasser und hielt es ins Licht.

Mara ging erst zu Nerin, als die Elfe die Leiter hinaufgekommen war. Sie umarmten sich zwischen den Werkzeugen, vorsichtig, mit feuchten Ärmeln. Neben ihnen kniete Maelis an der Kiste und sah auf die sauberen Ränder der beschädigten Lage. Unter dem Platz floss Wasser. Für diesen Abend tat es das in einem Weg, den sie sehen und weiter beobachten konnten.

163. Ein Blatt aus Holz

Avar schlief in dieser Nacht nicht ruhig, aber es schlief. Die Glocken gaben ihre Abstände wieder, und am Hafen setzte man die Lasten nur einzeln um. Deya ließ die Brunnenhalle abgesperrt. Die neue Strömung musste beobachtet werden, die gestützte Wurzel, der Mörtel an den älteren Fugen. Neral ging nach Mitternacht noch einmal hinunter. Als er zurückkam, aß er schweigend zwei Teller Suppe und schlief auf der Küchenbank ein.

Am Morgen war der feuchte Streifen im Flur heller geworden. Mara und Elias ließen ihn zur Beobachtung unberührt. Der trockene Rest aus dem Buch lag unter der Schale, unverändert. Maelis stellte ihn in ein oberes Fach, geschützt vor Licht und neugierigen Händen. Die Arbeit an den übrigen Blättern ging weiter.

Am Vormittag löste Mara eine eng haftende Stelle im Papier. Ein abgeriebener Buchstabe wurde von der Rückseite lesbar. Sie freute sich über die erhaltene Zeile und über Maelis' stilles Lächeln, als sie sie sah.

Idra übte die Handgriffe an einem Restblatt und gab zu, wenn ihre Geduld kürzer war als ihr Interesse. Nach dem Essen hatten sie eine ganze Lage lesbar gesichert.

Maelis gestattete ihnen die Benutzung des siebten Buches für ihren weiteren Weg. Die Einzelheiten wollte sie erst besprechen, wenn der Einband wieder trug und die Stadt einige Tage lang verlässlich geantwortet hatte. Mara stimmte zu. Sie nahm den Band nicht an sich. Er blieb auf dem Arbeitstisch, in Maelis' Haus, und war zum ersten Mal nicht nur ein fernes Ziel, sondern eine gemeinsame Aufgabe.

Nerin ging am Nachmittag mit Fenn zum Brunnen. Sie wollte die Wurzel bei Tageslicht sehen. Deya ließ sie hinunter, nachdem Neral den Gang geprüft hatte. Das Wasser lag niedriger, klar und dunkel. Die breite Holzmulde hielt. An der

freigelegten Seite der Wurzel erschien eine kleine helle Spitze. Fenn beugte sich darüber. Sie war frisch gewachsen.

Nerin setzte sich auf den trockenen Absatz. Sie hielt den Holzarm in den Lichtstreifen, der durch den Schacht fiel. Der Ton war kaum noch hörbar, doch das Holz fühlte sich anders an. Nicht weicher. Weniger fern. Sie erzählte Fenn von Nemms Händen und dem Wald, der vielleicht irgendwo offen war. Er hörte zu, ohne daraus einen Weg zu machen, den sie nun gehen musste.

Als sie nach Hause kamen, saß Mara im Hof bei Knopf. Die Bücher lagen drinnen. Sie hatte einen Apfel in kleine Stücke geschnitten und achtete darauf, dem Esel nicht die ganze Schüssel auf einmal zu geben. Nerin setzte sich zu ihr. Eine Weile schwiegen sie. Dann löste die Elfe den Stoff am Arm und zeigte ihr die linke Hand.

An der Seite des Daumens stand ein winziger heller Punkt. Mara beugte sich vor. Er lag nicht auf dem Holz. Er kam daraus hervor, eine schmale Knospe, kaum größer als ein Stecknadelkopf. Nerin hatte keine Schmerzen. Sie wusste nicht, ob die Knospe bleiben, trocknen oder sich öffnen würde. Mara legte ihre Hand unter die hölzerne, ohne die neue Stelle zu berühren.

Sie saßen so, bis Fenn mit einem kleinen Tuch kam. Er riet, die Knospe frei zu lassen und den übrigen Stoff so zu binden, dass nichts daran scheuerte. Er versprach kein Wunder. In seinem Gesicht lag trotzdem Freude. Nerin lachte leise, ungläubig und ein wenig erschrocken. Dann beugte sie den Daumen. Er blieb Holz. Die Knospe hielt.

Am Abend aßen alle im Hof. Neral war ausgeschlafen, Idra erzählte vom Markt, Maelis berichtete von einer älteren Randnotiz, die vielleicht den Bogen der Leitung erklärte. Halin und Jost kamen kurz vorbei. Sie würden die Fähre noch zwei Tage prüfen und anschließend die Überfahrt versuchen, wenn die Insel dasselbe meldete wie Avar. Mara gab ihnen einen kleinen Zettel für Ista mit, einen Dank, den Halin bei der nächsten Begegnung überbringen konnte.

Die erste Glocke schlug, als die Schüsseln leer waren. Alle hörten hin. Die zweite antwortete nach ihrem eigenen Abstand, dann die dritte. Mara zählte nicht mit den Fingern. Sie kannte die Folge noch nicht gut genug und wollte sie nicht schneller werden lassen, indem sie sich einen Rhythmus ausdachte. Bei der siebten saßen sie still, bis der Ton ausklang.

Danach kam ein weiterer.

Er war tief und so fern, dass Knopf zuerst nur die Ohren drehte. Maelis richtete sich auf. Neral stand bereits. Über den Dächern lag das dunkler werdende Meer, und aus dieser Richtung kam der Klang ein zweites Mal, schwächer, aber deutlich getrennt von allem, was die Türme geantwortet hatten.

Maelis ging zum Hofeingang. Ihr Gesicht war im schwindenden Licht kaum zu lesen. Mara trat neben sie. Draußen blieben Menschen stehen und sahen zum Wasser. Niemand hatte eine achte Glocke angeschlagen. Unter dem weiten Abendmeer wartete etwas bis zum Ende der sieben Stimmen und antwortete nun mit seiner eigenen.

164. Die Antwort aus der Tiefe

Der achte Klang verklang, ohne eine weitere Antwort zu verlangen. Auf der Straße gingen die Menschen langsam wieder ihren Verrichtungen nach. Eine Frau nahm den abgestellten Korb auf, zwei Männer sprachen am Brückengeländer miteinander. Niemand läutete Sturm. Gerade diese Zurückhaltung machte Mara aufmerksam. Die Stadt hatte etwas gehört, das sie nicht verstand, und begann trotzdem nicht sofort, es mit ihrer Angst zu füllen.

Maelis blieb am Tor stehen. Neral ging zum Hafen, um nachzufragen, aus welcher Richtung der Ton gekommen war. Idra holte Papier und schrieb die Folge auf. Sie ließ zwischen dem siebten und dem achten Zeichen einen großen Abstand. Mara sah ihr zu und dachte an die Sorgfalt, mit der sie selbst inzwischen Pausen vermerkte. Was fehlte, konnte eine ganze Lage verändern.

Im Hof war die Luft kühl geworden. Nerin hatte den Stoff am Arm neu gebunden, die winzige Knospe blieb frei. Sie hielt die Hand nicht ständig ins Licht, obwohl Mara ihr ansah, wie oft sie es gern getan hätte. Fenn saß daneben und schliff einen kleinen Splitter aus seinem Stock. Er wollte am Morgen keinen rauen Rand unter den Fingern finden. Knopf stand im Unterstand und kaute, als habe die achte Glocke seine Auffassung des Abends nicht wesentlich erweitert.

Maelis erzählte, dass sie einen ähnlichen Ton als Kind gehört hatte. Damals hatte ihre Großmutter sie vor das Haus geführt. Das Meer war dunkel gewesen, der Hafen voller Laternen. Sie wusste noch, wie kalt die Hand der alten Frau sich um ihre eigene geschlossen hatte. Eine Erklärung war in der Erinnerung nicht geblieben, nur ein Satz: Unten hört jemand mit.

Mara fragte, ob es unter Avar eine weitere Stadt gebe. Maelis schüttelte langsam den Kopf. Sie kannte Berichte von Gärten, Treppen, einem Haus, dessen Fenster nicht zum Himmel zeigten. Die Beschreibungen widersprachen sich. Manche Reisenden waren mit Muscheln heimgekommen, andere mit Samen, die im trockenen Boden niemals keimten. Eine Frau hatte behauptet, dort unten länger als einen Sommer gelebt zu haben. An ihren Kleidern war kein Salz geblieben.

Es klang nach einer Geschichte, die Mara früher geliebt und anschließend in ein Regal gestellt hätte. Nun saß sie neben einer Elfe, aus deren Hand eine Knospe kam, während ein Daimon schweigend den Docht seiner beschädigten Laterne prüfte. Sie musste nicht jede Überlieferung glauben. Sie durfte nur nicht aus Bequemlichkeit so tun, als habe ihre bisherige Welt schon alle Formen des Wirklichen erschöpft.

Neral kam spät zurück. Der Ton war im östlichen Wasser am deutlichsten gewesen. Rasmus hatte ihn ebenfalls gehört und in einem alten Hafenverzeichnis eine Notiz gefunden: Nach der Freigabe der inneren Strömung kann die untere Antwort wiederkehren. Mehr stand dort nicht. Die Notiz war an den Rand einer Rechnung geschrieben, zwischen dem Preis für Tauwerk und einer Lieferung Öl. Maelis lachte leise über diese Nachbarschaft. Ein Teil des Wissens ihrer Stadt hatte offenbar nur überlebt, weil niemand die Rechnung weggeworfen hatte.

Sie entschieden, am Morgen am östlichen Kai nachzusehen. Halin wollte die Fahrt ihrer Fähre ohnehin weiter prüfen. Sie konnte vom Wasser aus beobachten, ob eine neue Strömung zog. Niemand sollte nachts hinausfahren, um einem Ton

hinterherzueilen. Neral würde die Brunnenpegel weiter erfassen. Deya hatte sich bereits um die Ablösung gekümmert.

Mara blieb nach dem Essen bei Maelis am Tisch. Zwischen ihnen lag das siebte Buch. Sie prüften die gesicherten Blätter, vermerkten die Stellen, an denen noch Salz im Papier saß, und wählten einen geeigneten Faden für die gelockerte Heftung. Die Arbeit war klein, genau und langsam. Währenddessen erzählte Maelis von ihrer Großmutter, die bei jedem wichtigen Besuch erst die Teeschalen gezählt hatte, damit keiner ihrer großen Gedanken einen Menschen ohne Tasse zurückließ.

Später ging Mara nach oben. Nerin stand am Fenster. Über dem Meer lag ein matter Streifen Licht, zu niedrig für einen Stern. Sie sahen lange hin. Er bewegte sich nicht. Schließlich schloss Nerin den Laden halb, damit der Wind nicht direkt auf das Bett fiel. Mara legte sich neben sie, und beide hörten noch eine Weile auf das Wasser, ohne ihm eine Frage zu stellen.

165. Eine Besucherin am Kai

Am Morgen roch Avar nach Regen, obwohl in der Nacht keiner gefallen war. Auf den Geländern standen Tropfen. Die Leute am Kai wischten die Bänke trocken, schüttelten Segeltücher aus und sahen häufiger zum östlichen Wasser, als sie es sonst getan hätten. Mara ging mit Nerin, Elias und Idra hinunter. Fenn blieb bei Knopf und dem Buch. Er wollte den Vormittag nutzen, um sein Knie zu bewegen, ohne dabei eine weitere Treppe hinabsteigen zu müssen.

Halin stand auf der Fähre. Jost war bei einem Handwerker, der einen beschädigten Beschlag erneuerte. Sie winkte ihnen zu und zeigte dann auf die niedrige Treppe neben dem äußeren Anleger. Dort saß eine Frau. Ihre Füße standen im Wasser, ihr Rücken war gerade, und auf ihrem dunklen Haar lagen kleine helle Punkte. Mara hielt sie erst für Muschelsplitter. Beim Näherkommen bewegten sie sich wie winzige Fische.

Die Frau trug ein graugrünes Kleid, dessen Saum im Wasser weiterlief. Ihre Hände waren schmal und ungewöhnlich hell. Als sie den Kopf wandte, sah Mara unter den Augen feine dunkle Linien, beinahe wie die Maserung eines Blatts. Sie war schön auf eine Weise, die sich nicht sofort in menschliche Vertrautheit übersetzen ließ. Ihr Gesicht wirkte zugleich müde und wachsam.

Sie hieß Sereva. Sie war gekommen, weil sich das Wasser unter Avar verändert hatte. Als Idra sich vorstellte und Maelis' Namen nannte, nickte sie. Ihre Leute kannten das Haus am Rand des Morgens aus einer älteren Verbindung. Sereva selbst war nie darin gewesen. Sie bat darum, der Schreiberin eine Nachricht überbringen zu dürfen, und schien erleichtert, als Idra anbot, sie zu begleiten.

Die ersten Stufen kosteten sie Mühe. Ihr Saum löste sich vom Wasser, und für einen Augenblick sah Mara keinen Stoff, sondern viele ineinanderlaufende silberne Linien. Sereva hielt inne, bis sie sich wieder gefügt hatten. Elias bot ihr den Arm an. Sie betrachtete seine Hand, dann sein Gesicht und nahm die Hilfe mit einem kleinen Nicken an. Er ging langsam genug, dass sie keinen Dank während des Steigens aussprechen musste.

Am oberen Absatz blieb sie stehen. Die Geräusche der Stadt trafen sie so deutlich, dass Mara sie beinahe selbst neu hörte: die Räder eines Wagens, das

Klopfen vom Bootsschuppen, eine Stimme, die nach einer verlorenen Schere rief. Sereva lächelte plötzlich. Sie hatte sich vor diesem Ort gefürchtet. Er war lauter, als sie erwartet hatte, und weniger feindlich.

Mara ging auf der anderen Seite neben ihr. Sie fragte nicht, ob Sereva atmen könne oder welcher Art ihr Körper sei. Sie sah, wann die Besucherin eine Pause brauchte, und blieb stehen. Auf der Brücke betrachtete Sereva die Blumentöpfe. Sie streckte einen Finger zu einem Blatt aus, zog ihn aber zurück, ohne es zu berühren. Idra bot an, später eines mitzugeben, wenn die Besitzerin einverstanden war.

Maelis empfing sie im unteren Zimmer. Sie stellte eine breite Schale Wasser auf den Tisch, nachdem Sereva darum gebeten hatte. Die Besucherin tauchte die Fingerspitzen hinein. Sofort legte sich die Müdigkeit in ihrem Gesicht ein wenig. Knopf sah vom Hof herüber. Sereva bemerkte ihn, und ihr Ausdruck wurde so offen erstaunt, dass Fenn lachen musste. Offenbar hatten nicht alle Bewohner der Tiefe dieselben Vorstellungen von einem gewöhnlichen Morgen.

Ihre Nachricht war einfach. Die Gärten unter dem östlichen Meer erhielten seit mehreren Tagen wieder Wasser aus einer alten Verbindung. Es brachte Erde, Wärme und den Geruch der oberen Welt. Zuerst hatten die Gärtner sich gefreut. Nun kam bei jeder Antwort der Türme eine zweite Bewegung mit, spät und schwer. Die ältesten Wurzeln hielten sie auf. Sie konnten es nicht unbegrenzt tun.

Maelis hörte zu und zeigte Sereva die Zeichnung des Brunnens. Die Besucherin legte eine feuchte Hand daneben. Aus den Linien auf ihrer Haut entstand ein zweites Bild auf dem Holz, nicht dauerhaft, nur als Glanz. Eine lange Wurzel verlief darin bis unter eine Folge heller Bögen. Nerin richtete sich auf. Die Knospe an ihrem Daumen wurde warm.

Sereva sah sie an. Sie griff nicht nach der Hand. Sie fragte, ob Nerin selbst zu den Gärten kommen wolle. Die Wurzel unter dem Brunnen gehöre zu einem Wald, der viele Wasser berühre. Wenn sich das Holz ihres Arms dort erinnere, könne jemand ihr vielleicht helfen, die Antwort zu verstehen. Ein Versprechen auf Heilung gab sie nicht. Sie wollte Zeugen und Hilfe für ihre eigenen Leute.

Mara sah zu Nerin. Die Elfe hatte den linken Arm auf den Tisch gelegt. Ihr Gesicht war ernst, doch darin lag eine Neugier, die Mara seit der Begegnung mit Nemm wachsen sah. Sie sagte, sie wolle hingehen. Danach fragte sie nach dem Weg, der Rückkehr und der Zeit, die man dafür brauche. Sereva antwortete auf jede Frage, auch auf die, bei der sie sagen musste, dass sie es nicht wusste.

166. Der Brief für Ilwen

Im Wald war das erste kräftige Gewitter vorübergezogen. Tropfen hingen an den Zweigen, und vor Avelins Haus lag ein abgebrochener Ast, den Pavel mit einer erstaunlichen Entschlossenheit zu einer Bank erklären wollte. Avelin bezweifelte vor allem die Bequemlichkeit. Er erklärte, die werde kommen, wenn man nur nicht vor jeder Arbeit bereits darauf sitze. Ilwen hörte ihnen vom offenen Fenster aus zu und lachte.

Ihr Knie trug sie wieder über kurze Wege. Weiter als bis zur Ulme ging sie noch nicht allein. Das ärgerte sie, aber inzwischen konnte sie den Ärger haben, ohne bei

jedem Schritt gegen ihn antreten zu müssen. Ysara kam an manchen Tagen mit. Ihre Hand war noch steif, die Finger ließen sich jedoch weiter schließen als in den ersten Wochen. Beide hatten einander verboten, beim Gehen unaufhörlich nach dem Befinden zu fragen. Sie hielten sich ungefähr daran.

Der Bote aus der Windwarte kam am späten Nachmittag. Er brachte einen kleinen Beutel mit Briefen, den Nives ihm bei einem gesicherten Anschluss nach Süden übergeben hatte. Er war zwei Nächte im Wald aufgehalten worden, weil eine Furt nach dem Gewitter nicht zu benutzen gewesen war. Seine Stiefel standen nun tropfend neben der Tür. Avelin stellte ihm Essen hin, bevor sie den Beutel aufmachte.

Ilwens Brief lag oben. Sie erkannte Nerins Schrift sofort, obwohl der erste Strich ihres Namens über die Falte lief. Ihre Hände wurden ungeschickt. Sie riss das Papier nicht auf. Sie setzte sich hin, strich die Kante glatt und löste die Bindung mit einer Geduld, die sie plötzlich mehr Kraft kostete als der Weg zur Ulme.

Nerin schrieb vom Wintergarten, von dem großen Hirsch, von Maras sicherer Hand bei der Arbeit und von ihrem eigenen Holzarm. Sie hatte die kleine Knospe noch nicht kennen können. In ihrem Brief war nur die feine helle Linie beschrieben, die Nemm berührt hatte, und der Gedanke, dass irgendwo ein Wald offen sein könne. Ilwen las den Satz dreimal. Danach legte sie das Blatt auf die Knie und sah aus dem Fenster.

Sie kannte ihre Schwester stark, ungeduldig, zärtlich und manchmal so verschlossen, dass eine gut gemeinte Frage sie weiter forttrieb. Sie hatte Nerin über Jahre nur selten von einer Möglichkeit sprechen hören, die ihren eigenen Körper betraf und nicht gleich in eine Pflicht gegen andere mündete. Im Brief stand auch Maras Name. Darunter hatte Mara eine kurze Zeile geschrieben: Sie freue sich auf einen Besuch ohne Rettungsauftrag und hoffe, Ilwen habe genug Fragen dafür.

Ilwen lachte und weinte gleichzeitig. Avelin tat so, als sei sie sehr mit dem Eingießen beschäftigt. Pavel legte den Ast noch einmal an eine andere Stelle und gab die Bank für diesen Abend auf. Ylva saß am Tisch, die Hände auf ihrem fünften Buch, und wartete, bis Ilwen selbst etwas erzählte. Sie musste nicht jede Nachricht hören, nur weil sie zuhören konnte.

Später las Ilwen Teile vor. Ylva fragte nach Nemms Beschreibung der hellen Linie. Sie sagte wenig dazu. Es gab Bäume, die an mehr als einem Ufer wurzelten. Was Nerins Arm davon empfangen hatte, würden sie nicht aus dieser Entfernung bestimmen. Sie wollte eine Beobachtung nicht in eine Erwartung verwandeln, die Nerin später allein tragen musste.

Die anderen Briefe blieben geschlossen, soweit sie nicht an die Bewohner des Hauses gerichtet waren. Einer sollte weiter zu Oris, einer von dort nach Auenbrück. Der Bote würde sie bei der nächsten sicheren Gelegenheit mitnehmen. Ilwen schrieb ihre Antwort am selben Abend. Sie berichtete vom Knie, von Avelins Fenstern, von Pavels umstrittener Bank und von einem Vogel, der Ysaras Handschuh zur Hälfte in sein Nest getragen hatte.

Sie schrieb auch, dass sie Mara Fragen stellen werde, sehr viele, und dass Nerin sie vorher nicht verbessern dürfe. Am Ende blieb ihr Stift lange still. Dann setzte sie einen einfachen Satz darunter: Komm so wieder, wie du kannst.

Als sie den Brief zusammenlegte, war es draußen dunkel. Im Fenster spiegelten sich die Menschen am Tisch. Pavel hatte die Hand auf Avelins Schulter gelegt. Ylva lächelte über etwas, das sie nicht erklärt hatte. Ilwen sah den Brief ihrer Schwester neben dem eigenen liegen und empfand die Entfernung zwischen ihnen schmerzhaft genau. Doch sie war nun von wirklichen Wegen durchzogen, auf denen etwas ankommen konnte.

167. Was sie oben ließen

Sereva verbrachte die Nacht in einem unteren Raum, dessen Boden Maelis mit flachen Wasserschalen umstellen ließ. Sie verlangte keine besondere Behandlung. Sie brauchte nur genügend Nähe zum Wasser, um nicht jeden Atemzug gegen die trockene Luft setzen zu müssen. Am Morgen kam sie selbst in die Küche. Ihre Haare waren noch feucht, und die kleinen hellen Wesen darin blieben verborgen, solange das Fenster im Schatten lag.

Maelis hatte die alte Verbindung zu den Untergärten gefunden. In einer Briefsammlung lag die Beschreibung einer Treppe am Ende des östlichen Kais. Man hatte sie bei ruhigem Wasser benutzt, immer mit einem Begleiter von unten. Die Menschen mussten keine andere Gestalt annehmen. Der Weg trug eine Luft, die zur Grenze beider Orte gehörte. Wer ihn verließ, stand im Meer. Sereva bestätigte die Beschreibung und ergänzte, dass die Treppe nur den ersten Teil ausmache.

Sie wollte sie zu einem Garten führen, dessen Hüter Elath hieß. Er kannte die große Wurzel und konnte die späte Bewegung zeigen, die ihren Leuten Sorgen machte. Der Besuch ließ sich bis zum nächsten oberen Abend beenden. Falls der Weg sich veränderte, gab es ein Haus, in dem sie warten konnten. Sereva nannte dessen Lage und die Menschen, die dort lebten. Mara war dankbar für die Einzelheiten. Sie machten aus dem fremden Reich einen Ort, an dem Entscheidungen möglich waren.

Idra wollte mit. Sie sagte es beim Frühstück, zwischen zwei Schlucken Tee. Neral sah auf, Maelis ebenfalls. Idra hatte die Pläne seit Jahren abgeschrieben, ohne eine einzige der unteren Bögen selbst gesehen zu haben. Sie wollte zeichnen, zuhören und zurückkommen, bevor sie aus den überlieferten Linien wieder dieselben vorsichtigen Vermutungen machte. Maelis stellte nur zwei Fragen nach dem Rückweg. Danach holte sie ihrer Tochter eine trockene Tasche.

Fenn prüfte den ersten Teil der Treppe am Nachmittag. Die Stufen waren breit und niedrig, mit einer Mauer, an der man sich halten konnte. Er konnte gehen, wenn sie nicht auf dem Rückweg noch mehrere Stunden durch den Hafen eilten. Sereva änderte die geplante Rast entsprechend. Nerin nahm den Stock eine Weile in die Hand, um die Höhe der Stufen zu prüfen. Fenn ließ sie gewähren und tat so, als gehe es dabei vor allem um die Eignung ihrer Schuhe.

Knopf blieb bei Maelis. Er kannte den Hof, bekam Futter und hatte mit dem Nachbarn eine Verständigung über den Apfelbaum jenseits der Mauer gefunden. Mara musste nicht überlegen, ihn auf einen unbekannten Weg unter dem Meer zu führen. Fenn kontrollierte noch einmal das Wasserfass, bat Neral um einen Blick

auf die lockere Querlatte und strich dem Tier lange über die Stirn. Der Esel versuchte währenddessen, die trockene Brotrinde in seiner Tasche zu erreichen.

Auch die Bücher blieben oben. Mara schloss den ersten und den dritten Band in den trockenen Schrank des Gästezimmers. Das siebte lag am Arbeitstisch. Die erneuerte Heftung trug inzwischen, doch die behandelten Blätter sollten noch liegen. Maelis legte die Bedingungen ihrer Leihgabe schlicht fest: Mara durfte den Band nach Abschluss der Arbeiten mitnehmen, ihn lesen und zeigen; für den Zeitpunkt einer Rückgabe würden sie einen erreichbaren Weg vereinbaren. Es gab keine verborgene Frist.

Mara bedankte sich. Sie berührte den rotbraunen Einband kurz, ehe sie das Tuch darüberlegte. Für die Untergärten nahm sie nur ihre kleinen Aufzeichnungen und einen Stift mit, den Idra ihr lieh. Jorins kurzer Bleistift blieb im oberen Zimmer. Sie wollte ihn nicht in einer Feuchtigkeit verlieren, deren Art sie nicht kannte. Der runde Stein kam in die Manteltasche. Sein Gewicht war ihr vertraut.

Halin und Jost verabschiedeten sich vor der Dämmerung. Die Fähre war bereit, und von der Insel war durch ein anderes Boot Nachricht gekommen, dass die Straße ihren Abstand hielt. Sie wollten am nächsten Morgen auslaufen. Mara erinnerte Halin an den Zettel für Ista und musste über sich selbst lachen, weil die Fährfrau ihn bereits trocken zwischen zwei Tücher gelegt hatte. Halin wünschte ihnen einen guten Gang unter das Wasser. Sie sah dabei auf Sereva, grüßte sie und stellte keine Frage, die nur ihrer eigenen Neugier gedient hätte.

Am Abend saßen Mara und Nerin eine Weile allein im Gästezimmer. Die kleine Knospe hatte sich nicht weiter geöffnet. Mara half, den Stoff so zu binden, dass sie frei blieb. Nerin betrachtete ihre Hand im schwindenden Licht. Sie sagte, sie wünsche sich zu verstehen, was in ihr lebte. Sie wünsche sich nicht, noch einmal zu einer Aufgabe gemacht zu werden, für die ihr Körper gerade passend sei.

Mara legte die Hände still in den Schoß. Sie konnte ihr nicht versprechen, dass die Welt nichts von ihr verlangen werde. Sie konnte versprechen, nachzufragen, wem ein solcher Anspruch nützte, und neben ihr zu bleiben, wenn sie nein sagte. Nerin sah sie an, lange und ernst. Danach küsste sie sie. Als sie später hinuntergingen, war der Hafen voller Lichter, und Sereva wartete am Tor.

168. Die Treppe im Meer

Das Wasser am östlichen Kai war schwarz. Zwischen den letzten Booten zog sich ein schmaler heller Streifen bis zu der niedrigen Treppe. Sereva ging voran. Sie stellte die Füße auf die erste überspülte Stufe, wartete und hob die Hand. Das Wasser teilte sich nicht. Es wurde vor ihr tiefer durchsichtig, als könnte man plötzlich durch einen dunklen Stoff hindurchsehen.

Idra trat hinter sie, dann Elias, Fenn, Mara und Nerin. An der letzten trockenen Stufe blieb Mara stehen. Ihr Körper verstand nur das Wasser. Er erinnerte sie an Kälte, Schwere und die Notwendigkeit, Luft zu holen. Sie atmete mehrmals ein. Sereva wandte sich um. Sie drängte nicht. Sie hielt eine Hand an die Mauer, damit Mara sah, wo sie sie als Nächstes hinsetzen konnte.

Mara machte den Schritt. Der Saum ihres Mantels blieb trocken. Sie hörte das Meer über sich, ein gewaltiges leises Schieben, und zugleich ihren eigenen Atem.

Vor ihr lag die Treppe. Zu beiden Seiten stand Wasser, ohne eine Wand zu bilden. Sie sah die Bewegung darin, Fische, eine taumelnde Feder und etwas Großes, das weit über ihnen vorüberglitt. Die Stufen waren fest.

Sie gingen langsam. Nach einer Weile wurde der Blick nach oben schwierig. Das Wasser trug Lichter, die in der Stadt keine Entsprechung hatten. Zwischen ihnen hingen lange dunkle Stränge. Einer davon berührte die Mauer, und aus ihm löste sich eine kleine goldene Form, rund wie ein Samenkorn. Der Windling flog hinterher, hielt aber an der Grenze inne. Er wusste offenbar genauer als Mara, wo seine Luft endete.

Die erste Rast lag unter einem Bogen. In seiner Mitte stand eine Schale, leer und von innen hell. Sereva ließ die Hand darübergleiten. Ein dünner Ton ging daraus hervor und lief die Treppe hinab. Sie meldete ihre Ankunft an. Idra zeichnete den Bogen. Fenn setzte sich auf einen breiten Rand und streckte das Bein. Mara trank einen Schluck. Das Geräusch der Flasche war so gewöhnlich, dass sie darüber lachen musste.

Nerin legte den Holzarm an die trockene Innenseite der Mauer. Ein Ton antwortete, warm und tief. Die Knospe an ihrem Daumen hob sich ein wenig, blieb aber geschlossen. Sie nahm den Arm wieder zurück und erzählte Sereva genau, was sie gespürt hatte. Die Besucherin hörte zu, ohne der Beobachtung eine Bedeutung vorzugeben. Das gefiel Nerin so sehr, dass ihre Schultern sichtbar sanken.

Hinter dem Bogen wurde der Weg eben. Er führte zwischen hohen Pflanzen hindurch, deren Blätter im Wasser oberhalb ihrer Köpfe lagen. Unten standen ihre Stämme im trockenen Boden. In einigen hingen Früchte wie durchscheinende Krüge. Darin bewegte sich Licht. Andere trugen kleine Blüten, die bei jedem Vorübergehen einen Ton freigaben, so fein, dass Mara ihn erst nach dem dritten Schritt bewusst hörte.

Die Untergärten lagen in einer weiten Mulde. Häuser standen zwischen den Bäumen, aus dunklem Holz, hellem Stein und einem Material, das an Muschelschalen erinnerte. Über den Wegen hingen Lampen. Manche brannten, manche enthielten lebende kleine Lichter, die sich um einen inneren Zweig sammelten. Es gab Stimmen, Arbeit, den Geruch von Erde und gekochten Wurzeln. Mara hatte eine grenzenlose Fremdheit erwartet. Sie fand einen Ort, in dem jemand gerade einen Eimer verschüttet hatte und ein anderer darüber schimpfte.

Sereva wurde begrüßt. Eine Frau nahm ihr die Tasche ab, ein Kind lief neben ihr her und fragte etwas, das Mara nicht verstand. Sereva antwortete und lächelte. Dann wandte sie sich zu den Gästen. Sie war in diesen Wegen anders als oben am Kai, schneller, fester im Schritt. Ihre Müdigkeit hatte einen Rand bekommen. Mara freute sich für sie, noch ehe sie wusste, wie sie einander hier begrüßen sollten.

Elath wartete vor einem niedrigen Haus. Er war hager, mit dunklen Augen und einer Haut, über die feine helle Linien liefen. Sein Haar wirkte grau, bis er sich bewegte; dann zeigte es ein blasses Grün. Er trug einen groben Arbeitsmantel und hielt einen zerbrochenen Spaten in der Hand. Beim Anblick der Besucher legte er ihn so hastig weg, dass der Stiel umfiel. Sereva hob ihn auf und lehnte ihn ordentlich an die Wand.

Elath begrüßte jeden einzeln. Bei Nerin sah er auf den Arm, hob dann den Blick zu ihrem Gesicht und fragte nach ihrem Namen. Erst nachdem sie geantwortet hatte, bat er darum, das Holz ansehen zu dürfen. Mara merkte, wie sehr ihr diese Reihenfolge bedeutete. Nerin streckte ihm die linke Hand hin. Er berührte die Knospe nicht. Er hielt nur seine eigene daneben, und zwischen beiden erschien ein feiner silberner Faden.

169. Die Gärtner der anderen Flut

Der Faden blieb nur einen Atemzug. Elath zog die Hand zurück und bat sie ins Haus. Er wollte bei Licht mit Nerin sprechen, an einem Tisch, an dem sie den Arm bequem auflegen konnte. Die Untergärten hatten keine Sonne, die über ihre Dächer ging. Trotzdem wechselte ihr Licht. Als sie eintraten, wurde draußen das Wasser heller und zeigte lange schmale Schatten von etwas, das weit oben an der Oberfläche trieb.

Im Haus roch es nach Tee und feuchtem Holz. Auf dem Tisch lagen Samen, in kleine helle Schalen verteilt. Einige bewegten sich. Elath deckte sie ab, bevor er die Tassen hinstellte. Er lebte nicht allein; eine Frau kam aus dem Nebenraum, stellte Brot und einen Topf auf den Herd und begrüßte Sereva mit einer Berührung an der Schulter. Sie hieß Venn und leitete einen der östlichen Gärten. Auf ihrem Ärmel saß ein kleines Tier mit durchsichtigem Panzer, das Mara zunächst für eine Brosche gehalten hatte.

Elath erklärte, was er wusste. Der große Wald wurzelte an verschiedenen Ufern. Einige lagen über dem Wasser, andere darunter, und manche berührten Orte, die gewöhnliche Wege nicht verbanden. Verändertes Holz konnte ihm antworten, wenn seine eigene Geschichte in die Nähe einer solchen Wurzel geraten war. Das bedeutete nicht, dass Nerins Arm aus genau diesem Baum stammte. Die Ähnlichkeit war eine Verbindung, keine vollständige Herkunft.

Nerin hörte zu. Sie erzählte von ihrer Brücke, der zu lange gehaltenen Zusage und dem Tag, an dem die Veränderung geblieben war. Veys Hilfe bei der früheren Bindung erwähnte sie ebenso wie ihre spätere Enttäuschung. Elath fragte nur dort nach, wo ihm etwas fehlte. Er gab ihr keine Geschichte zurück, in der alles von Anfang an zu einem guten Zweck geschehen war.

Die Knospe konnte aus einer neuen Möglichkeit des Holzes kommen. Vielleicht würde sie sich öffnen, vielleicht wieder ruhen. Elath wusste es nicht. Er konnte Nerin zeigen, wie sie Feuchtigkeit und Licht prüfte, ohne die Stelle ständig zu reizen. Alles Weitere musste sich in ihrem Leben zeigen. Nerin sah auf die linke Hand. Ihre Enttäuschung war klein und sichtbar, und dahinter kam etwas Ruhigeres. Niemand beanspruchte sie als den Schlüssel zu einer fremden Rettung.

Nach dem Essen führte Venn sie durch den Garten. Fenn stellte Fragen, so viele, dass sie bald vergaß, langsam und einfach zu sprechen. Er musste sie zweimal unterbrechen, lachte darüber und zeigte ihr eine Zeichnung aus seinem eigenen Heft. Die beiden blieben bei einem Beet zurück. Mara sah, wie Fenn sich vorsichtig niederließ und sofort in einer Arbeit ankam, die ihm vertraut war. Sein Knie blieb Teil davon. Es bestimmte nicht das ganze Bild.

Die Gärten waren alt. Einige Beete hatten schon Wasser empfangen, als Avar oben nur aus wenigen Häusern bestanden hatte. Später war der Zufluss immer regelmäßiger geworden. Man hatte neue Häuser gebaut, tiefer gepflanzt und junge Wurzeln an Stellen gesetzt, die früher nur im Wechsel überflutet gewesen waren. Als das Wasser ausblieb, hatten Elaths Leute Reserven geteilt. Nun kam es zurück, doch es brachte mehrere aufbewahrte Strömungen dicht hintereinander.

Sereva zeigte einen niedrigen Platz. An den Türrahmen der Häuser lagen helle Salzlinien. Eine davon reichte bis über Maras Schulter. Die Bewohner waren bereits in höhere Räume gezogen. Sie arbeiteten tagsüber unten, nahmen abends ihre Werkzeuge und gingen. Es waren keine leeren Ruinen. Auf einer Treppe stand ein Korb voller gewaschener Kleider. Daneben hatte jemand ein kleines geschnitztes Boot zum Trocknen hingelegt.

Mara blieb davor stehen. Sie dachte an Ada, die ihr altes Zimmer verlassen durfte, an die Quellen und den Hirsch, der endlich weitergegangen war. Diese Freiheit wurde nicht falsch, weil anderswo Folgen sichtbar wurden. Doch ihre Folgen gingen Menschen an, die bei den ersten Entscheidungen nicht am Tisch gesessen hatten. Sie sah zu Sereva. Die andere nickte, als habe sie denselben Gedanken in vielen Nächten getragen.

Elath wollte den oberen Zufluss nicht wieder schließen. Er wusste, dass dort Leben an seinen eigenen Wegen hing. Seine Gärten konnten sich verändern, höher steigen, manche Plätze aufgeben. Was sie nicht konnten, war einen ganzen lange gespeicherten Sommer in einem einzigen Atemzug aufnehmen. Er brauchte Hilfe, um den Abstand zu finden, in dem die Strömungen getrennt eintreffen konnten.

Elias stand an einer niedrigen Mauer und sah nach Osten. Dort lag ein Wald, dessen Kronen vollständig im dunklen Wasser verschwanden. Zwischen den Stämmen bewegte sich eine Helligkeit. Er sagte nichts, bis Mara zu ihm trat. Dann erklärte er, dass etwas im Wald wach geworden sei. Er empfand keine Täuschung darin. Er empfand eine große Ungeduld, so alt, dass sie einem Wetter glich.

In diesem Augenblick kam ein tiefer Schlag. Er ging durch den Boden, durch die Schalen in den Häusern und durch Maras Brust. Über dem Garten bewegte sich das Wasser. Eine zweite Welle folgte, zu nah. Am niedrigen Platz begann der Korb mit der Wäsche zu schwimmen.

170. Der Garten im Wasser

Venn war als Erste am niedrigen Platz. Sie hielt sich an einem Geländer fest, beugte sich über die Strömung und fing den schwimmenden Korb. Ein Junge an der oberen Treppe nahm ihn entgegen. Dann liefen beide zum nächsten Haus. Mara ging hinterher, bis Sereva sie am Arm berührte. Unter dem glatten Boden lag eine Rinne. Man sah sie erst, wenn das Wasser darüber hinweggezogen war.

Sie holten die losen Dinge aus den unteren Räumen. Es waren keine großen Heldentaten. Eine Kiste, ein Sack, drei Schalen, das geschnitzte Boot. Mara trug sie hinauf, Idra half an der Tür, und Fenn blieb am breiten Treppenabsatz, von dem aus er die Bündel weiterreichen konnte. Elias ging bis an die tiefere Strömung. Er konnte darin stehen, ohne so rasch die Kraft zu verlieren wie die anderen. Dennoch

ließ Elath ihn nicht allein. Zwei Bewohner spannten ein Seil, und Elias nahm es, bevor er den letzten Raum betrat.

Der Boden darin war warm. Durch eine Fuge drang Licht, gelb und reich wie ein Sommermorgen. Mara sah es vom Türrahmen aus. Sie hörte Grillen, obwohl das Wasser gegen die Wände drückte. Ein Geruch nach trockenem Gras lag über der Nässe. Die aufbewahrte Strömung brachte mehr als Wasser. Sie brachte die Dichte einer Zeit, die zu lange nicht hatte weitergehen dürfen.

Elias kam mit einem schweren Tuchbündel zurück. Er legte es auf den oberen Absatz und setzte sich daneben. Seine Ärmel dampften. Mara kniete sich zu ihm. Unter der menschlichen Gestalt lag die warme Dunkelheit weit und unruhig. Er brauchte einen Augenblick, um wieder in die Hände zu finden, die auf seinen Knien ruhten. Dann nickte er ihr zu. Es ging ihm nicht gut, aber er war bei ihnen.

Im Garten wurden Zeichen gegeben. Kleine Klangschalen an den Wegen meldeten, wo Wasser stand. Venn schickte Leute zu den höheren Häusern. Kinder gingen mit den Älteren, nicht allein. Elath öffnete eine seitliche Rinne, die einen Teil der Flut in ein leeres Becken nahm. Sein Gesicht blieb ruhig, bis der Rand des Beckens erreicht war. Dann sah er nach Osten.

Ein Mann stellte sich ihm in den Weg. Er war älter, mit einem schmalen Bart und einem dunklen Mantel, dessen Saum von Salz hart geworden war. Mara verstand nicht alle Worte. Er wollte den oberen Zufluss schließen, wenigstens für diese Nacht. In seiner Hand hielt er einen Schlüssel aus hellem Stein. Sereva antwortete ihm, zunächst ruhig, dann schärfer. Er zeigte auf die überschwemmten Häuser. Niemand musste ihm erklären, was er verlor.

Elath hörte ihn ausreden. Der Schlüssel gehörte zu einer alten Sperre. Man konnte sie schließen, aber das Wasser würde dann auf die Wege unter der Stadt drücken. Welche Häuser oben es träfe, wusste hier niemand. Mara sagte es mit einem trockenen Mund. Der Mann sah sie an. Sie hätte gern eine bessere Antwort gehabt, eine, in der sein eigener Garten unversehrt blieb. Sie hatte keine.

Er ließ die Hand sinken. Der Schlüssel blieb darin. Er gab seine Forderung nicht auf, doch er ging zu den anderen und half, einen Schrank über die erste Stufe zu heben. Mara sah ihm nach. Sein Einwand blieb wahr, auch während seine Hände an einer gemeinsamen Arbeit waren.

Sereva zeigte Elath die östliche Helligkeit im Wald. Dort gab es einen alten Weg zu einem höheren Ufer. Er war seit langem unbenutzt und in den Gartenliedern nur noch am Ende erwähnt. Elath hatte ihn als junger Hüter gesucht, ohne weit zu kommen. Die Wurzeln hatten sich geschlossen. Wenn die Bewegung des oberen Brunnens nun bis hierher gelangt war, konnte sich auch dort etwas verändert haben.

Idra sollte nach Avar zurückgehen. Venn würde sie begleiten und den oberen Bewohnern zeigen, was unten geschah. Sie nahmen eine Zeichnung, die Messfolge und eine genaue Nachricht mit. Mara schrieb dazu, dass die Reisenden bei Elath blieben und nicht bis zum verabredeten Abend zurückkämen. Sie bat Maelis um weitere Beobachtung, nicht um einen blinden Abstieg aller Helfer. Knopf sollte im Hof bleiben. Bei diesem letzten Satz begann ihre Hand zu zittern.

Nerin legte die rechte Hand an ihren Rücken. Mara schrieb zu Ende. Idra nahm das Blatt, las es und fragte nach zwei unklaren Stellen. Dann umarmte sie ihre

Gäste der Reihe nach, rasch und fest. Sereva führte sie bis zum ersten Bogen. Als sie zurückkam, standen die unteren Treppen vollständig im Wasser.

Sie würden zum östlichen Wald gehen. Nicht alle Bewohner konnten mit. Die meisten mussten die höheren Häuser sichern und auf die nächste Bewegung achten. Elath wählte zwei erfahrene Gärtner als Begleitung. Die vier Reisenden gingen mit, und Sereva führte. Hinter ihnen lag der Garten voller kleiner beweglicher Lichter. Jedes bezeichnete einen Ort, an dem jemand weiterarbeitete.

171. Das wartende Haus

Maelis hatte Idra früher zurückerwartet. Sie wusste, wie viel eine solche Erwartung mit dem eigenen Körper machte. Am Nachmittag war sie dreimal zur Tür gegangen, einmal ohne Grund, einmal wegen eines Wagens und einmal, weil Knopf den Kopf gehoben hatte. Beim vierten Mal setzte sie sich bewusst wieder an den Tisch. Die siebte Lage des Buches brauchte eine saubere Unterlage. Ihre Sorge konnte ihr die Hände unruhig machen; sie musste ihr nicht auch die Arbeit nehmen.

Neral kam gegen Abend vom Brunnen. Die Wurzel hielt, der Wasserstand blieb verlässlich. Doch aus der alten Mündung kam nun in großen Abständen ein warmer Luftzug. Er roch nach Gras. Maelis hörte zu und legte den Faden ab. Sahirs alte Briefe beschrieben etwas Ähnliches, ohne dass sie den Zusammenhang damals verstanden hatte. Sie holte sie aus dem Schrank.

Zwischen den Blättern lag eine Zeichnung, die sie selbst als junge Frau angefertigt hatte. Darauf waren eine Baumgruppe, ein schmaler Wasserlauf und ein offener Bogen zu sehen. Sie hatte die Vorlage aus einem beschädigten Heft übertragen, sorgfältig, ohne zu wissen, ob der Ort noch bestand. Neben dem Bogen stand ein Satz über ein Ufer, das sich mit den ankommenden Wassern veränderte. Man hatte dort nichts auf Dauer festhalten können. Vielleicht hatte man es deshalb später als unbrauchbar bezeichnet.

Maelis strich über den Rand des Papiers. Ihre eigenen Notizen von damals waren erstaunlich entschieden. Sie hatte die Berichte sortiert, Lesarten verworfen und eine Stelle als bildlich markiert, die sich später vielleicht als Wegbeschreibung erweisen würde. Sie ärgerte sich nicht über die jüngere Hand. Sie kannte deren Freude an einem klaren Gedanken. Sie nahm ein frisches Blatt und schrieb auf, was sie heute anders wissen wollte.

Als Idra anklopfte, stand Neral zuerst auf. Seine Schwester war blass, aber unverletzt. Neben ihr trat Venn ins Haus. Maelis nahm ihre Tochter in die Arme und ließ sie erst los, als Idra leise sagte, sie müsse noch etwas atmen können. Beide lachten. Danach las Maelis die Nachricht.

Die anderen blieben unten. Sie gingen in den Wald, weil es einen Weg zu einem höheren Ufer geben konnte. Sie brauchten Zeit, Karten und eine Beobachtung der oberen Strömung. Maelis sah zu Neral. Er hatte bereits verstanden. Wenn er den Pegel im Brunnen halten konnte, ohne die Mündung wieder zu schließen, gewann der Garten vielleicht den Abstand, den seine Leute suchten. Er würde Deya holen und die Nachtablösung verdoppeln.

Venn erzählte vom Mann mit dem Schlüssel. Sie sprach nicht verächtlich über ihn. Sein Haus war eines der ersten gewesen, die Wasser genommen hatten. Er hatte in der letzten Trockenzeit Reserven an andere abgegeben und nun nichts mehr, was er aus einem Keller holen konnte. Maelis hörte zu. Ein fremder Einwand verlor nicht seine Berechtigung, weil der eigene Sohn die gefährdete Stadt darüber bewohnte.

Sie stellte das Abendessen auf den Tisch. Venn berührte zuerst die Schüssel mit beiden Händen, erstaunt über die Wärme von oben. Idra nahm das Blatt mit dem alten Bogen und zeigte es ihr. Die Gärtnerin beugte sich vor. Sie kannte die Stämme, den offenen Wasserlauf und den flachen Stein im Vordergrund. Nur der Bogen war heute geschlossen.

Sie wollten die Zeichnung sofort hinunterbringen. Maelis bereitete eine geschützte Abschrift vor, gab die ältere Vorlage dazu und bestand darauf, dass Venn erst aß. Der Weg wurde dadurch nicht vergessen. Er sollte von jemandem gegangen werden, der noch Kraft hatte. Idra würde sie bis zum unteren Ankunftshaus begleiten und danach zurückkehren. Sie kannte nun die Treppe. Sie musste nicht jede weitere Gefahr ihrer Gäste zu ihrer eigenen machen.

Spät am Abend stand Maelis im Hof. Knopf hatte gefressen. Er streckte den Kopf über die Querwand und sah sie an, als fehle in der Ordnung dieses Hauses weiterhin eine bestimmte Anzahl Menschen. Sie strich ihm über die Stirn. Morgen, sagte sie nicht. Sie kannte den Zeitpunkt nicht. Sie versprach ihm nur Wasser und Futter und blieb einen Augenblick länger, als dafür nötig war.

Über Avar standen die sieben Türme dunkel im Himmel. In der Küche schlief Neral nach seiner ersten Nachtwache auf der Bank, bis Deyas Nachricht ihn wieder holen würde. Maelis ging zurück an den Tisch. Sie öffnete das siebte Buch bei einer erhaltenen Seite und las über ein Ende, das erst dann wirklich eingetreten war, wenn seine Folgen einen Ort gefunden hatten. Draußen schwieg die achte Stimme. Die Stille machte das Warten nicht leichter, aber sie ließ es ehrlich bleiben.

172. Der Bogen hinter den Wurzeln

Der Wald begann ohne Grenze. Ein paar hohe Pflanzen standen dichter, der Boden wurde weicher, und plötzlich lagen über dem Weg Zweige, die im dunklen Wasser verschwanden. Zwischen ihnen liefen feine silberne Linien. Mara hielt sie für Licht, bis eine davon sich um einen Stamm legte und mit einem leisen Klingen wieder löste. Sereva berührte den Baum mit der flachen Hand. Sie bat um Durchgang, in einer Sprache, die aus Atem und kurzen hellen Tönen bestand.

Der erste Ast hob sich. Die anderen blieben. Sie mussten sich bücken, warten und einzeln weitergehen. Fenn setzte den Stock bewusst vor jeden Schritt. Die beiden Gärtner halfen dort, wo der Boden unter einem Tritt nachgab. Nerin ging nicht wie jemand, den der Wald wiedererkannte und deshalb von jeder Mühe befreite. Sie ging aufmerksam, mit warmer linker Hand und einem fremden Rhythmus in der Brust.

Elath fand den flachen Stein, den er aus seiner früheren Suche kannte. Dahinter stand eine Wand aus Wurzeln. Sie waren so dicht verwachsen, dass kein Spalt

blieb. Wasser rann darüber, sammelte sich in einer Mulde und floss zurück zum Garten. Der nächste späte Schlag kam durch den Boden. Die Wand bog sich ein wenig nach innen. Auf der anderen Seite musste Raum sein.

Sie suchten einen gewöhnlichen Zugang. Mara und Elias gingen nach links, Sereva mit einem der Gärtner nach rechts. Es gab keinen. Fenn prüfte die jungen Wurzeln, ohne sie zu schneiden. Sie waren lebendig und bis in die feinsten Fasern gespannt. Wenn sie hier einfach eine Öffnung schlugen, konnte ein ganzer Teil der Wand brechen. Elath setzte sich auf den Stein und sah so müde aus, dass Mara den Blick abwandte, um ihm die kleine Würde des Ungesehenen zu lassen.

Eine Weile hörten sie nur das Wasser. Dann kam ein heller Ton von hinten. Venn war zurück, begleitet von einem weiteren Bewohner, der Idra nach ihrem kurzen Abstieg wieder zur oberen Treppe gebracht hatte. Die Zeichnung lag trocken zwischen zwei festen Blättern. Mara breitete sie auf dem Stein aus. Die Baumgruppe stimmte. Der Bogen dahinter war nicht erfunden gewesen.

Nerin legte die linke Hand auf das Papier. Sie berührte keine fremde Wurzel. In ihrer eigenen Maserung lief Wärme zum Daumen. Die winzige Knospe öffnete sich langsam. Mara hielt den Atem an. Ein einziges Blatt erschien, hellgrün, schmal und so zart, dass es im Licht beinahe durchsichtig war. Nerin sah darauf und musste lachen. Es war ein leiser erstaunter Laut, mitten in der Müdigkeit.

Elath beugte sich vor. Er sah zuerst ihr Gesicht, dann das Blatt. Seine eigene Hand blieb bei ihm. Er fragte, ob sie etwas spüre. Nerin sagte, das Blatt gehöre zu ihr, doch der Ruf dahinter nicht. Er komme aus der Wand. Sie könne ihn hören, ohne ihm gehorchen zu müssen. Die Worte waren kaum gesprochen, als ihre Schultern sich lösten.

Sie setzten die Lampen vor den Stein. Keiner hatte eine Anrufung vorbereitet. Sereva begann mit einer Bitte an die Hüter dieses Ufers. Elath sprach danach, stockend, über die Häuser, die Wasser genommen hatten, über die Menschen, die bleiben wollten, und den Schlüssel, der die obere Stadt bedrohen konnte. Er bat nicht um einen Garten, der nie mehr Veränderung kennen sollte. Er bat um einen Ort für die kommende Nacht.

Elias kniete neben der Zeichnung. Seine Laterne stand auf dem Stein, mit dem Riss, dem dunklen Flicken und dem kleinen wirklichen Licht. Mara setzte sich neben ihn. Sie legte keine Hand auf die Wurzelwand. Sie hielt ihre Hände offen und dachte an die Menschen oben, die auf sie warteten, an Maelis am Arbeitstisch und an den Esel im Hof. Die Welt war zu groß, um sie mit der eigenen Kraft zu halten. Sie war nah genug, um sie zu lieben.

Das Wasser über ihnen wurde hell. Keine Sonne ging auf. Eine Gestalt erschien zwischen den hohen Zweigen, zuerst nur als Bewegung, dann als eine Weite aus unzähligen feinen Federn. Jede trug einen eigenen Ton. Mara sah Dunkelblau, Gold und ein Weiß, das nicht blendete. In der Mitte lag etwas wie ein Gesicht, doch ihre Augen konnten es nicht festhalten.

Sereva senkte den Kopf. Elath nannte die Gegenwart den Hüter der wachsenden Ufer. Es war eine alte Anrede, kein Name, den man besitzen konnte. Elias verneigte sich so tief, dass Mara seine Demut körperlich spürte. Der Engel wandte sich der Wand zu. Er berührte sie nicht. Die einzelnen Töne seiner Federn fanden die feinen Wege zwischen den Wurzeln.

Nerin hielt ihre linke Hand an die Brust. Das Blatt bewegte sich, obwohl kein Wind ging. Vor ihnen begann die Wand zu antworten. Eine Wurzel zog sich nicht zurück, sondern änderte ihre Richtung, langsam, ohne zu reißen. Eine zweite folgte. Dazwischen erschien Dunkelheit, dann ein schmaler Streifen blasses Licht. Der alte Bogen trat hervor.

Mara weinte, ohne sich darüber zu erschrecken. Sie sah eine Hilfe, die dem Lebendigen seine eigene Bewegung ließ. Der Raum hinter den Wurzeln wurde größer. Das Wasser lief hindurch, zunächst in einem dünnen Faden, dann breiter. Der Druck unter ihren Füßen ließ nach. Weit hinter ihnen antworteten die Klangschalen der Gärten, eine nach der anderen.

Jenseits des Bogens lag ein Ufer unter einem unbekannten Himmel. Es war nicht fertig, nicht leer von Wetter, Steinen oder schwerer Arbeit. Hohes Gras bewegte sich dort im Wind. Weiter hinten standen dunkle Bäume, und an einem Hang glänzte eine Wasserader. Für diesen Augenblick floss die kommende Welle an den Häusern vorbei und fand einen anderen Raum.

Der Engel blieb, bis Elath den ersten Schritt durch den Bogen getan hatte. Dann wurde seine Gestalt zu den einzelnen Helligkeiten, aus denen sie gekommen war. Mara hörte die Töne noch, als sie schon nicht mehr zu sehen waren. Sie stand auf. Nerin wartete neben ihr, die linke Hand offen, das erste Blatt klein und grün im Holz.

Sereva ging mit den beiden Gärtnern zum Wasserlauf. Sie mussten sehen, was dieser Ort tragen konnte, bevor jemand ein Haus oder ein ganzes Leben hierherbrachte. Fenn setzte sich am Rand des Bogens und atmete ruhig aus. Elias löschte die Laterne nicht; ihr kleines Licht würde ihnen auf dem Rückweg helfen.

Mara trat neben Nerin. Vor ihnen lag das fremde Ufer, hinter ihnen der Garten, in dem weiter gearbeitet wurde. Aus dem Gras kam ein leises Rascheln. Am Fuß des ersten Baums saß ein großes weißes Tier mit dunklen Ohren. Es hob den Kopf und sah sie an. Auf seiner Brust leuchtete, fein und deutlich, das Zeichen eines geöffneten Kreises.

173. Der Hase mit dem offenen Kreis

Das Tier blieb sitzen, während Mara sich näherte. Erst nach einigen Schritten erkannte sie die langen Hinterläufe, die schmale Nase und die Ohren, deren Spitzen dunkel waren. Es war ein Hase, größer als jeder, den sie je gesehen hatte, beinahe so hoch wie ein kleiner Hund. Sein weißes Fell bewegte sich im Wind. Der Kreis auf seiner Brust leuchtete aus der Tiefe der Haare, als liege dort ein Licht, das kein Körper vollständig verbarg.

Mara blieb in einigem Abstand stehen. Der Hase betrachtete ihre Schuhe, dann Nerin und schließlich das neue Blatt am Daumen. Er hob eine Vorderpfote und wies auf einen kleinen Busch neben Maras Fuß. Sie trat zurück. Unter ihrem Absatz kam eine abgeknickte Blüte hervor. Der Hase schnupperte daran und sah sie mit einer Enttäuschung an, für die es keiner Sprache bedurfte.

»Frühstück«, sagte er.

Mara starrte ihn an. Nerin presste die Lippen zusammen, doch der erste Laut des Lachens kam trotzdem heraus. Der Hase wandte ein Ohr zu ihr. Dann putzte er

sich über die Nase und erklärte, die Blüte werde wahrscheinlich nachwachsen. Sie müssten nun nicht den ganzen Abend erschrocken davorstehen. Sein eigener Abend habe eben erst begonnen.

Er nannte sich Rauk. Ob das sein Name war oder nur der Laut, den er den Besuchern zumuten wollte, ließ er offen. Elath kannte Geschichten von den Saumhasen, hatte aber noch nie einen getroffen. Sie lebten an Stellen, an denen ein Ufer sich öffnen konnte, und gingen gelegentlich über Wege, die schwerere Körper nicht trugen. Rauk hörte der Erklärung mit halb geschlossenen Augen zu. Offenbar fand er sie ausreichend, solange niemand daraus Erwartungen an seine Hilfsbereitschaft ableitete.

Fenn kam langsam herüber. Er sah zuerst die Blüte, dann den Hasen und fragte, welche Pflanzen man hier nicht berühren solle. Rauk richtete sich auf. Diese Frage gefiel ihm. Er zeigte mit der Nase auf drei kleine Gewächse, die für einen menschlichen Blick kaum von den anderen zu unterscheiden waren. Eines gab beim Darüberstreichen einen so scharfen Ton frei, dass Fenn die Hand sofort zurücknahm. Rauk wirkte zufrieden. Die Erklärung hatte sich erspart.

Sereva und die Gärtner prüften unterdessen den Wasserlauf. Das neue Ufer nahm die Strömung auf, ohne dass sich vor dem Bogen ein Rückstau bildete. Der Boden fiel nach Norden und bildete dort eine weite flache Senke. Man konnte die erste Nacht hier verbringen, wenn man oberhalb der frischen Uferkante blieb. Für Häuser war noch nichts entschieden. Elath wiederholte das, als spreche er zugleich zu den anderen und zu seiner eigenen Erleichterung.

Rauk hörte auf zu putzen. Er fragte, wie viele kommen würden. Elath wusste es noch nicht. Vielleicht nur die Leute aus den niedrigsten Gärten, vielleicht einige Familien, die ihre Räume nicht wieder trocken bekämen. Rauk sah zum Gras, zum Hang und zu der Senke. In seinem Gesicht lag plötzlich nichts Possierliches mehr. Ein Ort, der eine offene Tür bot, gehörte deshalb nicht schon den Ankommenden.

Mara setzte sich auf einen Stein. Sie erzählte von den unteren Häusern, dem schwimmenden Korb und dem Schlüssel, der die Flut nach oben hätte schicken können. Sie bat Rauk nicht, für alle Wesen dieses Ufers zu sprechen. Sie wollte wissen, wen sie fragen konnten und wo sie vorläufig nichts verändern sollten. Der Hase betrachtete sie lange. Danach sprang er vom Baum weg und blieb auf dem Weg stehen, als sei ihm der Gedanke an einen Spaziergang zufällig gekommen.

Sie folgten ihm nur bis zu einer flachen Wiese. Dort lag trockenes Gras zwischen alten Steinrändern. Jemand hatte vor langer Zeit einen kleinen Unterstand gebaut. Das Dach war eingefallen, doch die Mauern standen noch. Rauk zeigte die freie Fläche daneben. Eine Nacht, sagte er, sei etwas, das man beurteilen könne. Über den nächsten Sommer sollte niemand in derselben Stunde verfügen.

Elath nickte. Er und Venn gingen zwischen den Steinen umher, prüften Wind und Boden, zeichneten die frische Wasserlinie ein. Die beiden Gärtner machten sich mit einer ersten Nachricht auf den Rückweg. Es gab Platz für die Menschen aus dem niedrigsten Haus, solange sie eigene Decken mitbrachten und keine Wurzel aus dem Boden rissen. Mara sah ihnen nach. Ein Wunder hatte einen Bogen geöffnet. Nun musste aus jedem nächsten Schritt eine wirkliche Ankunft werden.

Rauk setzte sich an den Rand der Wiese. Der Windling schwebte vor seiner Nase, ein blauer Punkt mit zwei langen Fortsätzen. Der Hase hob ein Ohr. Einen

Augenblick sahen beide aus, als prüften sie die Möglichkeiten einer sehr alten Bekanntschaft. Dann nieste Rauk. Der Windling zerfiel erschrocken in einen Ring und sammelte sich hinter Elias' Schulter. Fenn begann zu lachen, und dieses Mal ließ selbst Rauk ein zufriedenes leises Knurren hören.

174. Die erste Nacht am neuen Ufer

Sie machten kein großes Feuer. Der Boden war trocken, und sie kannten die Pflanzen noch nicht gut genug. Elath und einer der zurückgekehrten Gärtner setzten Steine um eine kleine freie Stelle. Elias entzündete das mitgebrachte Reisig mit einem Licht aus seiner offenen Hand. Es war eine kurze helle Bewegung. Danach saß er wie die anderen an einem gewöhnlichen Feuer, dessen Rauch ihm gelegentlich ins Gesicht zog.

Venn teilte Brot und die letzten gekochten Wurzeln. Mara nahm kleine Bissen und bemerkte erst beim zweiten, wie erschöpft sie war. Ihr Rücken schmerzte vom Tragen, die Beine waren schwer. Neben ihr hatte Nerin den Holzarm so auf die Decke gelegt, dass das Blatt frei blieb. Der Wind strich darüber. Es bewegte sich wie jedes andere Blatt und blieb doch Teil einer Hand, deren Berührung Mara inzwischen auch mit geschlossenen Augen kannte.

Fenn war am Rand des Lichts eingeschlafen. Sein Stock lag neben ihm, der geschnitzte Vogel nach oben. Sereva holte eine Decke und legte sie über seine Schultern. Rauk näherte sich, schnupperte an dem Holzvogel und setzte sich dann mit dem Rücken zum Feuer. Er schlief nicht. Seine Ohren folgten Geräuschen im Gras, die Mara nicht hörte.

Die ersten Bewohner kamen später durch den Bogen. Es waren sechs, zwei ältere Menschen der Untergärten, ein Paar mit einem Kind und eine Frau, die eine schwere Tasche selbst trug. Die Gärtner hatten ihnen den Weg gezeigt. Sie hatten keine Zeit für einen großen Abschied gehabt. Das Kind hielt das kleine geschnitzte Boot fest, das Mara aus der Strömung kannte. Es sah das Feuer, setzte sich daneben und begann ohne ein Wort zu weinen.

Die Mutter zog es an sich. Niemand versuchte, das Weinen mit einer Erklärung zu unterbrechen. Venn zeigte die trockenen Plätze und half, die Decken auszulegen. Der Mann stellte einen Korb hin, in dem Töpfe, ein Löffel und ein Bündel Stoff lagen. Sein Blick ging über die neue Wiese, als suche er darin die Maße eines Zimmers, das es nicht mehr gab.

Elath setzte sich zu ihm. Sie sprachen leise über das Haus. Die Tür hatte noch gehalten, das untere Fenster nicht. Vielleicht konnten sie am nächsten Tag einzelne Dinge holen. Vielleicht musste ein Teil zurückbleiben. Mara hörte nur Bruchstücke. Sie war froh, dass Elath nicht allein von dem Glück sprach, einen sicheren Platz gefunden zu haben. Das Glück gab dem verlorenen Raum seine Form nicht zurück.

Später stand sie auf, um Wasser zu holen. Nerin ging mit. Der neue Lauf war klar geworden und roch nicht mehr nach altem Sommer. Sie prüften die Stelle, die Sereva freigegeben hatte, und füllten zwei kleine Gefäße. Über ihnen war ein fremder Himmel aufgegangen. Sterne standen darin, zu nah und in einer Ordnung,

die Mara nicht kannte. Zwischen zwei dunklen Baumkronen bewegte sich ein langsames weißes Licht.

Nerin blieb stehen. Das Blatt an ihrer Hand hatte sich dem Licht zugewandt. Sie drehte den Arm vorsichtig. Es folgte nicht jeder Bewegung, sondern blieb nach oben gerichtet, solange der Stiel es zuließ. Die Elfe lachte leise. Sie wusste nicht, ob sie sich darüber freuen oder sich daran gewöhnen sollte, dass ein Teil ihres Körpers nun eigene kleine Vorlieben zeigte.

Mara hielt das Wasser und sah ihr zu. Sie liebte die vorsichtige Freude in Nerins Gesicht, ihre Ungeduld und die Mühe, aus beidem keine Behauptung zu machen. Sie stellte das Gefäß ab und küsste sie. Der fremde Himmel blieb über ihnen. Nerin legte die rechte Hand an ihren Nacken, und für eine Weile gab es nichts, das eine Erklärung brauchte.

Als sie zum Feuer zurückkamen, stand Rauk bei dem Kind. Er hatte sich so gesetzt, dass dessen Hand seinen Rücken erreichen konnte. Die kleinen Finger lagen im weißen Fell. Der Hase sah streng nach vorn, als habe die Anordnung keinerlei persönliche Bedeutung. Mara setzte sich mit dem Wasser neben Venn und sagte nichts dazu.

In der Nacht schliefen sie abwechselnd. Elias übernahm die erste Wache, Sereva die zweite. Mara lag unter einer Decke neben Nerin und hörte den neuen Wasserlauf. Hinter dem Bogen blieb der alte Garten. Vor ihnen atmete ein Ort, den sie gerade erst betreten hatten. Beides war wirklich. Mit diesem Gedanken sank sie schließlich in einen Schlaf, der kein Bild von ihr verlangte.

175. Der Schlüssel in der offenen Hand

Am Morgen kam der Mann mit dem steinernen Schlüssel. Er ging durch den Bogen, blieb an der frischen Wasserlinie stehen und sah lange auf die Decken vor dem Unterstand. Niemand führte ihn. Er hatte sich den Weg von den Gärtnern zeigen lassen und war allein weitergegangen. Als Elath auf ihn zutrat, zog er die Hand aus dem Mantel. Der Schlüssel lag darin, hell gegen die salzraue Haut.

Er hieß Derven. Mara erfuhr den Namen, als die Frau mit der schweren Tasche ihn begrüßte. Sie kannten einander seit vielen Jahren und begannen sofort, über eine Kiste zu streiten, die er aus dem Wasser geholt und an den falschen Ort gestellt hatte. Derven widersprach, bis sie ihm erklärte, in der Kiste lägen die Arbeitsgeräte ihrer Mutter. Danach sah er zum Boden und sagte, er werde sie suchen.

Elath wartete. Derven wollte wissen, ob die Sperre nun überflüssig sei. Das war sie nicht. Sie konnte bei einer anderen Gefahr gebraucht werden. Sie durfte nur nicht zum einzigen Griff werden, den eine erschrockene Hand noch kannte. Elath schlug vor, ihren Verlauf gemeinsam mit den Leuten aus Avar zu prüfen. Niemand hier sollte schließen können, ohne zu wissen, wohin der Druck dann ging.

Derven hörte zu. Er mochte es nicht, dass sein eigener Schlüssel Teil einer Besprechung mit Fremden werden sollte. Er mochte ebenso wenig, dass sein Haus Wasser genommen hatte, während oben die Glocken wieder ordentlich klangen. Er sagte beides. Mara setzte sich nicht sofort dazu. Diese Geschichte bestand schon

vor ihrer Ankunft. Sie musste nicht jede schwierige Stimme in dem Augenblick beantworten, in dem sie laut wurde.

Erst als Derven sie nach den oberen Häusern fragte, erzählte sie von Neral und Deya, von den Messungen, den vorsichtig gestoppten Kranlasten und Maelis, die ihre Tochter wieder nach Hause hatte kommen sehen. Sie gab keine Zusicherung, die sie nicht mitbringen konnte. Sie bot an, eine gemeinsame Zeichnung der Sperre und der gefährdeten Räume nach oben zu tragen. Derven betrachtete ihre Hände, den fremden Stift und die feuchten Ränder der Notizen. Dann setzte er sich.

Sie zeichneten bis zum Mittag. Venn half, Elath ergänzte die unterirdischen Bögen, Sereva zeigte die Verbindung zu den Häusern. Derven kannte eine alte Seitenkammer, die in Elaths Plan fehlte. Hinter einem verschlossenen Schieber lag noch ein kleiner freier Raum, in den ein Teil des nächsten Wassers gehen konnte. Er hatte sie als junger Mann gereinigt und später nicht wieder betreten. Das Wissen in seiner Hand war größer als der Schlüssel.

Nerin ruhte währenddessen am Unterstand. Fenn saß neben ihr und betrachtete das Blatt, das im Morgenlicht etwas dunkler geworden war. Er riet, es weder ständig zu befeuchten noch mit einem Stoff zu bedecken. Es war keine Topfpflanze, die man nach einem festen Plan versorgen konnte. Nerin sah ihn an, und beide mussten lachen. Sie hatte sich genau diesen Plan schon ausgedacht.

Rauk kam mit nasser Nase aus dem Gras. Er führte die Gärtner zu einer trockenen Mulde, in der sich Regen sammeln ließ, und blieb dann vor Maras Zeichnung sitzen. Der offene Kreis auf seiner Brust leuchtete nur schwach im Tageslicht. Als Mara nach dem Zeichen fragte, sah er an sich herunter, als habe er es selbst einen Augenblick vergessen.

Es bezeichnete keinen Besitz. Rauk konnte damit an bestimmten Rändern gesehen werden, wo seine gewöhnliche Gestalt zu wenig Gewicht hatte. Mehr erklärte er nicht. Er wollte wissen, ob es in Avar tatsächlich Tiere mit so langen Ohren gebe, wie Fenn beschrieben hatte. Mara dachte an Knopf und musste lächeln. Rauk tat so, als gehe es ihm nur um eine Frage der natürlichen Ordnung.

Am späten Nachmittag war der erste Platz verlässlich gesichert. Die Seitenkammer würde mit zwei erfahrenen Bewohnern geprüft, bevor man sie öffnete. Die unteren Häuser blieben zum Teil unbewohnbar, aber niemand musste in dieser Nacht aus Verzweiflung den oberen Zufluss sperren. Derven steckte den Schlüssel wieder ein. Er hatte ihn nicht abgegeben. Er hatte zugesagt, mit den anderen zu arbeiten.

Mara war erleichtert, ohne den Tag für abgeschlossen zu halten. Sie musste nach oben, Maelis berichten und die Zeichnungen übergeben. Elath konnte die nächsten Schritte mit seinen Leuten führen. Sereva würde die vier Reisenden zurückbegleiten. Rauk hörte das, putzte sich über die Nase und erklärte, sein Abend könne auch an einem anderen Ort beginnen. Es war seine eigene Entscheidung. Niemand wagte, zu breit darüber zu lächeln.

176. Die Seite, die nach Hause kam

Tilda hatte den Brief auf den Küchentisch gelegt, zwischen einen leeren Brotkorb und die Tasse, aus der Jorin seit dem Frühstück trank. Sie hatte ihn nicht aufgemacht. Sie hätte es gern getan. Das gab sie zu, als er hereinkam, und schob ihm zugleich ein Messer hin, dessen stumpfe Seite den Umschlag nicht beschädigen würde.

Jorin setzte sich. Der Brief hatte den Weg über den Wald, den Garten und einen gewöhnlichen Anschluss nach Auenbrück genommen. An der Rückseite stand ein zweites Datum, neben dem vermerkt war, wann er weitergegeben worden war. Seine Schwester hatte ihn im Wintergarten geschrieben, ehe sie zum Meer aufbrach. Er wusste also schon beim Öffnen, dass er etwas Vergangenes lesen würde. Trotzdem traf ihn ihre Schrift so unmittelbar, als sei sie auf der anderen Seite des Tisches entstanden.

Mara erzählte von einer Frau mit angebranntem Kuchen, von Knopfs Verhandlungen über Decken und davon, dass Salome am Meer angekommen sei. Sie hatte sie selbst gesehen, schrieb sie, durch eine Verbindung, die sich kaum ordentlich auf Papier erklären lasse. Nerin gehe es gut, Fenn brauche Ruhe für das Knie, Elias schlafe mehr, als er zugebe. Mara sei müde, aber nicht allein. Sie vermisse die Werkstatt und Tildas Brot, auch wenn sie hier nirgends hungern müsse.

Jorin las langsam. Er lächelte bei dem Esel und blieb bei dem Satz über das Alleinsein lange hängen. Mara hatte so viele Jahre lang auf ihn gewartet. Nun saß er in ihrer Stadt, während sie weiterging. Er hätte ihr schreiben können, sie solle zurückkommen. Er wollte es in diesem Augenblick so sehr, dass seine Hände warm wurden. Dann sah er auf den letzten Absatz. Sie versprach keine schnelle Heimkehr. Sie schrieb nur, dass sie an ihn denke und ihm zutraue, eigene Tage zu haben.

Tilda setzte sich ihm gegenüber. Sie fragte nicht sofort nach einer Nachricht. Sie schob den Brotkorb zur Seite, damit er das Blatt flach hinlegen konnte. Jorin las ihr vor, erst stockend, dann mit der Stimme seiner Schwester im Ohr. Bei Salome legte Tilda die Hand an die Stirn. Sie wusste nicht viel von Sereyn, aber sie verstand, dass jemand einen lange freigehaltenen Platz erreicht hatte.

Am Nachmittag schrieb Jorin zurück. Er berichtete vom alten Kanal, von Arens und dessen Kollegen, von Lenz, der inzwischen mehrere Werkzeuge vermisse, weil Anton sie jedes Mal an einen vernünftigeren Ort lege. Ruth habe beschlossen, dass niemand mit nassen Schuhen in die Küche dürfe, und diese Regel gelte ausdrücklich auch für Menschen, die gerade etwas Wichtiges über Wasserstände sagen wollten. Tilda lachte, als sie das hörte, und widersprach nicht.

Er schrieb von einem Tag, an dem er allein zum Markt gegangen war. Er hatte wenig gekauft, einen Beutel Äpfel und ein Stück Käse, hatte an einem Stand lange gewartet und sich anschließend darüber geärgert. Erst später war ihm aufgefallen, dass es ein gewöhnlicher Ärger gewesen war, frei von der alten Angst, an jedem Ort zu lange zu bleiben. Er wusste nicht, ob Mara verstehen würde, weshalb er ihr das erzählte. Dann ließ er den Satz genau so stehen.

Am Ende berichtete er von dem Paket. Die Erinnerung an die schiefe Schleife war deutlicher geworden. Er hatte sie damals in Eile gebunden, mit Fingern, die sich nach dem langen Warten nicht mehr recht vertraut angefühlt hatten. Als er an die Schleife gedacht hatte, sei ihm auch etwas anderes wieder eingefallen: Bell habe auf den Stempel gesehen und gesagt, die Uhrzeit gehöre zum Übergang, nicht dem Absender. Jorin wisse noch immer nicht, was das bedeute. Er wolle es ihr trotzdem nicht vorenthalten.

Er legte den Stift ab. Durch das Fenster sah er die Straße, eine Frau mit Einkaufstaschen, den Jungen vom Nachbarhaus und einen Mann, der vor der Backstube zu lange nach Kleingeld suchte. Sein Leben war nicht in die neun verlorenen Jahre zurückgewachsen. Es hatte daneben begonnen, unordentlich und mit Tagen, an denen nichts gelang. Er konnte seiner Schwester davon erzählen. Das war mehr, als er beim ersten Satz geglaubt hatte.

Tilda legte ihren eigenen Zettel dazu. Sie schrieb kurz, mit großen Buchstaben, und zeichnete am Rand einen Topf, den Mara ihr irgendwann wiederbringen müsse. Der Brief würde über Oris reisen, sobald ein sicherer Anschluss bestand. Niemand in der Küche wusste, dass Mara währenddessen unter einem fremden Himmel einem weißen Hasen zusah. Doch als Jorin den Umschlag schloss, fühlte sich die Entfernung für einen Augenblick nicht mehr wie ein Verschwinden an.

177. Der Weg zurück ins Wasser

Rauk verließ die Wiese erst, nachdem er dem Kind erklärt hatte, dass man sein Fell nicht gegen die Wuchsrichtung streicheln solle. Das Kind nickte sehr ernst. Es gab dem Hasen ein kleines Stück von einer gekochten Wurzel. Er prüfte den Geruch, nahm es und tat anschließend so, als habe die Begegnung keine weiteren Verpflichtungen begründet.

Elath begleitete die Reisenden bis zum Bogen. Venn blieb auf der Wiese, um mit Derven und den anderen die nächste Nacht vorzubereiten. Die beiden Gärtner würden die Seitenkammer prüfen. Es gab noch viel Arbeit, doch die Arbeit hatte wieder eine Reihenfolge. Mara übergab ihre Zeichnungen, soweit sie unten gebraucht wurden, und nahm eine geschützte Fassung für Neral und Maelis mit.

Sereva ging voraus. Rauk sprang neben ihr her, manchmal unsichtbar im Gras, dann wieder blendend weiß gegen den dunklen Boden. Elias trug die Laterne. Das Wasser hinter dem Bogen war ruhiger geworden. Es lag nicht mehr wie ein angehaltener Atem gegen die Wurzeln. Man hörte einen stetigen Lauf, und zwischen seinen Geräuschen war Platz für die Schritte.

Nerin blieb vor der Wurzelwand stehen. Das Blatt an ihrem Daumen neigte sich dorthin. Sie legte den Arm nicht an, sondern stand nur einen Augenblick still. Mara wartete neben ihr. Dann wandte die Elfe sich ab. Sie hatte etwas gefunden, das sie weiterfragen ließ. Es musste sie nicht auf der Stelle festhalten.

In den Untergärten roch es nach nassem Lehm. Menschen trugen Tücher, stellten Möbel höher und prüften die Schwellen. Auf den niedrigen Plätzen stand noch Wasser. Die geöffneten Klangschalen an den Wegen gaben keine Warnungen mehr, nur gelegentlich einen kurzen hellen Ton. Ein Mann, der bis zu den Knien im

Schlamm stand, hob die Hand zum Gruß. Mara erkannte ihn von einem der überschwemmten Häuser.

Sie rasteten in Elaths Haus. Fenn legte das Bein hoch und bekam einen warmen Umschlag. Der Panzerträger auf Venns altem Stuhl bewegte sich langsam über die Lehne, als warte er auf die Rückkehr seiner bevorzugten Trägerin. Rauk sprang auf einen freien Hocker und schlief binnen eines Augenblicks ein. Der offene Kreis auf seiner Brust wurde fast unsichtbar.

Sereva brachte eine Schale mit klarem Wasser. Sie zeigte Nerin, wie man einen Finger damit benetzen und neben dem neuen Blatt ansetzen konnte, ohne es zu übergießen. Nerin probierte es selbst. Das Blatt bewegte sich kaum, doch die helle Stelle am Stiel wurde dunkler. Sie legte die Hand danach auf ein trockenes Tuch. Mara sah ihr zu und merkte, wie sehr sich ihre eigene Sorge auf einfache Dinge verteilen konnte, sobald sie sie lernen durfte.

Der Weg zur Treppe war länger, als Mara ihn erinnerte. Sie waren erschöpft, und die neuen Bilder wollten immer wieder in den Blick zurück. Rauk lief einige Schritte voraus und blieb dann stehen, die Ohren nach hinten. Er drängte nicht. Einmal legte er sich mitten auf den Weg, als wäre die Rast allein sein Einfall gewesen. Fenn setzte sich dankbar auf die Mauer.

Am ersten Bogen stand die leere leuchtende Schale. Sereva berührte sie, und ein Ton lief nach oben. Von weit her kam eine Antwort. Idra oder jemand am Kai musste die obere Schale hören können. Mara hatte nicht gewusst, dass der Weg auf diese Weise verbunden war. Sie fragte Sereva danach. Die andere erklärte es während des Steigens, ohne aus dem einfachen Ruf eine Gewissheit gegen jede Gefahr zu machen.

Als sie das obere Wasser erreichten, war Avar voller Abendlicht. Die letzten Stufen lagen noch unter der dunklen Fläche, doch dahinter sah Mara den Kai, einen Pfosten und zwei Menschen. Idra stand bei Neral. Sie winkte nicht sofort, als fürchte sie, die Bewegung könne die Ankommenden aus dem Blick verlieren. Erst als Mara ihren Namen rief, hob sie beide Arme.

Sie kamen trocken aus dem Meer. Rauk blieb auf der letzten Stufe stehen und schnupperte. Sein weißes Fell wurde kleiner, dichter, weniger lichtdurchzogen. Er war noch immer ein großer Hase, doch einer, den man im Augenwinkel für ein ungewöhnlich gut genährtes Tier halten konnte. Den offenen Kreis sah Mara nur, als er sich in den Schatten der Kaimauer setzte.

Idra umarmte Mara, dann Nerin, dann Fenn, der sie bat, auf sein Knie zu achten, während er sie selbst festhielt. Neral begrüßte Sereva mit dem Ernst eines Menschen, dessen Karte gerade neue Nachbarn bekommen hatte. Gemeinsam gingen sie nach Hause. Hinter ihnen lag das Wasser wieder bis an den Rand der Treppe. Es sah nicht so aus, als hätte es eben eine Tür getragen.

178. Die langen Ohren im Hof

Knopf hörte Fenn, bevor er ihn sehen konnte. Er hob den Kopf, schob die Nase über die Querwand und gab einen langen Laut von sich, der gleichermaßen Begrüßung und Beschwerde enthielt. Fenn ging sofort zu ihm. Er ließ die Tasche fallen, prüfte Hals, Rücken und Hufe mit den Händen und erklärte dabei ausführlich, dass man nach einer guten Versorgung durch andere Menschen nicht so tun dürfe, als habe man die ganze Zeit allein überlebt.

Der Esel hörte sich alles an und suchte anschließend nach Brot. Neral hatte die lockere Latte erneuert. Das Wasserfass war sauber, die Decke trocken. Mara sah die ordentlichen kleinen Spuren der Fürsorge und bedankte sich bei Maelis. Die Schreiberin winkte nicht ab. Sie nahm den Dank an, ebenso wie die Zeichnungen aus der Tiefe, und stellte zuerst Essen auf den Tisch.

Rauk saß am Hofeingang. Knopf bemerkte ihn spät. Die beiden Tiere sahen einander an. Der Esel drehte ein Ohr, der Hase beide. Es dauerte so lange, dass Idra das Lachen im Hals festhalten musste. Schließlich trat Rauk näher, betrachtete die langen Ohren von unten und setzte sich auf einen Stein, von dem aus seine eigenen etwas höher reichten.

»Unpraktische Höhe«, sagte er.

Knopf kaute. Fenn konnte nicht mehr an sich halten. Das Lachen ging durch den Hof, löste die letzte vorsichtige Begrüßung und nahm selbst Neral die Strenge aus dem Gesicht. Rauk sah sich um, als sei der Grund für die Heiterkeit nicht bei ihm zu suchen. Danach nahm er ein Stück Apfel von Maelis und erklärte das Haus vorläufig für bewohnbar.

Sie erzählten während des Essens. Maelis hörte von dem neuen Ufer, Elaths Bitte, Derven und der Seitenkammer. Neral fragte nach den Bögen. Idra holte ihre eigene Zeichnung und verglich sie mit der Fassung, die Mara mitgebracht hatte. Zwei Wege lagen anders, als sie sie aus dem ersten Abstieg erinnerte. Sereva zeigte die Stelle, an der das neue Wasser die Richtung verändert hatte.

Niemand verlangte, die Gärten hätten nun dankbar und sicher zu sein. Deya kam später dazu, nahm die Zeichnung der Sperre und sprach mit Neral über einen gemeinsamen Besuch. Sie würden den Druck von beiden Seiten messen müssen, bevor jemand den Schlüssel benutzte. Mara war erleichtert, dass ihre eigene Zusage aus der Tiefe hier nicht als höfliche Übertreibung behandelt wurde.

Nerin saß mit der linken Hand auf einem gefalteten Tuch. Als sie das Blatt zeigte, wurde es am Tisch still. Idra beugte sich vor, fragte und zeichnete erst, nachdem Nerin genickt hatte. Maelis betrachtete die feinen grünen Linien lange. Sie sagte, sie freue sich. Mehr legte sie nicht darauf. Die Elfe lächelte, und Mara sah, wie gut ihr diese kleine unverstellte Antwort tat.

Sereva blieb noch eine Nacht im Haus. Sie wollte ausgeruht zurückgehen und die neuen Zeichnungen mitnehmen. Deya würde sie am Morgen ein Stück begleiten. Der Besuch war kein Staatsakt. Er begann mit zwei Menschen, die sich verabredeten, an welchem Stein sie aufeinander warteten. Mara dachte an ihre erste Reise in den Wald und musste über die Sorgfalt lächeln, mit der Fremdheit nach und nach zu einem Weg wurde.

Oben im Gästezimmer fand sie Jorins Bleistift, die Bücher und ihren trockenen Mantel. Nichts war verschwunden. Sie legte die Hand auf den ersten Band und spürte die kleinen Vertiefungen. Sieben Bücher hatte ihr Weg nun berührt, auch wenn sie nur drei davon künftig selbst tragen würde. Sie dachte an die Menschen, bei denen die anderen lagen, und war froh über diese Verteilung.

Nerin schlief fast ein, während Mara den Verband am Arm löste. Das Blatt blieb frei. Seine Farbe war im Lampenlicht tiefer als am fremden Ufer. Mara berührte den Holzdaumen an einer Stelle, die sie gut kannte. Nerin öffnete die Augen, nahm ihre rechte Hand und zog sie näher. Sie küssten sich langsam. Danach erzählte Mara vom wartenden Bleistift auf dem Tisch, und Nerin lachte gegen ihre Schulter.

In dieser Nacht ließ Mara das Fenster einen Spalt offen. Die Glocken antworteten einander in ihren eigenen Abständen. Der achte Ton kam nicht. Sie wartete nicht darauf. Unten im Hof scharrte Knopf, und irgendwo klopfte Rauk einmal mit dem Hinterlauf auf den Stein, als müsse auch ein sprechender Hase vor dem Schlafen auf einer letzten kleinen Unzufriedenheit bestehen.

179. Die siebte Last

Am nächsten Tag arbeitete Mara wieder am Buch. Sie hatte geglaubt, nach den Untergärten schwer in die kleine Bewegung ihrer Finger zurückzufinden. Das Gegenteil geschah. Der Faden, die Nadel und der Widerstand des Papiers sammelten sie. Sie wusste, was sie hier tun konnte, und ebenso genau, wann eine Stelle noch warten musste.

Maelis saß ihr gegenüber. Idra schrieb die letzten Abweichungen zwischen dem Band und der älteren Abschrift auf. Sie hatten beschlossen, beides zusammenzuhalten. Wenn Mara das Original mitnahm, blieben die Lesarten im Haus. Ein Buch musste nicht an einem einzigen Ort festliegen, um dort weiterhin gebraucht zu werden. Maelis stellte eine kleine Schachtel mit den ersetzten Fäden daneben und beschriftete sie.

Die untere Ecke des Einbands war schwieriger. Das Leder trug die alte Feuchtigkeit, die Pappe darunter hatte sich gelockert. Mara hob nichts weiter ab, als für die Sicherung nötig war. Zwischen zwei Schichten kam ein dünnes beschriebenes Stück zum Vorschein. Es sah nach einer alten Wiederverwendung aus, wie sie sie aus vielen Einbänden kannte. Ein Wort stand halb unter dem Kleber: Wiederkehr.

Sie zeigte es Maelis. Die Schreiberin holte ein Heft mit Verweisen. Der achte Band war darin zweimal erwähnt, beide Male ohne einen sicheren Besitzort. Sein Titel hatte in der kürzeren Fassung Von der Wiederkehr gelautet. Eine andere Hand fügte hinzu, dass es darin um die Rückkehr nach einer vollzogenen Veränderung gehe. Maelis hatte den Band selbst nie gesehen. Sie hatte die Zeilen damals vermerkt und nichts daraus gemacht, weil kein Weg sie weitergeführt hatte.

Mara schrieb den Hinweis auf. Die Nähe zum Titel im Einband konnte zufällig sein. Vielleicht hatte ein älterer Buchbinder ein nicht mehr brauchbares Blatt genommen. Vielleicht lag ein Zusammenhang vor. Sie hatte genug an den Büchern gelernt, um sich ihre Freude nicht verbieten zu müssen und sie zugleich von einer

Gewissheit zu unterscheiden. Sie sicherte die Kante und ließ das verborgene Stück zunächst liegen.

Am Nachmittag war die Heftung geprüft. Die beschädigten Lagen ließen sich öffnen, ohne aneinanderzuziehen. Nicht jeder Fleck war verschwunden. Einige Buchstaben blieben undeutlich. Mara fertigte eine kurze Übersicht an, in der stand, welche Stellen empfindlich waren und wie der Band beim Reisen liegen sollte. Maelis las sie mit dem Ernst, den sie auch einer wichtigen Auslegung gab.

Dann packten sie das Buch ein. Idra hatte eine leichte flache Hülle angefertigt, mit festen Seiten und einem Verschluss, der keine Ecke des Leders drückte. Darum kam ein trockenes Tuch. Mara nahm das Bündel mit beiden Händen entgegen. Es war schwerer als der erste Band und viel leichter als der Weg, der zu ihm geführt hatte. Sie bedankte sich, ohne ein Versprechen auf eine rasche Rückgabe zu machen, das sie später nur noch hätte bereuen können.

Maelis nannte eine erreichbare Verbindung über die Inselreisenden und das Haus der Gäste. Sobald Mara wusste, wohin der weitere Weg führte, wollte sie schreiben. Sie würden dann entscheiden, wie das Buch zurückkam oder wo es vorläufig gebraucht wurde. Die Vereinbarung war schlicht genug, um im Gedächtnis zu bleiben. Mara schrieb sie trotzdem auf, für sich und für Maelis.

Im Hof prüften sie die Lasten. Fenn legte das neue Bündel nicht einfach zu Knopfs übrigem Gepäck. Sie verteilten die Vorräte anders, Elias nahm einen Teil der Decken, Nerin eine kleinere Tasche. Mara würde die Bücher selbst tragen, solange es dem Rücken bekam. Auf ebenen Strecken konnte die geschützte Hülle sicher im Gepäck liegen. Knopf verfolgte die Beratung mit einer Aufmerksamkeit, die Rauk offenbar beeindruckte.

Der Hase saß auf der niedrigen Mauer. Er erklärte, dass lange Ohren vermutlich eine überschätzte Form der Höflichkeit seien, wenn man damit so viele menschliche Überlegungen anhören müsse. Knopf drehte sich weg. Rauk nahm diese Antwort als Bestätigung. Fenn lachte und gab beiden einen kleinen Teil der restlichen Äpfel.

Nerin blieb noch bei Mara, als die anderen hineingingen. Sie betrachtete die drei verpackten Bände. Das siebte Buch gehörte nun zu ihrem weiteren Weg, auch wenn sie noch nicht wussten, wohin dieser führen würde. Mara legte die Hand auf die Hülle. Sie wollte eine Nacht darüber schlafen. Zum ersten Mal klang dieser Satz in ihrem eigenen Kopf nach einer vernünftigen Entscheidung und nicht nach einem heimlichen Aufschub.

180. Die Nacht der offenen Fenster

Avar feierte nicht, weil alles gut geworden war. Die Stadt hatte einen alten Abend im Jahr, an dem die Fenster bis spät offenblieben und kleine Lichter an die Brücken gestellt wurden. Nach den gestörten Glockennächten hatte man überlegt, ihn ausfallen zu lassen. Nun brachten die ersten Familien ihre Lampen hinaus, langsam und ohne große Ankündigung. Andere folgten. Bis zur Dämmerung lag über den Kanälen ein zweites stilles Netz aus Licht.

Mara ging mit Nerin und Idra zum oberen Platz. Fenn wollte später kommen, wenn das Knie nach dem Essen ruhiger war. Elias blieb zunächst im Hof bei ihm.

Rauk hatte beschlossen, sich die Stadt anzusehen, und lief mit einer solchen Selbstverständlichkeit neben den Frauen, dass die meisten Passanten erst nach dem Vorübergehen den Kopf wandten. Ein Kind hielt ihn für ein Festtier. Rauk erwiderte, das Kind könne sich glücklich schätzen, dass er dessen Hut nicht ebenfalls nach seinem Zweck beurteile.

Auf dem Platz wurde gekocht. Menschen trugen Schalen, stellten Bänke zusammen und stritten darüber, ob ein Topf näher ans Feuer müsse. Es gab Musik, zunächst eine Flöte, später Saiten und eine tiefe Trommel, deren Schläge den Gesprächen genug Raum ließen. Mara kaufte mit Idra eine warme Teigtasche und aß sie so ungeschickt, dass Nerin ihr den Ärmel vor dem herabfallenden Saft rettete.

Sie lachten viel. Das Lachen kam nicht aus einer großen Erleichterung, die alle Schwierigkeiten auslöschte. Es entstand an kleinen Stellen: einer zu heißen Füllung, einem Kind, das den Tanzschritt in der falschen Richtung ausführte, einem Mann, der ein Lied nur bis zur dritten Zeile kannte und den Rest mit großer Überzeugung erfand. Mara hatte solche Abende vermisst, ohne ihnen auf der Reise einen eigenen Namen zu geben.

Später kamen Fenn und Elias. Der junge Elf setzte sich auf eine Bank am Rand, mit freiem Blick auf den Platz und genügend Raum für das Bein. Er kannte bald die Frau neben sich, ihren Garten und die Streitfrage, ob die kleinen gelben Früchte unter dem dritten Turm wirklich reifer wurden als anderswo. Elias blieb eine Weile neben ihm. Dann stand er auf, weil ein alter Mann ihn zum Tragen einer weiteren Bank brauchte.

Mara sah ihm nach. Das Gesicht, das eine fremde Stimme benutzt hatte, war wieder mitten unter Menschen. Elias hörte zu, hob ein Ende der Bank, lachte über eine Bemerkung und trat einem Kind aus dem Weg. Nichts daran musste den Abend im Flur ungeschehen machen. Diese neuen wirklichen Bewegungen durften daneben wachsen, bis die Erinnerung nicht mehr jede Nähe bestimmte.

Als der Tanz begann, fragte Nerin Mara mit einer kleinen Verbeugung. Mara konnte den Schritt nicht. Nerin erklärte ihn, verlor selbst den Takt, weil sie lachen musste, und ließ schließlich die Musik entscheiden. Sie hielt Mara mit der rechten Hand. Die linke lag vorsichtig zwischen ihnen, das Blatt frei. Niemand betrachtete es lange genug, um daraus eine Vorführung zu machen.

Sie tanzten langsam. Mara spürte den Stein unter ihren Sohlen, Nerins Hand an ihrem Rücken und die Müdigkeit in den eigenen Beinen. In einem offenen Fenster stand eine ältere Frau und bewegte sich im Sitzen mit der Musik. Ihr Haar war weiß, ihr Gesicht ungeduldig lebendig. Mara lächelte ihr zu. Die Frau hob ihre Tasse. Für einen Moment erschien ihr das Älterwerden nicht als eine ferne Frage an Nerin, sondern als ein Teil des Lebens, in dem man immer noch aus einem Fenster sehen konnte.

Rauk saß inzwischen auf dem Rand einer trockenen Schale. Der Windling hatte sich über ihm zu einem kleinen blauen Bogen gelegt. Zwei Kinder sahen zu, ohne zu wissen, wer von beiden hier eigentlich etwas vorführte. Der Hase ließ sie eine Weile in dieser Ungewissheit. Dann sprang er hinunter, stahl nichts von den Tellern und wirkte darüber bemerkenswert zufrieden mit sich selbst.

Bei der siebten Glocke hielt die Musik inne. Die Menschen hörten zu, jeder mit seiner eigenen Erinnerung an die vergangenen Nächte. Der Ton klang aus. Danach blieb es still über dem Meer. Auf dem Platz setzte die Flöte wieder ein, erst allein, dann mit den anderen. Mara lehnte den Kopf an Nerins Schulter. Sie brauchte in dieser Stunde keinen neuen Auftrag, um sich am richtigen Ort zu fühlen.

Auf dem Rückweg nahm sie einen Umweg über die zweite Brücke. Die Blumentöpfe standen noch dort, und zwischen ihnen lagen kleine Lampen. Idra ging voraus, sprach mit jemandem an einer Tür und wartete lachend auf die anderen. In Maelis' Hof war Knopf wach. Fenn begrüßte ihn, als habe auch er einen wichtigen Abend hinter sich. Rauk setzte sich auf den Stein gegenüber. Die natürliche Ordnung der langen Ohren wurde bis zum Schlafengehen nicht abschließend geklärt.

181. Die Stadt auf der Rückseite

Am Morgen ließ das beschriebene Stück im Einband Mara keine Ruhe. Maelis brachte Werkzeug. Gemeinsam wollten sie den bereits gelösten Rand weiter freilegen, bis sich erkennen ließ, wozu das Blatt gehört hatte.

Es war eine langsame Arbeit. Der alte Kleber hatte sich an manchen Stellen verhärtet, an anderen zu einer brüchigen Schicht verwandelt. Mara löste kleine Teile, hielt inne und sicherte die darunterliegende Faser. Idra schrieb mit. Nerin saß am Fenster, der Holzarm auf dem Tuch. Das Blatt am Daumen war offen. Fenn und Neral waren am Brunnen; Deya wollte die Zeichnung aus den Untergärten dort mit ihnen vergleichen.

Nach einer Stunde war ein schmaler Streifen frei. Darauf stand keine fortlaufende Abhandlung. Es waren Linien, winzige Zeichen und einige Wörter, offenbar eine Wegskizze. Der Verweis auf die Wiederkehr gehörte zu einer längeren Überschrift. Maelis konnte nur einen Teil lesen. Die Tinte war älter als manche Ergänzung im Buch, aber nicht notwendig älter als der ganze Band. Sie sagte es ausdrücklich, bevor eine zu schöne Vermutung entstehen konnte.

Mara beugte sich näher. Eine der Linien lief an drei kleinen Häusern vorbei und bog vor einem breiteren Gebäude ab. Daneben stand ein Turm, niedrig und eckig. Etwas an der Verteilung traf sie, noch ehe sie wusste, was es war. Sie drehte das Blatt nicht; sie veränderte nur den Winkel ihrer eigenen Haltung. Der Turm rückte an die Stelle, an der in ihrer Erinnerung der Blick aus einem bestimmten Fenster endete.

Sie legte das Werkzeug ab.

Maelis sah auf. Mara konnte zunächst nichts sagen. Sie holte ihre eigenen Notizen, die ältesten Blätter, die sie seit dem Beginn der Reise mit sich führte. Darin lag auch die Abschrift des Empfangsbelegs. Sie hatte sie oft genug angesehen, um die Uhrzeit ohne Papier zu kennen. 03:17. Auf dem freigelegten Rand standen dieselben Ziffern, winzig, neben einem Zeichen, das sie zuerst für einen beschädigten Stern gehalten hatte.

Nerin kam zum Tisch. Sie blieb neben Mara stehen, ohne nach dem Blatt zu greifen. Die Zeichnung konnte eine andere Stadt zeigen. Viele Städte hatten Türme, drei benachbarte Häuser und einen Weg, der vor einem größeren Gebäude

abbog. Mara wusste das. Sie nahm einen Bogen sauberes Papier und zeichnete, ohne die alte Skizze weiter anzusehen, den Weg von Tildas Backstube bis zum kleinen Platz am Ende der Gasse.

Als sie beide Bilder nebeneinanderlegten, blieb genug Unterschied, um sie nicht leichtfertig gleichzusetzen. Eine Mauer war anders geführt, ein Durchgang fehlte, der alte Brunnen stand weiter links. Doch der niedrige Turm und die Biegung lagen genau dort, wo Mara sie aus dem Fenster ihrer Werkstatt kannte. Maelis stellte die Lampe seitlich. Unter einer dünnen Kleberschicht erschien ein Rest des Ortsnamens.

Auenbrück.

Mara setzte sich. In ihrem Kopf war die Stadt noch warm vom vergangenen Abend, die Teigtasche, das Lachen auf dem Platz, Nerins Hand. Nun trat die andere daneben: das klemmende Holz der Werkstatttür, der Geruch von Leim und Tildas Stimme aus der Backstube. Sie hatte nicht geglaubt, dass ihr eigener Anfang so fern von dort auf sie warten könnte.

Sie arbeiteten nicht schneller. Gerade das kostete Mara Mühe. Sie trank Wasser, ließ Maelis die Unterlage halten und löste die nächste kleine Stelle. Das Blatt war offenbar älter als die heutige Einrichtung ihrer Werkstatt. Die Umrisse des Hauses stimmten, nicht alle inneren Wände. Hinter dem Raum, den Mara kannte, lag auf der Skizze ein weiterer, schmal und lang, mit einer Öffnung nach Süden.

Dort stand im wirklichen Haus ein Regal vor einer verputzten Wand. Mara hatte es selbst aufgebaut. Sie wusste noch, wie Jorin ihr als Jugendlicher die Bretter gehalten und sich über die schiefen Winkel beklagt hatte. Hinter der Wand hatte sie nie einen Raum vermutet. Sie dachte an den Grundriss des Hauses, an die Nachbargebäude und an das alte Mauerstück, das Lenz vielleicht besser kennen würde als sie.

Am Rand des schmalen Raums war ein offener Kreis gezeichnet. Rauk, der bisher auf der Schwelle gelegen hatte, hob den Kopf. Er kam näher, sprang auf den freien Stuhl und betrachtete das Zeichen. Zum ersten Mal seit seiner Ankunft in Avar sagte er nichts. Sein eigenes Licht wurde unter dem Fell deutlich.

Mara sah zwischen ihm und der Skizze hin und her. Ihre Bücher und ihr müder Körper brauchten noch Ruhe. Doch der nächste Weg hatte eine Richtung bekommen, die sie nicht erwartet hatte.

Maelis legte eine geschützte Unterlage über den freigelegten Rand. Sie würde mit Mara die alten Hausverzeichnisse vergleichen und die Rückseite prüfen, soweit das möglich war. Idra schrieb die sichtbaren Zeichen ab. Nerin legte ihre rechte Hand in Maras. Der kleine grüne Trieb an der anderen bewegte sich im Licht.

Draußen gingen die Menschen Avars über die Brücken. Weit hinter ihnen lag das Meer mit seinen geöffneten Wegen. Mara sah auf die alte Zeichnung ihres Hauses. Der schmale Raum hinter ihrer Werkstatt hatte eine Tür, wo in ihrer Erinnerung nur eine Wand gewesen war. Neben ihr stand, von einer anderen Hand hinzugefügt, ein einziges Wort: Antwort.

182. Was die Rückseite verschwieg

Maelis ließ die Zeichnung zunächst liegen. Sie holte das Hausverzeichnis, ein Bündel älterer Briefe und eine flache Schale, in der Mara die gelösten Reste des Klebers sammeln konnte. Die Nähe des Fundes machte sie nicht hastiger. Mara war ihr dankbar dafür. In ihrem eigenen Kopf standen bereits Tildas Backstube, das Regal und eine Tür offen, deren Wirklichkeit noch niemand geprüft hatte.

Die Rückseite des Blatts zeigte sich nur an der schmalen gelösten Ecke. Darauf standen Zahlen und kleine Ortszeichen. Sie gehörten offenbar zu einer Folge von Übergängen. Einige waren durchgestrichen, andere mit dünnen Bögen verbunden. Die Uhrzeit 03:17 stand nicht allein. Weiter unten ließ sich ein zweiter Vermerk erkennen, dessen Ziffern Mara vorerst nicht sicher lesen konnte.

Rauk saß auf dem freien Stuhl. Er betrachtete die offenen Kreise und hob gelegentlich ein Ohr. Als Maelis ihn fragte, ob er die Zeichen kenne, schüttelte er nicht den Kopf. Er erklärte, sie seien keine genaue Anleitung für Menschen. Ein Kreis könne offen bleiben, weil etwas noch kommen werde, aber ebenso, weil jemand bereits gegangen sei. An welchem Rand man stehe, merke man nicht durch langes Ansehen des Zeichens.

Mara hätte gern mehr gehört. Sie merkte es an ihrer Ungeduld und ließ sie einen Augenblick schweigen. Rauk kannte Auenbrück nicht. Er hatte die Skizze nie zuvor gesehen und war nicht aus einem verborgenen Auftrag mit ihnen gekommen. Der offene Kreis war ihm vertraut, die Bedeutung dieser Hand auf diesem Papier nicht. Er sagte es so trocken, dass Mara lachen musste, obwohl ihr eher nach Weinen war.

Sie fertigten eine möglichst genaue Abschrift an. Idra zeichnete, Mara beschrieb die Abstände und Maelis prüfte die unklaren Buchstaben. Das dünne Blatt blieb Teil des Einbands. Sie lösten es nicht vollständig heraus. Unter einer festen Schutzlage konnte es weiter untersucht werden, ohne dass jede neue Frage den beschädigten Rand größer machte.

Neral kam am Mittag zurück. Die gemeinsam mit Deya überprüften Wasserstände blieben ruhig. Er hatte die Zeichnung der alten Sperre an zwei Stellen berichtigt und wollte am folgenden Tag mit Sereva und Deya hinuntergehen. Das war noch eine Zusage für die nächste Arbeit, kein Bericht über eine schon gelungene Verständigung. Mara gab ihm die ergänzten Notizen aus Dervens Plan. Er legte sie zu den seinen und schrieb den Namen des Mannes dazu.

Dann betrachtete er die Hausskizze. Er kannte Auenbrück nicht, aber er wusste, wie leicht ältere Pläne eine Mauer für eine spätere Zwischenwand hielten. Der schmale Raum konnte zugeschüttet, eingebaut oder nie so ausgeführt worden sein. Er riet, zu Hause zuerst die Fugen und die Außenmaße zu vergleichen. Mara schrieb es auf. Die Aussicht auf eine gewöhnliche Messung beruhigte sie mehr als eine weitere große Deutung.

Am Nachmittag ging sie mit Nerin in den Hof. Knopf döste, Fenn hatte sich mit Maelis' Nachbarn über ein Futterkraut verständigt, dessen Name in beiden Gegenden etwas anderes bezeichnete. Mara setzte sich auf den Rand der Bank. Sie wollte nach Hause. Der Satz war einfach. Sie musste ihn trotzdem mehrmals in sich hören, bevor sie ihn aussprach.

Nerin setzte sich neben sie. Sie hatte gewusst, dass der Fund in diese Richtung führen würde. Sie wollte mitkommen. Ihre Stimme klang ruhig, nicht wie die eines Menschen, der eine Reise aus Liebe gegen die eigene Neigung hinnahm. Sie hatte Mara ein gemeinsames Leben zugesagt, und dazu gehörte auch die Stadt, in der deren gewöhnliche Tage lagen. Sie wollte die Werkstatt sehen, solange darin noch Leim gekocht und nach einer verlorenen Schere gesucht wurde.

Mara lachte, dann drückte sie die Hände vor das Gesicht. Die Erleichterung kam heftig. Sie hatte sich auf einen Streit mit der Entfernung vorbereitet und dabei vergessen, dass Nerin selbst wählen konnte. Die Elfe legte die rechte Hand auf ihre Schulter und blieb dort, bis Mara wieder aufblickte.

Sie würden nicht in derselben Stunde aufbrechen. Fenn musste wissen, welcher Weg sein Knie erwartete, und Elias, welche Übergänge offen waren. Die Bücher brauchten eine trockene sichere Fahrt. Maelis sollte Zeit haben, die letzten Zeichen zu prüfen. Doch als Mara am Abend die Hülle des siebten Bandes schloss, hatte das Gewicht in ihren Händen sich verändert. Es war nun auch etwas, das sie heimbringen wollte.

183. Ein Schiff im Verzeichnis

Im Hafenhaus roch es nach feuchtem Tauwerk, Tinte und dem scharfen Getränk, das die Schreiber in kleinen Bechern tranken. Idra ging mit Mara und Elias dorthin. Sie kannte den Mann am äußeren Tisch, fragte nach den gemeldeten Schiffen und bekam einen Stapel schmaler Blätter, dessen Ordnung nur aus seiner eigenen Geduld hervorging.

Sie suchten eine Fahrt nach Süden, möglichst bis Sereyn oder zu einem Hafen, von dem aus sich die Stadt der Gäste erreichen ließ. Der Name Aster stand auf dem dritten Blatt. Mara hielt den Finger daneben, ohne ihn daraufzusetzen. Die Ankunft wurde in zwei Tagen erwartet, bei passendem Wind vielleicht früher. Das Schiff führte Briefe und eine kleine besondere Ladung. Sein weiterer Weg sollte über Sereyn gehen.

Elias las den Namen lange. Mara dachte an die ersten Stunden an Bord, an Jorins Stimme hinter Holz und an eine Schlinge, in der sie die Nähe ihres Bruders mit dem ganzen Körper gehalten hatte. Die Erinnerung war nicht fort, nur weil Jorin inzwischen frei in Auenbrück lebte. Das Schiff würde für sie beides tragen: eine damalige Angst und einen wirklichen Weg, auf dem Menschen sie weitergebracht hatten.

Idra fragte nach der Kapitänin. Nadira war gemeldet. Auch Tamims Name stand bei den Briefen, die an Bord zu übergeben waren. Mara sah zu Elias. Er lächelte, und in seinem Gesicht lag eine Müdigkeit, die durch die Aussicht auf vertraute Menschen leichter wurde. Sie mussten nicht jede neue Strecke mit einer unbekannten Hand am Steuer beginnen.

Der Schreiber vermerkte ihre Bitte um eine Nachricht bei der Ankunft. Idra gab das Haus am Rand des Morgens als erreichbaren Ort an. Es war eine gewöhnliche Eintragung, keine sichere Buchung. Nadira musste selbst entscheiden, ob sie Platz für vier Reisende, einen Esel und möglicherweise einen sprechenden Hasen hatte.

Mara fragte vorerst nur nach den Menschen und dem Tier. Für Rauk wollte sie keine Entscheidung treffen, ehe er selbst davon wusste.

Auf dem Rückweg gingen sie am äußeren Kai entlang. Die Meeresstraße lag als heller Schatten unter der Oberfläche. Es gab keine Nachricht, dass Halin und Jost verloren gegangen seien; ebenso wenig eine Bestätigung ihrer Ankunft in Rauhafen. Mara fragte bei den Bootsleuten nach und nahm nur die Auskünfte mit, die jemand wirklich geben konnte. Sie wollte sich ihre Sorge nicht durch ein freundliches Vielleicht bezahlen lassen.

Zu Hause besprachen sie die Fahrt. Fenn kannte die Aster und erinnerte sich an die Art, wie das Deck unter den Füßen arbeitete. Er wollte lieber einige Tage auf dem Schiff ruhen als den langen Rückweg durch die Hügel nehmen. Sie mussten mit Nadira über einen Platz für Knopf sprechen. Elias würde seine frühere Kenntnis des Schiffs erklären können, aber die heutige Fahrt gehörte der Kapitänin.

Rauk hörte zu, während er ein Blatt fraß, das Fenn ihm ausdrücklich als geeignet gegeben hatte. Beim Wort Schiff bewegte sich ein Ohr. Er war noch nie auf einem gefahren. Er war allerdings auch nicht besonders darauf aus, seine Kenntnisse auf dem Meer um jeden Preis zu erweitern. Mara zeigte ihm die gezeichnete Küste und erklärte, wohin sie wollten. Der Hase betrachtete das Blatt und bat um eine Nacht Bedenkzeit, als verhandle er über die Annahme eines wenig überzeugenden Angebots.

Am Abend schrieb Mara an Maelis die vereinbarten Hinweise zur Leihgabe noch einmal sauber ab. Eine Fassung blieb hier, eine kam in ihre Tasche. Sie schrieb auch an Oris, dass die sieben Ströme Avars wieder getrennt antworteten, die Untergärten Hilfe brauchten und ein Teil des Wassers nun einen neuen Raum gefunden habe. Sie nannte Sereva, Elath, Venn und Derven. Die Leute sollten in einem Bericht nicht zu einer namenlosen Folge ihrer eigenen Reise werden.

Den Brief würde die Aster auf einem passenden Anschluss mitnehmen können. Mara legte ihn vorerst zu den anderen Papieren. Sie war noch in Avar. Vor dem Fenster ging Idra mit einer Schale zum Nachbarhaus, und aus dem Hof kam Fenns Stimme. Heimreise begann offenbar schon mit Tagen, an denen man noch bei Freunden saß.

184. Der Abschied von den offenen Fenstern

Sereva kehrte am nächsten Morgen mit Deya zur Treppe zurück. Neral ging ebenfalls mit. Sie trugen Messgeräte, geschützte Zeichnungen und die Fragen, auf die niemand von oben allein eine Antwort finden konnte. Venn würde sie im Ankunftshaus erwarten. Als Maelis die Tür hinter ihnen schloss, war darin nichts von einem letzten Abschied. Die Nachbarschaft musste sich erst bilden.

Mara blieb im Haus und arbeitete mit Idra an der Abschrift des Einbandfunds. Sie fanden auf der Rückseite noch einen kurzen Vermerk. Er beschrieb eine Rückkehr, bei der der zurückgelegte Weg nicht rückgängig gemacht wurde. Maelis übersetzte ein älteres Wort mit Wiederempfang. Sie war unzufrieden damit, weil es im gewöhnlichen Klang zu glatt wirkte. Mara schrieb beide Möglichkeiten nebeneinander.

In der Mittagspause gingen sie in den Garten am oberen Platz. Idra zeigte ihr einen Baum, dessen Wurzeln in einem steinernen Ring lagen, während die Krone weit über die Mauer reichte. Als Kind hatte sie darunter gesessen und sich Sahirs Fensterwelten ausgedacht. Nun hatte sie selbst eine untere gesehen. Sie wollte später mit den Vermessungen weitermachen, vielleicht bis zu dem neuen Ufer. Nicht sofort, nicht als Begleiterin Maras. Es war ein Weg, der in ihrem eigenen Leben beginnen durfte.

Mara hörte zu. Sie würde Idra vermissen, ihre schnellen Fragen und die Unverblümtheit, mit der sie zugab, wenn sie etwas nicht verstand. Sie sagte es. Idra wurde rot und behauptete, das müsse an den ungewohnten Gästen liegen, die ständig mit neuen Welten an den Tisch kämen. Dann umarmten sie sich mitten unter dem Baum, obwohl der eigentliche Abschied noch nicht da war.

Am Nachmittag brachte ein Junge vom Hafenhaus die Nachricht. Die Aster war eingelaufen. Nadira würde die Reisenden am Abend empfangen. Mara stand so schnell auf, dass sie beinahe die Tasse umstieß. Nerin fing sie. Beide lachten, und die Elfe stellte die Tasse mit übertriebener Sorgfalt weit in die Mitte des Tisches.

Am Kai sah Mara zuerst Ilar. Er stand an einer Leine und gab jemandem unter Deck eine Anweisung. Als er aufsah, erkannte er Fenn, dann Nerin, dann Mara. Das Lächeln kam über sein Gesicht, ehe er seine Arbeit beendet hatte. Er hielt das Tau trotzdem fest. Erst danach ging er bis an die Planke und begrüßte sie, als seien sie auf einem langen, aber nicht unmöglichen Umweg zurückgekommen.

Nadira hörte sich ihren Wunsch an. Sie wollte in zwei Tagen nach Süden aufbrechen. Es gab Platz, wenn die Reisenden mit den vorhandenen Schlafstellen auskamen und Knopf sich in dem hinteren Lastenbereich halten ließ. Für das Tier würde Ilar eine sichere Einteilung vornehmen. Die Fahrt konnte länger dauern als gewöhnlich. Sie führte eine Ladung, deren Abgabe sich nach einem Himmelszeichen richtete.

Mara fragte nach. Nadira zeigte drei längliche Kästen, die in einer offenen Nische unter dem Deck standen. Darin lagen helle Gebilde, jedes von dunklen weichen Fasern umgeben. Sie sahen aus wie Steine, bis eine ihrer Oberflächen sich hob und mit einem ganz leisen Atem wieder senkte. Die Kapitänin nannte sie Sternkeime. Sie mussten bei einem bestimmten Nachtwind ins offene Licht gebracht werden.

Elias blieb bei der Nische stehen. Er kannte solche Fracht von früheren Wegen, wenn auch nicht in dieser Form. Die Keime waren keine zu verkaufenden Tiere. Jemand hatte sie aus einem verschlossenen Höhenwind geborgen. Die Aster brachte sie dorthin, wo ihre eigene Bewegung wieder beginnen konnte. Nadira würde die Fahrt dafür unterbrechen. Wer mitfuhr, musste diese Unterbrechung mittragen.

Fenn betrachtete die Kästen, fragte nach Abstand, Geräuschen und dem Platz für Knopf. Nadira antwortete geduldig. Das Tier sollte nicht unmittelbar daneben stehen. Mehr konnten sie erst beurteilen, wenn es an Bord war. Rauk, der bisher auf der Planke gesessen hatte, näherte sich einem der Keime. Der offene Kreis auf seiner Brust wurde hell. Er wich zurück und erklärte, er werde auf keinen Fall im selben Raum schlafen wie ein Morgen, der sich noch nicht entschieden habe, ob er schon aufstehen wolle.

Tamim kam aus der Kajüte. Die Brille hing an ihrem Band, sein Bart war kürzer als bei Maras letzter Erinnerung. Er nahm die Hand der jungen Frau und sah auf die Bücher, die sie bei sich trug. Das dritte erkannte er sofort. Mara begann zu erklären. Er hob die freie Hand, bat um Geduld und stellte zuerst die Suppe auf den Tisch. Es gab offenbar Dinge, die auf der Aster seit ihrer ersten Fahrt unverändert geblieben waren.

185. Was an Bord bleiben durfte

Tamim prüfte den dritten Band nach dem Essen. Er sah sich den Rücken an, die Kanten und die kleinen Zettel, die Mara zwischen die Seiten gelegt hatte. Dann fragte er, ob sie darin gefunden habe, was sie bis zur Windwarte hatte brauchen wollen. Mara musste lange antworten. Sie berichtete von den verschiedenen Lesarten, von Nives' Randfragen und davon, dass eine hilfreiche Regel sich verändert hatte, sobald sie an einen wirklichen Menschen geriet.

Tamim hörte zu. Er war nicht beleidigt, weil sein Buch mit Fragen zurückkam. Er freute sich über die Abschriften, die Mara ihm zeigen konnte, und bat um zwei davon für seine eigenen Notizen. Der Band durfte weiter mitreisen. Wenn Mara zu Hause angekommen war, sollten sie über die Rückgabe sprechen. Sie konnte eine Nachricht über Oris oder die gewöhnlichen Anschlüsse der Aster geben. Er schrieb es auf einen schmalen Streifen und legte ihn in die Hülle.

Mara bedankte sich. Es war ihr wichtig, die verlängerte Reise nicht einfach aus dem ersten Einverständnis abzuleiten. Tamim nickte, als verstünde er auch diesen Teil ihrer Erleichterung. Dann zeigte sie ihm die Abschrift der neuen Skizze. Er kannte Auenbrück nicht. Die Uhrzeit kannte er ebenfalls nicht als feste Regel, doch er hatte Stempel gesehen, die die Lage eines Übergangs statt die Uhr eines Absenders vermerkten. Mehr könne er ihr nicht daraus lesen.

Mara schrieb den Hinweis dazu. Er erklärte nicht die Ziffern auf ihrem Paket. Er machte nur möglich, dass sie damals nicht die Zukunft ihres Bruders gelesen hatte, sondern einen Ort in der Verbindung. Der Gedanke gab ihr eine vorsichtige Ruhe. Sie wollte ihn erst mit Jorin besprechen, wenn sie ihn wirklich sah.

Nadira kam an den Tisch und legte die Bedingungen der Fahrt fest. Sie würde die Sternkeime bei dem passenden Wind aussetzen, auch wenn das einen Umweg bedeutete. Die Reisenden sollten bei einer solchen Arbeit an den zugewiesenen Plätzen bleiben. Ilar würde ihnen den sicheren Bereich für Knopf zeigen. Für Rauk konnte sie keinen Raum zusagen, in den er nach Belieben jede Nacht hineinwechselte. Der Hase sah sie an und erklärte nach einer Pause, eine freie Ecke außerhalb der Fracht genüge ihm.

Damit war seine Entscheidung gefallen. Mara fragte nicht noch einmal, ob er wirklich mitkommen wolle. Er hatte das Schiff gesehen, die Kästen geprüft und die Beschränkung gehört. Sie ließ ihm den eigenen Entschluss, auch wenn er ihn mit dem Ausdruck vortrug, als sei er hauptsächlich Nadira zuliebe dazu bereit.

Die letzten beiden Tage in Avar gingen rasch vorbei. Mara ruhte, arbeitete nur kurze Stunden und packte die Bücher mehrmals neu. Nerin schrieb eine weitere Nachricht an Ilwen, diesmal über das Blatt. Sie legte eine kleine Zeichnung dazu. Maelis würde sie bei einem sicheren Anschluss nach Süden weitergeben. Fenn ging

mit Idra auf den Markt und brachte geeignetes Futter für Knopf mit. Elias half Neral, einige Briefe und Geräte zur Aster zu tragen.

Deya und Sereva kehrten von ihrer gemeinsamen Prüfung zurück. Die Seitenkammer unten war zugänglich; sie konnte einen Teil des Wassers aufnehmen, ohne die obere Stadt zu belasten. Für ihre Benutzung brauchte es weitere Beobachtung. Derven hatte mitgearbeitet. Sein Schlüssel blieb bei ihm, die Wege waren nun auch auf Nerals Zeichnung zu sehen. Mara war froh über die Nachricht. Sie musste nicht glauben, dass ihre Abreise alle anderen Wege zum Stillstand brachte.

Der Abschied fiel ihnen schwerer, als die Ankunft es hatte erwarten lassen. Idra drückte Mara ein kleines Tuch in die Hand, in dem Ersatzfaden und zwei saubere Unterlagen lagen. Maelis umarmte sie lange. Neral begleitete sie mit dem Gepäck bis zum Kai. Sereva blieb an der Treppe und hob die Hand. Das Wasser war hinter ihr ruhig.

Knopf betrat die Aster nach einer gründlichen Untersuchung der Planke. Ilar hatte den hinteren Lastenbereich mit einer sicheren Querwand abgeteilt und rutschfest ausgelegt. Es gab Luft, Wasser und genügend Abstand zu den Sternkeimen. Fenn blieb bei dem Tier, bis es den ersten Teil seines Futters annahm. Rauk setzte sich auf eine Kiste, von der aus er Knopf und die Hafeneinfahrt gleichzeitig beobachten konnte.

Als die Leinen gelöst wurden, stand Mara am Geländer. Auf dem Kai waren Maelis, Idra und Neral klein zwischen anderen Wartenden. Sie winkte, bis sie ihre Gesichter nicht mehr unterscheiden konnte. Dann legte Nerin die rechte Hand in ihre. Die Aster glitt an der Meeresstraße vorbei nach Süden, und Avars sieben Türme standen noch lange im hellen Himmel.

186. Die schlafende Fracht

Am ersten Tag war die See ruhig. Das Schiff ging gleichmäßig, und Mara brauchte nur eine Stunde, um die Bewegung wieder in ihren Knien zu finden. Sie hatte mit mehr Unruhe gerechnet. Stattdessen setzte sie sich nach dem Essen neben die Kajütentür, hielt die Bücher im Schatten und betrachtete den wechselnden Rand des Wassers. Die Heimreise musste nicht dieselbe Angst tragen wie die erste Fahrt.

Ilar zeigte Fenn die Halterungen, die man bei stärkerem Seegang schließen konnte. Er sprach mit ihm über Knopfs Futter und ließ ihn die Knoten selbst prüfen. Als Fenn den Stock an die Wand lehnte, fiel sein Blick auf den geschnitzten Vogel. Dann sah er Mara an. Der kleine runde Stein, den sie seit langer Zeit mit sich trug, stammte aus einem früheren Augenblick auf diesem Schiff. Sie holte ihn aus der Tasche. Ilar nahm ihn nicht zurück. Er strich nur einmal mit dem Daumen darüber und lächelte.

Elias war lange bei Tamim. Sie nähten einen beschädigten Briefbeutel, wobei der Daimon erst nach mehreren Versuchen einen Knoten zustande brachte, den der alte Schreiber gelten ließ. Mara beobachtete sie aus einiger Entfernung. Sie hatte Elias zu oft nur dort gesehen, wo seine Kraft oder seine Fehler gebraucht

wurden. Es tat ihr gut, ihn bei einer Arbeit zu sehen, in der jemand seine Ungeschicklichkeit ohne Ehrfurcht verbessern durfte.

Die Sternkeime ruhten in ihren offenen Kästen. Manchmal hob sich eine Fläche, ein Licht ging unter ihr entlang und verschwand. Nadira ließ regelmäßig nachsehen, ohne die Keime zu berühren. Ihre Bewegung hatte einen eigenen Takt. Zu viel Wärme von außen konnte sie wecken, bevor der Wind ihren ersten Flug trug. Elias hielt deshalb Abstand, wenn sein inneres Licht nach einer Arbeit stärker geworden war.

Nerin saß am Nachmittag daneben, ohne zu nahe heranzugehen. Ihr Blatt drehte sich zu einem der Kästen. Sie zog den Arm nicht hastig fort. Sie beobachtete die Richtung, wechselte den Platz und sah, ob es wieder geschah. Danach berichtete sie Nadira davon. Die Kapitänin bat sie, während des Aussetzens auf der windabgewandten Seite zu bleiben. Nerin war froh, eine klare Aufgabe zu haben, die nicht verlangte, ihren Arm für eine unbekannte Kraft zu öffnen.

Gegen Abend änderte sich das Licht. Ein schmaler goldener Saum lag über dem Meer, obwohl die Sonne noch hoch stand. Nadira prüfte die Zeichen am Mast. Ilar holte einen dunklen Stoff, mit dem die Fracht für kurze Zeit beschattet werden konnte. Der Nachtwind war näher, als die Vorhersage erwarten ließ. Sie würden nach dem Essen bereit sein müssen.

Mara half, den freien Bereich an Deck zu räumen. Die Arbeit war einfach und anstrengend. Fenn blieb bei Knopf, dessen Ohren jede neue Bewegung der Fracht aufnahmen. Rauk saß oberhalb der Treppe. Sein Kreis leuchtete stärker, und er war ungewöhnlich still. Als Mara an ihm vorbeiging, hielt er eine Pfote gegen ihr Bein, bis sie stehen blieb.

Er sagte, sie solle beim ersten offenen Licht nicht glauben, dass alles, was sie sehe, schon einen Weg für ihren Körper habe. Mehr erklärte er nicht. Er sah nicht aus, als wolle er sie erschrecken. Er sah aus wie jemand, der eine unnötige Dummheit vermeiden wollte. Mara bedankte sich. Rauk ließ ihr Bein los und widmete sich mit auffälliger Gründlichkeit einem einzelnen Haar an seiner Vorderpfote.

Nach Einbruch der Dunkelheit wurden die Kästen an Deck gebracht. Nadira ließ die Segel verkleinern. Das Schiff blieb in Fahrt, langsam genug, dass der Wind durch die offenen Fasern strich, ohne sie fortzureißen. Die Keime waren nun von innen hell. In einem sah Mara etwas wie ein gefaltetes Auge, dann die feine Linie eines Flügels.

Der erste Keim öffnete sich ohne Laut. Seine Oberfläche löste sich in lange helle Fäden. Dazwischen richtete sich ein kleines Wesen auf, schmal, silbern und noch unsicher in seiner eigenen Gestalt. Es hatte Flügel, doch deren Form wechselte zwischen Blatt, Flosse und einer durchsichtigen Hand. Es hob den Kopf zum Wind. Über dem Schiff ging ein Licht an, das nicht von den Sternen kam.

187. Der Nachtwind der ungeborenen Flügel

Das Wesen stieg nicht sofort auf. Es legte seine Vorderglieder auf den Rand des Kastens, prüfte den Wind und zog sich wieder zurück. Ilar hielt den dunklen Stoff bereit, ohne ihn darüberzuwerfen. Nadira wartete. Die ganze Arbeit an Deck hatte sich auf diese Geduld verengt, und Mara merkte, wie viel Kraft es kostete, mit den Händen nichts zu tun.

Dann öffnete sich der zweite Keim. Ein wärmeres Licht floss daraus hervor, rötlich wie die Innenseite eines Blütenblatts. Das erste Wesen wandte den Kopf. Zwischen beiden entstand ein Ton, so leise, dass Mara ihn eher im Brustbein als im Ohr empfand. Unter der Bordwand bewegte sich das Meer. Die Wellen wurden länger. Ihre Kämme blieben im Dunkeln sichtbar, als trüge jeder ein schmales Stück Himmel auf dem Rücken.

Elias stand auf der windabgewandten Seite. Sein menschliches Gesicht war still, die Hände offen. Der Nachtwind strich durch ihn, ohne den Mantel zu bewegen. Mara sah die warme Dunkelheit hinter seiner Gestalt weiter werden. Er hielt sie nicht für sich. Er gab gerade genug Licht in den Wind, dass die jungen Wesen ihre eigenen Ränder finden konnten.

Nadira hob eine Hand. Ilar nahm den Stoff zurück. Die beiden Geschöpfe lösten sich vom Kasten. Ihre Flügel waren nun länger als ihre Körper und durchsichtig bis auf einen schmalen silbernen Rand. Sie stiegen einen Kreis über das Deck, kamen zurück und gingen erneut in den Wind. Niemand griff nach ihnen. Sie mussten kein Schiff als ihren ersten bleibenden Ort annehmen.

Beim dritten Keim kam es anders. Sein Licht blieb tief im Inneren. Die Fasern hatten sich an einer Ecke verhakt. Ilar kniete nieder, suchte den äußeren Knoten und löste ihn mit einem schmalen Werkzeug. Das Wesen darin bewegte sich heftig. Ein heller Strahl fiel auf das Deck, und Mara sah für einen Augenblick durch das Holz hindurch die Tiefe unter dem Kiel.

Ihr eigener Körper wurde leicht. Nicht, als verliere sie den Halt, sondern als sei Halt für einen Moment größer als das Gewicht ihrer Füße. Sie sah das Schiff, das Meer, die hellen jungen Wesen und dazwischen feine Wege, die nicht aus Wasser oder Luft bestanden. Einer lief nach oben in eine Weite voll langsamer goldener Bewegungen. Ein anderer ging durch das dunkle Meer, bis sie Häuser, Gärten und den neu geöffneten Bogen ahnte.

Mara hielt die Hand am Geländer. Raukes Warnung blieb in ihr, klar wie ein guter Knoten. Sie konnte sehen, ohne zu folgen. Neben ihr stand Nerin, die rechte Hand fest um einen Pfosten gelegt, das grüne Blatt an der anderen still im Mantelschatten. Mara wusste, dass sie getrennte Menschen waren, und empfand ihre Nähe zugleich auf eine Weise, die kein Blick von außen hätte messen können.

Der Wind nahm Stimmen an. Keine ihrer verlorenen Menschen sprach daraus. Es waren Töne, die wie Anfänge von Stimmen klangen, noch ohne eine Geschichte, die man besitzen konnte. Mara begann zu weinen. Sie fühlte keine Aufforderung, sich zu opfern, keine Vollmacht über etwas Größeres. Sie empfand die Möglichkeit von Leben, unerschöpflich und verletzlich, und ihre eigene kleine Gegenwart darin.

Elias hob den Kopf. Über den jungen Geschöpfen stand für einen Atemzug eine hohe lichte Gestalt, weit auseinandergefaltet wie ein Segel, das einen anderen

Wind trug. Mara sah keine Flügel zählen, keinen Rang erkennen. Sie sah Aufmerksamkeit, die den ersten Versuch begleitete, ohne ihn für das Wesen zu vollziehen. Nadira senkte den Blick und hielt trotzdem das Steuer.

Ilar löste die letzte Faser. Das dritte Geschöpf kam aus dem Kasten, taumelte und fiel bis dicht über die Bordwand. Fenn rief von seinem Platz, doch er blieb bei Knopf. Elias machte keinen Schritt. Das kleine Wesen öffnete einen Flügel, dann den anderen. Der Nachtwind nahm es auf. Es stieg ungleichmäßig, fand den ersten der beiden anderen Lichtkörper und zog mit ihm einen weiten Bogen.

Die hohe Gestalt wurde blasser. Das Schiff hatte wieder die gewöhnliche Schwere unter Maras Füßen. Sie hielt noch immer das Geländer. Nerin berührte ihre Schulter, und Mara wandte sich zu ihr, langsam, als müsse sie vom Blick in die Weite erst zum menschlichen Maß zurückkehren. Sie lachten beide, unsicher und überwältigt. Dann lehnten sie die Stirnen aneinander.

Die drei jungen Lichter gingen nach Norden. Sie wurden klein, ohne aus Maras Empfinden ganz zu verschwinden. Ilar deckte die leeren Kästen ab. Nadira ließ das Segel wieder nehmen. Die Aster glitt durch eine gewöhnlicher werdende Nacht, während Tamim Wasser und Brot heraufbrachte. Mara nahm die Tasse mit beiden Händen. Ihre Finger waren kalt. Das Wasser darin war warm und schmeckte nach nichts als Wasser, und auch das erschien ihr wunderbar.

188. Der Tag nach dem weiten Himmel

Mara schlief bis zum späten Vormittag. Als sie erwachte, war das Schiff ruhig, und durch das kleine Fenster lag ein schräger Lichtstreifen auf der Wand. Ihr Körper fühlte sich schwer an, gut schwer, als habe er sich nach der nächtlichen Weite wieder vollständig versammelt. Nerin lag neben ihr auf der schmalen Schlafstelle. Sie hatten sich im Einschlafen enger ineinandergelegt, als für einen bequemen Morgen vernünftig war.

Sie standen langsam auf. An Deck saß Fenn mit einem Becher, den Ilar ihm gebracht hatte. Knopf hatte gefressen und duldete den Seegang mit einer Würde, die bei jedem stärkeren Stoß kurz unterbrochen wurde. Rauk lag auf einer zusammengerollten Plane. Sein Fell war noch immer hell, aber sein Kreis blieb unsichtbar. Er öffnete ein Auge, als Mara vorbeiging, und beschloss offenbar, dass eine Begrüßung für diesen Tag bereits zu viel Bewegung erfordere.

Die leeren Kästen standen gesichert in der Nische. Einige Fasern waren zurückgeblieben, dünn und silbern. Nadira wollte sie am nächsten geeigneten Ort abgeben, wo sie sich auflösen konnten, ohne an einem bewohnten Weg hängen zu bleiben. Die Fracht war nicht einfach verschwunden. Auch nach einem gelungenen Flug blieb Arbeit übrig, die jemand tun musste.

Mara setzte sich zu Tamim. Er fragte sie nicht, was sie im Nachtwind gesehen habe. Er gab ihr Tee und wartete, bis sie selbst davon sprach. Sie erzählte unsicher, in Bildern, die ihr beim Aussprechen zu klein vorkamen. Tamim hörte zu und verbesserte nichts. Er kannte solche Augenblicke, sagte er später. Die Erinnerung daran verändere sich. Man müsse ihr nicht sofort eine vollständige Erklärung geben, damit sie wahr bleiben dürfe.

Sie holte die Abschrift des Empfangsbelegs und die neue Zeichnung. 03:17 stand auf beiden. Tamim legte sie nebeneinander und sah lange auf das Zeichen neben den Ziffern. Die Schreiber solcher Wege hätten oft Zeit, Richtung und den Stand einer Frage ineinandergeschrieben. Eine Uhrzeit könne die Stunde einer geöffneten Verbindung bezeichnen. Ob das hier so sei, müssten sie am wirklichen Ort prüfen. Er konnte ihren Weg nicht durch eine schöne Vermutung ersetzen.

Mara dachte an Jorin. Sie wusste nicht, dass er gerade denselben Zusammenhang in einem Brief an sie festgehalten hatte. Sie spürte nur den Wunsch, mit ihm an einem Tisch zu sitzen und etwas zu fragen, ohne dabei erst seinen Verbleib sichern zu müssen. Sie legte den Beleg zurück in die Tasche. Das Papier war weich geworden von den vielen Wegen ihrer Hände.

Am Nachmittag zeigte Nadira ihnen die alte Tür im Schiff. Sie stand tiefer im Rumpf, hinter einem niedrigen Querbalken. Mara erkannte das Holz sofort. Früher hatte Jorins Stimme dahinter gelegen. Nun war der Rahmen still. Daneben standen leere Briefbeutel und zwei Kisten mit gewöhnlichem Werkzeug. Nichts an diesem Anblick nahm der Vergangenheit ihre Schwere. Er zeigte nur, dass der Ort inzwischen etwas anderes tragen konnte.

Mara blieb auf der Treppe stehen. Elias wartete neben ihr, ohne sie zu berühren. Sie fragte Nadira, wohin die Tür heute führe. Die Kapitänin wusste es nicht. Manchmal lag dahinter nur ein kleiner Raum im Schiff, manchmal zeigte sich ein anderer Weg. Seit der Befreiung Jorins hatte sie niemanden zu einem Übergang gedrängt. Sie öffnete die Tür nur, wenn eine erkennbare Verbindung bestand und die Beteiligten sie wirklich gehen wollten.

Mara nickte. Sie wollte heute nicht prüfen, was geschah. Sie legte die Hand an den äußeren Rahmen, einen kurzen Augenblick, und nahm sie wieder fort. Das Holz war warm. Es hatte nicht die Wärme einer Hand. Es war vom Schiff, dem Licht und den Menschen darin durchwärmt. Sie ging wieder nach oben, ehe aus der Erinnerung eine Pflicht wurde.

Am Abend saßen sie gemeinsam an Deck. Nerin hatte das Blatt in den letzten Sonnenstreifen gehalten und legte den Arm anschließend wieder geschützt in den Schoß. Fenn erzählte Ilar von den Pflanzen in den Untergärten. Rauk hörte zu, mischte sich bei einer ungenauen Beschreibung ein und behauptete danach, er habe selbstverständlich nicht zugehört. Mara lachte. Über ihnen gingen die gewöhnlichen Sterne auf, weit genug entfernt, um nichts von ihnen zu verlangen.

189. Der zweite Stuhl am unteren Feuer

Sereyn erschien am Morgen des dritten Tages nach dem Nachtwind. Zuerst sahen sie das obere Feuer, dann die dunkle Küste und zuletzt den unteren Turm, der näher am Wasser stand. Mara erkannte den schmalen Weg darunter. Hier war der Hirsch entlanggegangen, als sie aus dem Wintergarten zugesehen hatten. Das Gras bewegte sich im Wind, als sei seitdem kein großes Wesen an ihm vorbeigekommen.

Die Aster lief in den Hafen ein. Nadira wollte einen Tag bleiben, Briefe übergeben und Vorräte aufnehmen. Mara fragte, ob sie zum unteren Feuer gehen dürften. Die Kapitänin hob die Hand in Richtung des freien Kais. Sie mussten ihr

nur sagen, wann sie ungefähr zurückkämen. Es war eine Erlaubnis für die Ordnung des Schiffs, keine Macht über ihren Besuch.

Knopf kam mit an Land. Ilar hatte den breiten Weg zum Turm beschrieben, und Fenn wollte dem Tier nach der Fahrt Bewegung geben. Sie gingen langsam. Rauk lief voraus, blieb an einer Steinmauer sitzen und wartete, als habe er lediglich etwas Interessantes entdeckt. Mara begann seine Rücksicht inzwischen auch dort zu erkennen, wo er sie sorgfältig vor jedem Dank verbarg.

Salome stand am Fenster, als sie den letzten Anstieg nahmen. Sie sah zuerst die Gruppe, dann Mara. Einen Augenblick bewegte sie sich nicht. Dann verschwand sie im Raum, und kurz darauf ging die Tür auf. Sie kam ihnen entgegen, ohne den Weg schnell genug nehmen zu können. Mara stellte die Tasche ab und ging die letzten Schritte zu ihr.

Sie umarmten sich. Salomes Hände lagen fest auf Maras Rücken. Beide sagten zunächst fast nichts. Es gab zu viele Wege zwischen ihnen: das Haus der Gäste, die Küste, das Fenster im Wintergarten und nun diesen gewöhnlichen Steinpfad. Als sie sich lösten, weinte Salome. Sie lachte darüber und machte keine Entschuldigung daraus.

Meret kam mit einer Schale Wasser und schien sofort zu wissen, dass erst jemand trinken sollte, ehe die Fragen begannen. Sie begrüßte die anderen, zeigte Fenn einen geeigneten Platz für Knopf und betrachtete Rauk mit einem ruhigen Interesse, das dem Hasen offenbar gefiel. Er nahm die Schale an, ohne sie darüber aufzuklären, dass er kein gewöhnliches Tier sei. Meret hatte ohnehin nicht so ausgesehen, als brauche sie diese Erklärung.

Im unteren Turm standen zwei Stühle nebeneinander. Einer trug ein gefaltetes Tuch, auf dem anderen lag ein offenes Buch. Salome räumte es fort, und Mara sah an der Art der Bewegung, wie selbstverständlich sie inzwischen den Platz benutzte. Der zweite Stuhl war nicht mehr das Zeichen einer ausstehenden Ankunft. Jemand saß darin, stand auf und legte Dinge darauf ab.

Sie erzählten lange. Mara berichtete vom Quellhaus, von Nives, dem Wintergarten und den Untergärten. Salome fragte nach den Menschen, nach ihren eigenen Entscheidungen und danach, was sie im Alltag brauchten. Beim Hirsch stand Meret am Fenster. Sie hatte ihn am Abend unter dem Turm gehen sehen. Er war danach auf dem Küstenweg nach Westen weitergezogen. Niemand hier wusste, wo sein nächster Ruheplatz lag.

Salome hatte Mara im Fenster gesehen. Nicht deutlich, nicht so, dass sie jedes Gesicht der anderen hätte erkennen können. Doch sie hatte die junge Frau wiedererkannt und den Gruß erwidert. Nun erzählte sie, wie Meret den Stuhl gerückt und den Laden geöffnet hatte, weil sich im Glas ein fremdes Licht gesammelt hatte. Sie hatten einander nicht herbeigerufen. Sie hatten den vorhandenen Weg angenommen.

Nerin zeigte ihr Blatt. Salome betrachtete es mit einem Lächeln, das Mara an ihre ersten Gespräche im Haus der Gäste erinnerte. Sie fragte nach Nerins Empfinden, nicht nach einer möglichen Macht. Die Elfe erzählte von Elath und dem Wald. Meret holte eine kleine Schale klares Wasser und überließ Nerin selbst, ob sie es dafür benutzen wollte.

Nach dem Essen gingen Mara und Salome ein Stück am Meer entlang. Die ältere Frau war langsamer geworden, aber ihre Müdigkeit hatte einen anderen Ort in ihrem Tag. Sie konnte umkehren, wenn es genug war. Sie musste nicht erst einen Gast, eine Botschaft und eine fremde Sorge versorgen, bevor sie den eigenen Körper bemerkte. Mara sah sie von der Seite an und freute sich so sehr darüber, dass sie den Satz nicht aussprechen konnte.

Sie sprachen von Auenbrück. Salome wusste nichts von dem schmalen Raum hinter Maras Werkstatt. Sie hörte sich den Fund an und fragte, wen Mara zu Hause um Hilfe bitten wolle. Jorin, Tilda, vielleicht Lenz, sagte Mara. Die Antwort tat ihr gut. Der unbekannte Raum war nicht nur ein Rätsel, dem sie allein gegenüberstehen musste. Er lag in einem Haus, in dem Menschen lebten, die einander kannten.

Am späten Nachmittag kehrten sie zum Hafen zurück. Salome begleitete sie bis zur unteren Wegbiegung. Meret blieb beim Turm und hob die Hand. Mara sah den beiden noch einmal nach. Sie hatte sich verabschieden müssen, ohne Salome wieder mitzunehmen. Diesmal empfand sie darin keinen Verlust. Der zweite Stuhl stand an seinem richtigen Ort.

190. Die Tür, die Heimkehr hieß

Am Abend gingen sie früh an Bord. Nadira wollte am Morgen auslaufen. Bis zur Stadt der Gäste brauchten sie mehrere Tage; von dort mussten die Reisenden die nächsten Anschlüsse selbst finden. Mara dachte an die Bücher, an Fenns Knie und die lange Heimreise.

Sie wollte die Hülle des siebten Bandes noch einmal prüfen. Als sie den Deckel öffnete, raschelte das geschützte Blatt im Einband. Kein dunkler Strich lag darauf. Die sichtbare Skizze war still. Doch das Zeichen neben der Uhrzeit schimmerte, ganz schwach, als fiele ein Licht von der Rückseite durch das Papier. Mara rief Maelis nicht, die weit in Avar war. Sie rief Nerin und Tamim, die tatsächlich an Bord saßen.

Im Original der Skizze trat eine zweite Linie hervor, bisher fast unter dem Kleber verborgen. Sie führte vom schmalen Raum zum Rand des Blatts. Dort lag ein offener Kreis.

Aus dem unteren Teil des Schiffs kam ein leises Knarren. Mara sah auf. Rauk stand in der Kajütentür. Sein Fell war hell geworden, der Kreis auf seiner Brust deutlich. Er blickte zur Treppe, dann zu ihr. Er wirkte nicht erfreut über eine eigene richtige Vorhersage. Er wirkte aufmerksam.

Nadira kam dazu. Sie nahm die Lampe, prüfte den Gang und ließ Ilar am oberen Zugang warten. Niemand ging allein hinunter. Fenn blieb zunächst bei Knopf. Elias stand neben Mara, während Nerin die rechte Hand auf den Handlauf legte. Vor der alten Tür im Rumpf war der Boden trocken. Durch den unteren Spalt fiel ein schmaler warmer Lichtstreifen.

Mara roch Leim.

Nicht den unbekannten Harzgeruch der Untergärten, nicht den Wachsgeruch des Schiffs. Es war die Mischung aus ihrer Werkstatt, Papier, Holz und dem Topf, den sie viel zu oft an denselben Rand des Tisches stellte. Der Geruch ging ihr so

tief durch den Körper, dass sie sich am Geländer festhalten musste. Nerin blieb bei ihr. Sie zog sie nicht vor und hielt sie nicht zurück.

Tamim stellte sich neben den Rahmen. Eine Verbindung schien entstanden zu sein. Wohin sie trug, würden sie erst durch die Öffnung sehen. Nadira fragte jeden, ob er sie prüfen wolle. Mara sagte ja. Nerin ebenfalls, Elias nach einem Blick zu der jungen Frau. Für Fenn und Knopf wurde noch nichts entschieden. Rauk setzte sich neben den Türpfosten und wartete.

Die Kapitänin löste den Riegel. Sie öffnete zunächst nur eine Handbreit. Dahinter lag keine dunkle Tiefe. Man sah eine helle Wand, ein Stück Regal und den Rand eines Tisches, auf dem ein zerlegtes Buch lag. Mara kannte den Fleck im Holz. Sie hatte ihn vor Jahren mit zu heißem Leim selbst gemacht.

Zur selben Stunde stand Jorin in Auenbrück vor dem Regal seiner Schwester. Seit einigen Minuten kam Licht unter den Brettern hervor. Er hatte zuerst an eine Lampe im Nachbarraum gedacht, dann die Außenwand und das Fenster geprüft. Tilda stand hinter ihm, die Arme voller sauberer Tücher. Beide hatten aufgehört, sich gegenseitig zu erklären, dass es dafür eine gewöhnliche Ursache geben müsse.

Als das Holz sich von innen bewegte, stellte Tilda die Tücher ab. Jorin trat einen Schritt zurück. Er war frei, müde von einem langen Tag und keineswegs bereit, wieder irgendeiner unbekannten Tür seine nächsten Jahre zu überlassen. Dann hörte er die Stimme seiner Schwester.

Mara stand auf der anderen Seite des geöffneten Rahmens. Hinter ihr lagen das Holz der Aster, Elias' grauer Mantel und Nerins helle Haare. Sie sah ihren Bruder, älter als in manchen ihrer Erinnerungen, wirklich gegenwärtig und mit einem sehr ungläubigen Ausdruck im Gesicht. Neben ihm hatte Tilda die Hände an die Hüften gelegt. In der Werkstatt roch es nach Brot.

Mara lachte. Der Laut brach ihr in der Kehle, wurde zu einem Schluchzen und fand dann doch zurück. Sie fragte Jorin, ob der Boden vor ihm fest sei. Er sah herunter, trat zweimal darauf und hielt ihr die Hand hin. Es war keine Rettung aus einer Gefangenschaft. Es war ein Mensch, der jemandem beim Heimkommen half.

Mara legte die Bücher bei Nerin ab. Sie trat über die niedrige Schwelle, einen Fuß, dann den anderen. Jorins Hand war warm. Als er sie umarmte, blieb hinter ihr die Tür offen. Die Aster lag noch immer am Meer. Ihr Haus lag noch immer in Auenbrück. Für diesen Augenblick fanden beide Wege denselben Boden.

Tilda kam hinzu, schloss beide in eine Umarmung, die für ordentliche Atemzüge wenig Raum ließ, und begann erst danach zu schimpfen. Mara verstand kaum ein Wort. Sie hörte die Stimme und fühlte die Hände, die sie seit ihrer Kindheit kannte. Hinter ihr stand Nerin an der Schwelle, die rechte Hand um die Hülle der Bücher, das kleine grüne Blatt an der linken offen zum Licht.

Mara löste sich von Jorin und wandte sich zu ihr. Sie streckte die Hand aus. Im selben Augenblick sah sie hinter dem verrückten Regal den Anfang eines schmalen Raums. An dessen innerer Wand fiel ein heller Streifen nach Süden. Die Tür auf der alten Zeichnung war keine bloße Linie mehr.

191. Alle auf der richtigen Seite

Nerin gab Mara zunächst die Bücher. Ihre rechte Hand war frei, als sie über die Schwelle trat. Sie setzte den Fuß auf die Dielen der Werkstatt, wartete einen Augenblick und kam dann ganz herüber. Mara legte die Hülle auf den Tisch. Sie umarmten sich, kurz und fest, nicht weil sie eben getrennt gewesen waren, sondern weil etwas von ihrer gemeinsamen Zukunft nun einen vertrauten Boden unter sich hatte.

Tilda begrüßte die Elfe, sah das Blatt am Daumen und brachte nur ein erstaunlich kleines Wort hervor. Danach umarmte sie auch sie. Jorin stand daneben und lächelte so ungläubig, dass Mara zugleich lachen und ihm noch einmal um den Hals fallen wollte. Hinter dem geöffneten Rahmen lagen die Bretter der Aster. Eine Leine schlug leise gegen Holz. Das Meer war nah genug zu hören und weit genug entfernt, dass die Werkstatt trocken blieb.

Erst jetzt sah Mara den Zugang genauer. Hinter dem verrückten Regal lag ein schmaler heller Vorraum. Seine linke Seite nahm die Schiffstür auf, als habe der Rahmen für diese Stunde einen Platz in der alten Wand gefunden. Nach rechts ging der Raum weiter, um eine flache Ecke, die Mara von ihrem Arbeitstisch aus nicht sehen konnte. Dort lag das südliche Licht aus der Zeichnung. Sie musste nicht durch diesen unbekannten Teil gehen, um wieder in ihrem eigenen Haus zu stehen.

Elias kam bis zum Rahmen. Er blieb davor, bis Tilda ihn ansah und mit der Hand in die Werkstatt winkte. Erst dann trat er herüber. Mara wusste, dass er keine Einladung brauchte, um einen Boden zu betreten, den der Weg trug. Dennoch mochte sie, dass er sie annahm. Tilda drückte ihm die Hand und fragte, ob er gegessen habe. Er sah so gerührt aus, dass sie sofort hinzufügte, dies sei eine Frage, auf die sie eine brauchbare Antwort erwarte.

Fenn war noch bei Knopf. Mara rief ihm zu, dass die Dielen fest seien. Er kam zunächst allein, prüfte den Vorraum und ging wieder zurück. Ilar und Nadira halfen ihm, die Planke breit und ruhig zu legen. Der Esel sollte keinen Sprung zwischen zwei schmalen Kanten machen müssen. Jorin räumte den Weg bis zur eigentlichen Werkstatttür frei. Tilda schob den Brotkorb auf einen hohen Schrank.

Knopf brauchte Zeit. Seine Nase ging über das Holz, die Ohren nach vorn und wieder zurück. Fenn ließ das Seil locker. Auf der anderen Seite roch es nach Brot, Äpfeln und einem Hof, der hinter der offenen Haustür erreichbar war. Schließlich setzte das Tier einen Huf vor, dann den nächsten. Mara hörte jedes Klopfen. Als alle vier Hufe auf den Dielen standen, atmete sie erst aus.

Fenn kam hinterher, die Hand am Hals des Esels. Er war selbst so erschöpft, dass Jorin ihm einen Stuhl hinstellte, bevor er danach fragen konnte. Knopf führte er später in den geschützten Hof hinter der Backstube, wo Tilda Platz schaffen ließ. Es war keine dauerhafte Entscheidung über den geliehenen Esel. Für diese Nacht bekam er Wasser, Futter und festen Boden, ohne dass die Menschen seinen Heimweg bereits kannten.

Rauk sprang zuletzt zwischen den Beinen hindurch. Der Windling kam als dünner blauer Streifen aus Elias' Kragen und schwebte in die Werkstatt. Er umkreiste eine hängende Schnur und blieb vor einer Spinnwebe stehen, die ihn offenbar tiefer beeindruckte als der Übergang. Rauk betrachtete den Vorraum,

setzte sich auf die unterste Regalstufe und wartete, bis niemand mehr mit etwas Schwerem vorbeikam.

Mara ging noch einmal zu Tamim. Das dritte Buch lag auf ihrem Arm. Sie bot an, es zurückzugeben. Für den nächsten Schritt hatte sie ihre Abschriften, den ersten Band und das siebte Buch. Tamim nahm den Band, prüfte den eingelegten Vermerk und nickte. Sie hatten es bis zu ihrer Heimkehr neu vereinbart. Es war gut, eine geliehene Sache auch tatsächlich wieder in die Hände ihres Besitzers legen zu können.

Er würde ihr die erbetenen Auszüge bei einer späteren sicheren Nachricht ergänzen. Mara gab ihm zugleich einen Zettel für Maelis: Sie waren in Auenbrück angekommen, die Leihgabe lag trocken, und der Einbandfund würde hier geprüft. Der Brief musste bis zu einem passenden Weg nach Avar warten. Tamim steckte ihn zu den geschützten Sendungen, ohne eine rasche Ankunft zu versprechen.

Nadira verabschiedete sich am offenen Rahmen. Ilar hob die Hand, Fenn hob seine vom Stuhl aus. Mara bedankte sich, und die Kapitänin nahm es mit einem kleinen Nicken an. Dann schloss sie die Tür von der Schiffsseite. Das Geräusch des Meeres wurde leiser und verschwand. In der linken Wand des Vorraums blieb eine schlichte geschlossene Holzfläche. Der schmale Raum nach rechts war weiterhin da.

Tilda stand mitten in der Werkstatt und sah die Gäste, die Bücher und den offenen Durchgang an. Danach hob sie die sauberen Tücher vom Boden auf. Sie würden jetzt essen, sagte sie. Der Rest des Unmöglichen könne sich währenddessen gedulden.

192. Brot nach einer langen Reise

Der Tisch in der Küche war zu klein. Sie rückten die Bank, stellten zwei Stühle aus der Werkstatt dazu und ließen am Rand Platz für Fenns Bein. Mara saß zwischen Jorin und Nerin. Sie hatte geglaubt, sie werde auf der Heimreise eine Menge Fragen vorbereiten. Nun brachte sie zunächst nichts heraus außer der Bitte, den Brotkorb noch einmal zu bekommen.

Tilda erzählte, während sie aß. Sie berichtete von der Backstube, dem alten Kanal und von einem Kunden, der dreimal nachgefragt hatte, ob Maras Abwesenheit den Preis einer Reparatur beeinflusse. Jorin ergänzte, dass Tilda beim dritten Mal sehr höflich geworden sei. Mara kannte diese Höflichkeit. Sie lachte so heftig, dass sie den Löffel ablegen musste.

Später kamen Ruth und Anton. Lenz hatte noch bei den Arbeiten am Kanal zu tun und würde am Morgen nachsehen. Ruth umarmte Mara lange, begrüßte die anderen und wurde beim Anblick von Nerins Hand so still, wie Tilda es gewesen war. Anton hielt einen Moment zu lange Elias' Hand fest. Seine eigene Wange wirkte im Licht noch immer nicht ganz fertig, doch sein Blick war wacher als bei ihrer letzten Begegnung.

Mara erzählte in kleinen Stücken. Sie konnte nicht alle Häuser, Wege und Menschen an einen Abend legen. Sie berichtete von Salome und Meret, deren Besuch erst wenige Stunden zurücklag, vom Hirsch und vom neuen Ufer. Jorin hörte zu, ohne nach jedem gefährlichen Abschnitt aufzuspringen. Er fragte nach

Fenns Knie, nach der Reise der Bücher und danach, ob die Frau mit dem angebrannten Kuchen ihren Apfelbaum behalten habe. Mara musste zugeben, dass sie das nicht wusste.

Nach dem Essen holte er seinen Brief. Er hatte ihn noch nicht auf den sicheren Anschluss gegeben; Tilda hatte ihn mit den zu versendenden Papieren in der Schublade aufbewahrt. Mara nahm ihn mit beiden Händen. Sie las vom Markt, von Ruths Schuhverbot und den Werkzeugen, die zwischen Anton und Lenz ihre Standorte wechselten. Jorin saß neben ihr und wirkte verlegen, als sei das geschriebene Alltägliche plötzlich zu nah, um es gemeinsam anzusehen.

Dann kam der Satz über Bell und den Stempel. Mara hob den Kopf. Sie bat Jorin, es noch einmal zu erzählen. Er beschrieb die Schleife, seine fremd gewordenen Finger und den Blick des alten Postboten auf die Ziffern. Die Uhrzeit gehöre zum Übergang, habe Bell gesagt, nicht dem Absender. Jorin hatte nicht mehr fragen können.

Mara erzählte von Tamims Vermutung und dem Einbandfund. Zum ersten Mal lagen die beiden Auskünfte an demselben Tisch. Sie erklärten noch nicht, weshalb sich ein Weg gerade um 03:17 geöffnet hatte. Doch sie nahmen dem Stempel etwas von seiner Drohung. Er musste nicht bedeuten, dass Jorins Zukunft schon damals fertig in einer fremden Hand gelegen hatte.

Elias hörte schweigend zu. Als Mara ihn ansah, nickte er nur. Er wollte aus der Erleichterung keine weitere sichere Regel machen. Sie kannten eine Verbindung genauer. Damit ließ sich arbeiten. Tilda stellte Tee auf den Tisch, und für eine Weile sprach niemand über etwas, das noch hinter einer Wand lag.

Spät am Abend ging Mara mit Jorin in die Werkstatt. Sie standen zwischen den Regalen, deren Ordnung sich kaum verändert hatte. Die Familienbibel vom Anfang ihrer Reise lag nicht mehr auf dem Tisch; Tilda hatte die gesicherten Teile sorgfältig in die beschriftete Kiste gelegt. Jorin zeigte, wo er neue Unterlagen zugeschnitten hatte, ohne die empfindlichen Seiten selbst zu bearbeiten. Mara sah seine Arbeit an und bedankte sich.

Er lehnte sich an den Türrahmen. Er war kein heil zurückgegebener Junge aus ihrer Erinnerung. Er war ein erwachsener Mann, der müde wurde, sich ärgerte, sich über einen Marktgang freute und manchmal nicht wusste, was er mit einem freien Nachmittag anfangen sollte. Mara begriff, wie viel sie noch von ihm kennenlernen musste. Sie freute sich darauf, mit einer Traurigkeit, die nicht mehr alles verschluckte.

Sie umarmten sich noch einmal, leiser als bei der Ankunft. Danach ließen sie den unbekannten Vorraum offen, sperrten aber den weiteren Zugang mit einer gut sichtbaren Bank ab. Niemand sollte nachts im Halbschlaf hineingehen. Mara schrieb ein einfaches Schild für die Gäste. Tilda ergänzte darunter, dass dies auch für Menschen gelte, die etwas Dringendes über Türen zu sagen hätten.

193. Die Mauer, die mehr Raum hatte

Lenz kam mit einer Wasserwaage, einer Schnur und dem Gesichtsausdruck eines Menschen, der erst nachsehen wollte, bevor er sich wunderte. Er begrüßte Mara, sah Fenns Bein an und fragte nicht dreimal danach. Dann ging er mit Jorin um das Haus. Sie maßen die Außenseite, die Breite des Treppenhauses und die Abstände zu den Nachbarwänden. Mara trug die Zahlen ein.

Der schmale Raum passte nicht in die Maße. Es fehlte kein ganzer Flügel, keine vergessene Kammer im üblichen Sinn. Die Außenwand lag dort, wo sie seit Jahren gelegen hatte. Innen gab es nun hinter dem Regal einen trockenen Gang, der rechts weiterführte und dessen Länge sich nicht durch die Dicke des Mauerwerks erklären ließ. Lenz setzte die Wasserwaage ab. Danach maß er ein zweites Mal.

Mara wartete. Sie kannte die Gefahr, einen unbekannten Ort zu früh in eine brauchbare Bezeichnung zu zwingen. Lenz konnte feststellen, welche Steine trugen und wo der heutige Bau endete. Das tat er sorgfältig. Jenseits davon lag etwas, dessen Verhältnis zum Haus sie erst verstehen mussten. Er strich nicht beleidigt die Schnur ein. Er bat um gutes Licht und prüfte den sichtbaren Boden.

Sie gingen zu dritt hinein: Lenz, Mara und Nerin. Jorin blieb an der Werkstattseite. Elias stand so, dass er beide Zugänge sehen konnte. Der Gang roch nach kühlem Papier und einem schwachen Blütenduft. An seinem Ende lag ein kleiner Raum mit einem Tisch, zwei niedrigen Regalen und einem Fenster nach Süden. Das Licht darin fiel anders, als es auf die wirkliche Gasse fallen konnte.

Draußen stand ein Baum. Er war groß, dunkel und trug zwischen seinen Blättern einzelne kleine Lichter. Dahinter lag eine flache Landschaft, die Mara nicht kannte. Es gab keinen Blick auf den Hof der Backstube und keine Wand des Nachbarhauses. Sie blieb am Tisch stehen. Das Fenster war geschlossen. Sie hatte noch keinen Grund, es zu öffnen.

Lenz prüfte die Tischbeine, die Schwelle und die sichtbaren Fugen. Es war nicht alles aus Stein. Zwischen den hellen Flächen lagen schmale Holzstücke, die wie später eingesetzte Reparaturen aussahen. Einige waren so alt, dass ihre Kanten glatt geworden waren. Der Raum hatte eine Geschichte, auch wenn er sich nicht ordentlich in die ihres Hauses legte.

Auf dem Tisch stand eine Schale. Darin lag ein Stück grauer Stoff, sorgfältig gefaltet. Daneben befanden sich ein leerer Federhalter und ein kleines Heft. Mara berührte nichts, bevor sie die Lage gezeichnet hatte. Nerin stand am Fenster, den Holzarm an der Seite. Ihr Blatt bewegte sich einmal zu dem Baum draußen, dann blieb es still.

Das Heft war dünn und mit einfachem Faden geheftet. Die ersten Seiten enthielten keine Antworten. Darauf standen Fragen, in verschiedenen Händen, einige mit Namen, andere ohne. Eine Person wollte wissen, ob sie nach langer Abwesenheit wieder in das Haus ihres Bruders gehen solle. Eine andere fragte nach einem verlorenen Erntejahr. Auf einer Seite stand nur, ob ein gegebenes Versprechen noch gelte, wenn beide Menschen inzwischen andere geworden seien.

Mara setzte sich nicht. Sie las im Stehen, ohne die Blätter weit aufzubiegen. Es war kein Verzeichnis, das sie zu einem Amt machte. Es waren Spuren davon, dass

andere vor ihr in diesem Raum gestanden hatten. Manche Fragen waren vertraut genug, dass sie kurz den Blick senken musste.

Auf der letzten beschriebenen Seite stand ein Satz: Eine Antwort, die nur den Fragenden hört, hat den Weg noch nicht zu Ende genommen.

Rauk erschien auf der Schwelle. Er sah zum Fenster, zu der leeren Schale und schließlich zum gefalteten Stoff. Seine Ohren sanken ein wenig zur Seite. Mara fragte nicht sofort, was er wusste. Sie beobachtete, wie er bis unter den Tisch ging, sich dort hinsetzte und einen Ton von sich gab, der fast wie ein sehr leiser Gruß klang.

Draußen im Baum bewegte sich ein Licht. Der Schatten eines Astes fiel über das geschlossene Fenster. Als er wieder wich, saß auf dem anderen Stuhl ein Mann, dessen Umriss so durchlässig war, dass Mara die helle Wand noch immer hinter ihm sehen konnte.

194. Der Bote im Garten

Oris hörte die Nachricht von Maras Heimkehr am Nachmittag. Lenz war nach seiner Untersuchung des Raums zum Garten gegangen und hatte sie über den geöffneten Weg erreicht, den er inzwischen selbständig fand. Er brachte eine Zeichnung, die Mara ihm mitgegeben hatte, und Tildas Bitte, vorerst niemanden ohne Nachricht in der Backstube abzuladen. Oris lachte, wurde still und las die kurzen Zeilen noch einmal.

Mara war daheim. Jorin hatte sie empfangen. Die anderen waren bei ihr, der Esel ebenfalls. Es gab einen neuen Raum, dessen äußere Maße sich nicht mit dem Haus vertrugen. Lenz schrieb auf der Rückseite seiner Zeichnung selbst dazu, was er geprüft hatte. Er wollte nicht, dass seine Verwunderung mit einem Verzicht auf Genauigkeit verwechselt wurde.

Ada saß unter dem Vordach und fertigte eine Zeichnung von einem Ast an. Sie hatte inzwischen gelernt, zuerst die Stellen anzusehen, an denen die kleinen Zweige abgingen. Dadurch wurden ihre Bäume weniger ordentlich und viel lebendiger. Als Oris ihr die Nachricht erzählte, legte sie den Stift ab. Ihr erster Blick ging zum alten Zimmer, dessen Tür offenstand. Sie wollte es Mara selbst zeigen, wenn diese kam.

Vey hörte später davon. Er war mit Sela in den Aufzeichnungen, bei denen die alten Wasserlinien zweimal unter verschiedenen Namen geführt waren. Er legte die Feder hin, als Ada ihm vom Raum erzählte. Er kannte den Weg durch das Haus der jungen Frau. Er hatte den Anfang ihrer Frage dorthin zurückbringen wollen. Dass sich nun dort eine weitere Tür öffnete, lag außerhalb dessen, was er damals gewusst oder beabsichtigt hatte.

Ada sah ihn lange an. Sie wollte eine genaue Antwort, keinen Satz, der seine frühere Macht nachträglich größer machte. Vey nahm ein Blatt und zeichnete, was ihm bekannt gewesen war: die äußere Schwelle, eine Verbindung über das Schiff und den Ort, an dem eine Frage empfangen werden konnte. Den schmalen südlichen Raum ließ er leer. Er hatte ihn nicht gesehen.

Sela beschriftete die Zeichnung. Sie schrieb auch dazu, was Vey nur vermutet hatte. Das Blatt konnte Mara helfen, ohne dass der Mann sich wieder zum einzigen

Menschen machte, der die Wege erklärte. Ada nahm es entgegen. Sie hatte Mühe, nicht jedes Eingeständnis ihres Vaters mit einer zu schnellen Zärtlichkeit zu belohnen. Er durfte bei der Arbeit bleiben, auch wenn sie ihn liebte.

Hadrin kam gegen Abend. Er war von der Windwarte zurück, mit Staub am Mantel und einer Nachricht von Nives. Sie war nach der Prüfung im Quellhaus wieder an der Warte angekommen. Die drei Umgänge antworteten verlässlich, doch die Veränderungen der alten Seitenwege wurden weiter notiert. Hadrin hatte ihr die südlichen Zeichnungen übergeben und mit ihr über die Abstände gesprochen. Von Avar wusste er noch nichts, das er hätte als eigene Beobachtung ausgeben können.

Oris gab ihm Maras Nachricht zu lesen. Der Ratsbote setzte sich auf die Bank. Er fragte nach Fenn, Knopf und den sicheren Wegen. Als er erfuhr, dass alle hier in Auenbrück waren, rieb er sich einmal über die Stirn und lächelte. Er wollte sie am folgenden Tag sehen. Nicht als Abordnung mit Forderungen, sondern um den geliehenen Esel und den Zustand eines lange gegangenen Knies zu prüfen.

Emil hörte vom Wiedersehen und fragte, ob Bettina davon erfahren solle. Er hatte für den Abend einen gewöhnlichen Anruf mit ihr verabredet. Oris sagte, er könne ihr von der Heimkehr erzählen, sofern er nichts von den neuen Fragen vorwegnehme. Emil nickte. Er mochte es inzwischen, etwas nicht wissen zu müssen, bevor er mit einem geliebten Menschen sprach.

Ada schrieb Mara eine kurze Einladung. Sie sollte kommen, wenn sie ausgeruht war. Das Zimmer war noch da, das Fenster ebenfalls, aber Ada schlafe die meisten Nächte unter dem Vordach. Sie wollte ihr die neue Birnenzeichnung zeigen, die endlich fast wie eine Birne aussah. Dann faltete sie das Blatt. Lenz würde die beiden Nachrichten mitnehmen. Im Garten gingen die Menschen an ihre Abendaufgaben, und der Tag blieb groß genug für eine gute Nachricht, ohne deshalb keine Arbeit mehr zu enthalten.

195. Der Gast, der nicht gerufen worden war

Der Mann am Tisch blieb still, bis Mara sich wieder aufrichtete. Er sah weder überrascht noch besonders zufrieden aus. Sein Gesicht war schmal, die Augen dunkel, und das Haar lag wie ein heller Schatten um die Stirn. Wo seine Hände die Tischkante berührten, wurde der Umriss fester. In der Mitte seines grauen Gewands lag ein warmes Licht, klein und gleichmäßig.

Rauk kam unter dem Tisch hervor. Er beschnupperte einen Schuh, setzte sich auf die Hinterläufe und schien zu prüfen, ob er enttäuscht sein müsse. Der Mann betrachtete ihn mit einem Lächeln. Er hatte den Hasen offenbar gekannt, bevor dessen Weg an das neue Ufer geführt hatte. Auenbrück erwähnte keiner von beiden als einen vertrauten Ort.

Mara fragte nach seinem Namen. Er nannte sich Jaspar. Die Gestalt sei eine, in der man an einem Tisch sitzen und zuhören könne. Er wolle sie damit nicht erschrecken. Lenz sah zur Schwelle, an der Jorin wartete. Dann sagte er, dass das für diesen Morgen eine ziemlich anspruchsvolle Absicht sei. Jaspar lachte leise, und der Raum wurde für einen Augenblick gewöhnlicher.

Elias kam näher. Er blieb am Eingang stehen, bis Mara sich nach ihm umsah. Die beiden Wesen betrachteten einander lange. Es gab keine Verbeugung, die einen Rang festgelegt hätte. Elias erkannte einen anderen Daimon, von einer Art, deren Wege er bisher nur selten berührt hatte. Jaspars Licht sammelte sich um Worte, bevor sie ausgesprochen wurden. Es wurde nicht stärker, wenn jemand ihm gehorchte, sondern wenn eine wirkliche Frage im Raum blieb.

Mara nahm sich Zeit mit dieser Auskunft. Sie wollte aus dem Unterschied keine sichere Bürgschaft für Jaspars Güte machen. Der Mann schien damit einverstanden. Er bat um nichts, nahm keinem den Weg zur Tür und tat nicht so, als habe er ihre nächste Entscheidung schon gesehen. Als sie ihn fragte, ob er hier wohne, überlegte er lange.

Er habe den Raum früher gekannt. Er war an mehreren Häusern empfangen worden, lange vor Maras Werkstatt, und habe zwischen ihnen seinen Ort verändert. Ein Haus konnte Fragen aufnehmen, ohne eine Schule oder ein Amt daraus zu machen. Manchmal genügte ein Tisch, an dem jemand nachfragte, bevor er eine Antwort gab. Solche Orte wurden leicht vergessen, weil die Menschen sich lieber an den Rat erinnerten als an die Geduld davor.

Jaspar war nicht der Urheber der Bücher. Er hatte verschiedene Fassungen gelesen, bei manchen Schreibern gesessen und andere erst lange nach ihrem Tod kennengelernt, durch das, was sie hinterließen. Er kannte keine einzige reine erste Fassung, die alle späteren Unterschiede auflöste. Mara sah auf das dünne Heft. Diese Begrenzung machte seine Gegenwart eher glaubhafter als ärmer.

Sie fragte nach dem achten Band. Er senkte den Blick auf den Federhalter. Von der Wiederkehr, sagte er, sei einmal im Kloster von Leth aufbewahrt worden. Das Kloster lag an einem Weg jenseits des südlichen Fensters. Er war lange nicht dort gewesen. Er wusste nicht, in wessen Händen das Buch heute lag. Er konnte die Richtung beschreiben, nicht die Ankunft zusagen.

Nerin trat vom Fenster zurück. Sie fragte, ob jemand sie durch diesen Hinweis verpflichten wolle. Jaspar sah sie an, dann das kleine Blatt an ihrer linken Hand. Nein, sagte er. Eine Frage dürfe nicht zu einem Halsband werden, nur weil jemand einen möglichen Weg darauf wisse. Mara spürte, wie viel sie diesen Satz gern glauben wollte. Sie ließ ihn dennoch zunächst neben den anderen Auskünften stehen.

Draußen rief Tilda nach Lenz. Er hatte seine Wasserwaage im Durchgang liegen lassen, wo jemand darüberfallen könne. Der große Mann nahm das Werkzeug, verabschiedete sich von Jaspar mit einer unsicheren Handbewegung und ging hinaus. Der Daimon sah ihm nach. Er lächelte nicht überlegen. Er schien die Unterbrechung als Teil der Ordnung dieses Hauses anzunehmen.

Mara legte ihre Aufzeichnungen auf den Tisch. Sie würde nicht heute durch das Fenster gehen. Sie wollte schlafen, mit den Menschen hier reden und die Hinweise prüfen. Jaspar nickte. Sein Umriss wurde wieder durchlässiger. Als Mara wenig später in die Werkstatt zurückkehrte, saß er noch immer am Tisch, still und ohne eine Forderung an ihren Rücken zu heften.

196. Eine Frage, die ihr gehörte

Die nächsten beiden Tage gehörten dem Haus. Mara öffnete die beschrifteten Kisten, prüfte ihre liegen gebliebenen Arbeiten und schrieb den Kunden, soweit sie sie gewöhnlich erreichen konnte. Sie versprach keine Fertigstellung für Dinge, die noch nicht einmal wieder auf dem Tisch lagen. Tilda hatte eine Liste geführt. Einige Zeilen waren streng, andere von so vielen Ergänzungen umgeben, dass Mara beim Lesen lachen musste.

Nerin fand einen Platz am Fenster, an dem das Blatt genügend Licht bekam. Sie ging mit Jorin durch die Straßen, ließ sich den Weg zum Markt zeigen und fragte später Mara, weshalb sie eine bestimmte Abkürzung nie benutzt habe. Mara hatte sie selbst vergessen. Sie gingen sie am nächsten Tag zusammen. Es war eine kleine erfreuliche Verlegenheit, in der eigenen Stadt von einer Besucherin etwas Neues gezeigt zu bekommen.

Fenn ruhte im Hof. Hadrin kam, sah nach Knopf und führte ein langes Gespräch mit ihm, von dem niemand behaupten konnte, der Esel habe es in menschlichen Sätzen beantwortet. Danach besprach der Ratsbote mit Fenn, wie lange das Tier noch bleiben könne. Knopf war gut versorgt. Sein Rückweg musste nicht am selben Morgen beginnen, an dem die Menschen zum ersten Mal seit Tagen lange genug gesessen hatten.

Elias ging mit Anton und Ruth. Er hörte von den Kanalbauarbeiten, den kleinen Fortschritten und Lenz' noch immer widersprüchlichen Erinnerungen an seine Ankunft. Der große Mann wollte nicht mehr bei jeder Mahlzeit beweisen, dass er derselbe Bruder sei, den Ruth kannte. Er wollte aber wissen, weshalb zwei wirkliche Erinnerungen einander so wenig Platz ließen. Elias versprach keine Antwort. Er fragte, ob Lenz mit Jaspar sprechen wolle, wenn dieser sich dazu bereitfand.

Mara brachte Ada einen Besuch nicht als sofortige Pflicht in ihren Tag. Sie antwortete auf die Einladung, dass sie kommen werde, sobald das Haus hier ruhiger sei. Veys Zeichnung legte sie neben die eigene. Die leere Stelle des südlichen Raums blieb darauf leer. Sie schätzte das mehr als eine nachträglich allwissende Erklärung. Ada hatte am Rand eine winzige Birne gezeichnet. Mara hing den Zettel an das Brett über ihrem Tisch.

Am dritten Morgen ging sie allein in den neuen Raum. Sie ließ die Werkstatttür offen. Jaspar war nicht sichtbar. Auf dem Tisch standen die Schale, das gefaltete Tuch und der leere Federhalter. Das dünne Fragenheft lag geschlossen daneben. Mara setzte sich auf den freien Stuhl. Sie wollte heute etwas anderes tun, als nur zu prüfen, was sich ohne sie verändert hatte.

Sie dachte an die erste Frage im ersten Buch. Wen willst du heimholen? Damals war Jorins Name so stark in ihr gewesen, dass alles andere davon übertönt worden war. Nun lebte ihr Bruder frei im selben Haus. Die Frage hatte ihren damaligen Weg gehabt. Sie musste nicht heimlich ein neues Opfer dafür suchen, damit das Buch weiter wichtig blieb.

Mara nahm ihren kurzen Bleistift. Sie schrieb auf ein eigenes Blatt, nicht in die fremden Seiten: Woher kommt der Nachhall?

Der Satz lag schlicht auf dem Papier. Sie sah ihn an und merkte, wie lange sie diese Frage zwischen dringlicheren Arbeiten mitgetragen hatte. Sie wollte wissen, was ihre Sehnsucht benutzt, Elias' Gestalt angezogen und aus unerreichten Antworten eine scheinbar sichere Ruhe gemacht hatte. Nicht nur, wie man den nächsten Zugang schloss. Sie wollte verstehen, was überhaupt durch die Zugänge drängte.

Jaspar saß plötzlich auf dem anderen Stuhl. Diesmal erschrak Mara weniger, weil sie nicht den Eindruck hatte, er habe auf eine richtige Lösung gewartet. Er sah auf das Blatt, las und legte die Hände auf den Tisch. Das warme Licht unter seinem Gewand blieb klein.

Er konnte ihr die Herkunft nicht mit einem Namen beantworten. Der Nachhall hatte in verschiedenen Zeiten unterschiedliche Gestalten angenommen. Manchmal hatte jemand eine bestimmte Stimme darin wiedererkannt, manchmal nur eine Gewissheit, die zu süß gewesen war, um nach ihrem Weg zu fragen. In Leth gab es ältere Berichte darüber, vielleicht auch einen, der die erste Bindung beschrieb. Jaspar wollte ihr nichts davon als eigene Erinnerung verkaufen.

Mara nickte. Sie schrieb unter ihre Frage, was sie selbst erlebt hatte. Papierstreifen, falsche Ruhe, eine vollendete Antwort vor der tatsächlichen Veränderung, ein vertrautes Gesicht ohne die Spuren seines wirklichen Lebens. Als sie fertig war, hatte sie keine Antwort. Aber die Frage gehörte ihr nun deutlicher als zuvor.

Am Fenster bewegte sich der dunkle Baum. Zwischen seinen Ästen erschien für einen Augenblick eine helle Mauer. Darüber stand ein Dach, so fern und klar, als habe die Landschaft auf einen einzigen aufmerksamen Blick gewartet. Mara blieb sitzen. Sie würde den Weg sehen dürfen, ohne ihn heute schon gehen zu müssen.

197. Zwei Ankünfte in einer Zeile

Lenz kam nicht allein. Ruth ging neben ihm, Anton einen Schritt dahinter. Sie hatten die alte Karte und die Abschriften mitgebracht, in denen zwei Ankünfte in dieselbe Zeile geraten waren. Mara legte saubere Unterlagen auf den Tisch in der Werkstatt. Erst nachdem sie alles ausgebreitet hatten, fragte sie, ob sie gemeinsam in den neuen Raum gehen wollten.

Jaspar saß dort am Fenster. Er stand auf, als die drei eintraten, und ließ ihnen die Plätze, die sie selbst wählten. Lenz blieb zunächst bei der Tür. Ruth setzte sich, Anton legte die Unterlagen hin. Seine Hand zögerte über der Schrift. Sie war die Hand eines Menschen, der geschrieben hatte und sich nicht mehr damit beruhigen konnte, damals nur einem Auftrag gefolgt zu sein.

Die Daten hatten verschiedene Menschen an verschiedene Orte gebracht. Später waren ihre Wege in denselben Platz eingetragen worden, als könne man einen Fehler durch die feste Behauptung einer einzigen Ordnung ungeschehen machen. Mara kannte die ineinanderlaufenden Linien. Sie sah sie nun im hellen südlichen Licht genauer. Kein Blatt löste sich wundersam vom anderen. Die Spuren blieben mühsam verbunden.

Anton erzählte von der Frau nach der Flut. Ihr Haar war hell gewesen. Ihre Kleider waren nicht nass geworden, obwohl das Wasser durch die Halle gelaufen

war. Sie hatte verlangt, jeder Gerettete müsse vor dem Weitergehen einen gültigen Platz bekommen. Er hatte geschrieben. Zuerst hatte er Menschen helfen wollen, die nach dem Verlust ihrer Häuser nicht wussten, wohin. Später hatte er auch dann noch geschrieben, wenn ein Mensch vor ihm längst einen eigenen Weg kannte.

Ruth hörte zu. Ihre Hand lag auf ihrem Knie. Sie war neben ihm geblieben, doch sie nahm ihm den Satz nicht aus dem Mund. Lenz fragte nach einer bestimmten Handbewegung, an die er sich anders erinnerte. Anton beschrieb sie noch einmal. Beide standen in derselben Geschichte, aber an verschiedenen Stellen. Die falsche Eintragung hatte ihre Erinnerungen darübergelegt, bis jeder den anderen beinahe als Gefahr für die eigene Wirklichkeit empfand.

Jaspar sagte lange nichts. Er fragte nach den Tatsachen, die beide selbst gesehen hatten, und nach denen, die ihnen erst später erzählt worden waren. Mara schrieb zwei Spalten. In einer blieb mehr offen als in der anderen. Sie mussten keine gleichmäßige Menge von Gewissheit herstellen. Sie mussten nur aufhören, die offenen Stellen mit dem jeweils fremden Leben zu füllen.

Nach einer Weile setzte sich Lenz. Sein Gesicht war müde. Er wollte seine Schwester nicht verlieren, weil eine Zeile noch immer nicht ordentlich auseinanderging. Ruth stand auf und legte ihm die Hand auf die Schulter. Sie würde nicht wieder anfangen, ihn als einen möglicherweise gültigen Bruder zu behandeln. Die Klärung war wichtig. Ihr gemeinsames Abendessen hing nicht davon ab.

Anton sah zu Jaspar. Er wollte wissen, ob die Frau ein Engel gewesen sei. Der Daimon schüttelte langsam den Kopf, ohne die Möglichkeit in eine Gewissheit über das Gegenteil zu verwandeln. Trockenheit in einer Flut sage zu wenig. Manche Wesen trügen Wasser anders, manche Menschen hätten einen Schutz getragen, den der Beobachter nicht sah. Eine Eigenschaft durfte nicht nachträglich den Rang erzeugen, dem man damals gehorcht hatte.

Es gab in Leth Berichte von Helfern, die Ankünfte geordnet hatten, bis ihre Hilfe zur Grenze geworden war. Jaspar kannte eine Beschreibung einer hellhaarigen Frau. Er wusste nicht, ob sie dieselbe war. Er würde Mara die Stelle zeigen, wenn sie dort einen lesbaren Weg fanden. Er sagte es zu Anton ebenso wie zu Lenz. Keiner musste seine Schuld oder seine Freiheit dafür an der Tür abgeben.

Sie arbeiteten bis zum Mittag. Es wurde keine saubere Karte daraus. Aber zwei Zuordnungen ließen sich deutlicher unterscheiden, und neben einer dritten stand nun ausdrücklich, dass beide Erinnerungen erhalten bleiben mussten, bis weiteres Material kam. Anton atmete aus. Mara sah, wie die unvollständige Stelle seiner Wange im Licht fester wurde. Sie wurde nicht ganz. Auch dieser kleine Unterschied durfte wirklich sein.

Als die drei gingen, nahm Lenz die Unterlagen selbst. Ruth blieb zwischen beiden Männern, nicht als Schiedsrichterin, sondern weil sie an diesem Tag gemeinsam heimgehen wollten. Jaspar sah ihnen nach. Mara fragte ihn, ob das eine Antwort gewesen sei. Er lächelte müde und sagte, es sei wenigstens etwas geschehen, das vorher noch nicht geschehen war.

198. Adas eigene Tür

Mara ging am nächsten Tag zum Garten. Nerin begleitete sie, Elias ebenfalls. Fenn blieb bei Knopf und half Tilda, einige Kräuter für den Hof zu wählen. Er hätte mitgehen können. Er wollte an diesem Vormittag lieber dort sitzen, wo sein Knie keinen neuen Weg bewältigen musste. Mara ließ die kleine Enttäuschung über die unvollständige Gruppe vergehen und verabschiedete sich von ihm.

Oris empfing sie am äußeren Weg. Sie umarmte Mara mit einer Kraft, die ihre schmale Gestalt nicht erwarten ließ. Dann hielt sie Nerin an der rechten Hand, betrachtete das Blatt an der linken und lachte auf eine warme, ungläubige Weise. Elias blieb einen Augenblick neben ihr stehen. Die beiden sahen einander an, als gäbe es einen Teil des Wiedersehens, der keine Worte vor der ganzen Gruppe brauchte.

Ada kam vom Vordach. Sie trug feste Schuhe mit ungleichen Schnürsenkeln und hielt die neue Zeichnung so sorgsam, als könne der Wind ihr wieder eine Birne daraus machen, die nicht wie eine Birne aussah. Mara setzte sich mit ihr auf die Bank. Die Frucht war ungleichmäßig, an einer Seite dunkler, die Kerne zu groß. Sie war wundervoll. Ada sah sofort, dass Mara das Wort ernst meinte, und wurde rot.

Sie gingen später zum alten Zimmer. Ada öffnete die Tür selbst. Sie blieb nicht auf einer Schwelle stehen, die sie festhielt. Sie trat hinein, zeigte das Fenster, die Zeichnungen und den Platz, an dem sie früher auf Schritte gehört hatte. Dann ging sie wieder heraus, weil Baren ihr etwas an einem Beet zeigen wollte. Mara sah ihr nach, bis sie begriff, dass sie nichts mehr bewachen musste, damit dieser Ausgang gültig blieb.

Vey saß am Tisch. Er wirkte älter und zugleich weniger unbeweglich. Die Unterlagen lagen geordnet vor ihm. Sela kam dazu, damit das Gespräch nicht allein von seiner Erinnerung abhing. Mara legte die Kopie des Einbandfunds auf den Tisch und zeigte den südlichen Raum. Vey betrachtete ihn lange. Er hatte gewusst, dass Maras Haus eine Frage empfangen konnte. Diese Zeichnung kannte er nicht.

Er wiederholte es, als sie nachfragte. Er hatte den Weg benutzt, weil er die Frage an ihren Anfang zurückbringen wollte. Er hatte nicht alle Anfänge gemacht. Mara hörte in der Antwort eine Grenze, die er früher vermutlich als Schwäche verborgen hätte. Sie wurde ihm dafür nicht sofort dankbar. Sie schrieb auf, was er sicher sagte, und fragte weiter.

Von der Frau in der überfluteten Halle wusste er wenig aus eigener Anschauung. Ihr Befehl war in spätere Regeln eingegangen. Eine Formel hatte gelautet, dass ein Geretteter erst nach Empfang eines Platzes wieder als angekommen gelten dürfe. Vey hatte sie benutzt, erweitert und auch auf Verbindungen angewandt, deren Menschen längst selbst entscheiden konnten. Er nannte die Stellen, an denen seine eigene Hand darin lag.

Sela holte einen älteren Bogen. Am Rand stand ein Verweis auf Leth. Dahinter eine Zahl, vielleicht die Blattzahl einer Abschrift. Kein Besitzvermerk des achten Buches, keine sichere Wegbeschreibung. Doch Jaspars Auskunft hatte nun eine

zweite Spur, die nicht erst aus seinem Erscheinen im neuen Raum gekommen war. Mara fertigte eine Abschrift an und ließ den Bogen bei den Unterlagen.

Draußen saß Ada inzwischen auf dem Boden neben Baren. Sie teilten eine Pflanze, deren Wurzeln zu dicht in derselben Schale lagen. Baren zeigte, wo sich die feinen Fäden lösen ließen. Ada sah genau hin, arbeitete langsam und legte eine zu früh abgerissene kleine Wurzel nicht heimlich fort. Sie zeigte sie ihm. Gemeinsam entschieden sie, was sich noch setzen ließ.

Mara blieb lange bei ihnen. Sie hatte auf dem Weg zum Garten viele Fragen mitgebracht. Ein Teil davon war beantwortet, ein Teil genauer geworden. Sie wollte den Nachmittag nicht nur als eine Auskunft behandeln, die sie für die nächste Reise brauchte. Sie trank mit Oris Tee, ließ sich von Emil den vereinbarten Besuch seiner Nichte erzählen und sah Rike und Hedda bei ihrer Arbeit zu. Der Garten bestand aus Leben, das auch ohne Maras nächsten Schritt weitergehen durfte.

Als sie nach Hause kamen, hatte Tilda im Hof eine freie Stelle für Fenns Kräuter geschaffen. Knopf stand dahinter und schien darüber nachzudenken, welche davon zum Besitz einer gut geführten Backstube gehörten. Rauk saß auf der Mauer. Das Bild war so unwahrscheinlich und so vertraut geworden, dass Mara auf der Schwelle lachen musste. Hinter ihr schloss Nerin die gewöhnliche Haustür.

Achter Teil: Das Gedächtnis der Sterne

199. Die Halle hinter dem Licht

Mara vermerkte die Unterschiede zwischen Jaspars Auskunft und Veys Randvermerk. Dann ging sie mit Nerin und Elias in den neuen Raum. Jaspar saß am Tisch und betrachtete die leere Schale.

Mara fragte, ob sich der Weg nach Leth ansehen lasse, ohne sofort eine lange Reise zu beginnen. Jaspar nickte nach einer Weile. Das Fenster zeige nicht nur eine Landschaft. Es könne etwas empfangen, das an einer Frage hänge. Was sie sahen, musste deshalb noch kein Boden sein, den ihre Füße betreten konnten. Rauks Warnung vom Schiff kam Mara in den Sinn, und sie legte die Hand bewusst an die feste Tischkante.

Im ersten Buch stand noch die Frage nach Jorin. Mara legte ihr eigenes Blatt mit der Frage nach dem Nachhall daneben, die erfüllte neben die offene.

Jaspar bat nicht um einen Namen. Er stellte nur die leere Schale in das südliche Licht. Auf ihrer Innenseite erschien ein heller Punkt. Er wanderte langsam am Rand entlang und blieb dort stehen, wo ein feiner Sprung in der Glasur lag. Der Daimon hob den Kopf. Er hatte den Punkt nicht bewegt. Er hörte auf etwas, das durch diese kleine Stelle in die Gegenwart kam.

Nerin stand am Fenster, den Holzarm ruhig an der Seite. Elias legte die beschädigte Laterne auf den Boden und setzte sich neben die Tür. Mara sah ihn dort, vertraut und aufmerksam, und dachte an die ersten Stunden unter ihrem Arbeitstisch.

Der Baum hinter der Scheibe wurde durchlässig. Zwischen seinen Blättern lag nun eine lange Halle. Wasser stand auf dem Boden, niedrig, aber in Bewegung. Menschen gingen darin mit Bündeln, Tüchern und auf den Arm genommenen Kindern. An einer Wand saß eine Frau auf einem umgedrehten Kasten und hielt einen Schuh, dessen Gegenstück sie offenbar verloren hatte.

Mara wich zurück. Die Halle drängte ihren Körper zum Handeln. Jaspar hielt sie mit leisen Worten zurück: Sie sähen eine bewahrte Stunde. Was daran unvollständig sei, müssten sie erst herausfinden. Der Weg sei noch nicht zum Betreten offen.

Jorin holte Ruth und Anton aus der Küche. Lenz war bei den Kanalbauern. Mara erklärte das Bild. Anton blieb zunächst bei Ruth stehen, dann trat er näher.

In der Halle hinter dem Fenster stand ein jüngerer Mann an einem hohen Pult. Er hatte den Kopf gesenkt und schrieb. Das Wasser zog an seinen Schuhen vorbei. Bei jedem neuen Namen hielt er die Feder einen Augenblick länger still, als suche er nach einer Stelle, die das Papier nicht bot. Anton legte die Hand an die Brust. Ruth griff nicht nach ihm. Sie wartete, bis er sich selbst zu ihr wandte.

Er erkannte den Mann. Er erkannte auch das Pult, die offene Tür dahinter und eine Schale, in der die nassen Schreibfedern gelegen hatten. Es war nicht seine heutige Gefangenschaft, die sich erneut schloss. Er stand frei in Maras Haus und sah etwas, das zu seiner Vergangenheit gehörte. Mara hielt ihm einen Stuhl hin. Er setzte sich, ohne den Blick abzuwenden.

Dann trat die hellhaarige Frau ins Bild. Ihre Kleider blieben trocken. Sie ging zwischen den Wartenden hindurch, hielt an einem Kind inne und zog ihm das verrutschte Tuch über die Schulter. Die Bewegung war behutsam. Danach stand sie neben dem Pult und zeigte mit einem Finger auf eine leere Zeile.

Mara sah ihr Gesicht. Es war weder kalt noch gleichgültig. Es war von einer Entschlossenheit erfüllt, die offenbar keinen Platz dafür ließ, dass Hilfe sich im Leben eines anderen Menschen verändern konnte. Der junge Mann am Pult hob den Kopf. Er sagte etwas, das sie durch das Glas nicht hörten.

Die Stimme der Frau kam bis in den Raum. Niemand dürfe weitergehen, ehe er einen gültigen Platz empfangen habe. Mara hörte die Ruhe darin und begriff, weshalb Erschöpfte zunächst Schutz darin gefunden hatten.

Am Rand der Halle stand eine offene Tür. Draußen dahinter war kein überfluteter Hof. Mara sah eine hohe Mauer, dunkle Bäume und ein Dach, über dem Sterne in einem fremden Tageslicht standen. Über dem Durchgang lag ein verwitterter Schriftzug. Jaspar trat näher, ohne die Scheibe zu berühren.

Leth.

Anton hatte die Augen geschlossen. Als er sie wieder öffnete, sah er nicht mehr auf den jüngeren Mann am Pult. Er sah zu der Frau. Seine Hand lag fest auf dem Stuhl, die andere in Ruths. Im Fenster wandte die Fremde langsam den Kopf, als habe sie aus einer anderen Stunde einen Ruf gehört. Ihr Blick kam bis an die Scheibe. Mara sah, dass die Frau etwas an einer dünnen Schnur um den Hals trug: einen kleinen vollkommen geschlossenen Kreis.

200. Der Blick aus der bewahrten Stunde

Die Frau sah durch das Fenster, doch ihr Blick fand zunächst keinen Menschen. Er ging über die Schale, die Tischkante und das aufgeschlagene Buch. Mara hatte das Gefühl, dass etwas in der bewahrten Stunde die Form einer Öffnung bemerkte, ohne deren Gegenwart vollständig zu verstehen. Sie blieb stehen. Anton saß neben Ruth, seine Hand noch immer in ihrer.

Im Bild hob der junge Schreiber die Feder. Er fragte die Frau etwas, diesmal deutlicher. Ein Mann habe bereits einen Ort genannt, an den er weitergehen könne. Ob dafür eine vorläufige Eintragung genüge. Die Frau wandte sich vom Fenster ab. Sie legte dem Schreibenden die Hand auf die Schulter und sagte, ein vorläufiger Platz lasse die alte Gefahr offen. Man müsse die Ankunft vollenden.

Anton bewegte sich auf seinem Stuhl. Er kannte die Berührung. Mara sah es an seinem Gesicht, noch ehe er sprach. Damals hatte sie ihm Ruhe gegeben, eine Gewissheit, die er in der überfüllten Halle dringend gebraucht hatte. Nun hörte er den Satz mit den Jahren, die daraus geworden waren. Ruth ließ seine Hand los, als er sie brauchte, um sich am Stuhl festzuhalten. Sie blieb neben ihm.

Jaspar betrachtete die leere Schale. Der Lichtpunkt darin wurde größer. Er bat Mara, ihr eigenes Blatt mit der Frage nach dem Nachhall ein Stück zurückzunehmen. Sie tat es. Im Fenster verlor die Halle an Schärfe. Die hellhaarige Frau sah noch einmal auf, als sei ihr ein Geräusch entgangen. Dann legte sich der Schatten des Baums über ihr Gesicht.

Der Raum war wieder klein, südlich hell und voll lebender Menschen. Anton atmete schwer. Er wollte nicht sofort hinaus. Er sah zu Jaspar und fragte, ob er die Zeile damals anders hätte schreiben können. Der Daimon schwieg lange genug, dass die Frage nicht zu einer schnellen Beruhigung wurde. Er wusste nicht, welche Möglichkeiten Anton in jener Stunde erkannt hatte. Er wusste nur, dass eine gewählte Handlung später nicht deshalb unveränderlich bleiben musste, weil man ihre erste Begründung noch verstand.

Mara holte Wasser. Als sie zurückkam, hatte Anton den eigenen Stuhl vom Fenster weggedreht. Er saß nun zur Tür. Es war eine kleine Entscheidung, die niemand für ihn getroffen hatte. Er trank, sah Ruth an und sagte, er wolle Lenz erzählen, was er gesehen habe. Er wollte nicht noch einen Tag mit einer Erinnerung warten, die den anderen ebenso betraf.

Jorin begleitete beide in die Küche. Mara blieb mit Nerin und Elias im Raum. Das Fenster zeigte wieder den dunklen Baum. Der geschlossene Kreis hatte sich nicht auf das Glas gelegt, keine Schrift war an der Wand zurückgeblieben. Trotzdem empfand Mara den Blick der Frau noch zwischen den Schulterblättern. Sie fragte Jaspar, ob eine bewahrte Stunde antworten könne.

Manchmal bleibe in einer Stunde mehr als ihr Bild, sagte er. Ein Wille könne so oft in derselben Form empfangen werden, dass er weiterwirke, obwohl der erste Augenblick längst vorüber sei. Das mache ihn noch nicht zum ganzen Menschen, der einmal darin gehandelt habe. Sie mussten unterscheiden, was die Stunde bewahrte und was sie daraus selbst weiterbildete. Jaspar wusste nicht, wie deutlich die Frau sie wahrgenommen hatte.

Elias trat an den Tisch. Er hatte in der Stimme etwas gehört, das ihn an die falsche Ruhe des Nachhalls erinnerte. Die Frau selbst war damit nicht schon erklärt. Sie hatte ein Kind geschützt, einen Schreiber beruhigt und einen Ausgang beschränkt. Diese Handlungen lagen in derselben Gestalt. Mara schrieb sie nebeneinander auf. Sie wollte keine davon vergessen, nur weil eine andere leichter zu verurteilen war.

Am Abend brachte Lenz die Unterlagen zurück. Anton hatte mit ihm gesprochen. Die Männer hatten sich nicht in allem geeinigt, aber sie waren nicht wieder in einen Streit über die Gültigkeit des anderen geraten. Lenz sah lange zum Fenster. Dann stellte er die Wasserwaage neben die Tür, damit sie beim nächsten Mal nicht im Weg lag. Er wollte wissen, ob man nach Leth gehen könne, ohne in die überflutete Halle zurückzumüssen.

Mara verstand die Frage. Sie wollte dasselbe. Es musste einen gegenwärtigen Ort geben, an dem diese Geschichte gelesen und befragt werden konnte, ohne dass jeder, der sie verstehen wollte, erst zu ihrem Gefangenen wurde.

201. Jorins eigener Schritt

Am folgenden Morgen saß Jorin schon am Küchentisch, als Mara herunterkam. Vor ihm lagen sein Brief, der alte Empfangsbeleg und ein leeres Blatt. Er hatte Tilda beim Tragen geholfen und anschließend eine Pause gemacht. Das erwähnte er ausdrücklich, weil Mara beim Anblick der Papiere sofort auf seine Schultern sah.

Er wollte mit nach Leth, wenn sich ein gegenwärtiger Weg öffnete. Nicht in die alte Halle, nicht zu einem Pult, an dem man seinen Namen wieder in etwas eintragen würde. Er wollte sehen, wo Menschen über Fragen und Ankünfte geschrieben hatten. Ein Teil seiner verlorenen Jahre hatte aus Regeln bestanden, deren Herkunft er nicht kannte. Er wollte sich damit nicht nur von anderen Menschen vertreten lassen.

Mara antwortete zu schnell. Der erste Satz war eine Ablehnung, bevor sie den Grund ordentlich gefunden hatte. Jorin sah sie an. Er wurde nicht laut. Er fragte nur, ob sie glaube, dass seine freie Zeit auch darin bestehen dürfe, etwas zu tun, das ihr Angst machte. Mara legte den Löffel hin. Die Frage traf genau genug, dass sie zunächst nichts darauf sagen konnte.

Tilda räumte die Brote in einen Korb. Sie mischte sich nicht ein, obwohl Mara merkte, wie aufmerksam sie zuhörte. Erst als beide schwiegen, stellte sie den Korb ab. Sie wollte wissen, wie weit der Weg sei, wie man zurückkomme und ob Jorin dort ruhen könne. Das waren Fragen an eine Reise, keine Abstimmung darüber, ob er nach den verlorenen Jahren wieder eine eigene Hand am Leben haben durfte.

Sie sprachen lange. Jorin konnte noch keine weiten Märsche gehen. Er brauchte Essen, Pausen und die Möglichkeit, umzukehren, ohne eine ganze Gruppe dadurch zum Bleiben zu verpflichten. Mara musste diese Tatsachen benennen dürfen. Er musste entscheiden können, welche davon eine Grenze und welche eine Vorbereitung war. Am Ende war nichts endgültig zugesagt. Aber die Ablehnung lag nicht mehr unerklärt zwischen ihnen.

Fenn hörte später davon und bot seinen Stock für eine erste Prüfung der Strecke an. Jorin lehnte lachend ab; Fenn würde ihn selbst brauchen, wenn er mitkäme.

Der Elf wollte diesmal jedoch im Haus bleiben. Er hatte mit Hadrin den Rückweg Knopfs in den Wald für einen späteren sicheren Tag verabredet und wollte bis dahin dem Knie verlässlich Ruhe geben. Er musste nicht bei jedem geöffneten Weg beweisen, dass er weitergehen konnte.

Nerin ging mit Mara in die Werkstatt. Sie sagte nicht, Mara sei unvernünftig gewesen. Sie kannte die Angst, die aus einer sehr wirklichen Vergangenheit kam. Sie erinnerte sie nur an ihren eigenen Aufstieg am Haus der Fenster. Mara sah auf den Holzarm mit dem kleinen grünen Blatt und nickte. Es war mühsam, Freiheit jedes Mal neu ernst zu nehmen, wenn ein anderer Körper sie brauchte.

Jaspar prüfte mit ihnen den südlichen Raum. Er stellte die Schale anders, nahm das Fragenheft vom Fenster weg und ließ Mara die beiden Hinweise auf Leth nebeneinanderlegen. Das waren keine Handgriffe, die einen Weg erzwangen. Sie ordneten nur, was hier tatsächlich empfangen worden war. Der Baum draußen wurde deutlicher. Hinter ihm lag eine helle Mauer.

Diesmal war kein Wasser in der Halle zu sehen. Stattdessen gingen Menschen durch einen offenen Hof. Jemand trug einen Eimer, eine Frau hing Tücher auf, und ein Mann mit dunkler Kappe hielt vor einem schlafenden Hund inne, bis dieser sich aus dem Durchgang bequemte. Mara bemerkte erst nach einer Weile, dass sie lächelte. Die Gegenwart eines Orts war oft an den Dingen zu erkennen, die keine große Erinnerung geworden waren.

Am Rand des Hofs stand ein junger Mann. Er blickte zu ihnen auf, sah offenbar die Öffnung und trat näher. Er blieb in Abstand stehen. Seine Stimme klang gedämpft durch das Glas. Er fragte, wer dort einen Weg suche. Jaspar nannte zuerst seinen eigenen Namen und dann die der Menschen, die tatsächlich bei ihm standen. Jorin war gerade eingetreten. Er gab seinen Namen selbst dazu.

Der Mann im Hof verneigte sich knapp. Er hieß Enno und gehörte zum Kloster. Der westliche Empfangsraum sei frei, sagte er. Wenn sie kommen wollten, sollten sie bei Tageslicht eintreten. Mara sah auf die festen Steine hinter ihm. Noch hatte niemand die Schwelle geprüft. Doch zum ersten Mal hatte die andere Seite als ein lebender Ort auf ihre Frage geantwortet.

202. Tageslicht in Leth

Sie gingen am nächsten Vormittag. Vorher frühstückten sie, packten Wasser und Brot ein und sprachen mit Enno noch einmal über den Zugang. Jaspar konnte den Weg bis zum Hof erkennen. Weiteres würde er nicht versprechen. Er blieb im südlichen Raum, wo Ruth und Anton später die Unterlagen weiter ordnen wollten. Es war keine Wachpflicht, die ihn an den Stuhl band. Er wollte die beiden an diesem Tag nicht alleinlassen.

Mara nahm den ersten und den siebten Band mit. Die geschützte Zeichnung lag im Einband, ihre Abschriften in einer eigenen Tasche. Nerin trug das Essen. Elias hatte die Laterne, Jorin nur einen kleinen Beutel, damit das Gewicht seine Kräfte nicht schon auf den ersten Schritten verbrauchte. Rauk erschien, als sie fertig waren, und setzte sich vor das Fenster. Seine Teilnahme brauchte offenbar keine weitere Ankündigung.

Der Windling blieb in der Werkstatt. Er hatte an einem schrägen Sonnenstreifen Gefallen gefunden, in dem der Staub langsam stieg und sank. Fenn saß davor und schnitt Pflanzenetiketten zu. Mara war froh über das kleine Leben, das im Haus weiterging, während sie den neuen Weg prüften. Nicht jede Reise musste alle geliebten Wesen gleichzeitig von ihren Plätzen lösen.

Das Fenster öffnete sich weit. Der untere Rahmen wurde zu einer niedrigen Schwelle, dahinter lag ein breiter steinerner Absatz. Enno hatte eine Bank an die andere Seite gestellt. Er ließ sie selbst sehen und prüfen, bevor er herantrat. Jorin ging als Zweiter, nach Mara. Er legte die Hand an den Stein, setzte den Fuß auf und blieb einen Augenblick stehen. Dann war er drüben, aufrecht und frei, mit der Möglichkeit zurückzugehen.

Nerin und Elias folgten. Rauk sprang zuletzt über den Rand. Hinter ihnen sahen sie noch den Tisch, die Schale und Jaspar. Der Daimon hob die Hand. Mara wollte den Hof zuerst erkunden und noch vor dem oberen Abend Nachricht geben. Diese Verabredung ließ sie nicht als eine vage gute Absicht im Raum zurück. Sie schrieb sie auf und gab Jaspar das Blatt.

Leth lag unter einem Himmel, der zugleich Tag und Sterne trug. Die Sonne war nicht zu sehen, doch die Steine waren warm. Über den Dächern standen langsame Lichter in großen Abständen. Zwischen zwei Mauern verlief ein schmaler Bach, dessen Wasser auf einigen Stufen hinaufstieg und auf anderen gewöhnlich hinabfiel. Mara sah lange darauf. Enno wartete geduldig. Für ihn gehörte der Bach offenbar zu den unauffälligen Dingen seines Morgens.

Der Empfangsraum war einfach. Es gab Bänke, einen Tisch, einen Krug und Haken für nasse Mäntel. Jorin setzte sich sofort, weil sie das so vereinbart hatten. Rauk nahm den Platz unter der Bank. Enno brachte Becher und ließ die Gäste trinken. Er war jünger, als Mara ihn durch das Fenster eingeschätzt hatte, mit einer hastig geflickten Naht am Ärmel und einem Ausdruck, der zwischen Neugier und Sorge wechselte.

Sie erklärten, weshalb sie kamen. Enno hörte von der bewahrten Flutstunde, dem Schreiber und der Frau mit dem Kreis. Bei deren Beschreibung wurde er still. Er kannte Abbildungen von ihr, alte Berichte und einige neuere Einträge. Ihr Name war Estra. Sie hatte zu den Hüterinnen gehört, die nach den großen Fluten Menschen aufnahmen und Plätze vermittelten. Über die Folgen ihrer Arbeit wurde im Kloster nicht einheitlich gesprochen.

Estra sei keine Figur, die nur in einem einzigen Bild fortlebe. Sie komme noch manchmal in die östlichen Räume. Wann sie zuletzt hier gewesen sei, müsse Enno nachfragen. Mara spürte, wie sich etwas in ihr straffte. Eine Frau, deren Befehl Anton so lange begleitet hatte, konnte noch gegenwärtig handeln. Sie war nicht nur ein Satz, den man in einem alten Heft berichtigen musste.

Elias fragte nach ihrer Art. Enno wollte keine fremde Auskunft als eigene Kenntnis wiederholen. Er hatte sie nie nah genug gesprochen, um das sicher sagen zu können. Sie wirke anders als die Menschen und Elfen, die hier lebten. Aber im Kloster wohnten auch Wesen, deren Gestalt sich nicht in einem einzigen Namen erschöpfte. Er schlug vor, zuerst mit der Bibliothekarin zu sprechen.

Jorin stellte den Becher ab. Er wollte die alten Einträge sehen, soweit das möglich war. Seine Stimme war ruhig. Mara sah ihn an und fragte, ob er schon

gehen wolle. Er nickte, stand auf und nahm den kleinen Beutel. Sie hatten eine Pause gemacht. Nun durfte auch diese Pause ein Ende haben, ohne dass daraus eine Pflicht zur Erschöpfung wurde.

203. Die Bibliothek der verschiedenen Hände

Die Bibliothekarin hieß Amsel. Sie war eine kleine Frau mit breiten Händen und einer silbernen Nadel im Haar, an der ein kurzer roter Faden hing. Sie hatte ihn offenbar dort vergessen. Als Enno die Gäste vorstellte, zog sie die Nadel heraus, betrachtete den Faden mit einem ärgerlichen Blick und steckte beides in die Tasche. Danach hörte sie so aufmerksam zu, dass Mara den kleinen Vorgang im Raum behalten wollte. Auch in Leth konnten Menschen morgens etwas suchen, das sie selbst fortgelegt hatten.

Die Bibliothek lag um einen offenen Hof. Zwischen den Regalen wuchsen Bäume, deren Wurzeln in steinernen Becken standen. Ihre Blätter waren dunkel und gaben einen schwachen Duft ab, wenn jemand vorbeiging. An einigen Zweigen hingen schmale Tafeln mit Texten, die nicht auf Papier festgehalten werden konnten. Der Wind bewegte sie kaum. Er ging durch die Schrift und ließ einzelne Wörter heller werden.

Jorin setzte sich an den ersten Tisch. Amsel stellte ihm ein Kissen für den Rücken hin, ohne daraus eine besondere Fürsorge zu machen. Sie holte drei gebundene Verzeichnisse, dann zwei Kästen mit losen Blättern. Als Mara den ersten und den siebten Band auspackte, ließ sie die Hände zunächst neben dem Tisch liegen. Sie bat darum, beide anzusehen, und strich beim siebten über die neu gefasste Kante, ohne das beschädigte Leder zu reizen.

Sie kannte andere Fassungen. Manche waren hier entstanden, andere hatten Reisende gebracht. Unter den erhaltenen Schreibernamen standen Menschen, Elfen und Wesen, deren Namen in der heutigen Sprache nur ungefähr wiederzugeben waren. Nicht jedes Buch hatte einen einzigen Ursprung. Ein Teil des Wissens war im Streit gewachsen, an Beobachtungen, an misslungenen Auslegungen und an einer Randfrage, die später in den Haupttext gerückt war.

Mara sah die verschiedenen Hände. Sie freute sich an einer besonders ungeduldigen Korrektur, bei der jemand einen sauberen Satz nicht gestrichen, sondern mit einer kleinen Zeichnung eines umgestürzten Stuhls beantwortet hatte. Nerin beugte sich darüber und lachte. Der Satz hatte eine Ankunft für vollendet erklärt, obwohl der Raum für den Ankommenden noch nicht trug.

Amsel fand den achten Band im Leihverzeichnis. Er war hier gewesen, mehrfach benutzt und mit anderen Fassungen verglichen. Der letzte deutliche Vermerk nannte Estra. Sie hatte ihn für ihre Arbeit an den Ankunftshäusern erhalten. Daneben stand kein Rückgabevermerk. Später hatte jemand notiert, der Band befinde sich in den östlichen Gärten. Das war lange her. Es war trotzdem mehr als eine Vermutung aus einem einzigen Bild.

Elias fragte nach Estra. Amsel schloss das Verzeichnis nicht, als wolle sie ihnen die Auskunft entziehen. Sie erklärte, die Hüterin sei noch dort. Sie gehöre nicht zu den Menschen, die hier auf die gleiche Weise alterten wie Enno. Es gebe Briefe von

ihr, Beschreibungen ihrer Hilfe und Beschwerden. Amsel legte nicht nur die Berichte auf den Tisch, die sich gegenseitig bestätigten.

Ein Brief erzählte von einem geretteten Kind, dessen Eltern in der Flut verschwunden waren. Ein anderer von einem Mann, der seinen neuen Wohnort selbst gewählt hatte und dennoch nicht gehen durfte. Beide hatten Estra erlebt. Im einen war ihre Entschlossenheit ein Schutz gewesen, im anderen eine Mauer. Mara las, bis sie merkte, dass sie denselben Absatz zum dritten Mal ohne neuen Gedanken ansah.

Jorin hatte währenddessen eine ältere Seite vor sich. Er zeigte auf zwei ähnlich geschriebene Wörter. Aufgenommen und angekommen. Die spätere Hand hatte sie fast gleich behandelt. In der früheren Fassung lag eine längere Bewegung dazwischen. Er wusste aus seinen eigenen Jahren, wie viel sich verändern konnte, wenn ein fremder Mensch diese Bewegung für unnötig erklärte.

Er schrieb die Stelle ab. Seine Hand wurde nach einer Weile müde. Er legte den Stift hin, ehe er die Buchstaben nur noch mit Zorn hätte formen können. Amsel brachte Tee. Enno schob ein Brett an die offene Hofseite, damit der Wind nicht direkt über die Blätter ging. Die alten Fragen lagen zwischen wirklichen Händen, und für einen Augenblick wirkte selbst diese kleine Sorgfalt wie eine Antwort auf das, was sie untersuchten.

204. Der Name im Verzeichnis

Am Mittag aßen sie im Hof. Es gab einen dicken Brei mit Wurzeln, ein Stück Käse und kleine Früchte, deren Schale nach Zitrone roch. Jorin aß langsam, lehnte sich zurück und schloss kurz die Augen. Mara musste nicht fragen, ob er erschöpft war. Er sagte es selbst. Er hatte an diesem Vormittag genug gesehen, um damit nach Hause zurückzugehen.

Enno würde ihn bis zur offenen Verbindung begleiten. Jaspar war auf der anderen Seite. Jorin wollte die Abschriften mitnehmen und Anton zeigen, dass die Unterscheidung zwischen Aufnahme und Ankunft schon in einem älteren Text bestanden hatte. Es war keine vollständige Entlastung. Aber es war ein wirklicher Gedanke, an dem man weiterarbeiten konnte.

Mara brachte ihn bis zum Empfangsraum. Sie versuchte nicht, aus seinem Umkehren einen Beweis für ihre erste Sorge zu machen. Er hatte etwas gewählt, getan und nun eine Grenze erreicht. Sie umarmten sich. Jorin fragte, wann sie selbst zurückkomme. Noch vor dem oberen Abend wolle sie Nachricht geben, sagte Mara. Falls es länger dauere, solle Jaspar die Verbindung melden. Sie würde nicht einfach verschwinden.

Dann ging er durch den offenen Rahmen nach Hause. Mara sah die Werkstatt, Fenn am Tisch und eine kleine blaue Bewegung im Sonnenlicht. Jorin hob noch einmal die Hand. Danach trat Jaspar in den Blick und nickte ihr zu. Die Verbindung blieb. Sie war ein Weg, der an beiden Enden von lebenden Menschen wahrgenommen wurde.

Als Mara in die Bibliothek zurückkam, hatte Amsel eine schmale Mappe gefunden. Darin lag ein Bericht über Estra, geschrieben von einer Frau, die jahrelang mit ihr gearbeitet hatte. Sie nannte die Hüterin einen Daimon des

Empfangs. Ihr Licht habe sich um Ankommende gesammelt, besonders um jene, die keinen Platz mehr auf der Welt zu haben glaubten. Das erklärte nicht alle späteren Handlungen. Es gab der trockenen Gestalt in der Flut aber einen anderen Zusammenhang als den einer bloß gekleideten menschlichen Helferin.

Elias las den Bericht. Er sprach leise mit Amsel über die Anrede, die Gestalt und die Grenzen solcher Beschreibungen. Es gab Verwandtschaft in den Kräften, ohne dass Estra deshalb dasselbe Wesen wie er war. In ihm antwortete etwas auf die Zeilen, warm und schmerzhaft. Er wusste zu gut, wie eine angebotene Beruhigung den wirklichen Morgen eines anderen Menschen verdecken konnte.

Im letzten Teil des Berichts stand, dass Estra begonnen hatte, sich vor jeder unvollständigen Ankunft zu fürchten. Sie hatte zu viele Menschen in Zwischenräumen verloren gesehen. Aus der Furcht war eine Forderung geworden: Niemand sollte weitergehen, bevor die Sicherheit seines nächsten Ortes feststand. Die Helferin am Rand hatte begonnen, auch über die Mitte des Wegs zu verfügen.

Mara legte das Blatt hin. Die Erklärung machte Estra nicht unschuldig. Sie machte ein Gespräch möglich, das mehr enthalten musste als den Wunsch, eine böse Frau hinter ihren eigenen Fehlern zu finden. Nerin sah zum Hof. Dort trug jemand einen umgefallenen Blumentopf fort und sammelte die verstreute Erde auf. Sie fragte, ob Estra die Briefe der Menschen kenne, die sie am Gehen gehindert habe.

Amsel wusste es nicht. Sie hatte sie mehrfach weitergeschickt und nur auf einige eine Antwort bekommen. Sie wollte die Frage nicht länger allein durch Boten stellen. Wenn die Gäste es wollten, würde sie mit ihnen in den östlichen Garten gehen. Der achte Band gehörte zum Bestand der Bibliothek. Ihn zu sehen und seinen Zustand zu prüfen, war ein gewöhnlicher berechtigter Anlass.

Sie brachen nach einer weiteren Pause auf. Enno war inzwischen zurück und meldete, Jorin sei gut bei den anderen angekommen. Tilda habe ihm ein Brot mitgegeben. Er zog es so verlegen aus seinem Beutel, dass Mara lachen musste. Sie nahmen ein Stück, bevor sie weitergingen. Nach all den offenen Wegen hatte ihre Backstube offenbar begonnen, auch Leth mit Vorräten zu versorgen.

205. Estra im stillen Regen

Der östliche Garten lag jenseits einer niedrigen Mauer. Wasser fiel darin als feiner gerader Regen, obwohl über den Bäumen ein heller Himmel stand. Es sammelte sich auf Blättern, glitt an Stämmen hinab und verschwand in flachen Rinnen. Am Eingang lag eine trockene Bank. Amsel stellte die Tasche darauf und rief Estras Namen.

Die Hüterin kam zwischen zwei hohen Sträuchern hervor. Mara erkannte das Gesicht aus der Flutstunde und sah doch sofort den Unterschied. Die Entschlossenheit war müder geworden. Das helle Haar trug einen grauen Schimmer, der mehr vom Licht als vom Alter zu kommen schien. Ihr Gewand blieb trocken, und der kleine geschlossene Kreis lag auf ihrer Brust.

Sie begrüßte Amsel, sah die Reisenden an und blieb bei Elias einen Augenblick länger stehen. Zwischen beiden ging keine sichtbare Kraft hin und her. Trotzdem hatte Mara den Eindruck, zwei Menschen hielten eine Sprache zurück, weil nicht

jedes Wort vor allen gesprochen werden konnte. Elias senkte den Kopf, eine kleine höfliche Bewegung. Estra erwiderte sie.

Amsel nannte den Anlass. Sie suchten den ausgeliehenen achten Band und wollten über einige Berichte sprechen. Estra führte sie zu einem Tisch unter dem Dach eines offenen Hauses. Im Inneren standen Schränke, Schalen und mehrere sorgfältig gefaltete Decken. Kein Raum glich ganz der überfluteten Halle. Doch die Ordnung, in der alles für eine mögliche Ankunft bereitlag, war dieselbe.

Estra holte das Buch selbst. Sein Einband war dunkelblau, die Kanten mit einem schmalen hellen Gewebe verstärkt. Auf dem Deckel lag ein matter Kreis aus kleinen ungleichen Strichen. Kein Verschluss hielt es zu. Als sie es auf den Tisch legte, wurde Mara so aufmerksam, dass der Regen dahinter für einen Augenblick weit entfernt klang.

Von der Wiederkehr stand auf dem ersten Blatt. Die Schrift war klein, an zwei Stellen verbessert und darunter mit einem jüngeren Vermerk ergänzt. Das achte Buch war da. Es war nicht verschwunden, nicht nur als Titel geblieben und nicht hinter einer Bedingung verborgen, die einen Menschen hätte bezahlen lassen. Estra hatte es benutzt. An mehreren Rändern lagen ihre eigenen schmalen Anmerkungen.

Mara fragte, ob sie darin lesen dürfe. Estra schob es ein Stück näher. Ihre Hand blieb am Rand. Sie wollte wissen, wer Mara sei und was sie von der Wiederkehr erwarte. Mara erzählte vom Bruder, der nun frei zu Hause lebte, von den getrennten Strömen und der eigenen Rückkehr. Sie erzählte auch von Anton. Sie nannte ihn nicht als eine Figur, deren Erinnerung man gegen die Hüterin einsetzen konnte, sondern als einen Menschen, der noch immer mit den Folgen jener Zeilen lebte.

Estra sah auf das offene Buch. Sie erinnerte sich an viele Schreiber. An Anton als einzelnen Mann offenbar nur in Teilen. Er hatte gezögert, sagte sie. Das sei damals wichtig gewesen. Er habe noch gesehen, dass jeder Name ein Mensch sei. Mara hörte den Satz und dachte an seine Hand über dem Papier. Gerade deshalb schmerzte es, dass Estra den eigenen Befehl danach nicht weniger fest gegeben hatte.

Nerin fragte nach dem Mann, der selbst einen Ort genannt hatte und trotzdem nicht hatte gehen dürfen. Der Regen fiel hinter ihnen durch das helle Laub. Estra antwortete lange nicht. Dann sagte sie, sie habe Menschen auf Wegen sterben sehen, die sie für sicher gehalten hätten. Sie habe nicht noch einmal eine Hand loslassen wollen, von der sie fürchtete, dass niemand anders sie auffange.

Elias legte die eigenen Hände auf die Knie. Er erzählte knapp von Jorin und der begrenzten Lüge über einen Morgen. Er machte sie nicht kleiner, weil sein späterer Weg auch Hilfe enthalten hatte. Estra sah ihn an. In ihrem Gesicht erschien ein Schmerz, der sich nicht mit der ruhigen Ordnung des Tisches vertrug. Zum ersten Mal wirkte sie wie jemand, der nicht nur erklären, sondern etwas hören musste.

Mara schlug keine zweite Seite auf. Zwischen ihrer Hand und dem dunkelblauen Einband lag genug Nähe, um sich über einen Fund zu freuen. Doch das Buch würde ihnen nicht helfen, wenn sie seinen Titel nur als einen weiteren Besitz mitnahmen und die Menschen dahinter wieder zu Randnotizen machten. Sie fragte

Estra, was heute mit denen geschehe, deren Ankunft noch immer nicht als beendet galt.

206. Was Estra aufbewahrte

Estra führte sie durch das offene Haus. Der Regen blieb hinter den Säulen stehen, als gehöre er zu einer anderen Breite der Welt. Im Inneren lagen die Geräusche gedämpft. Auf langen Brettern standen kleine Schalen, jede mit einem Licht darin. Manche brannten ruhig, andere waren so schwach, dass Mara sie erst sah, wenn sie den Blick nicht direkt darauf richtete.

Es waren keine ganzen Menschen, die hier eingeschlossen saßen. Estra bewahrte Zusagen, Einträge, noch nicht beendete Übergaben. Ein Platz konnte über die Person hinaus bestehen, für die man ihn geschaffen hatte. Manchmal hatte der Mensch längst einen anderen Weg gefunden, während die alte Ordnung ihn weiterhin an sich zog. Das Licht der Schalen zeigte nicht zuverlässig, ob draußen jemand lebte, wartete oder schon gestorben war.

Mara blieb vor einer fast dunklen Schale stehen. Sie spürte nichts darin, das sie mit einem Namen hätte anrufen können. Gerade diese Leere machte die Reihen schwer erträglich. Eine Hilfe, die nicht mehr bemerkte, ob sie noch gebraucht wurde, konnte sich für vollständig halten und dennoch an lebenden Menschen weiterziehen.

Amsel nahm einen der mitgebrachten Briefe aus ihrer Tasche. Estra erkannte ihre eigene Anschrift. Sie hatte auf diesen Brief nicht geantwortet. Darin beschrieb eine Frau, wie sie nach der Flut bei Verwandten aufgenommen worden war, einen Garten angelegt und später eine neue Arbeit gefunden hatte. Die alte Eintragung verlangte weiterhin, sie müsse am zuerst zugewiesenen Ort ankommen. Ihr heutiges Haus hatte begonnen, sie wie einen Besuch zu behandeln, den niemand erwartet hatte.

Estra las bis zum Ende. Ihre Hand lag fest auf dem Papier. Sie sagte, die Eintragung hätte berichtigt werden müssen. Amsel fragte, von wem. Es war eine ruhige Frage, beinahe müde. Niemand hatte sich zuständig gefühlt, weil Estras erste Aufnahme bereits als abgeschlossen gegolten hatte. Die Hüterin sah auf die Reihen ihrer Schalen. In ihrem Gesicht arbeitete etwas, das sie nicht durch eine neue Anweisung ordnen konnte.

Mara holte den siebten Band nicht aus der Tasche. Sie brauchte kein zweites Buch, um das Gewicht des Briefs zu verstärken. Sie sagte nur, dass Anton noch lebte. Dass er Ruth die Hand halten und mit Lenz über eine Erinnerung streiten konnte. Die alte Zeile zog trotzdem weiter an seiner Wange. Eine bewahrte Ordnung musste aufhören dürfen, wenn das Leben, dem sie dienen sollte, schon anderswo angekommen war.

Estra setzte sich. Der geschlossene Kreis auf ihrer Brust lag unbewegt. Sie habe die Klage später seltener gehört, sagte sie. Aus den Schalen seien Antworten gekommen, ruhig und verlässlich. Die Wege seien versorgt, die Menschen geschützt, die Plätze bereit. Es habe ihr geholfen, nach einer Nacht voller Furcht wieder weiterzuarbeiten.

Elias hob den Kopf. Mara spürte, wie seine Aufmerksamkeit scharf wurde. Er fragte, wer geantwortet habe. Estra öffnete den Mund und schwieg wieder. Die Antwort war ihr so lange nahe gewesen, dass sie sie kaum noch als eine eigene Stimme wahrgenommen hatte. Sie war aus den Übergängen gekommen, aus den Räumen zwischen der Bitte und dem Empfang, immer mit der beruhigenden Gewissheit, dass das Schwierige bereits vollendet sei.

Das erste Licht auf dem Brett wurde heller. Dann das zweite. Die Schalen begannen nicht durcheinander zu klingen. Sie gaben denselben Ton, jede in derselben Höhe, bis aus den vielen kleinen Räumen eine einzige glatte Helligkeit entstand. Estra stand auf. Sie wollte anordnen, dass die Reihe ruhig blieb. Die Helligkeit antwortete, noch ehe sie sprach.

Alles sei bereits gut.

Mara hörte die Stimme vom Tisch in Avar. Sie sah kein falsches Gesicht, kein Bild, das sie mit einem fehlenden Riss prüfen konnte. Die Gewissheit selbst füllte den Raum. Sie drückte gegen die Rippen, nahm den Atem und versprach in derselben Bewegung Ruhe. Nerin fasste Maras rechte Hand. Ihre eigene hölzerne blieb frei an der Seite.

Estra wich vor dem Brett zurück. Zum ersten Mal sprach sie lauter, als die Ordnung ihres Hauses es gewohnt war. Sie befahl der Stimme, den Brief zu hören. Die Helligkeit wurde weicher. Die Frau im Brief sei angekommen, sagte sie. Es gebe nichts zu berichtigen. Hinter Mara schlug die erste Tür zu, und der Regen draußen verlor sein Geräusch.

207. Das Licht, das widersprach

Elias stellte sich zwischen Mara und die Schalen. Seine menschliche Gestalt wurde weit, ohne ganz zu verschwinden. Der graue Mantel lag einen Augenblick wie eine Erinnerung um einen Körper aus langen warmen Lichtbahnen. In seiner Mitte stand die dunkle Glut, die Mara im Herzen der Sonne gesehen hatte. Sie roch plötzlich heißen Stein und den Stoff seiner Ärmel.

Die glatte Helligkeit ging gegen ihn. Es war kein Schlag, den ein Auge hätte verfolgen können. Die Luft wurde dicht. Mara hörte ein kurzes Reißen, und an Elias' Schulter öffnete sich eine helle Linie. Er blieb stehen. Hinter ihm schob Amsel das Buch und die Tasche vom Tisch, damit nichts in der ersten ungeschickten Bewegung verlorenging.

Nerin prüfte den seitlichen Durchgang. Eine dünne Schicht aus dichtem Licht lag darüber, von den Schalen bis zum Türrahmen gespannt. Sie berührte sie nicht mit dem Holzarm. Sie nahm den langen hölzernen Schieber, mit dem Estra offenbar die oberen Läden bewegte, und setzte ihn gegen den äußeren Riegel. Ihr rechter Arm arbeitete, die linke Hand stützte das glatte Ende. Das kleine Blatt lag im Schatten, fern von der heißen Helligkeit.

Estra stand mitten im Raum. Die Stimme sprach nun mit ihrem Tonfall. Sie musste nichts mehr tun. Sie hatte gerettet, geordnet, empfangen. Niemand dürfe ihr die Mühe nehmen, indem er eine vollendete Hilfe nachträglich wieder zu einer Frage mache. Mara sah, wie der geschlossene Kreis auf ihrer Brust heller wurde.

Er war nicht nur ein Schmuckstück. In ihm sammelte sich die Behauptung eines Abschlusses, der keinen Ausgang mehr kannte.

Amsel las aus dem Brief. Nicht laut genug, um einen Wettstreit mit der Stimme zu gewinnen. Sie las den Namen der Frau, den Ort ihres heutigen Hauses, die Jahre ihrer neuen Arbeit. Bei jedem wirklichen Detail bekam die glatte Helligkeit eine feine Unebenheit. Die Stimme wiederholte, alles sei bereits gut. Sie antwortete nicht auf einen einzigen der Sätze.

Mara legte ihre Hand an den Tisch. Sie wollte Estra erreichen, ohne die nächste Retterin zu werden, die für einen anderen Menschen befahl. Sie sagte, die Frau lebe längst in einem Haus. Ihre Bitte verlange keinen neuen Platz, sondern dass der alte Anspruch sie gehen lasse. Estra sah den Brief. Ihre Hände öffneten sich, langsam, als seien sie seit langer Zeit um etwas geschlossen gewesen, das sie selbst nicht mehr spürte.

Elias wich einen Schritt zurück. Sein Licht flackerte. Mara hörte seinen Atem aus einer Gestalt, die weit mehr als einen menschlichen Körper umfasste, und begriff trotzdem seine Erschöpfung. Er konnte die Stimme nicht endlos von ihnen fernhalten. Er rief keine Schuld gegen Estra auf. Er bat sie nur, den Menschen zu hören, der nicht in ihre Ruhe passte.

Nerins Schieber erreichte den Riegel. Das Holz bog sich, der Laden gab einen Spalt nach, und Regenluft drang herein. Sie war kalt. Mara spürte die ersten Tropfen auf den Handrücken. Ein wenig von der dichten Helligkeit verlor sich am Türrahmen. Draußen rief jemand. Das Haus war nicht mehr ganz aus dem übrigen Garten herausgelöst.

Estra griff nach der dünnen Schnur an ihrem Hals. Sie zog nicht daran, als müsste sie einen Fluch zerreißen. Sie suchte den Verschluss, fand ihn nicht sofort und musste beide Hände nehmen. Mara sah, wie schwer diese kleine Bewegung wurde. Die Stimme sprach jetzt ohne Pause. Sie versprach immer neue Sicherheit, doch die Wörter kehrten in derselben Reihenfolge wieder.

Der Kreis fiel in Estras Hand. Sie legte ihn auf den Tisch. Dann führte sie einen Finger an die feine Naht, an der das Zeichen zusammengesetzt worden war. Ein kleiner Spalt öffnete sich. Nicht durch Gewalt, sondern weil der Verschluss gelöst war. Regen fiel durch den offenen Laden auf das Metall. Estra sah zu, wie es nass wurde.

Die Schalen gaben verschiedene Töne. Erst eine, dann mehrere, unordentlich, leise, mit langen Pausen dazwischen. Aus einem der Lichter kam kein Klang. Es sank zusammen und wurde zu einer kleinen dunklen Fläche, die niemand sofort wieder füllte. Estra legte die Hand neben die Schale und ließ sie dort.

Die Stimme schrie nicht. Sie wurde für einen Augenblick vollkommen still. Gerade darin lag eine Drohung, die Mara tiefer erschreckte als ein Laut. Dann zog sich die glatte Helligkeit zu einem schmalen hellen Band zusammen. Es lief über die Wand, fand den Regen am offenen Laden und verschwand darin, als könne es auch eine Bewegung benutzen, die zu seinem Gegenteil gehörte.

Elias sank auf die Knie. Seine menschliche Gestalt sammelte sich wieder um ihn, ungleichmäßig und mit einem dunklen Riss am Mantel. Mara war bei ihm, ehe sie wusste, dass sie sich bewegt hatte. Er hob eine Hand. Er lebte, war bei ihr und brauchte Ruhe. Nerin ließ den Schieber los und setzte sich schwer auf die Bank.

Draußen kamen Enno und zwei Bewohner des Gartens heran. Amsel öffnete die Tür von innen. Estra stand neben dem Tisch, die Haare feucht vom Regen. Der geöffnete Kreis lag vor ihr. Keine Stimme erklärte mehr, dass alles fertig sei. Man hörte nur das Wasser, die fremden Schritte und Elias, der langsam wieder zu Atem kam.

208. Die erste Bitte

Sie blieben im offenen Haus, bis Elias wieder aufstehen konnte. Enno brachte Wasser und eine Decke. Einer der Gärtner ging zur Bibliothek und von dort zum Empfangsraum, um Jaspar Nachricht zu geben. Mara schrieb selbst die wenigen Zeilen: Sie waren unverletzt genug, um zurückzukommen, brauchten aber länger. Elias müsse ruhen. Niemand sollte ohne weitere Nachricht in den Garten nachlaufen.

An seiner Schulter war mehr als der Mantel beschädigt. Unter der menschlichen Form lag ein schmaler dunkler Riss im Licht. Er schloss sich nicht, nur weil Mara ihn ansah. Elias erklärte mühsam, dass er sich erholen könne. Er wollte keine große Gestalt mehr halten und keinen weiteren Übergang ohne Pause versuchen. Mara blieb neben ihm und musste lernen, ihm mit Wasser und Nähe zu helfen, auch wenn sein eigentlicher Körper jenseits ihrer Werkzeuge lag.

Estra saß am Tisch. Ihre Hände waren nass. Sie hatte den Kreis nicht wieder geschlossen. Manchmal ging sie zu einer der Schalen, sah hinein und kehrte zurück. Nicht alle Lichter waren erloschen. Nicht alle Ansprüche hatten sich gelöst. Manche Übergaben brauchten Menschen, Briefe und eine genaue Prüfung. Amsel würde mit anderen aus dem Kloster kommen. Die Reihen sollten keine einsame Aufgabe mehr sein, in der nur Estra selbst hörte, ob ihre Hilfe noch gebraucht wurde.

Mara fragte nach der Stimme. Estra hatte ihr keinen Namen gegeben. Lange hatte sie sie für die Gewissheit gehalten, die nach einem richtigen Empfang entstehe. Später hatte die Gewissheit auch dort geantwortet, wo keine Frage mehr zugelassen war. Sie hatte Estra die Zweifel abgenommen und mit ihnen den Zugang zu den Menschen, um derentwillen sie geblieben war. Das war ihre Erfahrung. Über die erste Herkunft wusste sie nicht genug.

Amsel nahm das achte Buch vom trockenen Teil des Tisches. Sie ließ Estra den Zustand sehen, vermerkte die lange ausgebliebene Rückgabe und setzte ihren eigenen Namen darunter. Danach fragte sie Mara, ob sie den Band für die weitere Arbeit nach Auenbrück mitnehmen wolle. Die Bibliothek konnte die Abschrift behalten; das Original würde auf einem vereinbarten Weg zurückkehren. Sie wollte künftig Berichte darüber haben, was sich aus den Anmerkungen tatsächlich ergab.

Mara nahm die Leihgabe an. Sie versprach die Berichte und eine sorgfältige Hülle, nicht eine fertige Antwort bis zu einem Datum, das sie nicht übersehen konnte. Damit lagen der erste, der siebte und nun der achte Band für ihren weiteren Weg beieinander. Die anderen blieben bei ihren eigenen Hütern und Lesern. Sie musste nicht alle Dinge besitzen, die etwas zu ihrem Leben beitrugen.

Sie brachen erst spät auf. Enno begleitete sie bis zum Empfangsraum, einer der Gärtner blieb bei Elias auf der anderen Seite. Nerin trug seine Laterne und einen

Teil des Gepäcks. Ihr rechter Arm war vom Hebeln müde, das Blatt an der linken unverletzt. Rauk ging dicht neben dem Daimon. Er machte keine Bemerkung über dessen langsame Schritte.

Jaspar wartete an der offenen Verbindung. Dahinter sah Mara die Werkstatt und Tilda, die sich bei ihrem Anblick nicht einreden ließ, es sei schon deshalb alles in Ordnung, weil alle wieder da waren. Sie stellte einen Stuhl für Elias hin. Fenn kam aus dem Hof, Jorin aus der Küche. Mara legte die Bücher auf den Tisch und half dem Daimon über die niedrige Schwelle.

Leth blieb ein wirklicher Ort hinter ihnen, kein abgeschlossenes Kapitel, in dem niemand weiterleben musste. Amsel war dort, Estra und die Menschen mit den noch offenen Übergaben. Enno hatte Mara zugesagt, die Verbindung am nächsten Tag wieder zu melden. Sie wollte später zurückkehren und zuhören. Für diese Nacht brauchten sie ihr Haus.

Elias schlief nach einer Weile ein. Sein Atem ging ruhig, die menschliche Gestalt war wieder deutlicher. Mara saß neben der offenen Tür, bis Nerin sie ablöste. Danach ging sie zum Arbeitstisch. Der dunkelblaue Einband lag in einem sauberen Tuch. Auf der ersten Seite standen der Titel und die jüngeren Vermerke. Sie blätterte vorsichtig weiter.

Der erste längere Abschnitt war von anderer Hand. Die Buchstaben lagen enger beieinander, die Tinte war braun geworden. Am Rand hatte jemand ein kleines Zeichen gesetzt, zwei kurze Bögen, die einander weder berührten noch verschlossen. Darüber stand: Vom ersten Echo.

Mara las die Zeilen. Sie hörte Tildas Schritte unten, das Scharren des Esels im Hof und Nerins leise Stimme bei Elias. Die Worte auf dem Papier waren alt. Der Gedanke darin war neu und erschreckend nah.

Den ersten Nachhall, schrieb die unbekannte Hand, hätten sie nicht gerufen, um zu täuschen. Sie hätten ihn gerufen, damit keine Bitte ohne Antwort bliebe.

Mara las den Satz noch einmal. Danach sah sie auf die Tür zu dem südlichen Raum. In der dunklen Scheibe des Fensters stand für einen Augenblick ein fremdes Licht, so fern, dass sie nicht erkennen konnte, ob es ein Stern war oder der Blick eines Wesens, das lange vor ihnen begonnen hatte zuzuhören.

209. Unter dem braunen Satz

Mara stellte die Lampe weiter vom Buch entfernt auf. Im schrägen Licht sah sie, dass unter der braunen Schrift noch eine andere Spur lag: keine ausgelöschten Wörter, sondern der Abdruck einer Feder, die auf einem darüberliegenden Blatt zu fest geführt worden war. Kleine Mulden durchzogen das Papier. Als Buchbinderin hätte sie solche Verletzungen gewöhnlich unter ihren Fingerspitzen gesucht. Diesmal hielt sie die Hände auf den Knien. Sie konnte sich schon ausmalen, wie verlockend es wäre, jeden Druck im Papier für eine Botschaft zu halten.

Im südlichen Fenster blieb der fremde Lichtpunkt stehen. Er bewegte sich auch dann nicht, als sie die Lampe abschirmte. Jenseits der Scheibe war weder der Hof von Leth noch das überschwemmte Haus zu sehen. Der dunkle Baum hatte seine Lichter wiederbekommen. Zwischen zwei seiner Äste schimmerte etwas Weißes, kaum größer als ein eingerolltes Blatt. Mara beobachtete es eine Weile. Dann zog

sie den Vorhang zu, der bis dahin unbenutzt neben dem Fenster gehangen hatte. Die Schiene klemmte in der Mitte. Es war ein so vertrauter kleiner Widerstand, dass ihre Angst für einen Augenblick keinen Halt fand.

Auf dem Rückweg hörte sie Nerin im Zimmer neben der Werkstatt husten. Die Elfe hatte sich auf dem schmalen Stuhl so verdreht, dass sie Elias sehen und zugleich ihren linken Arm auf einem Kissen ablegen konnte. Das Blatt an ihrem Daumen war im Lampenschein durchscheinend. Auf dem Tisch stand ein unberührter Becher. Mara nahm ihn mit hinunter, goss warmes Wasser nach und kam mit einem zweiten zurück. Sie küsste Nerin an der Schläfe. Die Haut dort roch nach Regen, Holz und dem Staub des fremden Gartens.

Elias schlief. Sein Gesicht hatte im Schlaf etwas ungemein Gewöhnliches, das Mara früher vielleicht enttäuscht hätte. Jetzt war sie dankbar für die kleine Falte zwischen seinen Brauen und den verrutschten Kragen. Unter dem Stoff blieb die verletzte Schulter dunkler als der übrige Körper. Manchmal trat an ihrem Rand ein feiner warmer Schein hervor, zog sich wieder zurück und ließ eine Kälte im Zimmer, die weder vom Fenster noch vom Herbst kommen konnte.

Mara wollte Nerin den Satz vorlesen. Als sie sah, wie schwer ihre Augenlider wurden, erzählte sie ihr stattdessen nur, dass am Anfang des Nachhalls offenbar eine Hilfe gestanden hatte. Nerin legte den Kopf an ihren Bauch. Für eine Weile blieben sie so, ohne dass der neue Gedanke zwischen ihnen weiterwachsen musste. Unten schloss Tilda die Ofentür. Die alte Treppe antwortete mit einem Knacken, als gehöre auch sie zum Kreis der erschöpften Heimkehrer.

Später löste Mara Nerin ab. Das Buch hatte sie mitgenommen, doch sie schlug es erst wieder auf, als Elias' Atem eine lange, gleichmäßige Folge geworden war. Der nächste Absatz begann mitten in einem Bericht. Seine ersten Worte verwiesen auf ein verlorenes Blatt. Die Schreibende — denn an einer späteren Stelle nannte die Hand sich eine der Frauen des Hauses — beschrieb eine Nacht, in der Bitten aus weit voneinander entfernten Orten eingetroffen waren. Manche waren aufgeschrieben gewesen, andere hatten einen Boten erreicht, wieder andere lagen, wie es hieß, schon im Atem, bevor ein Mund sie tragen konnte.

An dieser Stelle war das Papier dünn. Die unbekannte Frau hatte dasselbe Wort mehrfach verbessert. Zuerst hatte sie Stimmen geschrieben, dann Lichter, schließlich Gegenwarten. Mara hielt das Buch näher an die Lampe. Unter der letzten Fassung blieb der Anlauf des ersten Wortes sichtbar. Es gefiel ihr, dass jemand vor langer Zeit seine eigene schöne Formulierung wieder aufgegeben hatte.

Der Bericht sagte, die Frauen und Männer des Hauses hätten diese Gegenwarten empfangen. Über ihnen hätten Wesen gestanden, deren Aufmerksamkeit selbst der Schlaf nicht unterbrach. Dennoch war etwas ungehört geblieben. Ein Kind hatte um den Namen seines Vaters gebeten. Die Antwort war erst eingetroffen, als das Kind sie nicht mehr hatte annehmen können.

Danach folgte eine Lücke. Das Blatt war am inneren Rand ausgebrochen, die fehlende Ecke irgendwann sorgsam hinterlegt worden. Mara konnte nur lesen, dass sie einander versprochen hätten, künftig auch das zu halten, was zwischen Frage und Antwort verloren ging.

Sie sah zu Elias hinüber. Er lag unverändert. Der Satz schien in dem stillen Zimmer größer zu werden, bis er sie bedrängte. Sie kannte Menschen, die einen solchen Schwur hätten leisten können. Sie kannte sich selbst gut genug, um zu wissen, dass sie nach einer schlimmen Nacht vielleicht zu ihnen gehört hätte.

Am unteren Rand stand eine spätere Anmerkung. Die Schrift war breiter und jünger. Sie lautete: Wir nannten es Barmherzigkeit, ehe wir wussten, was es hören konnte.

Mara legte ein loses Papier zwischen die Seiten. Sie schrieb die Stelle ab, einschließlich der Lücke und der Verbesserungen. Dann schloss sie den Band. Durch die Wand hörte sie Nerin im Bett die Seite wechseln. Das kleine Geräusch war näher als alle alten Nächte. Mara rückte ihren Stuhl an Elias' Tür und blieb dort, bis das erste Grau den Fensterrand erreichte.

210. Ein Vormittag für die Lebenden

Der Morgen begann mit verbranntem Honig. Tilda hatte eine Schale zu dicht an den Ofen gestellt und schimpfte auf die Schale, als hätte diese sich aus eigenem Antrieb dorthin begeben. Der Geruch zog süß und bitter durch das Haus. Fenn kam aus dem Hof und fragte, ob man das noch essen könne. Tilda gab ihm einen Löffel, an dem genug hängen blieb, um ihre Antwort überflüssig zu machen.

Mara saß am Küchentisch, als hätte sie ihn vor Jahren zuletzt gesehen. In der Nacht war sie nicht müde gewesen; jetzt sank jedes Geräusch schwer in sie hinein. Jorin schob ihr Brot hin. Er hatte seinen Bleistift hinter das Ohr gesteckt und musste sich nach ihm umsehen, als er etwas notieren wollte. Mara zeigte wortlos auf seinen Kopf. Sein Lachen war klein, überrascht und gänzlich gegenwärtig.

Draußen wartete die gewöhnliche Arbeit. Zwei Kunden hatten während ihrer Abwesenheit Bücher abgegeben, ein Schulatlas mit losem Rücken und ein Gesangbuch, dessen Besitzerin auf einem Zettel darum bat, die eingeklebte Fotografie keinesfalls herauszulösen. Mara strich über das braune Papier der Pakete. Diese Menschen wussten nichts von dem achten Band. Ihre beschädigten Bücher waren trotzdem mit Recht auf ihrem Tisch gelandet.

Sie nahm den Atlas zuerst. Das Schneiden eines schmalen Leinenstreifens beruhigte ihre Hände. Bald lag der vertraute Geruch des Kleisters zwischen dem Honig und dem Kaffee. Sie richtete den Buchblock aus, beschwerte ihn und merkte erst danach, dass Nerin am Türrahmen stand. Die Elfe hatte ihr Haar hochgesteckt. Ihr rechter Arm hing noch schwer an der Seite. Sie sah Mara arbeiten, mit einer Aufmerksamkeit, die Mara auf einmal verlegen machte.

Sie hatten sich in so vielen fremden Häusern gesehen, auf Treppen, im Wasser, unter einem Himmel, dessen Sterne sich anders bewegten. Hier stand Nerin zwischen Besen und Mantelhaken und sah zu, wie Mara einen Atlas reparierte. Mara wünschte sich, sie könnten diesen Vormittag viel länger bewohnen.

Elias blieb im Bett. Als Tilda ihm eine Schale brachte, setzte er sich zu rasch auf und musste warten, bis die Ränder seiner Gestalt wieder ruhig waren. Tilda stellte die Schale ab und schob das Kissen zurecht. Sie fragte ihn, ob er beim nächsten Mal erst sie oder erst seinen eigenen Körper informieren wolle. Er lächelte müde. Mehr brachte er vorerst nicht zustande.

Gegen Mittag ging Mara zu ihm. Er war wach und betrachtete den Sonnenfleck auf dem Fußboden. Seine Laterne stand auf der Kommode, das dunkle Tuch sorgfältig über der beschädigten Stelle. Nerin hatte es neu befestigt. Im hellen Zimmer sah der Gegenstand schlichter aus als auf ihren Wegen. Mara erzählte Elias von der unbekannten Schreiberin und dem Kind, das zu spät eine Antwort erhalten hatte.

Er schloss die Augen. Mara wartete, bis er selbst wieder zu sprechen begann. Ein Haus, das Gegenwarten empfangen habe, könne vieles gewesen sein. Er kenne Orte, an denen Engel die Bitten von Lebenden und Verstorbenen unterschieden; er kenne auch Häuser, in denen die Hüter selbst diese Unterscheidung nie gelernt hätten. Die zwei Bögen am Rand wollte er sehen, sobald er länger sitzen könne.

Mara fragte nicht weiter. Erst als sie schon aufgestanden war, sagte er, es gebe eine alte Gebärde des Hörens, deren Zeichen ähnlich aussehe. Zwei Hände vor dem Leib, die Handflächen einander zugewandt, mit Raum dazwischen. Er hob die rechte Hand wenige Fingerbreit und ließ sie wieder sinken. An seiner Schulter lief eine dunkle Bewegung entlang.

Mara ging nicht sofort zum Buch zurück. Sie setzte sich in den Hof, wo Fenn Knopfs Hufe ansah. Der Esel hatte beschlossen, dass der dafür bereitgestellte Holzklotz essbar sein müsse. Windling lag auf der niedrigen Mauer und bewegte im Schlaf seine blauen Ohren. Zwischen zwei Pflastersteinen blühte eine winzige weiße Pflanze, die Mara noch nie beachtet hatte.

Nerin setzte sich neben sie. Das Kissen für ihren Arm hatte sie mitgebracht. Mara lehnte ihre Schulter vorsichtig an die ihre. Über ihnen trocknete Tildas Wäsche, und durch das Leinen sah der Himmel aus wie Wasser. Für eine kurze Weile wurde aus dem Hof eine Insel, auf der niemand etwas von ihnen verlangte.

Dann klopfte es aus dem südlichen Zimmer.

Es waren drei einzelne Schläge, Holz gegen Stein. Jaspar erschien an der Hoftür. Er wirkte weder erschrocken noch feierlich. Enno habe sich gemeldet, sagte er. Er bringe einen Bericht und etwas, das Amsel beim Durchsehen der alten Leihvermerke gefunden habe.

Mara stand auf. Nerin blieb noch sitzen, den Kopf in den Nacken gelegt. Als Mara sich umdrehte, hob sie die rechte Hand. Es war eine winzige Geste des Einverständnisses, und Mara nahm sie mit durch das kühle Haus.

211. Die Frau am Rand

Enno kam nur bis an die Schwelle. Hinter ihm war das Licht des Klosters so hell, dass Mara zunächst nichts als seinen dunklen Ärmel erkannte. Dann sah sie einen Korb mit Tüchern, einen Wasserkrug und eine Frau, die im Empfangsraum auf einer Bank saß und eine Socke stopfte. Das Kloster hatte seinen Vormittag offenbar nicht unterbrochen, um zum geheimnisvollen Hintergrund ihres Hauses zu werden.

Amsel ließ berichten, dass im Ostgarten fünf der alten Ansprüche geprüft worden seien. Drei hatten sich mit Briefen und den Aussagen der Betroffenen lösen lassen. Bei einem weiteren fehlte eine Nachricht. Über den fünften stritten zwei Menschen, die beide noch lebten und sehr verschiedene Erinnerungen an dieselbe

Ankunft besaßen. Estra half beim Lesen ihrer eigenen Vermerke. Sie war müde, hatte Enno gesagt, aber geblieben.

Mara schrieb mit. Das Bild der geöffneten Schale, die dunkel geblieben war, kehrte zu ihr zurück. Sie stellte sich vor, wie Estra am nächsten Morgen daran vorbeigegangen war. Die eigentliche Veränderung lag vielleicht in diesem zweiten, unscheinbaren Vorübergehen, nachdem niemand mehr zusah.

Enno reichte ihr ein gefaltetes Blatt. Amsel hatte im alten Leihverzeichnis den Namen einer Abschreiberin gefunden, der mehrfach in den Randnotizen des achten Buches auftauchte: Tiriel. Daneben stand eine Ortsbezeichnung, die der junge Mönch langsam vorlas, weil er sie selbst noch nie gebraucht hatte.

Das Haus der offenen Hände.

Auf dem Blatt war das Zeichen der beiden Bögen nachgezogen. Mara holte ihre Abschrift aus der Nacht. Die Bögen im Buch waren ungleich. Der linke stand höher, der rechte war an einem Ende verdickt. Amsels Zeichnung zeigte dieselben Abweichungen. Zwischen ihnen hatte jemand einen winzigen Punkt gesetzt, den Mara bisher für einen Fleck gehalten hatte.

Enno erzählte, dass das Haus in den neueren Verzeichnissen fehlte. In einem alten Wegeregister werde es unter den Orten geführt, die nur nach ihren Gästen zu finden seien. Amsel habe den Eintrag mit einem Fragezeichen versehen. Solche Register kopierten gern einander. Sie wolle zuerst sehen, welche Spur sich unabhängig davon halten lasse.

Mara nahm ein zweites Papier für ihren eigenen Bericht. Sie beschrieb die ersten Seiten, die braune Hand und die spätere Anmerkung. Als sie zu dem fremden Licht am Fenster kam, hielt sie inne. Dann schrieb sie auch das auf, einschließlich ihrer Unsicherheit über die Entfernung. Ein Licht war ein Licht gewesen. Ihre Müdigkeit und der Wunsch nach einer neuen Spur hatten den Rest beigetragen.

Enno hörte geduldig zu. Als sie nach seinem Tag fragte, lächelte er zum ersten Mal. Er habe am Morgen ein Schaf aus dem unteren Kräutergarten holen müssen. Es sei durch eine Tür gekommen, die eigentlich nur zu einer Besenkammer führe. Der Gärtner habe erklärt, die Besenkammer tue das gelegentlich. Mara lachte, und der Klang reichte durch die Verbindung. Die Frau mit der Socke sah auf und lächelte ebenfalls.

Nach seinem Abschied blieb das Fenster noch eine Weile hell. Mara betrachtete den leeren Empfangsraum, bis Jaspar ihr den Stuhl hinschob. Er hatte das achte Buch mitgebracht und auf den Tisch gelegt. Seine Finger lagen lose auf dem dunkelblauen Einband. In ihrer durchscheinenden Mitte sammelte sich ein warmer Schimmer.

Der Name Tiriel sagte ihm etwas. Mara spürte, wie sie sich vorbeugte, und lehnte sich bewusst wieder zurück. Jaspar suchte nach einer Erinnerung, deren Alter er offenbar selbst nicht messen konnte. Schließlich erzählte er von einer Frau mit verbrannten Wimpern, die an einem langen Tisch gesessen und einem Wesen Wasser in einer flachen Schale angeboten habe. Die Schale sei aus schwarzem Stein gewesen. Das Wesen habe kein Wasser trinken können, aber die Frau habe es trotzdem gefragt, ob sie sie näher rücken solle.

Jaspar wusste nicht, ob die Frau Tiriel gewesen war. Den Namen hatte er damals nicht gehört. Er erinnerte sich an das Wasser und an das Licht über ihren Händen, weil es auf der Oberfläche keinen Widerschein geworfen hatte. Auf Maras Frage, was für ein Wesen es gewesen sei, sah er zur Fensterscheibe.

Ein Gast, sagte er schließlich. So habe die Frau es genannt.

Mara schrieb auch diese Erinnerung auf, in einem eigenen Absatz. Hinter dem Glas erschien langsam wieder der dunkle Baum. Auf einem seiner unteren Äste saß das weiße Etwas vom Vorabend. Diesmal breitete es sich für einen Atemzug aus. Mara erkannte eine Falte, dann noch eine, zu regelmäßig für ein Blatt und zu ruhig für einen Vogel.

Jaspar trat neben sie. Das Weiße schloss sich wieder. Eine feine Erschütterung ging durch die Scheibe, als hätte auf der anderen Seite jemand mit einem Fingernagel dagegengetippt.

Mara legte die Feder hin. Das Fenster war geschlossen. Sie ließ es geschlossen und blieb bei Jaspar stehen, bis der Ast im Dunkel verschwand.

212. Der Winter im Glas

Am Nachmittag brachte Lenz eine kleine Schublade zurück, deren Boden er erneuert hatte. Mara hatte völlig vergessen, ihn darum gebeten zu haben. Er stellte sie auf die Werkbank und strich mit dem Daumen über die neue Leiste. Das Holz war heller als die übrigen Teile. Es würde nachdunkeln, sagte er, falls sie nicht versuche, hundert Jahre mit einer Beize nachzuholen.

Er blieb auf einen Kaffee. An seinen Händen klebte feiner Staub, und unter einem Fingernagel lag eine schwarze Linie vom Kanalwasser. Er erzählte von einer schiefen Ufermauer, von Arens' schlechtem Rücken und einem Jungen, der beim Helfen seinen Schuh verloren hatte. Mara hörte zu und setzte die Schublade wieder ein. Sie lief leichter als zuvor. Der kleine Erfolg erfüllte die Werkstatt mit einer Freude, für die sie keine Erklärung brauchte.

Als Lenz die Zeichnung auf ihrem Tisch sah, änderte sich sein Gesicht. Er nahm das Blatt nicht. Seine Hand blieb neben dem Kaffeebecher liegen, als müsse er eine Bewegung zurückhalten. Mara wartete. Schließlich fragte er, woher sie das Zeichen habe.

Sie erzählte ihm von Amsels Fund. Lenz hörte bis zum Ende zu. Dann bat er um einen frischen Bogen und zeichnete eine Glasscheibe mit einem hölzernen Rahmen. Auf der Innenseite des Rahmens verliefen zwei Rillen, einander gegenüber, oben schmaler als unten. In einer von ihnen hatte sich Wasser gesammelt.

Er erinnerte sich an einen Winter im Ankunftshaus. Kein Schnee war gefallen, trotzdem hatte innen am Fenster Eis gestanden. Es war ein anderes Fenster als die großen zur Halle gewesen, schmal, auf einem Gang zwischen den Räumen. Die Rillen hatte er selbst nachgeschnitten, weil der Rahmen sich verzogen hatte. Unter dem alten Lack war das Zeichen zum Vorschein gekommen.

Mara fragte, ob er einen Punkt dazwischen gesehen habe. Lenz schüttelte den Kopf. Er erinnerte sich an einen Nagelkopf. Vielleicht hatte sie deshalb mit ihrer Frage recht, vielleicht auch nur seine Zeichnung verändert. Seine Stirn spannte sich an, als ärgere ihn die Unsicherheit mehr als die Kälte jener alten Tage.

Sie holte den Atlas aus der Presse und prüfte den Rücken, während Lenz weiterzeichnete. Das gab seinem Schweigen Platz. Bald lag auf dem Papier der Anfang eines Ganges, eine niedrige Stufe, ein Haken für eine Laterne. Lenz setzte kein Haus darum. An einer Stelle schrieb er: hier hörte ich Wasser.

Im südlichen Raum wurde es unterdessen kälter. Jaspar erschien wortlos an der Werkstatttür. Mara folgte ihm und sah, dass die Scheibe von innen beschlug. Am unteren Rand liefen Tropfen zusammen. Dahinter stand der dunkle Baum in einer Landschaft aus grauem Licht. Seine Äste waren mit einer dünnen Eisschicht überzogen.

Lenz blieb im Durchgang stehen. Das Geräusch des Wassers kam ganz leise, fast unterhalb des Hörens. Mara sah, wie seine Hand sich am Türrahmen festigte. Er hatte den Blick eines Handwerkers, der einen Fehler wiedererkannte, den er selbst schon einmal in den Händen gehabt hatte.

Jaspar berührte den Tisch. Das kalte Licht im Zimmer sammelte sich um seine Finger und zog kleine Fäden. Mara konnte die Frage darin beinahe sehen: Wo war dieser Winter? Doch Jaspar zog die Hand zurück. Die Fäden vergingen. Er bat Mara, die Schale auf dem Tisch leer zu lassen.

Auf der Scheibe entstand ein Zeichen. Zwei lange Bögen standen einander gegenüber. In ihrer Mitte schwebte ein dunkler Punkt, so klein, dass Mara ihn für die Spitze eines fernen Zweiges gehalten hätte, wäre er nicht langsam nach unten gewandert. Er fiel über die Breite des Fensters, sank durch den Beschlag und blieb auf der inneren Fensterbank liegen.

Es war ein Samenkorn.

Mara beugte sich darüber. Das Korn lag in einem Tropfen Schmelzwasser. Es war schwarz, schmal und von einer silbernen Naht durchzogen. Kein Riss zeigte sich im Glas. Lenz nahm seine Brille ab, putzte sie und setzte sie wieder auf. Dann lachte er einmal, trocken und atemlos, weil offenbar auch die genaueste Untersuchung mit diesem Vorgang noch nicht fertig wurde.

Aus dem Korn wuchs ein Schatten. Er streckte sich über das helle Holz, lang wie ein Grashalm, obwohl die Lampe noch nicht brannte. An seinem Ende bildete sich das Bild einer flachen Schale. Ein Tisch folgte, die Kontur zweier Hände und für einen Augenblick ein geneigter Kopf.

Mara sah verbrannte Wimpern.

Das Bild zerfiel, bevor sie das Gesicht erkennen konnte. Zurück blieb das Korn in seinem Tropfen. Jaspar hatte sich gesetzt. In seiner Brust bewegte sich das warme Licht unruhiger als zuvor.

Lenz hielt ihm den Wasserkrug hin. Die Geste war unbeholfen, zum Trinken war Jaspar hier selten bereit. Er nahm den Krug dennoch entgegen und stellte ihn neben sich. Dann legte er beide Hände um das kühle Steingut.

Draußen fiel von einem Ast Eis. Der Aufprall kam mit einer solchen Deutlichkeit durch das geschlossene Fenster, dass Mara zusammenzuckte. In ihrem Hof würde bald Tilda die Wäsche hereinholen. Zwischen diesen beiden Tatsachen lag das Haus, und in ihm ein schwarzes Korn, das noch niemand benannt hatte.

213. Was ein Same weiß

Fenn holte weder Erde noch einen Blumentopf. Er setzte sich an den Tisch, legte ein sauberes Tuch vor sich hin und betrachtete das Korn, bis Mara begann, die Stille auszuhalten. Der junge Elf konnte bei Pflanzen eine Geduld aufbringen, die sie an ihm auf Reisen selten gesehen hatte. Seine schmalen Finger lagen unbewegt am Rand des Tisches. Durch das offene Fenster im Flur hörte man Knopf an der Hoftür schaben.

Schließlich bat Fenn um eine dunkle Unterlage. Auf Tildas schwarzem Backblech wurde der silberne Saum des Korns deutlich. Er bestand aus winzigen, aneinandergereihten Punkten. Fenn strich mit einem trockenen Pinsel einen Tropfen Wasser beiseite. Das Korn selbst ließ er liegen.

Er kannte ähnliche Samen von Bäumen, die in sehr alten Elfengärten wuchsen. Sie trugen Erinnerungen an das Licht, unter dem ihre Frucht gereift war. Junge Gärtner hielten diese Eigenschaft manchmal für eine bequeme Art, verlorene Wege wiederzufinden. Die älteren ließen sie danach gewöhnlich den ganzen Nachmittag Beete umgraben. Ein Same erinnerte sich an den Himmel über einem Ort. Was zwischen diesem Himmel und dem eigenen Garten lag, wusste er nicht.

Mara sah zum Fenster. Der gefrorene Baum stand noch dort. Seine Lichter waren am Tag kaum sichtbar. Sie fragte sich, wie lange er schon auf der anderen Seite ihrer Werkstatt wuchs und wie viele Leute vor ihr an dieser Scheibe gestanden hatten.

Fenn bat Jaspar, die Hände noch einmal so um den Krug zu legen wie zuvor. Der Daimon gehorchte zögernd. Sein Licht wurde ruhiger. Auf dem Blech erschien die schmale Gestalt des Schattens wieder, doch diesmal blieb der Tisch aus. Stattdessen wuchs eine dunkle Linie empor und teilte sich in Äste. Über ihrer Krone standen sieben weiße Punkte.

Jorin, der im Türrahmen gewartet hatte, kam näher. Er holte Sahirs Papierkarte aus der Werkstatt. Die Falten waren weich geworden, eine Ecke hatte Mara vor Wochen mit dünnem Japanpapier verstärkt. Jorin suchte die Stelle, an der er den Baum vor dem südlichen Fenster eingezeichnet hatte. Über seinem eigenen ungeschickten Umriss standen vier Sterne. Er sah lange zwischen Zeichnung und Schatten hin und her.

Mara erkannte zuerst, dass es verschiedene Ansichten sein mussten. Einer der sieben Punkte stand so tief, dass der Stamm ihn auf ihrer Karte verdeckt hätte. Jorin nahm seinen Bleistift und zeichnete eine zweite Krone daneben. Seine Hand zitterte vor Eifer; er setzte ab, bevor die Linie davon betroffen war.

Fenn beugte sich zum Korn. Sein Mund bewegte sich, ohne dass Mara Worte verstand. Es war kein großer Gesang, eher eine Folge tiefer Töne, die er im geschlossenen Mund hielt. Das Blech antwortete. Ein heller Klang lief durch das Metall und verlor sich in der Tischplatte.

Mara roch Frost.

Für einen Augenblick war der Raum voller silberner Zweige. Sie wuchsen weder aus dem Boden noch durch die Wände. Sie standen an einem anderen Ort und waren ihnen doch so nahe, dass Mara den Kopf neigte, um einem Ast auszuweichen. Über der Krone bewegten sich die sieben Lichter. Eines war

länglich, ein anderes hatte eine rote Mitte. Keines glich den Sternen auf einer gewöhnlichen Himmelskarte.

Zwischen den Wurzeln des Baumes saß eine Frau. Ihre Hände ruhten auf den Knien. Der Saum ihres Gewandes war von Reif steif geworden. Als sie den Kopf hob, sah Mara die verbrannten Wimpern wieder. Die Frau war jung oder sehr alt; die Kälte ließ beides möglich erscheinen. Sie blickte an Mara vorbei zu Jaspar.

Dann bewegte sich etwas hinter ihr.

Es war groß genug, um einen Teil des Himmels zu verdecken. Mara sah eine helle Schulter, eine Folge schmaler, nach unten gefalteter Flächen und eine Dunkelheit, die in ihrer Mitte weich zu atmen schien. Ihre Knie gaben nach. Sie griff nach der Tischkante. Der Klang im Blech brach ab.

Die Zweige verschwanden. Fenn hatte die Hand auf das Metall gelegt. Er saß bleich da und zog langsam den Atem ein. Im Raum roch es nach nassem Eisen. Jaspar hielt den Krug so fest, dass die durchscheinenden Finger fast weiß geworden waren.

Niemand sprach sofort. Jorin schob Fenn den Stuhl zurecht und setzte sich dann selbst auf den Boden. Mara ging zur Tür und öffnete sie weit. Aus der Küche drang Wärme herein. Tilda hatte begonnen, Zwiebeln zu schneiden; der Geruch erreichte sie mit einer beinahe schmerzlichen Vertrautheit.

Fenn erklärte schließlich, dass er dem Korn zu viel von seinem eigenen Hören gegeben habe. Er hatte ein Echo des Ortes erwartet, einen Geruch, vielleicht eine Himmelsfarbe. Was sie gesehen hatten, war eine bewahrte Erscheinung, stärker als alles, was er aus den Gärten kannte. Er nahm einen Schluck Wasser und wischte sich über den Mund.

Rauk stand plötzlich neben dem Tisch. Mara hatte ihn nicht kommen hören. Der große weiße Hase beugte sich über das Blech und betrachtete das Korn mit seinen dunklen Augen. Sein Brustzeichen leuchtete offen im Schatten des Tisches.

Das Geflügelte hinter der Frau, sagte er, habe seine Schwingen nach innen getragen.

Er sagte es leise. Es klang weder nach Bewunderung noch nach Spott. Als Mara ihn fragte, ob er das Wesen kenne, zog er die Ohren ein wenig zurück.

Er kenne diesen Schlaf.

214. Der Schlaf der Engel

Elias hörte Rauks Beschreibung am Abend. Mara hatte ihm den Stuhl ans Fenster gestellt und eine Decke über die Knie gelegt. Er war den Weg vom Bett langsam gegangen, mit einer Pause an der Kommode. Die Laterne stand nun neben seinem Fuß. Als der weiße Hase ins Zimmer kam, hob Elias den Kopf. Zwischen ihnen entstand ein Schweigen, das Mara an zwei Reisende erinnerte, die lange voneinander entfernte Küsten gesehen hatten und nun denselben Sturm wiedererkannten.

Rauk legte sich auf den Teppich. Seine Ohren ragten über die Sitzfläche des Stuhls. Er beschrieb die nach innen gefalteten Schwingen noch einmal, die Helligkeit der Schulter und die warme Dunkelheit dahinter. Elias hörte zu, ohne ihn zu unterbrechen. Bei der Dunkelheit schloss er kurz die Augen.

Er hatte Wesen so schlafen sehen, sagte er. Engel, deren Aufmerksamkeit nach innen gekehrt war, um etwas in ihnen zu bewahren. Mit dem Schlaf eines Menschen hatte dieser Zustand wenig gemeinsam. Ein Engel konnte darin Jahrhunderte überdauern und doch einen einzigen Laut festhalten, ohne dass er älter wurde.

Mara sah das Kind vor sich, das zu spät eine Antwort erhalten hatte. Der Gedanke war so rasch da, dass sie sich erschrak. Sie erzählte Elias davon. Er betrachtete seine unverletzte Hand. Wenn ein Engel eine Bitte bewahrte, könne sie darunter gewesen sein. Über die Frau unter dem Baum wusste er nichts.

Rauk schob seine Vorderpfoten übereinander. Er hatte einen solchen Schläfer einmal an einem Ufer gesehen, lange vor dem Ufer, an dem Mara ihn getroffen hatte. Das Wasser war an dessen Füßen vorbeigeflossen und hatte auf der anderen Seite eine andere Jahreszeit getragen. Er sei weitergegangen, weil die Tiere in jener Gegend ihre Jungen verloren hätten, sobald sie im Schutz der Schwingen einschliefen.

Mara wurde kalt. Elias sah Rauk lange an. Dann fragte er nach dem Licht am Wasser. Der Hase beschrieb es als gelb und körnig, wie Blütenstaub. Elias schüttelte langsam den Kopf. Er kannte den Ort nicht. Das beruhigte Mara kaum, doch in der Verschiedenheit lag eine kleine Erleichterung. Sie mussten die ganze Geschichte nicht aus zwei ähnlichen Bildern zusammendrängen.

Am späten Abend las Mara die nächste Seite des achten Buches. Nerin lag bereits im Bett, die rechte Hand aufgeschlagen neben einem Kissen, als warte sie noch auf sie. Mara wollte nur eine Stelle prüfen. Bald saß sie mit angezogenen Füßen auf dem Stuhl und hielt den Atem an.

Die Schreiberin schilderte Vorbereitungen. Sie hatten den Boden des Hauses gewaschen und die Schwellen mit einem Salz bestreut, das in Wasser nicht verschwand. Jede der Beteiligten hatte ein Stück Stoff getragen, an dem noch der Geruch ihres eigenen Hauses hing. Kein kostbarer Schmuck war auf dem Tisch geblieben. Die Geräte des Rufens waren schlicht gewesen: die schwarze Schale, ein Faden, eine kleine Leuchte, deren Flamme nach unten brannte.

Mara las langsamer. Es gab keine vollständige Folge von Worten. An mehreren Stellen verwies die Hand auf ein gesondertes Heft, an anderen war die Tinte verlaufen. Doch die Gebärden wurden genau beschrieben. Die offenen Hände sollten einander zugewandt bleiben, während im Raum zwischen ihnen die Namen der Abwesenden gesprochen wurden.

Das Wort Theurgie stand in einer jüngeren Überschrift am Rand. Darunter hatte jemand ergänzt, die alte Bezeichnung sei Dienst am göttlichen Hören gewesen. Mara stellte sich die Hände der Frau vor, den Reif auf ihrem Gewand, den Gast am Tisch. Sie spürte eine tiefe Sehnsucht, selbst einmal in einem solchen Raum zu stehen: mit nichts vor sich als Wasser und Licht und dem Mut, etwas Größeres einzulassen.

Dann fand sie die Stelle, an der die Schreiberin den Ruf beschrieb. Sie hätten erwartet, dass ein Bote eintrete. Stattdessen habe sich zuerst der Abstand zwischen ihren Händen erwärmt. Einer der Männer habe vor Freude geweint. Das Wesen sei schon da gewesen, bevor es eine Gestalt angenommen habe.

Mara las bis zu einem Satz, in dem die unbekannte Frau offenbar nachträglich ein Wort eingefügt hatte. Die Feder war dort feiner, die Tinte heller.

Es habe sich ihnen zugewandt, weil sie es brauchten.

Das Wort ihnen war unterstrichen. Daneben standen die beiden Bögen. Mara betrachtete den Punkt zwischen ihnen und sah plötzlich keine Karte, sondern einen Zwischenraum, den jemand besetzt hatte.

Nerin rührte sich. Mara löschte die Lampe und legte sich neben sie. In der Dunkelheit war die warme Stelle unter den Händen der alten Theurgen noch immer da. Sie hätte sich darin bergen können. Gerade dieser Gedanke ließ sie lange wach bleiben.

Kurz vor dem Einschlafen fühlte sie Nerins Finger an ihrem Handgelenk. Die Elfe schlief bereits. Ihr Griff war locker, und Mara ließ die eigene Hand liegen, bis auch ihr Atem ruhiger wurde.

215. Die Gärtnerin des Frostes

Zwei Tage später konnte Elias wieder bis in den Hof gehen. Er setzte sich unter das Vordach und sah Tilda dabei zu, wie sie einen Sack Mehl mit dem Fuß zurechtrückte. Der Herbst war milder geworden. Über den Dächern hing ein gelbes Licht, und aus dem Kanal kam der Geruch von aufgeweichtem Laub. Mara stellte einen Becher neben ihn. Sie hatte sich angewöhnt, vor dem Aufstehen einen Augenblick zu warten, damit er um etwas bitten konnte, ohne sie zurückrufen zu müssen.

In diesen beiden Tagen hatte das Korn geruht. Fenn hatte eine niedrige Schale mit Sand gefüllt und es auf ein Stück dunklen Steins gelegt. Das Backblech war in die Küche zurückgekehrt. Tilda hatte es ausgewaschen und am Abend darauf kleine Kümmelbrötchen gebacken. Mara fand den Gedanken tröstlich, dass ein Gegenstand nach einem fremden Himmel wieder warmes Gebäck tragen konnte.

Amsel hatte eine Abschrift geschickt. Tiriel war in einem der alten Verzeichnisse als Gärtnerin geführt worden, später als Zeugin. Hinter dem zweiten Eintrag fehlte die Ortsangabe. Stattdessen stand ein kurzer Satz: blieb beim verwahrten Morgen. Die Bibliothekarin hatte drei weitere Funde daneben gesetzt, von denen keiner den Satz erklärte. Mara heftete das Blatt in ihre Notizen. Noch am selben Nachmittag merkte sie, dass sie beim Arbeiten immer wieder zum Fenster sah.

Am Abend begann der Sand in der Schale zu gefrieren.

Fenn bemerkte es zuerst. Er hatte sich neben die Schale gesetzt, um das Korn bei verschiedenem Licht zu zeichnen. Der Frost lief in feinen Linien vom Stein zum Rand. Zwischen den Körnern entstand ein Muster aus kleinen, geschlossenen Blättern. Fenn rief Mara, ohne die Hand zu heben.

Das südliche Fenster war durchsichtig geworden. Keine Landschaft lag dahinter. Mara sah die Werkstatt von der anderen Seite, ihren eigenen Tisch, den Stuhl und den Atlas, der inzwischen zur Abholung bereitlag. In der spiegelverkehrten Werkstatt stand eine Frau in einem grauen Gewand. Sie trug einen geflochtenen Korb am Arm. Ihr Haar war dunkel und an den Schläfen weiß.

Mara ging näher. Die Frau hob den Blick. Nun sah sie die kurzen, verbrannten Wimpern und die kleinen Narben an den Oberlidern. Sie waren längst verheilt. Das

Gesicht selbst war schmal, die Lippen rissig. Auf dem Handrücken der Frau lag Erde.

Jaspar kam hinter Mara zum Stehen. Die Frau sah ihn und lächelte. Es war ein erschöpftes Lächeln, in dem etwas Vertrautes lag. Mara dachte an einen Menschen, der nach einer langen Krankheit den Klang einer alten Stimme hört.

Die Frau legte die rechte Hand an die Scheibe. Ihre Fingerspitzen hinterließen dunkle Abdrücke. Mara berührte das Glas von innen. Es war warm.

Sie stellte sich vor. Die Frau schien ihren Namen erst mit Verzögerung zu hören. Ihre Lippen bewegten sich, und der Klang kam durch die Wand neben dem Fenster, tief und heiser, als spreche jemand hinter einer geschlossenen Tür. Tiriel, sagte sie. Dann sah sie auf ihre Hände, beinahe überrascht, dass sie den Namen noch aussprechen konnte.

Mara holte das achte Buch. Als Tiriel den Einband sah, schloss sie die Augen. Ihr Korb sank gegen die Hüfte. Hinter ihr blieb die andere Werkstatt unverändert, bis auf ein Detail, das Mara nun auffiel: Auf dem Tisch lag ein langer weißer Handschuh, an dessen Fingern Licht haftete.

Tiriel bat um das Blatt mit der braunen Schrift. Mara schlug es auf und hielt es gegen die Scheibe. Die Frau las, mit so kleinen Bewegungen der Augen, dass Mara beinahe den eigenen Atem anhielt. Dann schüttelte sie den Kopf.

Sie habe die Worte gesprochen, sagte Tiriel. Aufgeschrieben habe sie jemand anders.

Mara sah auf den Absatz. All die Stunden, in denen sie der Hand eine Stimme gegeben hatte, standen plötzlich neben ihr. Die Näherin von Sätzen, die sie sich vorgestellt hatte, löste sich auf. Vor ihr war eine wirkliche Frau, mit müden Augen und einem Korb, aus dem ein Stück Wurzel ragte.

Tiriel berührte eine Stelle im Glas. Mara legte den Finger auf das entsprechende Wort im Buch: gerufen.

Die Frau nickte. Dann deutete sie weiter, auf den Satz, sie hätten ihn gerufen, damit keine Bitte ohne Antwort bliebe. Ihr Mund wurde schmal.

Das hätten sie damals gewollt, sagte sie. Später habe man diesen Wunsch wie eine Erklärung erzählt. Man habe sich darin besser wiedergefunden als in dem, was wirklich geschehen sei.

Hinter Tiriel schob sich ein Schatten über den Boden. Der weiße Handschuh auf dem Tisch hob sich, Finger für Finger, obwohl niemand darin steckte. Tiriel drehte sich um. Als sie Mara wieder ansah, war ihr Gesicht von Furcht und einer langen Gewöhnung daran gezeichnet.

Sie könne beim nächsten Morgen wiederkommen, sagte sie. Wenn auf ihrer Seite der Reif taue.

Das Bild verlor seine Tiefe. Mara sah durch Tiriels Gewand hindurch den dunklen Baum. Die Frau hob den Korb fester an ihren Arm, als müsse sie an einem wirklichen Ort weitergehen. Dann stand das Fenster leer.

In der Schale brach der Frost. Es klang wie ein sehr dünnes Glas. Fenn nahm seine Zeichnung vom Tisch und legte sie weit genug entfernt ab, damit das Schmelzwasser sie nicht erreichte. Mara hielt noch immer das Buch aufgeschlagen. Zum ersten Mal seit seinem Fund war ihr die Gegenwart einer Lebenden daraus entgegengetreten, die sich gegen seine Sätze wehren konnte.

216. Das Zimmer für einen Gast

In jener Nacht schlief Mara lange und träumte von ihrer Werkstatt. Das allein war ungewöhnlich. Im Traum lag Sonnenlicht auf dem Tisch, und die Frau mit den verbrannten Wimpern stand am Regal. Sie wollte kein Buch. Sie suchte einen Schlüssel, den sie, wie sie sagte, vor sehr langer Zeit einem Gast anvertraut hatte. Mara öffnete alle Schubladen, auch die reparierte, und fand darin nur Leinen, Bürsten und leere Garnrollen.

Als sie erwachte, war Nerin schon auf. Vom Hof kam das leise Geräusch einer Säge. Mara blieb einen Augenblick liegen und ließ das Bild des Schlüssels verblassen. Es hatte die bequeme Eindeutigkeit ihrer Träume: ein gesuchter Gegenstand, eine Aufgabe, die sich mit genug Fleiß erledigen ließ. Tiriels wirklicher Blick war schwerer gewesen.

Nerin saß mit Fenn unter dem Vordach. Zwischen ihnen lag ein Stück Lindenholz. Sie bauten einen kleinen Schutzrahmen für die Schale, damit niemand im Vorübergehen daran stieß. Die Elfe hielt das Holz mit ihrer linken Hand, während Fenn sägte. Das Blatt lag unter einem angehobenen Tuch, frei von den Spänen. Als Mara dazukam, machten sie Platz, ohne die Arbeit zu unterbrechen.

Später trug sie den Rahmen in den südlichen Raum. Dort hatte Jaspar den Tisch zur Seite geschoben. Er wollte mehr Abstand zwischen dem Fenster und der Tür lassen. Mara verstand seine Absicht, noch bevor er sie aussprach: Falls Tiriel wirklich herüberkommen konnte, sollte sie den Ausgang sehen.

Diese Vorbereitung traf Mara unvermittelt. Seit Tagen hatten sie Zeichen gelesen und Erscheinungen befragt. Ein Stuhl für eine erschöpfte Frau war auf einmal konkreter als alles, was sie über das Haus der offenen Hände wussten. Sie brachte ein Kissen, Nerin einen Becher, Tilda eine kleine Schale mit getrockneten Birnen. Jorin stellte die Lampe so, dass ihr Licht niemandem in die Augen fiel.

Elias kam am Nachmittag bis an die Tür. Mara wollte ihm den Sessel aus der Werkstatt holen, aber er nahm auf dem Stuhl im Vorraum Platz. Die Wand zwischen ihm und dem Fenster schien ihm recht zu sein. Er bat darum, Tiriel vorerst nichts von dem geflügelten Wesen zu fragen, falls sie erschöpft herüberkomme. Eine solche Begegnung könne für sie mehr als ein Gespräch sein.

Mara setzte sich neben ihn. Sie erzählte von dem weißen Handschuh. Elias hörte sich jedes Detail an. Das Licht an seinen eigenen Fingerspitzen zog sich zurück. Dann fragte er nach der Zahl der Finger, der Länge des Stoffes und danach, ob der Handschuh einen Schatten geworfen habe. Mara wusste nur die erste Antwort sicher. Fünf Finger waren es gewesen.

Sie hatte erwartet, seine Fragen würden die Erscheinung vertrauter machen. Stattdessen wurde ihr deutlicher, wie wenig sie gesehen hatte. Der Handschuh hob sich noch immer in ihrer Erinnerung. Sie konnte sich nun vorstellen, dass es eine leere Hülle gewesen war, die auf etwas wartete.

Elias legte seine rechte Hand auf die Stuhllehne. Er sagte, manche Engel legten eine äußere Gestalt ab, wenn sie in einen tiefen Dienst gingen. Stoff, Gesten, ein Gesicht könnten an der Schwelle zurückbleiben. Was Tiriel bei sich habe, müsse deshalb weder ein Feind noch harmlos sein. Es könne einem Wesen gehören, dessen Aufmerksamkeit anderswo gebunden sei.

Mara blickte zur Tür. Ihr erster Impuls war, Tiriel vor diesem Ding zu warnen. Der zweite war die Erinnerung an ihren Korb und die Erde auf ihrer Hand. Die Frau lebte mit einer Wirklichkeit, von der sie selbst erst einen Ausschnitt gesehen hatte.

Am Abend kam Ruth mit einem Topf. Anton hatte Suppe gekocht, zu viel, wie gewöhnlich, sobald er selbst bestimmen durfte, wie viel Pfeffer hineingehörte. Ruth sah den vorbereiteten Stuhl und fragte, ob Besuch erwartet werde. Mara nickte.

Ruth legte die Finger auf die Rückenlehne. Dann rückte sie den Stuhl eine Handbreit von der Wand ab. Wer erschöpft sei, sagte sie, wolle manchmal den Kopf anlehnen können, ohne sich beobachtet zu fühlen. Sie stellte das Kissen schräg und ließ es dabei bewenden.

Nachts blieb die Scheibe dunkel. Der Same ruhte auf seinem Stein. Mara ging zweimal hinunter, einmal aus Sorge, einmal weil sie vom Wind wach geworden war. Beim zweiten Mal traf sie Jorin im Flur. Er trug ein Glas Wasser und sah ebenso ertappt aus wie sie. Sie gingen gemeinsam in die Küche und aßen jeder eine Scheibe Brot, während die Uhr über der Tür die Viertelstunde schlug.

Er wollte am nächsten Tag dabeibleiben, sagte Jorin. Mara nickte. Seine Hand lag auf dem Tisch, neben dem Glas, und sie dachte an den ersten Tag seiner Heimkehr. Damals hatte sie jeden seiner Atemzüge bewachen wollen. Jetzt saßen sie nachts in der Küche und konnten nebeneinander warten.

Als sie schließlich wieder nach oben ging, stand der kleine Windling auf der Treppe. Seine blauen Ohren fingen das letzte Licht aus der Küche auf. Er begleitete sie bis an Nerins Tür und rollte sich vor der Schwelle zusammen.

217. Ein Morgen, der nicht vergangen war

Der Reif taute kurz nach neun.

Mara wusste die Uhrzeit, weil sie gerade einen Abholschein ausfüllte. Das Gesangbuch war fertig, die Fotografie sicher an ihrem Platz. Sie legte die Feder hin, als ein Tropfen von der inneren Fensterbank fiel. Das Geräusch war klein. Trotzdem hörte sie es durch die offene Werkstatttür und den ganzen schmalen Gang.

Im südlichen Raum stand Tiriel jenseits der Scheibe. Ihr Gewand war am Saum dunkel vor Nässe. Den Korb hatte sie nicht dabei. Zwischen ihren Händen hielt sie etwas Rundes, mit einem Tuch bedeckt. Dahinter lag eine Landschaft aus weißem Gras. Sehr fern stiegen Stufen einen Hang hinauf, ohne dass Mara ein Gebäude an ihrem oberen Ende erkennen konnte.

Jaspar trat neben den Tisch. Jorin blieb an der Tür, Nerin hinter Mara. Für einen Augenblick sah die Frau sie alle an, als überrasche sie ihre Zahl. Dann glitt ihr Blick zum Stuhl, zum Becher und zu dem freien Weg in den Flur. Ihre Schultern sanken.

Mara öffnete den Fenstergriff. Das Glas gab widerstandslos nach. Kälte floss über die Bank, doch die Öffnung war noch immer nur so breit wie ein gewöhnliches Fenster. Tiriel stellte ihre Last hindurch. Jaspar nahm sie entgegen. Danach setzte sie einen Fuß auf die niedrige Kante und zog sich mit einer müden, sehr körperlichen Anstrengung herüber.

Nerin half ihr beim letzten Schritt. Tiriels Hand war kalt und rau. Als sie auf dem Boden stand, blieb sie stehen, bis ihr Gleichgewicht sich gefangen hatte. Von ihrem Saum fielen kleine Eiskörner auf die Dielen. Sie sah zur Tür und lauschte.

Mara brachte sie zum Stuhl. Die Frau setzte sich schwer, als wäre der Entschluss zum Sitzen anstrengender gewesen als der Weg. Ihre Augen wanderten über den Raum, nahmen den Tisch, die leere Schale und das dunkelblaue Buch wahr. Bei Jaspar blieben sie länger. Er stand neben seiner abgedeckten Last, die Hände offen davor.

Tiriel trank. Sie hielt den Becher mit beiden Händen und ließ sich Zeit. Mara setzte sich auf den Boden, seitlich vor ihren Stuhl. So musste die Frau den Kopf nicht heben. Aus dem Vorraum hörte sie Elias' langsame Schritte, dann das leise Scharren seines Stuhls. Er blieb dort.

Nach einer Weile bat Tiriel um das achte Buch. Mara reichte es ihr. Sie strich über den Einband, ohne die Seiten zu öffnen, und nannte einen Namen: Orel. Er habe ihre Worte aufgeschrieben, Jahre später. Damals hätten sie schon gestritten, was sie eigentlich gerufen hatten. Er habe aus ihren Erinnerungen einen Bericht machen wollen, an dem sich die Nachkommenden orientieren konnten.

Mara fragte nach dem Haus. Tiriel sah zum Fenster, hinter dem das weiße Gras langsam dunkler wurde. Das Haus der offenen Hände stehe noch. Ein Teil seiner Räume liege allerdings in einem Morgen, der nie vergangen sei. Sie selbst könne ihn manchmal verlassen, wenn an einem anderen Ort etwas von seinem Licht wiederkehre.

Jorin hatte den Bleistift in der Hand, schrieb aber noch nicht. Tiriel sah ihn und nickte ihm zu. Erst da setzte er die Spitze auf das Papier.

Sie erzählte von den Menschen und Wesen, die damals ins Haus gekommen waren. Viele hatten den Krieg hinter sich gehabt. Von welchem Krieg sie sprach, wurde aus ihren Worten nicht deutlich. Manche hatten ihren Körper verloren, andere ihre Heimat, einige nur den letzten Menschen, der ihren Namen richtig aussprechen konnte. Die Dienenden des Hauses hatten gelernt, für jede Art von Ankunft andere Räume vorzubereiten.

Tiriel war für die Gärten zuständig gewesen. Sie hatte Erde von verlassenen Orten in Töpfe gefüllt, Samen gepflegt und den Gästen gezeigt, welche Pflanzen im neuen Licht wachsen konnten. Nachts hatte sie die Schalen mit Wasser gefüllt. Das Licht darin half den großen Boten, die Schwellen zu finden.

Mara lauschte. Allmählich trat hinter dem unbestimmten alten Haus ein wirklicher Ort hervor: Menschen, die auf Gängen schliefen; ein verbrannter Obstgarten; eine Küche, in der die Töpfe nie ganz abkühlten. Tiriel sprach von einer Frau, die drei Tage lang nur eine Aprikose in der Hand gehalten hatte, bis sie endlich essen konnte. Bei dieser Erinnerung wurde ihre Stimme weich.

Dann kam sie zu dem Kind.

Es hatte den Namen seines Vaters wissen wollen. Man hatte einen Boten ausgesandt, und der war mit der Antwort zurückgekehrt. Was das Buch ausließ, sagte Tiriel, war der Grund der Verspätung. Unterwegs hatte der Bote andere Bitten gehört. Jede hatte ihn aufgehalten. Jede war dringlich gewesen. Als er endlich ankam, gab es für das Kind keinen Weg mehr, auf dem die Antwort es erreichen konnte.

Tiriel zog die Hände in den Schoß. Sie hatte bei dem Kind gesessen. Der Bote war im Garten niedergekniet und hatte seine Schwingen nach innen genommen. In ihnen hielt er den Namen fest.

Im Vorraum wurde es still. Mara hörte Elias nicht mehr atmen. Sie drehte den Kopf und sah durch die offene Tür sein Gesicht. Er saß aufrecht, mit der rechten Hand fest auf der Lehne. Seine verletzte Schulter blieb dunkel.

Tiriel hob das Tuch von der runden Last.

Darunter lag eine schwarze Steinschale. Ihr Rand war an einer Stelle ausgebessert, die helle Fuge sauber geglättet. Im Inneren stand kein Wasser. Mara sah ein Licht, das sich langsam um seine eigene Mitte bewegte. Es war winzig und von einer Farbe, für die sie keinen Namen fand.

Tiriel sagte, sie hätten damals etwas gerufen, das dem Boten helfen sollte, weiterzugehen. Es sollte die zwischen den Antworten verstrichene Zeit tragen, damit niemand mehr daran zerbrach. Was gekommen sei, habe diese Zeit tatsächlich aufgenommen. Zuerst hätten sie nur die Erleichterung gesehen.

Die Schale begann zu klingen.

Kein Ton verließ ihren Rand. Dennoch spürte Mara ihn in den Zähnen, an den Handgelenken, tief unter dem Brustbein. Neben der Tür legte Nerin die rechte Hand an das Holz. Jorin ließ den Bleistift sinken.

Das winzige Licht wurde länger. Ein dünner, gerader Faden stand nun über der Schale. Mara kannte diese makellose Helligkeit. In Leth war sie an der Wand entlanggelaufen, hinaus in den Regen.

Tiriel sah es ebenfalls. Ihre Hände schlossen sich um die Armlehnen.

Aus dem Vorraum sagte Elias ihren Namen.

Die Frau blickte zu ihm. Etwas ging über ihr Gesicht, älter als die Müdigkeit. Dann beugte sie sich vor, nahm das Tuch und legte es langsam über die Schale. Der Faden verschwand. Erst danach löste Mara den Atem, den sie angehalten hatte.

Tiriel blieb gebeugt sitzen. Im Fenster hinter ihr war das weiße Gras dunkel geworden. Zwischen den fernen Stufen stand ein Schatten von solcher Höhe, dass Mara seinen oberen Rand nicht mehr im Ausschnitt der Scheibe sehen konnte.

Die Frau richtete sich auf. Sie sah Elias an, dann Jaspar, zuletzt Mara. Was sie mitgebracht habe, sagte sie, sei kein Rest des Nachhalls.

Es sei das, was er damals nicht habe tragen können.

218. Unter dem Tuch

Mara sah zuerst nach Elias. Er saß im Vorraum, den Blick auf die verhüllte Schale gerichtet, und hatte die rechte Hand so fest um die Stuhllehne gelegt, dass der Lack unter seinen Fingern knisterte. Sie ging zu ihm, kniete sich hin und löste behutsam seinen Griff. Seine Hand war warm. Hinter der vertrauten Gestalt bewegte sich etwas Dunkles, als hätte eine Wolke in seinem Körper den Platz gewechselt.

Er brauchte Wasser. Mara holte es, froh über die einfache Bitte, und wartete, bis er getrunken hatte. Tiriel blieb auf ihrem Stuhl. Ihre Augen folgten jeder Bewegung, doch sie fragte weder nach der Verletzung noch nach dem Riss in

seiner Laterne. Als sie sich schließlich vorbeugte, galt ihre Aufmerksamkeit Maras Händen.

Das Tuch über der Schale hob sich kaum merklich. Darunter schien der Stein zu atmen. Ein kalter Geruch trat hervor, nach einem Garten in der Frühe, bevor die erste Blüte sich geöffnet hatte. Mara kannte den Geruch nicht und hatte dennoch das Gefühl, schon einmal lange darauf gewartet zu haben.

Nerin nahm den Becher vom Tisch und stellte ihn weiter weg. Dann schob sie ihren Stuhl an Maras Seite. Ihre hölzerne Hand lag auf dem Kissen, das kleine Blatt hatte sich zur Tür gedreht. Jorin hielt den Bleistift noch immer über dem Papier. Ein grauer Punkt war dort entstanden, wo die Spitze zu lange geruht hatte.

Tiriel erzählte von der ersten Nacht nach dem Ruf. Das Wesen hatte die Stimmen angenommen, die unterwegs liegen geblieben waren. Im Haus waren Menschen eingeschlafen, die seit Wochen jede Stunde aufgeschreckt hatte. Ein alter Mann hatte am Morgen nach Brot gefragt. Tiriel erinnerte sich an den Umstand so genau, weil sie damals angefangen hatte zu glauben, ihre Arbeit könne gelingen.

Der geflügelte Bote aber war im Garten geblieben. Sie hatten ihm die Schale gebracht. Darin lag etwas, das sich bei seiner Rückkehr gesammelt hatte, ein Licht, von dem selbst er sich abgewandt hatte. Das gerufene Wesen war an den Rand getreten und hatte lange hineingesehen. Danach war es fortgegangen, ohne die Schale zu berühren.

Mara fragte, ob es gesprochen habe. Tiriel zog mit dem Finger über die Naht ihres Ärmels. Sie erinnerte sich an einen Satz, dessen Wortlaut sie viele Male verändert gehört hatte. In ihrer eigenen Erinnerung lautete er: Das gehört dem, der wartet.

Jaspar hob den Kopf. In seiner Brust wurden die warmen Fäden sichtbar, die Mara von den ungesprochenen Fragen kannte. Sie liefen auseinander und sammelten sich wieder. Die verhüllte Schale antwortete mit einem leisen Zittern. Tiriel sah es und wurde sehr still.

Mara legte die Hand an den Tisch. Unter dem Holz spürte sie ihren eigenen Herzschlag. Das Licht in der Schale hatte sich wie der Nachhall aufgerichtet, dieselbe entsetzliche Glätte angenommen. Nun erfuhr sie, dass er es zurückgewiesen hatte. Sie war müde von Dingen, die sich gerade dann verwandelten, wenn sie einen Namen für sie gefunden hatte.

Tiriel schien ihren Ausdruck zu verstehen. Sie sagte, das Licht nehme die Form dessen an, was sich ihm nähere. Es sei einmal rot gewesen, als ein verwundeter Soldat seine Hand darüber gehalten habe. Unter der Berührung einer Toten habe es geglänzt wie der Bauch eines Fisches. Der gerade helle Faden sei erst seit Kurzem aufgetreten.

Seit wann, fragte Mara.

Seit die Stimme wieder durch den Garten gehe.

Draußen hinter dem Fenster bewegte sich der hohe Schatten. Der Ausschnitt des weißen Grases verdunkelte sich am unteren Rand. Mara stand auf und trat zur Scheibe, blieb jedoch weit genug zurück, um den ganzen Rahmen sehen zu können. Im Gras lag etwas Helles, lang und schmal. Langsam zog es sich über den Boden,

als taste eine Hand außerhalb ihres Blickfeldes nach einem verlorenen Gegenstand.

Tiriel stand so hastig auf, dass ihr Stuhl gegen die Wand stieß. Jaspar war schon am Fenster. Er fasste beide Flügel und zog sie zu. Das Holz gab ein tiefes Knacken von sich. Für einen Atemzug blieb zwischen den Rahmen ein heller Streifen. Dann fiel der Verschluss in seine Halterung.

Die Kälte im Zimmer ließ nach.

Tiriel setzte sich wieder. Sie hatte sich in den Saum ihres Gewandes gekrallt. Erst nach einer Weile begann sie, den zerknitterten Stoff glattzustreichen. Mara sah zu, wie die Fingerspitzen über die Falten liefen, immer dieselbe kurze Strecke.

Sie hätte die Schale dortlassen sollen, sagte Tiriel.

Mara blickte zu dem Tuch, unter dem alles ruhig geworden war. Sie wollte widersprechen, sie wollte der Frau sagen, dass ihre Ankunft richtig gewesen sei und sie nun miteinander eine Lösung finden würden. Doch Elias saß wenige Schritte entfernt mit einer Wunde im Licht, und jenseits des Fensters suchte etwas den Garten ab.

Stattdessen legte Mara die Hand neben Tiriels auf den Stuhl. Sie sagte, dass die Schale jetzt hier sei und Tiriel eine warme Mahlzeit brauche. Den Rest würden sie nach dem Essen ansehen.

Aus der Küche kam Tildas Stimme. Sie hatte offenbar längst gehört, dass mehr Menschen im Haus waren als am frühen Morgen. Ob sie mit Gästen oder mit einem hungrigen Wunder rechnen müsse, wollte sie wissen. Tiriel sah Mara verwundert an. Dann lösten sich ihre Finger aus dem Stoff, und zum ersten Mal lachte sie.

219. Ein Platz am Herd

Tiriel blieb an der Küchentür stehen. Die Wärme schlug ihr ins Gesicht, und Mara sah, wie ihre Nasenflügel sich bewegten. Auf dem Herd stand Ruths Suppentopf. Tilda hatte die Reste mit Kartoffeln verlängert, neue Kräuter hineingetan und sich über Antons Pfeffer beschwert, während sie selbst noch etwas nachstreute. Im Fenster trockneten Äpfel auf einem Faden. Das Licht machte ihre dünnen Ränder durchsichtig.

Die fremde Frau sah alles an, als beträte sie eine Kapelle.

Tilda rückte einen Stuhl zurecht und holte einen tiefen Teller. Sie fragte nach dem Namen, wiederholte ihn und stellte Brot daneben. Fenn kam mit einem Armvoll Holz aus dem Hof. Als er Tiriel sah, blieb er kurz stehen, begrüßte sie und ließ die Scheite leiser als gewöhnlich in den Kasten gleiten. Der Windling folgte ihm, witterte und kroch unter den Tisch.

Mara brachte Elias seine Suppe in den Vorraum. Er wollte vorerst dortbleiben, nahe genug, um Tiriel zu hören, fern genug von der Schale. Die Entscheidung erleichterte sie. Sein Gesicht war blass geworden, doch als er den Pfeffer schmeckte, hob sich ein Mundwinkel. Dieses Haus, sagte er, habe eine bemerkenswerte Vorstellung von Schonung.

In der Küche aß Tiriel langsam. Nach den ersten Löffeln hielt sie inne und drückte die Hand gegen den Mund. Tilda wandte sich zum Herd, als müsse sie gerade etwas Wichtiges prüfen. Mara sah die feuchten Augen der Frau und schob

ihr den Brotkorb näher. Sie hatte vergessen, wie viel Würde in einer Arbeit liegen konnte, die jemand vorübergehend vor fremden Blicken verbarg.

Jorin setzte sich ihr gegenüber. Er hatte seine Notizen in der Werkstatt gelassen. Tiriel fragte ihn, ob er in diesem Haus aufgewachsen sei. Er nickte und erzählte von der alten Linde an der Straße, die früher so breit gewesen war, dass er hinter ihrem Stamm hatte verschwinden können. Jetzt passte er dort kaum noch mit einer Schulter hin. Tiriel hörte zu, eine Hand um den warmen Teller gelegt.

Sie sprach danach von einem Kirschbaum, den sie in ihrem ersten Garten gepfropft hatte. Der Ast war schief angewachsen. Über Jahre hatte sie ihn mit einer Stütze gehalten, die schließlich mit ihm verwachsen war. Man hatte ihr geraten, den Baum zu fällen. Sie hatte stattdessen die Bank versetzt, damit die Gäste beim Sitzen nicht mit dem Kopf gegen den Ast stießen.

Fenn lachte. Er kannte diesen Streit mit einem Baum. In einem Waldgarten seiner Kindheit hatte eine Birke durch die Dachrinne wachsen wollen. Der Besitzer hatte die Rinne zweimal erneuert und beim dritten Mal einen Eimer daruntergestellt. Bald redeten die beiden über Wurzeln in zu flachen Becken, über Frost in Knospen und darüber, welche Pflanzen eine neue Erde am längsten übelnahmen.

Mara hörte ihnen zu. Es war das erste Gespräch mit Tiriel, das sich zwischen gewöhnlichen Dingen bewegte. Ihre Stimme wurde voller, die Hände lebhafter. Unter der alten Erschöpfung kam eine eigensinnige, beinahe heitere Frau zum Vorschein. Als Fenn behauptete, junge Eschen seien vernünftiger als junge Gärtner, sah sie ihn so streng an, dass er den Satz lachend zurücknahm.

Nach dem Essen wollte Tiriel den Teller selbst abwaschen. Tilda gab ihr ein Tuch zum Abtrocknen. Sie standen nebeneinander am Becken, verschieden in jeder Bewegung, und fanden doch binnen weniger Augenblicke denselben Rhythmus. Mara lehnte im Türrahmen. Sie hätte Tiriel dort noch stundenlang zuhören können, dem leichten Klirren und dem Wasser, das über ihre alten Narben lief.

Erst als der letzte Teller stand, kam die Frau wieder auf die Schale zurück. Sie hatte sie viele Jahre im Gewächshaus verwahrt. Der schlafende Engel konnte sie dort spüren, glaubte Tiriel, doch er hatte sich nie danach bewegt. Vor wenigen Wochen hatte sie zum ersten Mal den leeren Handschuh über den Tisch laufen sehen. Seitdem standen morgens Türen offen, die sie am Abend geschlossen hatte.

Mara erinnerte sich an den weißen Finger im Gras. Tiriel trocknete den Rand des letzten Bechers, obwohl er längst trocken war.

Der Handschuh, erklärte sie, gehöre zur äußeren Gestalt des Boten. Auch der hohe Schatten trage Teile von ihm. Was sie führe, wisse sie nicht. Manchmal schienen sie nur nach dem zu greifen, was ihnen vertraut gewesen sei. Manchmal bewegten sie sich zur Stimme hin, die nun wieder im Garten spreche.

Tilda legte ihr das Handtuch über den Arm und führte sie zum Stuhl am Herd. Fenn schob Holz nach. Auf dem Küchentisch lag ein einzelner Apfel, den niemand angeschnitten hatte. Tiriel nahm ihn in beide Hände und drehte ihn langsam.

Sie habe lange geglaubt, wenn sie nur den Garten am Leben halte, werde der Engel irgendwann von selbst erwachen. Dann könne sie ihm die Schale zurückgeben und nach Hause gehen. Während sie das sagte, betrachtete sie den Stiel des Apfels.

Mara fragte sie nach ihrem Zuhause.

Tiriel strich mit dem Daumen über die Schale. Die Frucht gab im warmen Raum ihren Duft frei. Nach einer Weile sagte sie, dort müsse jetzt Sommer sein. Sie hatte es so bestimmt ausgesprochen, dass Mara erst später begriff, wie viele Jahre diese Jahreszeit in Tiriels Erinnerung schon gedauert haben musste.

220. Die Stunde des Rufes

Amsels nächster Bericht kam am frühen Abend durch das Fenster. Enno sah die Vorhänge, den Stuhl und die zugedeckte Schale, stellte aber seine Fragen erst, nachdem Mara ihm von Tiriels Ankunft erzählt hatte. Auf seiner Seite war der Hof von Leth voller Stimmen. Jemand trug einen langen Balken quer durch den Empfangsraum und bat Enno, entweder den Weg freizumachen oder sich nützlich zu machen. Er trat zur Seite und hielt mit einer Hand ein Ende, während Mara ihre Zettel ordnete.

Tiriel stand hinter ihr. Als der junge Mönch das Haus der offenen Hände erwähnte, griff sie an den Türrahmen. Sie kannte Leth. Von den heutigen Menschen dort wusste sie keinen Namen. Doch als Enno einen Brunnen mit acht flachen Rinnen beschrieb, begann sie Fragen zu stellen. Eine Rinne müsste nach Norden zeigen, sagte sie, und im Becken läge ein Stein, in dem eine kleine Muschel eingeschlossen sei.

Enno kannte den Stein. Er hatte ihn als Kind für ein schlafendes Tier gehalten.

Tiriel lächelte. Der Ausdruck ging so schnell vorüber, dass Mara seine Traurigkeit erst bemerkte, als er schon verschwunden war. Ein vertrauter Brunnen stand noch an seinem Ort, während die Menschen um ihn herum andere geworden waren.

Mara schrieb Amsel einen Brief. Tiriel las ihn, ergänzte den Namen Orel und bat darum, die Stelle mit dem Krieg vorerst nicht genauer zu benennen. Sie selbst habe nur dessen Ende erlebt. Im Haus seien Menschen angekommen, deren Kriege an anderen Orten weitergingen. Die späteren Verzeichnisse hätten daraus ein einziges großes Ereignis gemacht.

Nachdem Enno die Papiere übernommen hatte, blieb die Verbindung noch einige Minuten bestehen. Tiriel sah den Balkenträgern nach. Mara spürte einen Wunsch in ihrem Blick, so deutlich wie eine Bewegung: einfach durch dieses Fenster steigen, zwischen fremden Menschen stehen, von denen keiner eine alte Frage an sie hatte. Doch die Frau wandte sich zurück zur Schale.

Am Abend schlug Mara das erste Buch auf.

Es war eine fast beschämte Bewegung gewesen, nachdem sie so viel Zeit mit dem achten verbracht hatte. Die alten Vertiefungen im Einband lagen unter ihren Fingern. Sie dachte an das erste Paket, an Jorins krumme Schleife, an die Frage, die sie damals aus ihrem bisherigen Leben gerissen hatte. Der Kreis mit den acht Stellen hatte wie eine Anweisung gewirkt. Jetzt sah sie darin auch ein Bild von Entfernung: Dinge, die zusammengehörten und einander dennoch Raum ließen.

Sie suchte in ihren Notizen nach den Regeln, mit denen sie begonnen hatte. Die Stunde einer Frage. Der Ort, an dem sie gestellt wurde. Die Bewegung eines Lichtes auf ein anderes zu. Unterwegs hatten all diese Dinge Körper bekommen:

wartende Menschen, fremde Häuser, Brücken, die eine Hand verwandeln konnten. Sie konnte sich kaum noch erinnern, wie leicht sie einst das Wort Zeichen gebraucht hatte.

Tiriel setzte sich zu ihr. Die Frau erkannte die acht Vertiefungen und fuhr mit der Fingerspitze über eine davon. Dann fragte sie nach der ersten Frage. Mara erzählte von Jorin, von den Jahren seines Verschwindens und davon, dass er selbst das Paket auf den Weg gebracht hatte.

Tiriel hörte sehr genau zu. Als Mara von den beiden Uhrzeiten sprach, richtete sie sich auf. Sie wollte weder die Zahlen abschreiben noch sie mit ihrem Morgen vergleichen. Stattdessen fragte sie, wann aus Jorins Hoffnung eine Handlung geworden sei.

Mara sah zur Küchentür. Dort stand ihr Bruder und zog sich eine Jacke an. Er wollte mit Fenn nach Knopf sehen. Sie winkte ihn heran, und er setzte sich an den Tisch, den einen Ärmel noch lose über der Schulter.

Er erzählte vom Binden des Pakets. Seine Erinnerung stockte an manchen Stellen, wurde dann unerwartet deutlich: das widerspenstige Band, der Druck seines Daumens auf dem Papier, der Augenblick, in dem er die Adresse nicht mehr bloß gedacht, sondern geschrieben hatte. Mara sah seine Hände dabei. Sie gehörten zu dem Mann, der nun vor ihr saß, und zugleich zu dem Bruder, den sie damals nicht hatte erreichen können.

Tiriel nickte langsam. Beim Ruf im Haus sei es ähnlich gewesen. Sie hätten Nächte auf die richtige Stellung der Lichter gewartet. Einer der Theurgen habe immer neue Berechnungen begonnen. Doch Orel sei schließlich aufgestanden und habe die Schale mitten auf den Tisch gesetzt. Draußen sei ein Wagen angekommen. Sie hätten das Weinen eines Menschen gehört, der nicht mehr bis zur Tür gekonnt habe.

Da hätten sie gerufen.

Mara blickte auf ihre alten Aufzeichnungen. Eine Stunde konnte berechnet werden. Diese Stunde hatte jemand begonnen, indem er aufstand. Der Gedanke war schlicht, und er veränderte dennoch den ganzen Raum um ihre Erinnerungen.

Tiriel sah zum südlichen Gang. Sie erinnerte sich noch an den Geruch des Stoffes an ihren Handgelenken. Er habe nach Zitronenblättern gerochen, aus ihrem eigenen Garten. Als die Wärme zwischen ihren Händen entstand, habe sie geglaubt, ihr Zuhause antworte.

Jorin zog den zweiten Ärmel an. Fenn wartete bereits im Hof. Tiriel sah ihnen nach, bis die Tür hinter ihnen zufiel. Dann legte sie ihre Hände auf den Tisch, mit den Handflächen einander zugewandt.

Mara betrachtete den Raum dazwischen. Er blieb leer. Im Haus knarrte eine Diele, und aus dem Hof kam das empörte Schnauben des Esels, dem Fenn offenbar einen weiteren Versuch am Holzklotz verwehrte.

221. Der Atem hinter dem Glas

In der Nacht zog ein Wind durch Auenbrück, der die letzten Birnen vom Baum im Nachbarhof holte. Mara erwachte vom Aufprall einer Frucht auf dem Schuppendach. Nerin lag auf dem Rücken und hatte die Augen offen. Sie hörte etwas anderes. Mara erkannte es erst, als sie selbst still wurde: ein schleifendes Geräusch aus dem unteren Stockwerk, gefolgt von einer Pause und drei leichten Schlägen.

Sie standen auf. Nerin nahm die Lampe, Mara zog sich den dicken Rock über das Nachthemd. Im Flur trafen sie Jaspar. Sein graues Gewand war an den Rändern so durchsichtig, dass die Treppe durch ihn hindurchschien. Er hatte die Hand an die Wand gelegt und lauschte mit einer Aufmerksamkeit, die Mara beinahe körperlich spürte.

Das Geräusch kam aus dem südlichen Raum.

Tiriel stand schon dort. Sie hatte auf dem schmalen Ruhebett im Vorraum gelegen und war aufgewacht, als sich der Fenstergriff bewegt hatte. Nun hielt sie den Riegel fest. Jenseits der Scheibe glitt etwas Weißes entlang. Ein Finger blieb gegen das Glas gedrückt und bog sich langsam, als prüfe er dessen Dicke.

Der Handschuh war größer geworden. Er konnte eine menschliche Hand aufnehmen, doch während Mara hinsah, schienen seine Finger länger zu werden. Weißer Stoff sammelte sich am unteren Rahmen, faltete sich auseinander und legte sich wieder zusammen. Dahinter war kein Arm zu erkennen.

Jaspar trat vor das Fenster. Das warme Licht in seiner Mitte wurde stärker. Er sagte nichts, hob nur die Hand, und für einen Augenblick schwebten seine Finger den leeren Fingern jenseits der Scheibe gegenüber. Das Schleifen hörte auf.

Mara spürte Erleichterung. Dann sah sie, wie Jaspars Gesicht fremd wurde.

Es verlor keine Züge. Es schien sich nur auf etwas auszurichten, das sehr weit von ihnen entfernt stand. Seine offene Hand kam näher an das Glas. Tiriel rief ihn beim Namen. Er reagierte erst, als Nerin ihm mit der rechten Hand auf die Schulter fasste.

Jaspar trat zurück. Der weiße Finger rutschte nach unten. An seiner Spitze stand ein Tropfen von einem so hellen Gelb, dass Mara an Rauks Geschichte vom Wasser denken musste, obwohl sie sofort wusste, wie schnell eine Angst sich aus fremden Bildern einen Körper baute.

Im Vorraum bewegte Elias sich. Mara hörte seinen Stuhl, den er neben das Ruhebett gestellt hatte, und bat ihn, dortzubleiben. Ihre Stimme war lauter geworden, als sie beabsichtigt hatte. Er hielt inne.

Tiriel sah zum verhüllten Gefäß. Dann nahm sie die Schale mit beiden Händen vom Tisch. Der Stoff lag ruhig darüber. Sie trug sie in die hinterste Ecke des Raumes, wo kein Licht vom Fenster hinfiel. Das Weiße draußen folgte der Bewegung am Glas, stockte und sank schließlich unter die Fensterbank.

Sie warteten lange.

Der Wind schlug gegen das Dach. Von der Küche kam das Ticken der Uhr. Jaspar stand mit gesenkter Hand, und Mara sah den schmalen weißen Streifen, der sich um zwei seiner Finger gelegt hatte. Er rieb darüber. Die Farbe löste sich wie feiner Staub und verging, bevor sie den Boden erreichte.

Er habe einen Weg gesehen, sagte er später. Eine Treppe hinauf zu einem Tisch, an dem niemand mehr saß. Für einen Augenblick sei er sicher gewesen, dort erwartet zu werden. Die Sicherheit hatte kein Gesicht und keinen Namen gebraucht.

Tiriel stützte sich mit dem Rücken an die Wand. Sie erzählte, dass die abgelegte Gestalt des Engels früher nur auf dessen eigene Bewegungen geantwortet habe. Wenn er im Schlaf eine Hand öffnete, habe der Handschuh sich auf dem Tisch gestreckt. Jetzt griff er nach anderen. Die Stimme im Garten musste ihn erreicht haben.

Mara sah die Kälte auf Tiriels Gewand. Die Frau hätte in dieser Nacht weiter von ihrem eigenen Morgen entfernt sein können als jemals zuvor und hatte doch keinen einzigen Raum gewonnen, in dem sie sich sicher hinlegen konnte.

Gegen vier wurde das Fenster dunkel. Jaspar blieb mit Tiriel im Vorraum, Elias ging langsam zurück in sein Bett. Mara und Nerin setzten sich noch eine Weile auf die unterste Treppenstufe. Die Lampe stand zwischen ihren Füßen.

Nerin zog die Decke um ihre beiden Schultern. Unter dem Stoff lag ihre rechte Hand an Maras Taille. Sie sprach vom Garten der offenen Hände, von den veränderten Wegen und den Wesen, die dort selbst nach so langer Zeit noch aufeinander reagierten. Wenn sie hineingingen, brauchten sie einen Menschen, der die Pflanzen und die Kälte lesen könne. Ihre Stimme blieb ruhig. Sie hatte die Entscheidung offenbar getroffen, während sie am Fenster stand.

Mara lehnte den Kopf an sie. Sie hatte gewusst, dass der Weg näher kam, und dennoch hoffte ein Teil von ihr, man könne ein weiteres Blatt finden und den Garten damit aus der Ferne erreichen. Nerins Wärme unter der Decke machte den Wunsch für eine Weile schmerzlicher.

Als der erste Bäckerwagen auf der Straße vorbeirumpelte, standen sie auf. Nerin strich Mara die Haare aus dem Gesicht. Sie küssten sich im fahlen Flur, langsam und mit kalten Nasen. Dann gingen sie in die Küche, um den Morgen zu beginnen.

222. Das Haus auf der anderen Seite

Am Vormittag sah das Fenster aus wie eine Scheibe, hinter der der Herbst nicht hatte eintreten dürfen. Weiße Halme bewegten sich in einem Wind, der die Blätter im Hof unberührt ließ. Tiriel hatte sich gewaschen und ihr Haar geflochten. Mit zurückgenommenen Strähnen waren die Narben an ihren Augen deutlicher. Sie sah aus, als habe sie etwas Schweres abgelegt und müsse sich erst an die eigene Haltung gewöhnen.

Mara packte Wasser, Brot und ihr kleines Werkzeugmesser ein. Die Bücher blieben in der Werkstatt. Vom achten nahm sie Abschriften mit, aus dem ersten die Notizen, die sie am Abend hervorgeholt hatte. Auf dem Tisch lagen beide Bände nebeneinander, der dunkelblaue und der alte, dessen Vertiefungen sie inzwischen mit geschlossenen Augen kannte. Den siebten legte sie in sein Tuch. Auch ein Weg konnte anfangen, indem man eine Last zurückließ.

Jaspar wollte mit. Tiriel hatte ihn in dem alten Haus wiedererkannt, und der Handschuh hatte nach ihm gegriffen. Mara sah, wie er seine Hände betrachtete, als suche er an ihnen nach einer Erklärung. Die warmen Fäden darin kamen und

gingen. Er sagte, er wolle den Tisch sehen, an den er sich erinnere. Die Entscheidung gehörte ihm mit einer solchen Schlichtheit, dass Mara nur nickte.

Rauk saß bereits auf der Fensterbank. Er hatte sich dort irgendwie eingerollt, obwohl der Platz für seinen großen Leib zu klein war. Ein Ohr ragte in den Raum, das andere stand aufrecht. Als Tilda ihm sagte, er werde das Holz ruinieren, rückte er eine Pfote um die Breite eines Daumens weiter nach innen.

Elias blieb zu Hause. Er hatte am Morgen die Wunde angesehen und zum ersten Mal selbst gesagt, dass ein längerer Übergang sie wieder öffnen könne. Mara setzte sich kurz an sein Bett. Er bat um eine Zeichnung der Stufen, falls sie sie aus der Nähe sähen. Über die Schale wollte er vor ihrer Rückkehr weiter nachdenken. Sie würde zugedeckt in seinem Zimmer stehen, weit vom südlichen Fenster. Er konnte ihre Gegenwart hören, ohne sie zu öffnen.

Tiriel brachte das Gefäß selbst zu ihm. Sie stellte es auf einen niedrigen Tisch, vergewisserte sich, dass der Stoff ganz über dem Rand lag, und blieb noch einen Augenblick davor stehen. Elias sagte ihr, er werde es dortlassen. Sie sah ihn an, bis sie offenbar an seinen Ton glauben konnte.

Jorin entschied sich, im Haus zu bleiben. Amsel hatte ihm über Enno eine Frage zu seiner Abschrift geschickt, und er wollte den älteren Ausdruck für eine vorläufige Ankunft mit Anton ansehen. Fenn blieb bei ihm, bei seinem Knie und bei Knopf, dessen Rückweg er mit Hadrin noch genauer verabreden wollte. Der Windling lag in einem Korb voller sauberer Tücher. Als Mara ihn streichelte, schob er die Schnauze tiefer hinein.

Tilda gab ihnen ein Päckchen Birnenschnitten. Dann nahm sie Tiriels kalte Hände und hielt sie einen Moment zwischen ihren eigenen. Es war ein Abschied, der die Möglichkeit einer Rückkehr schon in sich trug. Tiriel musste blinzeln.

Jaspar öffnete das Fenster. Hinter dem niedrigen Rahmen lag eine Steinplatte im Gras. Tiriel ging zuerst, prüfte den Boden und drehte sich zu ihnen um. Mara stieg hinüber. Die Kälte traf sie an den Knöcheln, feucht und scharf. Sie hörte hinter sich Nerins leichten Schritt, Jaspars kaum wahrnehmbares Aufsetzen und schließlich das dumpfe Geräusch, mit dem Rauk auf dem Stein landete.

Von hier aus wirkte das Fenster wie eine helle Öffnung in der Wand eines kleinen Gartenhauses. Dahinter stand Tilda, eine Hand an der Hüfte. Mara hob den Arm. Tilda winkte mit dem Päckchen Papier, das Mara vergessen hatte, und reichte es ihr mit einem Blick, der sogar durch verschiedene Himmel verständlich blieb.

Tiriel zog die Fensterflügel beinahe zu und ließ den unteren Riegel unverschlossen. Hinter dem Gartenhaus lag ein schmaler Weg. Die Halme zu beiden Seiten waren von Eis umschlossen. In jedem einzelnen stand das Licht einer Frühe, die Mara nicht kannte.

Sie ging wenige Schritte und blieb stehen.

Über dem Garten hing ein Himmel voller langsamer Farben. Der Frost war weiß gewesen, weil er das Licht zurückhielt. Als sie ihren Blick hob, sah sie Grün, ein tiefes Rosenrot und dazwischen dunkle Bahnen, in denen sich Sterne bewegten. Weit oben stand eine Helligkeit wie eine aufgehende Sonne. Sie stieg nicht weiter.

Zwischen den Bäumen lagen Häuser. Ihre Dächer waren niedrig, mit dunklen Ziegeln gedeckt. Ein langer verglaster Gang verband zwei Flügel. In einem Fenster

brannte eine Lampe, und über einem Schornstein hing Rauch, unbewegt, eine weiche graue Falte gegen den farbigen Himmel.

Tiriel sah ihre Gesichter. Für einen Augenblick lächelte sie mit dem Stolz einer Gärtnerin, die Gäste zum ersten Mal in ihren Garten führt.

Dann kam ein Geräusch von den Stufen am Hang. Es war ein langsames, schweres Streifen. Hoch über den Bäumen glitt eine helle Fläche vorbei und verschwand hinter einem Dach. Tiriel nahm den Weg zwischen zwei Hecken.

Mara folgte ihr. In der eisigen Luft roch es nach reifen Aprikosen.

223. Die Früchte im Morgen

Der Geruch kam von einem Spalier an der Südwand. An den Zweigen hingen Früchte mit blasser, fast durchscheinender Haut. Manche waren noch klein und grün, andere reif. Eine einzige war dunkel geworden. Tiriel betrachtete sie lange. Dann holte sie eine Schere aus der Tasche ihres Gewandes, schnitt den dünnen Stiel durch und fing die Frucht mit der freien Hand auf.

Unter ihrer Berührung brach die Haut. Ein Tropfen fiel ins Gras. Mara sah, wie an dieser Stelle das Eis schmolz und ein grüner Halm sich aufrichtete. Über ihm bildete sich eine winzige Wolke, die nach Sommerregen roch.

Tiriel hielt die Frucht fest, bis der letzte Saft zwischen ihren Fingern versickert war. Sie atmete aus. Etwas sei in Bewegung geraten, sagte sie. Seit sehr langer Zeit war hier nichts mehr überreif geworden.

Nerin strich mit der rechten Hand über die Rinde des Baumes. Der Stamm war lebendig. Mara sah es an ihrem Gesicht, noch bevor sie sprach. Hinter der Kälte liefen Säfte. Unter einem rissigen Ast saß eine kleine grüne Raupe, unbeweglich, den Kopf zum nächsten Blatt geneigt. Nerin beugte sich zu ihr und lächelte so unvermittelt, dass Mara selbst lächeln musste.

Sie kamen zu einem Tor aus Weidenstäben. Dahinter lag ein Küchengarten mit niedrigen Beeten und einem Wasserbecken. Ein alter Elf kniete an einem Beet und hielt mit einer kleinen Kelle Erde gegen das Licht. Sein Haar hatte die Farbe von Flachs, seine Ohren waren schmal und an den Spitzen dunkel. Als Tiriel seinen Namen rief, drehte er sich langsam um.

Sivren stand mit Mühe auf. Er trug einen grünen Mantel, an dessen Taschen Erde klebte, und sah Tiriel zuerst auf die Hände. Dann entdeckte er die Fremden. Seine Augen wurden groß. Er stellte die Kelle sorgfältig auf einen Stein, als könne die geringste Hast sie alle wieder verschwinden lassen.

Tiriel legte ihm die Hand an den Unterarm. Die beiden sagten lange nichts. Mara begriff, dass ihre Abwesenheit hier mehr bedeutet hatte als die wenigen Tage, die seit dem Samen in Auenbrück vergangen waren. Sivren strich mit dem Daumen über die Naht ihres Ärmels. Schließlich sah er zu Jaspar.

Der Daimon blieb am Tor stehen. In seiner Gestalt lag ein Zögern, das Mara bisher nur an ihm gesehen hatte, wenn eine Erinnerung zu nah kam. Sivren machte einen Schritt auf ihn zu und hielt wieder an. Er schien etwas sagen zu wollen. Tiriel schüttelte ganz leicht den Kopf.

Mara bemerkte die Bewegung. Jaspar ebenfalls. Er fragte, ob Sivren ihn kenne.

Der alte Elf zog die Stirn kraus. Er kannte ein Licht, das sich ähnlich bewegt hatte. Damals war es über den Schalen gestanden und hatte die Dochte zusammengeführt, wenn der Wind durch die Halle ging. Einen Namen hatte es vor ihm nie getragen.

Jaspar sah auf seine Handflächen. Mara konnte nicht erkennen, ob die Erinnerung ihn tröstete oder verletzte. Sie stellte sich neben ihn, ohne ihn zu berühren. Unter ihren Schuhen knackte das Eis.

Sivren führte sie in eine niedrige Remise. Dort hing ein Mantel an einem Haken, und auf einem Tisch lagen Samentüten, Bindfaden und ein angebrochenes Brot. Er schenkte ihnen Wasser ein, das so kalt war, dass Mara die Zähne schmerzten. Rauk nahm sich eine schmale Bank und saß darauf wie ein äußerst unzufriedener Hausherr.

Auf Tiriels Frage nach der Stimme legte Sivren den Krug ab. Sie komme jetzt aus den leeren Räumen, sagte er. Früher habe sie zwischen den Schalen gestanden, wo die Menschen fragten. Nun rede sie auch dort, wo längst niemand mehr sei.

Mara fragte nach den anderen Bewohnern. Sivren zählte an den Fingern. Einige waren in den Häusern geblieben, andere in die tieferen Gärten gegangen. Über alle konnte er keine Auskunft geben. Ein Teil der Wege führte seit dem Erstarren des Morgens an anderen Stellen vorbei. Er versorgte die Beete, hielt das Wasser offen und brachte Essen zu den Leuten, die er erreichen konnte.

Seine nüchterne Stimme machte den Garten wirklicher. Mara sah die Spuren an der Kelle, den groben Faden an seinem Mantel, das Brot, das trotz der Kälte einen weichen Rand hatte. Hinter dieser verzauberten Frühe lag Arbeit, jeden Tag, auch wenn keiner ihrer Tage zu Ende ging.

Tiriel berichtete von der überreifen Frucht. Sivren setzte sich. Er hielt den Becher zwischen den Knien und sah lange auf seine Stiefel. Mara hörte draußen einen einzelnen Tropfen ins Becken fallen. Der alte Elf hob den Kopf.

Sie gingen gemeinsam hinaus.

An der Südwand hing nun eine Aprikose weniger. Wo ihr Saft das Eis geöffnet hatte, stand eine kleine Fliege. Sie rieb sich die Beine, hob ab und stieß gegen den nächsten vereisten Zweig. Sivren lachte. Seine Stimme brach mitten darin. Er wischte sich mit dem Ärmel über die Augen und behauptete, die Kälte mache sie ihm immer wässrig.

Über den Dächern bewegte sich wieder die helle Fläche. Diesmal hörte Mara einen Atem, tief genug, dass das Wasser im Becken leichte Ringe bildete.

Sivren nahm seine Kelle vom Stein. Er führte sie zum westlichen Garten, sagte er. Dort könnten sie sehen, was der Schläfer seit Tiriels Fortgehen getan hatte.

224. Zwischen den Schwingen

Der Weg zum westlichen Garten führte unter einem Glasdach hindurch. Auf den Scheiben lagen Blätter, die sich im frühen Licht kaum von den Schatten der lebenden Zweige unterschieden. Mara hob den Kopf. Ein Blatt hatte sich gelöst und hing eine Handbreit über dem Glas. Es schien jeden Augenblick weiterfallen zu müssen. Sie blieb stehen, wartete einige Atemzüge und ging erst weiter, als Nerin ihre Schulter streifte.

Sivren bemerkte ihren Blick. Er erklärte, dass manche Dinge von der bewahrten Stunde erfasst seien, andere nicht. Die Menschen hätten Wege durch den Garten gefunden, auf denen Wasser fließe und Nahrung sich verändere. Doch wer allzu müde sei, könne in einer Ruhe versinken, aus der die eigene Stimme nicht mehr weit genug reiche. Deshalb gingen sie möglichst zu zweit.

Mara sah zurück. Jaspar folgte ihr. Rauk lief neben Tiriel, so dicht, dass sein weißes Fell ihren Rock berührte. Vor ihnen öffnete Sivren eine Tür, die unten am Eis festsaß. Nerin half ihm mit der rechten Schulter. Das Holz gab nach, und der Geruch von kaltem Stein schlug ihnen entgegen.

Der westliche Garten lag tiefer als die Häuser. Breite Stufen führten zu einem kreisrunden Becken, hinter dem ein Baum stand. Sein Stamm war dunkel, die Krone voller feiner Lichter. Mara erkannte ihn sofort. Von ihrer Werkstatt aus hatte sie ihn unzählige Male aus der Ferne gesehen. Nun waren die Wurzeln so nah, dass sie deren glatte Wölbungen unter dem Eis unterscheiden konnte.

Dahinter schlief der Engel.

Er war größer, als sie es von dem Fensterbild her hatte begreifen können. Seine gefalteten Schwingen bildeten zwei hohe Wände, zwischen denen Dunkelheit ruhte. Ein Teil seines Gewandes lag über den Stufen und verlor sich zwischen den Wurzeln. Wo Mara einen Fuß erwartet hätte, sah sie einen Schimmer, der von einem Stein zum nächsten wanderte. Das Gesicht war im Schutz der Schwingen verborgen.

Sie musste sich an Nerin festhalten. Es war keine einzelne Empfindung, die sie überwältigte. Der Raum wurde zugleich weiter und enger. Jeder ihrer Gedanken schien in ihm ein Geräusch zu verursachen. Sie dachte an Jorin, und ihr war, als öffne sich irgendwo unter dem Gewand eine Tür. Sie dachte an ihre Mutter, und die Kälte schmeckte plötzlich nach den Äpfeln, die früher auf dem Küchenschrank gelegen hatten.

Nerin drückte ihre rechte Hand. Mara sah zu ihr hinüber und fand die Elfe beinahe ebenso bleich. An ihrem hölzernen Daumen stand das Blatt reglos, obwohl sich die Luft um sie bewegte.

Tiriel ging bis an das Becken. Auf dessen Rand lag der weiße Handschuh.

Er war wieder klein geworden. Fünf leere Finger lagen übereinander, sauber und still. Neben ihm glänzte eine flache Vertiefung im Stein, ungefähr so groß wie die schwarze Schale. Mara sah, wie Tiriels Blick daran hängen blieb.

Der Schläfer atmete aus. Ein warmer Wind kam zwischen den Schwingen hervor und glitt über das Becken. Auf der Wasserfläche erschien ein Gesicht. Es war das eines Mannes mit dunklem Haar, sehr kurz, kaum länger als eine Spiegelung im fahrenden Wasser. Mara kannte es nicht. Tiriel senkte den Kopf.

Sivren legte zwei Finger auf den Beckenrand. Das Gesicht verging. Er erklärte, dass Bilder aus dem Schlaf auftauchten. Manche hätten jahrzehntelang dasselbe gezeigt. Seit Kurzem wechselten sie. In einer Nacht habe er eine Straße gesehen, in der alle Fenster hell gewesen seien, obwohl kein Haus mehr gestanden habe. Ein anderes Mal nur eine Hand, die einen Schuh festhielt.

Mara setzte sich auf die oberste Stufe. Von hier aus konnte sie den Spalt zwischen den Schwingen sehen. Ganz tief darin stand ein winziger Punkt. Er bewegte sich beim Atem des Engels, wie eine Flamme, die kein Wind erreichte.

Jaspar kam neben sie. Sein Licht antwortete.

Zuerst bemerkte Mara nur eine Veränderung der Helligkeit auf dem Stein. Dann sah sie, wie feine warme Fäden aus Jaspars Brust nach vorn liefen. Sie spannte sich an. Er hob eine Hand, um ihr zu zeigen, dass er es ebenfalls spürte. Doch die Fäden bewegten sich weiter, langsam, als würden sie einer alten Bahn folgen.

Aus dem Becken kam eine Stimme.

Sie sprach keinen Namen. Sie sagte, dass alles bereit sei.

Die Worte hatten einen weichen Klang. Mara stand auf. Ihre Finger waren plötzlich taub. Tiriel wich einen Schritt vom Rand zurück, und Sivren nahm den Handschuh nicht aus den Augen.

Jaspar blieb stehen.

Die Stimme sagte, er müsse nur an seinen Platz zurückkehren.

Das Licht in seiner Brust wurde so hell, dass Mara durch die Ränder seiner Gestalt die Stufen sehen konnte. Sie wollte nach seiner Hand greifen, hielt aber inne. Er sah auf sie herab. In seinen Augen lag Angst, deutlich und gegenwärtig.

Dann schloss er die Finger.

Die Fäden rissen nicht. Sie zogen sich in ihn zurück, einer nach dem anderen. Er atmete aus, obwohl sein Körper diesen Atem kaum gebraucht haben konnte. Neben dem Becken richtete sich der Handschuh auf.

225. Die Hand ohne Arm

Es geschah so rasch, dass Mara zuerst nur das Weiße sah. Der Handschuh sprang über den Rand und fuhr durch den Raum, in dem Jaspar eben gestanden hatte. Er war zurückgewichen. Die Finger schlugen gegen die Steinplatte, spreizten sich und tasteten weiter. Wo sie den Boden berührten, verschwand das Eis in schmalen hellen Streifen.

Rauk stieß Mara mit der Schulter zur Seite. Sie stolperte auf die nächste Stufe und fing sich am Geländer. Seine Wucht war größer, als sie erwartet hatte. Der Hase stand nun vor Jaspar, die dunklen Ohrspitzen nach hinten gelegt. Das offene Zeichen an seiner Brust glühte.

Tiriel rief etwas in einer Sprache, deren Laute Mara nicht kannte. Der Handschuh hielt einen Augenblick inne. Dann wandte er sich zu ihr. Stoff zog sich hinter ihm aus dem Nichts, ein langer weißer Ärmel, der über die Steine glitt.

Sivren packte Tiriel am Arm und zog sie hinter den Beckenrand. Die leeren Finger schlugen an die Stelle, an der ihr Gewand gewesen war. Ein Riss lief durch das Eis. Unter Maras Füßen schwang die ganze Stufe nach.

Sie roch plötzlich Zitronenblätter.

Zwischen den Schwingen hatte sich das Licht verändert. Der winzige Punkt war größer geworden. Mara hörte Stimmen, viele, ein leises Gemisch aus Atem, Rufen und Wörtern, deren Anfänge einander überlagerten. Eine Stimme wurde so deutlich, dass sie sich nach ihr umdrehte.

Sie klang wie ihre Mutter.

Für einen Herzschlag stand Mara wieder im alten Flur, den Schulranzen an der Schulter, die Hände zu kalt, um die Schnalle zu öffnen. Ihre Mutter rief aus der Küche. Dann spürte sie den Stein unter ihrem Schuh und sah Nerins Gesicht.

Die Elfe hatte beide Arme ausgebreitet, hielt aber Abstand von den tastenden Fingern. Ihre rechte Hand fasste das Ende einer langen Gärtnerstange, die am Geländer gelehnt hatte. Sie schob deren hölzernen Querbügel zwischen Ärmel und Beckenrand. Der Stoff wand sich darum, zog an der Stange, und Nerin ging mit der Bewegung, statt sich dagegenzustemmen.

Mara begriff, was sie versuchte. Sie nahm das andere Ende, dicht hinter Nerins rechter Hand. Gemeinsam führten sie den leeren Ärmel seitwärts, weg von Tiriel und Jaspar. Das Holz bog sich. In den weißen Falten stand ein Licht, das Mara keine Tiefe zeigte. Sie konnte nicht sagen, ob der Handschuh lebte oder nur immer wieder eine Bewegung vollendete, die ihm längst entzogen worden war.

Jaspar kniete hinter ihnen. Sein Gewand hatte sich am Rand des Brustzeichens verhärtet. Warmes Licht sammelte sich darin und wurde gleichmäßig, zu gleichmäßig. Er legte beide Hände dagegen, als müsse er sich selbst in seiner Gestalt halten.

Mara rief ihn.

Er antwortete. Nur ihren Namen, heiser und langsam, doch der Klang brachte etwas in seinem Gesicht zurück. Er sah zu Rauk, der neben ihm stand, und fasste in dessen weißes Nackenfell. Der Hase zuckte empört mit einem Ohr, blieb aber stehen.

Nerin drehte die Stange. Der leere Handschuh verlor seinen Halt am Holz und schlug gegen das Geländer. Ein Finger blieb in einem Riss hängen. Für einen Augenblick spannte sich der ganze Ärmel. Mara hörte ein Reißen, fein wie Papier.

Dann lag der Stoff still.

Unter dem Handschuh war etwas zum Vorschein gekommen. Es war kein Arm. Ein dünner goldener Faden lief vom zerrissenen Bündchen zum Becken, verschwand unter der Wasserfläche und kam auf der anderen Seite wieder hervor. Er spannte sich weiter bis zwischen die Schwingen des Engels.

Sivren sah ihn und wurde weiß.

Tiriel stand auf. Sie ging langsam zum Rand und berührte mit einem Finger das Wasser. Der goldene Faden zitterte. Aus dem Schlaf kam ein Laut, so tief, dass Mara ihn im Rücken fühlte. Auf der Oberfläche erschienen Bilder: ein Tor, eine schwarze Schale, zwei offene Hände. Dann nur noch eine helle Gestalt, die sich darüberneigte.

Die Stimme kehrte zurück. Alles sei bereit. Die Verspätung könne nun aufgehoben werden.

Tiriel zog die Hand aus dem Wasser. Ihre Finger bebten. Sie sah zu Mara, und in ihrem Blick lag eine Furcht, die nichts mehr von der unscharfen Angst einer müden Nacht hatte.

Der Schläfer hörte die Stimme.

Mara sah zwischen die Schwingen. Der helle Punkt darin wurde schmal. Er war kein Licht, begriff sie. Er war der Rand eines Auges, das sich zu öffnen begann.

226. Der Name im Atem

Tiriel kniete sich an das Becken. Sie legte beide Hände auf den kalten Stein, die Finger weit auseinander, und begann zu sprechen. Mara verstand zunächst nur einzelne Wörter. Die Sprache war dieselbe, in der die Frau den Handschuh angerufen hatte, doch nun gingen die Laute langsamer ineinander über. Es klang wie etwas, das einmal gesungen worden war und erst nach vielen Wiederholungen zur Rede geworden war.

Der goldene Faden bebte. Der weiße Stoff blieb auf der Stufe liegen.

Mara hielt die Gärtnerstange noch immer fest. Nerin nahm sie ihr vorsichtig ab und legte sie hinter das Geländer. Erst da merkte Mara, wie sehr ihre Handflächen brannten. Der Druck des Holzes hatte rote Linien hinterlassen. Nerin strich mit den rechten Fingerspitzen darüber, eine kleine Bewegung, die Mara wieder in ihren Körper zurückbrachte.

Jaspar stand auf. Sein Licht war unregelmäßig geworden, lebendig in seinen Verschiebungen. An einer Stelle blieb ein heller Fleck, dort, wo die fremde Gewissheit sich gesammelt hatte. Er berührte ihn nicht mehr. Rauk schüttelte das Fell, als müsse er die Erinnerung an seine Hand loswerden, und setzte sich dicht neben ihn.

Zwischen den Schwingen öffnete sich das Auge weiter.

Mara hatte erwartet, darin einen Himmel zu sehen, Sterne, vielleicht ein Licht, das sie nicht ertragen konnte. Stattdessen sah sie eine dunkle Tiefe und an ihrem Rand winzige Bewegungen. Ein Blatt trieb darin vorbei. Dann ein flaches Dach, eine menschliche Schulter, der Schatten einer ausgestreckten Hand. Es waren keine Bilder, die auf einer Oberfläche lagen. Sie schienen an Orten zu sein, die das Auge in sich trug.

Tiriel sprach nun verständlich. Sie sagte dem Engel, wo er sei. Sie nannte den westlichen Garten, das Becken, den Baum und Sivren. Bei seinem Namen machte der alte Elf einen Schritt vor. Er legte die Hand auf den Stamm. Die Lichter in der Krone wurden deutlicher.

Mara sah, wie sehr Tiriel sich bemühte, die Stimme ruhig zu halten. Vielleicht hatte sie dies schon oft getan. Vielleicht war es das erste Mal, dass sie dabei glaubte, gehört zu werden.

Der Engel bewegte sich.

Keine Schwinge entfaltete sich. Dennoch ging ein Rauschen durch den Garten. Die Zweige bogen sich nach innen, das Wasser im Becken hob sich bis an den Rand. Mara musste sich hinsetzen. In ihren Ohren lag ein Druck, als sei sie tief unter eine warme See getaucht.

Dann hörte sie einen Namen.

Er kam im Atem des Schläfers, langsam, mit einer zärtlichen Sorgfalt, die jeden Buchstaben an seinen Platz legte. Mara konnte ihn hören und schon im nächsten Augenblick nicht wiederholen. Es war der Name eines Menschen, den sie nie

gekannt hatte. Dennoch spürte sie die Erleichterung, die ein Kind vielleicht empfunden hätte, wenn jemand ihn rechtzeitig ausgesprochen hätte.

Tiriel weinte. Die Tränen liefen über ihre alten Narben und blieben am Kinn hängen. Sie hielt die Hände weiter auf dem Stein. Sivren stand unbewegt am Baum.

Mara dachte an all die Jahre, die diese Antwort im Schlaf gehalten hatte. Ein Name konnte unendlich kostbar sein. Er konnte doch kein vergangenes Leben an die Stelle zurückbringen, an der es ihn gebraucht hatte. Sie wollte dem Engel diesen Unterschied zurufen und schämte sich im selben Augenblick für die Härte des Gedankens.

Das Auge richtete sich auf sie.

Mara verlor jedes Gefühl für Entfernung. Der Engel war weit hinter dem Becken und ihr zugleich so nah, dass sie die Wärme seines Blickes an den Wangen spürte. In seinem Inneren blieb die kleine Bewegung der Bilder. Sie sah weder Zorn noch Güte darin, wie sie sie an einem menschlichen Gesicht hätte lesen können. Sie fühlte eine Aufmerksamkeit, die schwer und erschöpft war.

Nerin setzte sich neben sie. Ihre rechte Hand fand Maras. Das kleine Blatt an ihrer Holzhand lag geschützt am eigenen Knie.

Tiriel sagte den Namen Mara. Sie stellte auch Nerin vor, Jaspar und Rauk, und bei jedem schien der Raum sich ein wenig neu zu ordnen. Als Jaspars Name fiel, zog sich ein warmer Schein durch die tiefe Dunkelheit des Auges. Der Daimon hielt stand. Er wirkte jetzt weder heimgekehrt noch verstoßen, sondern wie jemand, der einer fremden Erinnerung begegnete und seine eigene Gestalt dabei behalten musste.

Mara fand ihre Stimme. Sie erzählte dem Schläfer, dass Tiriel die Schale aus dem Garten gebracht habe. Sie stehe sicher in einem anderen Haus. Der Handschuh sei ihr gefolgt. Auch die Stimme sei wieder da.

Bei diesem letzten Satz bewegte sich der goldene Faden. Das Wasser im Becken wurde glatt. Mara hörte hinter sich die weiche Gewissheit, die ihr in Leth den Atem genommen hatte. Sie wandte den Kopf nicht.

Tiriel hob eine Hand. Sie zeigte auf die leere Vertiefung im Stein und sprach von der ersten Nacht, von dem Ruf, den offenen Händen und der Erleichterung der Ankommenden. Ihre Worte gerieten durcheinander. Sie bat den Engel, ihr zu sagen, was sie damals übersehen hätten.

Lange kam keine Antwort.

Am Rand des Gartens fiel das Blatt auf das Glasdach. Das kleine trockene Geräusch ging durch die Stille wie ein Schritt. Sivren sah hoch. Eine Spur Wasser lief an der Scheibe hinunter.

Der Engel zog den Atem ein. Zwischen den Schwingen wurde es dunkel. Mara glaubte schon, das Auge werde sich schließen. Dann kam eine Stimme, tief und rau, als müsse sie einen seit Jahren unbenutzten Weg finden.

Er habe ihn nicht gerufen, sagte sie.

Tiriel richtete sich auf. Ihre Hand blieb über dem Becken stehen. Der goldene Faden sank langsam ins Wasser.

Der Engel sah Mara an. In der großen Dunkelheit seines Auges stand für einen Augenblick eine Gestalt auf einer endlosen hellen Ebene. Sie war klein, vielleicht nur weit entfernt. Über ihr gab es keinen Himmel.

Er habe ihn gefunden.

Das Auge schloss sich bis auf einen schmalen Spalt. Der Druck wich aus Maras Ohren. Nerin hielt ihre Hand noch immer fest, und nun spürte sie auch die Kälte der Steine unter sich. Das Wasser sank vom Rand zurück. Auf einer der Stufen lag der leere Handschuh wie ein weggeworfenes Tuch.

Sivren brachte sie in das westliche Pflanzenhaus. Dort war die Luft feucht und roch nach Erde. Er stellte Stühle zwischen die Beete, während Tiriel am Türpfosten stehen blieb. Draußen schlief der Engel weiter. Die Stimme am Becken schwieg.

Mara setzte sich unter einen großen Farn. Erst jetzt merkte sie, wie ihre Knie zitterten. Jaspar stand vor der beschlagenen Scheibe und sah hinaus. Sein Licht zeichnete einen unregelmäßigen warmen Fleck auf das Glas.

Tiriel kam zu ihnen. Sie nahm keinen Stuhl. Mit beiden Händen hielt sie den Rand eines Pflanztisches fest und blickte auf die Erde, als suche sie dort den Anfang eines Weges.

Sie hätten gerufen, sagte sie leise. Das wisse sie noch.

Mara sah durch die Scheibe zu den Schwingen. Hinter der Erinnerung der Frau lag nun eine weitere Geschichte, älter als die Wärme zwischen ihren Händen. Irgendwo hatte der Bote etwas gefunden und mitgebracht. Was im Haus geantwortet hatte, war vielleicht schon lange unterwegs gewesen.

Draußen tropfte Wasser von einem Blatt. Es fiel in einen leeren Topf, ein heller einzelner Klang. Nach einer Weile kam ein zweiter.

227. Die Wärme unter den Beeten

Im Pflanzenhaus wurde Maras Atem allmählich ruhig. Zwischen den Farnen hingen kleine Tropfen, in denen sich die Scheiben und die verkehrten Umrisse ihrer Gesichter spiegelten. Sivren schob eine eiserne Klappe am Boden auf. Darunter glomm eine Schicht dunkler Steine. Er legte mit der Zange zwei frische hinein, schloss die Klappe und hielt seine Hände darüber. Die Wärme stieg langsam durch die Erde zu den Wurzeln.

Mara hatte geglaubt, das Haus werde von der bewahrten Frühe warm gehalten. Nun sah sie die abgenutzte Zange, den Ruß an Sivrens Ärmeln und die sorgfältig geschichteten Vorräte. Der alte Elf musste auch unter einem unbeweglichen Himmel Brennstoff holen. Manche Gewohnheiten einer Welt waren gründlicher als ihre Wunder.

Er brachte ihnen einen Krug und dünne Scheiben von einem dunklen Brot, das nach Nüssen schmeckte. Tiriel aß im Stehen. Erst als Nerin ihr einen Stuhl unter die Hand schob, ließ sie sich darauf nieder. Mara gab das Päckchen mit Tildas Birnenschnitten herum. Rauk nahm eine mit überraschend feiner Bewegung zwischen die Vorderpfoten. Dann sah er lange auf die Krümel, die an seinem Fell hängen blieben, und begann, sie einzeln herauszulesen.

Tiriel betrachtete ihn. Ihr Lächeln kam mühsam, blieb aber. Sie erzählte, dass der Engel früher gern den Tieren zugesehen habe. Wenn die Wege im Haus allzu

voll gewesen seien, habe er sich neben den Stall gesetzt. Dort seien die Hunde gekommen und hätten sich auf seinen Gewandsaum gelegt. Niemand habe sie rufen müssen.

Mara dachte an den riesigen Körper hinter dem Becken. Das Bild von Hunden auf seinem Saum berührte sie stärker als die Welten in seinem Auge. Sie konnte sich nun vorstellen, dass er einmal eine freie Stunde gehabt hatte.

Sivren nannte seinen Namen.

Aruen.

Er sprach ihn leise aus, mit einem weichen Anlaut, der im feuchten Raum nachklang. Tiriel sah auf. Der alte Elf erklärte, dass sie ihn früher so gerufen hätten. Seit der Engel den Namen des Vaters bewahre, habe er den eigenen kaum noch hören können. Wenn man ihn ansprach, sei meist die andere Antwort aus seinem Schlaf gekommen.

Mara wiederholte den Namen nicht. Sie legte ihn sich in die Erinnerung, neben die Wärme der Steine und den Geschmack des Brotes. Es schien ihr falsch, ihn gleich zur nächsten Tür zu machen, die sie mit einem passenden Wort öffnen wollte.

Jaspar stand noch am Fenster. Über seiner Brust lag der helle Fleck. Er verschob sich, wenn er sich bewegte, als gehöre er zur Gestalt und finde darin doch keinen Halt. Tiriel ging zu ihm. Sie hob die Hand, wartete und berührte erst seinen Ärmel, als er nickte.

Sie habe ihn damals im Speisesaal gesehen, sagte sie. Er hatte über den langen Tischen Licht gehalten, wenn die Lampen rußten. Einmal sei ein Kind unter die Bank gekrochen und dort eingeschlafen. Jaspar habe den Lichtkreis einfach tiefer sinken lassen, damit niemand ihm auf die Finger trete.

Er hörte mit geschlossenen Augen zu. Nach einer Weile lachte er kurz. An die Bank erinnere er sich. Ein Bein sei zu kurz gewesen, und jedes Mal, wenn jemand aufstand, habe eine Schale über die Tischplatte gerutscht. Er habe geglaubt, das Geräusch gehöre zum Essen.

Tiriel setzte sich wieder. Ihr Gesicht war weicher geworden. Aus der Erinnerung an das alte Haus trat etwas hervor, das weder in einem Bericht noch in einer großen Erklärung Platz gefunden hatte: ein schiefer Tisch, schlafende Kinder, Licht unter einer Bank.

Mara sah zu den Schwingen draußen. Aruen hatte etwas auf einer hellen Ebene gefunden. Die Dienenden hatten später gerufen. Zwischen diesen beiden Vorgängen lag ein Weg, auf dem das Gefundene hätte anders werden können. Sie fragte Tiriel nach Orels Zimmer.

Die Frau sah sie lange an. Dann griff sie in die Tasche und legte einen kleinen Schlüssel auf den Tisch. Sein Bart war so fein gearbeitet, dass Mara ihn zuerst für abgebrochen hielt. Tiriel hatte ihn beim Fortgehen mitgenommen, aus einer Gewohnheit heraus, die älter war als ihre Angst. Orel hatte ihr früher gesagt, sie solle die Pflanzen auf seiner Fensterbank gießen, falls er ausbliebe.

Sivren stand auf und holte einen Mantel vom Haken. Orel war nicht zurückgekommen. Nach einer langen Reise hatte ein Bote seine Schreibfeder gebracht und die Nachricht von seinem Tod. Tiriel hatte damals den Engel schon gepflegt. Sie war nicht bei der Bestattung gewesen.

Die Frau legte die Hand über den Schlüssel. Mara wartete. Draußen tropfte Wasser vom Dach in einen Topf. Schließlich schob Tiriel ihr das kleine Metallstück hin.

Die Pflanzen seien längst fort, sagte sie. Die Töpfe stünden vermutlich noch dort.

228. Das Zimmer mit den leeren Töpfen

Sie gingen durch den gläsernen Gang zurück. Sivren blieb im Pflanzenhaus, um das Feuer zu versorgen und nach den Bewohnern im unteren Flügel zu sehen. Den Weg erklärte er Tiriel, obwohl sie ihn kannte. Ein Absatz war glatt geworden, ein alter Durchgang führte seit Jahren in einen geschlossenen Raum. Sie hörte aufmerksam zu und wiederholte nur die Stelle mit der Treppe.

Mara sah, wie sich die beiden um die kleinen Einzelheiten kümmerten. Ihre Vertrautheit hatte etwas Beruhigendes. Niemand von ihnen beherrschte diesen Morgen. Sie hatten gelernt, darin den Krug nicht zu nah an die Kante zu stellen.

Orels Zimmer lag über einer niedrigen Halle. An den Wänden hingen Stoffbahnen mit ausgeblichenen Mustern. Unter einer Bank stand ein einzelner Schuh. Tiriel blieb davor stehen, ohne ihn anzufassen. Dann nahm sie die Treppe, dicht am inneren Geländer.

Der Schlüssel passte.

Die Tür öffnete sich mit einem trockenen Knacken. Mara roch Papier, Staub und eine längst erloschene Feuerstelle. Auf der Fensterbank standen tatsächlich drei Töpfe. In einem lag ein weißer Stein, in einem anderen ein zerbrochener Holzstab. Der dritte war leer. Dahinter hing das Licht des Gartens, dünn und grünlich.

Tiriel ging zuerst hinein. Sie strich über die Rückenlehne eines Stuhls, zog ihre Finger zurück und stellte den Stuhl dann gerade. Auf dem Tisch lag eine schmale Feder. Mara sah, wie die Frau sie betrachtete, und begriff, dass es die zurückgebrachte sein musste. Der dunkle Kiel war an der Spitze gespalten.

Jaspar blieb an der Tür. Sein Blick ging zu einer Nische neben dem Herd. Dort stand eine schwarze Schale, kleiner und flacher als die, die Tiriel nach Auenbrück gebracht hatte. Mara spürte einen jähen Schreck, bis sie die trockenen Kleisterreste am Rand erkannte. Ein Werkzeug, eine gewöhnliche Schale, in der jemand Papier oder Stoff verarbeitet hatte. Sie nahm sich vor, ihren Händen beim nächsten Mal etwas mehr zuzutrauen als ihrer Angst.

Unter dem Tisch stand eine Kiste. Tiriel kniete sich davor, hob den Deckel und setzte sich auf die Fersen. Darin lagen Hefte, lose Blätter und mehrere zusammengebundene Stoffstücke. Keine kostbaren Siegel, keine leuchtende Schrift. Das erste Heft enthielt Ausgaben für Mehl, Lampenöl und Salz. Auf der letzten Seite hatte Orel einen Vogel gezeichnet, dessen Schwanz bis in die Rechnung ragte.

Mara setzte sich neben sie. Sie nahm die Blätter mit beiden Händen heraus und legte sie auf das freie Ende des Tisches. Einige hafteten aneinander. Sie löste sie langsam mit dem stumpfen Rücken ihres Messers. Unter einer Liste von Ankommenden fand sie eine Zeichnung: acht kleine Lichter um einen offenen Platz. Die Linien zwischen ihnen waren mehrfach ausgebessert.

Daneben stand: Lage beim Eintritt des Boten, vor dem Ruf.

Mara las es zweimal.

Die Lichter hatten Namen, von denen sie drei aus ihren Notizen kannte. Eines bewegte sich rückläufig, ein anderes stand nahe an einer Grenze. Die Zeichnung sah aus wie die Arbeit eines Menschen, der eine Stunde festhalten wollte, weil sie sich bereits wieder veränderte. Am unteren Rand war ein Weg eingezeichnet, vom äußeren Kreis in die Mitte. Eine einzelne kurze Linie blieb außerhalb.

Tiriel beugte sich darüber. Sie erinnerte sich an den Tag der Rückkehr des Engels. Man hatte im Hof Tücher gespannt, weil der Wind die Asche aus den verbrannten Gärten brachte. Aruen war zu Fuß gekommen. Seine Schwingen hatte er verborgen getragen. Neben ihm sei die Luft heller gewesen, doch sie habe darin niemanden erkannt.

Orel hatte ihn gesehen. Unter der Zeichnung standen wenige Sätze.

Der Bote brachte einen Gast mit. Er vermochte keinen Namen zu nennen. Auf die Frage nach seinem Weg wandte er sich zu dem Fragenden. Auf die Frage nach seinem Wunsch schwieg er. Als man ihm ein Licht hinhielt, wurde er hell.

Mara hob den Blick zu Jaspar. Er verstand die Bewegung und schüttelte langsam den Kopf. Diesmal lag keine Angst darin. Er erinnerte sich an den Gast aus dem Schein über der Wasserschale. Der Fremde hatte das Wasser angesehen, als müsse er erst lernen, dass etwas außerhalb seiner selbst glänzen konnte.

Nerin fand das nächste Blatt zwischen zwei Rechnungen. Es war beinahe leer. Orel hatte nur einen Satz notiert und darunter einen zweiten, offenbar viel später.

Wir baten ihn, die Antwort zu sein.

Ich habe nicht aufgeschrieben, was wir ihn zuvor zu sein ließen.

Tiriel setzte sich auf den Stuhl. Die Feder lag vor ihr. Sie sah die beiden Sätze an, und Mara hörte in der Stille, wie draußen das Eis an einem Zweig brach.

229. Der Gast ohne Spiegelbild

Es gab weitere Aufzeichnungen, aber sie lagen nicht in einer ordentlichen Folge. Orel hatte Randbemerkungen auf die Rückseiten von Abrechnungen gesetzt, Namen verbessert und an einer Stelle so heftig gestrichen, dass die Feder das Papier aufgerissen hatte. Mara suchte zuerst nach Daten. Einige ließen sich vergleichen, andere gehörten zu Kalendern, deren Anfang sie nicht kannte.

Tiriel half ihr. Gemeinsam trennten sie Blätter, die den Eintritt des Boten betrafen, von denen über den späteren Ruf. Zwischen beiden lagen Tage, vielleicht Wochen. Während dieser Zeit war der namenlose Gast im Haus gewesen.

Er hatte bei den Mahlzeiten gesessen, ohne zu essen. Wenn jemand ihm eine Geschichte erzählte, bekam seine Gestalt Züge des Erzählenden. Eine Frau hatte geglaubt, in ihm ihren verschollenen Bruder zu sehen. Danach hatte man sie voneinander ferngehalten. Orel schrieb, dass der Gast ihre Bewegungen nachbildete, lange nachdem sie gegangen war.

Mara legte das Blatt hin. Die Aufzeichnungen wirkten auf einmal beschämend nah. Sie kannte den Wunsch, in einem fremden Gesicht einen Vermissten wiederzufinden. In Leth hatte der Nachhall aus genau dieser Bewegung eine Gewissheit gemacht, gegen die kaum noch Luft blieb.

Tiriel sah aus dem Fenster. Sie erinnerte sich an einen jungen Mann im Speisesaal, dessen Lachen plötzlich aus dem Mund des Gastes gekommen war. Alle hatten gelacht. Es war ein müder, leichter Augenblick gewesen, und sie hatte ihn lange für eine ihrer guten Erinnerungen gehalten.

Rauk setzte sich unter den Tisch. Sein weißes Fell verschwand im Schatten bis auf die dunklen Ohrspitzen. Als Mara ihn ansah, sagte er, viele Wesen lernten ihre ersten Wege durch Nachahmung. Manche lernten später andere.

Es blieb offen, ob er eine Erfahrung oder eine Hoffnung aussprach.

Auf einem schmalen Bogen fand Nerin eine genaue Beschreibung der schwarzen Schale. Das Gefäß war nach dem Tod des Kindes aus Aruens Nähe genommen worden. Der Engel hatte seinen Schmerz darin gesammelt, ehe er in den Garten ging. Orel benutzte zunächst das Wort Trauer, strich es und schrieb Erwartung darüber. Daneben stand: Er lauscht auf eine Bitte an sich selbst.

Mara merkte, wie sie den Atem anhielt. Die Schale in Elias' Zimmer hatte ihre Form nach den Nahenden verändert. Der Nachhall hatte sie nicht angenommen. In ihr lag womöglich etwas, das keine fremde Antwort erfüllen konnte.

Tiriel nahm das Blatt. Ihre Finger zitterten, doch ihre Stimme blieb ruhig. Sie hatte die Schale all die Jahre neben das Becken gestellt, damit Aruen spürte, dass die Antwort noch bei ihm sei. Sie habe geglaubt, es gehe um den Namen des Vaters.

Mara betrachtete Orels Überschreibung. Auch er hatte die erste Benennung geändert. Sie hätte Tiriel gern gesagt, dass niemand es damals verstanden habe. Stattdessen schob sie der Frau einen leeren Bogen hin. Tiriel legte die Hand darauf. Nach einer Weile nahm sie die Feder, tauchte sie in den kleinen Tintenvorrat, den Mara mitgebracht hatte, und schrieb: Ich hielt die Schale für die Antwort.

Die Buchstaben waren groß und ungleich. Der letzte Strich lief aus. Tiriel sah ihn an, als habe sie sich gerade selbst zu einer Zeugin gemacht.

Am Fenster wurde das Licht röter. Mara schaute auf. Die stehende Frühe hatte sich kaum bewegt, doch eine der dunklen Himmelsbahnen lag nun über dem Dach. Es wurde Zeit, dem Haus in Auenbrück Nachricht zu geben.

Sie packten nur die Blätter ein, die Tiriel herausgesucht hatte, und fertigten kurze Vermerke über ihren Platz in der Kiste an. Der übrige Nachlass blieb im Zimmer. Mara stellte die Feder wieder auf den Tisch. Tiriel zog die Tür hinter ihnen zu und steckte den Schlüssel selbst ein.

An der Treppe blieb Jaspar stehen. Er sah in die Halle hinunter, zur Bank mit dem einzelnen Schuh. Dann ging er hin, hob den Schuh auf und stellte ihn neben die Bank. Es war eine kleine, unnütze Ordnung. Als er zu ihnen zurückkehrte, lag Wärme in seinem Gesicht.

Tiriel wollte die Nachricht selbst nach Auenbrück bringen. Sie kannte den Weg zum Gartenhaus und brauchte den Abstand. Nerin begleitete sie. Mara gab ihr die Abschriften für Elias mit und bat sie, nach dessen Schulter zu sehen. Die Elfe drückte ihr kurz die rechte Hand.

Sie trennten sich am Weidentor. Hinter Nerin ging Tiriel etwas aufrechter. Mara sah den beiden nach, bis die Hecke sie verbarg. Dann kehrte sie mit Jaspar und

Rauk zum westlichen Pflanzenhaus zurück. Über den Dächern lag noch immer Aruens gefalteter Schatten.

230. Die Frage des Verletzten

Für Nerin begann Auenbrück mit dem Geruch von Hefe. Sie stieg über den niedrigen Fensterrahmen und fand Tilda auf einem Stuhl, die Hände im Schoß, den Blick auf die Scheibe gerichtet. Die Bäckerin stand so schnell auf, dass sie gegen den Tisch stieß. Dann sah sie Tiriel hinter Nerin und fragte nach Mara.

Nerin erzählte, während sie der Frau hinüberhalf. Alle waren unverletzt, sie blieben noch im Pflanzenhaus, und sie hatten Papiere gefunden. Erst bei diesem letzten Satz merkte sie, wie wenig ein Fund davon erzählen konnte, was sie im Auge des Engels gesehen hatte.

Tilda nahm die Blätter, verstand kein Wort von ihrer ersten Zeile und legte sie sorgfältig auf den Tisch. Danach brachte sie Tiriel in die Küche. Nerin ging zu Elias.

Der Daimon saß am Fenster seines Zimmers. Das Nachmittagslicht lag auf seinem grauen Mantel. Die verletzte Schulter hielt er noch immer tiefer, doch die Ränder seiner Gestalt waren ruhig. Neben ihm stand die verhüllte Schale. Das Tuch hing glatt herab. An einer Ecke hatte jemand ein kleines Gewicht daraufgelegt, eine gewöhnliche Garnrolle aus Maras Werkstatt.

Nerin setzte sich auf die Bettkante. Sie erzählte von Aruen, dem weißen Handschuh und der Stimme im Becken. Elias hörte zu, ohne die Augen von ihr zu nehmen. Als sie den Namen des Engels nannte, zog ein warmer Schimmer durch die Laterne. Der dunkle Flicken blieb an seinem Platz.

Er kannte den Namen. Er hatte ihn auf Wegen gehört, von denen er die meisten längst nicht mehr fand. Ein Bote, der selten umkehrte, bevor er den letzten Ruf gehört hatte. Elias sah auf seine eigenen Hände. Er schien etwas hinzufügen zu wollen und ließ es schließlich.

Nerin reichte ihm die Abschriften. Er las langsam, machte Pausen und bat sie an einer Stelle, das Blatt ans Licht zu halten. Beim Wort Erwartung blieb er lange. Dann sah er zur Schale.

Seit der Rückkehr aus dem Garten, sagte er, komme ein anderer Klang von ihr. Früher habe er nur ein Warten gespürt, das keinen Gegenstand finde. Nun höre er manchmal etwas, das sich zurückziehe, sobald er ihm eine Antwort geben wolle. Er hatte versucht, still daneben zu sitzen. Dabei war seine Schulter weniger unruhig geworden, wohl weil er endlich aufgehört hatte, nach einer Aufgabe für sie zu suchen.

Nerin legte ihre hölzerne Hand auf das Kissen. Das Blatt fing einen Streifen Sonne. Sie dachte an all die Male, in denen Elias vor ihnen gegangen war, mit seiner beschädigten Laterne und dem unerschöpflich wirkenden Vorrat an Wegen. Nun saß er im Zimmer einer Buchbinderin und musste sich nach wenigen Seiten ausruhen.

Er bat sie, das Tuch ein wenig anzuheben.

Nerin zögerte. Tiriel hatte es ihm verhüllt anvertraut. Sie holte die Frau, und erst als diese selbst den Rand zurückschlug, beugte Elias sich vor. Das Licht in der

Schale war klein und bernsteinfarben. Es hatte die warme Dunkelheit seiner Mitte angenommen, ohne ihn ganz abzubilden.

Elias betrachtete es lange. Dann richtete er sich wieder auf.

Er könne ihm heute keine Antwort geben, sagte er. Er sei verletzt.

Der Satz stand schlicht im Zimmer. Nerin spürte, wie viel Kraft er Elias kostete. Die Schale wurde heller, verlor die Farbe und blieb einen Augenblick vollkommen durchsichtig. Im schwarzen Stein lag ein winziger Raum, leer wie eine geöffnete Hand.

Tiriel setzte sich. Ihre Knie hatten nachgegeben.

Elias sah sie an. Vielleicht, sagte er, habe Aruen nie gehört, dass ein Bote selbst etwas erwarten dürfe. Alle hätten auf seine Rückkehr gewartet. Wer auf ihn gewartet habe, wenn er nichts mitbrachte, könne nur der Engel erzählen.

Nerin dachte an Mara im Pflanzenhaus. Sie wollte aufstehen und sofort zurückgehen. Stattdessen blieb sie, bis Tiriel das Tuch wieder aufgelegt hatte und Elias den Kopf an die Stuhllehne sinken ließ.

Unten arbeitete Jorin mit Anton. Auf dem Küchentisch lagen zwei Abschriften und ein Stück Brot, das keiner von beiden beachtete. Als Nerin von Aruens Namen erzählte, hob Jorin den Kopf. Er fragte nach der Schale und sagte nach einer Weile, vielleicht müsse jemand sie ihm bringen, ohne noch etwas von ihm zu wollen.

Tiriel stand in der Tür. Sie hatte den Satz gehört. Nerin sah, wie ihre Hände sich öffneten.

Tilda packte ihnen eine warme Flasche ein. Sie trug sie in einen dicken Strumpf gewickelt zum südlichen Raum und stellte sie auf den Tisch, als habe sie mit Engeln und uralten Versäumnissen wenig zu schaffen. Dann zog sie Tiriel den Schal zurecht. Die Frau blieb einen Augenblick ganz still.

231. Der Koch im unteren Flügel

Mara lernte Brin kennen, als er mit einem Topf und einem Schwall kalter Luft ins Pflanzenhaus kam. Er war ein älterer Mensch mit kahlem Kopf, roten Händen und einer Stimme, die jeden Satz ein wenig sang. Sivren nahm ihm den Topf ab und stellte ihn auf die warmen Steine. Brin sah die Fremden, zählte sie mit einem kurzen Blick und holte aus seiner Tasche zwei weitere Löffel.

Er wohnte im unteren Flügel. Seit der Morgen stillstand, hatte er die Küche behalten, weil dort die Hefe noch ging. Manche Räume ließen Brot zu einem festen hellen Stein werden. In seiner Küche blieb es essbar. Er sprach darüber mit der Sachlichkeit eines Mannes, der eine zu heiße Backstelle im Ofen kannte.

Mara erzählte ihm von Tilda. Brin fragte nach ihrem Brot, nach dem Mehl und danach, ob sie den Teig über Nacht stehen lasse. Als Mara antwortete, wurde sein Gesicht lebhaft. Er stellte seinen Becher ab und zeichnete mit einem Finger einen Ofen auf die feuchte Tischplatte. Nach wenigen Minuten hatte er ihr die Schwäche seines eigenen Ofens erklärt, und sie begriff nicht mehr, wie sie ausgerechnet hier zu diesem Gespräch gekommen waren.

Es tat ihr gut. Der Topf roch nach Bohnen, Kräutern und etwas Rauch. Jaspar setzte sich zu ihnen. Rauk saß unter einem Farn und streckte die Hinterpfoten in

die Wärme. Draußen schlief ein riesiger Engel, und in der Nähe seines Schlafes kannte ein Koch die genaue Stelle, an der eine Kruste verbrannte.

Nach dem Essen berichtete Brin von den anderen. Zwei Frauen im Ostflügel hielten die bewohnten Zimmer sauber und holten diejenigen zum Essen, die ihren Weg noch fanden. Ein Mann namens Denek versorgte die oberen Wasserrinnen. Es waren wenige, doch sie hatten einander. Einige Gäste schliefen in Räumen, in denen Brin nur kurz bleiben konnte. Ihre Namen standen auf Brettern neben den Türen. Er sprach sie beim Vorübergehen aus.

Mara sah zu Sivren. Der alte Elf nickte. Sie hatten versucht, die Schlafenden zu wecken. In manchen Zimmern gelang es, in anderen zogen ihre Stimmen sich zurück, als falle zwischen Bett und Tür eine große Entfernung auf. Der Engel hielt den Morgen zusammen. Was darin alles bewahrt wurde, wusste keiner von ihnen.

Mara ging mit den beiden bis zum oberen Gang. Sie wollte die Türen sehen.

Neben der ersten stand ein Name in einer Schrift, die sie nicht lesen konnte. Dahinter hörte sie einen Menschen atmen. Brin sagte den Namen, und für einen Augenblick ging der Atem schneller. Dann wurde es wieder still. Mara legte die Hand auf die Wand. Sie war warm.

Bei der dritten Tür war das Brett leer. Brin strich darüber. Der Bewohner hatte den Namen selbst abgeschabt, lange vor dem Erstarren. Er wollte ihn später neu aufschreiben, mit Buchstaben aus seiner Heimat. Im Zimmer lag ein Mann auf dem Bett, die Hände auf dem Bauch, bekleidet, als ruhe er nur vor einer Reise. Neben ihm standen Schuhe, sorgfältig nebeneinander.

Mara zog die Tür leise zu. Sie dachte an die theurgischen Hände und die große Hoffnung, mit der man damals gerufen hatte. Hier lag das Ergebnis in einem Körper, der weiteratmete und doch den Weg zur nächsten Mahlzeit nicht fand.

Als sie ins Pflanzenhaus zurückkehrten, waren Nerin und Tiriel da. Auf dem Tisch stand die schwarze Schale, noch immer zugedeckt. Mara setzte sich zu ihnen. Sie hörte Elias' Worte und sah Tiriels Hände auf dem dunklen Tuch.

Sie wollten das Gefäß Aruen bringen.

Der Gedanke war kaum größer als eine gewöhnliche Rückgabe. Doch die leere Hand lag am Becken, die Stimme sprach dort, und Aruen bewahrte etwas mit einer Kraft, die den ganzen Garten erfasst hatte. Mara konnte sich vorstellen, dass eine weitere Bitte ihn noch tiefer in den Schlaf drängen würde.

Jaspar trat zum Tisch. Er sagte, sie könnten Licht um ihn halten. Das hatte er früher gekonnt, ohne dafür eine Antwort zu brauchen.

Tiriel hob den Kopf. Sie dachte an die alten Lampen im Saal. Sivren wusste, wo sie lagen. Brin holte aus seiner Tasche einen krummen Docht und behauptete, für etwas anderes habe er ihn ohnehin nie gebrauchen können.

Mara sah ihre Gesichter. Zum ersten Mal seit dem Ruf, von dem sie gelesen hatte, stellte sich eine theurgische Handlung vor sie, deren Ende niemand versprach. Sie würde darin etwas zu tun haben, das ihre eigenen Hände verstanden.

232. Die Lampen der Dienenden

Sie fanden die Lampen in einem Schrank hinter der alten Küche. Es waren flache Schalen aus hellem Ton, einige mit Henkeln, andere mit einer kleinen Nase für den Docht. Eine war innen blau glasiert. Mara hob sie ins Licht und sah einen Sprung, der sich vom Rand bis zur Mitte zog.

Brin nahm sie ihr ab. Für Wasser tauge sie seit Jahren nichts mehr, sagte er. Öl halte sie trotzdem, solange sie warm bleibe. Dann setzte er sie auf einen gefalteten Lappen und suchte weiter.

Der Schrank roch nach altem Leinen. Auf einem Regal lag ein Bündel jener Tücher, die Tiriel beschrieben hatte. Die Farben waren verblasst, der Duft verflogen. Sie nahm eines und legte es sich über das Handgelenk. Mara sah, wie sie darauf wartete, etwas wiederzuerkennen. Schließlich faltete sie es sorgfältig zurück.

Nerin hatte ein frisches Tuch dabei. Es roch nach Tildas Küche, nach Wäsche und dem Holz der Schublade, in der es gelegen hatte. Sie gab es Tiriel. Die Frau hielt es einen Augenblick an ihr Gesicht. Dann legte sie es offen neben die Lampen.

Sie wollten den alten Ruf nicht wiederholen. Tiriel sagte es, während sie die Schalen aus dem Schrank nahm. Sie wusste, wie leicht ihre Hände in die vertraute Folge zurückfinden würden: Lichter stellen, Namen sprechen, den Raum auf etwas ausrichten, das kommen sollte. Diesmal war Aruen schon da. Ihre Aufgabe begann damit, ihn sehen zu lassen, wo er war.

Sivren trug einen niedrigen Tisch in den Gang. Mara prüfte die Henkel, schnitt Dochte und rieb die alten Ablagerungen vom Ton. Das Öl roch scharf, beinahe grün. Es wurde aus den Samen einer Pflanze gewonnen, deren Blätter sich nachts wie Hände schlossen. Brin hatte einen Krug davon in der Küche aufbewahrt.

Sie arbeiteten ohne Eile. Mara merkte, wie die kleinen Bewegungen ihre Furcht ordneten. Ein Docht musste lang genug sein, um im Öl zu liegen. Eine schief gestellte Lampe konnte auslaufen. Nerin flocht zwei Halter aus biegsamen Zweigen, damit Sivren die Schalen mit seinen steifen Fingern sicher tragen konnte. Ihre Holzhand stützte das Material, das kleine Blatt blieb frei.

Jaspar saß zwischen ihnen. Er hielt die Hand über eine noch unangezündete Lampe. In der blauen Glasur stand plötzlich ein warmer Lichtkreis. Mara sah ein Paar kleine Finger darin, dann eine Bankkante. Die Erinnerung war so zart, dass sie verschwand, als sie näher hinsah.

Er lächelte.

Am späten Nachmittag, oder was sich in dem stehenden Morgen dafür halten ließ, gingen sie zum westlichen Garten. Brin blieb zunächst im Pflanzenhaus. Er würde die Tür offenhalten, Wasser wärmen und nach den anderen sehen. Sivren trug zwei Lampen, Tiriel die Schale. Mara und Nerin hatten je eine kleine Flamme vor sich. Jaspar ging mit leeren Händen.

Rauk lief voraus. Er blieb an den Stufen stehen und lauschte. Dann wandte er sich zu Mara. Wenn jemand heute eine lange Rede plane, sagte er, sei dies ein ungünstiger Ort dafür.

Mara lachte unerwartet laut. Es tat ihr weh in der Brust und löste zugleich etwas. Sie stieg die erste Stufe hinunter.

Der Handschuh lag, wo sie ihn zurückgelassen hatten. Sein Ärmel hatte sich zusammengezogen. Im Becken war kein goldener Faden zu sehen. Aruens Schwingen standen reglos hinter dem Baum.

Sie stellten die Lampen in weitem Abstand auf, dort, wo der Stein trocken war. Es entstand kein vollkommener Kreis. Eine Lampe stand auf einer Stufe, eine auf dem Rand des Weges, die blaue auf einem flachen Wurzelansatz. Von jeder aus konnte man die nächste sehen.

Jaspar trat zwischen die Lichter. Seine Gestalt wurde durchscheinender. Warmes Leuchten floss von seinen Händen und ruhte in der Luft über den Flammen. Mara sah keine Mauer entstehen, eher einen Raum, in dem jede Bewegung einen eigenen Schatten bekam.

Tiriel nahm das Tuch von der schwarzen Schale.

Im Stein stand ein winziger heller Fleck. Er bewegte sich auf Aruens Atem zu. Der leere Handschuh streckte einen Finger.

233. Was die offenen Hände tragen

Tiriel stellte die Schale auf die unterste Stufe. Sie passte dort in keine Vertiefung. Das schien ihr wichtig zu sein. Ihre Hände blieben einen Augenblick am Rand, dann zog sie sie zurück und setzte sich daneben.

Mara hielt ihre Lampe in beiden Händen. Das Öl war warm geworden, die Flamme stand schmal in der kalten Luft. Hinter ihr begann Nerin zu singen. Es war eine leise Folge von Tönen, die sich um dieselbe Mitte bewegten, zurückkehrten und jedes Mal etwas weiter gingen. Mara kannte das Lied nicht. Sie hörte darin Wasser über Steinen, einen Ast im Wind und den Atem eines Menschen, der neben einem anderen einschlief.

Die Elfe sang für den Raum zwischen ihnen. Ihr Gesicht blieb sichtbar im Lampenlicht. An ihrer Holzhand leuchtete das Blatt grün, ein winziger lebender Schatten auf der alten Verwandlung.

Aruens Schwingen bewegten sich. Der weiße Handschuh richtete sich auf und tastete nach der Schale. Sivren schob die blaue Lampe auf dem Wurzelansatz ein wenig zur Seite. Ihr Schein fiel auf die leeren Finger. Für einen Augenblick lag hinter ihnen ein anderer Umriss: eine große Hand aus dunklem Licht, halb geöffnet.

Dann kam die Stimme.

Sie lag überall auf dem Wasser. Sie sprach mit Tiriels Tonfall, erzählte vom wiedergefundenen Namen und von der Ruhe, die nun alle hätten. Mara fühlte, wie sich die Worte auf ihr eigenes Warten legten. Sie konnte jetzt heimgehen. Aruen sei gehört worden, die Schale zurückgebracht, das Haus gerettet. Das Ende war so vollkommen, dass sich keine Bewegung mehr darin vorstellen ließ.

Mara roch den warmen Ton ihrer Lampe.

Unter ihrem Daumen stand eine raue Stelle. Sie rieb darüber. Der kleine Widerstand hielt sie an einem Ort, an dem ihre Hände noch etwas taten. Sie sah zu Tiriel. Die Frau war bleich geworden, doch sie saß auf der Stufe und blickte den Engel an.

Sie sagte seinen Namen.

Aruen.

Die Stimme im Becken nahm den Namen auf und machte daraus eine zärtliche Zusicherung. Er sei angekommen. Er habe alles gegeben. Niemand werde mehr etwas von ihm verlangen.

Der Handschuh glitt näher an die Schale.

Rauk setzte eine Pfote auf den leeren Ärmel. Der Stoff spannte sich unter ihm, wurde lang und dünn. Der Hase hielt stand, die Ohren an den Rücken gelegt. Über seine Pfote liefen helle Fäden. Er knurrte, tief und fremd, ein Laut, den Mara an ihm noch nie gehört hatte.

Jaspars Licht flackerte.

In der Luft über dem Becken erschien die helle Ebene. Sie öffnete sich wie ein zweiter Horizont. Darin stand die kleine Gestalt, die Mara im Auge des Engels gesehen hatte. Sie hob die Hände, und Mara empfand mit einem Mal eine Einsamkeit, deren Ausmaß ihr den Atem nahm. Nichts war dort, das einen Schatten hätte werfen können. Kein Himmel, kein Stein, an dem eine Berührung geendet hätte.

Die Gestalt trug für einen Augenblick Jaspars Gesicht.

Er schloss die Augen. Sein Licht wurde schmaler, blieb aber über den Lampen. Als er wieder hinsah, hatte der Fremde kein Gesicht mehr. Jaspar sagte, dass er hier sei.

Es war ein einfacher Satz. Mara hörte darin seinen eigenen mühsam gefundenen Ort: am Rand eines Beckens, mit Rauk neben sich, in einem Licht, das er selbst hielt.

Die Ebene verlor ihre Tiefe. Unter ihr wurde das Wasser sichtbar.

Tiriel hob die Schale an. Sie trug sie näher zu den Schwingen und blieb stehen, als der weiße Ärmel sich wieder spannte. Nerin sang weiter. Sivren kniete sich neben Rauk und setzte seine Kelle unter den Stoff. Gemeinsam hoben sie ihn vom Stein. Der goldene Faden kam zum Vorschein, dünn und straff.

Tiriel sah Aruen an. Sie sagte, die Schale gehöre ihm. Sie habe viele Jahre darüber gewacht und geglaubt, sie wisse, worauf er warte. Nun könne sie es ihm nur zurückgeben.

Das Auge öffnete sich.

Mara spürte den Druck im Kopf, doch diesmal blieb der Garten um sie herum. Sie sah das Wasser, die Lampen, Sivrens gebeugten Rücken. Aruens Blick ging über sie hinweg zu Tiriel. Dann sank er auf die Schale.

Der helle Fleck darin wurde dunkel. In seiner Mitte stand ein winziger goldener Punkt.

Aruen zog den Atem ein. Der Handschuh fiel zusammen. Unter Rauks Pfote lag nur noch Stoff.

234. Der erste Nachmittag

Der Engel öffnete eine Hand.

Sie erschien zwischen den Falten seines Gewandes, größer als Tiriels ganzer Körper und zugleich so durchsichtig, dass Mara die Stufen dahinter sehen konnte.

Die Finger bewegten sich langsam. Aruen hielt sie über die Schale, ohne sie zu berühren.

Das Licht im schwarzen Stein stieg empor.

Mara hatte eine Flamme erwartet. Stattdessen entstand eine kleine Dunkelheit, die von innen leuchtete. Sie schwebte zwischen den offenen Fingern. In ihr lag ein Laut, zu leise, um ihn als Wort zu hören. Aruens Auge wurde schmal, und das Wasser im Becken kräuselte sich.

Tiriel stand still. Ihre Arme zitterten unter dem Gewicht des Gefäßes. Mara wollte ihr helfen, aber Nerin berührte ihren Ellbogen. Eine Bewegung des Engels hatte die Schale bereits leichter gemacht. Tiriel merkte es selbst. Ihre Schultern sanken.

Aruen sprach.

Er fragte, wer bei ihm bleibe, wenn er keine Antwort mehr bringe.

Die Worte kamen mühsam. Sie waren so klein gegenüber seinem Körper, dass Mara zuerst nur die Anstrengung hörte. Dann begriff sie den Satz, und das Bild des großen Boten auf den Wegen veränderte sich. Jeder Ruf hatte ihn erreicht. Seine eigene Frage war in einer Schale geblieben.

Tiriel ging vor ihm auf die Knie.

Sie sagte, dass sie am Morgen wiederkommen könne. Sie brauche Schlaf und müsse auch fortgehen können. Aber sie wolle ihn besuchen, ihn beim Namen nennen und ihm von den Dingen erzählen, die er auf seinen Wegen nie habe ansehen können.

Sivren setzte seine Kelle ab. Er versprach ihm eine Bank am Südspalier. Sie werde groß genug sein, wenn der Engel eine kleinere Gestalt annehmen wolle. Brin, der in der Tür des Pflanzenhauses stand, rief, er könne Suppe anbieten. Seine Stimme brach am Ende.

Mara sah den großen Schatten zwischen den Schwingen. Es gab keinen Schwur, der die Welt von nun an gegen jeden Verlust sicherte. Dafür standen Menschen im Garten, denen die Hände kalt wurden und die trotzdem blieben.

Aruen senkte die Finger. Die kleine leuchtende Dunkelheit berührte seine Handfläche und verschwand darin. Zum ersten Mal bewegte er den Kopf so weit, dass Mara einen Teil seines Gesichts sah.

Es war von einer Schönheit, die sie kaum ertragen konnte, weil darin etwas vollkommen Erschöpftes lag. Über der Wange lief eine dunkle Spur. Sie hielt sie erst für einen Riss im Licht. Dann fiel ein Tropfen ins Becken.

Nerin verstummte.

Der Engel weinte.

Die Träne schlug keinen großen Kreis. Sie wurde zu Wasser, floss zwischen den Steinen weiter und erreichte die unterste Stufe. Dort schmolz das Eis. Ein kleiner dunkler Streifen zog sich durch den weißen Garten.

Aruens Schwingen öffneten sich.

Mara duckte sich, ehe sie wusste, wovor. Rauk wich einen Schritt zurück, Jaspar nahm sein Licht eng an den Körper. Ein Wind ging durch die Bäume. Die gefalteten Flächen stiegen, wurden durchsichtig und gaben den Himmel frei.

Über den Dächern bewegte sich die Helligkeit.

Sie stieg einen Fingerbreit. Der Rauch aus Brins Küche löste sich aus seiner grauen Falte und zog nach Westen. Auf dem Glasdach rutschten Blätter ab. Wasser fiel so plötzlich, dass Tiriel lachen musste und sich mit dem Ärmel die Stirn abwischte.

Der Garten bekam Schatten.

Sie lagen zuerst schmal unter den Beinen der Stühle, dann länger zwischen den Beeten. Die Früchte am Spalier glühten. Ein ganzer Ast verlor seinen Reif, und die kleine Fliege kam erneut hervor, taumelte durch das fremde Licht und landete auf Sivrens Mantel.

Brin war schon auf dem Weg zum Haus. Er rief nach den Menschen im oberen Gang. Sivren sah ihm nach, blickte zu Tiriel und folgte ihm. Jetzt brauchten die Zimmer jemanden, der die Fenster öffnete und die Erwachenden hörte.

Mara wollte mitgehen. Tiriel bat sie, noch einen Augenblick zu bleiben.

Am Becken stand Aruen.

Seine Gestalt hatte sich zusammengezogen. Er blieb groß, höher als ein Mensch, doch die Wege zwischen den Stufen wurden wieder sichtbar. Ein grauweißes Gewand fiel um ihn, an der Schulter durchscheinend. Seine Schwingen lagen im Licht hinter ihm und waren zuweilen nur an der Bewegung des Schattens zu erkennen.

Er setzte sich auf den Beckenrand. Lange betrachtete er seine eigenen Hände.

Die schwarze Schale stand neben ihm. Sie war leer.

Aus dem Wasser kam ein letzter glatter Ton. Aruen hob den Kopf. Mara sah eine helle Linie unter der Oberfläche, die gegen den äußeren Rand lief. Sie blieb dort stehen, schmal und makellos. Die Stimme war verstummt. Niemand von ihnen glaubte, sie damit aus allen Wegen vertrieben zu haben.

Tiriel setzte sich neben den Engel, weit genug entfernt, dass er den Platz zwischen ihnen selbst verändern konnte. Sie erzählte von der überreifen Aprikose.

Aruen hörte zu.

Mara ging langsam rückwärts zu Nerin und Jaspar. Ihre Lampe war fast erloschen. Sie stellte sie auf den Weg, wo der Ton im neuen Licht schlicht und hell aussah. Über dem Haus der offenen Hände begann der erste Nachmittag.

235. Die Stunde, die heimfand

Sie blieben, bis im oberen Flügel die ersten Menschen auf dem Gang standen.

Eine Frau hielt ihre Schuhe in den Händen und wusste nicht, wo sie sie anziehen sollte. Brin führte sie zu einer Bank. Aus einem anderen Zimmer kam ein Mann, der sofort nach einem Wagen fragte. Sivren blieb bei ihm und hörte seine Frage bis zum Ende an. Im dritten Raum schlief der Bewohner mit dem abgeschabten Namensbrett weiter. Sein Atem war lauter geworden. Mara öffnete den Fensterladen einen Spalt und ließ Licht auf den Boden fallen.

Der neue Nachmittag hatte die Arbeit vermehrt. Wasser lief in Rinnen, die lange nur einen dünnen Faden getragen hatten. Denek kam vom Dach und fluchte über ein undichtes Rohr. Zwei Frauen trugen Decken aus den Zimmern. Eine von ihnen weinte beim Anblick des bewegten Himmels und schüttelte zugleich Brins Hand von ihrem Arm, weil sie selbst gehen konnte.

Mara holte Eimer, hielt Türen und trug einen Stuhl. An einer Schwelle blieb sie stehen und begriff, wie hungrig sie war. Nerin fand sie dort, gab ihr die letzte Birnenschnitte und setzte sich neben sie auf den Boden. Sie aßen schweigend. Ihre Schultern berührten sich.

Später kam Tiriel. Sie war am Becken gewesen. Aruen hatte nach dem Kind gefragt, und sie hatte ihm erzählt, was sie wusste. Der Engel hatte den Namen des Vaters noch einmal ausgesprochen. Danach war er lange still geblieben. Den Namen könne er bewahren, hatte er schließlich gesagt. Den Morgen müsse er deshalb nicht festhalten.

Mara sah auf den Gang, auf die Menschen in den Türen und die neuen Schatten unter ihren Füßen. Sie dachte an die alte Zeichnung mit den acht Lichtern. Die Stunde eines Eintritts konnte einen Anfang zeigen. Was daraus wurde, entstand auch in den vielen Stunden, die jemand danach mit einem Gast verbrachte.

Vor ihrer Rückkehr gingen sie noch einmal in den Garten.

Aruen saß unter dem Baum. Seine kleinere Gestalt war unruhig an den Rändern, als müsse auch er erst wieder lernen, wie wenig Raum ein Körper einnehmen konnte. Die Schale stand neben ihm. Am Boden hatte sich ein Tropfen Wasser gesammelt, klar und ohne fremde Farbe.

Mara setzte sich auf eine Stufe. Sie erzählte ihm von Elias und dessen verletzter Schulter, von der Schale in seinem Zimmer und dem Satz, dass er heute keine Antwort geben könne. Aruen hörte aufmerksam zu. Dann bat er sie, dem Daimon seinen Dank zu bringen.

Über den Gast auf der hellen Ebene sprach er nur kurz. Er hatte ihn an einem Ort gefunden, an dem Wege ausliefen, ohne ein Gegenüber zu erreichen. Dort war die Helligkeit von allen Seiten gekommen. Der Fremde hatte darin gestanden und auf jede Annäherung eine Gestalt angenommen. Aruen hatte geglaubt, im Haus werde er lernen, selbst jemandem zu begegnen.

Mara sah zum Becken. Die helle Linie lag noch unter dem Wasser.

Der Engel folgte ihrem Blick. Seine Hand schloss sich langsam. Er sagte, dass er den Gast mitgebracht habe. Was sie später aus ihm gemacht hätten und was er selbst geworden sei, müsse man auseinanderhalten, auch wenn beides zu derselben Geschichte gehöre.

Mehr erzählte er an diesem Tag nicht. Er war müde. Tiriel legte eine Decke neben ihn, und Sivren brachte ein Brett, um die Maße für eine Bank abzunehmen. Aruen berührte das Holz, als freue er sich über seine Festigkeit.

Tiriel ging mit ihnen nach Auenbrück. Sie wollte einige Nächte in einem Haus schlafen, dessen Morgen einfach von selbst kam. Danach würde sie mit Sivren verabreden, wann sie zurückkehrte. Der alte Elf begleitete sie bis zum Gartenhaus. Er nahm Tildas leeres Papierpäckchen an sich, faltete es glatt und steckte es in die Manteltasche, als müsse auch dafür ein guter Platz gefunden werden.

Das Fenster stand noch dort. Dahinter brannte Licht.

Mara stieg als Erste hinüber und roch die Werkstatt. Sie musste sich auf den Tisch stützen. Der Weg war kurz gewesen und schien plötzlich durch Jahre geführt zu haben. Tilda kam aus dem Flur. Sie sah Mara an, dann Nerin, Jaspar, Tiriel und den großen weißen Hasen, der mit einem missmutigen Sprung auf den Dielen landete.

Erst als alle im Raum standen, nahm sie Mara in die Arme.

Jorin kam mit Fenn aus der Küche. Windling huschte zwischen ihren Füßen hindurch und sprang auf die Fensterbank. Knopf meldete sich aus dem Hof mit einer Stimme, die jede Feierlichkeit zuverlässig zerlegte. Tiriel begann zu lachen und konnte eine Weile nicht aufhören.

Elias war wach. Mara setzte sich an sein Bett und erzählte. Er hörte den Namen Aruen und schloss die Augen. Bei der Bank lächelte er. Als sie zu der eigenen Frage des Engels kam, legte er die rechte Hand auf die Decke. Der Riss an seiner Schulter blieb. Mara sah ihn an und war dankbar, dass diese Heimkehr ihm keine neue Anstrengung abverlangte.

Am späten Abend schrieb sie Amsel.

Sie begann mit den Tatsachen: Orels Blätter, Tiriels eigene Berichtigung, der mitgebrachte Gast, der Ruf erst später. Sie beschrieb den erwachten Engel und den Nachmittag im Garten, ohne aus dem einen Nachmittag schon die Heilung aller Zimmer zu machen. Die Abschriften legte sie daneben. Tiriel würde sie am Morgen lesen.

Das achte Buch blieb offen auf dem Tisch. Mara strich über den braunen Satz, der sie in die ganze Geschichte geführt hatte. Nun standen andere Stimmen neben ihm. Sie nahm einen frischen Bogen und schrieb den Namen des Engels darauf.

Nerin kam aus dem Flur, barfuß, mit gelöstem Haar. Sie legte ihre rechte Hand an Maras Nacken und las über ihre Schulter. Mara lehnte sich zurück. Für eine Weile blieb die Feder liegen.

Unten zog Tilda die letzte Ofenklappe zu. Das Haus antwortete mit seinen alten Geräuschen. Im südlichen Zimmer sah man durch die Scheibe einen Garten, über dem das Licht langsam weiterwanderte.

236. Ein Tag ohne Aufbruch

Am Morgen fand Mara Tiriel in der Küche. Die Frau saß vor einer unberührten Tasse und hatte beide Füße auf die unterste Sprosse des Stuhls gestellt. Durch das Fenster fiel Licht auf den Tisch. Tiriel beobachtete, wie der helle Rand über einen Krümel wanderte.

Sie hatte kaum geschlafen.

Mara setzte sich zu ihr. Zunächst sprachen sie über die Tasse, deren Henkel einen kleinen Sprung hatte, und über das ungewöhnlich laute Rinnen der Dachtraufe. Es regnete nicht. Tilda hatte oben einen Eimer ausgeschüttet. Tiriel hörte die Erklärung mit einer Erleichterung an, für die Mara einen Augenblick lang keine Worte fand. In ihrem Garten hatte ein solches Geräusch eine Veränderung der ganzen Welt ankündigen können.

Später gingen sie den Brief an Amsel durch. Tiriel strich die Stelle, an der Mara von der Ankunft eines namenlosen Wesens geschrieben hatte, und setzte Gast darüber. Dann hielt sie inne. Die bessere Bezeichnung änderte nichts an der Erinnerung an das Lachen im Speisesaal. Sie ließ den Stift sinken.

Mara schob ihr einen zweiten Bogen hin. Darauf konnte stehen, was Tiriel selbst sagen wollte. Es brauchte nicht zwischen die Zeilen eines fremden Berichts zu passen.

Die Frau schrieb lange. Ihre Schrift wurde mit jeder Zeile kleiner. Einmal ging sie zum Fenster und sah auf die Straße. Dort schob ein Mann einen Wagen mit Kohl vorbei. Ein Blatt fiel herunter, blieb am Rad hängen und drehte sich zweimal mit, bevor es sich löste. Tiriel sah dem Wagen nach. Dann kehrte sie zum Tisch zurück und schrieb weiter.

Mara arbeitete an einem zerlesenen Kochbuch. Zwischen den Seiten lagen Mehlspuren und ein eingetrocknetes Blatt, das beim Herausheben nach Majoran roch. Sie flickte die Heftung, ohne die Gebrauchsspuren zu glätten. Einige Seiten waren am Rand mit Mengenangaben beschrieben. Neben einem Kuchen stand in kleiner Schrift: Mehr für Paul, wenn er kommt.

Sie betrachtete den Satz. Wer Paul war, wusste sie nicht. Ob er noch kam, ebenfalls. Dennoch hatte jemand im Voraus Platz für ihn geschaffen, mit Eiern, Mehl und einer größeren Form.

Gegen Mittag schlief Tiriel auf ihrem Stuhl ein.

Der Kopf sank ihr seitlich gegen die Wand. Mara stand auf, schob das Kissen zwischen Holz und Schläfe und nahm die Tasse fort. Die Frau rührte sich kaum. Ihr Blatt lag vor ihr, noch feucht an den letzten Buchstaben. Mara deckte es mit einem sauberen Bogen ab und ließ sie schlafen.

Nerin kam aus dem Hof. Sie hatte die Haare vom Wind zerzaust und einen feinen Span am Ärmel. Mit Jorin hatte sie eine lockere Latte an Knopfs Unterstand befestigt. Das Tier hatte jede Gelegenheit genutzt, die neue Latte anzusehen, zu beschnuppern und versuchsweise daran zu ziehen. Jorin war beim dritten Mal so ins Lachen geraten, dass er den Hammer hatte ablegen müssen.

Mara hörte zu und merkte, wie sehr sie ihn vermisst hatte, obwohl er im selben Haus wohnte. Die vielen Heimkehrer hatten einander zwischen Mahlzeiten und neuen Nachrichten nur gestreift. Sie legte das Kochbuch weg und ging hinaus.

Jorin saß auf der Hofmauer. Der Hammer lag neben ihm. Er hielt einen Nagel zwischen zwei Fingern und betrachtete ihn mit gespieltem Misstrauen. Mara setzte sich dazu. Sie erzählte ihm von Paul im Kochbuch. Jorin fragte, ob der Mann wenigstens einen guten Kuchen bekomme. Sie musste erst nachsehen.

Sie blätterten gemeinsam. Es war ein Apfelkuchen mit viel Butter. Neben der Anweisung für den Teig hatte jemand eine kleine Sonne gezeichnet. Jorin strich darüber, ohne das Papier ganz zu berühren. Dann sagte er, dass er am nächsten freien Nachmittag gern mit ihr ans Wasser gehen wolle.

Mara nickte zu schnell, merkte es und begann zu lachen. Sie verabredeten keinen besonderen Weg. Nur den Kanal, die Bank hinter der alten Werkstatt und etwas zu essen. Wenn es regnete, konnten sie einen Schirm mitnehmen.

Als sie ins Haus zurückkehrte, schlief Tiriel noch. Der Schatten auf dem Tisch war weitergewandert. Mara setzte sich an ihr Buch und arbeitete, bis die Frau von selbst die Augen öffnete.

237. Komm, wie du kannst

Hadrin kam zwei Tage später mit einem Beutel Briefe und einem neuen Halfter. Er hatte es über die Schulter gelegt, als trage er einen besonders widerspenstigen Gürtel. Knopf hörte ihn offenbar schon im Flur. Aus dem Hof kam ein Ruf, laut genug, um den Ratsboten mitten im Satz verstummen zu lassen.

Fenn stand auf. Sein Gesicht wurde hell. Er ging Hadrin entgegen, nahm ihm den Beutel ab und fragte zuerst nach dem Weg. Die südliche Strecke durch den Wald war offen. An der feuchten Senke musste man einen Umweg nehmen. Hadrin hatte dort am Morgen mit einem Wagen passieren können.

Dann fragte er nach Knopf.

Sie gingen gemeinsam in den Hof. Der Esel schnupperte an Hadrins Tasche und fand darin, offenbar nach einer alten Vereinbarung, ein hartes Stück Brot. Fenn sah zu, eine Hand auf dem Stock. Mara kannte den Ausdruck auf seinem Gesicht. Eine Reise endete manchmal erst, wenn ein geliehenes Tier wieder den Menschen begrüßte, der es einem anvertraut hatte.

Das Halfter war weich an den Backen und an einer Stelle frisch genäht. Fenn prüfte die Naht. Hadrin ließ ihn gewähren. Sie sprachen über den Rückweg, die Pausen und einen Hof, in dem man bei Regen unterkommen konnte. Fenn wollte Knopf selbst zurückbringen. Danach wollte er einige Tage im Wald bleiben.

Mara hatte damit gerechnet. Trotzdem fehlte ihr für einen Augenblick die schnelle Antwort. Fenn hatte in ihrem Hof schon so selbstverständlich einen Platz gefunden, dass sie seinen nächsten Weg nur als Verlängerung des eigenen gedacht hatte.

Er sah sie an und lächelte. Er werde ihr schreiben, sagte er. Vermutlich über den Esel, falls sich sonst nichts Berichtenswertes ereigne.

Drinnen lag ein Umschlag auf dem Tisch. Hadrin hatte ihn bei Oris übernommen. Er war mit anderen Nachrichten auf dem südlichen Weg angekommen und trug Nerins Namen. Die Elfe stand davor, als könne das Papier bei einer zu raschen Bewegung wieder fortgetragen werden.

Ilwens Schrift lief schräg über die Vorderseite.

Nerin öffnete den Brief mit Maras kleinem Messer. Sie setzte sich zum Lesen ans Fenster. Mara ging in die Werkstatt, blieb aber in der Tür stehen, als sie das leise, atemlose Lachen hörte. Nerin hatte die rechte Hand vor den Mund gelegt. Ihr Holzarm ruhte auf dem Tisch, das grüne Blatt neben dem grauen Umschlag.

Der Brief erzählte von einem Knie, einem Handschuh in einem Vogelnest und einer Bank, die offenbar auch nach vielen Diskussionen noch keine Einigung mit den Menschen gefunden hatte, die darauf sitzen sollten. Mara erkannte die Begebenheiten kaum, doch Nerins Gesicht machte sie zu einem Zuhause.

Sie las ihr einen Satz vor.

Komm so wieder, wie du kannst.

Danach schwieg sie. Die Worte lagen zwischen ihnen, einfach und genau. Mara sah die Holzhand, das kleine Blatt und die andere Hand, mit der Nerin den Brief hielt. Sie dachte daran, wie oft Heimkehr in Nerins Leben mit einer Aufgabe verbunden gewesen sein musste, mit einem Baum, einem Ring, einer zu rettenden Schwester.

Sie setzte sich neben sie. Nerin lehnte den Kopf kurz gegen ihre Schulter. Dann sagte sie, dass sie Ilwen sehen wolle.

Mara wollte mit.

Sie hatten es schon einmal versprochen, fast beiläufig, auf einem Briefbogen. Ein Besuch ohne Rettungsauftrag. Nun stand dieser Wunsch mitten in der Werkstatt und brauchte lediglich ein paar freie Tage, saubere Kleider und einen erreichbaren Weg.

Hadrin kannte die Abzweigung zu Avelins Haus. Sie konnten mit ihm und Fenn gehen, nachdem die Nachrichten erledigt waren. Er würde am übernächsten Morgen aufbrechen. Rauk lag unter dem Tisch und hob ein Ohr, als er das Wort Wald hörte. Niemand hatte ihn eingeladen. Er erklärte dennoch, dass er von Bäumen bisher einen weit günstigeren Eindruck gewonnen habe als von Treppen.

Am Abend legte Nerin den Brief auf die Kommode neben dem Bett. Sie las ihn noch einmal, obwohl sie die letzten Zeilen offenbar längst auswendig konnte. Mara saß auf dem Boden und besserte einen Riemen an ihrer Tasche aus.

Sie würden die Bücher hierlassen, sagte Nerin.

Mara sah auf. Dann nickte sie. Das erste vielleicht nicht, ergänzte sie nach kurzem Nachdenken, und Nerin lächelte. Ein einziges Buch war, wie sie sich beide eingestanden, für Mara schon eine bemerkenswert leichte Reise.

238. Die Leser von Leth

Enno meldete sich am folgenden Vormittag. Hinter ihm stand Amsel im Empfangsraum. Die Bibliothekarin hatte den roten Faden an ihrer Haarnadel erneuert; er leuchtete gegen das Silber wie eine kleine Flamme. Sie trug eine Mappe unter dem Arm und sah zuerst Tiriel an.

Die beiden Frauen begrüßten sich zurückhaltend. Zwischen ihnen lag kein eigenes früheres Leben, nur die Bibliothek, der geliehene Band und ein Brunnen, an den Tiriel sich erinnerte. Amsel fragte nach dem Muschelstein. Tiriel beschrieb den kleinen weißen Bogen darin, und die Bibliothekarin nickte. Sie hatte als Kind versucht, ihn mit dem Fingernagel herauszulösen.

Tiriel begann zu lachen. Für einen Augenblick begegneten sie einander in diesem misslungenen Versuch, einen Stein um etwas Kleines zu erleichtern.

Mara übergab den Brief, Tiriels eigene Seiten und die Abschriften aus Orels Zimmer. Die Originalblätter behielt sie in einer trockenen Hülle. Tiriel würde sie bei ihrem nächsten Besuch zurückbringen. Amsel wollte die verschiedenen Hände vergleichen. Sie kannte weitere Notizen Orels, vor allem Rechnungen über Papier und Lampenöl, und fand diese Aussicht offenbar erfreulicher als Mara erwartet hatte.

Orel habe sehr gute Buchstaben geschrieben, sagte sie. Seine Zahlen seien eine Zumutung.

Danach wurde sie ernst. Aus dem Ostgarten gebe es weitere Nachrichten. Die Frau mit dem Beschwerdebrief habe die Bestätigung erhalten, dass der alte Anspruch gelöst sei. Estra habe ihr selbst geschrieben. Eine Antwort war noch nicht zurück. Die offenen Fälle brauchten mehr Zeit, besonders dort, wo die Einträge Menschen betrafen, die niemand mehr auffand.

Mara war dankbar für die schlichte Auskunft. Sie sah das offene Haus im Regen wieder, die Schalen und Estras nasse Hände. Die Frau im Brief lebte anderswo in einem Garten. Eine Berichtigung war nun wirklich auf dem Weg zu ihr, mit einer Handschrift und einem Datum.

Amsel fragte nach Aruen. Tiriel erzählte. Sie ließ keine der heiklen Stellen aus, auch ihre eigene jahrzehntelange Verwechslung nicht. Beim Versprechen, ihn zu besuchen, hielt ihre Stimme kurz inne. Sie habe ihm keinen neuen Schwur geleistet, sagte sie, wohl aber einen nächsten Morgen zugesagt. Diesen Morgen habe sie bereits mit Sivren besprochen.

Mara sah sie an. Tiriel war am Vortag allein durch das Fenster zurückgegangen, hatte eine Stunde bei Aruen gesessen und war zum Abendessen wiedergekommen. Sie hatte beim Essen von der neuen Bank gesprochen, nicht davon, wie viel Kraft ihr der Weg gekostet hatte. Nun erkannte Mara, wie groß diese kleine Bewegung gewesen war.

Amsel nahm die Papiere an sich. Sie wollte vorerst nach Beschreibungen jenes Ortes suchen, an dem die Wege ohne Gegenüber ausliefen. Einen Namen konnte sie nicht nennen. Auch vom Gast vor dem Ruf wusste sie bisher nur, was Orel und Tiriel berichteten. Das Material würde sie mit den anderen Lesern durchgehen.

Enno brachte noch ein kleines Päckchen herüber. Darin lag eine flache Schachtel mit Pflanzensamen aus Leth, für Tiriel. Amsel hatte sie von der Gärtnerin erbeten. Die Namen standen auf Papierstreifen. Tiriel betrachtete die Schachtel, dann den jungen Mönch, und musste sich setzen.

Mara ging in die Hocke, um ihr den Stuhl zurechtzurücken. Als sie wieder aufsah, hatte Tiriel Tränen in den Augen. Es waren Samen für einen Garten, den sie erst noch wählen durfte.

Am Nachmittag gingen Mara und Jorin zum Kanal.

Sie nahmen Brot, Käse und zwei Äpfel mit. Die Bank hinter der alten Werkstatt stand schief, der Boden war weich vom Regen. Jorin setzte sich zuerst, rückte nach links und hielt den trockenen Platz für sie frei. Sie aßen und sahen einem Boot zu, das unter der Brücke wendete.

Er fragte nach dem Wald. Mara erzählte von Ilwens Brief und dem geplanten Besuch. Dann schwieg sie, weil er auf der anderen Seite des Kanals einen Jungen beobachtete, der versuchte, einen Ast aus dem Wasser zu ziehen. Die Bewegung hatte etwas Vertrautes. Mara sah sich selbst und ihren Bruder, viel jünger, mit nassen Schuhen und einem Vorsprung, den sie beide für unüberwindlich gehalten hatten.

Jorin biss in seinen Apfel. Er sagte, sie hätten damals den Ast schließlich dagelassen.

Mara sah ihn an und musste lachen. Die Erinnerung war von selbst bei ihnen angekommen. Sie blieben, bis es kühl wurde, und gingen heim, bevor jemand nach ihnen suchen musste.

239. Was man daheim lässt

Mara brauchte am Vorabend des Aufbruchs erstaunlich lange zum Packen. Die leere Tasche lag auf dem Bett. Daneben hatte sie drei Hemden, zwei Paar Strümpfe, einen Schal und ein kleines Heft ausgebreitet. Immer wieder ging sie in die Werkstatt zurück, nahm etwas in die Hand und legte es wieder hin.

Nerin beobachtete sie vom Fenster aus. Sie schrieb ihrer Schwester eine kurze Nachricht, die sie selbst mitbringen würde. Das war so widersinnig und schön, dass Mara jedes Mal lächeln musste, wenn sie die Feder kratzen hörte.

Der siebte und der achte Band kamen in den trockenen Schrank. Tiriel durfte darin lesen, solange Mara fort war. Die Leihvermerke lagen bei den Hüllen. Das erste Buch steckte Mara schließlich in die Tasche, in weiches Leinen gewickelt. Darüber legte sie das Heft und ihren kleinen Beutel mit Werkzeugen. Es blieb Platz für Brot.

Jaspar wollte in Auenbrück bleiben. Er hatte begonnen, im südlichen Raum die alten losen Frageblätter zu ordnen. Manche bestanden nur aus einem halben Satz. Er las sie einzeln und legte diejenigen beiseite, deren Tinte kaum noch hielt. Mara hatte ihm gezeigt, wie man das Papier auf einem dünnen Träger bewegen konnte, ohne die Ränder anzufassen.

Es gefiel ihr, ihn dabei zu sehen. Der Daimon, dessen Licht um unausgesprochene Fragen gewachsen war, lernte nun, einen spröden Bogen mit beiden Händen zu tragen. Als sie ihm ein besseres Messer zum Glätten gab, nahm er es mit einer Aufmerksamkeit, die Mara an ihren eigenen Anfang in der Werkstatt erinnerte.

Tiriel blieb ebenfalls. Am nächsten Morgen wollte sie Aruen besuchen. Danach würde sie Tilda beim Einkauf begleiten. Sie hatte gefragt, ob Kohl in dieser Jahreszeit immer so rieche. Tilda hatte ihr versichert, dies hänge ganz von den Absichten des Kochs ab.

Elias saß am Abend im Hof. Die Luft war noch mild genug, wenn er sich dicht an die Hauswand setzte. Seine Schulter war ruhiger geworden. Unter dem Mantel blieb eine dunkle Stelle, doch die unwillkürlichen Wechsel seiner Gestalt waren selten geworden. Mara brachte ihm eine Decke und blieb einen Augenblick hinter seinem Stuhl stehen.

Er sah zu ihr hoch. Sie erzählte, wann sie ungefähr zurück sein wollten. Hadrin würde den Weg kennen, Fenn die Pausen, Nerin das Haus. Rauk war ohnehin schon mit der Luft beschäftigt, die durch den Hof kam, als könne er den Wald darin riechen.

Elias nickte. Er hatte keine Warnung für sie vorbereitet. Stattdessen fragte er, ob Avelin noch am Glas arbeite. Mara erinnerte sich an die Frau vor ihrem Haus, an das undichte Dach und den alten Mann, der aus einem Ast eine Bank machen wollte. Sie sagte, sie würde nachsehen.

Als sie ging, rief er sie noch einmal zurück. Sie möge sich Zeit lassen.

Es klang zunächst wie eine gewöhnliche Höflichkeit. Erst auf der Treppe merkte Mara, dass sie den Satz wirklich annehmen wollte.

Am Morgen stand Fenn mit Knopf im Hof. Der Esel trug die leichten Taschen, Hadrin prüfte die Riemen. Nerin kam zuletzt hinunter, Ilwens Brief an ihrer Brust.

Ihr Haar war geflochten, die linke Hand in ein Tuch gelegt, das Blatt frei. Als sie Mara sah, blieb sie kurz auf der letzten Stufe stehen. In ihrem Gesicht lag eine Freude, die Mara beinahe schüchtern machte.

Jorin begleitete sie bis zur Straße. Er hatte keinen großen Abschied aus der Reise gemacht. An der Ecke umarmte er Mara und drückte ihr einen Apfel in die Hand, den er offenbar bis dahin in seiner Jackentasche getragen hatte.

Rauk saß neben dem Rinnstein und sah einem Blatt nach. Als sie aufbrachen, erhob er sich. Die Menschen auf der Straße sahen erst den Esel, dann den weißen Hasen und schließlich wieder den Esel an. Eine alte Frau hob die Brauen. Rauk hob die Ohren mit genau derselben Würde.

Hinter ihnen schloss Tilda die Haustür. Mara hörte den Riegel nicht. Das Haus blieb bewohnt, die Werkstatt voller Bücher und der südliche Raum voller Licht. Sie ging weiter.

240. Die kleinen Gastgeber

Oris empfing sie am äußeren Gartenweg. Sie hatte von Hadrin gewusst, wann sie kämen, und einen Korb mit Reiseproviant neben die Bank gestellt. Baren stand zwischen den Beeten und winkte mit einer Hand, an der Erde bis zum Handgelenk klebte. Fenn hob seinen Stock. Für einen Augenblick sah er wieder aus wie der junge Elf, den Mara am Anfang ihrer Reise kaum hatte einschätzen können.

Ada kam unter dem Vordach hervor. Sie hatte einen neuen Zeichenbogen dabei. Die Birne darauf besaß einen Schatten, und dieser Schatten schien ihr wichtiger als die Frucht. Mara nahm sich Zeit, ihn anzusehen. Ada erklärte, wo das Licht hergekommen sei, und wurde mitten im Satz verlegen über ihre eigene Genauigkeit.

Mara sagte, dass man die Birne am liebsten in die Hand nehmen wolle.

Ada strahlte.

Vey blieb bei den Aufzeichnungen. Durch das offene Fenster sah Mara ihn mit Sela über einem Blatt sitzen. Er hob den Kopf, grüßte und senkte den Blick wieder. Ada erzählte später selbst, dass sie ein paar alte Namen verglichen. Es gab noch Arbeit, und sie fand an diesem Morgen statt, auch wenn andere in den Wald gingen.

Emil kam bis zur Bank. Er hatte am Vorabend mit Bettina gesprochen und wollte wissen, ob man im Wald im Herbst gewöhnliche Pilze finde. Hadrin versicherte ihm, es gebe dort mehr Pilze, als eine vernünftige Antwort auf diese Frage vertrage. Emil schrieb sich die Bemerkung offenbar als brauchbare Auskunft ins Gedächtnis.

Sie gingen bald weiter.

Hinter der südlichen Abzweigung wurde das Licht weich. Die Bäume standen enger, der Boden federte unter den Füßen. Nerin atmete tiefer. Mara hörte es, sah sie an und ließ ihre Hand einen Augenblick an ihrem Rücken liegen. Das vertraute Grün nahm die Elfe in sich auf, ohne sie verschwinden zu lassen.

An einer feuchten Stelle mussten sie einen Bogen schlagen. Fenn setzte sich auf einen gefallenen Stamm, während Hadrin Knopf den festeren Weg zeigte. Mara ging neben ihm und hielt einen niedrigen Ast zur Seite. Der Esel blieb trotzdem

stehen, weil am Wegrand eine Pflanze wuchs, über deren Bedeutung offenbar erst eine gründliche Untersuchung nötig war.

Rauk betrachtete ihn. Dann setzte er sich ebenfalls, als hielte er dessen botanische Neugier für eine durchaus vernünftige Unterbrechung.

Die Blütenwesen erwachten gegen Mittag. In den Kelchen lagen winzige Körper, durchsichtig an den Schultern, mit langem hellem Haar. Eines hatte sich in ein Blatt gewickelt, das ihm beim Umdrehen über den Kopf rutschte. Es schimpfte so leise, dass Mara nur den Zorn, nicht die Wörter verstand.

Nerin blieb stehen und hielt die rechte Hand hin. Das Wesen schob das Blatt fort, sah sie an und kam auf ihre Finger. Es war kaum schwerer als ein Tropfen. An seinem Hals lag ein Kranz aus Samenflaum. Als es die Holzhand mit dem kleinen Blatt bemerkte, wurde es still.

Es trat nicht hinüber. Es beugte sich nur vor, legte den Kopf schräg und sang einen einzigen hohen Ton.

Das Blatt an Nerins Daumen zitterte.

Nerin hielt den Atem an. Der Ton verlor sich zwischen den Bäumen. Dann rückte das winzige Wesen seinen Flaum zurecht, als sei nichts weiter geschehen, und flog auf einen nahen Zweig. Von dort aus winkte es ihnen ungeduldig, weil sie noch immer auf seinem Weg standen.

Mara sah Nerin an. Die Elfe schüttelte lächelnd den Kopf. Sie wusste nicht mehr als sie. Der Ton hatte sich in ihrem Arm wie ein ferner Luftzug angefühlt, freundlich und ohne Richtung.

Sie gingen weiter, ohne daraus einen neuen Auftrag zu machen.

Am Nachmittag hörten sie Glas.

Es war ein feines Klingen, das zwischen den Stämmen erschien und wieder verschwand. Pavel arbeitete vor dem Haus an einem Gestell. Kleine Glasstücke hingen daran, jedes an einem eigenen Faden. Der Wind brachte sie nur selten aneinander. Wenn es geschah, schien ein heller Vogel im Wald den Ruf zu beantworten.

Auf dem Dach wuchsen Pflanzen. Eine Ranke hing bis vor das Fenster. Daneben stand eine Bank, deren schiefer Ast Mara schon aus einem Brief vertraut war.

Nerin ging schneller.

Ilwen saß auf der Bank. Sie stand nicht hastig auf. Sie legte erst das Buch beiseite, schob den Stock unter die Sitzfläche und erhob sich dann. Mara sah die Sorgfalt in dieser Bewegung und Nerins Lächeln, das beim Näherkommen plötzlich zu beben begann.

Die Schwestern fanden einander mitten auf dem Weg.

241. Die Hände der Schwester

Ilwen fasste Nerin zuerst an den Schultern. Sie sah ihr ins Gesicht, mit einem ungläubigen Lachen, und zog sie dann so fest an sich, dass die geflochtenen Haare an Nerins Mantel hängen blieben. Die beiden merkten es erst, als sie sich lösen wollten. Ilwen schimpfte auf den Verschluss. Nerin musste lachen und weinte dabei.

Mara blieb ein paar Schritte entfernt. Sie sah die linke Holzhand, die Nerin vorsichtig zwischen ihren Körpern hielt, und Ilwens rechte Hand, die gleich darauf den Ärmel zurückschob. Das kleine Blatt stand im weichen Nachmittagslicht. Ilwen berührte es nicht. Sie setzte sich mit ihrer Schwester auf die Bank und beugte sich darüber.

Sie hatte von einer feinen Linie gelesen, von einem Wald, der vielleicht offen sein könne. Nun wuchs an Nerins Hand ein wirkliches grünes Blatt, klein genug, um es vor einer unbedachten Bewegung schützen zu müssen. Ilwen sah es lange an. Dann strich sie mit dem Daumen über eine Stelle am hölzernen Handrücken, die glatt und unempfindlich war.

Sie fragte, ob es ihr gehöre.

Nerin dachte nach. Schließlich sagte sie, sie lebe damit.

Ilwen nickte. Die Antwort schien ihr zu genügen.

Avelin kam aus dem Haus und umarmte Mara, ehe diese ganz begriff, dass auch sie erwartet worden war. Die Glasfrau roch nach Feuer und nasser Wolle. Hinter ihr stand Ylva mit ihrem Stock. Pavel legte den Faden ab, an dem er gearbeitet hatte, und rief nach mehr Tassen.

Hadrin brachte Knopf bis zum seitlichen Hof. Fenn löste die Taschen, strich dem Esel über die Stirn und gab ihm den letzten Rest des Reisebrots. Das Halfter ging in Hadrins Hände über. Der Ratsbote würde das Tier nach einer Pause in seinen eigenen Stall bringen. Fenn blieb für zwei Nächte bei Avelin. Danach wollte er entscheiden, welchen Weg er weiterging.

Als Knopf aufbrach, folgte er Hadrin drei Schritte, hielt an und sah zurück.

Fenn hob die Hand. Der Esel schnaubte und ging weiter. Mara spürte einen kleinen Stich, so unerwartet, dass sie darüber lächeln musste. Ein leerer Platz im Hof konnte die Form eines geliehenen Esels haben.

Drinnen ruckten alle Stühle. Ylva setzte sich an den Tisch. Ihre blinden Augen waren dem Fenster zugewandt, doch als Mara neben sie trat, fand ihre Hand mühelos deren Ärmel. Sie fragte nach dem achten Buch. Mara erzählte zunächst nur, dass es gefunden sei und in Auenbrück liege.

Ylva nickte. Dann fragte sie, ob Mara auch geschlafen habe.

Das brachte sie zum Lachen. Sie antwortete ehrlich: mehr als früher, weniger als nötig.

Ilwen hörte vom Brief, den Nerin endlich erhalten hatte, und wollte wissen, warum die Schwester danach überhaupt noch etwas hatte packen müssen. Nerin erzählte von der Reise, von Fenns Knie, dem Esel und Maras Versuch, mit nur einem Buch auszukommen. Avelin sah ehrfürchtig zu der Tasche. Pavel erklärte, ein einziges Buch könne sehr schwer sein, wenn man genug Fragen hineindenke.

Rauk hatte sich auf dem freien Stück Boden neben dem Ofen niedergelassen. Ilwen bemerkte ihn erst, als sie eine Tasse holen wollte, und blieb abrupt stehen. Der Hase hob den Kopf. Eine Weile sahen sie einander an. Dann fragte Ilwen, ob er einen eigenen Namen oder nur eine besonders anspruchsvolle Vorstellung von einem Kaninchen sei.

Rauk nannte seinen Namen mit eisiger Höflichkeit.

Nerin musste die Tasse absetzen.

Später gingen Mara und Ilwen allein nach draußen. Die Elfe benutzte den Stock, trat aber sicherer auf, als Mara sie erinnerte. Sie fragte nach ihrer Schwester, nach dem Arm und nach den Wegen, die sie gegangen waren. Mara erzählte, was ihr selbst gehörte: die Nächte, in denen Nerin still geworden war, ihre Freude über das Blatt, die Müdigkeit nach einem langen Tag. Den Rest ließ sie für Nerins eigene Worte frei.

Ilwen hörte aufmerksam zu. Vor der Bank blieb sie stehen. Sie wolle Mara tatsächlich viele Fragen stellen, sagte sie, aber die erste sei einfach.

Ob sie glücklich seien.

Mara sah zum Fenster. Nerin stand drinnen mit Avelin und gestikulierte mit der rechten Hand. Ihr Gesicht war lebhaft, ihre Holzhand ruhte auf der Tischkante.

Ja, sagte Mara.

Ilwen nickte langsam. Dann setzte sie sich und rückte zur Seite, damit Mara neben ihr Platz fand. Über ihnen klirrte eines von Pavels Gläsern. Aus dem Haus kam das Lachen ihrer Schwester.

242. Die Lichter zwischen den Stämmen

Nach dem Abendessen ging im Wald ein anderes Licht an.

Es begann tief zwischen den Wurzeln. Kleine grüne Punkte erschienen im Moos, standen eine Weile still und wanderten dann an den Stämmen empor. Mara saß vor dem Haus und sah ihnen zu. Es waren keine Käfer. Die Lichter hatten keine Flügel, und wo eines über eine Rindenfalte glitt, schien die Falte für einen Augenblick durchsichtig zu werden.

Pavel brachte ihr eine Decke. Er stellte die Tasse neben sie und setzte sich auf das andere Ende der Bank. Unter seinem Gewicht knarrte der schiefe Ast. Er klopfte zufrieden dagegen, als habe das Geräusch eine alte Streitfrage zu seinen Gunsten entschieden.

Die Lichter kamen jeden Abend, an dem der Boden genug Wärme gespeichert hatte. Avelin nannte sie die kleinen Wanderer. Sie gehörten zu den Bäumen, doch sie hielten sich selten an deren Grenzen. Manchmal trafen zwei am selben Stamm zusammen und verharrten so lange nebeneinander, dass auf der Rinde ein heller Fleck zurückblieb.

Mara sah zu, wie eines an der Bank auftauchte. Es glitt über die Astgabel, hielt vor Pavels Hand und ging dann unter seinen Fingern hindurch. Er bewegte sie nicht. In seiner Haut leuchtete ein feines Netz, verschwand und ließ ihn lächeln.

Nerin kam mit Ilwen aus dem Haus. Sie hatten lange miteinander gesprochen. Maras Blick blieb an der Schwester hängen, an den roten Augen und dem Gesicht, das dennoch friedlich war. Ilwen setzte sich auf einen Hocker. Nerin kam zu Mara unter die Decke.

Fenn blieb ein Stück entfernt am Weg stehen. Sein Stock lehnte gegen einen Stamm. Über ihm sammelten sich die Lichter im Geäst. Als eines dicht an seinem Gesicht vorbeikam, hob er die Hand, ohne danach zu greifen.

Er erzählte von Tavi.

Nur eine kleine Geschichte: wie seine Schwester einmal einen Topf voller Erde ins Bett getragen hatte, weil sie den ersten Keim nicht allein im Regen lassen

wollte. Ihre Mutter hatte erst geschimpft und schließlich ein altes Tuch daruntergelegt. Fenn erinnerte sich an den dunklen Fleck, der jahrelang im Holz geblieben war.

Mara sah zu den Wurzeln. Sie kannte inzwischen die große Trauer um das Kind. Diese Geschichte hatte einen anderen Platz. Darin war Tavi eigensinnig und lebendig, ein kleines Mädchen mit einem schweren Topf. Fenn lachte bei der Erinnerung, und niemand machte daraus eine Überraschung.

Ilwen erzählte von Nerin, die als Kind einen ganzen Vormittag lang behauptet hatte, mit den Vögeln zu verhandeln. Sie hatte Brot genommen und am Ende vor allem selbst gegessen. Nerin widersprach den Mengenangaben. Die Vögel seien sehr schwierige Gesprächspartner gewesen.

Mara lehnte den Kopf an ihre Schulter.

Über dem Haus standen Sterne zwischen den Blättern. Einige gehörten zum Himmel, andere zum Wald. Sie konnte sie nur unterscheiden, wenn ein Ast sich bewegte. Die kleinen Wanderer gingen tiefer in die Kronen. Auf dem Dach antworteten Pflanzen mit einem bleichen Schimmer an den Rändern.

Später standen Mara und Nerin am Weg, während die anderen hineingingen. Die Nacht war weich und feucht. Nerin nahm Maras rechte Hand und legte sie vorsichtig auf ihren hölzernen Handrücken. Unter der glatten Faser lag eine langsame Wärme.

Sie hatte Ilwen vom Blatt erzählt, von den Brücken, von Mara. Sie sagte es, als ordne sie die Dinge nun auch für sich selbst. Ein kleines Licht glitt über ihre Finger. Es ruhte neben dem grünen Blatt, und für einen Augenblick sah Mara unter der Holzoberfläche eine Verzweigung, fein wie die Adern eines lebenden Blattes.

Nerin schloss die Augen.

Der Schimmer verging. Ihre Hand blieb Holz, warm an einzelnen Stellen, schwer in Maras Hand. Doch die Elfe lächelte. Sie hatte etwas gespürt, das Mara nicht sehen konnte, einen leisen Zug nach oben, als halte in weiter Ferne ein Baum sein Blatt ins Licht.

Sie erzählte es ohne Ungeduld.

Mara küsste ihre Finger an einer Stelle, die unempfindlich war. Dann gingen sie ins Haus. Im kleinen Gästezimmer standen zwei schmale Betten, die Ilwen bereits mit beträchtlicher Entschlossenheit zusammengerückt hatte.

243. Das Glas, das Dunkel hielt

Avelin führte Mara am nächsten Morgen in die Werkstatt. Die Glasfrau hatte gefragt, ob sie etwas sehen wolle, und Mara war ihr gefolgt, noch mit einer halb gegessenen Brotscheibe in der Hand. Nun stand sie zwischen Gestellen, Scherben und Formen aus dunklem Ton. In einem Ofen glomm Feuer. Die Hitze roch nach Staub und Stein.

Auf dem Arbeitstisch lag eine flache Scheibe.

Sie war kaum größer als Maras Hand und so dunkel, dass sie zunächst wie poliertes Holz aussah. Am Rand blieb ein durchsichtiges Stück, grünlich, voller winziger Blasen. Avelin hob die Scheibe an zwei Punkten und hielt sie schräg. In

ihrer Mitte erschien das Fenster, doch anders, als Mara es erwartet hatte. Die hellen Stellen waren weich, die Schatten von einer eigentümlichen Tiefe.

Es war Nachtglas. Avelin hatte nach ihrer Heimkehr wieder damit begonnen. Früher hatte sie solche Scheiben für Räume gemacht, in denen manche Gäste unter zu viel Licht litten. Sie nahmen einen Teil der Helligkeit auf und gaben den Dingen ihren Schatten zurück.

Mara dachte an den Gast ohne Spiegelbild.

Sie erzählte von ihm. Avelin legte das Glas auf den Tisch und hörte zu. Bald saßen auch Pavel und Ylva in der Tür. Die Lehrerin hatte Maras Stimme erkannt und sich führen lassen. Nerin kam zuletzt, einen Apfel und Ilwens Stock unter dem Arm, den sie vor dem Haus vergessen hatten.

Mara holte ihre Notizen. Sie erzählte von Tiriels Schale, von Jaspars Erinnerung und Orels Blättern. Ylva stellte wenige Fragen. Sie wollte die Unterschiede genau hören: dass der Gast am Wasser keinen Widerschein gehabt hatte; dass er auf ein hingehaltenes Licht hell geworden war; dass er die Züge der Menschen annahm, lange nachdem sie fort waren.

Avelin sah auf ihr Nachtglas.

Ein fehlendes Spiegelbild könne viele Gründe haben. Lichtwesen würden in manchen Gläsern überhaupt nicht abgebildet. Andere zeigten nur den Raum, den sie berührten. Man müsse wissen, was die Oberfläche überhaupt zurückgeben könne, bevor man aus ihrem Schweigen eine Eigenschaft des Gastes machte.

Mara schrieb den Satz auf. Er bewahrte sie vor einer Erklärung, die sich eben schon angenehm zusammengefügt hatte.

Dann bat Avelin Nerin, die dunkle Scheibe vor ihre Holzhand zu halten. Die Elfe setzte sich ans Fenster. Mara sah in dem Glas zuerst das Tuch, den Ärmel und die Umrisse der Finger. Darunter erschien eine dunkle Verzweigung. Sie reichte weiter, als die Hand groß war, und verlor sich am Rand.

Nerin senkte die Scheibe.

Avelin nahm sie ihr ab. Das Glas konnte Verbindungen zeigen, wenn sie im Licht zu schwach erschienen. Welche Verbindung es war, ließ sich daraus nicht bestimmen. Sie hatte an manchen Pflanzen darin Wurzeln gesehen, die längst vertrocknet waren, und an anderen ein noch lebendiges Geflecht.

Nerin betrachtete ihre eigene Hand. Sie wirkte bewegt, doch nicht bedrängt. Die Verbindung, die sie in der Nacht gespürt hatte, bekam für einen Augenblick einen sichtbaren Umriss. Mara war froh, dass niemand ihm sofort einen Namen gab.

Ylva bat um ihre Tasche. Das fünfte Buch lag darin, zwischen einem Tuch und dem Heft, das sie beim Lesen benutzte. Sie schlug eine Seite auf, suchte mit den Fingerspitzen nach einer ertastbaren Markierung und bat Mara, den Absatz unter der kleinen Zeichnung vorzulesen.

Es ging um Nähe.

Ein Wesen könne so dicht an das Verlangen eines anderen treten, dass es darin unsichtbar werde. Der Leser solle unterscheiden, ob er den Gast empfange oder nur das Bild, das er selbst von einer ersehnten Ankunft habe. Am Rand stand ein späterer Zusatz über Orte, an denen alle Wege in dieselbe Helligkeit führten.

Mara hob den Kopf.

Ylva erinnerte sich an den Zusatz. Sie hatte ihn lange für eine ungeschickte Beschreibung geistiger Leere gehalten. Dann hatte sie einmal einen Boten gehört, der nach seiner Rückkehr gesagt hatte, an einem solchen Ort könne man rufen, aber nichts komme von selbst zurück. Jede Stimme müsse ihr eigenes Echo mitbringen.

Mara sah das kleine Wesen auf der hellen Ebene. Die Erinnerung an seine Einsamkeit ging durch ihren Körper.

Ylva konnte den Ort nicht zeigen. Der Bote hatte seine Nachricht damals im Briefhaus abgegeben, bevor er weitergezogen war. Sein Bericht gehörte zu den Reiseaufzeichnungen, nicht zu den Lehrbüchern.

Avelin nahm das Nachtglas und legte es in eine weiche Hülle. Sie schob es vorerst an den Tischrand. Die dunkle Mitte hielt das Fenster fest, den Himmel und einen winzigen Teil von Maras Gesicht.

244. Ein Besuch, der bleiben durfte

Mara ging nach dem Gespräch allein bis zur Ulme.

Der Weg war kurz, und Ilwen hatte ihn am Morgen beschrieben. Hinter einer Wurzel musste sie links halten, am moosigen Stein die feuchtere Stelle meiden. Dann stand der Baum vor ihr, groß und still, mit den Spuren des alten Ringes und den grünen Blättern über den Wurzeln.

Sie setzte sich in einigem Abstand auf einen Stein.

Hier hatte Nerin ihre Schwester wiedergefunden. Hier hatte eine Hand ein Messer geführt, ein alter Anspruch hatte sich gelöst, und Menschen hatten später dennoch mit den Folgen weiterleben müssen. Mara sah den Baum an und hörte den Wind in der Krone. Er war lebendig, ohne ihr etwas zu erklären.

Die neue Spur lag im Haus. Ein Reisebericht im Briefhaus konnte Aruens Erinnerung erweitern. Vielleicht handelte er von demselben Ort, vielleicht von einem anderen. Mara spürte die vertraute Bewegung: das nächste Blatt, der nächste Weg, die Aussicht auf eine Antwort, die alles Vorherige neu ordnete.

Sie blieb sitzen.

Nach einer Weile kam Nerin. Sie trug keinen Mantel, nur das Tuch um den linken Arm. Auf ihrem Haar lagen helle Flecken vom Blätterdach. Sie setzte sich neben Mara und ließ die rechte Hand zwischen ihnen auf dem Stein liegen.

Mara erzählte, dass sie aufbrechen wollte, sobald sie von dem Bericht gehört hatte. Es war ihr unangenehm, wie rasch der Wunsch gekommen war. Ilwen hatte noch so viele Fragen. Fenn wollte ihnen am Nachmittag einen Ort im Wald zeigen, an dem kleine Tiere ihre Vorräte in hohlen Steinen sammelten. Avelin hatte einen freien Tag in ihre Arbeit geschoben.

Nerin sah zur Ulme. Sie sagte, ein Weg werde nicht untreu, wenn man ihn einen Tag warten lasse.

Mara strich mit dem Finger über eine dunkle Stelle im Stein. Sie kannte den Gedanken. Ihn hier neben Nerin anzunehmen, war etwas anderes.

Sie beschlossen, den Besuch zu Ende zu leben.

Am Nachmittag gingen sie mit Fenn durch den Wald. Ilwen kam mit, langsam und mit Pausen. Rauk führte sich auf, als prüfe er die Gegend für eine spätere

persönliche Nutzung. An einem hohlen Stein blieb er stehen und sah so lange hinein, bis ein kleines rotbraunes Tier erschien und ihn mit einer Nussschale bewarf.

Fenn musste sich an einen Baum lehnen, weil er so lachte. Ilwen setzte sich auf den nächsten Stamm. Mara holte die Nussschale vom Boden und legte sie an den Stein zurück. Das Tier nahm sie mit einem Misstrauen, das sich auch durch ihren guten Willen nicht beeindrucken ließ.

Auf dem Rückweg pflückten sie nichts. Es genügte, die Pflanzen anzusehen, ihre Namen zu hören und bei manchen gleich wieder zu vergessen. Nerin kannte einige von früher, Ilwen verbesserte ihre Erinnerung mit schwesterlicher Freude. Fenn erzählte, welche im Winter grün blieben.

Am Abend stand Ysara vor dem Haus.

Ihre linke Hand war noch steif, doch sie trug keinen Verband mehr. Sie begrüßte Nerin und Ilwen, nahm ihre Blicke auf die Hand wahr und hob sie selbst, damit niemand heimlich nachsehen musste. Dann umarmte sie die Schwestern, etwas unbeholfen und sehr fest.

Beim Essen sprach sie von den Wegen im Wald, die der Rat neu verzeichnete. Hadrin hatte Knopf heimgebracht. Der Esel stand in seinem Stall und hatte sich über die Rückkehr offenbar vor allem anhand des Futterangebots ein Urteil gebildet. Fenn hörte zu und lächelte.

Avelin brachte später das Nachtglas.

Sie bot es Mara als Leihgabe an, für den Weg zum Briefhaus und wieder zurück, wenn sie es entbehren könne. Sie wollte hören, was es unterwegs tatsächlich zeigte. Mara nahm die Hülle an. Sie versprach einen Bericht und einen wirklichen Rückweg für das Glas.

Ylva setzte sich neben sie. Die Lehrerin legte ihr Heft auf den Tisch, geöffnet bei der Stelle über die Nähe. Mara las den Absatz noch einmal und schrieb die Herkunft des Reiseberichts dazu. Das fünfte Buch blieb bei Ylva. Eine Abschrift genügte für das, was sie jetzt wussten.

Spät, als die anderen schon die Tassen zusammenräumten, erzählte Ilwen von einem kleinen Haus am Waldrand, das seit dem vergangenen Sommer leer stand. Es hatte ein schlechtes Dach und einen schönen Garten. Sie erwähnte es beiläufig, während sie einen Teller abtrocknete.

Nerin sah zu Mara.

In dem Blick lag kein fertiger Plan. Mara konnte sich dennoch für einen Augenblick eine Werkbank am Fenster vorstellen, Bücher auf trockenen Brettern und einen Weg, den man oft genug ging, um die nassen Stellen zu kennen. Auenbrück blieb ihr Zuhause. Die Vorstellung eines weiteren Ortes machte es größer.

Sie nahm Nerins rechte Hand unter dem Tisch. Draußen stiegen die kleinen grünen Lichter wieder an den Stämmen auf. Die Nacht kam ohne Eile, und diesmal wartete Mara nicht auf den Morgen.